UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 082 149 6

G. Kramer
hebr. Buchhandlung
Hamburg
(2) Marienstr. 38.
Filiale: Rutschbahn 25.

Geschichte
des jüdischen Volkes
und
seiner Litteratur.

Die
Geschichte des jüdischen Volkes
und
seiner Litteratur
vom babylonischen Exile bis auf die Gegenwart.

Übersichtlich dargestellt

von

Dr. H. Bäck

Rabbiner der Synagogen-Gemeinde zu Lissa.

Zweite verbesserte Auflage

bereichert mit Anhang:

„Proben der jüdischen Litteratur."

Frankfurt a. M.

Verlag von J. Kauffmann.

1894.

Druck von Rupert Baumbach, Frankfurt a. M.

Vorrede.

Der Geschichte des jüdischen Volkes ist seit einem halben Jahrhundert eine warme und hingebende Pflege zu Teil geworden. Männer von tiefer Gelehrsamkeit drangen in den dunklen Schacht der früheren Jahrhunderte und holten aus dessen bis dahin wenig bearbeiteten Gängen das reiche Golderz herauf, das sie für die jüdische Wissenschaft verwerteten. Die begonnenen Forschungen wurden mit emsigem Fleiße fortgesetzt, das gewonnene Material insbesondere für die jüdische Geschichte ausgebeutet und in scharfsinnigen Monographien und sonstigen wissenschaftlichen Studien die Bausteine zu den meisterhaften Bearbeitungen der jüdischen Geschichte geliefert, mit denen eine neue Aera für das Studium derselben beginnt. Und doch dürfte es kaum ein Gebiet geben, auf dem der Jude weniger bekannt ist als auf dem seiner eigenen Geschichte und über kaum irgend ein Gebiet sind wohl in größerem Maße falsche Ansichten im Schwange als über die Entwicklung, über das geistige Leben und die Schicksale des jüdischen Volkes seit der babylonischen Gefangenschaft bis auf die Gegenwart. Die Ursache dieser jedenfalls eigenthümlichen Erscheinung ist nicht schwer zu finden. Mit Ausnahme einiger kritikloser Chronisten und befangener Gelehrten hat seit Josephus bis auf den Anfang des jetzigen Jahrhunderts Keiner die jüdische Geschichte in einer des Gegenstandes würdigen Weise bearbeitet und selbst Josephus schrieb mehr für die Römer als für seine Glaubensgenossen. Seit fünf Jahrzehnten wird allerdings der jüdischen Geschichte rastloser Fleiß mit dem glücklichsten Erfolge zugewendet, aber die bisher erschienenen großen Geschichtswerke sind durch ihren großen Umfang, durch ihren mehr wissenschaftlichen Charakter und durch die vielen Vorkenntnisse, die sie voraussetzen, nur für einen beschränkten Leserkreis bestimmt, wollen überhaupt mehr *studiert* als *gelesen* werden. Ein Buch, durch welches jeder Gebildete sich

ohne großen Aufwand an Zeit und Mühe über die Geschichte des jüdischen Volkes belehren könnte und das, ohne durch wissenschaftliche Details irgendwie zu ermüden, gleichwohl der wissenschaftlichen Grundlage nicht entbehrt, ist noch immer nicht vorhanden. Das dringende Bedürfnis nach einem solchen Buche wird von Allen tief empfunden, die einen warmen Sinn für Juden und Judentum sich gewahrt und es längst erkannt haben, daß der Indifferentismus nicht in so bedenklicher Weise in jüdischen Kreisen um sich greifen würde, wenn diese nicht über ihre Geschichte und ruhmreiche Vergangenheit in so grenzenloser Unwissenheit sich befänden. Andererseits ließen manche judenfeindliche Schriftsteller dem Judentume sicherlich mehr Gerechtigkeit widerfahren, wenn sie mit ihm und seiner Geschichte sich bekannt zu machen und dadurch anerzogene Vorurteile sich widerlegen zu lassen Gelegenheit hätten. Dieses Buch möchte demnach einem allgemein gefühlten Bedürfnisse entgegenkommen. Es will in knapper, aber klarer und durchsichtiger Form, parteilos und objektiv ein anschauliches Bild der Geschichte, der geistigen Entwickelung des jüdischen Volkes und seiner Litteratur geben, sowie die Kenntnis derselben in größere Kreise hineintragen. Die Schwierigkeit, den überreichen Stoff, welchen die jüdische Geschichte ihrem Bearbeiter bietet, in einen mäßigen Band zusammenzudrängen und dabei dennoch die inneren Gesetze ihrer Erscheinungen klar und verständlich nachzuweisen und die sie bewegenden Persönlichkeiten scharf zu zeichnen, diese nicht unerheblichen Schwierigkeiten kennt jeder Einsichtige. Wer hätte es nicht schon oft erfahren, daß kurz und doch faßlich zu sein die meiste Mühe und Anstrengung fordert, weil hier mehr als anderweitig übersichtliche Gruppierung, ein bestimmtes, lichtvolles Hervortreten der Charaktere erforderlich ist. Der berühmte Pascal schrieb mit Recht einem seiner Freunde: „Ich schicke Dir einen großen Brief, da ich nicht Zeit habe einen kurzen abzufassen." — Der ganzen Anlage und Bestimmung dieses Buches gemäß, mußten, um nicht den eigentlichen Zweck beeinträchtigen zu lassen, jeder gelehrte Apparat, Noten und Quellennachweis wegfallen, für die es ohnedies der hierortigen Druckerei an den unentbehrlichsten fremdsprachlichen Typen (hebräisch, griechisch, arabisch) fehlt. Der Fachmann bedarf ihrer nicht und der große

Leserkreis wird durch sie nur verwirrt und gestört. — Noch nach einer anderen Seite hin möchte dieses Buch eine fühlbare Lücke ausfüllen. Die jüdische Geschichte bildet gegenwärtig in den meisten Religionsschulen und durchweg in dem Lehrplane für den Religionsunterricht der jüdischen Gymnasial- und Realschüler einen der wichtigsten Lehrgegenstände. Der Schüler besitzt den Leitfaden, den der Lehrer ihm in die Hand giebt. Aber der Lehrer, der zumeist nicht in der Lage ist sich durch große Geschichtswerke für seinen Gegenstand vorzubereiten, entbehrt eines Buches, aus dem er die gewünschte Belehrung schöpfe. Dieses Buch, das inhaltlich für den angedeuteten Zweck vollständig ausreicht, dürfte darum auch in letzterer Beziehung Manchem willkommen sein. Ob und in wie weit dasselbe das vorgesteckte Ziel erreicht, darüber mag das Urteil der stimmfähigen Kritik entscheiden. Sie nahm die ersten Lieferungen wohlwollend auf; der Verfasser wird sich für seine Arbeit reichlich belohnt finden, wenn das Buch die Erwartungen erfüllt, die auf dasselbe gesetzt wurden und weitere Kreise zur Beschäftigung mit der Geschichte des jüdischen Volkes anregt.

Lissa, im Juni 1878.

Dr. Bäck.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieses Buches hatte nach dessen Erscheinen viele äußere Hemmnisse zu überwinden, um sich einen größeren Leserkreis zu verschaffen. Daß dieselbe trotzdem, und obgleich die Auflage eine sehr starke war, schon vergriffen ist, darf wohl als Beweis gelten, daß das Interesse für das Judentum und seine Geschichte, trotz Materialismus und Indifferentismus, doch noch in weiteren Kreisen vorhanden sein muß. Diesem Interesse entgegenzukommen und dasselbe zu kräftigen ist der Zweck der Bereicherung, welche die zweite Auflage dieses Buches erfahren hat, indem ihr ein Anhang, Proben der jüdischen Litteratur enthaltend, angefügt ist. Ein ähnlicher Anhang dürfte meines Erachtens keinem Buche, welches die Geschichte des jüdischen Volkes zumal vom Untergange seiner politisch-nationalen Selbständigkeit an behandelt, fehlen, denn mehr

als je ist die Geschichte des jüdischen Volkes in diesem Zeitraume die Geschichte seines religiösen Denkens und Fühlens, überhaupt die Geschichte seines Geisteslebens, wie sie am klarsten in seiner Litteratur sich ausprägt und kann dieselbe voll und ganz nur durch die Kenntnis der Litteratur dieses Zeitraumes begriffen werden. Nun sind aber die Schätze dieses Geisteslebens, die wahrlich einem unbefangenen Leser Achtung abringen müssen, selbst in den Kreisen jüdischer Glaubensgenossen wenig bekannt. Selbst Schriftkundigen sind sie ein versiegeltes Buch (Siehe Jesaias, 29, 11). Trotz der trefflichen Arbeiten eines Zedner, Sachs, Geiger, Dukes, Kämpf u. A. haben nur wenige eine Ahnung davon, welcher stattlichen Zahl hervorragender Denker und Dichter die Juden sich zu allen Zeiten rühmen durften und wie die Juden darum, obgleich durch Jahrhunderte von allen Bildungsquellen ausgeschlossen, dennoch dem Bildungsstrome der Völker gefolgt sind, in deren Mitte sie lebten und ihn gar oft durch die Produkte ihres eigenen Denkens und Empfindens beeinflußt haben. Und sind schon Manchem die Namen der hervorragenden jüdischen Denker und Dichter bekannt, so vermögen sie sich von dem Wesen und der Form ihrer Geistesprodukte doch keine Vorstellung zu machen, ein Umstand, der schon manchen Juden verleitet hat, auf das Schrifttum seines eigenen Volkes mit Geringachtung herabzublicken. Die Litteraturproben wollen nun dem Leser zeigen, wie zahlreiche Gebiete des Denkens und Empfindens in der jüdischen Litteratur vertreten sind. Indem sich dieselben an die Paragraphen der Geschichte anschließen, ergänzen sie das Bild, welches dort von den Denkern und Dichtern entworfen ist und prägen dasselbe tiefer in den Geist und das Gemüt des Lesers ein. Können wegen des beschränkten Raumes auch nur Proben der Litteratur gegeben werden, so gewinnt das Bild der Autoren trotzdem durch dieselben an Farbe und Lebendigkeit. Mögen dieselben beitragen in dem Leser Liebe zum Judentum und seiner Litteratur zu wecken. Die Geschichte selbst hat manche wesentliche Verbesserung erfahren und meine ich, auch damit den Wert des Buches gehoben zu haben.

Lissa, im September 1893.

Dr. Bäck.

Inhalts-Verzeichnis.

Erstes Buch.

Geschichte des jüdischen Volkes vom babylonischen Exile bis zum Untergange des jüdischen Reiches 586 vor — 70 nach Chr.

Erster Abschnitt.

Judäa unter persischer Oberhoheit.

Erstes Kapitel.

Das babylonische Exil. — Das jüdische Volk streift den Hang zum Götzendienste ab. Ursachen dieser Sinnesänderung. Lage der Juden in der Gefangenschaft, ihre Verschmelzung mit den Nachkommen der zehn Stämme. Lage der Juden unter den Nachfolgern Nebuchadnezars. Seite 3—7.

Zweites Kapitel.

Die Rückkehr nach Judäa. — Cyrus. Cyrus bemächtigt sich des babylonischen Thrones. Rückkehr der jüdischen Gefangenen nach Judäa. Seite 7—10.

Drittes Kapitel.

Neugestaltung des jüdischen Gemeindewesens, Aufbau des Tempels. — Ankunft in Judäa. Herstellung des Gottesdienstes. Der Tempelbau wird unterbrochen. Vollendung und Weihe des Tempels. Seite 10—15.

Viertes Kapitel.

Esra und Nehemia. — Verfall der jüdischen Kolonie. Maleachi und Esra. Auflösung der Mischehen. Folgen derselben. Nehemia. Schritte zur Hebung Jerusalems und des jüdischen Volkes. Esra und Nehemia. Nehemias zweite Anwesenheit in Jerusalem. Die Samaritaner erbauen einen Tempel auf Garizim. Seite 15—25.

Fünftes Kapitel.

Die Männer der „großen Versammlung", fernere Geschichte des jüdischen Volkes bis auf Alexander von Macedonien. — Entstehung und Name der Männer der „großen Versammlung". Die Thätigkeit der Männer der „großen Synagoge". Die Synagoge und ihre Gebete. Judäa unter der Oberherrschaft der letzten Perserkönige. Seite 25—32.

Zweiter Abschnitt.

Die Herrschaft der Ptolemäer und Seleukiden.

Erstes Kapitel.

Judäa unter der macedonischen Herrschaft. — Alexanders Wohlwollen für das jüdische Volk. Alexanders fernere Gunstbezeugungen gegen das jüdische Volk. Alexander züchtigt die Samaritaner. Seite 32—36.

Zweites Kapitel.

Judäa unter der Herrschaft der Ptolemäer. — Judäa wird ägyptisch. Ptolemäus' I. Wohlwollen Judäa und den Juden gegenüber. Simon der Gerechte. Ptolemäus II. Joseph ben Tobia wendet eine drohende Gefahr von Judäa ab. Ptolemäus IV. will die Juden Alexandriens dafür büßen lassen, daß er das Heiligtum nicht betreten. Seite 36—44.

Drittes Kapitel.

Judäa unter syrischer Herrschaft. — Antiochus III. erobert Cölesyrien. Die hellenistische Partei und ihre Umtriebe. Antiochus IV. verkauft an Josua die Würde des hohen Priesters. Antiochus IV. verkauft an Menelaos die Würde des hohen Priesters. Onias wird auf Anstiften des Menelaos ermordet. Drangsale und Demütigungen Jerusalems und Judäas. Des Antiochus Religionszwang. Seite 44—53.

Viertes Kapitel.

Die makkabäische Erhebung, Juda Makkabi. — Matathias erhebt die Fahne des Aufstandes. Juda Makkabi, Führer des Glaubensheeres, Schlacht bei Emmaus. Schlacht bei Beth Zur. Weihe des Tempels, Chanuka, Weihefest. Der Makkabäer züchtigt die Feinde Judäas. Neue Kämpfe zwischen den Syrern und Makkabäern. Eleasar stirbt den Heldentod. Alkimos wird hoher Priester, seine Treulosigkeit gegen die Schriftgelehrten. Juda Makkabis Tod. Seite 53—63.

Fünftes Kapitel.

Jonathan und Simon. — Jonathan wird Führer des Volkes, Jochanan wird bei einem Ueberfalle getötet. Jonathan benutzt die Wirren am syrischen Hofe. Weitere Erfolge Jonathans, sein Ende. Simon zum Fürsten Judäas ernannt. Seite 63—68.

Sechstes Kapitel.

Die Juden in Ägypten. — Stellung der Juden Alexandriens. Die Übertragung der heiligen Schriften in das Griechische. Schriftstellerische Thätigkeit der Juden Alexandriens. Die Basilika Alexandriens. Der Oniastempel. Seite 68—72.

Dritter Abschnitt.

Judäa unter eigenen Herrschern aus dem Hause der Hasmonäer.

Erstes Kapitel.

Simon, Johann Hyrkan. — Simons Thätigkeit zur Hebung Judäas. Simon fällt durch Mörderhand. Johann Hyrkan und Antiochus Sidetes. Steigende Macht Judäas. Seite 73—79.

Zweites Kapitel.

Die Parteien und Hyrkans Verhältnis zu denselben. — Entstehen der Parteien. Die Pharisäer. Die Sadducäer. Die Essäer. Richterliche und gottesdienstliche Einrichtungen. Hyrkan bricht mit den Pharisäern. Seite 79—88.

Drittes Kapitel.

Juda Aristobul, Alexander Jannai und Salome Alexandra. — Juda Aristobul. Alexander Jannai und seine Kriegszüge. Erhebung des im Tempel versammelten Volkes gegen Alexander Der Bürgerkrieg und seine Folgen für die Pharisäer. Salome Alexandra, die Synhedrialhäupter Simon ben Schetach und Juda ben Tabai. Salome Alexandras letzte Regierungsjahre. Seite 88—97.

Viertes Kapitel.

Hyrkan II. und Aristobul Antipater II., und dessen Sohn Herodes. — Friedensvertrag zwischen Hyrkan und Aristobul. Antipater facht den Bruderkrieg an. Hyrkan und Aristobul erscheinen vor Pompejus. Pompejus erobert Jerusalem und erklärt Judäa zu einer besiegten Provinz. Einsetzung von fünf Synhedrien, Schemaja und Abtalion. Kämpfe Aristobuls, Alexander und des Pitholaos. Crassus beraubt den Tempel. Julius Cäsar bestätigt Antipater in seiner Würde als Landesverweser. Herodes, des Mordes bezichtigt, wird vor das Synhedrium geladen. Malich vergiftet Antipater, er wird auf Anstiften des Herodes ermordet, dieser und Phasael werden Tetrarchen. Seite 97—108.

Fünftes Kapitel.

Antigonus und Herodes. — Antigonus besteigt den Thron seiner Väter. Antigonus Mangel an Regententugenden. Herodes, zum Könige von Judäa ernannt, läßt Antigonus kreuzigen. Seite 108—111.

Vierter Abschnitt.

Judäa unter den Herodäern und als römische Provinz, Auflösung des jüdischen Reiches.

Erstes Kapitel.

Herodes. — Herodes hält ein schonungsloses Strafgericht. Schemajas und Abtalions Lehrthätigkeit. Aristobul wird auf Anstiften des Herodes getötet. Joseph, der Gatte Salomes, fällt als Opfer der Eifersucht des Herodes. Herodes wird in seiner Würde von Oktavian bestätigt. Mariamne wird hingerichtet, fernere Mordbefehle des Herodes. Die von Herodes entdeckte Verschwörung, seine Bauten. Herodes' Tempelbau, seine Schritte zur Versöhnung des Volkes. Seite 112—122.

Zweites Kapitel.

Herodes stirbt. Hillel und Schamai. — Die Söhne Mariamnes werden hingerichtet, Antipater in den Kerker geworfen. Herodes Tod. Hillel. Hillels Tugenden als Mensch. Seine Bedeutung als Gesetzeslehrer. Schamai. Akawjah ben Mahalalel. Hillels Tod. Seite 122—130.

Drittes Kapitel.

Die Herodianer, Judäa wird eine römische Provinz. — Anarchische Zustände in Judäa. Judäa wird Syrien einverleibt und unter Prokuratoren gestellt. Valerius Gratus und Pontius Pilatus. Herodes Antipas und Philippus. Entstehung des Christentums. Jesus, der Sohn Josephs. Jesus Tod. Vitellius als Prokurator. Seite 130—138.

Viertes Kapitel.

Die Juden außerhalb Palästinas. — Die Juden in Italien und Rom. Die Juden in Ägypten und Alexandrien. Leiden der alexandrinischen Juden. Die Juden in den Euphratgegenden. Die Bekehrung des Königshauses zu Adiabene. Seite 138—146.

Fünftes Kapitel.

Agrippa I. und II., der Aufstand gegen die Römer. — Agrippa I. Weise Regierung Agrippas I. Fernere Landpfleger in Judäa. Agrippa II. Die Gewaltthaten der Landpfleger. Beginn des Aufstandes gegen die Römer. Der Zwiespalt in Jerusalem. Racenkampf in Judäa und den angrenzenden Ländern, Kämpfe und Sieg der Zeloten. Zwiespalt der Lehrhäuser. R. Gamliel I. R. Simon ben Gamliel. Seite 146—159.

Sechstes Kapitel.

Der Krieg mit den Römern, Untergang des Tempels und des jüdischen Staates. — Vorbereitungen zum Kriege,

Mangel an Einheit. Vespasian, der Heerführer der Römer. Kampf in Galiläa und um Jotapata. Gänzliche Eroberung Galiläas. Die Parteien in Jerusalem bekriegen sich. Vespasian wird Kaiser, fernere blutige Auftritte in Jerusalem. Die Belagerung Jerusalems durch Titus. Eroberung Jerusalems und des Tempels. Der Triumphzug Vespasians. Fall der letzten Festungen. Agrippa, Josephus und seine Schriften. Seite 159—174.

Zweites Buch.

Geschichte des jüdischen Volkes vom Untergange des jüdischen Reiches bis zur Entstehung des Islam. (70—622.)

Erster Abschnitt.

Die Aufrichtung des Lehrhauses zu Jabneh und Befestigung der Synhedrialgewalt bis zur Niederwerfung des Barkochbäischen Aufstandes.

Erstes Kapitel.

Das Synhedrium in Jabneh unter Jochanan ben Sakkai. — R. Jochanan ben Sakkai. Seine Verdienste um die Erhaltung des Judentums und seiner Lehre. Der sittliche Charakter R. Jochanans, seine Zeitgenossen Nahum und Nehonja. Seite 178—183.

Zweites Kapitel.

Das Synhedrium unter R. Gamliel II. — R. Gamliel II. Die Schritte des R. Gamliel, die Autorität des Synhedrium zu sichern. Seine Maßnahmen gegen R. Josua und R. Elieser. R. Gamliel seines Amtes enthoben und wieder in dasselbe eingesetzt, dessen fernere Amtsthätigkeit. R. Gamliel wendet vereint mit den anderen Lehrern von dem jüdischen Volke eine große Gefahr ab. Der Proselyte Akylas. Seite 183—190.

Drittes Kapitel.

Unglückliche Erhebung gegen Trajan, der Barkochbäische Aufstand. — Die blutigen Aufstände unter Trajan. Ausbruch der Unruhen unter Kaiser Hadrian. R. Akiba und R. Ismael, Ben Asai und Ben Soma. Der Barkochbäische Aufstand. Die Blutgerichte Hadrians und der Märtyrertod der frommen Lehrer. Seite 190—198.

Zweiter Abschnitt.

Die palästinensischen und babylonischen Schulen bis zum Abschluß der Mischnah und des Talmuds.

Erstes Kapitel.

Wiederaufrichtung des Lehrhauses. Mischnahsammlung des R. Jehuda Hanassi. — Die von R. Jehuda ben Baba geweihten Lehrer treten in Uscha zusammen. R. Meïr, R. Simon ben Jochai und deren Genossen. R. Simon III. R. Jehuda Hanassi. Die Redaktion der Mischnah. R. Jehuda Hanassis letzte Lebenstage. Die Schüler R. Jehuda Hanassis und die von ihm redigierten Gesetzessammlungen. Seite 198—208.

Zweites Kapitel.

Das Sinken des Patriarchats und der palästinensischen Schulen, Aufblühen der Schulen Babyloniens. — Verfall des Patriarchats unter dem Nachfolger R. Jehudas I., R. Jochanan und seine Genossen. Zenobia, Königin von Palmyra. Der Aufschwung des geistigen Lebens in Babylonien. Rabh. Samuel; der von den Neuperfern ausgeübte Gewissenszwang. Seite 208—214.

Drittes Kapitel.

Das Verlöschen der palästinensischen Schulen. — Hinsiechen und gänzlicher Verfall der palästinensischen Schulen. Abschluß des palästinensischen Talmud. Diokletian; Constantin nimmt das Christentum an, die Leiden der Juden unter seiner und seines Nachfolgers Regierung. Die Feststellung des Kalenders durch Hillel II. Die hervorragendsten Männer des zweiten Amoräergeschlechts, die dialektische Methode dieser Lehrer. Die dialektische Methode des Talmud wird noch weiter ausgebildet. Seite 214—221.

Viertes Kapitel.

Die letzten Patriarchen in Palästina, Abschluß des Talmud durch die Amoräer und Saboräer. — Kaiser Julian. Die Bischöfe reizen zum Hasse gegen die Juden auf. R. Aschi beginnt mit dem Abschlusse des Talmud. Der fanatische Eifer der persischen Könige. Endgiltiger Abschluß des Talmud. Der Talmud. Seite 221—229.

Fünftes Kapitel.

Die Saboräer, Lage der Juden in den verschiedenen Ländern. — Gestörte Lehrthätigkeit. Sammlung der ferneren Schriften. Die Juden im byzantinischen Reiche. Die Juden in Italien. Die Juden in Gallien (Frankenreiche). Lage der Juden in Spanien. Die Juden Arabiens. Seite 229—240.

Drittes Buch.

Geschichte des jüdischen Volkes von der Entstehung des Islam und des Karäertums bis zur gewaltsamen Verjagung der Juden aus Spanien und Portugal. (620—1494.)

Erster Abschnitt.

Die gaonäische Zeit.

Erstes Kapitel.

Der Einfluß des Islam auf die Entwicklung der jüdischen Verhältnisse in Asien und Afrika. — Mohamed und die Juden Arabiens. Günstige Wendung der jüdischen Verhältnisse durch die Herrschaft der Araber. Exilarchat und Gaonat. Das hohe Ansehen des Exilarchen. Schriftwerke jener Zeit. Seite 240—250.

Zweites Kapitel.

Die Karaiten, das Chazarenreich. — Die Vorläufer des Karäertums. Anan, der Stifter des Karäertums. Scheidungsmomente zwischen Karäern und Rabbaniten. Fernere Scheidungsmomente. Hervorragende Karäer jener Zeit. Das Chazarenreich. Seite 250—256.

Drittes Kapitel.

Einfluß des Karäertums auf den jüdischen Geist, Aufschwung und Niedergang des Gaonats. — Massora und Massoreten. Feststellung der Gebetordnung, die Poëtanim. Die mystische (kabbalistische) Richtung. Verfall des Gaonats und der Lehrhäuser zu Sura und Pumbaditha. R. Sadia ben Joseph. Schriftstellerische Thätigkeit Sadias. Schritte zur Hebung des Lehrhauses zu Sura. Dasselbe wird geschlossen. Die letzten Gaonen. Hervorragende Karäer jener Zeit. Seite 256—267.

Zweiter Abschnitt.

Die Juden in Spanien bis auf Moses ben Maimons Tod.

Erstes Kapitel.

R. Chasdai und seine Zeitgenossen. — Die Juden in Afrika. Die Herrschaft der Araber in Spanien, günstige Stellung der Juden unter denselben. Aufblühen der Wissenschaft unter den Arabern und Juden. Chasdai ben Isak. R. Moses ben Chanoch. Menahem ben Saruk, Dunasch ben Labrat. Der Streit um das Rabbinat in Cordova. Seite 267—278.

Zweites Kapitel.

Samuel Hanagid und seine Zeit, sein Sohn Joseph und dessen trauriges Ende. — Zerfall des spanischen Khalifates. Samuel Halevi (Ibn Nagrela). Joseph Hanagid. Jona Ibn Ganach, Salomo Ibn Gabirol, Bachja Ibn Pakuda. Das Wachstum der christlichen Reiche, die Juden in der Schlacht bei Solaka. Isak Albalia, Isak Giat und Isak Alfasi. Seite 278–287.

Drittes Kapitel.

R. Jehuda Halevi, Abraham Ibn Esra und ihre Zeit. — Hervorragende Männer im moslemitischen und christlichen Spanien. R. Jehuda Halevi, Abraham Ibn Esra. Benjamin von Tudela, Abraham ben David. Seite 287—292.

Viertes Kapitel.

Moses ben Maimon. — Die Almohaden, Schutz der Juden in den christlichen Staaten. Moses ben Maimon. Der Mischnahkommentar. Die Mischneh Thora. Moreh Nebuchim. Moses ben Maimons fernere Schriften, sein Tod. Seite 292—300.

Dritter Abschnitt.

Die Juden in Frankreich, Deutschland, England, Italien und im Osten Europas bis 1205.

Erstes Kapitel.

Die Juden in Frankreich und Deutschland bis zu den Kreuzzügen. — Gütige Gesinnung Karls des Großen. Ludwig der Fromme bewahrt den Juden Wohlwollen. Die Juden Frankreichs unter den Karolingern. Die Juden Deutschlands unter den Kaisern aus sächsischem Hause. Das Talmudstudium in Frankreich und Deutschland, R. Gerschom. R. Salomon ben Isak (Raschi). Seite 300—310.

Zweites Kapitel.

Die Kreuzzüge und ihre Folgen für die Juden Deutschlands und Frankreichs. — Der erste Kreuzzug. Der zweite Kreuzzug. Leiden der Juden in Frankreich, der dritte Kreuzzug. Die Juden in Deutschland. Die Tossafistenschule. Weitere Litteraturzweige. Die Richtung der wissenschaftlichen Bestrebung der Provence. Seite 310–322.

Drittes Kapitel.

Die Juden in England, Italien, im byzantinischen Reiche und im Osten Europas. — Unglückliche Wendung der jüdischen Verhältnisse in England. Die Juden in Italien. Die Juden im byzantinischen Reiche und in Ungarn. Seite 322—327.

Vierter Abschnitt.

Geschichte des jüdischen Volkes vom Tode R. Moses ben Maimon bis zur Verjagung der Juden aus Spanien und Portugal.

Erstes Kapitel.

Die Juden in Spanien und Südfrankreich (Provence). — Der Kampf über Morey Nebuchim und das Sefer Hamada. Die maimonidischen Schriften werden öffentlich verbrannt. R. Moses ben Nachman. R. Jehuda Alcharisi. Leiden der Juden in der Provence. Bekehrungseifer der aragonischen Geistlichen, günstige Lage der Juden Kastiliens. Seite 328—337.

Zweites Kapitel.

Der Kampf gegen die Philosophie, die mystische (kabbalistische) Richtung. — Die Ausschreitungen der philosophischen Richtungen. R. Salomo ben Aderet (Raschba). R. Ascher ben Jechiel (Rosch). Ausbruch des Kampfes zwischen den Freunden und Gegnern der Philosophie. Berühmte Männer jener Zeit. Die Kabbala. Kabbalistische Schriftsteller. Der Sohar. Seite 337—349.

Drittes Kapitel.

Lage der Juden in der Provence und Spanien. — Die Leiden der Juden in der Provence, hervorragende Männer unter denselben. Lage der Juden in Aragonien, Navarra und Kastilien. Der Bruderkrieg und seine Folgen für die Juden. Lage der Juden unter Heinrich II. und Don Juan I. Die blutige Verfolgung des Jahres 1391. Berühmte Talmudlehrer, Polemik gegen das Christentum, Pfleger sonstiger Litteraturzweige. Seite 349—359.

Viertes Kapitel.

Die Leiden der Juden Spaniens und Portugals bis zur gewaltsamen Verjagung derselben. — Feindselige Schritte des Erzbischofs von Burgos, Vincente Ferrer, die Religionsdisputation zu Tortosa. Die Delegiertenversammlung in Valadolid. Die litterarischen Erzeugnisse jener Zeit. Die Leiden der Marranen, die Einführung der Inquisition. Thomas Torquemada. Ausweisung der Juden aus Spanien, Don Abarbanel. Schriftstellerische Thätigkeit. Die Juden in Portugal. Seite 359—372.

Fünftes Kapitel.

Die Juden in Frankreich und England bis zu ihrer Verbannung aus diesen Reichen. — Der Talmud wird in Paris verbrannt. Lage der französischen Juden bis zu ihrer Verbannung. Die Talmudlehrer jener Zeit. Die Juden Englands bis zu ihrer Verbannung. Seite 372—379.

Sechstes Kapitel.

Die Juden in Deutschland. — Verhältnisse der deutschen Juden bis auf Rudolf von Habsburg. R. Meir von Rotenburg wird auf Befehl Kaiser Rudolfs verhaftet. Die Judenverfolgung des Rindfleisch, der Armleder und die Verfolgung zu Deggendorf. Der schwarze Tod. Schicksale der deutschen Juden bis auf Kaiser Maximilian. Geistige Richtung und Litteratur der deutschen Juden während dieses Zeitraums. Seite 379—390.

Siebentes Kapitel.

Die Juden in Italien, in Polen, Ungarn und der Türkei. — Die Juden in Italien. Die Juden in Polen. Die Juden in Ungarn. Die Juden in der Türkei. Seite 390—398.

Viertes Buch.

Geschichte des jüdischen Volkes von der Verbannung aus Spanien und Portugal bis auf die Gegenwart.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Juden von der Vertreibung derselben aus Spanien und Portugal bis zur Ansiedlung der Juden in England und der durch Sabbathai Zewi veranlaßten Bewegung (1498—1660).

Erstes Kapitel.

Die Juden in der Türkei, in Palästina und in Nordafrika. — Lage der Juden in der Türkei. Joseph Naßi, Herzog von Naxos. R. Salomo Aschkenasi, Esther Kiera, die Lage der Juden unter den späteren Sultanen. Die Einwanderung in Palästina, den nordafrikanischen Staaten und Ägypten. Die hervorragenden Talmudlehrer, der Schulchan Aruch. Pflege fernerer Wissenszweige. Seite 401—413.

Zweites Kapitel.

Die Juden in Italien. — Stellung der Juden in Italien. Fanatismus der Päpste und dessen Rückwirkung auf die anderen Gebiete Italiens. Geistige Thätigkeit der italienischen Juden. Elia Levita und Asaria deï Rossi. Jehuda di Modena und Joseph Salomo del Medigo. Seite 413—424.

Drittes Kapitel.

Die Marranen in Spanien und Portugal bis zur Ansiedlung derselben in Holland, England und in anderen Ländern. — Die Marranen in Spanien und Por-

tugal. Ansiedlung von Marranen in Amsterdam, Hamburg und Brasilien. Gemeindeverfassung und disziplinarische Gewalt des Gemeindevorstandes in Amsterdam. Uriel Acosta und Baruch Spinoza. Wissenschaftliche Thätigkeit der holländischen Juden, Manasse ben Israel. Manasse ben Israel bahnt die Wiederansiedlung der Juden in England an. Seite 424—435.

Viertes Kapitel.

Die Juden in Deutschland und Österreich. — Die Juden in Deutschland, Reuchlin und Pfefferkorn. Die Judenverfolgungen in Brandenburg, Frankfurt und Worms. Stellung der Juden in Österreich. Litterarische Thätigkeit der deutschen und österreichischen Juden. Seite 435—446.

Fünftes Kapitel.

Die Juden in Polen. — Stellung der Juden in Polen, synodale Verfassung derselben. Die Verfolgung des Kosakenhetmanns Chmelnicki. Geistige Thätigkeit der Juden Polens. Seite 446—452.

Sechstes Kapitel.

Die Kabbala und ihre Vertreter. — Die wichtigsten Vertreter der Kabbala. Ascher Lämmlein, David Reubeni und Salomo Molcho. Seite 452—456.

Zweiter Abschnitt.

Von der Ansiedlung der Juden in England und dem Auftreten Sabbathai Zewis bis auf die Mendelssohn'sche Zeit 1660—1780.

Erstes Kapitel.

Die Juden in der Türkei und in Nordafrika, die Sabbathinen und ihre letzten Ausläufer. — Politische Stellung und wissenschaftliche Leistungen der Juden in den mohamedanischen Ländern. Sabbathai Zewi. Die sabbathianischen Emissäre. Moses Chaim Luzzato. Jonathan Eibeschütz. Jakob Frank und die Frankisten. Seite 456—470.

Zweites Kapitel.

Die Juden in Holland, England und Amerika, Frankreich und Italien. — Die Juden in Holland. Geistiges Leben in Amsterdam und unter den zum Judentume zurückgekehrten Marranen. Die Juden in England und Amerika. Die Juden in Frankreich. Die Juden in Italien. Seite 470—478.

Drittel Kapitel.

Die Juden in Polen, Rußland, Deutschland, Österreich. — Die Juden in Polen. Unsichere Stellung der Juden in

Österreich. Die Juden in Deutschland und in Preußen. Das geistige Leben der deutschen und österreichischen Juden. Jüdische Litteratur bei christlichen Gelehrten. Seite 478—488.

Dritter Abschnitt.

Von der Zeit Mendelssohns bis auf die Gegenwart.

Erstes Kapitel.

Moses Mendelssohn und sein Kreis. — Moses Mendelssohn. Mendelssohns litterarische Thätigkeit für die Interessen seiner Glaubensgenossen. Die durch Mendelssohn herbeigeführte geistige und soziale Umwandlung der Juden. Seite 488—496.

Zweites Kapitel.

Die politische Stellung der Juden bis auf den Wiener Kongreß, die Aufklärungsperiode und der Chassidaismus. — Schritte für die Gleichstellung der Juden in Preußen, die französische Revolution. Die Juden Österreichs unter Joseph II. und seinen Nachfolgern. Einfluß der französischen Revolution auf die Stellung der Juden in Deutschland und Preußen. Kulturbestrebungen der Jünger Mendelssohns, Gründungen neuer Schulen. Die Aufklärung und ihre schädlichen Folgen; hervorragende Rabbiner jener Zeit. Die Chassidäer. Seite 496—508.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Juden vom Kongresse in Wien (1816) bis auf das Jahr 1848. — Die Juden in Deutschland. Die Juden in Preußen und Österreich. Die Vertreter der Wissenschaft und der Geschichte des Judentums. Steinheim, Jahrbücher und Zeitschriften. Die Reformbestrebungen und deren Vertreter. Die Vertreter der konservativen Bestrebungen. Religiöse Verhältnisse der Juden Österreichs. Die Juden im Westen Europas, Frankreich. Die Juden in Holland, Belgien, England, Italien und auf der pyrenäischen Halbinsel. Die Juden in Rußland und in der Türkei, die Affaire von Damaskus. Montefiore und Cremieux. Seite 508—534.

Viertes Kapitel.

Einfluß des Jahres 1848 auf die Verhältnisse der Juden. — Politische Stellung der Juden seit 1848. Die religiösen Richtungen der deutschen Juden in der Gegenwart. Politische Stellung und Kulturverhältnisse der Juden Österreichs seit 1848. Politische Stellung der Juden im Osten Europas seit 1848. Politische Stellung der Juden im Westen Europas seit 1848. Seite 534—546.

Erstes Buch.

Geschichte des jüdischen Volkes vom babylonischen Exile
bis zum Untergange des jüdischen Reiches.
586 vor—70 nach Chr.

Erster Abschnitt.

Judäa unter persischer Oberhoheit 586—332.

Einleitung.

1. Der Niedergang des jüdischen Reiches, dessen allmählicher Zerfall und endliche Auflösung durch Nebuchadnezar, wurde herbeigeführt durch die Vernachlässigung seines geistigen Bodens, durch den gänzlichen Mangel nationaler Berufserfüllung, dessen sich das jüdische Volk schuldig machte. Die Stärke des israelitischen Volkes sollte in der lebendigen Ueberzeugung bestehen, daß es zum Träger der höchsten Erkenntnis und der heiligsten Pflichten, zum Hüter der göttlichen Wahrheit und zum Vorbilde für die ganze Menschheit berufen und, daß das Gottesgesetz der geistige Boden, der Pulsschlag seines Lebens sei. Der politische Einfluß der heidnischen Nachbarvölker war aber zu mächtig, das jüdische Volk in seiner Gesamtheit für die Erkenntnis der göttlichen Wahrheiten noch nicht reif; es verfiel darum in den Götzendienst dieser Nachbarvölker und verlor dadurch die idealen Ziele, welche die Kraft eines Volkes stählen und dasselbe unüberwindlich machen. Der Zeitraum, während dessen Judäa unter persischer Oberhoheit stand, war von dem Streben ausgefüllt, das jüdische Volk zu seinem geistigen Boden wieder zurückzuführen, durch Verbreitung der Gotteslehre und deren Erkenntnis ihm die Pfade für seine nationale Berufserfüllung zu öffnen und dasselbe in seiner Gesamtheit für die heiligen Aufgaben der Nation zu gewinnen. Der Tempel wurde aufgebauet, das

Volk von allen heidnischen Elementen gereinigt, die Verbindung mit den Samaritanern zurückgewiesen, alle Verhältnisse des Staates und des Lebens dem Gottesgesetze gemäß gestaltet, die Kenntnis der heiligen Schriften und der überlieferten Schriftforschung verbreitet und in alle Kreise des Volkes hineingetragen, Gebetordnungen eingeführt, mit dem Abschlusse des biblischen Kanons begonnen, ordentliche Gerichte, die nach der Thora Recht zu sprechen hatten, eingesetzt und zur Ueberwachung und Fortentwickelung des gesamten geistigen Lebens des Volkes eine höchste Behörde ins Leben gerufen, die, weil sie aus den hervorragendsten Männern der verschiedenen Stände zusammengesetzt war, unbedingtes Vertrauen genoß. Dieser Zeitraum schuf dem Judentume seine dauernden Grundlagen und gab ihm das bleibende Gepräge.

Erstes Kapitel.

Das babylonische Exil 586—536.

Das jüdische Volk streift den Hang zum Götzendienste ab.

2. Nebuchadnezar, der König Babyloniens, hatte das jüdische Reich zertrümmert und die Bewohner Judäas als Gefangene nach Babylonien geführt, aber der Untergang des jüdischen Reiches hatte nicht den Untergang des jüdischen Volkes und der jüdischen Religion zur Folge; vielmehr war die Zeit der Verbannung, der Aufenthalt des jüdischen Volkes im babylonischen Exile für dasselbe eine Zeit der inneren Wiedergeburt und mit dem Ende des Exils begann erst das mosaische Gesetz das ganze Leben des jüdischen Volkes zu durchdringen und seinen Gedankenkreis zu beherrschen. Mehrere Umstände wirkten zusammen, daß die in Babylonien Gefangenen von dem Götzendienste ließen, gegen welchen die Propheten, so lange der erste Tempel stand, vergeblich ihre Donnerstimme erhoben und in scharfer Rede geeifert hatten,

Ursachen dieser Sinnesänderung

3. Selbst zur Zeit, als das jüdische Reich im rohesten Götzendienste versunken schien, gab es eine Klasse des Volkes, die von dem Götzendienste und der denselben begleitenden

Sittenlosigkeit sich frei hielt. Es waren dies die Leviten, ferner diejenigen, die entfernt von dem Mittelpunkte des Landes und seinen verderblichen Einflüssen lebend, den Reden der Propheten allezeit mit Wärme und Innigkeit lauschten. Während der Hof, die Einwohner der Residenzstadt und die Reichen im Lande, die mit den benachbarten heidnischen Völkern viele Berührungspunkte hatten, dem Götzendienste und seinen sittenlosen Bräuchen fröhnten, bewahrte sich jener Teil des Volkes einfache Sitten und hütete die Wahrheiten des mosaischen Gesetzes. Dieser bildete auch den größeren Teil der nach Babylonien Fortgeführten, da der Hof und die Meisten seiner Gesinnungsgenossen in den blutigen Kämpfen der letzten Jahre aufgerieben worden waren. Wohl verharrten die vornehmen Geschlechter auch in der Verbannung in ihrer Herzensverhärtung, aber ihre Anzahl war gering, ihr Einfluß gebrochen; der größere Teil der Exilirten brachte den Propheten, die in ihrer Mitte lebten und immer wieder das Gewissen des Volkes aufrüttelten, einen empfänglichen Sinn entgegen. — Die Sinnesänderung der in der Verbannung Lebenden wurde nicht minder herbeigeführt durch die heiligen Schriften, mit denen diese allmählich bekannt gemacht wurden. Die Priester, die von dem Götzendienste sich rein gehalten, hatten den Pentateuch; die Prophetenjünger, die schwungvollen Reden der Propheten; die Leviten, die Psalmen und andere fromme und weise Männer andere heilige Schriften mitgebracht. Die Exilirten vernahmen nun die Worte der heiligen Schrift; sie erkannten, wie die Vorausverkündigungen derselben buchstäblich in Erfüllung gegangen; sie erkannten, daß das über sie hereingebrochene Leid ein selbstverschuldetes war, und beugte diese Erkenntnis sie nieder, dann richteten sie sich an den zuversichtlichen Reden der Propheten, welche die Rückkehr ins Vaterland verkündeten, wieder auf. Die Selbstanklage läuterte, die Hoffnung kräftigte ihr Gemüt; durch Beide wurden ihnen die heiligen Schriften der höchste Schatz, den sie aus den Trümmern ihrer einstigen Größe gerettet und in den sich versenkend, sie von der Thorheit des Götzen-

dienstes überzeugt werden mußten, mit dem sie nunmehr vollständig brachen.

Lage der Juden in der Gefangenschaft, ihre Verschmelzung mit den Nachkommen der zehn Stämme.

4. Die Wandlung welche sich in den Gemütern der in der Gefangenschaft lebenden Juden vollzogen hatte, wurde durch die milde Behandlung befestigt, welcher sich dieselben unter Nebuchadnezar zu erfreuen hatten. Sie hatten keine Verfolgungen zu erdulden und ihre Gewohnheiten und Familienrechte blieben unangetastet, so sie sich nur gegen den König nicht auflehnten, und gegen das neue Vaterland nicht feindlich verhielten. Sie besaßen Aecker, welche sie bebauten, lebten in Gemeinschaft mit ihren Brüdern und genossen demnach eine gewisse Selbständigkeit. Einzelnen Juden gelang es sogar Einfluß am Hofe des Königs zu gewinnen, so Daniel und seinen Freunden, die in ihrer hohen Stellung die in der Gefangenschaft lebenden Brüder beschützten, und durch ihre Glaubensfestigkeit im Bunde mit den Propheten einen Rückfall derselben in den Götzendienst verhinderten. Als sich nun ein in dem heiligen Schrifttume ausgesprochenes altes Prophetenwort, welches die Wiedervereinigung der seit Rehabeam auseinander gerissenen Stämme verkündete, erfüllte, lauschten sie um so inniger den Mahnungen der Propheten, denen sie früher ihr Ohr verschlossen hatten. Ein Teil der Nachkommen der zehn Stämme, deren Reich die assyrischen Könige aufgelöst hatten, wohnte in der Landschaft Elam (Susiana) und war dadurch seinen nunmehr Leidensgenossen gewordenen Brüdern wieder näher gerückt. Hatte die Eifersucht, so lange sie auf ihrem eigenen Boden lebten, dieselben von einander getrennt, so war es die gemeinsame Verbannung, welche sie wieder zusammenführte. Die Nachkommen der zehn Stämme schlossen sich ihren Brüdern aus Judäa immer inniger an und gingen zuletzt unter ihnen auf. Wie diese lauschten auch sie den Worten der Propheten, die ihre Wiedervereinigung verkündet und wandten sich den heiligen Schriften zu, in denen auch sie Trost und Belehrung suchten und fanden.

Lage der Juden unter den Nachfolgern Nebuchadnezars.

5. Nebuchadnezar starb im Jahre 561. Ihm folgte sein Sohn Ewil Merodach (Illorodamos) in der Regierung.

Unter ihm wurden den jüdischen Gefangenen große Beweise von Gunst zu Teil. Er befreite den König Jehojachin aus seiner siebenunddreißigjährigen Kerkerhaft, kleidete ihn in königliche Gewänder, zog ihn zur königlichen Tafel und versorgte ihn reichlich mit allem Bedarfe. Ewil Merodach wurde nach zweijähriger Regierung von seinem Schwager Neriglissar (559—556) ermordet. Ihm folgte sein unmündiger Sohn, den aber die Großen des Reiches töteten und sodann einen aus ihrer Mitte Nabonid (555) auf den Thron Babylons erhoben. Nabonid war den jüdischen Gefangenen nicht wohlgesinnt, unter ihm empfanden dieselben das Los der Gefangenschaft in seiner vollen Bitterkeit, aber das religiöse Leben pulsierte schon zu mächtig in ihnen und Druck und Leiden trugen nur dazu bei, daß dasselbe sich verinnerlichte und die Verbannten mit größerer Widerstandsfähigkeit ausrüstete. Ueberdies hatte das religiöse Leben Mittelpunkte, aus denen dasselbe immer neue Kraft schöpfte. Das Gebet, bei welchem die Betenden das Angesicht nach Jerusalem richteten, bot Ersatz für das zerstörte Heiligtum; die Feste und Neumondstage, namentlich vier Tage, welche an die die Auflösung des Reiches herbeiführenden traurigen Ereignisse erinnerten, wurden als Versammlungstage angesehen, an denen die Anwesenden durch die Gemeinschaft des Klagens und Hoffens sich fester aneinander schlossen. Die Propheten verkündeten an denselben den Versammelten aus den heiligen Schriften das Wort des Herrn und seine Verheißungen für die Zukunft, und erfüllten sie dadurch mit der Kraft, die Verfolgungen zu tragen und auszuharren, bis die verheißene Stunde der Erlösung schlagen würde.

Zweites Kapitel.

Die Rückkehr nach Judäa.

Cyrus.

6. Einige Jahre bevor Nabonid die Herrschaft Babyloniens an sich riß, bestieg Cyrus (Koresch), der nach der Sage, seine Jugend unter Hirten verlebt hatte, den persischen Thron.

Er vereinigte die bis dahin immer auf einander eifersüchtigen Länder Medien und Persien und breitete seine Herrschaft immer weiter aus. Die Sage hat das Leben dieses Königs mannigfach ausgeschmückt, aber aus allen Erzählungen über dasselbe geht als sicher hervor, daß er ein edler Mensch, von einem hochherzigen Sinn durchdrungen war und daß er die Gefühle der Nationen, die er sich unterwarf, zu schonen wußte. Auf diesen König wies ein unter den jüdischen Gefangenen lebender Prophet als auf das Werkzeug hin, welches Gott sich auserkoren, um Babylonien zu vernichten und die jüdischen Exulanten zu erlösen. Die von Cyrus geführten Perser standen auch den einen einzigen, geistigen Gott verehrenden Juden näher, als die dem sittenlosesten Götzendienste verfallenen Babylonier. Die Perser hatten keine Götterbilder; sie verehrten nur zwei geistige Wesen, Ormuzd, den Gott des Lichts und des Guten und Ahriman, den Gott der Finsternis und des Bösen. Trotzdem jener Prophet gegen diese Zwiespältigkeit in der Gottheit mit schneidender Schärfe sich aussprach und eine göttliche Einheit nachdrücklichst betonte, mußten sich Juden und Perser weniger von einander abgestoßen fühlen, als Juden und Babylonier. Die Juden hatten auch Gelegenheit, die Einfachheit und Nüchternheit der damaligen Perser kennen zu lernen, welche nicht minder einen Anziehungspunkt zwischen denselben bildete. Cyrus hatte schon mehrere Provinzen des babylonischen Reiches sich unterworfen und war, die Wiederaufrichtung des altassyrischen Reiches erstrebend, mit den gewonnenen Hülfsvölkern gegen den reichen Lydierkönig Krösus gezogen und hatte ihn besiegt (548). Unter den unterjochten Völkern, die Cyrus auf seinem Kriegszuge begleiteten, waren auch Juden, die ihren unter dem babylonischen Joche schmachtenden Brüdern Kunde von Cyrus und seiner hochherzigen Persönlichkeit gaben. Es war darum ganz natürlich, daß diese ihren Blick auf Cyrus richteten, in ihm, den von den Propheten Gepriesenen, den Beschützer der Unterdrückten, den Anwalt der Schwachen erblickten.

Cyrus bemächtigt sich des babylonischen Thrones.

7. Während der König Nabonid und die babylonischen

Großen sich sorglos schwelgerischen Genüssen hingaben, verkündeten die unter den jüdischen Gefangenen lebenden Propheten immer lauter den Zusammensturz des babylonischen Reiches. Nabonid glaubte sich durch die medische Mauer geschützt, welche sich vom Euphrat bis zum Tigris erstreckte und das Eindringen feindlicher Heere verhindern sollte. Aber selbst als Cyrus diese Schwierigkeit überwand, den Tigris überschritt und die babylonischen Heere, welche Nabonid ihm entgegenschickte, schlug, glaubte er sich noch immer geborgen, weil die festen Mauern der Residenz Babylon, ihre Türme und die Wasserwehr des Euphrat die Hauptstadt uneinnehmbar machten. Cyrus hatte jedoch den Euphratstrom, der die Residenz in zwei Hälften theilte, in einen See, den er graben ließ, abgeleitet, und während die Babylonier sorglos ein Fest, welches zu Ehren eines Götzen gefeiert wurde, begingen, drangen die Perser durch das seichte Euphratbett in die Stadt und eroberten dieselbe. Nabonid ergab sich dem Sieger und überließ demselben Thron und Reich (539).

Rückkehr der jüdischen Gefangenen nach Judäa.

8. Mit der Eroberung des babylonischen Reiches hatte Cyrus seine Eroberungszüge größtenteils beendigt und er entließ die Hilfsvölker in ihre Heimat. Auch Juden hatten ihm gedient, mit Mut und Todesverachtung für ihn gekämpft, die Heimat derselben war aber Judäa, aus dem Nebuchadnezar sie fortgetrieben hatte. Cyrus hatte überdies vernommen, daß die Propheten seine Siege voraus verkündet, ihn als Sendboten Gottes gepriesen hatten; es wurde ihm berichtet, welche Sympathien die Juden ihm entgegentrugen, möglich, daß diese ihm auch die Einnahme Babylons erleichterten, er war darum gern bereit, die Hoffnung der jüdischen Gefangenen zu erfüllen und ihnen zu gestatten, nach Palästina zurückzukehren, Jerusalem aufzubauen und den Tempel aufzurichten. Auch ein staatsmännischer Gedanke dürfte ihn wohl dabei geleitet haben. Er wollte in dem ihm zu Danke verpflichteten jüdischen Volke den treuesten Wächter an der Grenze Ägyptens und der Wüste, die dahin führt, sich erwerben. Cyrus ließ durch Herolde ein von ihm erlassenes schriftliches Edikt verkünden, gemäß welchem

es allen Juden, die in seinem Reiche weilten, freistehen sollte, nach Palästina zurückzukehren, um Jerusalem und den Tempel aufzubauen. Die Kosten des Tempelbaues sollten von dem königlichen Schatze getragen werden und die Zurückbleibenden durften die Heimkehrenden mit Gold, Silber und Lasttieren versehen. Der Schatzmeister Mithridat wurde beauftragt, die heiligen Tempelgefäße, welche Nebuchadnezar erbeutet und als Siegeszeichen in den Belustempel niedergelegt, den zur Rückkehr Gerüsteten auszuliefern. 42,000 Familien, etwa 200,000 Seelen, unter diesen auch Priester und Leviten, rüsteten sich zur Rückkehr in die wiedergewonnene Heimat. Die Ersteren hatten ihre Stammregister geordnet und ihre Besitztitel auf die heimischen Grundstücke durch schriftliche und mündliche Beweise belegt; die Priester und Leviten hatten die Reinheit ihrer Abstammung und die Fähigkeit zum Tempeldienste nachgewiesen. Ihre Anführer waren Serubabel (Scheschbazar), ein Enkel des vorletzten jüdischen Königs Jehojachin, den Cyrus zum Pascha des Gebiets ernannte, welches die Zurückkehrenden wieder besetzen sollten und Josua, ein Enkel des hohen Priesters Serajah, der in Riblah auf Befehl Nebuchadnezars hingerichtet worden war. Wohl blieb der größte Teil der Juden auf persischem Boden, den sie lieb gewonnen, zurück, doch war auch für sie der Tempel und Jerusalem der Mittelpunkt ihres religiösen Lebens und Judäa ihre eigentliche Heimat.

Drittes Kapitel.

Neugestaltung des jüdischen Gemeindewesens, Aufbau des Tempels.

Ankunft in Judäa.

9. Nach einem neunundvierzigjährigen Exile kehrten die jüdischen Gefangenen (537) nach Palästina zurück, um von dem Heimatlande und Jerusalem Besitz zu nehmen. Die in Babylonien zurückbleibenden Juden bezeigten ihre Teilnahme durch das Geleite, das sie den Abziehenden gaben und durch reiche Geschenke, die sie für die Bauten in der Heimat spen-

deten. Der König Cyrus gab ihnen 1000 Reiter mit, welche sie auf der weiten Reise vor Ueberfällen räuberischer Völker schützen und zugleich den in Judäa während der Verbannung der jüdischen Einwohner angesiedelten fremden Stämmen den Befehl überbringen sollten, ihre Wohnsitze zu räumen und den Heimkehrenden zu überlassen. Freudig wurde die weite Strecke von Babylonien nach Judäa zurückgelegt und ungefährdet langten sie etwa 5 Monate nach dem Wegzuge von Babylonien in dem Lande ihrer Sehnsucht an. Aber das Glück, das sie überwältigte, als sie den Boden des heiligen Landes betraten, war nicht ungetrübt. Das Land und besonders Jerusalem, die heilige Stadt, war verödet; die fremden Stämme, welche einen großen Teil des heiligen Landes bewohnten, räumten die von ihnen besetzten Striche unwillig den zurückkehrenden Juden ein und der syrische Statthalter, unter dem Palästina stand, wie auch die übrigen königlichen Beamten, ließen sich zu den Unterstützungen, die sie auf Befehl des Königs den Juden gewähren sollten, nur mit Widerwillen herbei und verminderten dadurch den Wert derselben.

Herstellung des Gottesdienstes.

10. Hatten die trübseligen Zustände, welche die Einwanderer im heiligen Lande vorfanden, die Hoffnungen und Erwartungen derselben herabgestimmt, so war dagegen ein anderer Umstand ganz dazu angethan, ihren Mut und ihr Selbstvertrauen zu heben. Als nämlich Nebuchadnezar in Judäa einrückte, waren viele Juden teils freiwillig nach Phönicien, Aegypten, nach den griechischen Küstenländern und Inseln ausgewandert, teils waren sie dorthin als Sklaven verkauft worden. Auf die Kunde von der Rückkehr der jüdischen Gefangenen strömten alle von diesen, in deren Macht es stand, herbei, um sich mit ihren Stammesgenossen zu vereinigen, wodurch die Begeisterung in den Herzen der Ansiedler nicht wenig angefacht wurde. Und nicht bloß Stammesgenossen, sondern auch Fremde schlossen sich den Juden an und wurden, weil sie mit ganzem Herzen den Juden sich zuwendeten, von diesen freudig aufgenommen. Reichte darum im Anfange die geringe Bevölkerung kaum hin, das ehemalige Gebiet des

jüdischen Reiches zu besetzen, so war durch die wachsende Bevölkerung das Selbstvertrauen der jüdischen Kolonisten erheblich gestiegen. Serubabel und Josua zögerten jetzt nicht mehr mit der Neugestaltung des jüdischen Gemeinwesens zu beginnen. Als der 7. Monat (Thischri), in welchem nach der Vorschrift des Gesetzes die meisten Feste gefeiert werden sollen, heranrückte, wurde in Jerusalem eine große Festversammlung abgehalten, einstweilen ein Altar auf derselben Stelle wieder aufgerichtet, auf welcher er im salomonischen Tempel stand und der Opferdienst hergestellt (537). Sodann wurden von den Führern Vorkehrungen für die Aufrichtung des Tempels getroffen. Mit den Sidoniern und Tyriern wurde ein Vertrag geschlossen und diese lieferten gegen Geld und Naturprodukte Zedernholz vom Libanon; Arbeiter und Handwerker wurden gemietet, um Steine aus den Bergen zu brechen und zu behauen, und nachdem diese Vorbereitungen vollendet waren, schritt man im Monate Jjar, im zweiten Jahre seit der Niederlassung im heiligen Lande zur Grundsteinlegung für den Bau des Tempels. Die Führer und Häupter, umgeben von einer großen Volksmenge, fanden sich in Jerusalem zur Feier dieser Grundsteinlegung ein. Die Priester erschienen wieder in ihren priesterlichen Gewändern, die Leviten vom Hause Aßaph verherrlichten den Tag durch frohe Danklieder, die sie anstimmten, die Propheten hielten glückverheißende Reden und weithin ergoß sich der Jubel des Volkes. Inmitten der jauchzenden Menge standen aber laut schluchzend die Greise, die noch den ersten Tempel in seiner Pracht mit eigenen Augen gesehen hatten und einen Vergleich anstellen konnten, zwischen dem zwar im Untergange begriffenen, aber dennoch von einstiger Größe erzählenden Jerusalem und den Trümmern, die jetzt sie umgaben. Die Wehmut dieser Greise blieb jedoch unbeachtet, ihre Klagen wurden von dem Jubelrufe der Versammlung übertönt. Nachdem die Feierlichkeiten der Grundsteinlegung vorüber waren, wurde der Tempelbau fortgesetzt und auch mit der Aufrichtung der Häuser in Jerusalem begonnen.

Der Tempelbau wird unterbrochen.

11. Die freudige Stimmung der jüdischen Colonie sollte nicht lange ungestört bleiben. Hart an der Grenze Judäas wohnte die Mischbevölkerung der Samaritaner, welche zum Teile die israelitische Gottesverehrung angenommen, dabei aber ihre götzendienerische Weise und Sinnesart beibehielten. Ganz unerwartet erschienen Sendboten dieser Samaritaner in Jerusalem — wohl weniger von einem innern religiösen Drange, als durch die Erwartung auf politische Vorteile getrieben, die aus einer Verbindung mit den Juden ihnen erwachsen würde — mit dem Verlangen, an dem Baue des Tempels sich beteiligen zu dürfen, da auch sie den israelitischen Gott verehrten. Serubabel und Josua wiesen aber das Ansinnen der Samaritaner, über welches sie in Beratung getreten waren, zurück. Sie fürchteten, daß durch die Verbindung mit den Samaritanern die verkehrten religiösen Begriffe derselben, Götzendienst und Sittenlosigkeit wieder unter den Juden Platz greifen könnten. Sie zogen es daher vor, sich von jeder Beimischung, welche die Reinheit der Gotteslehre beeinträchtigen könnte, frei zu halten, als sich durch einen Machtzuwachs von zweifelhaftem Werte zu vergrößern. Durch diese Abweisung gereizt, begannen die Samaritaner das jüdische Gemeinwesen mit ihrem Haße zu verfolgen und alle seine Unternehmungen mit offener Gewalt und mit Hinterlist zu hemmen. Sie stachelten auch die persischen Beamten gegen die Juden auf und wenn diese sich sodann mit ihren Beschwerden an den königlichen Hof wandten, wußten sie durch Bestechungen und Beeinflussungen die Bemühungen der Juden zu hintertreiben. So kam es, daß der so freudig begrüßte Tempelbau eingestellt werden mußte und ganze 15 Jahre ruhete. — Die jüdische Kolonie sollte aber noch durch weitere Prüfungen heimgesucht werden. Cyrus starb und ihm folgte sein Sohn Cambyses (529—522) in der Regierung. Kaum zu Regierung gelangt, rüstete er einen Kriegszug aus, um nicht nur Aegypten, sondern auch Aethiopien, Nubien und Carthago sich zu unterwerfen. Die Kriegsscharen berührten auf ihrem Zuge Judäa und dieses hatte alle die Leiden zu erdulden, welche der Krieg

über ein Land bringt. Hierzu kamen noch Mißernten, welche mehrere Jahre anhielten und welche die hauptsächlichste Erwerbsquelle der Juden, den Acker- und Weinbau, versiegen ließen, ferner Anfechtungen von Seiten der Nachbarvölker, welche während des ägyptischen Krieges sich gegen die Juden alle Gewaltthaten erlaubten. Und als Cambyses aus Aegypten zurückkehrend, in Syrien den Tod fand und der falsche Smerdis sich zum Kronprätendenten aufwarf, da herrschte im ganzen persischen Reiche volle Anarchie, und die Juden fanden der mächtigen Koalition ihrer Feinde gegenüber nirgends Schutz.

Vollendung und Weihe des Tempels

12. Der Regierungsantritt des Darius I. (521—485) besserte die Lage der jüdischen Kolonie. Darius war ein milder und gütiger Herrscher, überdies den Juden wohlgesinnt. Als ein eifriger Verehrer des Lichtgottes Ormuzd und des von Zoroaster überlieferten Gesetzes, welches den Bilderdienst verabscheut, mußte auch er, wie Cyrus sich zu der Lehre des jüdischen Volkes und zu diesem hingezogen fühlen. Diesen günstigen Umstand benutzten die Führer des Volkes Serubabel und Josua, um den unterbrochenen Tempelbau wieder aufzunehmen. Die Propheten Chaggai und Secharjah unterstützten ihr Vorhaben. Sie rüttelten durch ihre feurigen Reden die Juden aus der Erschlaffung, welche sich ihrer während der Jahre des Drangsals bemächtigt hatte, auf und mit frischem Muthe ging das Volk an den Weiterbau des Tempels. Wohl versuchte Thatenai, der Statthalter von Syrien, diesen abermals zu stören. Als aber zu Ekbatana die Verfügung des Königs Cyrus, den Tempel und die Stadt Jerusalem aufzubauen, gefunden wurde, erhielt Thatenai von Darius den Befehl, nicht nur das Unternehmen der jüdischen Kolonie nicht zu stören, sondern dasselbe aus den Mitteln des königlichen Schatzes zu unterstützen. Vier Jahre (519—516) hatte der Bau des Tempels, der nun mit vereinigten Kräften gefördert wurde, gedauert, und als dieser nach so vielen Hindernissen und Anstrengungen am 3. Adar 516 vollendet war, wurde von Josua und Serubabel am 23. desselben Monats

eine feierliche Einweihung des Tempels veranstaltet. Zum Andenken an die Gunst des Königs Darius, wurde am Ostthore des Tempels eine Abbildung der neuen persischen Hauptstadt Susa angebracht. Mit der Vollendung des Tempels waren die von dem Propheten Jeremias verkündeten 70 Jahre des Exils verstrichen. Noch in demselben Jahre wurde über die ehemalige Bedrückerin des jüdischen Volkes, die Stadt Babylon, ein hartes Strafgericht gehalten. Die Babylonier hatten schon während der Abwesenheit des Cambyses versucht, das persische Joch abzuschütteln und wagten nunmehr dem Darius den festgestellten Tribut zu verweigern. Darius belagerte das von den Empörern befestigte Babylon und ließ, nachdem er dasselbe erobert, die Mauern schleifen und 3000 der vornehmsten Einwohner hinrichten.

Viertes Kapitel.

Esra und Nehemiah.

Verfall der jüdischen Kolonie.

13. Nachdem die Kämpfe um den Wiederaufbau des Tempels siegreich zu Ende geführt waren, begann unter der jüdischen Kolonie, wie dies oft nach großen von glücklichen Erfolgen begleiteten Anstrengungen zu geschehen pflegt, eine Erschlaffung Platz zu greifen, welche das neue kaum erstandene Gemeinwesen in Verfall brachte. Nicht wenig trug zu demselben die allgemeine politische Lage des persischen Reiches bei. Das persische Reich war unter Darius I. auf dem Höhepunkt seiner Macht und Größe angelangt, ging aber unter seinen Nachfolgern einer Zeit trauriger Zerrüttung entgegen. Die alte Einfachheit der Sitten war geschwunden und an ihre Stelle waren die Erbärmlichkeiten einer Serailregierung und eine Prunksucht getreten, die es nötig machten, dem Lande drückende Steuern aufzulegen. Das Beispiel des Königs wurde von den Satrapen und Paschas nachgeahmt, und so hatten auch die Juden Palästinas außer den Staatssteuern noch Lebensmittel für den Haushalt des Paschas zu liefern,

und als wieder ein mehrjähriger Mißwachs hereinbrach, verarmte das jüdische Volk immer mehr. Die wachsende Not nötigte die Aermern, ihre Felder, Häuser und Weinberge, ja sogar ihre Kinder den Reicheren zum Pfande zu geben und zu verkaufen, um dafür Getreide für sich und die Mittel zu den Abgaben an den Staat und den Pascha einzutauschen. Diese Käufer und Gläubiger waren teils Heiden aus den Nachbarländern, teils die Reichen in Judäa selbst, denen die im Lande herrschende Rechtlosigkeit die Armen und Dürftigen vollständig preis gab. — Nicht viel besser als mit den sozialen Zuständen des Landes war es mit den gottesdienstlichen Verhältnissen in Jerusalem bestellt. Dem Josua folgte sein schwacher Sohn Jojakim (499) und diesem sein Sohn Eljaschib (463) in der Würde des hohen Priesters. Der Opferdienst sank unter denselben zu einem gehaltlosen, mechanischen Dienste herab, den unwürdige Priester durch ihren Eigennutz und ihre Selbstsucht herabsetzten. Die Priester, welche den täglichen Opferdienst zu verrichten hatten, nahmen zu Opfern fehlerhafte und kranke Thiere, die sie für ein Billiges kauften; oft nahmen sie den Besitzern die Opfertiere gewaltsam weg, ohne sie denselben zu bezahlen. Durch solches Gebahren der Priester mußte dem Volke der Sinn für das Heiligtum und seinen Dienst allmählich verloren gehen; es spendete nicht mehr die Gaben für den Tempel und die Leviten, so daß diese, die den Gesang und die Instrumentalmusik im Tempel zu versehen und als Lehrer des Volkes zu wirken hatten, ihrem Amte entsagen mußten, um für das tägliche Brot zu arbeiten und in einer ihre Stellung erniedrigenden Weise mit einander wetteiferten, um den ihnen zustehenden Zehnten zu erhaschen. — Wie das soziale und gottesdienstliche Leben, so verlor auch die Familie ihre Reinheit und ihren religiösen Charakter. Die Heiden, welche zum Judentum übergetreten waren (§ 10), suchten sich mit den ihnen verwandten heidnischen Elementen zu verbinden und verleiteten dadurch auch die anderen Juden, heidnische Frauen zu heiraten und durch ihre Kinder sich mit heidnischen Familien zu verschwägern. Es begann die Sucht

um sich zu greifen, durch vornehme Verwandtschaften unter den heidnischen Nachbarn Ansehen zu erlangen und viele Juden verstießen ihre jüdischen Frauen, um der Ehre teilhaftig zu werden, sich Schwiegersöhne eines ammonitischen, moabitischen oder samaritanischen Großen nennen zu können. Selbst Priester und Leviten scheueten vor Verbindungen mit heidnischen Frauen nicht zurück und beschönigten dieselben, indem sie sprachen: „Haben wir doch alle einen Vater, hat ja Gott uns Alle erschaffen." In Folge dieser Mischehen war in die Familien ein unjüdischer Geist eingezogen und selbst die Kenntnis der heiligen Sprache ging diesen Familien verloren, weil die aus diesen Mischehen geborenen Kinder die Sprache ihrer Mütter sprachen und die hebräische Sprache verlernten.

Maleachi und Esra.

14. Die Entsittlichung des Volkes entzündete die erloschene Prophetenflamme noch einmal. Maleachi, der letzte der Propheten geißelte die Gebrechen des Volkes und suchte die Wenigen, die sich ihre Frömmigkeit bewahrten, aus ihrer dumpfen Erstarrung zu wecken. Aber das Wort des Propheten wäre nicht im Stande gewesen, dem eingerissenen Verfalle zu wehren, wenn nicht Esra und Nehemiah das Werk einer nochmaligen Läuterung an dem Volke vollzogen und eine widerstandskräftige Mauer gegen die Einflüsse des Heidentums aufgerichtet hätten. Esra, ein schriftgelehrter Priester, der von Serajah, dem letzten hohen Priester des ersten Tempels abstammte und den die späteren Lehrer den Moses seiner Zeit nannten, hatte sich mit dem Gesetze Moses eifrig beschäftigt und es war ihm klar geworden, daß die Sendung des jüdischen Volkes nur durch die Bethätigung und Erfüllung dieses Gesetzes zur Wahrheit werden könne. Er wirkte in diesem Sinne unter den babylonisch-persischen Gemeinden und pflanzte in dieselben den Geist der Gesetzestreue. Esra hatte von dem Verfalle der jüdischen Kolonie in Palästina vernommen und faßte den Entschluß, dieselbe zur Gotteslehre zurückzuführen und sie dadurch zu heben. Um aber auf dem Boden Judäas mit dauerndem Erfolge wirken, um das öffent-

liche und häusliche Leben in allen Verzweigungen mit dem Geiste der mosaischen Lehre erfüllen zu können, mußte er mit einer weltlichen Macht bekleidet sein, als das Haupt des Landes angesehen werden. Als solches wurde er von dem Könige Artaxerxes I. Longimanus (465—425) eingesetzt. Esra erhielt die Befugnis, Richter in Judäa einzusetzen und sie zu instruieren, daß sie nach jüdischem Gesetze Recht zu sprechen hätten; überdies wurde ihm gestattet, von allen Juden Babylons Tempelspenden und freiwillige Beiträge für die auf judäischem Boden wohnenden Brüder zu sammeln, sowie auch so viele Glaubensgenossen mit nach Judäa zu nehmen, als sich zur Auswanderung dorthin entschließen würden. Das Wohlwollen des Artaxerxes hatte vielleicht seinen Grund in der Treue, die Mordechai und Esther, so wie die Juden überhaupt dem Könige Xerxes bewiesen, so wie auch in dem Einflusse jüdischer Staatsmänner, denen Artaxerxes sein Vertrauen schenkte. Die Gefahr, die zur Zeit des Mordechai und der Esther den im persischen Reiche wohnenden Juden drohte und die Befreiung aus derselben bildet den Inhalt des Büchleins Esther, das wir am Purimfeste lesen.

Auflösung der Mischehen.

15. Im Jahre 458 im 7. Regierungsjahre des Artaxerxes sammelte Esra am Flusse Ahawa eine Kolonie von etwa 1500 Familien, die sich entschlossen, nach Judäa auszuwandern und bewog auch mehrere Leviten, sich dem Zuge anzuschließen. Mit den Machtbefugnissen, die der König ihm verliehen und mit Freibriefen an die Satrapen der Länder, durch welche sein Zug ihn führte, ausgerüstet, auch mit Geschenken an Gold und Silber, welche der König für den Tempel in Jerusalem spendete, versehen, rückte er am 12. Tage des Monats Nißan aus und langte am 1. Ab ohne jede Anfechtung in Jerusalem an. Nachdem er eine dreitägige Rast gehalten, legte er die mitgebrachten Geschenke im Tempel nieder und zeigte den königlichen Beamten die Befehle des Königs in Betreff der neu einzuführenden Verfassung und der Stellung, die ihm zu ihr angewiesen sei, vor. Bald nahm er die Sittenverderbnis, welche in allen Kreisen Platz gegriffen,

wahr und erkannte die Mischehen als die Ursache derselben. Dieser glaubte er vor allem Andern mit Strenge und Entschiedenheit entgegentreten zu müssen, dabei aber der Unterstützung des Volkes nicht entbehren zu können. Er berief darum auf den 20. Kislew eine Volksversammlung nach Jerusalem und bedrohte die ohne Veranlassung Zurückbleibenden mit Konfiskation ihres Vermögens und Ausstoßung aus dem Volksverbande. In dieser zahlreich besuchten Versammlung, die auf dem freiem Platze vor dem Tempel abgehalten wurde, hielt Esra eine Rede, in der er seiner sittlichen Entrüstung den schärfsten Ausdruck verlieh, warf dem Volke seine Vergehen vor, gab als Ursache derselben die Verbindung mit den heidnischen Frauen an und forderte mit unerbitterlicher Strenge die Entlassung der heidnischen Frauen. Wohl bedeutete diese Forderung eine völlige Auflösung der zartesten Familienbande, aber das Volk gehorchte und innerhalb dreier Monate gelang es Esra und den Frommen, die ihm zur Seite standen, alle fremden Elemente aus der Gottesgemeinde auszusondern. Die Maßregel war hart, aber Strenge war hier Tugend; Milde wäre eine Sünde gewesen, denn nur in der also geläuterten Gemeinde konnten die mosaischen Institutionen eingeführt und befestigt werden.

Folgen derselben

16. Die Strenge, mit welcher Esra die anbefohlene Auflösung der Mischehen durchführte, hatte für das junge Staatswesen gefährdende Folgen. Die heidnischen Nachbaren, denen die entlassenen Frauen und ihre Kinder zurückgeschickt wurden, waren auf das Tiefste erbittert und im Einverständnisse mit den von der harten Maßregel Esras betroffenen vornehmen Juden, welche einen Druck auf Esra ausüben wollten, fielen sie in Judäa ein, drangen bis Jerusalem vor, welches damals noch eine offene, schwach bevölkerte Stadt war, und fügten den Juden viel Schaden zu. Namentlich war es Sanballat, der an der Spitze der Samaritaner stand und Tobia, der Ammonite, welche die Feindseligkeiten gegen Judäa immer von Neuem aufnahmen und in denselben durch die damaligen furchtbaren Verwickelungen des Perserreichs unterstützt wurden.

In Ägypten wütete damals der Aufstand gegen die Perser, unter Leitung des lybischen Königs Inarus; der Statthalter von Syrien empörte sich gegen den König, und diese Verlegenheiten des Perserkönigs sicherten den Gegnern Judäas Straflosigkeit ihrer Feindseligkeiten. Zwölf Jahre dauerte diese trostlose Zeit. Während derselben war die Thätigkeit Esras, der mehr ein Mann der Lehre, als der energischen Thatkraft war, lahm gelegt; die vornehmen Geschlechter machten wieder Frieden mit den Nachbarvölkern, nahmen die verstoßenen Frauen wieder ins Haus und verschwägerten sich von Neuem mit den Heiden. Alles von Esra Errungene war in Frage gestellt.

Nehemiah. 17. Berichte dieser trostlosen Zustände drangen nach Persien und kamen dem Mundschenk des Königs Artaxerxes, Nehemiah, zu Ohren und von diesem kam Hülfe in der Not. Nehemiah besaß unermüdliche Thatkraft und Ausdauer und ein staatsmännisches Geschick, zugleich war er aber von glühender Liebe für die Religion der Väter, für Judäa und Jerusalem erfüllt. Als er von dem Verfalle des alten Mutterlandes vernahm, stand der Entschluß bei ihm fest, nach Jerusalem zu gehen, um das zerrüttete Gemeinwesen zu ordnen und die noch immer nicht aufgerichteten Mauern der Stadt wieder aufzubauen. In einem günstigen Augenblicke die wohlwollende Stimmung des Königs benutzend, erhielt er von seinem Herrn, dem Könige, nicht nur den erbetenen Urlaub zur Reise, sondern auch Befehle an die königlichen Beamten, ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen; überdies wurde er, damit die nötige Autorität ihm zur Seite stehe, zum Statthalter Judäas ernannt. Im 20. Regierungsjahre des Königs Artaxerxes I. trat Nehemiah die Reise nach Jerusalem an. Daselbst angelangt, besichtigte er in aller Stille die von Trümmern bedeckte Stadt und forderte sodann, indem er die königlichen Befehle und seine Bestallung zum Statthalter vorzeigte, eine einberufene Versammlung auf ungesäumt an den Aufbau der Stadtmauern zu gehen. Das Volk, dem es bis dahin nur an einem thatkräftigen Führer fehlte, war gerne bereit, Nehemiah zu unterstützen und sogar selbst Hand an das heilige Werk zu legen. Der Bau wurde

unter der umsichtigen Führung des Nehemiah trotz der spöttischen Verdächtigungen des Samaritaners Sanballat und des Ammoniters Tobia eifrigst gefördert und als diese durch offene Feindseligkeiten den Bau stören wollten, ließ Nehemiah die Bauleute mit den Waffen in der Hand an die Arbeit gehen und überdies durch bewaffnete Wachen schützen. Trotz der Ränke, welche Sanballat mit seinem Anhange gegen Nehemiah schmiedeten, trotz der Unterstützung, welche diese Ränke bei angesehenen jüdischen Familien gefunden, wurde die Befestigung Jerusalems rüstig fortgesetzt, nach 52-tägiger Arbeit am 25. Elul vollendet und der glücklich vollendete Bau in festlicher Weise gefeiert.

Schritte zur Hebung Jerusalems und des jüdischen Volkes.

18. Nachdem die Stadtmauern Sicherheit und Schutz vor Angriffen von außen gewährten, wurden allmählich die in Trümmern liegenden Häuser aufgebaut und zuletzt auch der Tempelberg befestigt. Es galt nun Jerusalem zu bevölkern. In Folge eines zu diesem Zwecke erlassenen Aufrufs erboten sich viele vornehme Geschlechter freiwillig, ihren Wohnsitz in Jerusalem aufzuschlagen. Da aber die Bevölkerung noch immer zu dünn war, bestimmte Nehemiah, daß je der zehnte Mann der Landbevölkerung, auf den das Los fiel, in Jerusalem seinen Wohnsitz nehme. Um aber auch dem Tempeldienste seine Würde zu verleihen, die Priester und die Leviten ihrem Dienste zurückzugeben, wurden die Gaben festgestellt, die die Priester und Leviten zu bekommen hatten, und dieselben nicht mehr genötigt, sich jene in einer unwürdigen Weise zu verschaffen. Bei der Feindseligkeit, mit welcher innere und äußere Feinde noch immer dem Nehemiah entgegentraten, mußte dieser Sorge tragen, sich in dem Volke einen zuverlässigen Anhang zu verschaffen. Er erwarb sich denselben, indem er die sozialen Verhältnisse des jüdischen Volkes zu ordnen begann. Das Landvolk klagte ihm, daß sie ihr Grundeigentum, ja ihre Kinder an die Fürsten verpfändet hätten und, daß sie dadurch Sklaven der Angesehenen geworden, die allen Grundbesitz in ihren Händen vereinigten. Nehemiah berief abermals eine Versammlung nach Jerusalem und hielt

den Reichen das Ungeziemende, das Herzlose ihres Verfahrens vor. Er selbst ging ihnen mit einem schönen Beispiele der Selbstlosigkeit voran. Er erklärte auf die Leistungen verzichten zu wollen, die ihm als Statthalter gebührten, und ließ auch die Vorschüsse verfallen, die er an Geld und Getreide dem Landvolke gab. Die Selbstlosigkeit Nehemias, die begeisterte Ansprache, die er an die Fürsten und Angesehenen richtete, wirkte so mächtig auf dieselben, daß sie sofort das Versprechen gaben, die geknechteten Personen frei zu geben, Häuser, Aecker und Gärten den Eigentümern zurückzuerstatten und die Schulden derselben zu löschen. Um diesem Versprechen Festigkeit zu geben, mußten sie dasselbe durch einen Eid bekräftigen und sie säumten auch nicht, es auszuführen.

Esra und Nehemiah.

19. Nehemiah hatte das jüdische Gemeinwesen geordnet, aber seine Maßnahmen konnten nur Dauer und Festigkeit haben, wenn alle Klassen des jüdischen Volkes von dem Geiste des mosaischen Gesetzes erfüllt waren. Hierzu bedurfte er der Mithülfe des schriftgelehrten Esra, mit dem er sich nunmehr zur gemeinsamen Thätigkeit verband. Sie veranstalteten eine Volksversammlung, die von Männern und Frauen besucht war und am 1. Tage des 7. Monats las Esra, von frommen Männern dazu aufgefordert, die Thora vor und ließ die vorgelesenen Stellen von Leviten erklären. Das Volk war tief ergriffen. Alle Anwesenden erhoben sich aus Ehrfurcht vor dem Worte der heiligen Schrift, Thränen entströmten den Augen der Zuhörer, die jetzt so recht einsahen, wie sehr sie von den Wegen Gottes abgewichen und wie oft sie Gott und seine Wahrheit für eitlen Flitter hingegeben. Esra setzte darum die Vorlesungen aus der heiligen Schrift fort, und je mehr das Volk mit dem Inhalte derselben bekannt wurde, desto mehr schloß es dieselbe in sein Herz ein und gelobte es sich, deren Weisungen zur Richtschnur seines Lebens zu machen. Am 24. Tischri wurde sodann ein allgemeiner Bußtag gehalten, zu dem Alle fastend und in Trauergewändern erschienen. In erhabenen Zügen wurde die Vergangenheit des Volkes an seiner Seele vorübergeführt und sodann den erschütterten

Anwesenden eine Akte verlesen, durch welche dieselben feierlich in ein Bündnis eingingen und sich verpflichteten, nach Kräften dahin zu wirken, daß die Gebote der Thora von allen Juden und allen zum Judentume übergetretenen Heiden beobachtet, fortan keine Mischehen mehr eingegangen, der Sabbat und die Festtage nach Vorschrift gefeiert würden, im 7. Jahre die Felder brach liegen blieben, die Schulden verfallen wären und die Beiträge für den Tempeldienst und die vorgeschriebenen Priester- und Levitenabgaben entrichtet würden. Diese Bundesschrift wurde von den Vertretern des Volkes, unter ihnen die Propheten und angesehensten Priester, unterschrieben; man nannte diese Versammlung die „große Versammlung" (Kneseth Hagdolah).

Nehemiahs zweite Anwesenheit in Jerusalem.

20. Zwölf Jahre hatte Nehemiah das Amt des Statthalters zum Heile des jüdischen Volkes verwaltet, als ihn seine Stellung bei dem Könige Artaxerxes an den Hof desselben zurückrief. Kaum hatte aber Nehemiah Judäa den Rücken gekehrt, da begann schon das von ihm geschaffene Werk ins Wanken zu geraten. Die dem heidnischen Wesen günstige Partei, die während der Anwesenheit Nehemiah in den Hintergrund getreten war, gewann Einfluß und erhielt sich in demselben durch ihre Verbindung mit den heidnischen Nachbarvölkern und den sie unterstützenden persischen Beamten. Der hohe Priester Eljaschib (463), der die Oberaufsicht über die Tempelzelte hatte, räumte ein solches dem mit ihm verwandten Ammoniter Tobia ein, so daß der listige Feind des jüdischen Volkes ungehindert seinen schädlichen Einfluß üben konnte. Die Abgaben für den Tempel, an die Priester und Leviten gerieten ins Stocken, der Sabbat wurde ohne jegliche Scheu, selbst in Jerusalem entweiht, die Mischehen griffen wieder um sich und selbst ein Glied des hohenpriesterlichen Hauses Manasse gab ein öffentliches Ärgernis, indem er die Tochter Sanballats zur Frau nahm. Nehemiah hatte von dem Rückfalle des jüdischen Volkes Kunde bekommen und nach einer Abwesenheit von einigen Jahren kam er zum zweiten Male nach Jerusalem. Sofort nach seiner Ankunft daselbst

reinigte er das jüdische Gemeinwesen von seinen heidnischen und gottvergessenen Elementen. Der Ammonite Tobia wurde aus den Tempelräumen hinausgewiesen und Eljaschib, der ihn aufgenommen hatte, seines Amtes entsetzt. Die Leviten und Priester wurden wieder zum Tempeldienste berufen und dafür gesorgt, daß die dem Tempel und ihnen zustehenden Gaben geleistet wurden. Manasse wurde aufgefordert, sich von seiner samaritanischen Frau zu trennen, und als er sich dessen weigerte, wurde er unnachsichtlich aus dem Lande verwiesen. Dasselbe Los traf auch andere Priester und angesehene Männer, welche sich weigerten, den Anordnungen des Nehemiah nachzukommen. Die Sabbatruhe wurde sowohl in Jerusalem als in den Landstädten mit Strenge gehandhabt und durch die ohne Nachsicht durchgeführte Auflösung der noch vereinzelt bestehenden Mischehen, die letzten heidnischen Elemente hinweggeschafft. Die Scheidewand, welche die Juden von den heidnischen Völkern trennte, war jetzt so mächtig, daß sie kaum mehr durchbrochen werden konnte.

Die Samaritaner erbauen einen Tempel auf Garizim.

21. Es waren nicht Wenige, die mit der Durchführung der Maßregel des Nehemiah unzufrieden waren. Diese, so wie alle diejenigen, die Nehemiah des Landes verwiesen hatte, begaben sich zu den Samaritanern. Auf solche Weise wurde die Kenntnis der jüdisch-religiösen Quellen den Samaritanern teilweise zugeführt und es reifte bei ihnen der Entschluß, eine besondere Sekte des Judentums mit einem besonderen Heiligtume zu gründen. Sanballat, der der wiederfahrenen Zurückweisungen wegen das von Nehemiah aufgerichtete jüdische Gemeindewesen am glühendsten haßte, ging daran, einen Tempel herzustellen, in dem der Dienst nach der Vorschrift der Thora verrichtet, und durch welchen, wie er glaubte, dem Judentume eine gleich geistige Macht gegenüber gestellt werden sollte. Er erbaute diesen Tempel auf dem Berge Garizim bei der durch alte Erinnerungen geheiligten Stadt Sichem und setzte seinen Schwiegersohn Manasse, der aus priesterlichem Hause stammte, zum Hohen-Priester ein. Diesem zur Seite standen alle diejenigen Priester des Tempels zu

Jerusalem, die mit Nehemiahs Einrichtungen unzufrieden, sich den Samaritanern angeschlossen hatten. Sanballat verstand es aber noch in anderer Weise, Juden für die samaritanischen Einrichtungen zu gewinnen. Denen, die zu ihm übergingen, wies er Wohnsitze und Aecker an und solche, die einer Strafe wegen aus Judäa fliehen mußten, nahm er mit offenen Armen auf. Er nahm die fünf Bücher Moses als Grundgesetz auf, an die sich das Buch Josua und später eine samaritanische Geschichte anreihte und genügte somit Jenen die mit ihrer jüdischen Vergangenheit nicht brechen wollten. So erstarkten die Samaritaner, und in ihnen erwuchs dem jüdischen Volke an seiner Grenze ein Feind, der keine Gelegenheit versäumte, ihm Uebles zuzufügen. Wohl hätte das von den Samaritanern aufgenommene mosaische Gesetz die Verwandtschaft zwischen ihnen und den Juden darthun, die Beide verbindende Brücke bilden müssen, aber gerade der Gegensatz, der trotz dieser Verwandtschaft bestand und sich immer erweiterte, steigerte den Haß, der schon früher dieselben trennte. — Sowohl die fünf Bücher Moses als das Buch Josua hatten die Samaritaner durch mehrere Einschiebungen verfälscht.

Fünftes Kapitel.

Die Männer der „großen Versammlung", fernere Geschichte des jüdischen Volkes bis auf Alexander von Macedonien.

Entstehung und Name der Männer der „großen Versammlung"

22. Esra und Nehemiah hatten das große Werk begonnen, alle Lebensverhältnisse des jüdischen Volkes nach dem Wortlaute des Gesetzes umzugestalten, und mit dem Geiste des Gesetzes zu erfüllen und zu durchdringen. Sollte dieses Werk nicht den Zufällen der Zeit unterworfen sein, dann mußte an die Spitze des Volkes eine Behörde gestellt werden, die den Geist wahrte, den jene dem jüdischen Volke einhauchten. Hierzu eigneten sich die Männer, welche bei der am 24. Tischri von Nehemiah einberufenen Versammlung als Vertreter des Volkes

die Bundesakte unterzeichneten. Diese Männer hatten sich auf Anregung Esras und Nehemiahs zu einer Behörde konstituiert, die durch mehrere Generationen an der Spitze des jüdischen Volkes stand und aus den besten Kräften des Volkes sich immer ergänzte. Diese Behörde an deren Spitze der jeweilige hohe Priester stand, vereinigte in sich alle Befugnisse und Gewalten und bildete die höchste politische, richterliche und religiöse Behörde; ihr Einfluß auf das Volk war unbegrenzt, obgleich eine von dem Könige verliehene Autorität ihr fehlte. So wurde die „große Versammlung" (Synagoge) genannt, weil jene erste von Nehemiah einberufene große Versammlung zu ihr den Anstoß gegeben, weil sie im Gegensatze zu den in anderen Städten tagenden kleineren Versammlungen, die große genannt wurde und, weil endlich das ganze jüdische Volk, selbst in der Diaspora aus seinen Versammlungen (Synagogen) Vertreter zu dieser „großen Versammlung" nach Jerusalem schickte.

Die Thätigkeit der Männer der „großen Synagoge."

23. Die Thätigkeit der Männer der „großen Synagoge", ausgesprochen in den ihnen in den Mund gelegten Worten: „Seid ruhig, überlegt im Richterspruche, stellt viele Schüler aus und macht einen Zaun um das Gesetz", war den Gewalten entsprechend, die sie in sich vereinigten. Nach der Rückkehr aus Babylonien war unter den Juden nur das willkürliche Rechtsverfahren gekannt, wie es unter dem persischen Despotismus heimisch war. Esra begann schon ordentliche Gerichte einzusetzen; die Männer der großen Synagoge führten, was er begonnen, aus und sorgten für eine geordnete Rechtspflege, indem sie in allen Städten Richter, die über Mein und Dein abzurteilen hatten, in größeren Städten ordentliche Gerichtshöfe einsetzten, ihnen die Bücher Moses als Gesetzbuch in die Hand gaben und die schon von Esra getroffene Bestimmung befestigten, daß in den größeren Städten zweimal in der Woche, am Montag und Donnerstag, öffentliche Gerichtssitzungen gehalten würden. Das sittliche Gefühl, diese Vorbedingung alles Rechts, wurde nicht wenig durch den zweiten Zweig der Thätigkeit dieser Männer der „großen Versammlung", durch die Verbreitung der Kenntnis des Gottesgesetzes gefördert.

Das Streben Esras und Nehemiahs, das jüdische Gemeinwesen auf jüdischer Grundlage aufzubauen, war auch das Ziel der Männer der „großen Versammlung". Als Glied der jüdischen Gemeinschaft sollte Jedermann nur in dem Gesetze die Norm für sein gesamtes Thun suchen. Das ganze Leben, das staatliche und gesellschaftliche, die Verwaltung und das Gemeindeleben sollte dem Gottesgesetze gemäß gestaltet werden; sie sorgten darum für die Verbreitung der Kenntnis des Gottesgesetzes und suchten dasselbe in das Leben und die Gewohnheiten des Volkes einzuführen. Es wurden regelmäßige Vorlesungen aus der Thora eingeführt. An jedem Sabbat, an den Feiertagen, aber auch am Montag und Donnerstag, wenn die Landleute in den größeren Städten zu Gericht sich einzufinden pflegten, wurden größere und kleinere Abschnitte aus dem Buche des Gesetzes vorgelesen. Zuerst geschah diese Vorlesung durch Schriftkundige, allmählich trat im Volke das Streben hervor, zu diesen Schriftkundigen gezählt zu werden, und um Unordnungen vorzubeugen, wurde bestimmt, daß zuerst ein Ahronide, dann ein Levite und dann erst sonstige Israeliten zur Vorlesung zugelassen werden sollten. Um aber die Kenntnis der heiligen Schrift allen Klassen zugänglich zu machen, wurden die Schriftzüge, die bis dahin für die heiligen Schriften im Gebrauch waren, durch andere ersetzt. Es wurde nämlich anstatt der älteren unbequemeren hebräisch-phönicischen Schrift, welche nur einige Schriftkundige zu lesen vermochten, die in damaliger Zeit in Gebrauch gekommene assyrische Quadratschrift, die aus ägyptischen, aramäischen und palmyrischen Charakteren gebildet war, eingeführt und diese Umwandlung binnen wenigen Jahren vollständig durchgeführt. Die Männer der großen Synagoge widmeten sich diesem schwierigen Geschäfte mit dem Eifer und der Konsequenz, welche diese Männer auszeichneten, sie erhielten darum den Ehrentitel Sofrim (Schreiber), eine Bezeichnung, die allen Schriftkundigen und Weisen jener Periode bis über die Zeit Alexanders des Großen hinaus, beigelegt wurde. Die Samaritaner behielten die alten hebräisch-phönicischen Schriftzeichen bei,

obgleich auch unter ihnen nur Wenige dieselbe zu lesen verstanden. Um den heiligen Charakter der heiligen Schriften zu wahren, wurde drittens mit der Sammlung und mit dem teilweisen Abschluß der kanonischen Schriften begonnen. Sie traten damit einerseits den Samaritanern entgegen. Dieselben sprachen den prophetischen Büchern den Charakter der Göttlichkeit ab; indem die Männer der „großen Versammlung" nun die prophetischen Bücher — namentlich die späteren Propheten — in den biblischen Kanon aufnahmen, wurde ihnen eine ähnliche Heiligkeit, wie dem Pentateuch vindiziert. — Der hagiographische Kanon wurde bedeutend später abgeschlossen. — Andererseits sollte durch die Kanonsammlung verhütet werden, daß nicht fremdartige Elemente in das heilige Schriftum sich hineindrängen und dieses teure Kleinod des jüdischen Volkes schädigen sollten; sie wollten durch die Kanonsammlung gleichsam einen *schützenden Zaun* um die heiligen Schriften ziehen. Hand in Hand mit dieser Thätigkeit ging die Gründung von Schulen, die Heranbildung von künftigen Gesetzeslehrern. Damit jedoch war es nicht abgethan. Manche Vorschriften des Gesetzes waren nicht klar genug, sie enthielten Dunkelheiten, die der Auslegung bedurften. Hierzu kam, daß die neue Zeit neue Verhältnisse geschaffen, neue Lebens- und Rechtszustände erzeugt hatte, deren Regelung nicht abzuweisen war. Da aber nicht nur alle religiösen Fragen, sondern auch alle sozialen Aufgaben durch das Gottesgesetz geregelt werden sollten, mußte man nach Deutungen und Auslegungen der Schrift suchen, um durch dieselben alle diese Fragen beantworten und lösen zu können. Die Männer der großen Synagoge knüpften bei diesen Deutungen und Auslegungen an die aus ältester Zeit überkommenen Ueberlieferungen an, da seit ältester Zeit neben dem schriftlichen Gesetze eine mündliche Ueberlieferung, das mit ihm gleichzeitig gegebene mündliche Gesetz einherging, und indem sie diese Auslegungen aus vielen Eigentümlichkeiten der Schrift herauszudeuten suchten, legten sie den Grund zu einer Schriftforschung, die das kommende Jahrtausend vollständig beherrschte. Diese Art der

Schriftforschung, der Auslegung und Deutung der Schrift nannte man Midrasch (im weiteren Sinne).

Die Synagoge und ihre Gebete.

24. Eine nicht minder folgenreiche Thätigkeit wendeten die Männer der „großen Versammlung" dem Gottesdienste zu. Der Mittelpunkt des religiösen Kultus war der Tempel in Jerusalem mit seinem Opferdienste, der gleichsam als eine Repräsentation des ganzen jüdischen Volkes angesehen wurde. An der Spitze desselben standen die hohen Priester. Auf Eljaschib (§ 20) folgten Jojada 419, Jochanan 383, Jonatan 360, Jaddua 332. Aber wie die Schriftgelehrten, die Sofrim, und nicht die Priester aus dem Hause Ahron allmählich die religiösen Angelegenheiten zu führen begonnen hatten, so wurde von den Männern der „großen Versammlung" der Gottesdienst der Synagoge geschaffen, der unabhängig war von dem Tempel und den Ahroniden, die allein seinen Dienst verrichten durften und sich nur an diesen anlehnte. Neben dem nationalen Kultus des Tempels in Jerusalem erstanden auf Anregung der Männer der „großen Versammlung" in allen Orten Gotteshäuser, wo die Glaubensgenossen zu Gebeten, die von jenen verfaßt wurden, sich versammelten; zehn Gemeindeglieder bildeten schon eine volle Gemeinde und jeder Schriftkundige konnte Vorleser und Vorbeter sein. Das Hauptgebet bildete des Morgens das Schema (Deut. 6, 4—9; 11, 13—21; Num. 15, 37—41), dem zwei Benedictionen und das Lesen der zehn Gebote vorausgingen und ein Dank für die erfahrenen Gnadenbeweise folgte, und die Tefilla, die damals aus sechs Eulogien mit der Kedusch a bestand. Für die Sabbate und Festtage wurden Eulogien, die Heiligkeit des Tages betreffend, und am Ausgange derselben andere als Scheidung zwischen den heiligen und Werktagen hinzugefügt. Diese Gebete bildeten den Grundstock, an den sich später die anderen Gebete anfügten, aus denen allmählich das Gebetbuch in seiner heutigen Gestalt entstand. Aber schon damals bestand der Gottesdienst aus zwei Elementen, aus dem Gebete, welches nur der Ausdruck des andächtigen Gemüts war und aus den Vorlesungen aus der heiligen Schrift, welche das Volk belehren sollten. Er lehnte sich an

den Tempel und seinen Opferdienst an. Zur selben Zeit, in der die Priester die Opfer im Tempel darbrachten, versammelte sich die Gemeinde zum Gottesdienste in der Synagoge, und an Sabbaten, Fest- und Neumondstagen, an denen im Tempel ein Zugabeopfer dargebracht wurde, versammelte sich auch die Gemeinde in der Synagoge zu einem Mußafgebete. Es war der Zusammenhang mit dem Tempel gewahrt und doch die Möglichkeit gegeben, an allen Orten das andächtige nach Gott sich sehnende Gemüt zu befriedigen. Die Sprache des jüdischen Volkes war in diesem ganzen Zeitraume noch immer die hebräische, freilich ihrer alten ursprünglichen Kraft entbehrend und mit Zuthaten aus aramäischen Dialekten gemischt. Von den biblischen Büchern waren nicht bloß die fünf Bücher Moses und die Propheten, sondern auch die größere Hälfte der Hagiographen gekannt.

Judäa unter der Oberherrschaft der letzten Perserkönige.

25. So hatten die Männer der großen Synagoge das jüdische Volk mit einem Geiste erfüllt, der ihm die mächtigste Widerstandskraft verlieh; sie hatten es auf einen Boden gestellt, den berührend es immer neue Kraft aus demselben schöpfte. Die Weiterentwickelung und Kräftigung des jüdischen Geistes ging still und geräuschlos weiter fort. Der Hang zum Götzendienste schwand völlig. Die Bevölkerung vermehrte sich durch die in großem Maße stattfindenden Zuzüge, und obgleich sich in den Euphratländern, in Ägypten und an anderen Orten eine zahlreiche jüdische Bevölkerung angesammelt hatte, wurde die Einheit und der Zusammenhang derselben mit Judäa durch den Tempel in Jerusalem und durch die zahlreichen Gaben für denselben aufrecht erhalten. Judäa war zwar unter persischer Oberhoheit, aber dieselbe bestand bloß darin, daß die persischen Könige einen jährlichen Tribut von 20 Talenten erhielten; übrigens genoß Judäa vollständige Unabhängigkeit und unter der Leitung der Männer der großen Synagoge ordnete es seine Angelegenheiten ganz selbständig. Nichtsdestoweniger hatte es die Erschütterungen, unter denen das Perserreich litt, mitzuempfinden. Das Perserreich, welches von Indien bis Ägypten sich erstreckte, zeigte immer mehr

die Spuren zunehmender Altersschwäche und beginnender Auflösung. Kein Zustand ist aber schrecklicher und an Leiden reicher als derjenige, der die Auflösung eines so großen Reiches vorbereitet. Blutige Aufstände und grausame Beamtenerpressungen pflegen die Vorläufer und zugleich die Ursachen des Unterganges zu sein. Von den Leiden des sich selbst zerfleischenden Perserreiches hatten auch die Juden viel zu dulden. Unter Artaxerxes II., Mnemon (404—362) und unter Artaxerxes III., Ochus (361—338) versuchten die ägyptischen Unzufriedenen sich von Persien loszusagen. Die Heeresaufbietungen und Truppendurchzüge, die notwendig geworden, um Ägypten zu züchtigen, lasteten auf Judäa schwer. Im Zusammenhange mit der zunehmenden allgemeinen Zerrüttung stand eine That, die über Judäa viel Unheil brachte. Bagoses, der unter Artaxerxes III. eine fast unbeschränkte Macht besaß, sie aber gegen ihn selbst richtete, war früher Anführer der Truppen, die in Syrien und Phönicien standen. An diesen wandte sich Josua, der Bruder des hohen Priesters Jochanan, um durch Bestechung in den Besitz der Hohenpriesterwürde zu gelangen und erhielt von ihm ein zusagendes Versprechen. Darauf fußend fing Josua mit seinem Bruder trotzig einen Streit an und dachte auf solche Weise eine Einmischung des Bagoses zu veranlassen. Jochanan, der den Bruder durchschaute, war dermaßen empört, daß er diesen in den Räumen des Tempels zu Boden schlug. Bagoses rückte jetzt unter dem Vorwande, den Tod seines Schützlings zu rächen, mit einer Heeresabteilung nach Jerusalem, begab sich in den Tempel, und als die Priester ihn daran hindern wollten und ihm vorstellten, daß Nichtpriestern das Betreten des Tempels untersagt sei, rief er zornig aus: „Bin ich etwa weniger rein, als derjenige, der seinen Bruder im Tempel erschlug?“ Bagoses legte den Juden für die Ermordung Josuas eine Strafe auf; sie mußten für jedes Lamm, das im Tempel täglich geopfert werden sollte, 50 Drachmen (ungefähr 352 M.) zahlen und dieses Bußgeld mußte jeden Morgen vor der Opferhandlung erlegt werden. 7 Jahre mußte das Volk

diese Strafgelder leisten. Kein Wunder, daß unter solch traurigen Verhältnissen Alexander der Große den Juden als Befreier von der Willkür der persischen Satrapen erschien, obgleich ihre Anhänglichkeit an das persische Regentenhaus sie bewog, noch dem letzten Perserkönige Treue zu bewahren.

Zweiter Abschnitt.

Die Herrschaft der Ptolemäer und Seleukiden (332—140).

Einleitung.

26. Alexander von Macedonien gründete sein aus Ländern dreier Weltteile sich zusammensetzendes Reich und trug dadurch die Saaten des griechischen Geistes auch nach den Gebieten des Morgenlandes. Die Berührung des Morgenlandes mit dem griechischen Geiste, der Umschwung, den dieser in der geistigen und religiösen Entwickelung der Reiche bewirkte, welche die Feldherrn Alexanders nach dessen Tode gründeten, konnte nicht ohne Einfluß auf jüdisches Leben, jüdische Sitte und Gewohnheit bleiben. In zwei verschiedenen Weisen wirkte das Zusammentreffen des Griechentums mit dem Judentume. In Ägypten, wo eine zahlreiche jüdische Bevölkerung wohnte, lebte dieselbe sich bei aller Treue für die jüdische Religion in griechische Sprache und griechische Bildung ein. Juden wetteiferten mit Griechen in der Pflege griechischer Sprache und im Studium griechischer Dichter und Philosophen, und seitdem die Herrscher aus dem Hause der Ptolemäer ihre Aufmerksamkeit den jüdischen heiligen Schriften zuzuwenden begonnen hatten, sahen die ägyptischen Juden in der griechischen Bildung ein Mittel, die Wahrheiten des Judentums in ihrem unerreichten Werte den Griechen zu preisen und vorzuführen. Nicht so entgegenkommend zeigte sich das jüdische Volk dem griechischen Geiste auf dem Boden Palästinas. Dort traf dieser einerseits festgeschlossene Institutionen, die allezeit gegen das Neue nur Mißtrauen haben, wie überhaupt der Morgenländer, am ererbten Herkommen hängend, gegen jedes

Verlassen der gewohnten Geleise sich sträubt. Andererseits besaß der griechisch-syrische Staat nicht die geistige Höhe Ägyptens; in ihm trat mehr die sinnliche Seite des Griechentums hervor, deren Lockungen Viele der Höherstehenden des jüdischen Volkes erlagen. Diejenigen, die von dem heitern, fröhlichen Geiste, von dem bestrickenden Zauber des Griechentums sich angezogen fühlten, sagten sich, im Gegensatze zu den ägyptischen Juden, von der Treue gegen das jüdische Gesetz los und so drohte griechische Sitte und Gewohnheit das schwer errungene Heiligtum des Glaubens zu verdrängen. Dies durfte das Volk nicht dulden, es rüstete sich zum Kampfe, in dem Judentum und Griechentum mit einander ihre Kräfte maßen. Das Judentum ging aus diesem Kampfe siegreich hervor, während das griechisch-syrische Reich nach kurzem Siechtum unterging. Dieser Kampf brach aus, als Judäa unter die Herrschaft der Seleukiden gekommen war, und die unfähigsten derselben den Thron bestiegen hatten. Eine Folge dieses Kampfes war, daß das jüdische Volk die Fremdherrschaft ganz abschüttelte und sich Herrscher aus seiner Mitte wählte.

Erstes Kapitel.

Judäa unter der macedonischen Herrschaft 332—320.

Alexanders Wohlwollen für das jüdische Volk

27. Alexander von Macedonien schlug, nachdem er am Granikus die Satrapen des Darius und die griechischen Mietstruppen unter dem Rhodier Memnon besiegt hatte, bei Issus Darius selbst, der an der Spitze seines Heeres sich ihm entgegengestellt und hatte in diesen zwei Schlachten schon das morschgewordene Perserreich in seinen Grundfesten erschüttert. Noch vor der Schlacht bei Gaugamela hatten Kleinasien, Syrien und Phönicien sich ihm unterworfen. Nur Tyrus und Gaza leisteten noch Widerstand. Mit dem Falle von Tyrus, welches nach siebenmonatlicher Belagerung mit Sturm eingenommen wurde (332), war das Schicksal des ganzen Küstenlandes entschieden. Die um diese Zeit stattgehabte erste Berührung Alexanders mit Judäa ist in das Gewand der Sage gehüllt. Während die Samaritaner dem

nach der Schlacht bei Issus gegen Syrien anrückenden Alexander Huldigungen darbrachten, sollen die Juden mit dem Bemerken, daß sie die dem persischen Könige geschworene Treue nicht brechen könnten, sich geweigert haben, ihn mit den geforderten Lebensmitteln zu unterstützen. Als aber Alexander mit einer Heeresabteilung heranrückte, um Jerusalem zu züchtigen, wurde er, wie ein sagenhafter Bericht erzählt, durch einen aus Jerusalem ihm entgegenkommenden Zug besänftigt und zu Gunstbezeugungen gegen dasselbe veranlaßt. Der hohe Priester Jaddua, begleitet von den übrigen Priestern, die alle in ihren priesterlichen Gewändern waren, zogen Alexander entgegen und viele Vornehme Jerusalems schlossen sich ihnen an. Beim Anblick des hohen Priesters stieg Alexander von seinem Pferde und zeigte sich den ihm Entgegenziehenden überaus wohlwollend. Die Umgebung des Königs war über diese Sinnesänderung sehr erstaunt und als sein Feldherr Parmenio ihn nach der Ursache derselben fragte, sprach Alexander: „Als ich noch in Macedonien war und überlegte, wie ich Asien bezwingen könnte, sah ich zu Dios in einem Traume die Gestalt dieses hohen Priesters, die mich zu meinen Unternehmungen aufmunterte und Sieg und Ruhm mir verhieß. An jenes Traumgesicht erinnerte ich mich und darum soll dem Volke dieses Priesters meine Gunst nicht fehlen." Alexander zog nun mit dem hohen Priester in Jerusalem ein, besuchte den Tempel, wo er Opfer darbrachte und die Priester vielfach auszeichnete. Sehr erfreute es den König, als der hohe Priester ihm jene Stelle in dem Buche Daniel zeigte, in welcher seine Größe und Macht angedeutet erscheint.

Alexanders fernere Gunstbezeugungen gegen das jüdische Volk.

28. Alexander, der sich berufen glaubte, den Osten mit dem Westen zu vereinigen, verstand die Kunst, die Völker für sich zu gewinnen, indem er auf ihre religiösen Anschauungen einging und dasjenige heilig hielt, was diesen Völkern heilig war. Davon gab er auch den Juden einen Beweis, als er sich in Jerusalem aufhielt. Alexander hatte die Aufstellung seines Bildes in dem Tempel gefordert und klug ausweichend, antwortete ihm der hohe Priester, die Juden werden ihm ein

lebendiges und dauerndes Denkmal errichten. Alle im Laufe des Jahres geborenen Knaben sollen nach ihm Alexander genannt werden und dieser Name von nun ab zu den bei religiösen Akten gebräuchlichen heiligen Namen gehören. Der König stellte sich damit ganz befriedigt und bewilligte den Juden nunmehr sehr wesentliche Privilegien. Er gestattete ihnen nach ihren Religionsgesetzen und ihrer innern Verfassung weiter wie bisher zu leben; sie hatten nur die Abgaben von den Erträgnissen der Felder den macedonischen Statthaltern zu leisten, wie sie dieselben an die persischen Satrapen abgeführt. Im Sabbatjahre, in dem die Felder nicht bestellt wurden, sollten diese Abgaben ihnen erlassen sein. Aehnliche Vergünstigungen verhieß er schon im Voraus den in den babylonischen und persischen Ländern ansässigen Juden und erwarb sich, bei dem engen Verkehr zwischen den palästinensischen Juden und ihren in der Ferne lebenden Glaubensgenossen, auch in den Gegenden Sympathien, die sein Fuß noch nicht betreten hatte. Diese Vergünstigungen in Anspruch zu nehmen, hatten die babylonischen Juden auch bald Gelegenheit. Bei der Achtung, die Alexander den Religions- und Kultusformen der von ihm unterworfenen Völker zollte, förderte er auch die Verehrung der von diesen angebeteten Götter. In Aegypten gab er sich für den Sohn des Jupiter Ammon aus und in Babylonien ließ er den von Artaxerxes zerstörten Belustempel wiederherstellen. Die in seinem Heere dienenden jüdischen Krieger weigerten sich Hand an den Bau eines Heiligtums für einen Götzen zu legen und als sie um dessentwillen Strafe erleiden sollten, erließ Alexander dieselbe, weil er ihnen Gewissenszwang nicht auflegen wollte.

Alexander züchtigt die Samaritaner

29. Nachdem Alexander Tyrus und Gaza erobert und zerstört hatte, zog er nach Ägypten, wo er als Befreier vom persischen Joche freudige Aufnahme fand. Hier gründete er an der westlichen Nilmündung die berühmte Handelsstadt Alexandria, die er mit macedonischen Griechen und Juden bevölkerte. Alexander gab den letzteren gleiche Rechte mit den ersteren und legte dadurch den Grund zu der jüdisch-griechischen

Bildung, die sich in Alexandria entfaltete und welche jüdische Gelehrte, jüdische Feldherrn und Staatsbeamte erzeugt hat. Judäa wurde der Provinz Cölesyrien einverleibt und stand unter dem Statthalter Andromachos, der in Samaria seinen Sitz hatte. Weniger Wohlwollen bewies Alexander den Samaritanern, die sich, je nachdem es ihr Vorteil gebot, als Juden erklärten oder ihre Gemeinschaft mit denselben läugneten. Sie empörten sich, während Alexander in Ägypten war, gegen Andromachos und verbrannten ihn lebendig. Alexander bestrafte dafür die Samaritaner mit aller Strenge, obgleich sie bei seinem Anrücken ihm die Missethäter auslieferten. Er ließ die Schuldigen unter grausamen Martern hinrichten, verjagte die übrigen Samaritaner aus ihrer Hauptstadt und bevölkerte sie mit macedonischen Bewohnern. Einige Landstriche Samariens, welche öfter Gegenstand der Reibungen zwischen Juden und Samaritanern waren, theilte er Judäa zu, dem er damit einen neuen Beweis seines Wohlwollens gab.

Zweites Kapitel.

Judäa unter der Herrschaft der Ptolemäer. 320—202.

Judäa wird ägyptisch.

30. Alexander der Große starb (323), bevor er noch seine weltbezwingenden Pläne ausgeführt hatte. Sein großer Geist vermochte die verschiedenen Elemente, aus denen sein Heer zusammengesetzt war, zu beherrschen und die ehrgeizigen Leidenschaften seiner Feldherrn im Zaume zu halten. Nach seinem Tode loderten diese schrankenlos empor und in welterschütternden Kämpfen wurde um den Besitz der Länder gestritten, die Alexander zu einem Weltreiche verbunden hatte. Perdikkas, dem die Besonnenen unter den Feldherrn das Amt des Reichsverwesers übertrugen, hatte für die verschiedenen Länder Statthalter ernannt und dem Ptolemäus I., Sohn des Lagos, die Statthalterschaft von Ägypten und dem Laomedon die Statthalterschaft von Cölesyrien, zu dem Judäa gehörte, überwiesen. Ptolemäus wollte aber die ihm zugewiesene Provinz als selbständiges Reich beherrschen und um nicht von Asien

abgeschnitten zu sein, auch Cölesyrien und Phönicien besitzen. Perdikkas, der nicht minder selbstsüchtige Pläne hatte, zog gegen ihn zu Felde, wurde aber in Ägypten von den eigenen Truppen erschlagen (321). Nun zog Ptolemäus gegen Laomedon, schlug ihn, machte ihn zum Gefangenen und verband die von jenem verwaltete Provinz mit Ägypten, welches er zu einem selbständigen Königreiche erhob. Während des Krieges mit Laomedon forderte Ptolemäus Jerusalem auf, sich ihm zu unterwerfen und als dieses, weil es den dem Laomedon geleisteten Eid nicht verletzen wollte, sich dessen weigerte, überfiel er die Stadt an einem Sabbat (320), an welchem die überdies nichts Böses ahnenden Juden nicht kämpfen wollten, plünderte dieselbe und führte viele Einwohner als Gefangene nach Ägypten, wo sie teils als Sklaven verkauft, teils in das Heer eingestellt wurden. Ptolemäus wurde aber bald wieder durch Antigonus und seinen Sohn Demetrius, den Städtebezwinger, (Poliorketes) aus Cölesyrien verdrängt; er schlug dieselben zwar in der Schlacht bei Gaza (312) — viele Juden wanderten jetzt freiwillig mit ihm nach Ägypten — aber erst nach der Schlacht bei Ipsus (301), in welcher Antigonus das Leben verlor, gelangte er in den dauernden Besitz Cölesyriens. Nunmehr teilten Ptolemäus, Lysimachus, Cassander und Seleukus das Reich Alexanders unter sich. Ägypten und Cölesyrien blieb dem Ptolemäus und die übrigen asiatischen Länder wurden dem Seleukus überwiesen, der aber auch auf Cölesyrien Ansprüche zu haben erklärte. Seleukus zählte den Beginn seiner Herrschaft von Jahre 312 an und führte eine neue Zeitrechnung, die seleukidische ein, welche auch bei den Juden und zwar bei geschriebenen Verträgen, in Anwendung kam, weshalb sie Minjan Staroth (ara contractuum) genannt wurde.

Ptolemäus I Wohlwollen Judäa und den Juden gegenüber.

31. Judäa war jetzt eine ägyptische Provinz und Ptolemäus I. (Lagi auch Soter, weil er den Rhodiern Hülfe gegen Demetrius Poliorketes brachte, genannt) ihr König. Ptolemäus war der Mildeste unter den Nachfolgern Alexanders und nach dem er in den ruhigen Besitz seines Reiches gekommen war,

wurden auch die Juden dieser Milde teilhaftig. Durch Zuzüge aus Palästina wuchs die jüdische Gemeinde in Alexandrien und er bestätigte ihr die Gleichstellung mit den Griechen, welche schon Alexander gewährt hatte. Brauchbare Männer seiner jüdischen Unterthanen beförderte Ptolemäus zu wichtigen Aemtern in seinem Heere, vielen derselben gab er Beweise seines Vertrauens, indem er die Sicherheit fester Städte in ihre Hand legte. So wurden Juden über ganz Ägypten, ja bis nach Kyrene verpflanzt. — Die eingeborenen Ägypter waren aber den Juden feindlich gesinnt, weil sie überhaupt alles Fremde haßten und weil die Juden im Gefolge der griechischen Fremdherrschaft nach Ägypten gekommen waren und von ihr begünstigt wurden. Daher die gehässige Darstellung der jüdischen Urgeschichte durch den ägyptischen Priester Manetho. — Der Provinz Judäa ließ Ptolemäus dieselbe Selbständigkeit, welche sie unter der Herrschaft der Perser besessen hatte. Sie verwaltete ihre Angelegenheiten durch eine Behörde, die mit denselben Befugnissen, wie die Männer der großen Synagoge, ausgestattet war, die aber nur aus 71 Personen bestand und den Namen Sanhedrin führte. Das Amt des Statthalters versah wie bisher der hohe Priester, der jährlich 20 Talente an den königlichen Schatz zu bezahlen atte, übrigens fast die Unabhängigkeit eines Regenten besaß. Hoher Priester war um diese Zeit Onias I. (330), dem sein Sohn Simon I., der Gerechte, einer der letzten Männer der großen Synagoge folgte (310).

Simon der Gerechte.

32. Simon, der Gerechte, besaß die Eigenschaften und entwickelte eine Thätigkeit, wie die stürmische Zeit, in welcher er lebte, sie erheischte. Er sah, wie die Heeressäulen des Antigonus und seines Sohnes Demetrius durch Palästina zogen und den Segen des Landes zerstörten, wie Ptolemäus in die Mauern Jerusalems, deren Festigkeit seit Nehemiah sich bewährt hatte, Bresche schlug. In dieser drangvollen Zeit gab er dem Volke das Beispiel der Festigkeit und des Gottvertrauens, und als er mit der Würde des hohen Priesters bekleidet wurde, suchte er die Wunden zu heilen, an welchen

Judäa und Jerusalem bluteten. Er erwirkte die Erlaubnis, die Mauern Jerusalems wieder aufzubauen und befestigte die Stadt, daß sie nicht wieder so leicht erobert werden konnte; die Schäden des Tempels besserte er aus; auch das Wasserbehältnis des Tempels erweiterte er und verbesserte es dermaßen, daß Jerusalem seit dieser Zeit nicht mehr an Wassermangel litt. Wie Simon für die materiellen Interessen seines Volkes sorgte, so suchte er auch die religiösen Anschauungen desselben zu läutern, indem er nach zwei Seiten hin Ausschreitungen entgegentrat. Durch die Berührung der Juden mit den Griechen, deren Kolonien jetzt Judäa von allen Seiten umgaben, bereitete sich daselbst ein Umschwung der Anschauungen vor. Das Heidentum der Griechen stellte sich dem Judentume nicht wie das der kanaanitischen Völker in der widerlichen Gestalt des gemeinen Götzendienstes dar, sondern griechische Sprache, griechische Sitte und Lebensanschauung, griechischer Schönheitssinn traten schmeichlerisch, die Sinne bethörend und mit so bestrickendem Zauber an das jüdische Volk heran, daß manche Gesetzeslehrer, um das Volk von diesen fremden Einflüssen zu wahren, zu einem Uebermaße von Strenge, zu Geboten der Enthaltung selbst von erlaubten Genüssen griffen. Wie nun Simon denen entgegentrat, die von der griechischen Weisheit angezogen in ihren Glaubenssatzungen wankend werden wollten und ihnen einschärfte, daß das Gottesgesetz allein der Boden sei, auf dem die menschliche Gesellschaft sicher stehe: so trat er auch den Ueberfrommen, die sich immer mehr Beschränkungen auflegten, entgegen, indem er ihnen bewies, daß der Gottesdienst, gute und wohlthätige Werke schon die Mittel geben, das Wohlgefallen Gottes zu erwerben. Diese Grundsätze sind auch in den Worten ausgesprochen, die er stets im Munde führte: „Auf drei Dingen beruht die Welt, auf dem Gottesgesetze, auf dem Gottesdienste und den wohlthätigen Werken.“ Simon starb 291, er soll seinen nahen Tod nach Vollendung des Gottesdienstes am Versöhnungstage voraus verkündet haben. Die Nachwelt verehrte ihn als einen Heiligen und erzählte

von der Zeit seines Priesteramtes, daß die sichtbaren Gnadenzeichen Gottes ihm niemals ausgeblieben waren. Simon hinterließ einen minderjährigen Sohn Onias und eine Tochter, die mit einem angesehenen Priester, Namens Tobia verheiratet war. Während der Minderjährigkeit des Onias versah Eleasar, ein Bruder Simons, das Amt des hohen Priesters.

Ptolemäus II.

33. Dem Ptolemäus I. Lagi folgte in der Regierung Ägyptens Ptolemäus Philadelphus (283—248). Die wohlwollende Behandlung, deren sich die Juden unter dem ersten Ptolemäer zu erfreuen hatten, wurde ihnen unter dem zweiten Ptolemäer in noch höherem Maße zu Teil. Sie äußerte sich in einem Akte, der in gleicher Weise von der Gerechtigkeit als von dem Wohlwollen dieses Königs Zeugnis ablegt. Von den Kriegen des Ptolemäus I. her, befand sich noch eine große Zahl der Juden teilweise in Kriegsgefangenschaft, teils in dem schmachvollen Zustande der Leibeigenschaft. Diese Knechtschaft stand im Widerspruch mit den den Juden gewährten Rechten und Ptolemäus Philadelphus gab den Befehl, die in Knechtschaft Schmachtenden gegen einen von ihm angesetzten Kaufpreis aus Staatsmitteln von ihren Besitzern frei zu kaufen. Dem Ptolemäus II. wird auch zugeschrieben die griechische Uebersetzung der heiligen Schrift — gewöhnlich Septuaginta genannt — angeregt und bewerkstelligt zu haben. Das Aristeasbuch — so genannt, weil in demselben Aristeas einer der Boten des Ptolemäus an Eleasar erzählend dargestellt wird — enthält die sagenhaften Ausschmückungen über den Ursprung der Septuaginta. Ptolemäus, erzählt dasselbe, von seinem Bibliothekar Demetrius aus Phalerea auf den hohen Wert der heiligen Schrift aufmerksam gemacht, wollte dieselbe kennen lernen und eine getreue Uebersetzung derselben für seine reichhaltige Bibliothek erhalten. Er schrieb deshalb an den hohen Priester Eleasar in Jerusalem, begleitete sein Schreiben mit reichen Spenden für den Tempel und bat ihn, geeignete Männer nach Alexandrien zu schicken, denen die Uebertragung der heiligen Bücher anvertraut werden könnte. Eleasar kam mit aller Bereitwilligkeit dem Wunsche

des Königs nach. Er schickte 72 weise des Hebräischen wie des Griechischen gleich kundige Männer dorthin, welche zum Zwecke der Uebersetzung eine mit goldenen Lettern geschriebene Bibel mit sich führten. Diese Männer fanden in Alexandrien eine glänzende Aufnahme. Der König unterhielt sich mit ihnen über die erhabensten Gegenstände und hatte Gelegenheit, ihre Weisheit und ihren Scharfsinn zu bewundern. Auf der Insel Pharos in der Nähe der Hauptstadt wurde ihnen ein Palast eingeräumt, wo sie ungestört ihren Arbeiten obliegen konnten, die sie auch in 72 Tagen beendeten. Als sie im Beisein der Ältesten der ägyptischen Juden dem Könige die angefertigte Übersetzung überreichten, baten diese um eine Abschrift zum Gebrauche für ihre Gemeinden und es wurde festgesetzt, daß an dieser Uebersetzung nichts in Zukunft geändert werden sollte. Eine weitere Sage erzählt, daß die 72 Uebersetzer in 72 von einander getrennten Räumen gearbeitet, ohne über die Uebertragung mit einander sich unterhalten zu können und dennoch in derselben selbst dort Uebereinstimmung herrschte, wo sie, um Mißverständnissen entgegenzutreten, vom Bibeltexte abwichen. — Thatsächlich fand diese Uebertragung mehr als ein halbes Jahrhundert später statt und gehört überhaupt verschiedenen Autoren und verschiedenen Zeiten an (§ 56).

Joseph von Tobia wendet eine drohende Gefahr von Judäa ab

34. Nach dem Tode des Ptolemäus II. Philadelphus kam Ptolemäus III. Euergetes (246—223) zur Regierung. Während derselben war Judäa von einer großen Gefahr bedroht. Eleasar hatte bis 276 das Amt des hohen Priesters verwaltet, aber obgleich Onias inzwischen großjährig und zur Führung des hohen Priesteramtes reif geworden war, wurde er auf Veranlassung des ägyptischen Königs abermals übergangen und ein älterer Verwandter, Namens Manasse, trat in dieses Amt ein. Erst nach dessen Tode 251 gelangte Onias zu der Würde, auf die er längst Anspruch hatte. In Folge dieser Zurücksetzung neigte er sich den Seleukiden zu, die ihre Ansprüche auf Cölesyrien niemals aufgegeben hatten und um dasselbe zu gewinnen, blutige Kriege mit den Ptolemäern führten. Wohl um seiner Parteinahme für die Seleukiden

Nachdruck zu geben, und weniger aus Geiz, dessen die Zeitgenossen ihn beschuldigten, stellte er den Steuerbetrag von 20 Talenten ein, den er alljährlich an den Schatz der Ptolemäer zu entrichten hatte. Energetes forderte Onias auf den schuldigen Tribut zu zahlen, drohte ihm im Falle fernerer hartnäckiger Verweigerung desselben, Judäa an fremde Kolonisten zu verteilen; aber selbst der Gesandte Athenion, den Energetes an Onias schickte und die Aufregung der Einwohner Jerusalems, welche von der Drohung des ägyptischen Königs Kenntnis bekamen, vermochten nicht, seinen Entschluß zu beugen. Die Gefahr, welche die Hartnäckigkeit des Onias über Palästina heraufbeschwor, wurde durch einen Neffen des Onias, Joseph, Sohn des Tobia, abgewendet. Ihm gelang es von Onias die Einwilligung zu erlangen, nach Alexandrien zu reisen, um den König zu besänftigen. Mit Empfehlungen von Athenion, den er durch sein einnehmendes Wesen für sich gewonnen und mit den nötigen Mitteln, welche ihm samaritanische Geldmänner vorgestreckt hatten, ausgestattet, eilte er zu dem Könige nach Ägypten und seiner Gewandtheit und klugen Freigebigkeit gelang es nicht nur den König mit Onias zu versöhnen, sondern auch als Zeichen der königlichen Gunst die Pacht der Steuern von Cölesyrien und Phönicien und 2000 Mann Soldtruppen zu erhalten, die ihm bei der Eintreibung der Steuern behülflich sein sollten. 22 Jahre verwaltete Joseph die Steuern dieser Provinzen. Trotzdem er größere Pachterträgnisse als seine Vorgänger an den König ablieferte, erwarb er sich dennoch großes Vermögen und nicht minder mächtigen Einfluß in Cölesyrien und Phönicien. Unter seinen Söhnen bevorzugte Joseph den von seiner zweiten Frau ihm geborenen Hyrkan, der sich durch Geist und höfische Formen vor seinen Brüdern hervorthat und den er trotz seiner Verschwendungssucht zu den Sendungen an den ptolemäischen Hof verwandte. Er legte dadurch den Grund zu einem Familienstreite, der nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Verhältnisse in Judäa blieb.

Ptolemäus IV. will die Juden Alexandriens dafür büßen lassen, daß er das Heiligtum nicht betreten.

35. Dem wohlwollenden, geistliebenden Euergetes folgte der grausame, wollüstige Ptolemäus IV. Philopator (221—201). Auch gegen ihn führten die Seleukiden, um Cölesyrien an sich zu reißen, Krieg und schon hatte Antiochus III. von Syrien (der Große) das Ostjordanland und Galiläa erobert, als sich Philopator ihm bei Raphia entgegenstellte, ihn schlug und zum Frieden zwang. Unter denen die ihn wegen seines Sieges beglückwünschten, befanden sich auch Abgesandte des jüdischen Volkes, die er freundlich aufnahm und denen er seine Gunst dadurch bezeigen wollte, daß er nach Jerusalem kam und im Tempel ein Opfer darbrachte. Da überkam ihn die Begierde, das Allerheiligste zu betreten und er ließ sich auch durch die dringendsten Vorstellungen der Priester und durch die darob in Jerusalem entstandene Aufregung davon nicht abhalten. So wie er aber den Fuß in den geheiligten Raum setzen wollte, sank er ohnmächtig nieder, so daß er aus den Räumen des Tempels hinweg getragen werden mußte. Nach Alexandrien zurückgekehrt, beschloß er die Juden Ägyptens den Unfall büßen zu lassen, der ihm in Jerusalem begegnete und erließ ein Gesetz, daß Niemand den königlichen Palast betreten, d. h. ein Staatsamt bekleiden dürfe, der nicht den Landesgöttern opfere; ebenso machte er den Götzendienst zur Bedingung der bürgerlichen Freiheiten, wodurch die Juden mit einem Schlage aller bürgerlichen Rechte verlustig werden mußten. Er ging aber noch weiter. Er ließ die Juden in die Kaste der niedrigsten Ägypter versetzen und befahl ihnen, sich ein Epheublatt als Zeichen des Götzen Dionysos einzubrennen; diejenigen, welche sich diesem Befehle widersetzten, sollten als Sklaven verkauft und ihr Vermögen konfisziert werden. Nur einige Hundert Juden fügten sich dem Erlasse des Königs; die große Mehrzahl dagegen verließ den Hof, die Aemter und sank in eine niedere Kaste hinab, um dem Glauben nicht untreu zu werden. Darüber noch mehr erbittert, beschloß der König die Juden zu vertilgen. Er ließ, so viel er ihrer habhaft werden konnte, nach dem Hippodromus bringen, wo sie von Elefanten

zertreten werden sollten. Zwei Tage mußte dieses grausame Schauspiel, weil der König die für dasselbe angesetzte Zeit verschlafen hatte, verschoben werden. Am dritten Tage erschien der König und man ließ nunmehr die mit Wein und Weihrauch berauschten Elefanten auf die im Hippodrom zusammengepferchten Juden los. Aber durch das Geschrei der Unglücklichen erschreckt, wandten dieselben sich zurück und rannten gegen die aufgestellten Wachen und gegen das durch das grausame Schauspiel herbeigelockte Volk, von dem Viele den Tod fanden. Der König sah die wunderbare Errettung der Juden als ein Gotteszeichen an, setzte dieselben in Freiheit und nahm die über dieselben verhängten Verfügungen zurück. Noch 300 Jahre später wurde von den ägyptischen Juden zur Erinnerung an die so wunderbare Errettung ein dreitägiges Dankfest gefeiert. — Die litterarische Thätigkeit dieser Zeit beschränkte sich auf die Vollendung mancher heiligen Bücher, die in den biblischen Kanon Aufnahme gefunden. Auf Alexander den Großen und die Kriege seiner Nachfolger weisen die Visionen des Buches Daniel hin.

Drittes Kapitel.

Judäa unter syrischer Herrschaft.

Antiochus III erobert Cölesyrien.

36. Was Antiochus der Große durch den Krieg gegen Ptolemäus Philopator nicht erreichen konnte (§ 35), war ihm nach dem Tode desselben nach leichtem Kampfe gelungen. Ptolemäus Philopator starb und hinterließ einen fünfjährigen Sohn Ptolemäus Epiphanes. Die Minderjährigkeit desselben, sowie die Verwirrung, die damals am Hofe Alexandriens herrschte, benutzte Antiochus der Große, um seinen Plan Cölesyrien, zu dem Judäa gehörte, an sich zu reißen, wieder aufzunehmen. Die Juden Palästinas, eingedenk der tyrannischen Behandlung des Ptolemäus Philopator, unterstützten das Vorhaben des Antiochus; sie verpflegten die Armeen, die er gegen Ägypten ins Feld führte, vertrieben die ägyptische Besatzung aus

Jerusalem und erleichterten dem Antiochus die Eroberung Cölesyriens. Günstig war dem Antiochus auch der Familienstreit im Hause des Joseph ben Tobia (§ 34). Hatte schon die Bevorzugung des Hyrkan dessen Brüder gegen ihn mit Haß erfüllt, so wuchs dieser Haß noch mehr, als es nach dem Tode Josephs dem glatten, einnehmenden Wesen Hyrkans gelang, die Steuerpacht zu erhalten. Aus Haß gegen den von den Ptolemäern begünstigten Hyrkan, schlugen sich die älteren Brüder — die Tobiaden genannt — auf die Seite Antiochus III. und unterstützten ihn in der Eroberung Judäas. Also wurde Judäa eine syrische Provinz. Antiochus bewies sich als gütiger Herrscher. Er gewährte den Juden viele Freiheiten, verminderte die ihnen auferlegten Abgaben, bewilligte für den Opferbedarf des Tempels eine bedeutende Summe aus dem Staatsschatze, ließ die zerfallenen Mauern von Jerusalem aufbauen und gab ihnen einen Beweis seines Vertrauens, indem er 2000 jüdische Familien in die aufständigen Provinzen Lydien und Phrygien verpflanzte und ihnen die Beschützung der dortigen Festungen übergab. Das Glück blieb aber dem Antiochus nicht treu. Von den Aetoliern in Griechenland angerufen und von Hannibal, der sich bei ihm aufhielt, aufgestachelt, wagte er seine Waffen gegen die anschwellende Macht der Römer zu kehren. Diese brachten ihm aber bei Magnesia (190) eine so entschiedene Niederlage bei, daß er seine sämtlichen europäischen Besitzungen und alle Länder Vorderasiens diesseits des Taurus an die Römer abtreten, seine ganze Flotte ausliefern und innerhalb 12 Jahre 15,000 Talente Kriegskosten zu zahlen sich verpflichten mußte. Zur Sicherung des abgeschlossenen Friedensvertrages und der Zahlung der Kriegsentschädigung mußte er seinen zweiten Sohn Antiochus Epiphanes als Geisel nach Rom senden. Drei Jahre darauf endete sein reichbewegtes Leben. Der große Geldbedarf, der ihm durch die römische Zinspflichtigkeit aufgedrängt war, verleitete ihn einen Tempel der Elymäer zu berauben, die darüber empört, ihn und sein Gefolge erschlugen. Um diese Zeit war Simon II. (219), Sohn Onias II. hoher Priester.

Die hellenistische Partei und ihre Umtriebe.

37. Mit der Herrschaft der syrischen Könige über Judäa erstarkte daselbst eine Richtung, deren Keime wohl auf das erste Zusammentreffen der Juden mit den Griechen zurückzuführen sind, die aber mit der syrischen Herrschaft über Judäa sichtbar wuchs und den sittenstrengen Geist der palästinischen Juden schädigte. Mit dem Sinne für Anmut, Harmonie und Schönheit, mit der Freude an den heiteren Schöpfungen des Geistes, den die griechische Bildung unter den Juden geweckt, zogen auch alle Gebrechen, Schwächen und Verirrungen, die Sinnlichkeit, die Ausgelassenheit und die Zuchtlosigkeit der damaligen Griechen bei den Juden ein und untergruben den Ernst und die Sittenstrenge, den die heiligen Schriften im Judentume nähren. So faßten die griechischen Anschauungen auf dem Boden Judäas allmählich Wurzel und zur Zeit der Syrerherrschaft war eine Partei entstanden, deren Bestreben dahin ging, in Sprache, Sitte und Lebensgewohnheit sich den Griechen zu nähern und auch äußerlich als Griechen zu erscheinen. Man nannte diese Partei die hellenistische Partei. Im Anfange bedeutungslos gewann sie an Macht und Einfluß als der Familienstreit der Söhne des Steuerpächters Joseph die Tobiaden in ihre Reihe drängte. Auf Simon II., der die Tobiaden begünstigte, war nämlich Onias III. (199), ein frommer, gesetzestreuer gegen die hellenistischen Bestrebungen eifernder Mann als hoher Priester gefolgt. Er stand mit dem von den Tobiaden gehaßten Hyrkan in Verbindung und um dessentwillen haßten die Tobiaden sowohl ihn als auch die Partei der Glaubenstreuen, an deren Spitze er stand und stellten sich an die Spitze der Hellenisten. Noch war aber die Macht der Gesetzestreuen ungebrochen. Onias trat den Ausschreitungen der Griechenpartei entgegen, bestrafte die Verletzungen des mosaischen Gesetzes und als der Tempelaufseher Simon, der mit den Tobiaden verbunden war, sich ihm widersetzte, verbannte er sowohl ihn als auch die andern Häupter der Griechenpartei aus Jerusalem. Da faßten Simon und die Hellenisten, um Onias zu stürzen, einen verruchten Plan. Seleukos IV. Philopator (187—175), der dem Antiochus dem

Großen in der Regierung folgte, war wohl ein milder Herrscher, befand sich aber, da er die von den Römern seinem Vater auferlegte Kontribution bezahlen mußte, in steter Geldverlegenheit. Diesen Umstand benutzte Simon. Er begab sich zu Apollonius, dem Statthalter des Königs und meldete demselben, daß unermeßliche Schätze in den Tempelkammern nutzlos dalägen, welche dem Könige eine große Hülfe wären. Auf den Bericht des Statthalters schickte Seleukos seinen Schatzmeister Heliodor nach Jerusalem, um die im Tempel befindlichen Schätze zu heben. Vergebens stellte Onias dem Heliodor vor, daß die Tempelgelder im Ganzen 400 Talente Silbers und 200 Talente Goldes betragen, vergebens legte er ihm ans Herz, daß der größere Teil desselben Eigentum von Witwen und Waisen wären, die im Vertrauen auf die Unverletzlichkeit des Tempels ihr Vermögen dem Tempel übergaben. Heliodor bestand darauf, den königlichen Befehl auszuführen. Im Begriffe in die Schatzkammer des Tempels einzudringen, wurde er durch eine wunderbare Erscheinung an der Ausführung seines Vorhabens verhindert. Der Verräter Simon setzte aber seine Gehässigkeiten gegen Onias fort. Er stellte dem Könige vor, daß Heliodor nicht durch eine himmlische Erscheinung, sondern durch heimliche Veranstaltungen des Onias an der Ausführung des königlichen Auftrags behindert worden wäre, und Onias mußte sich nach Antiochien begeben, um dem Könige von dem Parteigetriebe Kenntnis zu geben, die Ränke seiner Feinde aufzudecken und gegen dieselben die Hülfe des Königs zu erbitten. Noch bevor er daselbst anlangte, war jedoch Seleukos von seinem Schatzmeister Heliodor, vergiftet worden und es trat ein Thronwechsel ein, der die Pläne der Griechlinge in hohem Maße förderte und eine Verfolgung der Gesetzestreuen in seinem Gefolge hatte, die Judäa an den Rand des Abgrundes brachte. — Der Haß, mit dem die Parteien sich anfeindeten, die Ränke der Hellenisten, der Verfall der Sitten in ihrer Mitte, trieb einen begeisterten Spruchdichter mit den Erzeugnissen seines Geistes hervorzutreten. Es war dies Josua Sirach, Sohn des Eleasar aus Jerusalem, dessen Buch unter dem

Namen ספר בן סירא und auch משלי בן סירא auf uns gekommen ist. Josua Sirach wendete sich mit aller Schärfe gegen die immer schamloser auftretenden Hellenisten, preist das Gottesgesetz als das Heilmittel gegen alle Uebel und hält den Priestern, die von Gott abgefallen, Simon den Gerechten als Vorbild vor Josua Sirach schrieb sein Buch in hebräischer Sprache; ein gleichnamiger Enkel desselben übertrug dieses Buch ins Griechische. Das hebräische Original ging verloren.

Antiochus IV. verkauft an Josua die Würde des hohen Priesters.

38. Während in Ägypten eine Verschmelzung der hellenistischen Richtung mit den judäischen Anschauungen ohne jeglichen Kampf vor sich ging und die ägyptischen Juden, obgleich dem griechischen Geiste huldigend, dem Gottesgesetze treu blieben, gingen die Bestrebungen der leichtfertigen Hellenisten in Judäa dahin, die sie beengenden Schranken der Nationalität und der Religion gänzlich abzustreifen und riefen dadurch den Widerstand der Glaubenstreuen hervor, die sich unter dem Namen Chassidäer zu einer Partei vereinigten und den Hellenisten gegenüber auch nicht zu dem geringsten Zugeständnisse sich herbeilassen wollten. Als sich jedoch Josua, ein Bruder des hohen Priesters, Onias an die Spitze der Hellenisten stellte und als Antiochus IV. Epiphanes den syrischen Thron bestieg, wuchs der Einfluß und die Macht derselben derart, daß sie an eine gewaltsame Hellenisierung des Volkes denken konnten. Antiochus Epiphanes (187—163) hatte es bei dem römischen Senate erwirkt, daß er Rom verlassen durfte und an seiner Statt sein Brudersohn Demetrius, Sohn des Selenkos, als Geisel nach Rom gesandt wurde. Als Antiochus in Syrien anlangte, traf ihn die Nachricht von dem Tode des Selenkos und er zögerte nicht, den Thron, der dem Demetrius gebührte, an sich zu reißen, mit stiller Zustimmung des römischen Senats, dem Zerwürfnisse in den regierenden Familien für seine welterobernden Pläne willkommen waren. Antiochus vereinigte die Sinnlichkeit und Genußsucht des Griechen mit der Tücke und eisernen Härte des Römers und sein Charakter war ganz dazu angethan, die Pläne der Hellenisten in Judäa zu unterstützen An diesen wandte sich Josua, der Bruder des hohen Priesters Onias,

der mit der griechischen Sitte auch den griechischen Namen Jason annahm und bot dem Antiochus eine große Summe Geldes an, wenn ihm die Würde des hohen Priesters übertragen würde. Dieser ging auf den Antrag Jasons bereitwillig ein und Onias, der wohl die Erfolglosigkeit jedes Schrittes gegen diese Gewaltthat einsah, blieb in Antiochien, von wo er sich, als er sich daselbst nicht mehr sicher fühlte, nach Daphne, einem Asyle des Apollotempels, zurückzog. Sein Sohn Onias floh, da auch er sich in Judäa nicht sicher glaubte, nach Aegypten, wo er am königlichen Hofe freundliche Aufnahme fand.

Antiochus IV verkauft an Menelaos die Würde des hohen Priesters

39. Kaum hatte Jason das Amt des hohen Priesters angetreten, als er auch schon daran ging, das Leben der Juden in seinem Sinne umzugestalten. Eine solche Umwandlung, meinte er, müßte durch die Erziehung der Jugend unterstützt werden. Jason richtete darum in Jerusalem eine Anstalt für die körperlichen Leibesübungen, wie die Griechen bei den öffentlichen Spielen sie liebten, ein und sein Beispiel verleitete die Priester, den Opferdienst zu verlassen und an Spielen sich zu beteiligen, die in einer, das Anstandsgefühl verletzenden Weise stattfanden. Um die Macht des Synhedriums, welches über das Umsichgreifen griechischer Sitte empört war, zu brechen, erwarb er sich die Erlaubnis, die griechenfreundlichen Juden als Bürger Antiochiens einschreiben zu lassen, und entzog dieselben also dem Einflusse des Synhedriums in Jerusalem. Als in Tyrus in Gegenwart des Königs die olympischen Spiele gefeiert wurden, schickte Jason sogar eine Gesandtschaft dahin und übergab ihr eine Geldsumme zu Festopfern für den Gott Herakles, dieselbe wurde jedoch von den Boten Jasons, deren frommer Sinn sich gegen eine solche Götterverehrung sträubte, der königlichen Flottenkasse zugeführt. Die Frommen sahen den Abfall von dem väterlichen Gesetze mit Schrecken, aber die Furcht vor dem Könige lähmte jeden Widerstand gegen die eingeführten Änderungen. Jedoch selbst Jason betrieb den Hellenisten die Einführung griechischer Sitten nicht eifrig genug. Sie veranlaßten darum den Bruder des Tempelaufsehers

Simon (§ 37) Menelaos (Onias), den Jason von seiner Würde zu verdrängen. Drei Jahre hatte dieser sein Amt verwaltet, als er einmal die an Antiochus zu entrichtenden Gelder durch Menelaos schickte. Bei dieser Gelegenheit erbot sich Menelaos eine noch größere Summe alljährlich an den König zu entrichten und noch eifriger für die Verbreitung des Griechentums zu wirken, wenn ihm das Amt des hohen Priesters übertragen würde. Antiochus willigte ein. Jason wurde seines Amtes entsetzt — er begab sich zu Aretas, dem Könige von Nabatäa — und Menelaos zum hohen Priester ernannt. Dieser Eingriff in die heiligsten Angelegenheiten des Volkes, namentlich die Uebertragung des Amtes des hohen Priesters auf eine zu demselben nicht berechtigte Familie, verletzte das Volk, selbst einen Teil der Hellenisten und der Unmut des Volkes kam zu einem blutigen Ausbruche, als es die Verbrechen erfuhr, durch die sich Menelaos sein Amt sichern wollte.

Onias wird auf Anstiften des Menelaos ermordet.

40. Menelaos war nicht im stande, den dem Könige versprochenen Tribut zu bezahlen und er wurde nach Antiochien geladen, um sich zu rechtfertigen. Er ließ seinen Bruder Lysimachus als Stellvertreter zurück, entwendete aus dem Tempel die kostbaren Goldgefäße und mit dem Erlös derselben wußte er den Stadthalter Andronikus, den er statt des Königs in Antiochien traf, für sich zu gewinnen. Von dieser Freveltat erfuhr der abgesetzte hohe Priester Onias und als er Menelaos des Tempelraubes anklagte, lockte ihn Andronikus auf Anstiften desselben aus dem Asyle zu Daphne und ließ ihn töten. Gräßliche Mordscenen fielen inzwischen in Jerusalem vor. Menelaos hatte in seiner Abwesenheit die Beraubung des Tempels durch seinen Bruder Lysimachus fortsetzen lassen. Das Volk, durch die Ermordung des Onias schon erbittert, rottete sich, als es dies erfuhr, zusammen und es kam zwischen demselben und dem von syrischen Bewaffneten beschützten Lysimachus zu einem Kampfe, der mit der Flucht der Syrer und dem Tode des Lysimachus, welcher bei der Schatzkammer des Tempels erschlagen wurde, endete. Menelaos erhob nun gegen die Aufständigen Klage vor dem Könige, während diese durch

drei Abgeordnete des Synhedriums den Menelaos des Tempelraubes, sowie der Teilnahme an der Ermordung des Onias anklagten. Antiochus sprach Menelaos frei, der bald nach Jerusalem zurückkehrte, und verurteilte die Abgeordneten des Volkes zum Tode. Der Unwillen ob dieser Rechtsverhöhnung war selbst unter der heidnischen Bevölkerung so groß, daß die Einwohner von Tyrus, woselbst Antiochus Gericht gehalten hatte, die unschuldig Hingerichteten auf ihre Kosten bestatten ließen.

Drangsale und Demütigungen Jerusalems und Judäas.

41. Noch war aber das Maß der Demütigungen für Judäa nicht voll. Ptolemäus V. war in Ägypten gestorben und hinterließ zwei unmündige Kinder Philometor und Physkon, welche Antiochus unter nichtigen Vorwänden bekriegte. Da verbreitete sich in Jerusalem das falsche Gerücht, Antiochus sei im Kriege gefallen. Sofort eilte Jason herbei, richtete, von den Einwohnern Jerusalems unterstützt, unter den Anhängern des Menelaos eine große Niederlage an und nötigte diesen in der Burg zu Jerusalem, woselbst eine syrische Besatzung lag, Zuflucht zu nehmen. Auf die Kunde von diesen Vorgängen rückte Antiochus mit einem zahlreichen Heere heran, um diejenigen zu züchtigen, die sich gegen seinen Schützling Menelaos aufgelehnt. Jerusalem welches Widerstand leistete, wurde bald erobert. Vierzigtausend Menschen wurden daselbst getötet, ebenso Viele auf die Sklavenmärkte geschickt, sodann drang Antiochus in den Tempel und in das Allerheiligste ein, schleppte aus demselben die kostbarsten Geräte und Weihegeschenke mit und um diese Schandthaten zu beschönigen, verbreitete er über den Tempel und über das Judentum lügnerische Erzählungen, die dieses für geraume Zeit in Verruf brachten. Jason war glücklich entkommen, mußte aber von Ort zu Ort fliehen, bis er endlich in Sparta starb. Noch waren aber die Drangsale für Judäa nicht zu Ende. Auf einem abermaligen Kriegszuge gegen Ägypten hatte Antiochus schon den größten Teil desselben erobert, als Popilius Länas an der Spitze einer römischen Gesandtschaft von ihm im Namen des römischen Senats sofortige Einstellung aller Feindseligkeiten gegen Ägypten forderte und mit dem Stabe einen Kreis

im Sande ziehend, erklärte, daß der König, bevor er diesen Kreis verlasse, sich entscheiden müßte. Antiochus, die Macht der Römer fürchtend, beugte sich dem Ausspruche des Popilius (168). Diese Demütigung mochte vielleicht in Judäa Schadenfreude erweckt und Antiochus hiervon Kenntnis bekommen haben. Er verließ Ägypten mit dem Entschlusse, Judäa seinen Ingrimm empfinden zu lassen. Er schickte seinen Feldherrn Apollonius nach Jerusalem, der an einem Sabbate die nichts ahnenden Einwohner überfiel, abermals Tausende niedermachte und ebenso Viele auf die Sklavenmärkte schickte. Der größte Teil der Stadt wurde in Asche gelegt und von Jerusalem blieb nichts übrig als die Burg (Akra), in welcher die syrische Besatzung lag und die durch starke Mauern und Türme vor jedem Angriffe geschützt war.

Des Antiochus Religionszwang.

42. Die Unruhen, welche die Greuelthaten des Antiochus in Judäa erzeugten und die Einflüsterungen des Menelaos trieben den König zu noch härteren Maßregeln. Jener hatte dem Könige bemerklich gemacht, daß das Gottesgesetz das jüdische Volk in seinem Widerstande bestärke und daß eine gewaltsame Hellenisierung desselben es zu gehorsamen Unterthanen machen würde. Antiochus erließ daher den Befehl, daß sämtliche Juden aufhören sollten, die Gesetze ihres Gottes zu befolgen und nur die griechischen Götter verehren sollten. Ueberall sollten Götterbilder und Altäre errichtet und auf diesen nur unreine Tiere, namentlich das den Juden verhaßte Schwein geopfert werden. Die Feier der Sabbate und Feste, die Beschneidung, die Beobachtung der Speisegesetze, die Zusammenkünfte in den Synagogen wurden mit dem Tode bestraft. Die heiligen Schriften wurden teils besudelt und mit heidnischen Götterbildern bemalt, teils zerrissen und verbrannt und am 17. Thamus (168) wurde die Bildsäule des olympischen Zeus auf dem Altare im Tempel aufgerichtet und am 25. Kislew mit dem Dienste desselben begonnen. Königliche Schergen durchstreiften das ganze Land und wachten über die Ausführung der Befehle des Antiochus. Viele Juden fügten sich denselben und diese wurden durch Ehrenstellen und Geschenke reich belohnt. Die Glaubenstreuen jedoch suchten Zuflucht bei den

benachbarten Völkern, die meisten derselben flüchteten sich in die Schluchten und Höhlen der judäischen Berge und von dort aus drangen namentlich die Chassidäer auf heimlichen Wegen in die Städte und Dörfer und ermutigten die Schwachen und stärkten die Schwankenden; viele starben den Märtyrertod, so Eleasar, ein 90jähriger Greis, eine Mutter mit ihren sieben Söhnen und viele andere. Solcher Widerstand reizte den Antiochus, umsomehr als alle anderen ihm unterworfenen Völker, selbst die Samaritaner, ohne Widerwillen den griechischen Götzendienst einführten. Er verschärfte darum die Maßregeln zur Ausrottung der jüdischen Religion, sandte Späher nach allen Teilen des Landes aus und ließ die bei gottesdienstlichen Bräuchen betroffenen zu Tode martern. Gar manche der Glaubenstreuen wurden von den hellenistischen Juden den Syrern verraten. So wurde dem syrischen Stadthalter Philippus von denselben eine Höhle entdeckt, in welcher an 1000 Glaubenstreue sich befanden. Jener ließ die Höhle an einem Sabbate umzingeln und diese, die aus übertriebener Frömmigkeit an einem Sabbate nicht kämpfen wollten, schonungslos niedermachen. Mehr als 6 Monate wurde in angegebener Weise gegen das jüdische Volk gewütet, aber als durch diese blutigen Verfolgungen die gänzliche Vernichtung des glaubenstreuen Teils des jüdischen Volkes unvermeidlich schien, trat eine Familie auf, welche die zerstreuten Kräfte der Glaubenstreuen vereinte und den Kampf gegen den Feind aufnahm.

Viertes Kapitel.

Die makkabäische Erhebung, Juda Makkabi.

Mathathias erhebt die Fahne des Aufstandes.

43. In Modim, einem Gebirgsstädtchen, etwa drei Meilen von Jerusalem entfernt, lebte zur damaligen Zeit der Priester Mathathias, Sohn des Jochanan, Sohn des Simon Hasmonai mit seinen fünf Söhnen Jochanan, Simon, Juda Makkabi, Eleasar und Jonathan, die Erniedrigung und trostlose Lage ihres Volkes mit tiefem Schmerze empfindend. Apelles, ein Abgeordneter des Antiochus fand sich auch

in Modim ein, um auch die dort wohnenden noch widerstrebenden Juden den Anordnungen des Königs zu unterwerfen. Als er Matathias als den Angesehensten des Ortes, mit dem Bemerken, daß alle Völker des syrischen Reiches und viele Juden sich willig den Befehlen des Königs gefügt, aufforderte, auf einem von ihm errichteten Götzenaltare zu opfern, sprach Matathias: „Und wenn auch alle Völker im Reiche des Königs ihm gehorchen, ich und meine Söhne und meine Angehörigen werden im Bunde unserer Väter wandeln" und wies also das ihm zugemutete Ansinnen zurück. Als aber dennoch ein Judäer an den Altar trat, um zu Ehren des Zeus zu opfern, da überwältigte den Matathias der Eifer und mit einem Streiche warf der Greis den Abtrünnigen zu Boden, während seine Söhne und deren Anhang Apelles und seine Schaar niedermachten. Der Widerstand gegen die königlichen Abgeordneten, zudem der Eifer dieses kleine Häuflein getrieben hatte, zwang dasselbe nunmehr aus der Unthätigkeit der Verzweiflung herauszutreten und den Kampf gegen die Syrer aufzunehmen. Sie erhoben die Fahne der Empörung und alle Glaubenstreuen, namentlich die glaubenseifrigen Chassidäer, schlossen sich ihnen an. Um vor dem Feinde sicher zu sein, suchten sie Zuflucht in Höhlen, deren Zugänge dem Feinde unbekannt waren und von da machten sie Einfälle in die Städte und Dörfer, und überall, wohin sie kamen, züchtigten sie die Abtrünnigen, zerstörten sie die heidnischen Tempel und Altäre und lasen den Versammelten aus Gesetzesrollen, wenn dieselben vorhanden waren, vor. Waren dieselben nicht vorhanden, begnügten sie sich mit den Vorlesungen aus entsprechenden Stücken der Propheten, die im Gottesdienste unter dem Namen Haphtaras bekannt sind. Kleinere Truppenteile, auf die sie stießen, rieben sie auf; größeren Truppenkörpern gegenüber zogen sie sich in die Berge zurück. Die Glaubenstreuen fühlten es, daß zuverlässige Hände ihre Sache zu führen begonnen und in immer größerer Zahl schlossen sie sich dem Glaubensheere, welches die Hasmonäer sammelten, an.

Juda Makkabi, Führer des Glaubensheeres, Schlacht bei Emmaus.

44. Kurze Zeit nach dem glücklichen Anfange des Aufstandes starb Matathias (167). Vor seinem Tode noch feuerte er seine Kinder zur Fortsetzung des Krieges an und empfahl Simon, als den weisen Ratgeber und Juda, der Löwenmut mit kluger Vorsicht vereinigte, zum Führer des Glaubensheeres. Mit der Führung Juda Makkabis (des Hämmerers) nahm der Aufstand die Gestalt des Krieges an, weshalb alle die von den Glaubenstreuen geführten Kämpfe „die Makkabäerkämpfe" genannt wurden. Juda wich auch vor größeren Truppenteilen der Syrer nicht zurück und brachte mit der kleinen und ungeübten Streitmacht, die sich um seine Fahne geschaart hatte, den erfahrenen syrischen Feldherrn die mit den vereinigten Besatzungen des h. Landes gegen ihn heranzogen, zwei Niederlagen bei, die das Selbstvertrauen der Makkabäer gar sehr erhöhte. Die Berichte von den Niederlagen seines Heeres trafen Antiochus gleichzeitig mit Berichten von Aufständen der Völker im Osten und Norden seines Reiches, die den Tribut zu zahlen sich weigerten und sein Joch abzuschütteln versuchten. Antiochus mußte darum sein Heer teilen. Mit der einen Hälfte zog er gegen die aufständigen Völker jenseits des Euphrat, die andere Hälfte übergab er dem von ihm zum Reichsverweser ernannten Lysias mit dem Auftrage, Jerusalem gänzlich zu zerstören, das jüdische Volk, selbst die Hellenisten, die sich ihm gefügt hatten, auszurotten, Judäa mit fremden Völkerschaften zu kolonisieren und also das Andenken an das jüdische Volk auszutilgen. Lysias betraute den Statthalter von Cölesyrien Ptolemäus mit der Ausführung dieser Sendung und überwies ihm zu diesem Zwecke 40,000 Mann Fußvolk und 7000 Reiter. Ptolemäus ließ 20,000 Mann seines Heeres sofort unter Führung des Nikanor und Gorgias in Judäa einrücken er selbst wollte mit dem größeren Teile seines Heeres nachziehen. Dieselben hielten sich des Sieges so gewiß, daß sie Sklavenhändler mit ihren Geldbeuteln und Fesseln ins Lager riefen und ihnen je 90 der zu erbeutenden Gefangenen für ein Talent verkauften. Diesen 20,000 Mann hatte Juda

Makkabi allerdings nur 6000 Mann entgegenzustellen, — alle Zaghaften hatten während des Bettages, den Juda bei der Nachricht von der drohender Gefahr zu Mizpah abhielt, ihn verlassen — aber diese kämpften für eine heilige Sache, für Gott und Vaterland, während das Heer der Syrer zumeist aus feilen Söldlingen bestand. Ueberdies wurde dem Juda von den überall zerstreuten Glaubenstreuen jede Bewegung des Feindes verraten, während die Syrer über die Stellungen des jüdischen Heeres in Unkenntnis blieben. Die syrischen Feldherrn beschlossen die Makkabäer durch eine List mit einem Schlage zu vernichten. Des Abends zog Gorgias mit einem Teile des Heeres über die Berge, um die Makkabäer im Rücken anzugreifen und sie auf solche Weise zwischen zwei Heere stellend, gänzlich aufzureiben. Juda, dem seine überall versteckten Glaubensgenossen von jeder Bewegung des Feindes sofort Kenntnis gaben, ließ das Lager abbrechen und zog in Eilmärschen dem Nikanor entgegen. Wohl wurde, als der Morgen graute, beim Anblick des wohlbewaffneten, von Reiterei unterstützten Feindes das jüdische Heer von Zagen ergriffen, aber Juda fachte mit begeisternder Rede dessen Mut wieder an. Mit dem Rufe: „Gottes Hülfe ist bei uns", warf er sich auf den Feind und brachte ihm bei Emmaus (166) eine so empfindliche Niederlage bei, daß 3000 Mann auf dem Platze blieben und die übrigen, unter ihnen die Sklavenhändler, die Flucht ergriffen. Inzwischen kam Gorgias, der dem jüdischen Heere in den Rücken fallen sollte, herangezogen, als er aber Nikanor geschlagen, das Heer des Makkabäers kampfbereit sah, ergriff auch er die Flucht, das Lager mit der reichen Beute dem Sieger zurücklassend.

Schlacht bei Beth-Zur.

45. Der Siegestag von Emmaus war für die Makkabäer von folgenreicher Wichtigkeit. Er hob ihr Selbstbewußtsein, erwarb ihnen das Vertrauen der Glaubenstreuen, setzte sie in den Besitz der Waffen, welche die Feinde während der Flucht fortwarfen, wie auch des Goldes und Silbers, welches die Sklavenhändler mitgebracht hatten, entmutigte aber auch die Syrer derart, daß Ptolemäus dem Glaubensheere eine Schlacht

anzubieten, nicht wagte. Er soll, als er für die Niederlage der Syrer verantwortlich gemacht wurde, durch Gift seinem Leben ein Ende gemacht haben. Juda verstand es aber auch, die Vorteile des Tages von Emmaus zu verfolgen. Und als Lysias gegen denselben ein Heer von 60,000 Mann Fußvolk und 5000 Reitern zusammenzog, verfügte Juda schon über 10,000 wohlbewaffnete, von Mut und Kampfbegier erfüllte Getreue; mit diesen Tapfern griff er den mehr als sechsfach überlegenen Feind bei Beth-Zur südlich von Jerusalem (165) unverzagt an und errang einen so glänzenden Sieg, daß Lysias sich bis nach Antiochien zurückziehen mußte, wohl mit der Hoffnung sich tragend, ein neues Heer auszurüsten und endlich doch Judäa sich unterwerfen zu können.

Weihe des Tempels, Chanuka, Weihefest

46. Das Land war nun vom Feinde gesäubert, nur in der Akra lag noch eine syrische Besatzung. Da beschloß Juda die errungenen Siege dadurch zu krönen, daß er den Tempel dem Dienste des wahren Gottes zurückgab. Nachdem er Beth-Zur befestigt, um von seiten der feindlich gesinnten Idumäer sicher zu sein, zog er mit seinen Brüdern und auserlesenen Truppen nach Jerusalem, umstellte die Akra mit tapfern Kriegern und bestieg die Tempelhöhe. Als Juda und seine Begleiter die Verwüstungen sahen, die hier angerichtet wurden, die Oede, die in den Tempelräumen herrschte, brachen sie in Wehklagen aus und hielten einen feierlichen Bußtag ab. Sodann gingen sie an die Reinigung und Wiederherstellung des Tempels und seines Dienstes. Das Zeusbild und der durch ihn entweihte Altar wurde zerstört und ein neuer Altar aus unbehauenen Steinen aufgerichtet, die verbrannten Tore wurden wieder hergestellt, von der reichen Beute neue Tempelgeräte angefertigt, Tempel und Vorhöfe gereinigt und sodann zur Tempelweihe geschritten. Am 25. Tage im Monate Kislew (165), an demselben Tage, an welchem drei Jahre früher der Zeusdienst im Tempel eingeführt worden, wurde unter einem feierlichen Gottesdienste das erste Morgenopfer dem Gotte Israels dargebracht und damit mit den Feierlichkeiten der Tempelweihe begonnen. Acht Tage dauerten dieselben,

nach dem Vorgange der Tempelweihe zur Zeit des Königs Salomo und um das achttägige Hüttenfest zu ersetzen, welches das Volk so lange nicht feiern konnte. Jeden Abend strahlten die Vorhöfe des Tempels im Glanze der angezündeten Freudenfeuer und die Glaubenstreuen in ganz Judäa bekundeten die Teilnahme an dem Weihefeste, indem sie durch acht Tage in den Wohnungen helle Lichter anzündeten. Die Hasmonäer in Verbindung mit Mitgliedern des hohen Rats faßten den Beschluß, daß die acht Tage, vom 25. Tage des Kislew an, für alle künftigen Zeiten zum Andenken an die Ereignisse, die mit dieser Tempelweihe ihren Abschluß fanden, freudig und festlich begangen werden sollten. (Chanuka, Weihe-Lichterfest.) Die Sage berichtet, daß bei der Einweihung des Tempels zur Anzündung des h. Leuchters nur ein einziges als rein befundenes Krüglein heiligen Öls vorhanden war, aber wunderbarer Weise acht Tage ausreichte. Daran erinnert das Anzünden der Chanukalichter, deren Zahl gleichmäßig mit der Zahl der Chanukatage zunimmt.

Der Makkabäer züchtigt die Feinde Judäas.

47. Noch durften die Makkabäer die Waffen nicht aus der Hand legen. Die errungenen Siege erregten den Haß der Völkerschaften, welche Judäa umgaben und stachelten sie zu grausamen Feindseligkeiten gegen die in ihrer Mitte wohnenden Juden an. Diese schrieen um Hilfe und Juda zögerte nicht, jene Völkerschaften seine starke Hand fühlen zu lassen. Man berichtete ihm, daß die Juden welche in der Nähe der Skorpionenhöhle wohnten, von den Idumäern eingeschlossen gehalten würden, er zog gegen dieselben und züchtigte sie; ein Gleiches that er mit dem Stamme Baian in Moab, welcher den Juden viel Schaden durch Raubzüge zugefügt und sich vieler Grausamkeiten gegen dieselben schuldig gemacht hatte. Sodann ging er über den Jordan, bekriegte die von dem tapfern Syrer Timotheus angeführten Ammoniter und als diese sich in die Festung Jaeser warfen, gelang es ihm, dieselbe durch den tollkühnen Mut von zwanzig jüdischen Jünglingen einzunehmen. Zwanzig kühne Jünglinge erklommen nämlich die Festungsmauern, machte alle ihnen Entgegentretenden nieder

und öffneten dem Belagerungsheere die Thore der Festung. Auch der Hafenstadt Joppe erteilte er die ihr gebührende Züchtigung. Die griechischen Einwohner dieser Stadt hatten die in ihrer Mitte wohnenden Juden auf von ihnen bereit gehaltene Schiff gelockt und dieselben sodann ins Meer geschleudert. Dieser Unthat wegen zündete Juda die Hafengebäude an und verbrannte die daselbst befindlichen Schiffe. In ähnlicher Weise ließ er auch die anderen den Juden feindseligen Völker seine überlegene Macht fühlen. Um aber die Stammesgenossen nicht den täglichen Angriffen der jetzt noch mehr erbitterten Völkerschaften ausgesetzt zu wissen, vielleicht auch um seinen Anhang in Judäa zu stärken, bewog er dieselben, die ihnen feindseligen Städte zu verlassen und sich in Judäa niederzulassen. Aus allen diesen Kämpfen brachte Juda Waffen und reiche Beute mit. Die Waffen bewahrte er an sicheren Orten auf und von der Beute teilte er den Witwen und Waisen der im Kampfe Gefallenen mit.

Neue Kämpfe zwischen den Syrern und Makkabäern. Eleasar stirbt den Heldentod.

48. Der Reichsverweser Lysias sah die siegreichen Unternehmungen der Makkabäer mit wachsender Unruhe, aber schwer wiegende Nachrichten, die von Antiochus Epiphanes in Antiochien einliefen, legten seine Entschlüsse lahm. Nachdem dieser die aufständischen Völker zum Gehorsam zurückgebracht hatte, war er nach Parthien gezogen, ohne aber daselbst Waffenerfolge erringen und seinen Schatz füllen zu können. Da vernahm er, daß in dem Tempel der Göttin Anaitis zu Susa in Elimais reiche Schätze, unter andern auch die goldenen Panzer und Schilde, die Alexander der Große hinein geschenkt hatte, aufbewahrt würden. Unter dem Vorwande, sich mit der Göttin des Tempels zu vermählen, gedachte er die Schätze desselben sich aneignen zu können. Die Priester aber vereitelten seinen Anschlag, sie warfen durch eine geheime Thür der getäfelten Decke Steine auf ihn herab, daß er voll Entsetzen floh und in Wahnsinn verfiel, in welchem er auch unter unsäglichen Schmerzen in der persischen Stadt Tabä starb. Er hinterließ einen minderjährigen Sohn Antiochus V. Eupator, dessen Erziehung, wie auch die Verwaltung des

Reiches er nicht dem Lysias, sondern seinem Vertrauten Philippus übergab. Lysias dachte nicht daran, die Machtbefugnisse, in deren Besitz er war, aus Händen zu geben, weil er aber Philippus fürchtete, zögerte er noch immer, seine Kräfte in einem Kriege mit den Makkabäern zu zersplittern. Erst als Juda sich auch in den Besitz der Akra, die noch immer eine syrische Besatzung hatte, setzen wollte und sie mit einem Belagerungsheere einschloß, gab er der Bitte der Belagerten Gehör und fiel mit einem gewaltigen Heere — es wird von 100,000 Mann Fußvolk, 20,000 Reitern und 32 Elephanten berichtet — in Judäa ein. Es kam zu einer Schlacht bei Beth-Zacharia, unweit Beth-Zur. Die Makkabäer kämpften mit gewohnter Tapferkeit, aber ohne Erfolg. Da wollte Eleasar, einer der Hasmonäerbrüder durch einen kühnen Streich seinem Volke den Sieg erringen. Er hielt einen stattlich ausgerüsteten Elephanten, auf dem ein Feldherr ritt, für den, der den König trägt. Er kämpfte sich bis zu diesem Elephanten durch, erstach ihn und fand seinen Tod unter dem Leibe des zusammenbrechenden Tieres. Alle diese Heldenthaten vermochten aber nichts gegen die Überzahl der Syrer. Beth-Zur, welches Juda in eine starke Festung umgewandelt hatte, mußte sich ergeben und das Heer der Makkabäer sich nach Jerusalem zurückziehen und in der Tempelfestung seine Zuflucht suchen. Lysias hätte diesmal die Makkabäer erdrückt, wenn nicht ein unvorhergesehenes Ereignis ihnen zur Hilfe gekommen wäre. Dem Lysias wurde gemeldet, daß der von Antiochus Epiphanes zum Vormunde des Antiochus Eupator eingesetzte Philippus mit einem großen Heere gegen Antiochien ziehe, um sich in den Besitz der ihm vorenthaltenen Würden zu bringen. Um diesem gefährlichen Feinde entgegentreten zu können, schloß er mit den Makkabäern Frieden. Die Juden schwuren dem Antiochus Treue, erhielten dafür Religionsfreiheit und Belassung aller Festungen in dem vorgefundenen Zustande (163). Die Syrer zogen jetzt ihre Hand von den Hellenisten ab und Menelaos, den Lysias als den Urheber aller Wirren zwischen Judäa

und Syrien bezeichnet hatte, wurde auf Befehl des Königs mit dem Tode bestraft.

Alkimos wird hoher Priester, seine Treulosigkeit gegen die Schriftgelehrten.

49. Inzwischen fand in Antiochien ein auch Judäa berührender Thronwechsel statt. Demetrius, der Sohn des Seleukos, den der römische Senat noch immer als Geisel zurückbehielt, war aus Rom entkommen (161). Er eilte nach Syrien, eroberte sich wie im Sturme die Herzen des syrischen Heeres und Volkes und durch Zuzüge verstärkt, zog er gegen Antiochien, welches er einnahm. Lysias und Antiochus Eupator, welche ihm in die Hände gefallen waren, ließ er töten und bestieg sodann unter dem Namen Demetrius Soter den Thron seiner Väter. Demetrius war kaum in den Besitz der Königswürde gelangt, als die hellenistische Partei, durch den von Lysias mit den Makkabäern abgeschlossenen Frieden offiziell der Macht beraubt, diese verklagte, daß sie Judäa von Syrien ganz loslösen und zu einem selbständigen Reiche machen wollten. An der Spitze der Hellenisten stand der Priester Alkimos (Jakim), ein Bruderssohn des berühmten Schriftgelehrten Jose ben Joeser. Demetrius wollte in Judäa nicht den Gewissenszwang des Antiochus Epiphanes ausüben, aber um kund zu thun, daß er die Hoheitsrechte über Judäa ausübe, setzte er aus eigener Machtvollkommenheit den Alkimos zum hohen Priester ein und ließ ihn von seinem Heerführer Bakchides, den eine Kriegsschaar begleitete, in sein Amt einführen. Mit Friedensbeteuerungen auf den Lippen näherten sich Alkimos und Bakchides Jerusalem und die ganze Versammlung der Schriftgelehrten, die Vertreter des Synhedriums, welche in den Zeiten des Drangsals den Schatz der Religion bewahrten, fanden sich teils zum Empfange derselben, mehr aber noch, um die Wünsche des Vaterlandes vorzutragen, bei ihnen ein. Kaum waren aber Alkimos und Bakchides in dem Besitze des Tempels, als sie die ganze Versammlung der Schriftgelehrten hinmorden ließen. Unter diesen befand sich auch der Oheim des Alkimos, Jose ben Joeser aus Zereda, der mit Jose ben Joeser aus Jerusalem an der Spitze der Schriftgelehrten stand. Mit dem Tode Jose's und seiner

Genossen hatte die Thätigkeit der Schriftgelehrten, welche selbst die Zeit des Antiochus nicht unterbrechen konnte, aufgehört. Juda, seine Brüder und Anhänger, die den Betheuerungen des Alkimos nicht getrauet, waren glücklich ins Gebirge entkommen, von wo sie den Kampf gegen denselben und Alle, die zu ihm hielten, wieder aufnahmen. Auf Andrängen des Alkimos schickte der König Demetrius den Nikanor mit einer Heeresabteilung gegen dieselben. Es kam nach mehreren kleineren Gefechten am 13. Adar (160) zu einer Schlacht bei Beth-Horon, in welcher die Makkabäer über Nikanor einen glänzenden Sieg errangen. Nikanor fiel gleich am Anfange der Schlacht und sein Heer löste sich in wilder Flucht auf. Der Jubel ob dieses Sieges war so groß, daß der 13. Adar noch lange später als Nikanortag festlich begangen wurde.

Juda Makkabis Tod.

50. Juda, der nach der Niederlage des Nikanor einen erneuerten Angriff des Demetrius erwarten mußte, wollte für Judäa einen mächtigen Beschützer erwerben. Er schickte zwei der griechischen Rede kundige Männer als Gesandte nach Rom, um mit dem römischen Senate wegen eines Bündnisses zu unterhandeln. Obgleich freundlich empfangen, hielt dieser Schritt doch nicht die traurige Wendung ab, welche die Verhältnisse in Judäa jetzt nahmen. Demetrius hatte kaum die Nachricht von der Vernichtung seines Heeres vernommen, als er unter Führung des Bakchides ein noch größeres Heer in Judäa einrücken ließ. Juda hatte einen erneuerten Angriff der Syrer so bald nicht erwartet, vermochte darum dem Bakchides nur 3000 Mann entgegenzustellen. Diese rieten, für jetzt eine Schlacht nicht anzunehmen, sondern durch vereinzelte Angriffe den Syrern Schaden beizufügen. Juda wollte aber von einem Zurückweichen nichts wissen und so verließen ihn seine Krieger bis auf 800 Beherzte, die bei ihm blieben. Mit diesen stürmte er gegen den Feind und schlug den einen Flügel in die Flucht. Doch, wie er zurückkehrte, sah er sich von dem anderen Flügel umzüngelt. Trotz ungebrochenen Mutes und todesverachtender Tapferkeit schmolz seine Schar immer mehr zusammen, bis endlich auch er mit dem Schwerte in der Hand

fiel (Siwan 160). Den Brüdern Judas gelang es, seine Leiche zu retten, sie brachten dieselbe nach Modim, wo sie im Erbbegräbnisse der Hasmonäer beigesetzt wurde. Ganz Judäa betrauerte den Helden, dessen Ruhmesglanz auch nicht ein Flecken trübte.

Fünftes Kapitel.

Jonathan und Simon.

Jonathan wird Führer des Volkes, Jochanan wird bei einem Ueberfalle getödtet.

51. Mit dem Tode Juda Makkabis schienen die Errungenschaften der Makkabäerkämpfe verloren. Alkimos, der nach dem Siege des Juda über Nikanor Jerusalem verlassen mußte, wurde wieder in sein Amt eingesetzt und Bakchides erstickte jede Auflehnung gegen die syrische Herrschaft mit blutiger Strenge. Es kamen aber Auflehnungen nur selten vor, denn selbst die Partei der Chassidäer, welche dem Makkabäer die tapfersten Helden lieferte, glaubte zu solchen keine Veranlassung zu haben. Weder Bakchides noch Alkimos gestatteten sich Eingriffe in das religiöse Leben des Volkes und da die religöse Selbständigkeit nicht gefährdet war, so hatten selbst die Chassidäer nicht das Bedürfnis, für die politische Selbständigkeit zu kämpfen. Sie besaßen nicht den weiten Blick, zu erkennen, daß die Letztere nur durch die Erstere sichergestellt sei. Die rücksichtslose Härte des Bakchides erst mußte ihnen diese Erkenntniß bringen. Um den Aufstand in seinen Resten zu töten, spürte Bakchides den Anhängern der Makkabäer nach und die Hellenisten, die so lange Zurücksetzungen erdulden mußten, unterstützten dies Vorhaben, so daß mit jedem Tage Glaubenstreue eingeliefert, verhöhnt und mit blutiger Strenge bestraft wurden. Diese Grausamkeiten fachten die Flamme der Empörung von Neuem an und weckten wieder das Streben nach politischer Selbständigkeit. Es versammelten sich daher die Glaubenstreuen und alle Anhänger des verstorbenen Juda und boten dem Bruder desselben, dem Jonathan, die Stelle eines Oberhauptes und Führers, aber auch ihre Hilfe zum Kampfe gegen Bakchides und alle inneren

Feinde an. Jonathan übernahm die ihm übertragene Würde. Er besaß wohl nicht die kriegerische Tüchtigkeit seines Bruders Juda, aber er verstand es, einer offenen Schlacht aus dem Wege gehend, jede Schwäche des Feindes ausfindig zu machen und jede Verwicklung desselben mit kluger Berechnung für sich zu benutzen. Es genügte ihm für den Augenblick, sich so lange zu halten, bis irgend ein Ereignis ihm gestatten würde, aus der gezwungenen Unthätigkeit herauszutreten. Er zog sich in die Wüste von Tekoa zurück, die bis an das tote Meer reicht, und nahm in den an Sümpfen und Gestrüpp reichen Niederungen des Jordans eine geschützte Stellung ein. Um in seinen Bewegungen nicht behindert zu sein, schickte er die Frauen und Kinder, sowie die bewegliche Habe unter Aufsicht seines Bruders Jochanan zu einem befreundeten Stamme der Araber. Dieser aber wurde unterwegs von dem Stamme Bne-Amri überfallen und mit seiner ganzen Bedeckung getötet, eine Unthat, die Jonathan später an diesem Stamme rächte. Die gezwungene Unthätigkeit des Jonathan benutzte Bakchides, legte in die Festungen syrische Besatzungen hinein und ließ sich die Söhne der vornehmsten Familien ausliefern, welche er in der Akra als Pfand für die Treue des Volkes behielt. Nicht lange darauf starb Alkimos (159). Er hatte eben den Befehl erteilt, die Holzwand, welche im Heiligtum als Schranke für die Heiden und für die an Leichen Verunreinigten diente, niederzureißen, als er plötzlich niedersank und bald darauf seinen Geist aufgab. Bakchides, der nur zu seinem Schutze in Jerusalem sich befand, kehrte jetzt nach Antiochien zurück, nachdem er einen Stellvertreter (Segan) bestellt, der inzwischen das Amt des hohen Priesters versehen sollte. Die Abwesenheit des Bakchides benutzte Jonathan so trefflich, daß, als Jener auf Anstiften der Hellenisten wieder gegen ihn zu Felde zog, er dem Bakchides nicht nur Widerstand zu leisten, sondern sogar Schaden zuzufügen vermochte. Bakchides dem die schlaue Kriegsführung des Jonathan, deren Zweck es war, den Feind zu ermüden, jede Aussicht auf Erfolg benahm, entschloß sich darum auf die Friedensanträge

des Jonathan einzugehen. Es wurde vereinbart, daß Jerusalem in den Händen der Syrer bleiben, Jonathan aber in Michmasch sich befestigen dürfe. Nachdem die Gefangenen ausgewechselt waren, zog Bakchides ab, Jonathan benutzte die eintretende mehrjährige Waffenruhe, machte seine Scharen wehrfähig und wartete, ob die Gunst der Verhältnisse ihm nicht weitere Vorteile gewähren würde.

Jonathan benutzt die Wirren am syrischen Hofe.

52. Thronstreitigkeiten, die (152) in Syrien ausbrachen, führten für Jonathan und Judäa eine solche günstige Wendung der Verhältnisse herbei. Demetrius hatte unter den benachbarten Königen viele Feinde und diese stifteten einen jungen Rhodier, Namens Alexander Balas, der eine auffallende Ähnlichkeit mit Antiochus Eupator hatte, an, sich für einen Sohn des Antiochus Epiphanes auszugeben und Ansprüche auf den syrischen Thron zu erheben. Von den Feinden des Demetrius unterstützt und von dem römischen Senate, dem jede Verwirrung am syrischen Hofe angenehm war, anerkannt, warb Alexander Balas Truppen, landete bei Ptolemais, welches sich ihm ergab, nahm den Königstitel an und bedrohte schon Antiochien. In dieser Zeit der Not war die Hülfe des Jonathan dem Demetrius sehr erstrebenswert. Er richtete an denselben ein sehr freundliches Schreiben, ernannte ihn zu seinem Feldherrn in Judäa und befahl, die in der Akra befindlichen jüdischen Geiseln an Jonathan auszuliefern, die dieser zu übernehmen nicht zögerte. Aber auch Alexander Balas, der einen Bundesgenossen nicht minder bedurfte, bewarb sich um Jonathans Beistand. Er ernannte ihn zum hohen Priester, schickte ihm einen Purpurmantel und eine goldene Krone und erklärte ihn damit zum Vasallenfürsten des syrischen Reiches. Jonathan wußte, daß Alexander Balas, der den syrischen Thron usurpirte, auf seinen Beistand mehr als Demetrius angewiesen und darum dankbar bleiben dürfte und hielt sich daher trotz erneuerter glänzender Anerbietungen des Demetrius zu Alexander. Und so zog nun Jonathan in Jerusalem ein, befestigte den Tempelberg und verrichtete am Hüttenfeste zum ersten Male als der erste hohe Priester aus dem Hause der

Hasmonäer den Dienst des hohen Priesters (152). Jonathan bewährte sich ihm auch als treuer Bundesgenosse. In dem Kriege zwischen den beiden Thronprätendenten stand er auf der Seite des Alexander Balas. Dieser Krieg zog sich zwei Jahre hin und endete mit der Niederlage und dem Tode des Demetrius. Und als im Jahre 147 Demetrius II. Nikator, der Sohn des Demetrius I. den Krieg gegen Alexander und zwar mit glücklichem Erfolge wieder aufnahm, kamen diesem die Hasmonäerbrüder Jonathan und Simon zu Hülfe, schlugen den Statthalter Apollonius, der zu Demetrius übergegangen war, in die Flucht und retteten also dem Alexander Thron und Leben. Alexander belohnte Jonathan dafür mit neuen Auszeichnungen, überließ ihm das Gebiet von Ekron und ließ die syrischen Besatzungen aus den Festungen, die sie noch inne hatten, abziehen. Nur die Burg in Jerusalem, die Akra, war noch in den Händen der Syrer.

Weitere Erfolge Jonathans, sein Ende.

53. Der Kampf zwischen Demetrius II. und Alexander Balas um den Thron Syriens dauerte indessen noch fort und endete mit der Vernichtung Alexanders, der nach Arabien floh und dort getötet wurde. Demetrius war jetzt unbestrittener Herr Syriens. Jonathan wußte sich aber durch reiche Geschenke auch dessen Gunst zu erwerben, so daß dieser ihm alle Würden und Gerechtsame, die er von Alexander Balas erhalten hatte, bestätigte. Jonathan kam in die Lage, auch dem Demetrius einen großen Dienst zu erweisen. Die Antiochenser, die mit Demetrius unzufrieden waren, hatten sich gegen denselben empört und belagerten ihn in seinem Schlosse. Jonathan eilte ihm zur Hilfe, rückte mit 3000 Mann in Antiochien ein, stillte den Aufruhr und erhielt also dem Demetrius den hartbedrohten Thron. Trotzdem hielt dieser sein Versprechen, die Akra dem Jonathan auszuliefern, nicht, wollte sogar die demselben gewährten Vergünstigungen wieder zurücknehmen. Als daher Tryphon, ein Feldherr des Demetrius, sich gegen diesen empörte und den jungen Sohn des Alexander Balas, Antiochus Theos, zum Könige ausrief, stellte sich Jonathan auf seine Seite und unterstützte sein Vorhaben. Während

dieser Wirren versäumte Jonathan nicht, Jerusalem und andere wichtige Punkte des Landes zu befestigen und durch Ausrüstung eines Heeres, das auf 40,000 Mann angewachsen war, die Unabhängigkeit Judäas anzubahnen. Jonathan sollte aber die Früchte seiner Bemühungen nicht genießen. Tryphon hatte den Antiochus Theos nur deshalb auf den Thron gesetzt, um für ihn regieren zu können und sah in dem mit Antiochus befreundeten Jonathan ein Hindernis für seine ehrgeizigen Pläne. Um Jonathan aus dem Wege zu räumen, lockte er ihn unter dem Vorwande, ihm Ptolemais zu übergeben, nach dieser Festung, ließ seine Mannschaft niederhauen und machte ihn zum Gefangenen. Simon, der Letzte der Hasmonäerbrüder, auf die Kunde dieser Schandthat sofort einstimmig zum Führer des jüdischen Heeres gewählt, traf Maßregeln, um die Pläne Tryphons auf Judäa zu vereiteln; Jonathan aber konnte er nicht retten, Tryphon ließ ihn, obgleich er das von Simon geforderte Lösegeld und die verlangten Geiseln erhielt, töten (143). Ganz Judäa betrauerte den Führer, dessen Klugheit und aufopfernde Hingebung seinem Volke den Weg zur Unabhängigkeit geebnet hatte. Seine Leiche wurde in dem Erbbegräbnisse zu Modim beigesetzt.

Simon zum Fürsten Judäas ernannt

54. Die fortgesetzten Kämpfe zwischen Demetrius und Tryphon boten Simon Gelegenheit, die von Jonathan angebahnte Selbständigkeit Judäas herbeizuführen. Simon setzte die von Jonathan begonnene Ausrüstung des Heeres und der Festungen fort und mit dieser Macht im Hintergrunde wurde es ihm leicht, Demetrius, der in seiner Not Alles gewährte, durch reiche Geschenke zu bewegen, auch das Tributsverhältnis, welches noch Judäa lose an Syrien knüpfte, aufzuheben. Sodann zwang er die syrische Besatzung, ihm die Akra zu übergeben, in welche er am 23. Jjar 141 seinen feierlichen Einzug hielt und damit waren die letzten Bande syrischer Herrschaft abgeschüttelt und die seit Jahrhunderten entbehrte nationale Selbständigkeit erreicht. Kostbare Geschenke nach Rom geschickt, erwarben für dieselbe die Anerkennung dieser damals größten Macht der Erde und Antiochus Sidetes,

der Bruder des von den Parthern geschlagenen und gefangenen Demetrius räumte Simon das Münzrecht ein, um damit Judäa als selbständigen Staat anzuerkennen. Um die Verdienste, welche die Hasmonäer in Judäa sich erwarben, zu belohnen, versammelten sich am 18. Elul 140 sämtliche Priesterklassen und Vertreter der Nation und ernannten Simon zum hohen Priester und Volksfürsten (Naßi), in welcher Würde seine Nachkommen in gerader Linie ihm folgen sollten. Als Abzeichen seiner Würde sollte Simon den Purpurmantel und die goldene Spange tragen, er sollte als oberster Feldherr das Recht über Krieg und Frieden haben, in seinem Namen sollten alle öffentlichen Urkunden ausgestellt werden, er sollte Beamte ein- und absetzen, das Heiligtum beaufsichtigen und wer sich ihm widersetzt, sollte in Strafe verfallen. Dieser Volksbeschluß wurde in eherne Tafeln gegraben, auf einem hohen und sichtbaren Orte im Tempelvorhofe angebracht und in einer Urkunde im Tempel aufbewahrt. Das Volk begann jetzt nach dem Regierungsjahre der hasmonäischen Fürsten zu zählen und bediente sich eigener Münzen, die Simon prägen ließ.

Sechstes Kapitel.

Die Juden in Ägypten.

Stellung der Juden Alexandriens.

55. Die Juden in Ägypten blieben von den Stürmen, welche Judäa durchwühlten, verschont; sie vermehrten sich durch Zuzüge aus Judäa, welche während der Gewaltherrschaft des Antiochus Epiphanes reicher strömten, derart, daß sie den ganzen Landstrich von der lybischen Wüste im Norden bis an die Grenze Äthiopiens im Süden bewohnten. Sie genossen vollständige Gleichberechtigung mit ihren griechischen Mitbürgern und erhielten von den Ptolemäern oft Zeichen außerordentlichen Vertrauens. Überaus zahlreich war die jüdische Bevölkerung in Alexandrien, welches damals an politischer Bedeutung mit Rom, im Streben für Kunst und Wissenschaft mit Athen wetteiferte. Unter den fünf Quar-

tieren Alexandriens, welche mit den ersten fünf Buchstaben des griechischen Alphabets bezeichnet wurden, nahmen die Juden fast zwei ein; das Quartier des Delta, welches am Meere lag, war fast nur von Juden bewohnt. Sie betrieben Schiffahrt und die damals bedeutende Ausfuhr des Getreides, viele verstanden es den Griechen ihre Kunstfertigkeit abzulauschen und thaten sich als Handwerker und Künstler hervor. Die griechische Sprache hatten sie sich bald angeeignet und an den wissenschaftlichen Bestrebungen der Griechen nahmen sie in einem Maße und mit einem Eifer Teil, daß sie diese oft überflügelten und sich auf allen Gebieten des Wissens bemerkbar machten. Nichtsdestoweniger blieben sie ihren religiösen Satzungen treu und hielten an den überlieferten Formen ihrer Religion fest.

Die Übertragung der heiligen Schriften in das Griechische.

56. Die geistige Regsamkeit der Juden weckte den Neid und Unmut der Griechen und sie richteten die Pfeile ihrer angeborenen Spottsucht gegen die ihnen fremdartigen Sitten und Bräuche der Juden. Es trat darum für die Juden die Notwendigkeit ein, die Griechen mit dem sittlichen Geiste des Judentums und seinen Satzungen bekannt zu machen, wozu die griechische Uebersetzung der mosaischen Bücher willkommene Gelegenheit bot. Der König Ptolemäus VI. Philometor (181—145) war den Juden ein wohlwollender Herrscher und sie gaben ihm dafür reiche Beweise von Anhänglichkeit. In den Kriegen, die er mit seinem Bruder Ptolemäus Physkon führte, schlossen sich die Juden ihm an und Onias, der Sohn Onias III., der nach Ägypten geflohen war und Dositheus, ebenfalls ein Jude priesterlicher Herkunft, leisteten dem Philometor als Feldherrn in seiner Armee wesentliche Dienste. Am Hofe des Königs, der ein Beschützer und Förderer der Wissenschaft war, verkehrte ein jüdischer Philosoph, Namens Aristobul, der die Aufmerksamkeit des Königs auf das Judentum und seine heiligen Schriften hinzulenken wußte. In Folge dessen gab ihm der König den Auftrag, die mosaischen Bücher durch Übertragung in das Griechische ihm und den gebildeten griechischen Lesern zugänglich zu machen. Aristobul

setzte sich mit fünf anderen tüchtigen Männern in Verbindung und löste die ihm gestellte Aufgabe zur vollen Zufriedenheit des Königs. Den ersten übersetzten Büchern der heiligen Schrift folgten bald andere, so daß allmählich alle Bücher der heiligen Schrift in das Griechische übertragen waren. Diese Übertragung erfüllte die Juden Ägyptens mit Stolz, denn sie konnten durch dieselbe der Weisheit der Griechen eine noch tiefere, die der Bibel entgegenhalten und von der Trefflichkeit ihrer Satzungen und Bräuche sie überzeugen; sie begingen darum den Tag, an dem die Übersetzung der ersten Bücher vollendet und dem Könige überreicht worden war, als ein Fest. Ganz entgegengesetzte Empfindungen erzeugte diese Übersetzung unter den Juden Palästinas. Sie fürchteten, daß durch dieselbe die Kenntnis der Bibel im Urtexte und die Beschäftigung mit der hebräischen Sprache schwinden würde, sie wußten ferner, daß der Geist der Bibel in der griechischen Übersetzung nur abgeschwächt erscheint und sie besorgten endlich, daß durch ähnliche Übertragungen der Willkür der Übersetzer und Erklärer zu viel Spielraum gegeben sein dürfte; sie sahen darum diese Uebertragung als ein Unglück an, das sie mit Trauer und Schmerz erfüllte. So berechtigt die Besorgnisse der palästinensischen Juden auch waren bei den ägyptischen Juden gewiß diese griechische Übersetzung ein hohes Ansehen, das sich auch in den vielfachen Sagen äußerte, welche über die Entstehung derselben sich bildeten. Dieselben sind niedergelegt in der Aristeasschrift, durch welche der Name Septuaginta für diese Übersetzung sich einbürgerte. (Siehe § 33.)

Schriftstellerische Thätigkeit der Juden Alexandriens.

57. Seitdem die biblischen Bücher in das Griechische übertragen worden waren, fanden sie unter den Griechen immer mehr Verbreitung und es konnten falsche Auffassungen ihres Inhalts, Mißverständnisse nicht ausbleiben. Um diesen entgegenzutreten, entstand eine Reihe von Schriften, die mehr für griechische Leser und zur Abwehr ihrer Spottsucht und ihrer Vorurteile als für die Glaubensbrüder berechnet waren. Die biblischen Bücher wurden zeitgemäß bearbeitet und mit den aus Palästina herübergekommenen Sagen verwoben, die

Weisheitslehren und Lebenswahrheiten, die damals unter den Griechen im Umlaufe waren, wurden durch Deutungskünste in das Wort der heiligen Schrift hineingelegt, wie dagegen wieder auch biblische Anschauungen alten griechischen Autoren in den Mund gelegt wurden (Orphens, Sibyllinen). Hierher sind auch zu zählen: ein Commentar zu den mosaischen Büchern, den Aristobul verfaßt und dem Könige Philometor gewidmet, so wie auch mehrere Versuche anderer Autoren die Geschichte der Juden zu bearbeiten. Auch im Epos und Drama versuchten sich alexandrinische Juden. Theodot schrieb ein Heldengedicht, dessen Inhalt der Raub der Dina war und der Kampf, der um dessentwillen zwischen den Söhnen Jakobs und den Sichemiten ausgebrochen war; Philo der Ältere nahm Abraham, Joseph und Jerusalem zum Gegenstande seiner Dichtwerke und Ezekielos schrieb ein Drama, „der Auszug der Israeliten aus Ägypten." Diese Litteraturerzeugnisse sind nur in Bruchstücken auf die Nachwelt gekommen.

Die Basilika Alexandriens

58. Der hohen Stellung, welche die ägyptischen Juden im Staate einnahmen, entsprachen auch ihre religiösen Einrichtungen und Gemeindeverhältnisse. Sie besaßen zahlreiche Synagogen (Prosenchen), bildeten vom Staate anerkannte Gemeinden und standen unter einem gemeinsamen Oberhaupte, dem Alabarchen und einem aus siebzig Geronten (Senatoren) bestehenden hohen Rate. Der Alabarch war der Vertreter der ägyptischen Juden dem Könige gegenüber und Onias, der die Gunst Philometors in hohem Grade besaß, war der erste, der diese Würde, die immer vom Vater auf den Sohn überging, bekleidete. Der herrlichste gottesdienstliche Bau der Juden Ägyptens war die Hauptsynagoge Alexandriens. Sie war in der Form einer Basilika mit doppeltem Säulengang gebauet und hatte einen solchen Umfang, daß so oft die Gemeinde auf einen Segensspruch des Vorbeters mit Amen einzufallen hatte, durch das Schwingen einer Fahne hierzu das Zeichen gegeben werden mußte. Der Gottesdienst in den Synagogen Ägyptens, mit welchen gewöhnlich Lehrhäuser verbunden waren, entsprach dem in den Synagogen Palästinas,

nur daß in ihnen allmählich die griechische Sprache sich eingebürgert hatte.

Der Oniastempel.

59. Die hervorragende Stellung, welche die Juden Ägyptens einnahmen, mußte den Wunsch in ihnen wecken, sich teilweise wenigstens von dem Tempel in Jerusalem unabhängig zu machen, umsomehr, da dieser damals von den verhaßten hellenistischen Priestern entweiht wurde. Diesem Bestreben kam Onias entgegen. Er machte dem Könige Philometor bemerklich, daß die großen Summen, welche die nach Jerusalem Wallfahrenden dem Tempel daselbst zuführten, Ägypten zugewendet werden würden, so dieses seinen eigenen Tempel hätte und so erlangte er leicht die Erlaubnis des Königs, in dem Städtchen Leontopolis, in der Gegend von Heliopolis (Sonnenstadt), einen solchen aufzubauen. Den Glaubensgenossen rechtfertigte er dies Unternehmen durch den Hinweis auf einen (nach damaliger Lesart) Vers des Jesaias (Cap. 19, V. 18 und 19), welcher die Sonnenstadt als künftigen Betort ankündigte. Dieser Tempel wurde im Jahre 160 vollendet, er hatte äußerlich wohl wenig Ähnlichkeit mit jenem von Jerusalem, wurde aber im Innern so viel als möglich jenem nachgeahmt. Onias als Abkömmling einer langen Reihe von hohen Priestern und alle diejenigen Priester und Leviten, die der syrischen Verfolgung sich entzogen, verrichteten den Gottesdienst in diesem Tempel. Für die Bedürfnisse desselben und der an ihm den Dienst verrichtenden Priester, wies der König das Einkommen an, welches der Umkreis von Heliopolis lieferte. Allmählich siedelte sich eine zahlreiche jüdische Bevölkerung in der Nähe dieses Tempels an und Onias erbaute für dieselbe eine Stadt, der er den Namen Onion gab. Dieser Tempel hat sich aber niemals zu dem Ansehen jenes in Jerusalem erhoben, — die ägyptischen Juden verfehlten auch niemals ihre Tempelsteuer nach Jerusalem zu senden. — Onias bewahrte sich die Gunst des Königs und seine Söhne Chananja und Chilkia zeichneten sich später durch ihre Kriegstüchtigkeit im ägyptischen Heere aus.

Dritter Abschnitt.

Judäa unter eigenen Herrschern aus dem Hause der Hasmonäer (140 v.—37).

Einleitung.

60. Judäa war nun ein selbständiger Staat mit eigenen Herrschern aus dem Priesterhause des Hasmonäer. Aber die Zwitterstellung dieser Herrscher, die zugleich die hohen Priester waren, trug den Keim des Verderbens für den jüdischen Staat in seinem Schooße. Könige werden oft durch politische Verwickelungen zu Thaten und Unternehmungen getrieben, die der hohe Priester verdammen muß. Diese Verwickelungen und ihre Folgen blieben auch in dem neuen jüdischen Staatsleben nicht aus und schädigten das Ansehen des Herrschers, wie das des Priesters in gleicher Weise. Könige glauben sich auch oft durch dynastische Interessen genötigt in die Rechte des Volkes einzugreifen; so lange die Eingriffe politischer Natur sind, werden sie von dem Volke mit größerer oder geringerer Geduld ertragen, berühren dieselben aber das religiöse Leben, die religiösen Gewohnheiten und Anschauungen, dann bleibt der heftigste Widerstand selten aus. Das hohe Priestertum der Hasmonäerfürsten gestaltete viele Konflikte derselben mit dem Volke zu religiösen, die krampfhafte Zuckungen in ihrem Gefolge haben mußten. Die Vereinigung der Herrscherwürde mit der des hohen Priesters hatte aber noch andere schädliche Folgen für das Haus der Hasmonäerfürsten. Schon zur Zeit des ersten Tempels traten die Propheten, Männer aus allen Schichten und Kreisen des Volkes auf, welche als die Lehrer des Volkes, die Macht und den Einfluß der Priester einschränkten; in noch höherem Maße war dies zur Zeit des zweiten Tempels der Fall. Trotzdem die Priester während der persischen, ägyptischen und syrischen Oberhoheit an der Spitze des jüdischen Staates standen und ihn lenkten, erstarkte dennoch der Einfluß der aus allen Schichten und

Kreisen hervorgehenden Gesetzeslehrer und wie die Synagogen allmählich die Stätten der Andacht wurden, während der Tempel mit seinem Opferdienste nur als das Symbol der Einheit und Zusammengehörigkeit des jüdischen Volkes verehrt wurde: so wurden die Gesetzeslehrer immer mehr als die Vertreter der Religion anerkannt und den Priestern nur dann Verehrung gezollt, wenn sie durch Frömmigkeit und Gesetzestreue sich hervorthaten. Diese Richtung einer mächtigen Partei im Volke mußte ihre Spitze oft genug gegen die Könige, welche die hohen Priester waren, wenden und das Parteiwesen, welches das geistige Leben erfrischend durchhauchen sollte, zu einer Gefahr für den Staat machen. So wirkten viele Momente zusammen, um den Untergang des Herrscherhauses der Hasmonäer herbeizuführen, dem auch der Untergang des jüdischen Staates folgte. Denn als die Glieder des Hasmonäerhauses sich gegenseitig zerfleischten, trat das hinterlistige Rom auf den Schauplatz, anfangs vermittelnd, dann mit der Einsetzung des Herodes zum Könige, den Stolz Judäas verletzend und endlich als es mit seiner eisernen Hand dasselbe umklammerte, den Verzweiflungskampf des Volkes heraufbeschwörend, der mit dem Untergange des jüdischen Staates endete.

Erstes Kapitel.

Simon, Johann Hyrkan.

Simons Thätigkeit zur Hebung Judäas.

61. Simon (140—135), der erste Fürst aus dem Hause der Hasmonäer verband den Mut Juda Makkabis mit der klugen Vorsicht des Jonathan. Er benutzte die Kämpfe, die Antiochus Sidetes zur Sicherung seines Thrones führen mußte, um den inneren Angelegenheiten Judäas die nötige Sorgfalt zuzuwenden. Die Pflege und Fortentwickelung des religiösen Lebens war, so lange die Kämpfe mit den Syrern alle Kräfte angespannt hielten, unterbrochen. Wohl bildeten die Hasmonäer einen Mittelpunkt, an den sich auch während dieser Zeit der Verwirrung die Glaubenstreuen wenden konnten, aber die mündliche Überlieferung hatte ihre anerkannten Träger

verloren und es fehlten die Lehrer, welche das schriftliche Gesetz dem Volke deuteten. Simon sorgte dafür, daß das Gemeindeleben sich wieder aus seinen Trümmern erhob, daß schriftkundige Männer, denen die Rechtspflege übertragen wurde, an allen Orten die religiösen Bedürfnisse des Volkes befriedigten und daß wieder in Jerusalem die Behörde zusammentrat, welche die höchste Instanz für religiöse und Rechtsfragen bilden sollte. Gleichzeitig stellte er Ruhe und Sicherheit im Lande her, beschützte den Ackerbau, förderte den Handel, indem er Joppe zum Freihafen erklärte und sicherte das Land nach außen hin durch starke Festungen und ein schlagfertiges Heer. Antiochus Sidetes sah das Aufblühen Judäas und die achtunggebietende Stellung, zu der es sich emporraffte, mit Ingrimm. Er schickte darum einen Abgesandten an Simon und ließ ihn auffordern, ihm entweder Joppe, Gazara und die Akra herauszugeben oder ihn für seine Ansprüche auf diese Festungen mit 5000 Talenten zu entschädigen. Da Simon die unbilligen Forderungen des Antiochus nicht erfüllen konnte, schickte dieser seinen Feldherrn, den Hyrkanier Kendebaios mit einem starken Heere, um Simon zu bekriegen. Simon stellte diesem 20,000 Mann, unter Führung seiner Söhne Johanan (Johann) und Juda entgegen. Es kam zwischen Kedron und Modim (137) zur Schlacht, in welcher die Söhne Simons einen glänzenden Sieg erfochten und die Unabhängigkeit des Landes befestigten.

Simon fällt durch Mörderhand.

62. Antiochus, der nunmehr die Überzeugung gewonnen, auf offenem Felde nichts gegen Simon zu vermögen, faßte den Plan sich seiner durch heimtückische List zu entledigen. Er setzte sich mit dem Schwiegersohne des Simon Ptolemäus ben Chabub, der Feldherr für das Gebiet von Jericho war und daselbst seinen Sitz hatte, in Verbindung und versprach ihm den Thron Judäas, wenn er Simon aus dem Wege räume. Ptolemäus ließ sich gewinnen und als ihn Simon, bei einer im öffentlichen Interesse unternommenen Reise auf dem unweit Jericho gelegenen Schlosse Dok mit seiner Frau und seinen beiden jüngeren Söhnen Juda und

Mattathias besuchte, ließ er ihn und seine beiden Söhne während des Mahls von seinen Trabanten überfallen und töten (135). Nach geschehener Unthat schickte er Boten an den syrischen König mit der Aufforderung, in Judäa einzurücken. Gleichzeitig entsandte er Mörder nach Gazara, wo Johanan als Statthalter und Feldherr Residenz hielt, die auch diesen beseitigen, wie auch Abgeordnete nach Jerusalem, die Stadt und Heiligtum für Ptolemäus in Besitz nehmen sollten. Jedoch ein den Hasmonäern treuer Diener war aus Dok entschlüpft und brachte die Schreckensbotschaft an Johanan. Johanan eilte nach Jerusalem, wo er vor den Abgeordneten des Ptolemäus anlangte, versicherte sich der Stadt und der Treue der Heerführer und wurde von dem Volke und dem Heere sofort als Nachfolger Simons anerkannt. Ptolemäus, der seine Pläne vereitelt sah und auch von Antiochus, der seine Truppen nicht entbehren konnte, keine Hülfe erhielt, befestigte sein Schloß Dok und sicherte sich gegen etwaige Angriffe Johanans, indem er dessen Mutter als Geisel sich behielt. — Tief war die Trauer des jüdischen Volkes um seinen Befreier und Fürsten Simon. Die Leiche desselben wurde in dem Familienbegräbnisse zu Modim beigesetzt, woselbst das kostbare Grabmal sich befand, das Simon hatte errichten lassen. Dasselbe bestand aus einem hohen mit Säulengängen geschmückten Bau von weiß polirtem Marmor, auf dem sich sieben Pyramiden erhoben, die das Andenken an die Stamm-Eltern und deren fünf Söhne verewigen sollten. Das Denkmal lag auf einem Felsen und war soweit hinaus im Meere sichtbar, daß es den Schiffern zum Zeichen diente. Es überdauerte den Fall von Jerusalem um mehrere Jahrhunderte.

Johann Hyrkan und Antiochus Sidetes.

63. Johann mit dem Beinahmen Hyrkanos (135—106), weil er den Hyrkanier Kendebaios besiegte, durfte sich nicht der Trauer hingeben. Er wollte den Mörder seines Vaters und seiner Brüder züchtigen, bevor noch der mit jenem verbündete Antiochus heranziehe, aber Ptolemäus brachte seine Schwiegermutter, die Mutter Hyrkans, auf die Festungsmauern

und erklärte dieselbe zu Tode zu foltern, wenn Hyrkan die Feindseligkeiten nicht einstelle. Diese Drohung des Ptolemäus, sowie die Kunde von dem Herannahen des syrischen Königs, veranlaßte Johann Hyrkan in Eilmärschen nach Jerusalem zurückzukehren. Er wagte nicht sich dem Antiochus entgegenzustellen, da dieser sich seiner Gegner entledigt hatte und mit seinem ganzen Heere herangezogen kam; er schloß sich darum in Jerusalem ein und vertraute auf die Festigkeit seiner Mauern. Antiochus rückte ihm nach und belagerte die Stadt den ganzen Sommer hindurch; aber die Belagerten verteidigten sich tapfer, obgleich Antiochus fast täglich Sturm laufen ließ. Inzwischen gingen den Belagerten die Lebensmittel aus, und auch die Belagerer fingen an Wassermangel zu leiden. Dieser Umstand, sowie die heranrückende Winterzeit machte beide kriegführende Teile zu Friedensunterhandlungen geneigt. Und als kurz vor dem Hüttenfeste Hyrkan für die Dauer des Festes einen Waffenstillstand sich erbat und dieser ihn nicht nur gewährte, sondern sogar Opfertiere mit vergoldeten Hörnern und goldene Gefäße für den Tempel schickte, war die Hand zum Frieden geboten, der trotz gehässiger Einflüsterungen der Räte des Antiochus zu Stande kam. Hyrkan mußte die Waffen ausliefern, für Joppe und die anderen ehemals syrischen Städte einen Tribut zahlen und darein willigen, daß die Zinnen der Stadtmauer Jerusalems zerstört würden. Auf die Friedensbedingung, die Burg zu Jerusalem wieder einer syrischen Besatzung zu überlassen, wollte Hyrkan nicht eingehen und Antiochus ließ sie auch fallen (135). Das Verhältnis zwischen Antiochus und Johann Hyrkan gestaltete sich nunmehr freundlicher, namentlich da dieser dem Antiochus auf seinem Kriegszuge gegen die Parther wesentliche Dienste leistete. Ptolemäus, auch von seinem Bundesgenossen verlassen, floh nach Rabbath Ammon, wo er bei dem dortigen Könige Aufnahme fand. Er soll vor seiner Flucht Hyrkans Mutter und Bruder getödtet haben.

Steigende Macht Judäas.

64. Nach dem Tode des Antiochus Sidetes brachen in Syrien abermals Thronstreitigkeiten aus, welche Hyrkan zu

benutzen nicht versäumte. Ohne daß Syrien die Macht hatte es zu hindern, löste Hyrkan das Vasallenverhältnis, in welches ihn die Belagerung Jerusalems durch Antiochus gebracht hatte und traf Anstalten die Grenzen Judäas auszudehnen und die Nachbarvölker zu strafen, die jede Verlegenheit Judäas benutzten, um mit dem Feinde gegen dasselbe zu konspiriren. Um nicht die Kraft des Volkes allzusehr anzustrengen, nahm er Soldtruppen in Dienst. Die Mittel für dieselben soll er aus einem im Grabmale Davids gefundenen Schatze genommen haben. Mit Hilfe der Soldtruppen unterwarf er sich die wichtigsten Städte des Ostjordanlandes, in denen sich Heiden angesiedelt hatten, züchtigte sodann die Samaritaner, deren Hauptstadt Sichem und deren Tempel auf dem Berge Garizim er zerstörte und schloß seine Kriegszüge mit der Unterwerfung der Idumäer. Nachdem er deren Festungen geschleift, stellte er ihnen die Wahl zwischen Annahme des Judentums und Auswanderung, sie zogen das Erstere vor und nahmen das Judentum an, in das sie gänzlich aufgingen. Johann Hyrkan nahm nunmehr den Königstitel an, versicherte sich durch reiche Geschenke der Bundesgenossenschaft Roms und als die Samaritaner sich mit den Syrern und Ägyptern gegen ihn verbanden, griff er die Verbündeten an, schlug dieselben, eroberte nach zwölfmonatlicher Belagerung das befestigte Samaria und ließ dessen Mauern und Gebäude bis auf den Grund schleifen und dasselbe mit Wassergräben und Kanälen durchziehen. Judäa stand auf dem Gipfel seiner Macht. Es hatte fast dieselbe Ausdehnung wie zur Regierungszeit der Könige David und Salomo, einen Hafen (Joppe), der dem Lande reiche Einkünfte zuführte, ein waffengeübtes Heer, starke Festungen und keines der angrenzenden Nachbarvölker wagte Feindseligkeiten gegen dasselbe. Mit der wachsenden Ausdehnung des Reiches ging die Verschönerung der Residenz Hand in Hand. Jerusalem wurde mit großartigen Bauten geschmückt, ein königlicher Palast wurde mit großem Prachtaufwande auf der Anhöhe westlich vom Tempelberge errichtet und durch eine Brücke mit diesem verbunden. Jerusalem

also in einer der Hauptstadt des Reiches würdigen Weise verschönert. Der Einfluß Judäas machte sich auch nach außen hin geltend, indem Hyrkan für die Interessen der im römischen Reiche zerstreueten Juden eintrat und dieselben hierdurch mit dem Stammlande Judäa enger verknüpfte. Judäa stand auf der Höhe seiner Macht, aber schon begann der Kampf der Parteien an den Stützen desselben zu rütteln und dieselben zu unterwühlen.

Zweites Kapitel.

Die Parteien und Hyrkans Verhältnis zu denselben.

Entstehen der Parteien.

65. So lange das jüdische Volk um sein Dasein, um die Erhaltung seiner Religion zu kämpfen hatte, war es nur von dem einen Streben erfüllt, die verhaßte hellenistische Richtung und die inneren und äußeren Feinde, welche dieselbe förderten zu vernichten. Die maßlosen Angriffe der Hellenisten gegen die dem Volke teuer gewordene Vorschriften, Satzungen und Gewohnheiten riefen eine um so größere Treue und Hingebung für dieselben wach und so kam es, daß während der Erregung des Kampfes nur die eine strenggläubige Richtung die Gemüther aller Patrioten beherrschte und diese auch zu dem geringsten Zugeständnisse an eine andere Richtung sich nicht verstehen wollte. Als aber mit der Niederwerfung des Feindes das Gift des Griechentums allerdings ausgeschieden, manches Bildungselement desselben trotzdem in einem Teile des Volkes zurückgeblieben war, machte sich in diesem die Erkenntnis geltend, daß man bei aller Treue gegen das jüdische Gesetz doch manche griechische Lebensform und Idee annehmen dürfte. Namentlich war dies bei dem Teile des Volkes der Fall, der durch seine Stellung im Staate stärkere Beziehungen zu den heidnischen Nachbarvölkern hatte und der sich durch die vielen religiösen Gebräuche, die das jüdische Volk von den anderen Völkern abschlossen, eingeengt fühlte. Gingen diese Richtungen im Anfange auch wenig auseinander, so wurde der Gegensatz

zwischen denselben doch schärfer als bei den Strenggläubigen das Bestreben hervortrat, die Gesamtheit zur Höhe und Würdigkeit der Priester dadurch zu erheben, indem sie die für die Priester geltenden Verordnungen über rein und unrein, auch bei Nichtpriestern handhabten, wodurch die Anhänger der verschiedenen Richtungen auch in geselliger Beziehung von einander geschieden wurden. So entwickelten sich drei verschiedene Richtungen: Pharisäer, Sadducäer und Essäer. So lange der König über den Parteien stand, war der innere Frieden nicht gestört, wenn aber der König der einen oder der andern Partei sich anschloß, gestalteten sich die religiösen Richtungen zu politischen Parteien, die für Einfluß und Macht im Staate kämpften und durch ihren Parteihader sein Gedeihen und seinen Bestand untergruben.

Die Pharisäer.

66. Die Pharisäer gingen aus den Chassidäern (§ 38) hervor, die durch ihre Selbstverleugnung und todesmutige Hingebung Religion und Vaterland vor dem sicheren Untergange retteten, zu dem die Hellenisten und Syrerkönige sich verbunden hatten. Die Religion, für welche sie auf so vielen Schlachtfelder ihr Blut verspritzt, sollte nunmehr das ganze Leben des Volkes, den ganzen Staatsorganismus durchdringen. Sie hielten darum alle die religiösen Sitten und Bräuche, die mündlich von den Vätern überliefert waren, nicht minder hoch als das geschriebene Gesetz und bildeten dieselben, sowie die Umzäunungen, die zum Schutze des Gesetzes gegeben worden, immer weiter aus. Sie hafteten weniger am Buchstaben, sondern deuteten ihn im Geiste der ihnen gewordenen Überlieferung. Dadurch lösten sie manchen scheinbaren Widerspruch in der heiligen Schrift, milderten manche scheinbare Härte in dem Gesetze und bewahrten dem Buchstaben der Schrift die lebensvolle Frische. — Die wunderbare Hülfe, die ihnen den Schwachen auf so vielen Schlachtfeldern geworden war, befestigte in ihnen die Überzeugung, daß ein göttliches Walten über Wohl und Wehe der Völker und Menschen bestimme und, daß alle Unternehmungen der Menschen dem göttlichen Willen gegenüber machtlos seien. Alle Geschicke der

Menschen, war ihr Glaubenssatz, liegen in Gottes Hand, nur das sittliche Verhalten falle der menschlichen Willensfreiheit anheim. Da nun Gott alle Geschicke der Menschen lenkt, würden die Drangsale der Frommen und das Glück der Gottlosen mit dem Walten einer göttlichen Gerechtigkeit im Widerspruche stehen, darum sprachen sie ausdrücklich die Lehre aus, daß eine ausgleichende Vergeltung unseres Thuns und Strebens erst nach dem Tode stattfinde und daß daher einst die Frommen zum ewigen Leben, die Gottlosen zur ewigen Schmach auferstehen werden. — Wie für die Religion im Allgemeinen so kämpfte die Schar der Frommen auch für den Tempel insbesondere, der ihnen Stätte göttlicher Offenbarung war. Die Vorschriften der Reinheit, der Weihe beim Genusse der Opfermahlzeiten, wie sie der Tempel den Priestern auflegte, wurden von den Pharisäern mit gleicher Sorgfalt im gewöhnlichen Leben geübt; sie mußten darum jede Berührung mit solchen, welche die Reinheitsgesetze nicht mit solcher Strenge übten, meiden, sie mußten sich von ihnen absondern und erhielten den Namen Peruschim, die sich absondernden, die Pharisäer. — Die Pharisäer waren Vorbilder wahrer Frömmigkeit. Ihr ganzes Leben war von der Übung der religiösen Gebräuche ausgefüllt, von Gehorsam gegen das Gesetz, dem ihr Leben zu opfern sie stets bereit waren. Sie waren anspruchslos, demütig, mild in ihren Rechtsaussprüchen und darum hielt sich das Volk in seiner großen Mehrheit zu denselben. Sie waren die Schriftgelehrten, die Erklärer des Gesetzes, genossen aber nicht nur als solche, sondern auch ihrer Sittenstrenge und Wohlthätigkeit wegen allgemeine Verehrung. Später wurde die ihnen gezollte Anerkennung von manchen Pharisäern zum Deckmantel verwerflicher Bestrebungen benutzt; solche Scheinheilige und Heuchler wurden Gefärbte (Zebuim) genannt und von ihnen galt der Ausspruch: „Sie begehen Schlechtigkeiten wie Simri und fordern Lohn wie Pinhas."

Die Sadducäer.

67. Den im Volke wurzelnden Pharisäern gegenüber, standen die aristokratischen Sadducäer. Sie waren die Staatsmänner, die Besitzer der wichtigsten Priesterämter, die altadeligen

Geschlechter, denen durch politische Maßnahmen das Wohl des Staates zu fördern ersprießlicher schien, als die Beschäftigung mit dem Gesetze und die Übung all der Bräuche, welche die mündliche Überlieferung von den Gesetztreuen forderte und die sie bei ihren vielfachen Berührungen mit den heidnischen Völkern mit gewissenhafter Genauigkeit nicht erfüllen konnten. Da ihnen daraus vielleicht ein Vorwurf gemacht wurde und sie ihre Liebe zu dem Gesetze über jeden Zweifel erhaben wissen wollten, erklärten sie alle die Erschwerungen und Umzäunungen, welche in der mündlichen Lehre ihren Grund hatten, für untergeordnet und nur das schriftliche Gesetz für verbindlich. Und da sie die Erläuterungen und Deutungen der mündlichen Lehre verwarfen, mußten sie desto schärfer an den Buchstaben des Gesetzes halten und wurden dadurch zu mancherlei Härten bei Rechtsaussprüchen getrieben. (So nahmen die Sadducäer Auge um Auge, Zahn um Zahn wörtlich). — Die Erfolge, welche die Sadducäer auf den Schlachtfeldern und als Diplomaten errangen und welche sie ihrer eigenen Tüchtigkeit zuschrieben, ließen in ihnen die Ansicht reifen, daß Gott sich um die Angelegenheiten der Menschen gar nicht kümmere, jeder Mensch vielmehr der Herr seines Geschickes sei. Durch Reichtum und Stellung nur die Gunst des Lebens kennend, hatten sie auch kein Bedürfnis nach einer nach dem Tode stattfindenden ausgleichenden Vergeltung, sprachen darum den Satz aus, daß jede That den Keim des Lohnes und der Strafe in sich trage und daß auf Erden schon volle Gerechtigkeit geübt werde und verwarfen den Glauben an eine Auferstehung nach dem Tode, gleich den Boëthusäern, die mit derselben Ansicht schon früher hervorgetreten waren. Der Gegensatz zwischen Pharisäern und Sadducäern verschärfte sich sowohl auf richterlichem als auf rituellem Gebiete immer mehr, namentlich waren auf letzterem Streitpunkte, die mit großer Leidenschaftlichkeit geführt wurden. Die Sadducäer ließen das Wochenfest immer auf den Sonntag fallen; die Kosten zu den täglichen Opfern sollten nicht aus dem durch die Gaben der Gesamtheit gebil-

deten Tempelschatze, sondern aus den freiwilligen Gaben Einzelner ohne Zweifel der Reicheren angeschafft werden, die Wasserlibationen und die Umzüge mit Weidenzweigen am Hüttenfeste wiesen sie ab, wie auch die Art das Räucherwerk am Versöhnungstage anzuzünden bei ihnen eine andere war. Diese und manche andere Differenzpunkte gaben zu vielfachen Reibungen Anlaß. Die Sadducäer waren bei dem Volke nicht beliebt, sie stießen dasselbe durch ihren Hochmut und durch die Geringachtung der dem Volke heiligen Bräuche ab. Die Sadducäer hatten ihren Namen von dem an ihrer Spitze stehenden Priesterhause Zadok und, weil sie sich ihrer unerbittlichen Strenge in den Rechtsaussprüchen wegen Zaddikim (die Gerechten) nannten.

Die Essäer

68. Die Essäer oder Essener bildeten keinen Gegensatz zu den Pharisäern, sondern sie führten die Reinheitsgesetze derselben bis zu den äußersten Konsequenzen durch, weil die äußere Reinheit ihnen ein Mittel, die innere Weihe und Heiligung zu erwerben, schien. In der Mitte des Volkes und in steter Berührung mit demselben konnten sie die Reinheitsgesetze mit der von ihnen geforderten Peinlichkeit nicht üben, sie zogen sich darum in die einsamen Gegenden in der Nähe des toten Meeres zurück, wo sie einen geschlossenen Kreis (Orden) bildeten, den Umgang mit Frauen mieden, sich mit Ackerbau beschäftigen und ein beschauliches Leben führten. Die Leidenschaften und Begierden abtöten, in die Betrachtung der höchsten Dinge sich versenken, die durch Frömmigkeit geschenkte Beseligung sich erwerben und dadurch ein würdiges Gefäß für den heiligen Geist (Ruach Hakodesch) zu werden, dies war ihnen die allein würdige Aufgabe für das Leben. Sie entäußerten sich darum des Privateigentums und jedes Mitglied lieferte dasselbe an die Ordenskasse ab, um das habsüchtige Begehren der Erdengüter zu ersticken. Sie beschränkten sich aus ähnlichen Gründen in ihren Nahrungsmitteln nur auf die natürlichen Erzeugnisse des Bodens und auf das Trinken des klaren Wassers, befleißigten sich durch fleißiges Baden und Waschen der größten Sauberkeit, trugen

nur weiße Gewänder und wollten, daß jede Arbeit ein Mittel, die angestrebte Weihe zu fördern, sei. Dieser angestrebten Weihe entsprach die Regelung ihrer Tagesordnung. Der Morgen wurde durch ein gemeinsames Gebet begrüßt und sodann durch ein Bad die etwa unbewußt erfolgte Unreinheit beseitigt. Die Mahlzeiten sahen sie als eine Art Gottesdienst an, denn sie stärkten sich nur durch Speisen, um dem Dienste des Herrn leben zu können; es herrschte darum während derselben lautlose Stille, wie sie überhaupt unheilige und überflüssige Gespräche mieden. Ihre Gemütsruhe — denn sie hüteten sich vor Zorn und aufregenden Leidenschaften —, ihre nüchterne Lebensweise, die Selbstbeherrschung in allen Zufällen des Lebens, ihr nur dem Göttlichen zugewandtes Leben, ihre Beschäftigung mit einer Art Geheimlehre, gab ihnen eine schwärmerische Richtung, um welcher willen sie das Volk als Heilige verehrte und bei hereinbrechenden Landesplagen und in Krankheitsfällen bei ihnen Hülfe suchte. Da sie sich viel mit der Natur beschäftigten, gelang es ihnen oft mit Erfolg an Kranke Arzneimittel zu verabreichen. Einigen hervorragenden Gliedern derselben wurde die Gabe der Prophetie zugeschrieben. Der Essäerorden war in mehrere Stufen geteilt, deren höhere erst nach jahrelanger Vorprüfung erstiegen werden konnten. Jeder, der Mitglied des Ordens werden wollte, mußte sich durch einen Eid verpflichten, Gott von ganzem Herzen zu lieben, Gerechtigkeit zu üben, die Unschuld zu beschützen, das Unrecht zu verhindern, sich, selbst mit den höchsten Würden des Ordens ausgestattet, nicht zu überheben, der Landesobrigkeit Hochachtung zu zollen und nichts von den Geheimnissen des Ordens zu verraten. Der Name Essäer ist in verschiedener Weise erklärt worden. Einige leiteten denselben von dem hebräischen Worte חס verschwiegen ab, andere halten ihn für eine Abkürzung des Wortes Chassidäer, deren Anschauungen sich in den Essäern fortpflanzten. Manche leiten ihn von dem aramäischen Worte Assja (Arzt), andere von dem hebräischen Worte אסף ab, weil die Essäer oder Essener, wie die Israeliten während ihrer Wüstenwanderung eine kleine Schaufel mit sich trugen.

Richterliche und gottesdienstliche Einrichtungen.

69. So lange der König über den Parteien stand und in die sich entwickelnden Richtungen nicht eingriff, führte der Gegensatz zwischen Pharisäern und Sadducäern zu keiner Reibung und die Ausbildung des staatlichen und religiösen Lebens wurde nicht gestört, umsoweniger, da die Parteien getrennte Gebiete der Thätigkeit hatten, die Sadducäer, die Staatsmänner und Feldherrn und die Pharisäer, die Gesetzeslehrer und Richter waren. Die richterlichen und religiösen Behörden erhielten nunmehr eine bleibende Ordnung und Gliederung. Die höchste Behörde des Landes war das große Synhedrium, welches seinen Sitz in der Quaderhalle des Tempels in Jerusalem hatte, aus 71 Mitgliedern bestand und an dessen Spitze zwei Häupter der Nassi und Ab-bethdin (später kam noch als dritter Würdenträger der Chacham hinzu) standen. Während der Regierung Simons und Johann Hyrkans standen Josua ben Perachja und Nitai aus Arbela an der Spitze des Synhedriums, dessen Mitglieder und Häupter sich den pharisäischen Anschauungen zuneigten. Diese Anschauungen sprachen sich auch in den Sätzen aus, welche sie den von ihnen für das Lehr- und Richteramt entlassenen Schülern als Regel für dasselbe gaben. Josuas Richtung war ausgesprochen in dem Satze: Verschaffe dir einen Lehrer, der dir das mündliche Gesetz treu überliefere, pflege Umgang mit Gesetzestreuen und bei deinen richterlichen Urteilen laß dich von den milden Deutungen des Gesetzes leiten — im Gegensatze zur Härte der sadducäischen Rechtsaussprüche. Nitai warnte dieselben vor Umgang mit Sündern und vor dem Zweifel an eine einstige Vergeltung im Jenseits. Dem Synhedrium waren alle religiösen Institutionen und alle Gerichtshöfe des Landes untergeordnet, es stand ihm sogar das Recht zu, den hohen Priester und die Fürsten vor seine Schranken zu laden. Die von ihm festgestellten Deutungen des Gesetzes wurden nicht nur von den palästinensischen, sondern auch von den auswärtigen Juden anerkannt. Die Synhedrialmitglieder mußten in gesetzesmäßiger Ehe von jüdischen Eltern abstammen und mußten

sich nicht nur durch tiefere Gesetzeskunde und durch Kenntnis der überlieferten Schriftauslegung, sondern auch durch Herzenseigenschaften auszeichnen. In nicht minderem Maße wie den richterlichen Institutionen, ließ man dem Gottesdienste Pflege angedeihen. An der Spitze des Tempeldienstes, der sich aus den üblichen Opfern und Gesängen und bestimmten Gebeten zusammensetzte, stand der hohe Priester, der in allen Beziehungen Auszeichnungen genoß und gewöhnlich nur am Versöhnungstage den Opferdienst verrichtete, obgleich so oft dieser ihm beliebte, alle anderen Priester ihm weichen mußten. Neben dem Tempeldienste gewann der Gottesdienst in den Synagogen Verbreitung. Er bestand aus dem nunmehr schon feste Formen annehmenden Gebete und aus den Thoravorlesungen, neben welchen die als Texte zu Vorträgen benutzten aus den Prophetenbüchern entnommenen Haphtaras, Wurzel faßten.

Hyrkan bricht mit den Pharisäern.

70. Johann Hyrkan brachte die Bestrebungen, für welche die Hasmonäer ihr Leben einsetzten, zu einem ehrenvollen Abschlusse; die von ihm getroffenen Einrichtungen und halachischen Bestimmungen, fanden zumeist die Anerkennung aller Parteien und es rühmte das spätere Schrifttum von ihm, daß er das Königtum, die Würde des hohen Priesters und das Prophetentum in sich vereinigt habe. Doch wurde das Ende seiner Regierung durch den schärfer hervortretenden Gegensatz zwischen Pharisäern und Sadducäern beunruhigt. Die Pharisäer, deren Anschauungen die des ganzen Volkes waren, hatten einen derartigen Einfluß gewonnen, daß sie alle religiösen und richterlichen Institutionen im Lande beherrschten und auch im Synhedrium durch die größere Zahl der Mitglieder ihrer Partei einen maßgebenden Einfluß besaßen. Die Sadducäer sahen die wachsende Macht der Pharisäer mit Mißgunst und ein sadducäischer Günstling des Königs, Namens Jonathan, weckte die Eifersucht desselben, indem er ihm bewies, wie jeder Zuwachs an Macht und Einfluß der Pharisäer seine Macht und seine Herrschervorrechte schmälere, namentlich, da die Pharisäer ihm nicht wohlgesinnt

und mit vollem Herzen zugeneigt wären. Teils um die Stimmung der Pharisäer zu prüfen, teils um eine Gelegenheit zu finden mit ihnen zu brechen, veranstaltete Hyrkan ein Gastmahl und lud zu demselben die Führer der Pharisäer und Sadducäer. Während der fröhlichen Stimmung der Gäste forderte Hyrkan die Anwesenden auf, ihm freimütig zu erklären, ob er etwa jemals gegen das Gesetz gefehlt und, was er in diesem Falle zu thun habe, um die Zufriedenheit aller sich zu erwerben. Da erhob sich ein Pharisäer Eleasar ben Poëra (nach Anderen Juda ben Gedidim) und erklärte: „Willst du gerecht sein, so lege die Würde des hohen Priesters nieder und begnüge dich mit der Fürstenkrone, denn zu jener bist du als Sohn einer Kriegsgefangenen nicht berechtigt.“ Obgleich diese Worte Hyrkan tief verletzen mußten, ließ er dennoch, bevor er zu weiteren Maßnahmen schritt, die von Eleasar ben Poëra gemachte Angabe untersuchen und als diese sich als unwahr erwies, übergab er den frechen Verläumder zur Aburteilung dem Synhedrium. Die Pharisäer erkannten, da ein Gesetz Majestätsbeleidigung betreffend nicht vorhanden war, nur auf Geißelung. Diese Milde verdroß Hyrkan und die Sadducäer wußten seine gereizte Stimmung auszubeuten und sein religiöses Gewissen durch die Bemerkung zu beruhigen, daß die von den Pharisäern gepflegte mündliche Lehre das schriftliche Gesetz in den Hintergrund, gleichsam in den Winkel dränge, so daß Hyrkan mit den Pharisäern brach und auf die Seite der Sadducäer trat, die Pharisäer aus den einflußreichen Stellen verdrängte und zum Verdrusse des den Pharisäern geneigten Volkes diese mit Sadducäern besetzte. Dieser Schritt Johann Hyrkans trug den Keim der Bürgerkriege in sich, die später Judäa zerrütteten; er öffnete eine sich immer erweiternde Kluft zwischen Regent und Volk und das gegenseitige Vertrauen kehrte nur auf kurze Zeiträume wieder zurück. Den späteren Schriftgelehrten war Johann Hyrkan die Mahnung, niemals auf ihre Frömmigkeit zu pochen, denn Hyrkan wurde kurz vor seinem Ende Sadducäer. Bald nach diesem folgenschweren Ereignisse starb

Hyrkan im 60. Lebensjahre, im 30. Jahre seiner Regierung (106) und hinterließ fünf Söhne, Juda Aristobul, Antigonus, Alexander, Absalon und einen Sohn, dessen Name nicht bekannt ist.

Drittes Kapitel.

Juda Aristobul, Alexander Jannai und Salome Alexandra.

Juda Aristobul (106—105).

71. Johann Hyrkan hatte seine Gattin als Nachfolgerin in der Regierung eingesetzt und seinen ältesten Sohn Aristobul für die Würde des hohen Priesters bestimmt. Aristobul jedoch, mit dieser Teilung der Gewalten nicht zufrieden, bemächtigte sich der Regierung, ließ seine Mutter in den Kerker werfen, wo sie durch Hunger gestorben sein soll und hielt auch seine Brüder bis auf Antigonus, dem er in Liebe zugethan war, gefangen. Aristobul war grausam, herzlos und wie Alle, die ihre Macht Verbrechen verdanken, voll Mißtrauen und Einflüsterungen zugänglich, aber er war tapfer und ehrgeizig und suchte gleich seinem Vater die Grenzen Judäas auszudehnen. Er unternahm, von seinem Bruder Antigonus begleitet, einen Feldzug gegen die Ituräer und Trachoniten, welche die schwachbevölkerten Strecken bis zur syrisch-arabischen Wüste und bis nach Damaskus hin inne hatten, besiegte sie und zwang sie das Judentum anzunehmen. Eine schwere Krankheit, die ihn überfiel, nötigte ihn nach Jerusalem zurückzukehren und die Fortsetzung des Krieges dem Antigonus zu überlassen. Der Kriegsruhm, den Antigonus sich hierbei erwarb und die unveränderte Gunst des Königs erweckten ihm Neider und Feinde, zu denen auch die Königin gehörte und diese verstand es, das Herz des Königs mit Mißtrauen gegen den Lieblingsbruder zu erfüllen. Als daher Antigonus im Herbste, weil die eintretende rauhe Jahreszeit eine Fortsetzung des Krieges unthunlich machte, nach Jerusalem zurückkehrte und sofort in voller Rüstung nach dem Tempel sich begab, um Gott für den verliehenen Sieg zu danken und

zugleich für die Genesung des Bruders zu flehen, befahl der argwöhnische Aristobul, daß Antigonus unbewaffnet vor ihm erscheine, ließ aber zugleich in dem Stratonsturm genannten Gange seine Leibwache mit dem Befehle aufstellen, den Antigonus, falls er bewaffnet zu erscheinen wagen würde, sofort niederzumachen. Die Königin, um Antigonus zu verderben, ließ demselben melden, daß der König ihn in voller Rüstung zu sehen wünsche und so wurde er, durch den Stratonsturm zum Könige eilend, von der Leibwache, die ihn bewaffnet herankommen sah, niedergemacht. Ein Essäer, Namens Juda, soll dem Antigonus den Tod bei Stratonsturm (Cäsarea) voraus verkündet haben, von dem er im Stratonsturme zu Jerusalem ereilt wurde. Als Aristobul den wahren Sachverhalt erfuhr, war er trostlos und starb vor Gram unter schrecklichen Seelenqualen (105). Aristobul war ein Freund griechischen Wesens, ließ Münzen mit griechischer Inschrift prägen, weswegen die Griechen ihm gewogen waren und ihm den Namen Philhellen gaben. Diese Hinneigung zum Griechentume, sowie die sadducäischen Anschauungen, denen er ohne Zweifel huldigte, konnten keineswegs dazu beitragen, ihm die Liebe des Volkes zu erwerben.

Alexander Jannai (105—79) und seine Kriegszüge.

72. Nach dem Tode Aristobuls befreite dessen Witwe Salome Alexandra die eingekerkerten Brüder des Verstorbenen und Alexander, der dritte Sohn Hyrkans mit dem Zunamen Jannai (eine Abkürzung von Jochanan), bestieg den Thron. Er ehelichte seine den Pharisäern geneigte Bruderwitwe Salome Alexandra, obgleich eine solche Ehe dem Gesetze gemäß verboten war. Der auf ihn folgende Bruder soll auf seinen Befehl getötet worden sein. Dem stillen Absalon jedoch, den er nicht zu fürchten hatte und dessen Tochter er später für seinen Sohn Aristobul zum Weibe wählte, schenkte er seine Gunst. Alexander Jannai besaß den kriegerischen Sinn und die Tapferkeit des Helden, aber es fehlte ihm die Besonnenheit, die Selbstbeherrschung und die Selbstlosigkeit, die einem Könige das Wohl des Landes höher stellen müssen als die eigene Ehrbegierde. Er verwickelte sich darum in

unaufhörliche Kriege mit den Nachbarvölkern, unbekümmert, daß dieselben die besten Kräfte des Landes aufrieben und reizte das Volk durch sein unkluges Verhalten den Parteien gegenüber, unbekümmert, daß er dadurch die Leidenschaften des Volkes entfesselte. Sein erster Kriegszug galt der Seestadt Ptolemais (Akko), die sich wieder in den Händen der Griechen befand. Akko rief den König von Cypern Ptolemäus Lathuros zu Hilfe. Dieser, ein Sohn der Königin Kleopatra von Ägypten, die nach dem Tode ihres Gatten Ptolemäus Philometor und dessen Bruders Physkon die Regierung übernahm, befand sich im offenen Kampfe gegen seine Mutter. Obgleich Ptolemais die Hülfe des Lathuros, die es herbeigerufen wieder ablehnte, landete er dennoch unweit Akko und als er von Unterhandlungen Alexanders mit seiner Mutter hörte, zog er gegen diesen und schlug ihn in drei Schlachten, von denen die dritte so mörderisch war, daß 30,000 Krieger Alexanders das Schlachtfeld bedeckten (99). Lathuros durchzog jetzt Judäa raubend, plündernd und die unmenschlichsten Grausamkeiten verübend. Er würde vielleicht dasselbe sich unterworfen haben, wenn nicht Kleopatra die Machtvergrößerung ihres Sohnes fürchtend, dem Alexander Hülfstruppen gesandt hätte, die Lathuros sich aus Judäa zurückzuziehen zwangen. Einige Minister Kleopatras rieten ihr die Hülflosigkeit Alexanders zu benutzen und Judäa an Ägypten zu bringen, aber die Vorstellungen ihres jüdischen Feldherrn Chananiah, der ihr das Schmachvolle eines solchen Verats vorstellte und das Bewußtsein, daß die Juden Ägyptens ihr viel Treue bewiesen, bewogen sie ihr Ohr den Einflüsterungen ihrer Räte zu verschließen. Alexander von der drohenden Gefahr befreit, gönnte aber seinen Kriegern keine Ruhe, sondern zog aus, um die Städte zu bestrafen, die dem Feinde Vorschub geleistet hatten. Nach zehnmonatlicher Belagerung eroberte er die starke Festung Amathus, deren reiche Schätze er erbeutete, aber bald wieder durch seine Sorglosigkeit an den König Theodoros, dem sie gehörten, verlor, sodann richtete er seine Waffen gegen die den Südwesten Palästinas bedrohen-

den feindlichen Städte. Die ganze Schale seines Zornes goß er aber über Gaza aus, welches er erst nach zwölfmonatlicher Belagerung einnahm. Er rächte die Hülfe, die Gaza dem Lathuros gewährt hatte, indem er dasselbe der Verheerung und Plünderung preisgab und die angesehensten Einwohner hinrichten ließ (96).

Erhebung des im Tempel versammelten Volkes gegen Alexander.

73. Während diese Kämpfe die Aufmerksamkeit Alexanders nach Außen hin lenkten, gelang es den Pharisäern sich wieder die Stellungen zu erwerben, deren sie seit den letzten Regierungsjahren Johann Hirkans verlustig geworden. Hierzu war ihnen die Gunst der Königin und der Einfluß behülflich, den ihr Bruder, das geistige Haupt der Pharisäer Simon ben Schetach auf dieselbe übte. Simon ben Schetach war ein Mann von entschiedenem Sinne, unbeugsamen Charakter, tiefer Gelehrsamkeit und wahrer Frömmigkeit. Mit diesem Eigenschaften verband er eine Wahrheitsliebe und ein Gerechtigkeitsgefühl, welchem kein Verhältnis irgend ein Zugeständnis abringen, eine Ausdauer in den Widerwärtigkeiten, eine Unerschrockenheit den Mächtigsten gegenüber, die kein Angriff brechen konnte und so war er die geeignete Persönlichkeit das gesunkene Ansehen der Pharisäer wieder zu heben. Er allein saß der übergroßen Mehrheit der Sadducäer gegenüber im Synhedrium, aber seiner Klugheit gelang es einen und den anderen Sadducäer aus demselben zu drängen und die leer gewordenen Stellen mit Pharisäern zu besetzen und dies geschah mit einer Ausdauer und mit einer klugen Benutzung aller Verhältnisse, daß allmählich wieder die Mehrheit der Synhedrialmitglieder Pharisäer waren. Dieser wachsende Einfluß der Pharisäer konnte aber dem Könige nicht gefallen, der in den harten oft grausam strengen Sadducäern gefügige Werkzeuge seines Willkürregiments gefunden hatte und wohl wußte, daß der Einfluß der Pharisäer die Herrschaft des Gesetzes bedeute und eigenmächtiges Regieren hindere. Möglich, daß sich die Pharisäer Übergriffe gestattet und die Sadducäer den König darauf hingewiesen hatten. Er wollte das Volk über seine Gesinnungen nicht im Unklaren lassen. Als er darum nach

dem Falle Gazas am Laubhüttenfeste das Amt des hohen Priesters versah, offenbarte er seine Verachtung gegen die Pharisäer dadurch, daß er das in einer silbernen Schale ihm gereichte Wasser, welches er dem von den Pharisäern recipirten Gesetze gemäß auf den Altar gießen sollte, auf die Erde schüttete. Das Volk, welches die Absicht Alexanders merkte, war darob derartig erbittert, daß es die Festfrüchte (Ethrogim), welches es in der Hand hielt nach dem Könige warf und ihn einen unwürdigen Priester, einen Sklavensohn nannte. Furchtbar rächte er diese Schmach, er befahl seiner Leibwache sich auf das Volk zu werfen und Tausende der Festbesucher fielen unter den Streichen derselben und Ströme Blutes befleckten den Boden des Heiligtums (95). Das Volk mußte vor der bewaffneten Macht zurückweichen, aber mit glühendem Hasse gegen den Urheber dieses Blutbades im Herzen, der bald Gelegenheit zum Ausbruche haben sollte. Der Riß zwischen dem Volke und dem Königshause war nunmehr vollzogen und die Kluft kaum mehr auszufüllen.

Der Bürgerkrieg und seine Folgen für die Pharisäer.

74. Alexander gedachte durch neue Kriegsunternehmungen, die dem Staate Zuwachs an Land bringen sollten, die Zuneigung des Volkes sich wieder zu erwerben, doch nach einigen siegreichen Zügen gegen die arabischen Stämme im Ostjordanlande, geriet er in einen Hinterhalt, den ihm Obeda der König von Petra gelegt hatte, und entging mit genauer Not dem gänzlichen Untergange. Er floh nach Jerusalem, wohin ihm die Nachricht seiner Niederlage vorausgeeilt war und wo er das tief erregte Volk in offener Empörung fand. Sechs Jahre (94—89) wurden nun von blutigen Aufständen und inneren Kämpfen ausgefüllt, welche die beste Kraft des Landes aufrieben. Kaum war der eine Aufstand mit blutiger Strenge niedergeworfen, erhob sich ein anderer. Alexander, der inneren Kämpfe endlich müde, ließ den aufrührerischen Pharisäern Frieden anbieten und stellte er ihnen anheim, die Friedensbedingungen festzustellen, aber trotzig antworteten diese: die erste zu erfüllende Bedingung des Friedens sei die Übersendung seines abgeschlagenen Hauptes. Sie gingen aber noch

weiter; sie knüpften mit dem damaligen syrischen Könige Antiochus Eukäros Unterhandlungen an und vereinigten sich mit dem Heere, welches dieser gegen Alexander in Judäa einrücken ließ. Es kam bei Sichem zu einer Schlacht, in welcher Alexanders Heer gänzlich vernichtet wurde und er selbst flüchtig im Gebirge Ephraim umherirren mußte. Die hilflose Lage des Königs, welche das Mitleid seiner pharisäischen Gegner erregte, wohl auch der Haß gegen die Syrer, der noch immer nicht erloschen war, bewirkte, daß 6000 der Pharisäer zu Alexander übergingen, wodurch Antiochus Eukäros genötigt wurde sich nach Syrien zurückzuziehen. Die Unversöhnlichen der Pharisäer setzten den Kampf noch jetzt fort und in offener Schlacht besiegt, warfen sie sich in die Festung Bethome. Alexander eroberte dieselbe und von seinen sadducäischen Ratgebern aufgestachelt, ließ er 800 Pharisäer ans Kreuz schlagen, nachdem deren Weiber und Kinder vor ihren Augen getötet worden waren. Mit diesem Schreckensgerichte war die Macht der Pharisäer gebrochen und der Bürgerkrieg beendigt, dem mehr als 50,000 Menschen zum Opfer gefallen waren. Das Volk gab dem Alexander dafür den Namen Henker. — Die Pharisäer, welche nicht mehr wagten im Lande zu bleiben, flüchteten teils nach Syrien, teils nach Ägypten; dorthin flüchtete auch der durch seine Gelehrsamkeit berühmte und von Simon ben Schetach wie ein Lehrer hochgeachtete Juda ben Tabbai. Simon ben Schetachs Lage war während dieser Schreckenszeit eine so traurige, daß er sich durch Leinwandweberei ernähren mußte. Auch in ihr verließ ihn seine reine Sittlichkeit nicht. Seine Schüler hatten ihm von einem Araber einen Esel gekauft und einen kostbaren Edelstein an dessen Halsbande gefunden. Sie freueten sich, weil dieser wertvolle Edelstein seiner Not ein Ende machte. Simon ben Schetach trug aber seinen Schülern auf, den Edelstein dem Araber zurückzustellen, weil dieser nicht mitgekauft worden sei. — Die Kriegszüge, die das Lebensende Alexanders ausfüllten, waren teilweise glücklich. Die Frucht derselben war die Vergrößerung Judäas um das Gebiet

Gaulanitis und die Städte Seleucia und Gamala (86—83). Als er aber drei Jahre später, um das transjordanische Land zu erobern, die Festung Argob belagerte, warf ihn eine schwere Krankheit nieder. Er fühlte die Nähe des Todes und erkannte wie verkehrt er gehandelt mit den Pharisäern zu brechen und sie grausam zu verfolgen. Der an das Sterbelager des Gatten eilenden Königin riet er, sich den Pharisäern anzuschließen, mit Räten aus ihrer Mitte zu umgeben und als sie die Furcht vor der Rache derselben aussprach, erwiderte er: Fürchte dich nicht vor den Pharisäern und auch nicht vor den Sadducäern, sondern vor den Gefärbten und Scheinheiligen, die die Werke des Simri üben und nach dem Lohne des Pinchas trachten. Er schärfte der Königin noch ein, seinen Tod den Kriegern zu verheimlichen bis die belagerte Festung gefallen sein würde. Alexander starb im 50. Lebens- und im 27. Regierungsjahre (79) und hinterließ zwei Söhne Hyrkan und Aristobul.

Salome Alexandra, die Synhedrialhäupter Simon ben Schetach und Juda ben Tabai.

75. Nach dem Tode Alexander Jannais trat dessen Wittwe Salome Alexandra die Regierung an (79—70). Sie führte dieselbe mit Klugheit und Umsicht, so daß das Land allmählich von den Wunden sich erholte, welche die Regierung ihres Gatten ihm geschlagen. So lange Salome regierte, beunruhigte kein auswärtiger Feind das Reich, der Landmann konnte ungestört den Acker bebauen und mehrere gesegnete Ernten hoben den Wohlstand des Landes. Ihrem älteren Sohne, dem schwachen, unselbständigen Hyrkan übertrug sie die Würde des hohen Priesters, den jüngeren Sohne dagegen, den thatkräftigen, ehrgeizigen Aristobul hielt sie von allen Regierungsgeschäften fern. Dem Rate ihres verstorbenen Gatten und ihrer persönlichen Neigung gemäß, schloß sie sich den Pharisäern an, ohne aber die Sadducäer unduldsam zu verfolgen. Sie öffnete die von Alexander gefüllten Kerker, rief die ausgewanderten Pharisäer zurück und besetzte mit denselben die wichtigsten Ämter und die Stellen im Synhedrium. Ihre höchste Gunst besaß aber der von ihr hochverehrte Bruder Simon ben Schetach, dem sie die erste Stelle im Synhedrium

übertrug. Simon ben Schetach hielt jedoch den noch in Alexandrien weilenden Juda ben Tabbei für diese hohe Stelle würdiger. In folgendem Sendschreiben bat er um dessen Rückkehr: Das große Jerusalem an das minder große Alexandrien: „Wie lange soll mein Gemahl in deiner Mitte wohnen und ich um ihn in Trauer gehüllt sein?!“ Juda ben Tabbai kehrte zurück, nahm die erste Stelle im Synhedrium ein, während Simon, obgleich die Seele der nunmehr getroffenen Maßregeln, sich mit der zweiten begnügte. Ungesäumt wurden die Schritte unternommen, die erforderlich waren, um das gesunkene Ansehen des überlieferten Gesetzes zu heben. Die Sadducäer wurden aus dem Synhedrium entfernt, das von diesen eingeführte Strafgesetzbuch aufgehoben und dafür im Criminalrechte der milden Praxis der Pharisäer Raum gegeben. Die religiösen Einrichtungen, die während der Herrschaft der Sadduzäer beseitigt waren, wurden wieder eingeführt und, um die Herrschaft der pharisäischen Anschauungen, mit welchen jetzt das ganze Volk durchtränkt wurde, zu bekunden, wurden diejenigen Bräuche, in welchen die beiden Parteien auseinander gingen, mit besonders feierlichem Gepränge geübt. Die alte Tempelsteuer des halben Schekel wurde erneuert und durch diese, die auch die ausländischen Juden entrichteten, wurden dem Tempel ungeheuere Schätze zugeführt. Um die Kenntnis des Gesetzes und die durch die mündliche Ueberlieferung gegebenen Deutungen zu verbreiten, wurden Schulen gegründet und so die heranwachsende Jugend für Gesetz und Ueberlieferung gewonnen. Die unnachsichtliche Strenge, mit welcher sie über die Aufrechthaltung der pharisäischen Bräuche und Gesetzesauffassungen wachten und jede gegentheilige Meinung niederhielten, führte sie zu manchen Ausschreitungen. So übte Juda ben Tabbei von dem Eifer, die sadducäische Gesetzesauffassung zu tilgen, getrieben, einmal einen Justizmord, der ihn mit tiefster Gewissenspein erfüllte und zur Niederlegung seiner Würde im Synhedrium veranlaßte. Der Spruch, den er seinen Schülern einschärfte, spricht seine edle Gesinnung aus: „Habe nicht den

Dünkel oberster (unfehlbarer) Richter zu sein; nur so lange die Angeklagten vor dir stehen, betrachte sie als schuldig, so sie aber deinem Rechtsspruche sich fügend abgetreten, müssen sie dir wie Schuldlose sein." So ließ Simon ben Schetach, der jedem abergläubischen Thun, jeder anmaßlichen Wunderthäterei, wo er auf dieselben stieß, mit Strenge entgegentrat, als nunmehriger Vorsitzender im Synhedrium, um ein abschreckendes Beispiel zu geben, 80 der der Zauberei angeklagten Weiber hinrichten, obgleich an einem Tage nur eine Hinrichtung vorgenommen werden sollte. Schrecklich mußte er diesen kühnen Schritt büßen. Aus Rache stellten die Verwandten der Hingerichteten falsche Zeugen auf, die den frommen Sohn des Simon eines Verbrechens beschuldigten, auf welches der Tod stand. Unter dem Vorsitze des Vaters mußten die Richter, obgleich von seiner Unschuld überzeugt, den Sohn zum Tode verurteilen. Der Sohn erklärte, selbst als die Zeugen, die ihn zum Richtplatz begleiteten, ihr falsches Zeugnis eingestanden, den Tod erleiden zu wollen, um, da ein Widerruf der Zeugen nach dem Gesetze nicht angenommen werden darf, das Ansehen des Gesetzes nicht zu erschüttern. In Beziehung auf dieses Ereignis steht wohl der Spruch Simon ben Schetachs: „Sei sorgsam in der Untersuchung der Zeugen, sei vorsichtig in deinen Worten, daß sie nicht aus ihnen lernen, wie sie das Gericht täuschen sollen." Simon ben Schetach prägte den Geist der pharisäischen Lehre so tief dem Volke ein, daß derselbe von nun ab das unbestrittene Übergewicht im religiösen Leben des Volkes behielt, ihm wurde nachgerühmt, daß er die Krone des überlieferten Gesetzes wieder in ihre alten Rechte eingesetzt habe.

Salome Alexandras letzte Regierungsjahre

76. Trotz des Schutzes, welchen Salome Alexandra den Sadducäern angedeihen ließ, fielen doch mehrere Häupter derselben der Gewalt der Pharisäer zum Opfer; unter anderen auch Diogenes, der Günstling Alexander Jannais, auf dessen Antrieb dieser 800 Pharisäer zu Bethome kreuzigen ließ. Von der Besorgnis erfüllt, noch fernere Verfolgungen erdulden zu müssen, wandten sie sich an Aristobul, den zweiten Sohn der

Königin und baten um dessen Schutz und Fürsprache bei derselben. Aristobul brachte die Kriegstüchtigkeit und die auf vielen Schlachtfeldern erworbenen Verdienste der Sadducäer der Königin in Erinnerung und diese, welche eine Erdrückung der Sadducäer durchaus nicht im Sinne hatte, setzte die Angesehensten derselben als Befehlshaber in die Festungen des Landes und entrückte sie also der Aufmerksamkeit der Pharisäer. Die wichtigsten Festungen jedoch, welche die Schatz- und Waffenkammern bargen, wurden ihnen nicht anvertraut. Die Folge rechtfertigte die Vorsicht der Königin nur zu sehr. Als Salome Alexandra erkrankte und hoffnungslos darnieder lag, verließ der ehrgeizige Aristobul sofort heimlich Jerusalem, um durch eine Revolution die dem Hyrkan zugedachte Krone an sich zu reißen. In kurzem schlossen sich ihm einundzwanzig feste Plätze an, in welchen Sadducäer befehligten, er warb Hilfstruppen und wurde von seinen zahlreichen Anhängern zum Könige ausgerufen. Bevor die Königin weitere Verfügungen treffen konnte, starb sie (70) in einem Alter von dreiundsiebenzig Jahren.

Viertes Kapitel.

Hyrkan II. u. Aristobul Antipater II., u. dessen Sohn Herodes.

77. Hyrkan II., ein frommer, aber träger und willensschwacher Mann, trat die Regierung in einer Zeit an, die einen starken und entschiedenen Charakter bedurfte. Den Stürmen, die über dem Horizonte Judäas sich zusammenzogen, war er nicht gewachsen. Während Hyrkan in Jerusalem zum Könige ausgerufen wurde, rückte schon Aristobul mit einem Heere heran, um sich die Krone zu erobern. Es kam bei Jericho (68) zu einer Schlacht, in welcher Hyrkan unterlag, weil der größte Teil seines Heeres, das sich zu dem tapfern Aristobul hingezogen fühlte, zu diesem überging. Hyrkan mußte nach Jerusalem fliehen. Daselbst kam es zu einem Friedensvertrage zwischen den beiden Brüdern, in welchem Hyrkan allen Ansprüchen auf den Thron entsagte und nur

Friedensvertrag zwischen Hyrkan und Aristobul.

die Würde des hohen Priesters behalten, Aristobul dagegen die Regierung übernehmen sollte. Die Beiden reichten sich die Hände und umarmten sich in Gegenwart des Volkes. Zur Befestigung des Bündnisses heirathete Aristobuls Sohn Alexander die Tochter Hyrkans, Alexandra. Es kostete dem Hyrkan keine Ueberwindung, die Krone niederzulegen, da er die Ruhe über alles liebte und die Regierungssorgen gern einem Anderen überließ.

Antipater facht den Bruderkrieg an.

78. Während die Kriegsfackel in Vorder- und Mittelasien brannte und die Legionen Roms die siegreichen Adler immer weiter trugen, regierte Aristobul in Judäa unangefochten. Das Parteigetriebe beunruhigte ihn nicht, da er einesteils sich hütete die Sadducäer auf Unkosten der Pharisäer zu bevorzugen, anderenteils die Pharisäer sich nur der Weiterausbildung der religiösen Satzungen und der Fortentwickelung der mündlichen Lehre hingaben und darum der Politik fern standen. Sie wollten in dem religiösen Leben einen Bau schaffen, der unabhängig von den politischen Schwankungen das Judentum vor dem Untergange sichere, der Lehre und dem Gesetze einen *inneren* Halt geben, daß sie lebendig bleibe, wenn der *äußere*, der Staat, schwanken sollte. Die Ruhe, deren sich Judäa erfreute, wurde durch einen Mann gestört, der mit seiner Familie unsägliches Unheil über das jüdische Volk brachte. *Antipater*, ein Sohn des Idumäers Antipas, der als Statthalter von Idumäa sich manchen Verdienst um das jüdische Reich erworben hatte, war ein Günstling Hyrkans. Er hatte gehofft an der Seite des schwachen Hyrkan der eigentliche Regent des Landes zu werden und sah sich durch dessen Rücktritt in seinen Erwartungen getäuscht. Allein der ehrgeizige Antipater gehörte zu den Charakteren, die von einem einmal gefaßten Plan nicht ablassen und auch vor dem schlechtesten Mittel nicht zurückschrecken, wenn es nur zum Ziele führt. Er mißbrauchte seinen Einfluß auf Hyrkan, um dessen Argwohn gegen Aristobul zu wecken, reizte ihn durch die lügenhafte Behauptung, daß Aristobul ihm nach dem Leben trachte, stellte ihm vor, daß nur der Besitz der königs-

lichen Macht sein Leben zu schützen vermöge und bewog ihn, heimlich zu Aretas, dem Könige des peträischen Arabiens, zu fliehen und mit dessen Hilfe die Krone, auf die er verzichtet hatte, wieder an sich zu reißen. Gegen die Zusage von zwölf jüdischen Städten rückte Aretas, von Hyrkan und Antipater begleitet, mit einem Heere von 50,000 Mann in Judäa ein. Aristobul, der ihm entgegenzog, wurde geschlagen und mußte nach Jerusalem fliehen (64), wo er nunmehr von Aretas belagert wurde. Die Belagerung zog sich in die Länge und da es dem Tempel an Opfertieren zu fehlen begann und das Passahfest heranmahte, mußten die Belagerten dieselben für teures Geld kaufen. An jedem Tage wurden Körbe mit dem bedungenen Gelde an der Mauer heruntergelassen und die Opferlämmer dafür hinaufgezogen. Mit der Länge der Belagerung wuchs die Erbitterung der Kämpfenden und diese erreichte ihre höchste Höhe, als die Belagerer eines Tages statt der bezahlten Opfertiere ein Schwein in den Korb zum Hinaufziehen legten. Von der herrschenden Erbitterung giebt ein Mord Zeugnis, dessen sich die im Heere des Aretas befindlichen Hyrkanisten schuldig machten. Zu jener Zeit wurde der seiner Frömmigkeit und Gesetzeskenntnis wegen berühmte Onias Hamagal (der Kreisdreher) wie ein Heiliger verehrt und weil einmal bei eingetretener Dürre sein Gebet um Regen erhört wurde, behauptete man, daß sein Gebet nie unerhört bleibe. Die Hyrkanisten schleppten ihn ins Lager und forderten ihn auf, durch einen Fluch die Macht des Aristobul zu brechen. Aber Onias, dessen Herz ob des entflammten Bruderzwistes blutete, betete: „Diese, o Herr! hier sind dein Volk, jene dort sind deine Priester, darum erhöre weder diese gegen jene, noch jene gegen diese.“ Die rohen Soldaten konnten diese Seelengröße nicht fassen und waren wegen dieses Gebets derart wutentbrannt, daß sie Onias zu Tode steinigten.

Hyrkan und Aristobul erscheinen vor Pompejus.

79. Während der Bruderkampf in Judäa wütete, hatte Pompejus, der Oberfeldherr aller römischen Truppen in Asien, den Kampf gegen Mithridates, den König von Pontus und den mit ihm verbündeten Schwiegersohn Ti-

granes siegreich beendet. Zu seinem Unterfeldherrn Scaurus begaben sich bei dessen Anwesenheit in Judäa (64), seine Gunst erbittend, Abgeordnete des Hyrkan und Aristobul, und da der erstere nur Versprechungen, der Letztere aber reiche Geschenke brachte, so entschied sich Scaurus für Aristobul, und befahl dem Aretas, sich mit seinem Heere zurückzuziehen. Unterwürfig gehorchte Aretas und führte, von dem schwachen Hyrkan begleitet, sein Heer zurück. Inzwischen traf Pompejus in Damaskus ein. Hyrkan und Aristobul beeilten sich, Gesandte an ihn zu schicken und Aristobul suchte ihn durch ein kostbares Geschenk, in einem kunstvoll gearbeiteten goldenen Weinstocke bestehend, den er aus dem Tempel nahm, zu gewinnen. Pompejus nahm das Geschenk an und schickte es nach Rom, wo es auf dem Capitol den Jupitertempel schmückte, erließ aber an die feindlichen Brüder die Aufforderung, persönlich vor ihm in Damaskus zu erscheinen und ihre Sache selbst zu führen. Tief beschämt über die erfahrene Demütigung erschienen beide Brüder vor Pompejus und führten mit beredten Worten ihre Sache. Der Eine berief sich auf sein Erstgeburtsrecht, der Andere auf den abgeschlossenen Friedensvertrag und auf seine größere Befähigung zum Herrscher. Neben ihnen erschienen aber auch Abgeordnete des Volkes und forderten die Abschaffung des Königtums überhaupt und die Einführung republikanischer Einrichtungen. Pompejus, welcher damals einen Zug nach Arabien unternehmen und den tollkühnen Aristobul nicht reizen wollte, fertigte beide Brüder mit dem Versprechen ab, bei seiner Rückkunft nach reiflicher Ueberlegung entscheiden zu wollen. Aristobul durchschaute die Beweggründe des Pompejus und versuchte ihn zu verhindern, in Judäa einzurücken; aber bald von der Vergeblichkeit dieses Vorhabens überzeugt, unterwarf er sich dem Pompejus und lieferte ihm die Festungen auf dem Königsgebirge aus. Jedoch eines festen Entschlusses nicht fähig, bereuete er bald diesen Schritt und eilte nach Jerusalem, um dort abermals Anstalten zum Kriege zu treffen. Als aber Pompejus immer näher heranrückte, schwand der Mut

Aristobuls und er begab sich zu ihm, um ihn zu besänftigen und für große Summen Geldes den Besitz seiner Würden zu erkaufen. Pompejus behielt Aristobul als Geisel zurück und schickte seinen Legaten Gabinius zur Empfangnahme des Geldes nach Jerusalem. Dieser fand die Tore Jerusalems verschlossen und die jüdischen Patrioten daselbst durchaus nicht gewillt, den mit Aristobul geschlossenen Vertrag anzuerkennen. Entrüstet darüber warf Pompejus den Aristobul in Ketten und rückte vor Jerusalem.

Pompejus erobert Jerusalem und erklärt Judäa zu einer besiegten Provinz.

80 Die Einwohner Jerusalems waren aber nicht einig, die Hyrkanisten und die patriotischen Anhänger des Aristobul standen einander gegenüber. Die Ersteren öffneten dem Pompejus die Tore, die Patrioten dagegen zogen sich auf den Tempelberg zurück und verteidigten ihn mit Mut und Ausdauer. Drei Monate hatte Pompejus schon den Tempelberg ohne jeglichen Erfolg belagert, als er die Bemerkung machte, daß der Widerstand der Belagerten immer am Sabbate ein schwächerer war. Er ließ daher an einem Sabbate mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften die Belagerungs-Maschinen gegen die Mauern richten, brachte einen Turm zum Falle, der, eine Mauer niederreißend, eine zum Sturme hinlänglich weite Oeffnung brach. Mordend drangen die Römer durch dieselbe bis in den Tempel und ein entsetzliches Gemetzel war die Strafe des hartnäckigen Widerstandes, den Pompejus fand. Die Priester unterbrachen auch während des Gemetzels den Opferdienst nicht und sahen ruhig dem Tode entgegen, der sie erwartete. Pompejus betrat mit einer gewissen Scheu den Tempel und drang bis in das Allerheiligste vor, war aber nicht wenig erstaunt, kein Bild irgend einer Gottheit darin zu finden. Die heiligen Gefäße des Tempels und die daselbst aufgehäuften Schätze, die einen Wert von 2000 Talenten (circa acht Millionen Mark) hatten, durften nicht berührt werden und großmütig gebot er, den Tempel zu reinigen, damit die heiligen Gebräuche desselben keine Unterbrechung erleiden. — Pompejus erklärte nunmehr Judäa seiner Selbständigkeit verlustig, es wurde als besiegtes Land

angesehen und mußte als solches Tribut an Rom bezahlen; Hyrkan erhielt den Titel „Ethnarch“ (Volksfürst) und wurde in der Würde des hohen Priesters belassen; die Regierung lag aber eigentlich in der Hand des Antipater, den Pompejus zum Epitropos, zum römischen Landpfleger, einsetzte. Die Mauern Jerusalems wurden abgetragen und die Stadt dadurch wehrlos gemacht, sämtliche See- und die im Küstenstrich belegenen Städte als Freistädte erklärt und diejenigen Gebiete, durch welche die Hasmonäer Judäa erweitert, von demselben losgelöst und unter die Botmäßigkeit des syrischen Prokonsuls gestellt. Sodann zog Pompejus ab und führte Aristobul, dessen Söhne Alexander und Antigonus und dessen Töchter mit, damit sie seinen beabsichtigten Triumphzug in Rom verherrlichten. Dem Alexander gelang es wohl, zu entfliehen, 10,000 Mann Fußvolk und 1500 Reiter in Judäa zu sammeln und einiger Festungen sich zu bemächtigen, aber von dem damaligen syrischen Statthalter Gabinius, den Hyrkan und Antipater herbeigerufen, geschlagen, mußte er die Festung Alexandreion, in die er sich zurückgezogen hatte, ausliefern und verdankte es nur der Vermittelung seiner klugen Mutter, daß Gabinius ihm Leben und Freiheit ließ.

Einsetzung von fünf Synhedrien, Schemaja und Abtalion.

81. Um die Macht Judäas zu brechen, beschloß Gabinius dessen Einheit, die trotz des Bruderkrieges durch das gemeinsame Synhedrium aufrecht erhalten war, zu zerreißen. Er teilte Judäa in fünf Bezirke, deren jeder ein unabhängiges Synhedrium haben sollte, und zwar 1) Jerusalem, 2) Jericho für das mittlere, 3) Sepphoris (Zippori) für das nördliche Westjordanland, 4) Amathus für das südliche und 5) Gadara für das nördliche Ostjordanland, ein. Diese Maßregel bedrohte nicht nur die Einheit und Kraft der jüdischen Nation, sondern auch die Einheit und Reinheit der jüdischen Lehre, doch war einerseits die Anordnung des Gabinius von nicht langer Dauer, anderseits war der Einfluß des zu Jerusalem tagenden Synhedriums und die Verehrung, welche die Häupter desselben genossen, zu groß und so verlief diese Maßregel ohne schädliche Folgen. In jener traurigen Zeit standen

an der Spitze des Synhedriums Schemaja und Abtalion, die durch Tugend, Frömmigkeit, unbeugsamen Mannesmut und tiefe Kenntnis der überlieferten Lehre hervorragten. Sie erkannten den Abgrund, an dessen Rand die Selbständigkeit Judäas stand und wollten, daß mit ihr der jüdische Geist nicht untergehe. Sie richteten darum ihre ganze Tätigkeit darauf, die Kenntnis des Gesetzes zu verbreiten und die überlieferten Satzungen festzustellen und noch in späterer Zeit wurden sie mit den Ausdrücken höchster Verehrung als eine Quelle der Lehre, als unwiderlegliche Autoritäten angeführt. Die ängstliche Sorge, daß die Reinheit der Lehre getrübt werden könnte, spricht sich auch in dem Satze aus, den Abtalion seinen Schülern einzuprägen pflegte: „Ihr Weisen seid vorsichtig mit euren Worten, ihr könntet der Verbannung anheimfallen und an einen Ort trüben Wassers (schlechter Grundsätze) geraten, eure Schüler könnten davon trinken (sie könnten solche Grundsätze annehmen und eure Worte darnach deuten) und verderben und der Name Gottes wäre entweiht". Nur solche Männer konnten bei den nunmehr hereinbrechenden trostlosen Zuständen mindestens das Judentum retten.

Kämpfe Aristobuls, Alexander und des Pitholaos. Crassus beraubt den Tempel.

82. Mit der Einmischung der Römer eilte das hasmonäische Haus und Judäa dem Verluste seiner Selbständigkeit entgegen. Die gänzliche Ohnmacht Hyrkans trat immer deutlicher zu Tage, dagegen wurde der Einfluß Antipaters, der, listig und gewandt, sich den Römern anzuschmiegen und ihre Gunst mit dem Schweiße und Blute Judäas zu erkaufen wußte, immer mächtiger. Es war dem Aristobul gelungen, mit seinem Sohne Antigonus aus Rom zu entkommen. Die Einmischung der Römer und die Treulosigkeit des Antipater wurde so tief empfunden, daß, als Aristobul in Judäa eintraf, alle Waffenfähigen sich um ihn schaarten und er über ein Heer von 8000 Mann verfügte. Trotz des tollkühnen Mutes, den er bewies, wurde er geschlagen, wieder gefangen genommen und nach Rom geschickt. Nicht minder unglücklich war sein Sohn Alexander. Dem Vertrage mit Gabinius entgegen, sammelte er ein Heer (56), wurde aber

durch Mithülfe des Antipater auf dem Berge Tabor geschlagen und sein Heer ganz aufgerieben. — Inzwischen vereinigten sich die drei hervorragendsten Männer Roms Julius Cäsar, Pompejus und Crassus zu einem Triumvirate und der habsüchtige Crassus erhielt bei der Verteilung der Länder Syrien, zu dem auch Judäa gehörte. Obgleich der reichste Mann Roms, war die Geldgier des Crassus doch nicht befriedigt. Auf seinem Kriegszuge gegen die Parther machte er einen Umweg über Jerusalem, beraubte den Tempel und schleppte den Tempelschatz, der 2000 Talente betrug und die goldenen Tempelgeräte, deren Wert 8000 Talente war, mit. Von den Parthern besiegt, fand er auf dem Rückzuge seinen Tod — höhnend füllten die Sieger den bleichen Mund des Unersättlichen mit Gold — und von seinem großen, mächtigen Heere führte dessen Legat Cassius nur schwache Trümmer zurück. Die Patrioten hielten den Augenblick zur Abschüttelung des Römerjoches für günstig, sie sammelten sich unter Führung des Feldherrn Pitholaos, der, weil er den Aristobul für fähiger hielt die Selbständigkeit Judäas zu erhalten, Hyrkan verließ und jenem sich anschloß. Mut und Tapferkeit konnten aber nicht den Mangel an Disziplin und einheitlicher Kriegführung ersetzen und so wurde auch diese Erhebung von den Römern unterdrückt, Pitholaos auf Antrieb des Antipater, dem nur die Größe seines Hauses als das einzige Ziel vorschwebte, hingerichtet und die gefangenen Krieger als Sklaven verkauft (52).

Julius Cäsar bestätigt Antipater in seiner Würde als Landesverweser.

83. Noch einmal schien dem Aristobul und seinen Anhängern ein Hoffnungsstrahl aufleuchten und Judäa die Erlösung von der Umstrickung Antipaters, unter der es sich verblutete, winken zu wollen. Julius Cäsar, von Pompejus und dem römischen Senate auf das Tiefste verletzt, rückte, den Grenzfluß Rubikon überschreitend, mit dem ihm treu ergebenen Heere nach Rom. Die nunmehr zwischen Julius Cäsar und Pompejus geführten Kämpfe trugen die Brandfackel des Krieges bis in die entferntesten Teile des römischen Reiches. Um den Einfluß des Pompejus zu brechen, schenkte Cäsar dem Aristo-

bul die Freiheit und übergab ihm zwei Legionen, mit denen er ihm Syrien und Judäa unterwerfen sollte. Aristobul hätte nunmehr Antipater vernichten und in den unangefochtenen Besitz des jüdischen Thrones treten können. Allein die Anhänger des Pompejus töteten Aristobul durch Gift und gleichzeitig wurde auch dessen Sohn Alexander auf Befehl des Pompejus hingerichtet. Antipater dagegen verstand es, wenn der eine Gönner gestürzt war, sich der neuen Glückessonne zuzuwenden und sie für sich zu gewinnen. Julius Cäsar trieb in einem ununterbrochenen Siegeslaufe Pompejus vor sich her, bis dieser in Ägypten meuchlings getötet wurde. In Ägypten kam aber Cäsar in große Gefahr, als er von den Reizen der schönen Kleopatra gefesselt für diese gegen ihren Bruder Partei nahm. Antipater beeilte sich nun mit der Partei des Pompejus zu brechen und sich dem Cäsar nützlich zu machen. Er ließ 3000 Mann zu dem Könige von Pergamum stoßen, der dem in der alexandrinischen Königsburg eingeschlossenen Cäsar zu Hülfe eilte und entwickelte auch unter den Juden Alexandriens eine rührige Thätigkeit zu Gunsten Cäsars. Als darum Antigonus vor Cäsar erschien und um die Einsetzung in die ihm gebührende Würde bat, wurde er, trotz der Treue, mit der sein Vater und Bruder die Sache Cäsars unterstützten, abgewiesen. Antipater dagegen erhielt neben vielen anderen Vorrechten die Bestätigung als Landesverweser; dem Hyrkan wurde seine Würde als Ethnarch und hoher Priester belassen (47). Cäsar lohnte überhaupt die Dienste, welche die Juden ihm bewiesen, durch reiches Wohlwollen. Er gestattete den Wiederaufbau der von Pompejus durchbrochenen Mauern in Jerusalem und unter Aufhebung der von Gabinius angeordneten fünfteiligen Regierung, die Wiederherstellung der früheren Verfassung Judäas. Viele der verloren gegangenen Ländergebiete wurden wieder zu demselben geschlagen und auch die von den Römern auferlegten so schwer drückenden Kriegslasten wurden erleichtert. Den Juden Ägyptens bestätigte er ihre alten Rechte, wie er überhaupt alle Juden des römischen Reiches in ihren Rechten schützte und mit Wohlwollen behandelte.

Herodes, des Mordes bezüchtigt, wird vor das Synhedrium geladen.

84. Antipater, dem jede politische Wendung ein Mittel seine Ziele zu fördern war, wußte die Gunst der Verhältnisse für die Interessen seines Hauses auszubeuten. Seine Frau Kypros, aus einem vornehmen arabischen Geschlechte, hatte ihm vier Söhne: Phasael, Herodes, Joseph und Pheroras und eine Tochter Salome geboren. In unumschränkter Weise regierend, verfügte er über die einflußreichsten Stellen im Lande und ernannte seinen Sohn Phasael zum Statthalter Jerusalems und seinen jüngeren Sohn Herodes (geb. 73), der sich eben so durch Unternehmungsgeist wie durch List und Schlauheit hervorthat, zum Statthalter von Galiläa. Dort hielt sich eine versprengte Schaar des aristobulischen Heeres unter Führung des Häuptlings Ezekias auf. Die Römer sahen in ihr Räuber, die vernichtet werden müssen, das jüdische Volk Kämpfer für Freiheit und Vaterland. Um sich die Gunst der Römer zu erwerben, unternahm Herodes einen Kriegszug gegen Ezekias, nahm ihn gefangen und ließ ihn nebst vielen seiner Anhänger ohne Untersuchung und Verhör hinrichten. Die Erbitterung über diese eigenmächtige That war so groß, daß der schwache Hyrkan von dem Volke bestürmt, dem Synhedrium die Erlaubnis geben mußte, Herodes vor seinen Richterstuhl zu laden. Herodes erschien, aber nicht wie ein Angeklagter, sondern im Purpurgewande und von Bewaffneten umgeben, auf den Schutz des Statthalters von Syrien Sextus Cäsar pochend, der dem Hyrkan die Freisprechung des Herodes aufgegeben hatte. Den Synhedristen entfiel der Mut und Niemand wagte die Klage zu erheben. Da erhob sich das greise Oberhaupt des Synhedrium Schemaja und sprach: „Demütig und in scheuer Haltung steht sonst der Angeklagte vor uns, aber dieser des Mordes bezüchtigte Herodes steht vor uns in Purpur geschmückt und von Bewaffneten umgeben, ich tadele aber nicht ihn, sondern den König und euch, die ihr dies duldet. Wisset aber, wenn ihr heute nicht Gerechtigkeit übet, dann wird er einst im Besitze der Macht euch alle dem Tode überliefern.“ Der Mannesmut Schemajas, der auch in seinem Ausspruche: „Liebe die Arbeit, meide die Würden

und die Herrschaft und schmiege dich nicht der Gewalt" zum Ausdrucke gelangt, rüttelte die Synhedristen auf. Die Untersuchung begann, aber Hyrkan die Folgen derselben fürchtend, vertagte die Sitzung und ließ Herodes nach Damaskus entfliehen, wo ihn Sextus Cäsar mit offenen Armen aufnahm und zum Statthalter Cölesyriens ernannte. Herodes wollte die ihm vom Synhedrium angethane Schmach blutig rächen, aber sein Vater und sein Bruder Phasael hielten ihn von jedem übereilten Schritte zurück.

Malich vergiftet Antipater, er wird auf Anstiften des Herodes ermordet, dieser und Phasael werden Tetrarchen.

85. Nach der Ermordung Julius Cäsars, dessen Tod die Juden des römischen Reiches tief betrauerten, kam Cassius, einer der Mörder desselben, nach Syrien und legte Judäa schwere Contributionen auf. Die Eintreibung derselben übertrug Antipater einem Günstlinge Hyrkans, dem von dem Volke geliebten Malich und seinen beiden Söhnen Phasael und Herodes. Aber während der Erstere mit der Erhebung der Contribution, um das Volk nicht zu drücken, zögerte, wurde dieselbe von den Letzteren, welche nur nach der Gunst der Römer buhlten, mit schonungsloser Härte ausgeführt, was ihnen den Haß des Volkes in noch höherem Maße eintrug. Malich, der von einem hochverräterischen Plane der idumäischen Familie Kenntnis bekam, gedachte darum die Feinde des Volkes mit einem Schlage zu vernichten und vergiftete Antipater bei einem Mahle, zu welchem Hyrkan diesen geladen hatte. Er wurde dafür in Tyrus, wohin ihn Familienangelegenheiten riefen, auf Anstiften des Herodes ermordet. Mit dem Tode Malichs, dieses Vertreters der Volkspartei, war die letzte Schranke gefallen, welche die Ausführung der ehrgeizigen Pläne der Söhne des Antipater gehemmt hatte. Das Volk fühlte dies und seine erregte Stimmung machte sich in einem Aufstande Luft, an dessen Spitze in Jerusalem ein Bruder Malichs und auf dem Lande Antigonus, der Sohn Aristobuls, stand. Dieser Aufstand wurde aber niedergeworfen und Hyrkan war so schwach, daß er dem Herodes, der als Sieger seinen Einzug in Jerusalem hielt, die Siegespalme überreichte. Jetzt war dem Herodes das Ziel seiner kühnen, ehrgeizigen

Pläne, die Erwerbung der Königskrone, nicht mehr so fern gerückt. Um sich auch mit dem Zauber der Legitimität zu schmücken, brachte er den Hyrkan dahin, daß er ihm seine durch Schönheit und treffliche Geisteseigenschaften gleich berühmte Enkelin Mariamne, Tochter des auf Befehl des Pompejus enthaupteten Alexander, zur Frau versprach. Alexandra, die Mutter Mariannes, hoffte durch diese Verbindung ihrem Hause Vorteile zu bringen. Das Glück krönte jedes Vorhaben des Herodes mit Erfolg, in gleicher Weise scheiterten alle Schritte seiner Gegner, die auf seinen Sturz abzielten. Als M. Antonius, dem im zweiten Triumvirate das Morgenland zufiel, nach der Schlacht bei Philippi (42) Syrien besuchte, eilten ihm Gesandtschaften von vielen Völkern Asiens entgegen, um ihm ihre Huldigungen darzubringen. Auch die Juden schickten eine Gesandtschaft, welche dem Antonius die Lage des Landes enthüllte und ihm vorstellte, daß Hyrkan nichts als ein Schatten, ein Spielball in den Händen des Herodes und Phasael sei, die immer anmaßlicher die Gewalt an sich rissen. Aber der geschmeidige und schmiegsame Herodes wußte Antonius durch reiche Geschenke derart zu gewinnen, daß die Gesandtschaft abgewiesen, eine zweite und dritte Gesandtschaft, welche die Volkspartei an Antonius schickte, die härteste Behandlung erfuhr, Phasael und Herodes dagegen unter dem Titel Tetrarchen (Vierfürsten) mit der Verwaltung des Landes betraut wurden (41).

Fünftes Kapitel.

Antigonus und Herodes.

Antigonus besteigt den Thron seiner Väter.

86. Durch die Unglücksnacht, welche die letzten Sprößlinge aus dem Hause der Hasmonäer umlagerte, brach noch einmal ein Lichtstrahl, um aber bald für immer zu verlöschen. Während der wollüstige Antonius in den Armen der verführerischen Cleopatra schwelgte, waren die Parther von den flüchtig ge-

wordenen Republikanern aufgestachelt, in Kleinasien und Syrien eingebrochen und überall gegen die Diener des Antonius unterstützt worden, welche sich viele Willkürlichkeiten hatten zu Schulden kommen lassen. An die Führer der Parther Pakorus und Barzapharnes wandte sich der mit dem Hause des Aristobul verschwägerte Lysanias und gegen reiche Versprechungen verpflichteten sich dieselben Phasael und Herodes aus dem Wege zu räumen, Hyrkan zu entthronen und Antigonus, den letzten Sproß aus dem Hause der Hasmonäer, in den Besitz der Krone Judäas zu bringen. Die Parther rückten in zwei Haufen nach Jerusalem und verstärkten sich durch die Anhänger des Antigonus, die sich ihnen anschlossen. In Jerusalem eingerückt, bemächtigten sie sich durch List des Hyrkan und Phasael und warfen sie gefesselt in den Kerker. Phasael, der sein Schicksal voraus sah, entleibte sich im Gefängnisse, Hyrkan wurde als Gefangener nach Parthien geführt und ihm die Ohren abgeschnitten, um ihn für den Hohenpriesterdienst untauglich zu machen. Herodes, den Phasael warnen ließ, entkam glücklich nach der Festung Masada, in welcher sein Bruder Joseph befehligte. Er ließ die weiblichen Glieder seiner Familie unter dessen Aufsicht und eilte flüchtigen Fußes nach Arabien und als er dort den König Malchos nicht für sich gewinnen konnte, nach Ägypten und von dort nach Rom. Antigonus wurde jetzt als König ausgerufen und behauptete sich drei Jahre lang. Die Parther zogen, nachdem sie die versprochene Summe erhalten, ab, die schwachen römischen Besatzungen wurden zerstreuet und nach den Stürmen der letzten Jahre schien eine Zeit des Friedens für Judäa wieder anzubrechen.

Antigonus Mangel an Regententugenden.

87. Doch Antigonus (40—37) besaß weder die Tapferkeit seines Vaters Aristobul, noch die kluge Vorsicht der ersten Hasmonäer. Er verstand es nicht die Gunst der Verhältnisse auszunutzen, die in dem ganzen Lande zerstreueten Scharen, die alle in dem Hasse gegen Herodes einig waren, zu einer Kriegsmacht zu verschmelzen und den Römern zu zeigen, daß er ihnen ein wertvoller Bundesgenosse zu werden vermöchte.

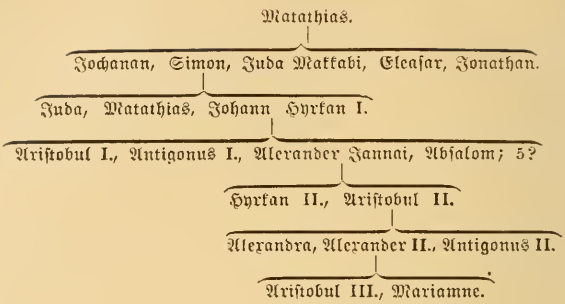
Seine ganze Thätigkeit war nur auf Racheakte gegen die Anhänger des Herodes gerichtet und er unternahm nichts, um den kühnen und ehrgeizigen Idumäer unschädlich zu machen. Selbst die Gunst seiner Anhänger verscherzte er durch kleinliche Eitelkeiten. Als er einmal nach Beendigung des Tempeldienstes am Versöhnungstage, wie üblich von dem Volke nach Hause begleitet wurde, verließ dieses, sobald es der hochverehrten Synhedrialhäupter Schemaja und Abtalion ansichtig wurde, den König, um sich diesen anzuschließen. Dies verdroß den Antigonus und er erwiderte die Glückwünsche der beiden Schulhäupter mit den Worten; „Mögen die Fremdlinge (Schemaja und Abtalion waren, wenn wohl in entfernter Linie, heidnischer Abstammung) in Frieden wandeln." Diese waren ihm wegen seines Verrats an dem alten Hyrkan nicht gewogen und antworteten: „Die Fremdlinge wandeln in Frieden, denn sie thun Werke des Friedens, nicht also der Sohn Aharons, der nicht thut, wie dessen Urahn Aharon."

Herodes zum Könige von Judäa ernannt, läßt Antigones kreuzigen.

88. Während Antigonus also seine Kraft in Kleinlichkeiten zersplitterte, war Herodes in Rom angelangt, wo die Triumviren Octavianus, Antonius und Lepidus (39) sich wieder durch einen neuen Vergleich auf alter Grundlage geeinigt hatten. Es gelang ihm die Gunst des Antonius sich zu erwerben, so daß dieser für ihn einen Senatsbeschluß bewirkte, durch welchen er zum Könige von Judäa ernannt und Antigonus als Feind des Vaterlandes erklärt wurde. Nach siebentägiger Anwesenheit verließ Herodes Rom und landete, von römischen Miethstruppen begleitet, glücklich in Ptolemais. Er erstürmte Joppe, brachte die Festung Masada, wo sein Bruder Joseph von den Truppen des Antigones hart bedrängt wurde, Hilfe, konnte aber, da die römischen Feldherrn ihn nur lau unterstützten, nur langsam vordringen. Er säuberte inzwischen das Land von den Freischaren des Antigonus, die namentlich Galiläa beunruhigten und in den unzugänglichen Felsenhöhlen daselbst sichere Zuflucht fanden und im Jahre 37 als Antonius, seinen dringenden Bitten nachgebend, den römischen Feldherrn Sosius mit zwei Legionen

zu ihm stoßen ließ, rückte er gegen Jerusalem. Nachdem er in Samaria die ihm verlobte Mariamne als Gattin heimgeführt hatte — seine idumäische Frau Doris, die ihm bereits einen Sohn Antipater geboren hattte, verstieß er — begann die Belagerung von Jerusalem. Die Belagerten verteidigten sich mit großer Tapferkeit, aber die Uneinigkeit schwächte ihre Kraft. Die Synhedrialhäupter Schemaja und Abtalion, die Vergeblichkeit jedes Widerstandes erkennend, rieten die Tore zu öffnen, während ein Teil der Schriftgelehrten und an ihrer Spitze die ehrwürdige Familie Bne Baba sich für die Fortsetzung des Kampfes aussprachen. Unter diesem Zwiespalte im Innern und den immer heftigeren, von kunstvollen Belagerungswerkzeugen unterstützten Angriffen der Römer stürzten die äußere, nach fünfzehn Tagen auch die zweite Mauer, welche die Belagerten errichtet hatten und wiederum, wie unter Pompejus wurde die Oberstadt und der Tempel an einem Sabbathe nach dreimonatlicher Belagerung (Siwan 37) erstürmt. Ein entsetzliches Blutbad folgte; die Erbitterung der Römer war so groß, daß Herodes nur durch Bitten und reiche Geschenke den Tempel vor Plünderung und Entweihung bewahren konnte. Antigonus wurde als Gefangener zu Sosius geführt; der Schmerz darüber, daß mit seiner Gefangennahme auch der Untergang seines Hauses besiegelt sei, übermannte ihn und er vergoß bittere Thränen. Sosius begriff diesen Schmerz nicht und rief darum dem gefangenen Könige höhnend „Antigona!“ (Weib) zu. Antigonus sollte den Triumphzug des Antonius verherrlichen helfen, wurde aber auf dringende Bitten des Herodes zum Staunen selbst der Römer gleich einem gemeinen Verbrecher ans Kreuz geschlagen. Herodes hatte das Ziel seines Ehrgeizes die erstrebte Höhe erklommen, er war König von Judäa. Aus dem hasmonäischen Hause waren nur noch an männlichen Gliedern der alte Hyrkan und Aristobul III., der Bruder Mariammes, übrig.

Die Hasmonäer.



Vierter Abschnitt.

Judäa unter den Herodäern und als römische Provinz, Auflösung des jüdischen Reiches.

Einleitung.

89. Das Parteiwesen, wie es am Beginne der Hasmonäerherrschaft hervortrat, erfuhr am Ende derselben eine ganz andere Gestaltung. Die Sadducäer waren vollständig in den Hintergrund getreten. Wie in dem Kampfe gegen die Helleniſten, Sadducäer und Pharisäer gemeinsam kämpften, so war es — abgesehen von anderen Umständen, die eine Verschmelzung dieser Parteien bis auf wenige Überreste herbeigeführt hatte — die gemeinsame Gefahr, welche sie wieder einander anschließen ließ. Die Juden waren den Königen Persiens, Ägyptens und Syriens, wie den Herrschern aus dem Hause der Hasmonäer treue Unterthanen, aber jeder vermeintliche und wirkliche Eingriff in ihre religiösen Übungen, jede Verletzung ihrer religiösen Gefühle empörte und trieb sie zur Widersetzlichkeit. Herodes war den Juden als Creatur Roms verhaßt, zumeist aber verletzten die Eingriffe in die religiösen Gewohnheiten, die willkürliche Einsetzung der hohen Priester und die Einführung römischer Sitten, die er sich erlaubte.

Und auch das Joch der Römer, als Judäa eine römische Provinz wurde, würde als etwas Unabänderliches ertragen worden sein, wenn nicht die Römer zu wiederholten Malen die religiösen Gefühle des Volkes beleidigt hätten. Drei Parteien waren es auch jetzt, die in ihren Anschauungen und in ihrem politischen Verhalten sich von einander trennten: Die Essäer, die Pharisäer und Zeloten. Die Essäer hielten sich vom politischen Getriebe fern, ihnen waren alle politischen Kämpfe gleichgültig, denn ihnen schienen die schrecklichen Zeiten, die nunmehr hereinbrachen, den Zusammensturz alles Bestehenden, die Ankunft des Gottesreiches zu künden und so hielten sie jedes Streben für irdische Dinge als eitel und überflüssig. Auf den politischen Schauplatz traten nur zwei Parteien, die Pharisäer, die tollkühnen Unternehmungen, unbesonnenen Ausschreitungen abhold, mit kluger Einsicht die Mittel erwogen, die ihnen zu Gebote standen und die Kräfte berechneten, die sie zu verwenden hatten. Je stürmischer die Verhältnisse sich gestalteten, destomehr schloß sich das Volk der dritten Partei den Zeloten, den Eiferen an, die von ihrer bis zur Raserei gesteigerten Glaubenswut und Vaterlandsliebe getrieben, die Gebote der Klugheit, die gegebenen Verhältnisse nicht achteten und dadurch den Untergang des jüdischen Staates beschleunigten. Aus den Essäern ging der Stifter der neuen zur Weltherrschaft sich emporringenden Religion hervor, der behauptete, daß das Himmelreich gekommen und er berufen sei, die dem jüdischen Volke verkündeten Verheißungen zu erfüllen. Die Zeloten verteidigten mit ihrem Leben Jerusalem und erst über ihre Leichen hielt das erbarmungslose Rom seinen Einzug in Jerusalem. Die Pharisäer pflegten still und geräuschlos den Geist, der das Judentum unabhängig vom jüdischen Staate machte und der die nach der Zerstörung desselben versprengten Überreste des jüdischen Volkes zusammenhielt.

Erstes Kapitel.

Herodes (37—4).

Herodes hält ein schonungsloses Strafgericht.

90. Schlauheit, ein nie um Mittel und Wege verlegener Geist, Fügsamkeit den römischen Machthabern gegenüber, errangen dem Herodes den Thron Judäas; schonungslose Härte sollte ihm denselben stützen. Herodes hätte durch seine trefflichen Anlagen, durch seinen glänzenden Verstand, durch seine Tapferkeit und Klugheit seine Dynastie dauernd begründen und das zu Boden geworfene Volk wieder versöhnen können, wenn er nicht durch seine Selbstsucht, die vor keiner Schandthat zurückschreckte, so sie nur seine Pläne förderte, durch seine oft an Raserei grenzende Grausamkeit, durch seine knechtische Fügsamkeit Rom gegenüber, die Kluft zwischen dem Volke und seinem Hause erweitert und das Band zwischen König und Volk zerrissen hätte. Anstatt durch Milde und Schonung die Herzen zu gewinnen, hielt er gleich beim Antritte seiner Regierung ein Schrecken verbreitendes Strafgericht gegen alle Anhänger des Antigonus. Haufenweise ließ er dieselben hinschlachten, nach römischer Art bezeichnete sodann eine Proscription die Männer, die ferner dem Tode verfallen und deren Güter eingezogen werden sollten. Zu denselben gehörten die Synhedristen, die ihn vor ihren Richterstuhl gefordert, mit Ausnahme von Schemaja und Abtalion, welche während der Belagerung Jerusalems zur Übergabe der Stadt geraten hatten, und die angesehensten Geschlechter Jerusalems, die ihm der Sympathien für das Hasmonäerhaus verdächtig schienen. Den seiner Frömmigkeit und Klugheit wegen berühmten Baba ben Buta ließ er blenden, und das angesehene Geschlecht der Söhne Babas entging dem Mordbeile des Herodes nur durch dessen Trabanten Kostobar, der es rechtzeitig versteckt hatte.

Schemajas und Abtalions Lehrthätigkeit.

91. Aber trotz der grausamen Härte, mit der Herodes die Schriftgelehrten verfolgte, ruhte die Beschäftigung mit dem Gesetze, die Ausbildung und Fortentwickelung der mündlichen Lehre dennoch nicht, doch machte dieser feindselige Geist

Vorsichtsmaßregeln nötig. Durch die blutigen Verfolgungen des Herodes war die Zahl der Schriftgelehrten, die die Fähigkeit hatten Synhedrialmitglieder zu werden, sehr gelichtet, es drängten sich darum Unberufene in die Schulen des Schemaja und Abtalion, Männer, die durch die Gunst des Herodes zu Synhedrialmitgliedern gewählt zu werden hofften, wenn ihre Kenntnis des Gesetzes auch nur gering und oberflächlich war. Schemaja und Abtalion stellten daher bei dem Lehrhause einen Pförtner an, der nur gegen Erlegung einer Eintrittsgebühr Zuhörer einließ; auf solche Weise wurde einem zu starken Andrange von Zuhörern vorgebeugt, andererseits bot diese Einrichtung auch die Möglichkeit verräterische Emissäre des Herodes abzuweisen. Die Gefahren, die dem Gesetzesstudium drohten und die Besorgnis, daß die Reinheit der Überlieferung getrübt, daß dieselbe vergessen werden und in den wichtigsten religiösen Fragen sodann Zweifel entstehen könnten, veranlaßten Schemaja und Abtalion der mündlichen Überlieferung zur Hülfe zu kommen, indem sie für dieselbe Stützen in der heiligen Schrift suchten; sie wurden um dieser von ihnen angeregten Lehrweise wegen Chachamim Wedarschanim (Weise und Bibeldeuter) genannt. Sie stießen aber damit auf Widerspruch, da nunmehr dem persönlichen Ermessen anstatt der treuen Überlieferung zu viel Spielraum gegönnt war. Diejenigen, welche diese Ableitung der Gesetze aus der Bibel, obwohl dieselbe durch die überlieferten Deutungsregeln geschah, nicht annehmen wollten, trennten sich von Schemaja und Abtalion und bildeten eine besondere Schule, und so war durch diesen Schritt der Synhedrialhäupter der Keim zu Meinungsverschiedenheiten unter den Pharisäern gelegt, die später noch mehr an Boden gewannen. Nach dem Tode des Schemaja und Abtalion wurden Ausländer aus der Familie Bne Bathyra zu Synhedrialhäupter ernannt. Dieselben hatten die Schule ihrer Vorgänger nicht besucht, besaßen auch nicht die für diese Würde erforderliche Gesetzeskunde, aber Herodes glaubte in ihnen gefügige Werkzeuge seiner Herrscherbestrebungen zu finden, wie dieselben in der That auch seinem

Hause Treue bewiesen. Von demselben Motive geleitet, gefügige Werkzeuge in den höchsten Ämtern und Würden zu haben, ernannte Herodes gleich beim Antritte seiner Regierung mit Umgehung des hasmonäischen Hauses den Babylonier Hananel zum hohen Priester, unter dem Vorgeben, daß Aristobul, der Sohn der Alexandra für diese Würde zu jung sei.

Aristobul wird auf Anstiften des Herodes getötet.

92. Herodes umgab seinen Hof mit dem Glanze eines mächtigen Königs, er zog an denselben Männer von griechischer Bildung und sein vertrauter Freund und Ratgeber, der Geschichtsschreiber Nikolaus von Damaskus, mußte um seine idumäische Herkunft zu verwischen, seine Abstammung von einem altjüdischen Geschlechte aus Babylonien herleiten. Doch der Argwohn gegen die noch lebenden Hasmonäer Hyrkan und dessen Enkel Aristobul ließen ihn nicht des Besitzes der Krone sich freuen. Die Parther hatten Hyrkan seiner Haft entlassen und er lebte in Babylonien von den dortigen Juden mit Ehren und Zuvorkommenheiten überhäuft. Von Sehnsucht nach dem heiligen Lande getrieben, kehrte er dahin zurück. Um ihn von seinen Spähern bewachen lassen zu können, lud ihn Herodes mit freundlichen Worten ein, nach Jerusalem zukommen und überhäufte ihn mit heuchlerischen Beweisen der Ehrerbietung. Gefährlicher schien dem Herodes Aristobul, ein Bruder seiner Gattin Mariamne, dem seiner hohen Abkunft und ausgezeichneten Schönheit wegen alle Herzen entgegenschlugen, und für den seine Mutter Alexandra Antonius, dem sie die Bildnisse ihrer Kinder hatte zustellen lassen, gewann. Herodes fand sich dadurch bewogen, die Würde des hohen Priesters nunmehr doch dem Aristobul zu übertragen. Es war dies ein augenblickliches, scheinbares Nachgeben, aber mit dem tückischen Vorsatze, den gefährlichen Aristobul desto gewisser zu vernichten. Alexandra durchschaute die verderblichen Absichten ihres Schwiegersohnes und auf Anraten der Cleopatra, welcher sie die Gefahren des geliebten Sohnes schilderte, machte sie mit demselben einen Fluchtversuch — sie ließ sich mit ihrem Sohne in zwei Särgen zur Stadt hinaustragen — den aber Herodes vereitelte. Der

Entschluß sich des Aristobul zu entledigen stand nun bei Herodes fest und die Ausführung dieses Entschlusses wurde beschleunigt durch die laute Bewunderung des Volkes, welche dem Aristobul einmal bei Verrichtung des Amtes als hoher Priester seines edlen Anstandes wegen gezollt wurde. Bei einem Badevergnügen dem Aristobul mit mehreren jungen von Herodes gewonnenen Männern sich hingab, tauchten ihn diese, wie zum Scherze gewaltsam in das Wasser und ertränkten ihn (36). Der Schmerz der Alexandra war grenzenlos, aber sie durfte nicht merken lassen, daß sie den Mörder ihres Sohnes kenne. Herodes ließ dem Todten ein ehrenvolles Begräbnis bereiten, heuchelte eine tiefe Trauer, vermochte aber durch dieselbe Niemand zu täuschen. Hananel wurde jetzt wieder zum hohen Priester eingesetzt.

Joseph, der Gatte Salomes, fällt als Opfer der Eifersucht des Herodes.

93. Durch Alexandra gelangte die Kunde von der Schandthat des Herodes nach Alexandrien und er wurde von Antonius aufgefordert, vor ihm in Laodice zu erscheinen und sich zu verantworten. Er mußte diesem Befehle Folge leisten. Er übertrug dem Manne seiner Schwester Salome, Namens Joseph, bis zu seiner Rückkehr die Regierung, gab ihm aber zugleich den Befehl, falls er sein Haupt verwirken und nicht mehr zurückkehren sollte, Mariamne und deren Mutter zu töten. Mariamne ragte nicht blos durch körperliche Schönheit, sondern auch durch den Adel der Seele, durch eine mit Herzensreinheit gepaarte Offenheit und Wahrheitsliebe hervor und so gestand sie Joseph, daß sie in Herodes den Mörder ihres Vaters und Bruders verabscheue. Joseph meinte vielleicht die Liebe des Herodes in den Augen Mariamnes zu heben und teilte ihr dessen Auftrag mit, der ihm nur gegeben worden sei, weil er nicht nur im Leben, sondern auch im Tode mit Mariamne vereint sein wolle. Diese Mitteilung erfüllte Mariamnes Herz mit Entsetzen und als Herodes, der den Zorn des Antonius zu entwaffnen wußte, stolzer als je nach Jerusalem zurückkehrte, wandte sich Mariamne mit unnahbarer Kälte von ihm ab. Salome, die boshafte und verschlagene Schwester des Herodes, die ihren Gatten Joseph

nicht minder als Mariamne haßte, erklärte das Benehmen dieser, indem sie dieselbe des unerlaubten Umganges mit ihrem Gatten bezüchtigte. Herodes von Zorn und Eifersucht ergriffen, wollte Mariamne töten lassen, aber ein Blick auf das schöne, heißgeliebte Weib lähmte seinen Arm. Desto härter traf sein Grimm Joseph und Alexandra. Jener wurde ohne weitere Untersuchung enthauptet, diese in strengem Gewahrsam gehalten.

Herodes wird von Octavian in seiner Würde bestätigt.

94. Inzwischen war die Schlacht bei Actium (30) geschlagen, Octavian der Herr des römischen Reiches geworden und Herodes, der Freund und Günstling des Antonius, mußte fürchten, daß der Fall des Antonius auch seinen Sturz nach sich ziehen könnte. Alexandra wollte diese Lage zu Ränken gegen Herodes benutzen. Der alte Hyrkan wurde zur Flucht nach Arabien bewogen, dieselbe wurde aber verraten und der greise Hasmonäer mußte dafür mit seinem Leben büßen. In einem Alter von 80 Jahren wurde er hingerichtet und mit ihm erlosch der männliche Stamm der Hasmonäer. Herodes eilte jetzt nach Rhodus, wo Octavian Augustus sich aufhielt. Vor seiner Abreise jedoch übergab er bis zu seiner Rückkehr die Verwaltung seines Reiches seinem Bruder Pheroras und brachte Mariamne und ihre Mutter nach der Festung Alexandreion, wo der dort befehligende Ituräer Soëm den Auftrag hatte, dieselben zu töten, falls er nicht nach Judäa zurückkehren sollte. Der Schlauheit des Herodes gelang es die Gunst des mächtigen Octavian zu gewinnen, dieser bestätigte ihn als König von Judäa und für die Dienste, die er dem Octavianus leistete, erhielt er alle die Landesteile zurück, die von Judäa abgerissen worden waren, so daß dieses wieder denselben Umfang, wie zur Zeit der Königin Salome hatte und das größte Reich diesseits des Euphrat war.

Mariamne wird hingerichtet fernere Mordbefehle des Herodes.

95. So verschlagen und durchdringenden Verstandes Herodes in der Führung seiner politischen Angelegenheiten war, ebenso schwach bewies er sich den Ränken und Einflüsterungen seiner boshaften Schwester Salome gegenüber. Salome haßte Mariamne, wie die Tugend das Laster, wie Herzensverderbt-

heit die Herzensreinheit haßt, Mariamne hatte auch den dem Soëm gegebenen geheimen Befehl erfahren und erwiderte darum die Liebesbeweise des Herodes nach seiner Rückkehr von Rhodus mit unverhohlenem Abscheu. Die darob erregte Stimmung des Herodes fachte Salome zur hellen Lohe an, indem sie ihm die lügenhafte Mitteilung machte, daß Mariamne ihn durch seinen Mundschenk habe vergiften wollen. Dieser wurde auf die Folter gespannt, konnte aber nichts gestehen, als daß die von Soëm der Mariamne gemachte Mitteilung diese mit glühendem Hasse gegen Herodes erfüllt habe. Soëm wurde sofort enthauptet, Mariamne vor ein aus feilen Creaturen zusammengesetztes Gericht gestellt, der Untreue und des Vergiftungsversuches angeklagt und zum Tode verurteilt. Herodes, der Mariamne noch immer heiß liebte, wünschte die Hinrichtung derselben aufzuschieben, aber die Tücke Salomes beschleunigte den Vollzug des Todesurteils. Die Edle starb mit standhafter Fassung, ohne Schwäche und weibliche Furcht, ohne sich durch eine Bitte zu demütigen (29). Die Todesstunde wurde ihr verbittert, indem ihre Mutter, um jeden Verdacht von sich abzuwenden, sie verläugnen mußte. Kaum war aber die schreckliche That geschehen, als nagende Reue den Herodes ergriff und eine Schwermut sich seiner bemächtigte, die oft in Raserei ausartete. In einem solchen Anfalle von Schwermut ließ er die Richter, die das Todesurteil über Mariamne ausgesprochen, töten. Diese Gemütsbewegung und die ihm peinigende Unruhe warfen ihn auf das Krankenlager, von dem er sich nur erholte, um nach neuen Opfern seiner Wut zu suchen. So fielen Alexandra, die Pläne zu seinem Sturze schmiedete, die letzten Seitenverwandten des hasmonäischen Hauses, die Bne Baba und der treue Kostobar, welchen Salomo nach dem Tode Josephs geehelicht und der die Bne Baba verborgen hielt, als Opfer seiner Wut.

Die von Herodes entdeckte Verschwörung, seine Bauten.

96. Die immer mächtiger sich regenden Gewissensvorwürfe suchte Herodes durch eine fieberhafte Bauthätigkeit und durch Einführung römischer Spiele zu ersticken. Er errichtete innerhalb der heiligen Stadt ein Theater, außerhalb derselben einen

Circus, in dem alle fünf Jahre zu Ehren des Augustus Spiele abgehalten wurden. Fechter und Wagenlenker, Schauspieler und Musiker füllten die heilige Stadt und wilde Tiere wurden genährt und Kampfspiele zwischen diesen und Athlethen veranstaltet. Er erwarb sich dadurch die Gunst seiner römischen Gönner, aber auch den Haß des Volkes, dem diese abscheulichen Spiele ein Gräuel waren. Dieser Haß trieb zehn todesverachtende Männer an, den Herodes im Theater zu ermorden. Die Verschwörung wurde entdeckt, die Verschworenen zu Tode gemartert, der Angeber jedoch, dessen Namen das Volk erfahren, bei einem Auflaufe in Stücke zerrissen. Seit dieser Zeit war Herodes immer von einer Leibwache aus Galliern, Thraziern und Germanen bestehend, umgeben und Späher und Kundschafter lieferten jeden, der mißliebig über Herodes sich äußerte, in die Hände der Gerichte. Wie durch die Theater seine Schaulust, so suchte er durch großartige Bauten, die er in Judäa und in den Nachbarländern aufführte, seine Baulust zu befriedigen. Die bedeutendsten dieser Bauten waren; Samaria, welches er zu Ehren des Augustus Sebaste (Augustusstadt) nannte und mit Tempeln und Denkmälern schmückte, Stratonsturm am Meere, welches er mit verschwenderischen Kosten zu einer der schönsten Städte und Hafenplätze umwandelte und ihm den Namen Cäsarea (Kisrin) gab; es wurde später der Sitz der römischen Statthalterschaft; die prachtvolle Königsburg in Jerusalem und zahllose Burgen, Kastelle und Türme, sowie Denkmäler in verschiedenen Städten Judäas und der Nachbarländer.

Herodes Tempelbau, seine Schritte zur Versöhnung des Volkes.

97. Der äußere Glanz und Ruhm, den diese Bauten Herodes eintrugen, konnten ihm die Liebe des Volkes nicht ersetzen, er war darum bestrebt auch diese sich zu erwerben. Als durch anhaltende Dürre eine Hungersnot ausbrach und in Folge derselben eine Seuche das Land heimsuchte, machte Herodes, da der Staatsschatz erschöpft war, alle seine Kostbarkeiten zu Geld und ließ Schiffsladungen Getreide aus Ägypten kommen und unter das Volk verteilen. Da auch die Heerden aus Mangel an Nahrung zu Grunde gegangen

waren, ließ er Wolle ankaufen, aus welcher Stoffe zu Kleidern gewebt werden sollten, ferner legte er in Jerusalem eine Wasserleitung an, welche die Stadt mit gutem Trinkwasser versorgte. Auf solche Weise machte er viele seiner grausamen Thaten vergessen. Ein noch größerer Schritt zur Aussöhnung mit dem Volke, war der Neubau des schon vielfach beschädigten Tempels, dessen Ärmlichkeit von den Prachtbauten abstach, die jetzt Jerusalem zierten. Den Rath zu demselben soll ihm Baba ben Buta, in dessen Hause er verkleidet erschien, gegeben haben. Dieser Umbau, bei dem er ganz nach den Vorschriften der Priester und Gesetzeslehrer verfuhr, wurde in seinem Hauptteile in den Jahren 20 und 19, und in seinen Nebengebäuden innerhalb weiterer acht Jahre mit einer wahren Verschwendung an Marmor und Gold aufgeführt. Er übertraf an Schönheit und Pracht den salomonischen Tempel und erregte das Staunen aller, die ihn sahen. Die Einweihung dieses seltenen Prachtbaues fand am Jahrestage seines Regierungsantritts mit großer Feierlichkeit statt. Ein fernerer Schritt die Liebe des Volkes zu gewinnen war seine Verwendung bei dem von Augustus hochverehrten Agrippa für die Juden Kleinasiens und der griechischen Inseln, denen er Schutz der ihnen zugesicherten Rechte und volle Religionsfreiheit erwirkte. Den Wert dieser edlen Züge schwächte jedoch Herodes durch Rücksichtslosigkeiten von mancher Art ab. So verletzte er das Volk, indem er den Tempel unter römischen Schutz stellte und einen goldenen Adler über dessen Eingang anbrachte. Heftigen Anstoß erregte auch die Willkür, mit welcher Herodes hohe Priester ein- und absetzte. Dem Chananel nahm er das Amt des hohen Priesters ab und gab es dem Josua aus dem Geschlechte Phabi, und diesen setzte er wieder ab, um Simon ben Boëthos aus Alexandrien anzustellen, weil er für dessen Tochter Mariamne in Liebe erglühte und sie dadurch sich ebenbürtig machen wollte. Als aber Mariamne ihn nicht mehr zu fesseln vermochte, verlor auch dieser sein Amt und mußte anderen Priestern Platz machen. Die ohnedies erregte Stimmung des Volkes fand in Grausamkeiten, mit denen Herodes

im Schoße seiner Familie wieder zu wüten begann, neue Nahrung.

Zweites Kapitel.

Herodes stirbt. Hillel und Schamai.

Die Söhne Mariamnes werden hingerichtet, Antipater in den Kerker geworfen.

98. Von der Hasmonäerin Mariamne hatte Herodes zwei Töchter und zwei Söhne. Die Söhne Alexander und Aristobul, die an Schönheit und Gesinnungsadel ihrer unglücklichen Mutter glichen, wurden zur Erziehung nach Rom geschickt und hatten sich daselbst der Gunst des Augustus in solchem Maße zu erfreuen, daß er dem Herodes, als er seine Söhne aus Rom abholte, die Vollmacht gab, einen derselben sich zum Nachfolger zu wählen. In Jerusalem wurden sie ihrer Schönheit und ihres Anstandes wegen mit Jubel begrüßt. Er verheirathete sie, und zwar Alexander mit Glaphyra, Tochter des Königs von Kappadocien und Aristobul mit Berenice, der Tochter seiner Schwester Salome. Nichtsdestoweniger übertrug Salome den Haß, mit welchem sie Mariamne verfolgt hatte, auf deren Söhne und verleumdete sie bei dem Könige, daß sie ihm nach dem Leben trachten. Der ohnedies argwöhnische Herodes schenkte dieser Verleumdung um so leichter Glauben als Aristobul und Alexander, offen wie ihre Mutter, ihre Gefühle nicht verbergen konnten und oft ihren Schmerz über das unglückliche Ende Mariamnes ohne Rückhalt äußerten. Um sie zu demütigen rief er seinen älteren Sohn Antipater, den er von seiner verstoßenen Gattin Doris hatte, an den königlichen Hof zurück und erteilte ihm gleiches Recht auf die Nachfolge wie dem Alexander und Aristobul. Diese darüber erbittert, ließen sich jetzt in der That zu rücksichtslosen Bemerkungen über Herodes hinreißen, von denen ihm Antipater sofort Kenntnis gab und sie eines Planes gegen das Leben des Königs, um den Tod der Mutter zu rächen, beschuldigte. Auf Grund einer durch die Folter erpreßten Aussage, wurden Alexander und Aristobul vor einen aus gesinnungslosen Männern zusammengestellten Gerichtshof

gestellt, von demselben zum Tode verurteilt und in Sebaste (6) enthauptet. Der Tod dieser letzten Nachkommen der Hasmonäer erfüllte ganz Judäa mit Entsetzen und Abscheu und Augustus soll bei der Nachricht desselben ausgerufen haben, „besser ein Schwein, als der Sohn des Herodes zu sein.“ Antipater wurde von Herodes zu seinem Nachfolger ernannt, sollte aber die Frucht seiner Unthaten nicht genießen. Pheroras, ein Bruder des Herodes, starb plötzlich; die darüber eingeleitete Untersuchung brachte eine Verschwörung des Verstorbenen und Antipaters ans Licht, welche dahin zielte, Herodes zu vergiften und Antipater in den sofortigen Besitz der Regierung zu bringen. Antipater wurde aus Rom, wohin er, um die Bestätigung seiner Nachfolge in der Regierung einzuholen, geeilt war, zurückgerufen, vor die Richter gestellt und nachdem seine Schuld bewiesen war, zum Tode verurteilt, bis zur Vollziehung des Todesurteils aber, welches Herodes noch hinausschob, in den Kerker geworfen.

Herodes Tod.

99. Die anhaltenden Gemütserschütterungen, der Haß, den er nicht nur im Volke, sondern auch in der eigenen Familie erfuhr, der peinigende Rückblick auf sein durch Verbrechen und Blutvergießen geschändete Regierung, warfen Herodes auf das Krankenlager. Die unerträglichen Schmerzen einer ekelerregenden Krankheit, einer Art Blutzersetzung ließen ihn den Tod herbeisehnen, und doch milderte sich sein grausamer Sinn nicht, befleckte er noch die letzten Tage seines Lebens mit Gewaltthat und Blut. Auf ein falsches Gerücht von seinem Tode ließen sich zwei gesinnungstüchtige Männer, Judda ben Zippori und Mathias ben Margaloth von ihrem frommen Eifer hinreißen und zertrümmerten mit vielen ihrer Jünger den an der Tempelpforte angebrachten römischen Adler. Obgleich auf dem Totenbette, gab Herodes den Befehl zu ihrer Verhaftung, ließ eine Gerichtsversammlung zusammenberufen, bei der er trotz seiner Hinfälligkeit den Vorsitz führte und ließ, nachdem das Todesurteil über die Gefangenen gefällt war, sie lebendig verbrennen. Fünf Tage vor seinem Tode ließ er auch seinen Sohn Antipater, dem der Tod des Herodes

Leben und Freiheit bringen sollte, hinrichten. Kurz vor seinem Ende gab er seiner Schwester Salome und ihrem dritten Gatten Alexas den Auftrag, die Häupter des Landes in die Rennbahn zu Jericho zu sperren und sie sofort nach seinem Tode niederhauen zu lassen, damit sein Todestag nicht ein Freudentag für Judäa sei. Herodes starb (4 nach Chr.) im 70. Lebensjahre und wurde mit großem militärischen Gepränge in der von ihm erbauten Stadt Herodium beigesetzt. Siebenunddreißig Jahre war er der Würgengel Judäas. Herodes hatte zehn Frauen und hinterließ Söhne, Töchter und Enkel; von den letzteren liebte er besonders die hinterlassenen Kinder des Alexander und Aristobul, die er an die Kinder des Antipater und andere Verwandte verheiratete.

Hillel.

100. Die Willkür, mit welcher Herodes in die heiligsten Institutionen des Volkes eingriff, der Haß mit dem er die Schriftgelehrten verfolgte, hätte das religiöse Leben tief geschädigt, wäre nicht damals eine Persönlichkeit hervorgetreten, ausgestattet mit allen Eigenschaften, um den Sinn des Volkes von dem Elend des politischen Lebens ab- und auf die Beschäftigung mit dem Gesetze hinzulenken und die gerade, weil sie den politischen Leidenschaften fern stand, eine fremde Luft eingeathmet hatte, geeignet war, einen durchgreifen Einfluß zu üben. Hillel (geb. 75 v. gest. 5 n. Chr.), der Babylonier, war diese Persönlichkeit, von dem eine spätere Zeit rühmte: „Die Thora war vergessen, da kam Hillel aus Babel und gründete sie neu.“ Hillel war in Babylonien geboren, von Eltern vornehmer Abkunft, die ihr Stammregister bis David hinaufführten. In frühem Alter ging er nach Jerusalem und besuchte dort das Lehrhaus Schemajas und Abtalons (§ 91). Er mußte mit Not und Mangel kämpfen, aber sein Lerneifer war so mächtig, daß, als er einmal die Eintrittsgebühr dem Pförtner des Lehrhauses nicht entrichten konnte, er das Dachfenster desselben erkletterte, um von dort den Vorträgen zuzuhören. Hier fand man ihn, da es Winter war, am darauffolgenden Morgen erstarrt und schneebedeckt und konnte ihn erst durch Anwendung geeigneter Mittel ins Leben zurückrufen. Hillel

erwarb sich eine solch tiefe und ausgebreitete Kenntniß des Gesetzes, daß ihm schon, als er nach kurzem Aufenthalte in Babylonien, wieder nach Jerusalem zurückkehrte, der Ruf als Gesetzeslehrer vorausging und als an einem Rüsttage zum Peßachfeste über einen religionsgesetzlichen Fall Zweifel entstanden und Hillel dieselben teils durch seine Geistesschärfe, teils durch seine genaue Kenntnis des überlieferten Gesetzes, löste, traten die Bne Bathyra von dem Vorsitze des Synhedriums freiwillig zurück und Hillel wurde zum Naßi, zum Vorsitzenden des Synhedriums und zum Haupte des Lehrhauses ernannt.

Hillels Tugenden als Mensch.

101. Hillel besaß nicht blos umfassende und gründliche Kenntnisse des Gesetzes, sondern war auch von dem erhabenen Geiste beseelt, in dem es geübt werden soll; die innigste und wahrste Frömmigkeit leuchtete aus jeder seiner Thaten und Handlungen hervor. Seine Tugenden, die ihn zum Muster und Vorbilde für alle Zeiten machten, befähigten ihn, namentlich in stürmischen Zeiten als Haupt eines Lehrhauses zu wirken. Er besaß eine Sanftmut und einen Gleichmut, eine Leutseligkeit, Bescheidenheit und Milde, die ihm alle Herzen gewinnen mußten. Seine Sanftmut war unerschütterlich. Zwei gingen eine Wette ein, indem der eine behauptete, er werde den sanften Hillel in Zorn bringen. Er ging kurz vor dem Eintritt des Sabbaths, als dieser mit den Vorbereitungen für denselben beschäftigt war, dreimal hintereinander zu ihm und legte ihm einfältige Fragen vor. Hillel trat jedesmal heraus und gab ihm immer in derselben freundlichen Weise Antwort. Da rief der Wettende: „Wie du Hillel! mögen nicht Viele sein in Israel!“ „Warum mein Sohn?“ fragte Hillel. „Ich habe durch dich meine Wette verloren“, antwortete jener. „Verliere du lieber, bemerkte darauf Hillel, deine Wette als ich meine Ruhe und Geduld.“ — Das Wort, welches Hillel im Munde führte, war: „Sei ein Schüler Aharons, liebe den Frieden und eile ihm nach, liebe die Menschen und führe sie dem Gottesgesetze zu.“ Hillels Frömmigkeit hielt sich aber fern vor jeder schwärmerischen Richtung, er war ein Mann des Lebens und trug den Bedürfnissen und Ansprüchen des Lebens Rechnung; er sprach den Satz

aus: „Sondere dich nicht von der Gesamtheit ab, sondern schaffe und wirke, denn wenn ich für mich allein bin, was bin ich dann" und ferner „siehst du ein Geschlecht, dem die Lehre lieb ist, dann streue aus und umkleide alles mit religiösen Formen, lebst du aber in einer Zeit, der die Lehre lästig ist, dann halte zurück, sei bereit und willig zur Nachgiebigkeit." Und dieser Geist der Frömmigkeit, der Milde und des Wohlwollens wohnte auch in seiner Häuslichkeit, die ein Bild des Friedens war. Als er einmal auf der Rückkehr von einer Reise der Heimat sich näherte und ein wildes Jammergeschrei hörte, rief er: das ist nicht in meinem Hause, wo stille Ergebung wohnt und wilde Leidenschaftlichkeit keinen Platz hat.

Seine Bedeutung als Gesetzeslehrer.

102. Aber nicht blos seiner Tugenden, nicht blos der treffenden Sprüche wegen, die den Adel seiner Gesinnung bekunden, sondern auch wegen der Fortentwickelung des religionsgesetzlichen Lebens, zu dem er den Anstoß gegeben, nimmt Hillel einen so hohen Platz in der jüdischen Geschichte ein. Hillel bewahrte die Traditionen, die er von Schemaja und Abtalion empfing, bereicherte dieselben durch ältere Traditionen, die er aus Babylonien mitgebracht hatte, führte aber auch die Beschäftigung mit dem Gesetze in neue Bahnen, indem er nach dem Beispiele Schemajas und Abtalions die Traditionen nach bestimmten Regeln und Grundsätzen aus dem Schriftworte herleitete. Nach sieben Regeln (Midoth), stand seit ältester Zeit fest, kann ein mündliches Gesetz als in der Schrift angedeutet angesehen und aus derselben hergeleitet werden und durch sie dieselbe Berechtigung wie jedes überlieferte Gesetz erhalten. Es sollten durch diese Midoth einerseits die Überlieferungen vor Vergessenheit bewahrt, anderseits die Richtigkeit schwankend gewordener Überlieferungen geprüft werden. Diese Deutungsregeln, die bei der Sicherheit der Tradition lange Zeit nicht geübt wurden und die Schemaja und Abtalion wieder anzuwenden begonnen hatten, wurden von Hillel in einer bestimmten Ordnung zusammengestellt, ihre Behandlungsweise fixirt, wie auch die technischen Ausdrücke derselben bestimmt. Durch diese sieben Regeln sollten nunmehr nicht nur die schon vorhandenen Überlieferungen aus der Schrift hergeleitet werden können, sondern in ihnen auch Hand-

haben geboten sein, das Gesetz auf unvorhergesehene Fälle anzuwenden und der Zeit Rechnung zu tragen ohne das Gesetz übertreten und beseitigen zu müssen. Waren diese Regeln auch längst schon bekannt und von allen Lehrern anerkannt, so wurden sie durch Hillel erst in die Schulen eingeführt und eine allgemeine Anwendung derselben angebahnt. Dieselben, später ausgebildet und erweitert, legten den Grund zu der Metode scharfsinniger Erörterungen und Folgerungen, die den Charakter des Talmud ausmachen. Die Metode Hillels schwächte auch den Gegensatz zwischen Sadduceäern und Pharisäern, insoweit derselbe auf religiösem Boden bestand, ab, denn, da die Sadduceäer das mündliche Gesetz in dem schriftlichen begründet sahen, lag für die Meisten derselben keine Veranlassung vor, sich ferner gegen die Tradition ablehnend zu verhalten. Nicht wenig mag auch die Sanftmut, die durch nichts zu erschütternde Geduld, die Hillel auch in der Diskussion bewies, beigetragen haben, die Sadduceäer für die Schule Hillels zu gewinnen, so daß nur noch der Teil derselben, welcher sich von ehrgeizigen Interessen leiten ließ, die Sache des Herodes, die ihm Ruhm und Ehre versprach, zu der seinigen machte. Durch dieselben Eigenschaften entzog Hillel dem Herodes auch jede Veranlassung zu Eingriffen in die Beschäftigung mit dem Gesetze, so daß diese wenigstens einen Boden, dem die Not der Zeit nichts anhaben konnte, gewährte. Trotz seines sanften, nachgiebigen Wesens hatte Hillel den Mut der Entschiedenheit und Selbständigkeit, wo es galt, der pharisäischen Anschauung gemäß den Geist des Gesetzes höher als den Buchstaben zu stellen und dadurch, ohne mit dem Gesetze zu brechen, den neuen Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen. Zu den Einrichtungen, durch welche Hillel eine solche Selbständigkeit bewies, gehörte auch die Einrichtung des Prosbul. Nach der Vorschrift des Gesetzes war mit dem 7. Jahre jede Schuld erlassen. Viele Schuldner entledigten sich böswillig mit dem Erlaßjahre ihrer Schuld und es gab keinen mehr, der einem Dürftigen ein Darlehen gewähren wollte, da das 7. Jahr die Schuld tilgte. Hillel richtete nun den Prosbul

ein, der darin bestand, daß der Gläubiger vor dem Eintritt des Erlaßjahres seine Forderung dem Gerichte übertragen könnte, welches berechtigt war, die Schuld ohne Rücksicht auf das Erlaßjahr beizutreiben. — Hillel hat den ersten Versuch gemacht, den reichen Stoff der mündlichen Lehre systematisch zu ordnen und auch darin als bahnbrechend sich erwiesen.

Schamai. 103. Mit Hillel teilte die Würde des Vorsitzes im Synhedrium ein Essäer, Nahmens Menahem, der dem Herodes die Königskrone voraus verkündet hatte und dafür durch den Einfluß des Königs für diese hohe Stelle gewählt wurde. Nach dessen baldigem Rücktritte wurde Schamai als zweites Synhedrialhaupt gewählt. Seine religiösen Anschauungen waren streng bis zur Peinlichkeit, er ließ sich, wo es dieselben betraf, zu keinem Entgegenkommen herbei und that sich der Sanftmut Hillels gegenüber durch unnachsichtigen Feuereifer hervor. So kam einmal ein Heide zu Schamai und sprach den Wunsch aus Jude zu werden unter der Bedingung, daß er den Inhalt des jüdischen Gesetzes in der kurzen Zeit erfahre, während er auf einem Fuße stehen könne. Schamai wies ihn barsch ab; er kam zu Hillel und dieser sprach zu ihm: „Was dir unlieb ist, füge deinen Nebenmenschen nicht zu, das ist Inhalt und Kern des ganzen Gesetzes, alles Uebrige ist Erklärung, die allerdings gelernt werden muß." Der Heide war dadurch für das Judentum gewonnen. Ein anderer Heide kam einmal zu Schamai und sprach den Wunsch aus Jude zu werden, erklärte aber nur das schriftliche Gesetz, nicht aber die mündliche Lehre annehmen zu wollen. Schamai fuhr ihn hart an und wies ihn zurück. Hillel dagegen nahm ihn freundlich auf, begann mit dem Unterrichte und lehrte ihn am ersten Tage die Reihenfolge der Buchstaben, am anderen Tage dieselben in entgegengesetzter Ordnung. Ich habe ja gestern anders gehört, sprach der Heide verwundert. Du siehst, entgegnete ihm Hillel, daß meine gestern dir gegebene mündliche Belehrung es ist, worauf du dich heute stützest, so ist es auch mit der mündlichen Lehre, welche für das schriftliche Gesetz nicht entbehrt werden kann. Auch dieser Heide war dadurch

für das Judentum gewonnen. Als diese Proselyten sich einst begegneten, sprachen sie: Siehe da! die Härte des Schamai hätte uns fast entfernt aus dem Heiligtume, die Milde des Hillel hat uns in dasselbe eingeführt. — Schamai unterschied sich auch in seiner Lehrweise von Hillel, indem er die treue Konservierung der Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht höher hielt als die Stütze derselben durch Herleitung aus der Schrift.

Akawjah ben Mahalalel, Hillels Tod.

104. Hillel und Schamai bildeten besondere Schulen, welche in vielen religiösen, sittlichen und rechtlichen Fragen auseinandergingen, aber, obgleich sie sich lebhaft befehdeten, sich doch nicht gegenseitig verketzerten. Die bis dahin bestehende Einheit in der Behandlung religiöser Fragen hörte nunmehr auf; die auseinandergehenden Meinungen wurden nicht mehr durch Majoritätsentscheidungen ausgeglichen, die Schulen Schamais und Hillels gaben einander nicht nach, sondern hielten ihre gefaßten Beschlüsse aufrecht und gaben dadurch Veranlassung zu einer Trennung der Schulen, die bis dahin der mächtige politische Einfluß des Synhedriums verhindert hatte. Schamai starb früher als Hillel, an dessen Stelle sollte Akawjah ben Mahalalel treten, wenn er zuvor vier Sätze widerrufe, auf die er trotz der sie ablehnenden Majorität bestand. Er weigerte sich dessen und verzichtete auf die ihm angebotene Würde. Hillel blieb nunmehr als das einzige Haupt, der Naßi des Synhedriums und so blieb die Spitze des Synhedriums bei den ersten Nachfolgern Hillels auf eine Person beschränkt. Hillel starb nach einer segensreichen Amtsthätigkeit von vierzig Jahren, fünfundsechzig Jahre vor der Zerstörung des Tempels. Sein Tod wurde tief betrauert und an dessen Bahre seine Thätigkeit mit der des Esra verglichen. Von den zahlreichen Schülern Hillels sind namentlich der Älteste desselben Jonathan ben Usiel und der Jüngste Jochanan ben Sakkai berühmt geworden. Jonathan ben Usiel hatte eine chaldäische Übersetzung der Propheten angefertigt. Die chaldäische Sprache hatte damals die hebräische aus dem Munde des Volkes verdrängt, die Vorlesungen aus der heiligen Schrift

wurden mit einer chaldäischen Übersetzung (Targum) begleitet und entsprach das Werk Jonathan ben Usiels einem thatsächlichen Bedürfnisse. Dem Jochanan ben Sakkai gelang es durch seine Verdienste um das Judentum und seine Lehre sich ein bleibendes Denkmal in den Herzen seiner Nachkommen zu sichern. Von den Schülern Schamais sind die bekanntesten R. Zadok, von dessen tiefer Trauer um das zerstörte Jerusalem dessen Zeitgenossen erzählten und Baba ben Buta, den Herodes blenden ließ (§ 90) und dessen Ergebung, Frömmigkeit und Klugheit gerühmt wird.

Drittes Kapitel.

Die Herodianer, Judäa wird eine römische Provinz.

Anarchische Zustände in Judäa.

105. Die starke Hand des willenskräftigen Herodes hatte die sich ihm nur unmutig beugenden Elemente zusammengehalten. Mit seinem Tode trat aber eine Zerfahrenheit ein, wie sie Zuständen gänzlicher Auflösung vorauszugehen pflegt. Herodes hatte in seinem letzten Willen bestimmt, daß sein Sohn Archelaus, den Königstitel führen und Judäa und Samaria, Herodes Antipas als Tetrarch Galiläa und Peräa, Philippus ebenfalls als Tetrarch den Nordosten seines Reiches und das Quellengebiet des Jordan erhalten sollte; Salome sollte mit den Einkünften der Städte Asdod, Jamnia und Phasaelis, nebst reichen Geschenken abgefunden werden. Doch sollte dieser letzte Wille erst, nachdem Augustus ihn bestätigt, ausgeführt werden. Kaum war aber Herodes todt, als einerseits das so lange eingeschüchterte Volk sich zu regen begann, anderseits aber doch Haß und Zwietracht zwischen den Erben des Herodes ein Wiedererstarken der Volkskraft hinderte. Archelaus als der mutmaßliche König suchte die Gunst des Volkes durch Versprechungen zu gewinnen, Salome schenkte aus demselben Grunde den nach der letzten Bestimmung des Herodes ihrer Hinrichtung entgegensehenden Vornehmen des Landes die Freiheit. Allein das Volk stellte bestimmte Forde-

rungen und verlangte dieselben in so stürmischer Weise, daß es am Vorabende des Peßachfestes, welches eine große Volksmenge nach Jerusalem führte, zu einem Aufruhre kam, den Archelaus mit blutiger Hand unterdrückte. Archelaus begab sich jetzt nach Rom, um die Bestätigung seiner Königswürde bei Augustus zu bewirken, und der römische Prokurator Sabinus hielt im Auftrage des syrischen Statthalters Quint. Varus inzwischen die Hauptstadt im Zaume. Während dieser königslosen Zeit loderte der Haß des Volkes gegen die Herodäer in hellen Flammen empor und dieser wie das Verlangen des Volkes jede Fremdherrschaft abzuschütteln, trieb dasselbe zu blutigen Aufständen, die in Jerusalem ihren Anfang nahmen, aber wie ein Feuerbrand über das ganze Land sich verbreiteten. Während Sabinus in Jerusalem im königlichen Palaste belagert wurde, sammelte Simon, ein ehemaliger Leibeigener, der durch seine schöne Gestalt imponirte, Unzufriedene um sich und verbrannte mehrere königliche Schlösser; ein Hirte Athronges, ein Riese an Größe und Leibeskraft beunruhigte, von seinen vier Brüdern begleitet, die Römer, und Juda ein Sohn des Galiläers Ezekia, den Herodes hatte hinrichten lassen (§ 84), bemächtigte sich sogar der Stadt Sepphoris. Die Ankunft des Varus machte diesen anarchischen Zuständen ein Ende. Er züchtigte die Aufständischen, ließ 2000 derselben ans Kreuz schlagen, schickte aber nicht destoweniger 50 jüdische Abgeordnete nach Rom, daß sie dort ihre Beschwerden gegen Archelaus vorbringen sollten. Sie fanden bei Augustus kein Gehör, obgleich die jüdische Gemeinde in Rom ihre Forderungen unterstützte. Augustus bestätigte im Wesentlichen das Testament des Herodes, nur traf er die Bestimmung, daß Archelaus nicht den Königstitel, sondern den eines Ethnarch führen sollte.

Juda wird Syrien einverleibt und unter Prokuratoren gestellt.

106. Archelaus (2 v. —7 n. Chr.) begann seine Regierung mit einer Anzahl von Racheakten, von denen namentlich jene betroffen wurden, die des Einvernehmens mit den Aufständischen verdächtig waren. Durch diese, wie durch die Willkür, mit der er die hohen Priester ein- und absetzte erregte er den

Unwillen des Volkes. Als er nun noch das religiöse Gewissen des Volkes tief verletzte, indem er Glaphyra, die Witwe seines hingerichteten Bruders Alexander, obgleich sie Mutter mehrerer Kinder war, ehelichte, beschloß das Volk sich mit einer neuen Klage an Augustus zu wenden. Archelaus wurde nach Rom geladen und da seine Willkürregierung erwiesen war, abgesetzt und nach Vienna in Gallien in die Verbannung geschickt. Judäa, insoweit dasselbe unter Archelaus stand, kam jetzt unter die unmittelbare Herrschaft Roms, wurde zu Syrien geschlagen und unter einen römischen Procurator (Landpfleger) gestellt, der seinen Sitz zu Cäsarea am Meere hatte. Die Landpfleger hatten die Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht zu halten und für die pünktliche Ablieferung der Abgaben zu sorgen. Sie waren mit der Befugnis ausgestattet, Strafen zu verhängen, die peinliche Gerichtsbarkeit des Synhedriums zu kontrollieren und auch die hohen Priester ein- und abzusetzen, weshalb sie die hohenpriesterlichen Gewänder in Gewahrsam hielten und sie nur zu den hohen Festtagen herausgaben. Der erste Landpfleger war der Reiteroberst Coponius. Mit ihm zugleich kam der syrische Statthalter Quirinus, um den römischen Census einzuführen, d. h. eine Zählung des Volkes und Abschätzung ihres Vermögens vorzunehmen, damit darnach die Steuerfähigkeit des Landes ermessen werde. Die Einführung des Census regte alle Klassen der Bevölkerung in gleichem Grade auf. Nicht nur, daß nach jüdischer Anschauung jede Zählung des Volkes gesetzwidrig war, es schien auch der Census ein Eingriff in seine Privatverhältnisse, eine Beraubung seiner Freiheit zu sein. Juda, der Galiläer und Zadok, ein Schüler Schamais reizten das Volk zum Widerstande und es wäre zum Blutvergießen gekommen, wenn nicht der damalige hohe Priester Joasar das aufgeregte Volk zu beschwichtigen verstanden hätte. Die Glut glomm aber unter der Asche fort und zeitigte eine Partei, die jede Unterordnung unter die Römerherrschaft als sündig und jedes, auch verbrecherische Mittel, dieselbe abschütteln als gestattet erklärte; die Anhänger dieser Partei, deren nicht zu beschwichtigender

Römerhaß an ihrem Glaubenseifer sich nährte, wurden die Zeloten, die Eiferer genannt und ihr erster Führer war Juda, der Galiläer. Das Volk konnte sich mit der Maßregel des Census niemals versöhnen und der Haß gegen denselben übertrug sich auf Alle, die in seinem Dienste standen. Die Steuerpächter und Zöllner wurden für ehrlos erklärt und nur wenige gaben sich zu einem solchen Amte hin. Dem Coponius folgten als Landpfleger in rascher Aufeinanderfolge M. Ambivius und Annius Rufus. Während der Verwaltung des Ambivius starb Salome (10 n.) und vermachte den größten Teil ihres Besitzes der Kaiserin Livia. Während der Pflegerschaft des A. Rufus starb Augustus (14).

Valerius Gratus und Pontius Pilatus.

107. Tiberius (14—37), der dem Augustus als römischer Kaiser folgte, schickte Valerius Gratus als Landpfleger nach Judäa mit dem Auftrage, beim Einziehen der Abgaben nicht zu hart zu verfahren. „Ein kluger Hirt," sagte er, „scheert seine Heerde, aber er schindet sie nicht." Er ließ denselben elf Jahre im Amte, denn er meinte: „Wenn man die gesättigten Insekten verscheucht, kommen Andere, noch durstigere, die auch den letzten Blutstropfen aussaugen." Valerius Gratus setzte während seiner Amtszeit fünf hohe Priester ein und ab, nur Joseph Kaiphas behielt längere Zeit (27—38) seine Würde. Dem Valerius Gratus folgte als Landpfleger Pontius Pilatus. Grausamen und tückischen Charakters, wie Sejanus, der allmächtige Minister des Tiberius, der ihm die Verwaltung Palästinas übergeben, verletzte er die Juden an ihrer empfindlichsten Stelle. Die Juden nahmen das Verbot des Bilderdienstes so streng, daß sie selbst die mit den Kaiserbildern versehenen Feldzeichen, denen oft göttliche Verehrung bewiesen wurde, in Jerusalem nicht einlassen wollten. Trotzdem gab er den Befehl, dieselben nach Jerusalem zu bringen und nahm ihn erst zurück als das Volk erklärte, eher zu sterben als solchen Frevel zu dulden. Nicht minder hart verfuhr er als sich das Volk einem Angriffe auf den Tempelschatz widersetzte. Er ließ verkleidete Soldaten unter das Volk sich mischen und viele von demselben niedermachen.

Herodes Antipas und Philippus

108. Während der dem Archelaus zugewiesen gewesene Teil Judäas unter der gewissenlosen Verwaltung der Landpfleger seufzte, erfreute sich die Tetrarchie Galiläa und Peräa unter Herodes Antipas und die mit der Tetrarchie Trachonitis vereinigten Länder unter Philippus einer gewissen Selbständigkeit. Herodes Antipas residirte in Sepphoris, welches er prachtvoll ausbauen ließ. Bei aller Treue und Hingebung für die Römer, bewies er Eifer für das Judentum, erschien an den hohen Festtagen in Jerusalem, erbauete Synagogen und unterstützte oft das Anliegen des Volkes bei Pontius Pilatus. Dem Tiberius zu Ehren erbauete er in dem schönsten Teile Galiläas am Ufer des Genezerathsees die Stadt Tiberias, die durch ihre warmen Quellen und später als Sitz eines Lehrhauses berühmt wurde, obgleich die Juden welche die strengen Reinheitsgesetze beobachteten, anfangs daselbst zu wohnen sich weigerten, weil man bei dem Baue der Stadt auf Menschengebeine stieß. Er hatte die Tochter des Araberkönigs Aretas zum Weibe. Als er einmal auf einer Reise nach Rom, die Herodias, die Gattin seines Bruders Herodes Boethos (des Sohnes der Mariamne II.) sah, entbrannte er in Liebe zu derselben, entführte sie, verstieß seine Frau und heiratete Herodias gegen jede Sitte und trotz des Verbotes der mosaischen Gesetzes. Auf Antrieb der Herodias bewarb sich Herodes bei dem Kaiser Cajus Caligula um den Königstitel, wurde aber nach Gallien verbannt, wohin ihm Herodias folgte. Philippus war ein milder und gerechter Fürst. Er regierte siebenunddreißig Jahre und starb ohne Leibeserben zu hinterlassen. Er wurde in dem prachtvollen Mausoleum beigesetzt, das er sich in der von ihm ausgebauten Stadt Julia errichtet hatte. Sein Reich wurde nach seinem Tode der syrischen Provinz einverleibt.

Entstehung des Christentums.

109. Um diese Zeit bereitete sich im Schoße des Judentums ein Ereignis vor, welches, obgleich nur aus der Spannung der Gemüter innerhalb desselben hervorgegangen, dennoch umgestaltend auf den größten Teil der Erde einwirken und die Lehren des Judentums, wenn auch nicht in ihrer vollen Reinheit, der heidnischen Welt übermitteln sollte. Die Leiden, welche

die Römerherrschaft über Judäa brachte, die das jüdische Sittlichkeitsgefühl empörende Schamlosigkeit der Herodäer, der Eigennutz und die oft niedrige Gewinnsucht der von den römischen Landpflegern ein- und abgesetzten hohen Priester, die Zwietracht der verschiedenen Parteien, hatten in dem Volke die Sehnsucht nach der von den Propheten verheißenen Erlösung wachgerufen und wiederholt standen Schwärmer auf, die sich für den Messias ausgaben, von Gott berufen zu sein erklärten, dem Volke Hilfe und Erlösung aus unerträglichen Zuständen zu bringen. Als ob an diesem Werke der Erlösung nicht die ganze Menschheit arbeiten und durch ihre fortschreitende Veredlung und Sittlichkeit dasselbe näher bringen müßte! Namentlich waren es die Essäer, deren beschauliches, mystischen Betrachtungen zugewandtes Leben, deren Streben nach dem Himmelreiche solche Männer erzeugte. Mit dem Rufe: „Thut Buße, die Auflösung alles Bestehenden und die Aufrichtung des Himmelreichs ist nahe", suchten sie das Volk für ihren Orden zu gewinnen und in Galiläa, wo die Juden naive Naturkinder waren, weniger dachten, aber desto glühender empfanden, fielen solche Rufe auf fruchtbaren Boden und viele folgten demselben und nahmen nach essäischer Vorschrift das Tauchbad im Quellwasser, um dadurch sinnbildlich ihre Seele zu reinigen. Große Anziehungskraft übte namentlich Johannes, genannt der Täufer, der sich durch seine strenge Enthaltsamkeit, durch die strenge Übung der pharisäischen Reinheitsgesetze und durch seinen rücksichtslosen Eifer hervorthat, der viele anlockte, die er sodann durch das in dem mosaischen Gesetze nur für gewisse Fälle vorgeschriebene Baden im Quellwasser in den Orden aufnahm Johannes hatte auch dem Tetrarchen Herodes Antipas den Frevel, welchen er mit der Ehelichung der Herodias übte, vorgeworfen. Herodes ließ ihn, da ihm die ganze Thätigkeit des Johannes Aufwiegelei schien, nach der Festung Machärus bringen und dort enthaupten.

Jesus, der Sohn Josephs.

110. Ein Jünger, der sich dem Johannes und seinem Orden angeschlossen hatte, war Jesus (der griechische Name für Josua), der Sohn des Zimmermanns Joseph und seiner

Frau Mirjam aus Nazareth in Galiläa. Auch er war von der Sehnsucht nach einer Veränderung der bestehenden Verhältnisse erfüllt, auch er meinte, daß dieselbe bald durch die Ankunft des verheißenen Messias herbeigeführt werden müsse. Sein Wesen war aber ein anderes als das seines Lehrers Johannes. Er besaß die Sanftmut und Demut des hochverehrten Lehrers Hillel, dessen Sprüche er im Munde führte. Er besaß aber auch die Herzenseinfalt und den tiefsittlichen Ernst der Hillelschen Schule und verband mit diesen Eigenschaften einen persönlichen Zauber und eine Seelenkenntnis, die ihm bei seiner Umgebung eine mehr als menschliche Verehrung verschaffte. In Nazareth selbst fand er keinen Boden für seine Thätigkeit. Seine Sittenregeln waren daselbst bekannt, seine Mahnungen und Vorwürfe bei der an Herz und Seele gesunden Bevölkerung unberechtigt. Einen desto fruchtbareren Boden für seine Thätigkeit fand er am Tiberiassee, wo die Nähe der sittenlosen Hofhaltung des Herodes Antipas entsittlichend wirkte und frömmere Gemüter für seine Lehren empfänglich machte. An jene sittlichverderbte, mit sich zerfallene Bevölkerung, wie auch an die von der Gesellschaft verachteten Zöllner und Gesetzesübertreter, wandte sich Jesus und seine Milde, seine gewinnende Persönlichkeit errang manchen wunderbaren Erfolg. Seine Reden und Belehrungen übten auf den dort befindlichen weniger gebildeten Teil des Volkes eine desto größere Anziehungskraft, weil er weniger das Gesetz als die in demselben überall zerstreueten Sittenregeln zum Gegenstande derselben machte, weil ferner in jener Gegend, wo der Gegensatz zwischen arm und reich mehr hervortrat, die essäischen Tugenden der Selbstverläugnung, der Güterverachtung, die in aufgeregten Zeiten Anklang findenden kommunistischen Ideen, die er in das schöne Gewand bekannter Parabeln kleidete, den Wünschen der Bevölkerung entsprachen. Und die ihm gezollte Verehrung wuchs, als er nach essäischem Brauche Krankheiten heilte und dadurch in den Ruf eines Wunderthäters kam. Es war damals bei der niederen Bevölkerung in Judäa der Glaube an Dämonen, an böse

Geister, der von Indien über Persien nach Judäa den Weg fand, sehr verbreitet. Von allen Jenen, die an Geistesstörungen litten, die von Nervenkrankheiten heimgesucht waren, hielt man, daß sie von einem bösen Geiste besessen wären. Durch seine fesselnde Erscheinung und milde Sanftmut, unterstützt durch den Blick den er in die Seelen der Kranken that, wirkte Jesus heilend und lindernd auf dieselben und vermehrte dadurch sein Ansehen und die Zahl derer, die gläubig zu ihm aufschauten.

Jesus Tod.

111. Die Bewunderung seiner Jünger riß Jesus endlich mit sich fort. Von der Sehnsucht nach dem Messias erfüllt, hielten sie Jesus ihren Meister für denselben und Petrus, einer der hervorragendsten seiner Jünger sprach es mit den an Jesus gerichteten Worten aus: „Du bist der Messias (Christus)!" Und nachdem sie den Glauben an seine Messianität in ihm aufkommen und reifen ließen, war es bei der aus Alexandrien herübergebrachten Anschauung vom Logos (§ 114) nur noch ein Schritt, auch den Glauben, daß er der Sohn Gottes sei, in ihm zu wecken. Jesus lebte innerhalb des Judentums, erklärte die Verbindlichkeit aller Gesetze und Vorschriften desselben und wollte überhaupt nur an das jüdische Volk als Erlöser geschickt sein. So lange er nur die Strenge, mit der die Pharisäer die Religionsgesetze übten, tadelte, über manche Vorschriften, deren Verbindlichkeit er anzweifelte, sich hinwegsetzte, konnte man bei der damaligen Freiheit sich über Religionsmeinungen zu äußern, ihm nichts anhaben. Und auch als er sich für einen Sohn, für die Inkarnation Gottes ausgab und damit an den Grundfesten des Judentums rüttelte, einer Gotteslästerung sich schuldig machte, ließ man ihn gewähren, so lange er sich auf den Kreis seiner Jünger beschränkte. Als er aber mit diesem Ausspruche in die Öffentlichkeit hinaustrat, seine kommunistischen Ideen, die innerhalb des Essäerordens unschädlich waren, in das staatliche Leben einführen und den Bestand der bürgerlichen Ordnung gefährden wollte, als er in Folge des Glaubens an seine Messianität sich als König der Juden erklärte und damit gegen den römischen Kaiser sich auflehnte, wurde er nicht vor das Syn-

hedrium, sondern vor den kleineren Gerichtshof, an dessen Spitze Joseph Kaiphas stand (§ 107), geladen und weil sein Vergehen gegen den römischen Kaiser den Schwerpunkt der Anklage bildete, von demselben in Verbindung mit Pontius Pilatus zu dem bei den Römern gebräuchlichen Kreuzigungstode verurteilt und im Jahre 33 am Rüsttage des Peßachfestes, nachdem er durch einen Becher mit Weihrauch und Wein betäubt worden war, gekreuzigt. Sein Tod hat das Ansehen desselben unter seinen Jüngern erhöht, aber seine Lehre fand unter den Juden Palästinas nur in den unteren Volksklassen, die wundersüchtig und wundergläubig sind und gerne an neues sich anklammern, Verbreitung. Desto mehr bekannten sich, seitdem Paulus (§ 128) die Lehre desselben zu verbreiten anfing, die Heiden, denen ihr Götzendienst das nach Wahrheit dürstende Herz nicht befriedigen konnte, die Griechen und Römer, deren Götter zu inhaltleeren Masken herabgesunken waren, zu ihr, so daß die Tochter bald die Mutter bewältigte, aber selten ihr die gebührende Achtung bewies, nicht bedenkend, daß sie aus ihrem Blut gezeugt und aus ihrem Schoße geboren worden sei.

Vitellius als Prokurator.

112. Pontius Pilatus erhielt den Lohn seiner Härte gegen die Juden. Mit dem Sturze seines Protektors Sejanus, der Tiberius und durch ihn ganz Rom beherrschte, fiel auch er. Vitellius, der Statthalter von Syrien sandte ihn nach Rom, wo er seine Willkürregierung wegen seines Amtes entsetzt und nach Gallien verbannt wurde. Vitellius bewies dem jüdischen Volke viel Wohlwollen. Er setzte auch den Joseph Kaiphas ab und übergab die Würde des hohen Priesters dem Jonathan ben Anan.

Viertes Kapitel.

Die Juden außerhalb Palästinas.

Die Juden in Italien und Rom.

113. Juden lebten in dem ganzen römischen Staate, wie auch in Parthien in zahlreicher Menge, erhielten sich aber überall ihren Zusammenhang mit Palästina, Jerusalem und

dem Tempel, lieferten die vorgeschriebenen Gaben für diesen und die meisten entfernten Gemeinden hatten ihre Synagogen in Jerusalem, in denen sie sich, wenn sie nach Jerusalem kamen, zusammen fanden. Das Synhedrium wurde von allen als die höchste Religionsbehörde anerkannt, von ihm empfohlene Lehrer unterwiesen dieselben in dem Gesetze und Boten des Synhedriums machten sie mit den gefaßten Synhedrialbeschlüssen, namentlich mit der Feststellung des Neumondes und der Festtage bekannt. In Italien lebten schon Juden bevor noch Pompejus in die Geschicke Judäas eingriff. Seitdem dieser aber zahlreiche jüdische Gefangene nach Rom brachte, die von reichen Juden daselbst losgekauft wurden, bildete sich in Rom eine große und angesehene Gemeinde. Viele Römer, so auch Cicero und Horaz verspotteten die Juden, deren seltsames Wesen, deren Gesetze und Vorschriften, deren schmuck- und bildlose Synagogen sie nicht begriffen und deren Standhaftigkeit, mit welcher sie von den bunten, heiteren Festen der heidnischen Götter sich fern hielten, sie lächerlich fanden. Viele denkende Römer jedoch, namentlich Frauen, deren Gemüt nach religiöser Befriedigung schmachtete, wurden durch den sittlichen Geist des Judentums angezogen. So hatte die Gattin des Senators Saturninus sich zum Judentume bekehrt und reiche Geschenke dem Tempel in Jerusalem gespendet, und Tacitus erzählt, daß Uebertritte zum Judentume nicht selten waren. Obgleich die Juden in geselliger Beziehung wenig Berührungen mit den Römern hatten, übte die jüdische Gemeinde in Rom dennoch einen großen Einfluß aus, den sie für die Interessen der Brüder in Judäa oft verwendete. Ein besonderes Ansehen verliehen ihr die Herodäer, die in ihrer Mitte lebten, und unter diesen war der Einflußreichste Agrippa (geb. 10 v. — gest. 44 n.) ein Sohn des Aristobul III. und der Berenice, demnach ein Enkel der Hasmonäerin Mariamne. Er genoß die Freundschaft der Cäsarensöhne Claudius und Drusus, lernte aber im Umgange mit diesen den Leichtsinn, die Verschwendungssucht und das Schuldenmachen der römischen Großen. Nach dem

Tode des Drusus nötigte ihn die drückende Schuldenlast Rom zu verlassen und sich durch ein abenteuerliches Leben zu erhalten, bis der Alabarch Alexander Lysimachus in Alexandrien ihn mit den Mitteln zur Rückkehr nach Rom versah. Als er dort einmal dem Thronfolger Cajus Caligula gegenüber die Hoffnung aussprach, ihn bald auf dem Throne zu sehen und diese Äußerung dem Kaiser Tiberius hinterbracht wurde, ließ ihn dieser in den Kerker werfen, aus dem ihn erst Caligula bei seiner Tronbesteigung befreiete. Caligula, damals noch ein milder und gerechter Herrscher, setzte Agrippa, zum Fürsten der Tetrarchie des verstorbenen Herodäers Philipp ein, welcher er später auch die des Herodes Antipas hinzufügte und schenkte ihm eine goldene Kette zur Erinnerung an die seinetwegen im Kerker getragene eiserne Kette. — Von Rom und Italien aus verbreiteten sich die Juden in den angrenzenden Provinzen und ließen sich in Gallien, in den Rheinlanden, einzelne sogar in Spanien nieder.

Die Juden in Aegypten und Alexandrien.

114. Unter den außerpalästinensischen Juden ragten durch gesellschaftliche Stellung am Meisten die ägyptischen Juden, namentlich die jüdischen Einwohner Alexandriens hervor. Nüchtern, arbeitsam und rührig liefen sie bald den Ägyptern den Vorrang ab, nahmen an Reichtum zu und erweiterten ihre Handelsverbindungen, während die trägen und vergnügungssüchtigen Griechen immer mehr verarmten. Sie wetteiferten aber auch in den Künsten und Wissenschaften mit den Griechen und der Gebrauch der griechischen Sprache wurde unter ihnen so allgemein, daß selbst die Gelehrten unter ihnen die heiligen Schriften in der Ursprache nicht lasen, sondern sich mit der griechischen Uebersetzung begnügten. Ihrer Liebe zum Judentume that dieser Umstand keinen Abbruch. Sie bewiesen dieselbe in der unter dem Namen Apokryphen bekannten Klasse von Schriften, mit denen sie den Doppelzweck verfolgten, die sittlichen Ziele, die veredelnden Gebote der heiligen Schriften im Gegensatze zu der Zuchtlosigkeit und dem Wahnwitze des Heidentums hervorzuheben, gleichzeitig aber auch die Juden in ihrem Glauben zu befestigen und vor Abtrünnigkeit

zu bewahren. Zu denselben gehören: die Bücher der Makkabäer, das Buch Sirach (§ 37), Judith, Tobias, Weisheit Salomos, Baruch und Zusätze zu den Büchern Daniel, Esra und Esther. Diese Schriften haben sich nur in der griechischen Sprache erhalten; ein Umstand, der es erklärt, daß sie mit Ausnahme der Sprüche des Sirach im Talmud und Midrasch wenig Aufnahme fanden. Den Höhepunkt des jüdisch-alexandrinischen Geistes bildete der Philosoph Philo (geb. 20 v.), dem nicht nur wegen des Wohllautes und der schwungvollen Begeisterung seiner Sprache, sondern auch seines sorgfältig ausgeführten Gedankensystems und tiefen Empfindens wegen eine Geistesverwandtschaft mit dem griechischen Philosophen Plato zugestanden wird. Die alexandrinischen Juden waren bei aller Liebe zum Judentume von einer so tiefen Bewunderung der griechischen Weisheit erfüllt, daß es ihnen ein Bedürfnis wurde, die Wahrheiten des Judentums mit den Ergebnissen der griechischen Weisheit in Einklang zu bringen. Es genügte ihnen darum nicht wie die palästinensischen Juden aus dem Buchstaben des Gesetzes Satzungen zu folgern, sie forschten vielmehr nach dem Zwecke, nach den sittlichen Gedanken des Gesetzes und suchten einerseits nachzuweisen, wie die bei den griechischen Philosophen gefundenen Gedanken des Judentums aus diesem entlehnt sein müssen, wie sie anderseits die Gedanken der griechischen Philosophen in die heiligen Schriften hineintrugen. Das Mittel hierzu war die allegorische Auslegungsweise, von der Philo den umfassendsten Gebrauch machte. Philo glaubte in den einfachsten und klarsten Schriftworten, selbst in den biblischen Erzählungen allegorische Gedanken zu entdecken. Selbst die Gesetze und Verordnungen der Schrift, ja sogar die in ihr auftretenden Personen meinte er in allegorischer Bedeutung nehmen zu dürfen und so erklärte er die ganze heilige Schrift als das Gewand, in welchem tiefe philosophische Gedanken uns entgegentreten, als die äußere Hülle philosophischer Ideen, die er in glänzender griechischer Sprache seinen heidnischen Lehrern vorführte. Diese Versetzung und Verschmelzung des Judentums mit den philosophischen

Ideen Griechenlands, zumeist Platos, tritt namentlich in der Beantwortung der Frage auf, wie Gott das reingeistige Wesen mit der irdischen Welt in Verbindung treten könne. Philo nimmt der platonischen Ideenlehre entsprechend eine Reihe von Mittelwesen an, Ausflüsse, Emanationen der Gottheit, die er sich bald als unzertrennliche Potenzen in Gott, bald als selbständige persönliche Wesen, als Engel denkt, durch die der Zusammenhang zwischen Gott und der Erde hergestellt ist. Die Spitze oder vielmehr den Inbegriff aller derselben nennt er den Logos (das Wort), der göttliche Gedanke, der als ein Ausfluß Gottes weltschöpferisch mit der Welt in Verbindung getreten und der wahre Mittler zwischen Gott und der Welt ist. Weil er diesen Logos aus Gott erzeugt, aber doch in ihm verharrend sich denkt, nennt er ihn den eingeborenen Sohn Gottes, ein Ausspruch aus dem das Hauptdogma des Christentums der Göttlichkeit Jesu sich entwickelte. Man nennt diese Behandlungsweise der heiligen Schrift die alexandrinische. Dieselbe hatte allerdings den Sieg des Judentums über das Heidentum zum Ziele, mußte aber, obgleich Philo die strenge Übung des Gesetzes forderte, zu einer Zersetzung und Auflösung desselben führen und viele Auswüchse, die später das Judentum schädigten, sind auf die alexandrinische Schule zurückzuführen.

Leiden der alexandrinischen Juden.

115. Das Aufblühen, die geistige Regsamkeit der Juden Alexandriens weckte die Eifersucht der ägyptischen und griechischen Einwohner daselbst, die von judenfeindlichen Schriftstellern wie Apollonius Molo, der Lehrer Ciceros u. A. in der gehässigsten Weise geschürt wurde. Der giftigste unter diesen war Apion, der die in den Schriften des ägyptischen Priesters Manetho (§ 31) vorfindlichen Verläumdungen des Judentums zu einer Schmähschrift verarbeitete, durch die er die Gemüter der heidnischen Einwohner Alexandriens in noch höherem Grade gegen die Juden aufreizte. Der also systematisch genährte Haß gegen die Juden kam zum Ausbruche, als Agrippa in die ihm von Caligula geschenkte Tetrarchie sich begebend, seinen Weg über Alexandrien nahm. Als die Alexandriner den Stolz der Juden

über die Erhebung des Agrippa bemerkten, verhöhnten sie diesen öffentlich und als der Statthalter Flaccus diesem Unfuge sich nicht widersetzte, stürmten sie an dem darauf folgenden Tage in die Synagogen und stellten in denselben die Bilder des Kaisers auf, unter dem Scheinvorwande, diese dem Caligula weihen zu wollen. Der Widerstand, den die Juden diesem Vorhaben entgegensetzten, diente dem Flaccus zu dem Vorwande, ihnen ihr seit Jahrhunderten ausgeübtes Bürgerrecht zu entziehen. Dieses offenkundige Übelwollen des Statthalters munterte die heidnische Bevölkerung Alexandriens zu einer blutigen Verfolgung der Juden auf, der sich Flaccus nicht nur nicht entgegensetzte, sondern sogar den hohen jüdischen Rat, damit er nicht klagbar gegen ihn auftrete, in den Kerker werfen und 38 Mitglieder desselben in Gegenwart des Pöbels am Geburtstage des Kaisers geißeln ließ. Diese Verfolgungen dauerten noch immer fort, als Flaccus von seinem Nachfolger Bassus im Auftrage des Kaisers seines Amtes entsetzt wurde, und erreichten ihren Höhepunkt, als Caligula auf den tollen Einfall kam, die göttliche Verehrung seiner Bildsäule von allen seinen Völkern zu fordern. Als die Juden sich dessen weigerten, glaubten die Alexandriner zu den schändlichsten Unthaten sich berechtigt. Sie plünderten die Häuser der Juden, entweihten Synagogen und erlaubten sich gegen dieselben alle erdenklichen Gewaltthaten. Da die Juden bei dem Statthalter keinen Schutz fanden, schickten sie eine Gesandtschaft, an deren Spitze Philo stand, an den Kaiser. Gleichzeitig ging aber, um einen möglichen Erfolg derselben zu hintertreiben, eine Gesandtschaft der Alexandriner, von dem Judenfeinde Apion angeführt, an Caligula ab. Die jüdischen Abgeordneten fanden bei dem Kaiser eine sehr ungünstige Aufnahme und vor dem Schlimmsten, das die Juden Alexandriens nunmehr zu erwarten hatten, befreite sie erst der gewaltsame Tod Caligulas (41) dessen Nachfolger, der Kaiser Claudius, in einem erlassenen Edikte die Gleichstellung der Juden Alexandriens wieder aussprach.

Die Juden in den Euphratgegenden.

116. Noch zahlreicher als in Ägypten war die jüdische

Bevölkerung im parthischen Reiche, wo sie seit dem babylonischen Exile ansässig war. Auch die parthischen (babylonischen) Gemeinden bewahrten sich den Zusammenhang mit Jerusalem und entrichteten die vorgeschriebenen Gaben für den Tempel, welche in den Schatzkammern zu Nahardea und Nisibis aufbewahrt und unter Bedeckung von Bewaffneten nach Jerusalem geschickt wurden. Auch sie empfingen ihre kultuellen und religiösen Bestimmungen von dem Synhedrium in Jerusalem und ließen sich auserlesene Männer von dort kommen, die sie belehren und unterweisen sollten. Die Menge der Juden, die in gewissen Strichen Parthiens zusammenlebten, und die Unruhen und Verwirrungen, die während der Regierung des parthischen Königs Artaban waren, erklären es, daß zwei jüdische Jünglinge Asinai und Anilai, Weber von Handwerk, einen Raubstaat gründen konnten und eine Macht erlangten, daß Artaban sie als Beherrscher eines selbständigen Staates anerkennen mußte (20). Fünfzehn Jahre regierten die Brüder mit königlicher Gewalt, da störte Anilai das brüderliche Verhältnis durch die Ehelichung einer heidnischen Fürstin, deren Gatten er geschlagen und getötet hatte. Die heidnische Fürstin hatte die Götzen ihres Vaterlandes in das Haus des Anilai gebracht und als Asinai diesem darüber Vorwürfe machte und ihn auffordete die Gattin zu entlassen, ließ diese Asinai durch Gift tödten. Anilai ließ sich nach dem Tode seines Bruders in gewagte und nutzlose Kämpfe ein und verlor in einem derselben Reich und Leben. Die Babylonier fielen nun über die in offenen Städten wohnenden Juden her und diese mußten, da sie auch in Selenkia und in der parthischen Hauptstadt Ktesiphon nicht sicher waren, in den nur von Juden bewohnten, befestigten Städten Nahardea und Nisibis Schutz suchen (41).

Die Bekehrung des Königshauses zu Adiabene.

117. Um diese Zeit stieg das Judentum auch in einem anderen Teile des parthischen Reiches auf den Thron. In Adiabene, einem parthischen, am Ufer des Tigris gelegenen Vasallenstaate, regierte damals Monobaz, dem von seiner Gattin Helena ein Sohn Izates, den er von allen seinen

Kindern am Meisten liebte, geboren wurde. Er gedachte diesem die Krone zu vererben und um ihn vor den Ausbrüchen des Neides seiner Brüder zu sichern, schickte er ihn zu dem ihm befreundeten Könige Abennerigos nach Charax Spasinu zur Erziehung. Diesem gefiel Izates so sehr, daß er ihm seine Tochter Samachos zum Weibe gab (18). Helena wurde von einem jüdischen Gelehrten zum Judentume bekehrt, dasselbe war auch mit Izates und seinem Weibe geschehen, die durch einen jüdischen Kaufmann Chananja für das Judentum gewonnen wurden (19). Nach dem Tode des Monobaz ernannte Helena ihren älteren Sohn Monobaz II. zum Mitregenten, dieser überließ aber, als er von der letztwilligen Verfügung seines Vaters Kenntnis erhielt, die Krone freiwillig seinem Bruder Izates (22—56). Izates machte sich mit dem Judentume immer mehr vertraut und seinem Beispiele folgten allmählich sein Bruder Monobaz und die übrigen Glieder des Königshauses, die alle zum Judentume sich bekehrten, zum großen Verdrusse der Großen des Reiches, die an ihren heimischen Göttern hingen. Sie zettelten darum eine Verschwörung gegen Izates an und hetzten zuerst den König von Arabien, sodann den König von Parthien gegen ihn. Izates unterdrückte die Verschwörung und ging aus dem Kampfe mit beiden Königen als Sieger hervor. Er starb nach einer 34jährigen Regierung und bestimmte seinen wackeren Bruder Monobaz zum Nachfolger (56). Seine Mutter Helena war, um ihre Sehnsucht nach dem heiligen Lande zu befriedigen, nach Jerusalem gepilgert, woselbst sie während einer in Judäa ausgebrochenen Hungersnot als Wohlthäterin des jüdischen Volkes sich bewährte (43). Auf die Kunde von dem Tode des Izates kehrte sie nach Adiabene zurück, starb aber bald darauf. Monobaz ließ die Leichname Beider nach Judäa bringen und in dem Begräbnisse beisetzen, welches sich Helena in der Nähe Jerusalems hatte errichten lassen und dessen Trümmer unter dem Namen der Königsgräber noch vorhanden sind. Durch wiederholte reiche Geschenke für den Tempel in Jerusalem, bewies diese Familie, von der viele Glieder in

Jerusalem ihren bleibenden Wohnsitz nahmen, ihre Anhänglichkeit an das Judentum.

Fünftes Kapitel.

Agrippa I. und II., der Aufstand gegen die Römer.

Agrippa I.

118. Der Befehl Caligulas seine Bildsäule aufzustellen und ihr göttliche Verehrung zu zollen (§ 115) traf in Jerusalem am Vorabende des Hüttenfestes ein und gleichzeitig mit ihm der Auftrag an Petronius, den Statthalter von Syrien, jeden Widerstand der Juden mit Waffengewalt zu brechen. Petronius, dem Tausende des Volkes erklärten, eher den Tod als die Aufstellung einer Bildsäule im Tempel zu dulden, hielt mit Gewaltmaßregeln zurück und Agrippa hoffte in Rom den Kaiser zur Rücknahme seines Befehls bewegen zu können. Inzwischen wurde die drohende Gefahr durch die Ermordung des Caligula beseitigt. Der Nachfolger desselben, Claudius (41—54), war dem Agrippa zu Dank verpflichtet und übertrug das Wohlwollen für denselben auf das ganze jüdische Volk. Claudius ernannte Agrippa zum Könige von ganz Judäa und gab diesem Reiche eine Ausdehnung, die dasselbe selbst zur glänzendsten Zeit der Hasmonäer nicht hatte. Herodes II., den Bruder und Schwiegersohn des Agrippa ernannte Claudius zum Fürsten von Chalcis.

Weise Regierung Agrippas I.

119. Die Regierung Agrippas I. (40—44) war das letzte Aufleuchten ehemaligen Glanzes und ehemaliger Selbständigkeit Judäas; sie war aber auch beglückt durch das Wohlwollen des Herrschers für das Volk und durch die Liebe des Volkes zu ihm. Die wahnsinnigen Ausschreitungen des Kaisers Caligula blieben nicht ohne Eindruck auf Agrippa; er kehrte milder, ernster, von größerem Eifer für sein Volk und seine Religion erfüllt aus Rom zurück. Aber auch das Volk hatte die ganze Bitterkeit der Abhängigkeit von den Launen der Kaiser und ihrer Landpfleger erfahren und begrüßte freudig den König, der schon Beweise von Anhänglich-

keit an sein Volk gegeben und der nunmehr jede Gelegenheit benutzte, um seine Achtung vor den religiösen Institutionen des jüdischen Volkes zu beweisen, die er mit seinen Pflichten gegen die benachbarten Griechen und Römer zu vereinigen wußte. Bald nach seinem Regierungsantritte erließ er den Hausbesitzern in Jerusalem die Gebäudesteuer, spendete dem Tempel die goldene Kette, die ihm Cajus Caligula geschenkt, räumte dem Synhedrium seine früheren Rechte ein und ernannte nur fromme und biedere Männer zu hohen Priestern. Bei der Darbringung der Erstlinge trug er mitten unter den Festbesuchern den Korb mit Früchten; sah er einen Brautzug durch die Straßen ziehen, der sonst vor dem Könige ablenken mußte, kam er diesem zuvor und wich demselben aus. Am Ausgange des Erlaßjahres (42) las er selbst, laut Vorschrift, das Deuteronomium vor und als er an die Stelle kam, „aus der Mitte deiner Brüder sollst du deinen König wählen", übermannte ihn die Erinnerung, daß er idumäischer Herkunft sei und er brach in Thränen aus. Die anwesende Menge, unter ihr auch die Pharisäer, rief ihm jedoch zu: „Du bist unser Bruder, du bist unser Bruder!" Agrippa versuchte seinem Königreiche eine festere und unabhängigere Stellung zu geben und setzte sich zu diesem Zwecke mit den kleinen Nachbarfürsten in Verbindung, wurde aber sowohl darin als in dem Bestreben, Jerusalem durch Errichtung einer dritten Ringmauer widerstandsfähiger zu machen, durch den römischen Statthalter Marsus gehindert, der ihn argwöhnte, sich von Rom ganz unabhängig machen zu wollen. Agrippa starb plötzlich, als er zu Cäsarea einem Schauspiele beiwohnte, im 54. Jahre seines Lebens. Sein Tod versetzte das Volk in tiefste Trauer; es ahnte, daß mit Agrippa die letzten Hoffnungen Judäas begraben wurden; die Griechen aber und die in Cäsarea befindlichen kaiserlichen Truppen jubelten und beschimpften das Andenken des Verstorbenen. Agrippa hinterließ nebst mehreren Töchtern einen 17jährigen Sohn Agrippa.

Fernere Landpfleger in Judäa.

120. Claudius wollte Agrippa II., der in Rom erzogen wurde und seine Gunst besaß, zum Nachfolger in der Re-

gierung Judäas ernennen, aber seine allmächtigen Günstlinge Pallas und Narcissus wußten ihn unter dem Vorwande, daß Agrippa noch zu jung sei, zu veranlassen, Judäa wieder unter die Verwaltung von Landpflegern zu stellen. Mit der Willkür und der Zügellosigkeit der Kaiser in Rom, wuchs auch die Willkür und die Verhöhnung alles Rechts der Landpfleger in Judäa und so wurden die Gemüter, die während der Regierung Agrippas sich beruhigt hatten, von Neuem auf das Empfindlichste verletzt und auf das Tiefste erregt. Der erste dieser Landpfleger war Cuspius Fadus (44—47). Er bestrafte zwar die Legionen, welche das Andenken Agrippas beschimpften, hielt aber auch mit blutiger Strenge jeden Versuch einer Erhebung des gereizten Volkes nieder. Er ließ den Theudas, der sich für einen Propheten ausgab und wie Josua einst die ihm nachfolgende Menge trockenen Fußes durch den Jordan führen wollte, enthaupten; dasselbe Los traf die Häupter der aufständigen Rotten, die sich jetzt wieder zu bilden anfingen. Da seine Maßregeln eine gewisse Berechtigung hatten, blieb das Volk ruhig. Als er aber das Recht den hohen Priester zu wählen und die Gewänder des hohen Priesters aufzubewahren, sich anmaßen wollte, wäre es zu einem Aufstande gekommen, wenn er dieses Recht nicht im Auftrage des Kaisers, dem Herodes von Chalcis, — Bruder Agrippas I. — dem Gatten der durch Geist und Schönheit berühmten Berenice, Tochter Agrippas I. überlassen hätte, der Titularkönig von Judäa war. Dem Fadus folgte als Landpfleger Tiberius Alexander, der zum Heidentume übergegangene Sohn des alexandrinischen Alabarchen Alexander, der als Abtrünniger den Juden verhaßt war und durch blutige Strenge seine Würdigkeit für das Amt des Landpflegers beweisen wollte. Dem Tiberius folgte Cumanus (49—55), der die Reihe der Landpfleger eröffnete, die durch Gewissenlosigkeit, Habgier und Verhöhnung alles Rechts das jüdische Volk zu Schritten der Verzweiflung trieben.

Agrippa II.

121. Um diese Zeit starb Herodes von Chalcis und der Kaiser Claudius übertrug (49) Agrippa II. das um einige

Landstriche Judäas vergrößerte Fürstentum seines Oheims, wie auch das Recht der Ein- und Absetzung der hohen Priester und der Aufbewahrung der hohenpriesterlichen Amtsgewänder, da auch er Titularkönig von Judäa war. Agrippa hätte in seiner Stellung viel zur Erleichterung des auf den Juden lastenden römischen Joches, wie auch zur Aussöhnung der Juden mit der Herrschaft der Römer beitragen können. Aber einerseits lebte er in Rom und verschwendete in dem die höheren Stände Roms beherrschenden Vergnügungsrausche die in Chalcis erpreßten Steuern, anderenteils sog er die verpestete Luft des römischen Hofs ein, wo die scheußlichsten Laster an der Tagesordnung waren, und machte sich durch seinen sittenlosen Lebenswandel, in dem seine Schwester Berenice mit ihm wetteiferte, und durch sein feiles Fördern römischer Sitten und römischer Interessen des Einflusses auf das jüdische Volk verlustig. Dem leichtfertigen Wandel Agrippas entsprechend war auch der Mißbrauch, den er mit der Besetzung der Würde des hohen Priesters trieb, die er gesinnungslosen Männern überließ, welche das Amt des hohen Priesters noch mehr herabwürdigten. Niedriger Eigennutz und Herrschsucht waren die Triebfedern geworden, welche die hohen Priester leiteten und sie schreckten vor keiner Schändlichkeit zurück, um sich in den Besitz des erstrebten Amtes zu setzen und sich auf Kosten der ärmeren Priester zu bereichern. Das böse, verletzende Beispiel der fürstlichen Häuser und der hohenpriesterlichen Familien, vermehrte die Gährung, welche der schonungslose Druck der Römer erzeugt hatte und dieselbe äußerte sich in der großen Zahl von falschen Propheten, denen es nur zu leicht gelang, das nach Erlösung schmachtende Volk zur Widersetzlichkeit gegen die Römer zu reizen, zugleich aber auch in den vielen Freischaaren, die im Lande und in einem steten Kriege mit der bestehenden Ordnung sich befanden. Von den letzteren machten sich namentlich zwei bemerkbar. Die Zeloten von Eleasar ben Dinai und Alexander angeführt, die allerdings gegen die bestehende Ordnung sich auflehnten, aber bei ihren Umsturzbestrebungen von

patriotischen Gefühlen sich leiten ließen. Ferner die Sikarier (so genannt von dem kurzen Dolche — Sika — mit dem sie bewaffnet waren), welche allmählich zu gemeinen Mördern herabsanken, die ihren Arm Jedem liehen, der sie bezahlte und die um so gefürchteter waren, weil sie ihre Opfer unbemerkt sich ausersahen und ihre Unthaten so geschickt ausführten, daß dieselben lange Zeit unentdeckt blieben. So vereinigten sich alle zerstörenden Mächte, um die Kraft Judäas zu untergraben und seinen Bestand zu unterwühlen.

122. Wenn die Landpfleger den Gefühlen des Volkes nur teilweise Rechnung getragen hätten, womit sie im Sinne des den Juden wohlwollenden Kaisers gehandelt haben würden, dann hätten die umherschwärmenden Banden keinen Anhang im Volke gefunden und die Ruhe wäre allmählich zurückgekehrt. Die Landpfleger, oft freigelassene Sklaven, roh und gewissenlos, traten aber der auf das Höchste gestiegenen Erregung des Volkes mit rücksichtsloser Gewalt entgegen und beschleunigten dadurch den Ausbruch des Aufstandes. In dem ersten Jahre der Verwaltung des Cumanus hatte ein römischer Soldat während des Peßachfestes den Tempel in Jerusalem in frecher Weise verhöhnt. Das darob wutentbrannte Volk beschuldigte Cumanus als Urheber dieser Schändlichkeit und dieser, einen Aufstand fürchtend, ließ die an der Nordwestseite des Tempels gelegene Burg Antonia besetzen. Die in dem Tempel versammelten Festbesucher fürchteten einen Angriff der Römer und indem sie schnell den Ausgang gewinnen wollten, verwirrten sie sich wie ein unauflöslicher Knäuel und Tausende wurden erdrückt und zertreten. Kurz darauf wurde ein kaiserlicher Diener von Sikariern ermordet und Cumanus ließ alle Dörfer in der Nähe des Schauplatzes des Mordes plündern. Die Samaritaner ermordeten einen jüdischen Festpilger und als die Zelotenführer sie für diese Unthat bestraften, wurden sie von Cumanus mit blutiger Strenge gezüchtigt. Die offenkundige Parteilichkeit des Landpflegers veranlaßte das jüdische Volk sich mit einer Klage gegen diesen an den Kaiser zu wenden. Durch den Einfluß

Agrippa II., den der ihm wohlwollende Kaiser damals mit einem aus der Tetrarchie Philipps und einigen angrenzenden Strichen bestehenden Königreiche anstatt des Fürstentums Chalcis belehnt hatte, entschied der Kaiser zu Gunsten der Juden und Cumanus büßte seine Parteilichkeit mit der Strafe der Verbannung (52).

Die Gewaltthaten der Landpfleger.

123. Der Nachfolger des Cumanus, Felix (52—60), der Bruder des am römischen Hofe allmächtigen Günstlings Pallas übertraf noch an maßlosem Übermut, an unersättlicher Geldgier und grausamer Härte seine Vorgänger, obgleich er Drusilla, die schöne Schwester Agrippas, die um ihm anzugehören einen Ehebruch beging und zum Heidentume übertrat, zum Weibe hatte. Die Gehässigkeit, mit welcher er die jüdische Nation behandelte, machte die unter den Juden wohnenden Syrer, Griechen und Römer immer anmaßender, so daß es zwischen ersteren und diesen zu Reibungen kam, die in Cäsarea sogar zu Blutvergießen führten. Der Kaiser Nero, an den beide Parteien sich wandten, entschied zwar zu Gunsten des Felix, rief ihn jedoch ab und übertrug die Landpflegerschaft dem Porcius Festus (60—62). Dieser und sein Nachfolger Albinus (62—64) verwalteten bei aller Strenge gegen die Sikarier ihr Amt gerecht. Alle seine Vorgänger überbot aber an frecher Gewaltthätigkeit und übermütiger Herausforderung des ohnedies gereizten Volkes der nunmehr zum Landpfleger ernannte Gessius Florus (64—68). Offen begünstigte er für einen Anteil am Raube die Gräuel der Sikarier, viele Städte wurden förmlich ausgeplündert, wehrlose Ackerbesitzer zur Abtretung ihrer Äcker gezwungen, und Florus bereicherte sich durch den Verkauf derselben; Klagen gegen Florus fanden bei dem Statthalter Cestius Gallus kein Gehör. Die fortgesetzten Erpressungen und Gewaltthaten führten einen Zustand der Rechtlosigkeit, eine Spannung der Gemüter herbei, die bei der geringsten Veranlassung zu einer allgemeinen Empörung führen mußten.

Beginn des Aufstandes gegen die Römer.

124. Der letzte Tropfen, der den bis an den Rand gefüllten Kelch des Unmuts der jüdischen Bevölkerung zum

Überströmen brachte, war der erneuerte Kampf, der zwischen den Griechen und Juden in Cäsarea ausbrach. Ein Grieche ließ den Platz an der Synagoge in Cäsarea derart mit Werkstätten umbauen, daß kaum ein Zugang zu derselben frei blieb. Ein anderer opferte während des Sabbatgottesdienstes vor der Synagoge Vögel, um damit anzudeuten, daß die Juden, wie Manetho in seinen gehässigen Schriften verbreitet hatte, von Aussätzigen abstammen. Diese Verunglimpfungen reizten die jüdische Bevölkerung und es kam zu einem Straßenkampfe, in welchem die Juden unterlagen. Sie verließen mit ihren heiligen Büchern noch am Sabbate Cäsarea, begaben sich nach einem Nachbarstädtchen und schickten von dort eine Gesandtschaft an Florus, der aber, anstatt dieselbe anzuhören, sie in den Kerker werfen ließ. Hatte die Kunde dieser Vorgänge schon in Jerusalem starke Erbitterung erzeugt, so wuchs diese noch, als Florus an die Tempelvorsteher den Befehl schickte, ihm 17 Talente aus dem Tempelschatze auszuliefern. Seine Forderung wurde abgewiesen und viele Einwohner von Jerusalem trugen zum Spotte eine Büchse umher, um die geforderte Summe zu sammeln. Florus rückte, als er diesen Schimpf erfuhr, mit bewaffneter Macht in Jerusalem ein und da sich Niemand fand, der die Spötter ihm angegeben hätte, gab er den Befehl, den Obermarkt, das Quartier der Reichen zu plündern. Es begann nun ein entsetzliches Plündern und Morden, dem Florus selbst dann nicht Einhalt gebot, als Berenice, die Schwester Agrippas, fußfällig darum bat. Das Volk wagte noch immer keinen bewaffneten Widerstand, auch dann nicht, als Florus die Edelsten der Stadt in den Kerker werfen und ans Kreuz schlagen ließ. Erst als er, nachdem er neue Cohorten herangezogen, die Absicht verriet, sich der Burg Antonia und des Tempels zu bemächtigen, trat die Bevölkerung diesem Vorhaben entgegen. Sie besetzte die engen Straßen, die zu dem Tempelberge führten, wies die heranrückenden römischen Soldaten zurück, indem sie dieselben von den Dächern herab bekämpfte, zerstörte die Verbindung zwischen der Burg Antonia

und dem Tempel und zwang durch ihre drohende Haltung Florus mit dem größten Teile seines Heeres abzuziehen und nur eine kleine Besatzung unter Führung des Metilius, zu dessen friedlicher Gesinnung die Juden mehr Vertrauen hatten, zurückzulassen. Der Aufstand der Juden gegen die Römer hatte begonnen. (Juni 66).

Der Zwiespalt in Jerusalem.

125. Aber nur ein Teil der Bevölkerung wollte zur offenen Empörung gegen die Römer greifen; es war dies das jüngere, weniger besonnene Geschlecht, ferner die in der schamaitischen Schule ihren Rückhalt findende Partei der Zeloten, die Ärmeren, die nichts zu verlieren hatten und die zahlreichen Freischaren, die schon lange im Kampfe mit den Römern sich befanden. An der Spitze der Kriegspartei stand Eleasar ben Chanania aus edlem, hohenpriesterlichem Geschlechte. Die Begüterten, die Besonnenen, welche von einem Kampfe mit der Riesenmacht Roms einen glücklichen Ausgang nicht erwarten konnten, waren für den Frieden; an der Spitze derselben stand Agrippa II. Der Statthalter Cestius Gallus, an den sich sowohl Florus als auch Abgeordnete der Friedenspartei in Jerusalem wandten, schickte Neapolitanus mit dem Auftrage nach Jerusalem, die Streitsache zu untersuchen. Diesem schloß sich Agrippa an und suchte in einer längeren Rede das Volk von jedem übereilten Schritte zurückzuhalten. Seine ruhigen, aus innerer Überzeugung gesprochenen Worte, machten auf das Volk einen tiefen Eindruck und es erklärte sich bereit, die Abgaben an den Kaiser weiter zu entrichten und dessen Herrschaft anzuerkennen. Als er aber durch den Erfolg sicher gemacht auch die Unterwerfung unter Florus forderte, schrie das Volk über Verrat und tobte derart, daß er eilends aus Jerusalem entfliehen mußte. Die Kriegspartei gewann jetzt die Oberhand in Jerusalem und sie übte einen solchen Terrorismus aus, daß die Priester, trotz der Abmahnungen der angesehensten Männer der Stadt, die täglichen Opfer für den Kaiser einstellen mußten und überhaupt Opfer von Nichtjuden nicht annehmen durften, wodurch der vollständige Bruch mit den Römern herbeigeführt wurde. Um

diesen Terrorismus zu brechen, schickte Agrippa auf Ansuchen von Vertretern der Friedenspartei 3000 Reiter, denen sich die in Jerusalem noch zurückgebliebene kleine römische Besatzung anschloß. Die Mannschaft Agrippas fand aber in Jerusalem die wichtigsten Stadtteile von den Zeloten besetzt. Es entspann sich zwischen diesen und der mit den Römern verbündeten agrippinischen Mannschaft ein heißer Kampf (8—14 Ab), der, als am Holzfeste (15 Ab) die nach Jerusalem strömende Menge sich den Zeloten anschloß, mit dem Siege dieser endete. Mit der Volksmenge, die zum Holzfeste nach Jerusalem strömte, schlichen sich auch die Sikarier ein, die kurz zuvor der Festung Massada sich bemächtigt und mit den daselbst vorgefundenen Waffen sich ausgerüstet hatten. Diese gingen der wütenden Menge mit dem Beispiele eines entsetzlichen Blutvergießens, das gegen Alle der römischen Gesinnung Verdächtigen sich richtete und einer sinnlosen Zerstörung der hervorragendsten Gebäude, voran. Der Palast des Agrippa und der Bereniee, das Schuldenarchiv, in welchem die Schulddokumente aufbewahrt waren, wurden verbrannt; die römischen und agrippinischen Truppen, die nicht rechtzeitig sich gerettet, wurden getötet und die unmenschlichsten Schandthaten von den Sikariern begangen. Die Patrioten erkannten, daß nicht der Eifer für die Sache des Vaterlandes, sondern gemeine Interessen die Sikarier leiteten. Als diese darum immer anmaßender wurden und ihr Anführer Menachem in königlichem Aufzuge sich nach dem Tempel begab, wurde er und seine Rotte niedergemacht und nur ein kleiner Rest entkam nach der Festung Massada, die von ihren Genossen besetzt war.

Racenkampf in Judäa und den angrenzenden Ländern, Kämpfe und Sieg der Zeloten.

126. Florus, der von Cäsarea aus, wo jetzt wieder eine zahlreiche jüdische Bevölkerung wohnte, die Fortschritte der Revolution zu Jerusalem beobachtete, rächte sich an den Juden Cäsareas, indem er die Griechen daselbst veranlaßte, über dieselben herzufallen, die nun teils niedergemetzelt, teils als Galeerensklaven auf die Schiffe verteilt wurden. Diese schändliche That, der 20,000 Juden zum Opfer fielen, entzündete

einen Racenkampf, welcher über alle von einer gemischten Bevölkerung bewohnten Städte bis nach Alexandrien sich wälzte und also den Brand des Blutvergießens weit über die Grenzen Judäas hinaustrug. Racheschnaubend zogen jüdische Freischaren umher, fielen in die von Heiden bewohnten Städte ein, schlugen die heidnischen Einwohner nieder und zerstörten ihren Besitz; dafür litten die Juden dasselbe Los in den Städten, wo sie in der Minderzahl waren und mußten in demselben Maße Mord und Zerstörung über sich ergehen lassen. Jede Stadt war der Schauplatz erbitterter Kämpfe, alle Wege waren mit Leichen bedeckt und kaum ein Tag verging, an dem nicht Ströme Bluts flossen. Bis nach Alexandrien flutete der grausame Streit; der Haß zwischen Griechen und Juden kam daselbst wieder zum Ausbruche und als die Juden zu den Waffen griffen, wurden sie auf das Delta zurückgedrängt, und von dem Apostaten Tiberius Alexander angegriffen, verloren sie 50,000 Mann. Der Statthalter Cestius Gallus wollte diesen immer weiter greifenden Brand in seinem Herde ersticken. Er sammelte ein Heer, dem sich die Truppen Agrippas und der Nachbarfürsten anschlossen und rückte mit demselben, auf seinem Zuge Alles mit Feuer und Schwert verwüstend, gegen Jerusalem, in dessen Nähe er um die Zeit des Laubhüttenfestes (66) anlangte. Die Zahl der Aufständischen war aber inzwischen gewachsen, die Glieder des adiabenischen Königshauses hatten sich der Bewegung angeschlossen und in drei tapferen Männern, Niger aus dem Ostjordanland, Silas, dem Babylonier und Simon ben Giora erwuchsen ihr Führer, die der Bewegung bestimmte Ziele anwiesen und ihr feste Widerstandskraft verliehen. Die Aufständischen zogen Cestius entgegen, griffen ihn furchtlos an, nötigten ihn sich zurückzuziehen und brachten unter die fliehenden Legionen eine solche Verwirrung, daß nur die hereinbrechende Nacht sie vor gänzlichem Untergange schützte. Cestius brachte nur Trümmer seines Heeres, welches 30,000 Mann stark war, zurück. Unbeschreiblich war der Jubel der heimkehrenden Sieger. Der errungene Erfolg riß jetzt auch die Besonnenen mit, die

Friedenspartei verlor jeden Boden, und das Volk in seiner Mehrheit erklärte sich für den Krieg. Viele verließen Jerusalem, weil sie die Folgen der scheinbar errungenen Vorteile ahnten. Viele, die im Herzen den Krieg mit den Römern mißbilligten, mußten ihre Ansichten verbergen. Die Zelotenpartei beherrschte Jerusalem und mit ihm das jüdische Volk. Der Groll der Heiden über die Siege der Juden äußerte sich in verschiedenen Feindseligkeiten, denen in Damaskus 10,000 Juden zum Opfer fielen.

Zwiespalt der Lehrhäuser.

127. Trotz der folgenschweren Ereignisse, die ganz Palästina erschütterten, schritt die Fortentwickelung des religiösen Lebens und Wissens unbeirrt weiter. Die Religion, die Kenntnis seines Gesetzes und seiner Lehre war dem jüdischen Volke so sehr die Vorbedingung seines Daseins; Verwaltung, Recht, Lebenssitte und Lebensgewohnheit wurzelten in einem solchen Maße in dem Boden der Religion, daß weder der Kampf mit den Römern, noch die blutigen Bürgerkriege den Ausbau ihrer Institutionen hindern konnten. Das Synhedrium hatte nicht mehr in der Quaderhalle des Tempels seinen Sitz, sondern eine andere Stätte in Jerusalem für seine Beratungen auserkoren; denn nicht mehr im Tempel, dessen hohe Priester —, mit Ausnahme des Josua ben Gamala, der für die Hebung des Unterrichtswesens sich eifrig bemühte — durch ihren Eigennutz, durch ihre Gewaltthätigkeit und oft offenkundige Römerfreundlichkeit jedes Ansehen verloren hatten, konzentrierte sich das religiöse Leben, sondern die Synagogen mit ihren jetzt festbestimmten Gebeten und die an dieselben sich anschließenden Schulen waren die Stätten, wo das religiöse Leben pulsierte. Diese Schulen hießen nach dem Namen ihrer Gründer, die Schule Hillels und die Schule Schamais, und pflanzten den Geist ihrer Gründer in diesen fort. Die Schule Hillels bewahrte den Geist der Milde und Nachgiebigkeit und enthielt sich der Erschwerungen, die zu vermeiden waren; die Jünger Schamais dagegen neigten der strengen Lehrweise zu, suchten die Scheidewände, die das jüdische Volk von den Heiden trennen sollten immer höher zu ziehen, und das Volk

von religiösem Eifer getrieben, nahm diese erschwerenden Satzungen nicht nur willig an, sondern sah in ihnen die rechten Stützen der Religion. Die Schulen Schamais und Hillels gerieten oft heftig auf einander, und als der Kampf mit den Römern aufgenommen werden sollte und die Schamaiten Erschwerungen auf Erschwerungen häuften, denen die Hilleliten ihre Billigung versagen mußten, scheueten sich jene nicht ihre Ansichten und Meinungen durch Waffengewalt zu unterstützen. Trotzdem verketzerten sich diese Schulen nicht und kam es zu keiner Sektenbildung. Der grübelnde Sinn dieser Schulen behandelte nur die äußeren Formen der Religion und so konnten die auseinander gehenden Reibungen sie nur äußerlich trennen; in den eigentlichen inneren Glaubenssätzen standen beide Schulen auf demselben Boden und dadurch wurde jede Spaltung verhütet.

128. Die Kämpfe dieser Schulen, die Festigkeit, mit der jede auf ihren Entscheidungen verharrte, barg nichtsdestoweniger Gefahren für die Autorität des Synhedriums in sich, denen R. Gamliel I., der Ältere, entgegen trat. Er folgte seinem Vater Simon, dem Sohne Hillels in der Würde des Synhedrialpräsidenten (Naßi) und war der Erste, dem der Titel Raban beigelegt wurde, wohl weil er allein den Vorsitz im Synhedrium hatte und diese Würde nicht mit dem Ab-beth-din teilte. R. Gamliel stellte eine strammere Organisation des Synhedriums her und verhinderte das Hervortreten Einzelner mit religiösen Satzungen, indem er die Gültigkeit derselben von seiner Zustimmung abhängig machte. Der Unsicherheit, welche die sich mehrenden Freischaren erzeugten, trat er durch eine feste Regelung des Polizeiwesens entgegen. An der Spitze desselben standen Admon und Chanon, denen die Schlichtung von Streitsachen untergeordneter Natur oblag und die im Gegensatze zu den Richtern der anderen Gerichtshöfe, die ihres Amtes ohne jede Bezahlung walteten, aus öffentlichen Mitteln besoldet wurden. R. Gamliels Milde sprach sich in der Verordnung aus, daß den heidnischen Armen nicht minder als den jüdischen der den Armen gewährte Anteil an der

R. Gamliel I.

Ernte überlassen und den heidnischen Kranken und Toten dieselben Liebesdienste wie den jüdischen bewiesen werden müßten. — Ein Schüler R. Gamliels war der Apostel Paulus (Saulus aus Tarsus), ein Mann von scharfem Geiste und entschiedener Willenskraft, der mit demselben Eifer für die Lehre Christi eintrat und sie bis zu ihren äußersten Konsequenzen ausbildete, wie er als Jude sie verfolgte und der als der eigentliche Schöpfer des Christentums angesehen werden kann. Paulus erkannte, daß nachdem Jesus als Messias von seinen Stammesgenossen verworfen worden war, sein Name und seine Lehre bald spurlos verschwinden würde, wenn er die neue Lehre nicht unter die Heiden trage. Seinem durchdringenden Geiste wurde es aber bald klar, daß um dem Christentume bei den Heiden Aufnahme zu sichern, dasselbe schärfer ausgeprägt und mit den Satzungen des Judentums gebrochen werden müsse. Beides vollzog er mit der Entschiedenheit und mit dem Eifer, der in seinem Charakter lag. Jesus wurde zum Gotte erhoben, die Aufhebung der jüdischen Satzungen, deren Verbindlichkeit die Christen bis jetzt anerkannt hatten, als ein gottgefälliges Werk erklärt und an die Stelle der Heiligung durch das Gottesgesetz der Glaube, die Heiligung durch den heiligen Geist gesetzt. Das Christentum war nunmehr von dem Judentume gänzlich losgelöst, der Zusammenhang mit demselben fast gänzlich zerrissen. Mit der Verbreitung des Christentums nahm die Versetzung und Vermischung biblischer Anschauungen mit manchen dem jüdischen Geiste fremden Lehren überhand, es gehörte zu den Verdiensten R. Gamliels, diesem fremden Geiste mit Ernst und Entschiedenheit entgegengetreten zu sein.

R. Simon ben Gamliel.

129. Auf R. Gamliel folgte dessen Sohn R. Simon als Synhedrialhaupt und ihm stand der berühmte Schüler Hillels R. Jochanan ben Sakkai zur Seite. Die Amtsthätigkeit des R. Simon ben Gamliel fällt in die Zeit, in der das jüdische Volk die Fahne offener Empörung gegen die Römer erhob und die blutigen Kämpfe zwischen Juden und Heiden zahllose Opfer forderten. R. Simon schloß sich der

Kriegspartei an und stellte sich an die Spitze der allgemein gewordenen Bewegung. Die unter seiner Verwaltung erlassenen religiösen Bestimmungen hatten einen doppelten Zweck. Die unter dem Namen der „18 Beschlüsse" erlassenen Verordnungen waren der Zeitströmung entsprechend vom schamaitischen Geiste erfüllt und wurden von den Schamaiten mit schonungsloser Strenge durchgeführt; sie sollten den Abfall vom Judentume verhindern und jeden Verkehr mit den Römern abschneiden. Fernere Anordnungen sollten eine Verschmelzung der in immer größerer Zahl auftauchenden Bücher religiösen Inhalts mit den heiligen Schriften verhindern. Es wurde ein weiterer Schritt zum Abschlusse des biblischen Kanons, mit dem schon die Männer der großen Synagoge begonnen (§ 23), gethan und diejenigen Bücher religiösen Inhalts denen der Charakter der Heiligkeit abgesprochen wurde, ausgesondert und an einem geheimen Ort verborgen, daß sie nicht gelesen wurden. Es sind dies die darum mit dem Namen Genusim (Apokryphen) bezeichneten Bücher (§ 114). R. Simon ben Gamliel verläugnete, obgleich er der Ansicht der Schamaiten Geltung verschaffte, den milden Charakter seines Hauses nicht. Er erklärte, daß die Sadducäer aus dem Verbande der Juden nicht ausgeschlossen werden dürfen und wollte Gesetzesbestimmungen, die dem Volke eine unträgliche Bürde werden mußten, nicht eingeführt wissen.

Sechstes Kapitel.

Der Krieg mit den Römern, Untergang des Tempels und des jüdischen Staates.

Vorbereitungen zum Kriege.

130. Der Krieg gegen die Römer war eine beschlossene Sache. Das Synhedrium, an dessen Spitze R. Simon ben Gamliel, ein Mann von großer Besonnenheit und klarem Urteile stand, entwarf einen reiflich erwogenen und tief durchdachten Plan für die Verteidigung des Landes, aber die Männer, die er in die Provinzen schickte, um den Krieg vor-

zubereiten und die Festungen in Verteidigungszustand zu setzen, gehörten der gemäßigten Richtung an. Die Zeloten, die trotz ihres glühenden Fanatismus und des tollkühnen Muts, mit dem sie in den Tod gingen, als Männer der Umsturzpartei galten, wurden von der Leitung der geplanten Unternehmungen ausgeschlossen. Die wichtigsten, militärisch zu sichernden Punkte waren Jerusalem als Hauptstadt, Sitz des Tempels und der höchsten Behörden, welches auch die hervorragendste Festung des Landes war, und Galiläa, wo das erste Zusammentreffen der Römer mit den Juden zu erwarten war, und welches mit kluger Benutzung der Bodenbeschaffenheit und der von dem glühendsten Eifer erfüllten Einwohner den Einmarsch der Römer zu verhindern berufen war. Die Befestigung Jerusalems wurde Joseph ben Gorion und dem Hohenpriester Anan, die militärischen Machtbefugnisse in Galiläa dem Joseph ben Matatia (dem späteren Geschichtsschreiber Josephus Flavius), (geb. 37 n.), anvertraut. Die Vorbereitungen zum Kriege wurden mit dem rührigsten Eifer betrieben. Die Mauern in Jerusalem wurden ausgebessert, die beschädigten Burgen in Verteidigungszustand gesetzt, die Jugend in den Waffen geübt und mit demselben Eifer im ganzen Lande die Vorbereitungen zum Kriege betrieben. Die rührigste Thätigkeit entwickelte Joseph ben Matatia in Galiläa. Die wichtigsten Städte daselbst waren Tiberias, Sephoris, Gamala, Giskala und Jotapat, die ersten drei dem Agrippa gehörend. Joseph befestigte diese Städte, hob sodann 200,000 Mann aus, von denen immer die eine Hälfte kriegstüchtig gemacht wurde, während die andere Hälfte das Feld bestellte, führte eine strenge Kriegszucht ein und duldete keine Gewaltthätigkeiten seiner Truppen.

Mangel an Einheit.

131. Der Krieg gegen die erdrückende Macht der Römer, der das einmütige Zusammenwirken aller Kräfte, die willige Unterordnung der Glieder und Teile unter das Haupt erforderte, trug aber den Keim des Zwiespalts und der Zwietracht sowohl in seinen Spitzen als in seinen Teilen gleich im Anfange in sich. Neben dem Synhedrialhaupte R. Simon

ben Gamliel, der den Krieg mit den Römern wollte, stand R. Jochanan ben Sakkai, der die Vergeblichkeit dieses Krieges voraussah und von einer Unterordnung unter die Römer sich mehr Heil für die Religion und für die Lehre des Judentums versprach, sowie die große Partei der römerfreundlichen Synhedrialmitglieder, die seine Ansicht teilten. Gleicher Gesinnung, wie diese, wenn auch aus anderen Gründen, war Joseph ben Matatia. Ihn machten Mut und Tapferkeit verbunden mit Geistesgegenwart, List und Gewandtheit für die ihm anvertrauete wichtige Stelle in hohem Grade geeignet, aber er hatte in Rom gelebt, wo ihn die Kaiserin Poppäa freundlich aufnahm; er hatte daselbst die Großartigkeit römischer Verhältnisse, die alles niederschmetternde Macht, die Rom zu Gebote stand, bewundern gelernt und war darum nicht nur von der Aussichtslosigkeit eines Kampfes gegen Rom überzeugt, sondern hielt es sogar für recht und billig sich demselben zu unterordnen. Diese römerfreundliche Gesinnung des Joseph konnte nicht verborgen bleiben und der berühmte Justus von Tiberias, das Haupt der Patrioten dieser Stadt und der Galiläer Johannes von Giskala, ein Mann von glühendem Feuereifer und unermüdlicher Thatkraft, der seine Fähigkeit zum Heerführer in einem Kampfe gegen die heidnischen Nachbarn schon bewiesen und großen Einfluß in Galiläa hatte, lehnten sich gegen Joseph auf und der Letztere setzte alle Mittel in Bewegung, daß dem Joseph die wichtige Stelle eines Feldherrn in Galiläa, die in erster Reihe Überzeugungstreue erforderte, abgenommen würde. Doch Josephus verstand es durch seine hinreißende Beredsamkeit, durch seine Biegsamkeit und Schmiegsamkeit eine so günstige Stimmung für sich zu erwecken, daß er in seiner Stellung belassen werden mußte und sogar Justus von Tiberias jeden Widerstand gegen ihn aufgab. Johannes von Giskala setzte jedoch die Feindseligkeiten gegen Joseph fort. So standen gerade dort, wo Einmütigkeit am meisten not that, zwei der begabtesten Männer sich befehdend einander gegenüber, fachten den Bürgerkrieg an, untergruben die Kraft des Landes und trieben die wichtigen

Städte Tiberias und Sepphoris, die ohnedies, namentlich die letztere römisch gesinnt waren, zum gänzlichen Abfalle von der heiligen Sache, bevor noch der Feind auf dem Schauplatze erschien. Und wie hier der Zwiespalt das gemeinsame thatkräftige Vorgehen lähmte, zersplitterte auf der anderen Seite die Unbesonnenheit der Führer die Kräfte, die für die Stunde der Gefahr aufgespart werden sollten. Einer, der in die Provinzen geschickten Statthalter war der Essäer Johannes. Dieser überfiel in Verbindung mit Silas und dem Babylonier Niger (126) mit einer Schar von 10,000 Mann die feste Stadt Askalon. Der dort befehligende römische Feldherr Antonius lockte sie zweimal in einen Hinterhalt und rieb die ganze jüdische Mannschaft auf. Johannes und Silas fanden daselbst ihren Tod, nur Niger entkam und kehrte mit Wunden bedeckt nach Jerusalem zurück. Die einheitliche Kriegführung war also gleich im Anfange durchbrochen.

Vespasian Heerführer der Römer.

132. Der Kaiser Nero erhielt die Kunde von den Vorgängen in Judäa in Griechenland, woselbst er mit Kampfspielen und Gelagen aller Art sich ergötzte, und sich Preise als Sänger und Wagenlenker zuerteilen ließ. Nero fürchtete, das Beispiel Judäas könnte von den anderen unzufriedenen Völkern seines Reiches nachgeahmt werden er; suchte darum einen tapferen und kriegserfahrenen Führer, der diesen furchtbaren Aufstand niederwerfen und die Niederlagen der Römer rächen sollte. Seine Wahl fiel auf Vespasianus, der sich in Germanien und Britannien schon als tapferer Führer bewährt hatte. Im Winter (67) begab sich Vespasian von Griechenland aus nach Syrien, sammelte bei Ptolemais alle römischen Truppen, zu denen die Heere der verbündeten Fürsten, die tüchtigsten Legionen aus Alexandrien, auch Agrippa mit seiner Mannschaft stießen und brachte ein 60,000 Mann starkes, trefflich geübtes und nicht minder gut geführtes Heer zusammen, mit dessen Hülfe er des Aufstandes Herr zu werden hoffte. Im Lager der Römer befand sich Berenice, die trotz der Not des Vaterlandes sich in der Stimmung befand, mit Titus, dem Sohne Vespasians, ein Liebesverhältnis anzuknüpfen.

Kampf in Galiläa und um Jotapata.

133. Vespasian brach mit seinem Heere auserlesener Kerntruppen in Galiläa, welches bezwungen sein mußte, bevor er sich gegen Jerusalem wenden konnte, ein. Schrecken ergriff die Galiläer, die ein Heer in solcher Größe noch nie erblickt hatten. Trotz der unläugbaren Umsicht und des Geschickes, mit dem Josephus Galiläa verteidigte, trotz der glänzenden Beweise todesmutiger Tapferkeit, welche die Besatzungen der Festungen gaben, ging eine Schlacht und eine Festung nach der anderen gegen die überlegene Macht der Römer verloren. Nur das von der Natur begünstigte Jotapata, welches Josephus in ein nahezu uneinnehmbares Bollwerk umgewandelt hatte, hielt den Römern stand. Jotapata war auf einem hohen steilen Felsen erbauet, von unzugänglichen Schluchten umgeben und die eine zugängliche Seite durch Schanzen und Türme befestigt. Vespasian leitete persönlich den Angriff auf die Festung, aber die Belagerten machten trotz der ohne Unterlaß in die Stadt geschleuderten Speere, Steine und mit brennbaren Stoffen umwickelten Holzstücke glückliche Ausfälle, wiesen die Sturmangriffe der Römer zurück und zerstörten ihre Belagerungswerkzeuge. Als Vespasian die aufgeworfenen Wälle erhöhen ließ, so daß sie die Linie der Festungsmauern überstiegen, ließ Josephus unter dem Schutze ausgespannter, feuchter Rindshäute die Mauern erhöhen, so daß die Erhöhung der Wälle nicht mehr schaden konnte, und als die Feinde die eisernen Widderköpfe gegen die Mauer richteten, ließen die Belagerten an den Mauern Strohsäcke hinab, um die Stöße abzuschwächen und warfen mit größter Todesverachtung auf die Feinde, welche diese abschneiden wollten, Feuerbrände, Schwefel und siedendes Pech, wodurch die mit Mühe aufgeführten Belagerungsarbeiten zerstört wurden. Aber alle Beweise von Mut und Tapferkeit waren vergeblich. Es fehlte der Stadt an Trinkwasser und dadurch kam es, daß die verschmachtenden und ermatteten Belagerten einmal gegen Ende der Nacht sich vom Schlafe überwältigen ließen. Ein Überläufer meldete dies den Römern, die noch vor Tagesanbruch in die Festung drangen, alles niedermachten und ehe

die Belagerten es ahnten, in den Besitz der Festung kamen (1. Tanus, Juli 67). Ein fürchterliches Erwachen erwartete die durch den plötzlichen Tumult aus tiefem Schlafe aufgeschreckten Tapferen. An Gegenwehr war nicht zu denken, auf Gnade bei den wutentbrannten Römern nicht zu hoffen. Viele gaben sich darum selbst den Tod, die Übrigen wurden von den Römern, die des Mordens und Hinschlachtens nicht müde wurden, niedergemacht. Vierzigtausend Mann verloren während der sechsmonatlichen Belagerung im ruhmreichen Kampfe das Leben. Über 1000 Frauen und Kinder wurden zu Gefangenen gemacht und als Sklaven verkauft. Josephus, der sich mit 40 Gefährten in einer Cisterne verborgen hielt, begab sich, nachdem dieselben bis auf einen sich den Tod gegeben, mit diesem in das Lager der Feinde. Vespasian, den er durch die Vorausverkündigung seiner Erhebung zum Kaiser gewonnen haben soll, nahm ihn freundlich auf und behandelte ihn mit großer Milde. Der Fall Jotapatas wurde in Jerusalem mit Schrecken vernommen; es wurde auch gemeldet, daß Josephus unter den Trümmern der Festung sich begraben und in Folge dessen beschlossen, sein Andenken durch eine allgemeine Trauer zu ehren. Als aber darauf bekannt wurde, daß er sich den Römern ergeben, verwandelte sich der Schmerz über seinen Tod in bitteren Haß und er wurde als Verräter an seiner Nation gebrandmarkt.

Gänzliche Eroberung Galiläas.

134. Nach dem Falle Jotapatas drang Vespasian in Galiläa immer weiter vor, er zerstörte die Hafenstadt Joppe; das römisch gesinnte Tiberias öffnete ihm ohne Schwertstreich die Thore, dagegen gelang die Eroberung Tarichäas erst nach mehrtägigem, erbittertem Kampfe. Die Tapferen Tarichäas mußten den geleisteten Widerstand schwer büßen; sie wurden teils niedergemetzelt, teils als Sklaven verkauft. Nur drei feste Punkte Galiläas waren noch in den Händen der Zeloten: Gamala, der Berg Tabor und Giskala, gegen welche die Römer sich jetzt wendeten. Die Verteidigung Gamalas, von Joseph aus Gamala geleitet, stellte sich der Jotapatas würdig zur Seite. Dasselbe, auf dem Abhange

eines Felsens erbauet, bestand aus der Unter- und Oberstadt. Erst nach dreiwöchentlicher Belagerung gelang es den Römern mit Hülfe ihrer furchtbaren Belagerungsmaschinen in die tiefer gelegenen Teile der Stadt einzudringen. Die Belagerten zogen sich jetzt nach den höher gelegenen Teilen derselben zurück. Die Römer folgten ihnen auf dem Fuße, verwickelten sich aber in den engen Gäßchen, in denen ein entsetzliches Handgemenge begann, welches sie zum Rückzuge zwang. Tags darauf lockten jedoch die Römer die Verteidiger Gamalas auf einen Turm, den sie unbemerkt untergraben hatten und der zusammenstürzend die kämpfenden Helden, unter ihnen ihren Anführer Joseph begrub. Die von Rachbegier glühenden Römer drangen nunmehr vor und richteten ein furchtbares Blutbad an. Der größte Teil der Besatzung war der Grausamkeit der Römer zuvorgekommen, indem sie Weiber und Kinder und zuletzt sich selbst in den Abgrund stürzten. Von den 9000 Einwohnern der Stadt hatten nur zwei Mädchen den Fall Gamalas überlebt. (Tischri, Oktober 67.) — Der Tabor wurde von Placidus durch List erobert. Giskala, dessen Bevölkerung zum Teile der Friedenspartei angehörte, öffnete dem Titus die Tore, nachdem Johann von Giskala mit den von ihm befehligten Zeloten die Stadt verlassen hatte. Johann war glücklich nach Jerusalem entkommen. Galiläa war jetzt unterworfen; es wäre unüberwindlich gewesen, wenn dessen Verteidiger nicht nur mutig und tapfer, sondern auch einmütig und einträchtig gewesen wären. Den erschöpften und stark gelichteten Truppen gönnte Vespasian die Ruhe in den Winterquartieren, die zu Cäsarea bezogen wurden.

Die Parteien in Jerusalem bekriegen sich.

135. Die aus dem mörderischen Kampfe in Galiläa Entronnenen, sowie die Zeloten aus den übrigen Teilen des Landes überfluteten jetzt Jerusalem und machten dasselbe zum Schauplatze blutiger Bürgerkämpfe. Jerusalem war damals eine große, schöne, wohlbefestigte Stadt, schöner und befestigter als jemals. Der Umfang derselben betrug eine Meile, die Bevölkerung 600,000 Seelen, die aber zur Zeit

der Feste durch den Strom der Wallfahrer auf 2,000,000 anwuchs. Die Stadt war in mehrere Quartiere eingeteilt. Die Oberstadt oder der Zion war durch eine über das Käsemacherthal gezogene Brücke mit dem Tempel verbunden, der mit der Burg Antonia einen besonderen Stadtteil ausmachte. Nördlich von dem Käsemacherthale breitete sich die Unterstadt und daran anstoßend die Vorstadt Bezetha aus. Südlich vom Tempel lag der Stadtteil Ophla. Auf der Süd-, Ost- und Westseite war Jerusalem durch Schluchten und steile Felswände ganz unzugänglich und überdies durch einen Wall geschützt; die eine mehr zugängliche Seite war durch eine dreifache, mit Türmen reich versehene, Umwallung befestigt. Jerusalem hätte demnach den römischen Legionen erfolgreichen Widerstand leisten können, wenn nicht die Spaltungen in seinem Innern die besten Kräfte aufgerieben hätten. Die Zeloten, obgleich in der Minderheit, begannen eine dermaßen drückende Schreckensherrschaft auszuüben, daß sich das Synhedrium, dem die meisten Bürger der Stadt zur Seite standen, zu dem Entschlusse aufraffte, denselben, wenn auch durch blutigen Kampf, die Gewalt aus den Händen zu reißen. In ihrer Bedrängnis riefen nun die Zeloten idumäische Freischaaren zu Hülfe, die aber die Thore verschlossen fanden und nicht eindringen konnten. Als jedoch in einer darauf folgenden Nacht ein entsetzliches Ungewitter von Sturm und Donnerschlägen begleitet das Volk in Schrecken setzte und dieses minder sorgfältig die Stadtthore bewachte, gelang es den Zeloten die Riegel an der Pforte eines Thores zu durchsägen und durch dasselbe die Idumäer einzulassen. Nun begann ein wilder Kampf zwischen den Anhängern des Synhedriums und den vereinigten Idumäern und Zeloten, dessen Entsetzen noch durch die Wut der Elemente, das Rollen und Zucken des Blitzes erhöht wurde. Die Zeloten blieben Sieger; das Synhedrium wurde gesprengt, die edelsten Glieder desselben, unter ihnen die Priester Anan und Josua ben Gamala, die wärmsten Verteidiger der nationalen Sache, unter ihnen Joseph ben Gorion und der peräische Held Niger fielen

der Wut der Zeloten zum Opfer. Niemand durfte die Stadt verlassen, Niemand die herrschenden Zustände beklagen. Die Toten durften nicht beweint, ja oft nicht einmal begraben werden. Diese Schreckensherrschaft forderte mit jedem Tage mehr Opfer, und die Idumäer, müde die Werkzeuge derselben zu sein, verließen größtenteils die Stadt. Um diesen Terrorismus ein Ende zu machen, riefen die Gemäßigten den Freischaarenführer Simon ben Giora in die Stadt, hatten aber dadurch noch größeres Unheil über dieselbe heraufbeschworen.

Vespasian wird Kaiser, fernere blutige Auftritte in Jerusalem.

136. Vespasian, der von allen diesen Vorgängen Kunde hatte, blieb ungeachtet der dringenden Aufforderungen seiner Feldherrn gegen Jerusalem zu ziehen (67—69), ruhig in den Winterquartieren und erwartete mit Recht, daß die gegenseitige Vernichtungswut der Juden die Unterwerfung derselben ihm erleichtern werde. Er begnügte sich Peräa von den Aufständigen zu säubern, was ihm mit Hülfe der auch daselbst thätigen Friedenspartei innerhalb dreier Monate gelang. — Inzwischen gingen in Rom große Veränderungen vor. Der blutdürstige Nero wurde gestürzt und starb eines schimpflichen Todes. Sein Nachfolger Galba (68—69) wurde durch Otho (Jan.—April) gestürzt, der wieder seinem Gegenkaiser Vitellius (April—Dezemb. 69) weichen mußte. Gegen diesen riefen die Häupter des syrischen Heeres ihren Feldherrn Vespasian zum Kaiser aus, der alsbald von allen Heeren und Provinzen anerkannt wurde. — Der Widerstand Judäas wäre bei diesen Umwälzungen, welche Rom erschütterten, von Erfolg begleitet gewesen, wenn nicht die Parteien in demselben sich jetzt noch mehr als zuvor zerfleischt hätten. Die Gemäßigten in Jerusalem waren wohl vernichtet, aber jetzt begann der Kampf der Zeloten gegen einander. Vier Parteien beherrschten Jerusalem, bekämpften sich aber, weil keine der andern sich unterordnen wollte, gegenseitig. Die jerusalemitischen Zeloten unter Eleasar ben Simon, die galiläischen unter Johannes von Giskala, die noch in Jerusalem zurückgebliebenen Idumäer unter Jakob ben

Sosa und endlich die aus dem Abhub der Gesellschaft gebildeten Schaaren des kühnen und verwegenen Simon ben Giora. Diese vier Parteien rieben sich in selbstmörderischen Kämpfen auf. Während derselben wurden die großen Getreidevorräte vernichtet, welche drei reiche Männer Jerusalems, Ben Zizit, Kalba Sabua und Nikodem ben Gorion aufgespeichert hatten, und von denen Jerusalem zehn Jahre hätte verpflegt werden können. Der Fall Jerusalems war unter solchen Verhältnissen nicht mehr aufzuhalten. Die fieberhaft erregte Stimmung des Volkes sah ihn in allerlei Zeichen vorausverkündet. Ein schwertähnlicher Stern stand über Jerusalem, helles Licht beleuchtete zur Nachtzeit den Tempel, ein Irrsinniger betrat täglich den Tempelberg und rief: „Wehe, Wehe über Jerusalem." — Titus, der seinem Vater Vespasian als Feldherr der gegen Judäa geführten Legionen folgte, brachte dasselbe über Jerusalem. —

Die Belagerung Jerusalems durch Titus.

137. Zur Zeit des Peßachfestes (70) rückte Titus, nachdem der neugewählte Kaiser sich nach Rom begeben hatte, mit seinem Heere gegen Jerusalem. Angesichts des gewaltigen Heeres und seiner furchtbaren Belagerungswerkzeuge hörte der Streit der Parteien — allerdings zu spät — in Jerusalem auf und sie vereinigten sich zum Kampfe für Jerusalem und seinen Tempel. Friedensanträge, die Titus, nachdem er in der Nähe der Stadt angelangt war, ihr machen ließ, wurden zurückgewiesen und so mußte die Belagerung derselben beginnen. Fast wäre Titus bei den ersten Vorbereitungen zu derselben von seinen Truppen abgeschnitten worden. Von nur 600 Reitern begleitet der Stadt sich nähernd, wurde er plötzlich überfallen und umzingelt, und dankte nur der Tapferkeit und dem Opfermute seiner Begleiter seine Rettung. Durch diesen, so wie ähnliche Erfolge kühner gemacht, machten die Juden Ausfälle, so daß die Römer erst nach schweren Verlusten die Stadt einzuschließen und hohe Wälle aufzurichten vermochten, von welchen aus sie die Stadt mit Geschossen bewarfen und die Belagerungsmaschinen gegen die Mauern derselben richteten. Tod und Verderben verbreiteten

die in die Stadt geschleuderten Geschosse, gleichzeitig arbeiteten die Sturmböcke fortwährend wider die starken Mauern. Die Belagerten, von Johann von Giskala geführt, machten kühne Ausfälle, zerstörten die Belagerungswerkzeuge, streckten die Feinde haufenweise nieder und kämpften gegen dieselben mit beispielloser Tapferkeit, mußten aber dennoch der Taktik und Uebermacht der Römer weichen, welche am 7. Jjar (Mai) die äußerste Mauer und nach fernerem viertägigem, blutigem Gemetzel die Zwischenmauer nahmen. Nicht geringere Opfer kostete den Römern die Erstürmung der zweiten, von der Burg Antonia beherrschten, Mauer und nicht geringere Beweise von Todesverachtung gaben die Belagerten bei der Verteidigung derselben. So oft die Römer unter unsäglichen Mühen Dämme aufgerichtet und Belagerungswerkzeuge aufgestellt hatten, stürzten die Belagerten mit tollkühnem Mute aus der Stadt und zerstörten dieselben, und so gelangten die Römer erst am 17. Tamus (Juni) nach den verzweifeltsten Anstrengungen in den vollständigen Besitz der zweiten Mauer und der Antonia. Mit diesem Tage hörte aus Mangel an Opfertieren auch der Opferdienst auf. Die Belagerten zogen sich jetzt auf den Tempelberg zurück, der für sich eine starke Festung bildete. Titus, der den Tempel verschonen wollte, ließ den Belagerten durch Josephus Friedensanträge machen, aber die Worte dieses eitlen Verräters konnten bei den Tapferen, die entweder siegen oder sterben wollten, kein Gehör finden.

Eroberung Jerusalems und des Tempels.

138. Inzwischen nahm die Hungersnot in der Stadt eine immer furchtbarere Gestalt an. Die Reichen gaben ihre Schätze, die Ärmeren ihr Hab und Gut für Brot hin; Martha, die reiche Witwe des hohen Priesters Josua ben Gamala, die sonst auf Teppichen von ihrem Hause nach dem Tempel ging, konnte ihren nagenden Hunger nur durch eklige Speisen stillen, die sie auf der Straße auflas; eine andere reiche Frau wurde durch den Hunger bis zum Wahnsinn getrieben, sie schlachtete ihr Kind und verzehrte es. Die Straßen der Stadt lagen voll Leichen, welche die Luft verpesteten, und

Hunger, Pest und Schwert lichteten in gleicher Weise die Zahl der Verteidiger, deren Mut trotzdem ungebrochen blieb. Solcher Heldenmut, solche Hingabe an das Heiligtum und die Sache des Volkes mußte selbst Römer ergreifen, von denen Einzelne ihre Fahnen und ihren Glauben verließen und zum Judentume übergingen. — Die Römer hatten indessen die Belagerungsmaschinen gegen die Außenwerke des Tempels gerichtet. Als jedoch die mächtigsten Stöße die Mauern nicht erschütterten, ein Sturm auf dieselben durch den unvergleichlichen Heldenmut der Verteidiger des Tempels abgeschlagen wurde, gab Titus den Befehl die Außenwerke in Brand zu stecken, befahl aber dennoch, um den Tempel zu schonen, die sich immer weiter wälzenden Flammen zu löschen. So kam der 9. und 10. Ab. Die Juden kämpften mit übermenschlicher Tapferkeit und Ströme Blutes kostete jeder Fuß breit, den die Römer gewannen. Da ergriff ein Römer bei der Verfolgung der Belagerten, die wieder einen Ausfall machten, eigenmächtig einen Feuerbrand und schleuderte ihn durch das sogenannte goldene Fenster in den Tempel. Das Holz der Tempelzellen fing Feuer und bald stand der ganze Tempel in Flammen, den Tempelberg in ein Feuermeer einhüllend. Titus eilte sogleich mit seinem ganzen Gefolge herbei und bot alle seine Kräfte auf, um des Feuers Herr zu werden, aber das entsetzliche Jammergeschrei der Belagerten, das Waffengeklirr und Kriegsgetümmel war so betäubend, daß seine Stimme machtlos verhallte. Die von Habgier und Rachsucht getriebenen Römer stürzten, um zu plündern, in die Tempelräume, aber erst über die Leichen der Krieger, die auf der Brandstätte sich ihnen abermals entgegenstellten, drangen sie in dieselben. Nun waren alle Leidenschaften entfesselt und ein erbarmungsloses Wüten begann. Greise, Weiber und Kinder wurden ermordet; viele fanden ihren Tod, indem sie sich in die Flammen stürzten, viele Tausende, die in die südlichen Säulenhallen sich retteten, wurden von den Römern lebendig verbrannt. Der Tempel, der Stolz Judäas, lag in Asche, er ging an demselben Tage (9. und 10. Ab) wie der

erste Tempel in Flammen auf, nichts blieb von demselben übrig als der Armleuchter, der Schaubrottisch und der Weihrauchaltar; sämtlich von gediegenem Golde, die Titus als Siegeszeichen behielt. — Der Kampf war damit noch nicht beendet, Jerusalem noch nicht völlig erobert. Johann von Giskala und Simon ben Giora zogen sich mit einem Teile ihrer Scharen nach der Oberstadt zurück und erklärten dieselbe nur dann dem Sieger übergeben zu wollen, wenn ihnen freier Abzug mit den Waffen gestattet würde, da sie ihrem Schwure, eher zu sterben als die Waffen zu strecken, nicht untreu werden wollten. Als Titus darauf nicht einging, entbrannte der Kampf von Neuem, bis am 7. Ellul auch die Oberstadt erobert wurde. Die schrecklichen Mord- und Plünderungsscenen wiederholten sich bei der Eroberung dieses letzten Teils der Stadt, die bis auf einige Türme und einen Teil der westlichen Stadtmauer geschleift wurde.

Der Triumphzug Vespasians.

139. Unter den Trümmern Jerusalems wurde der letzte Rest der staatlichen Selbständigkeit Judäas begraben. Furchtbar waren die Opfer, welche der Kampf für dieselbe gefordert. Mehr als eine Million Juden waren seit dem Anfange des Krieges umgekommen, über 90,000 wurden zu Gefangenen gemacht. Viele von diesen erlitten den Tod durch ein Kriegsgericht, viele wurden teils in die Bergwerke Ägyptens, teils auf die Sklavenmärkte gebracht, die stattlichsten unter ihnen wurden für die Kämpfe mit wilden Tieren und den von Vespasian beabsichtigten Triumphzug aufgespart. Johann von Giskala wurde in einem Schlupfwinkel aufgefunden und nach Rom geschleppt, wo er im Kerker starb; Simon, der sich selbst an die Römer auslieferte, wurde in Rom unter dem Jubel des Volkes gegeißelt und dann von dem tarpejischen Felsen herabgestürzt. Titus feierte in Berytus und Cäsarea die Geburtstage seines Vaters und seines Bruders Domitian durch Kampfspiele, in denen Tausende von Juden zur Schaulust der Barbaren den wilden Tieren vorgeworfen wurden und kehrte sodann beladen mit reicher Beute und Gefangenen nach Rom zurück, wo Vespasian mit den beiden Söhnen in einem glänzenden Triumphzuge den Sieg über Judäa feierte. Vor

ihnen her gingen die Gefangenen in Fesseln, und Abbildungen der gelieferten Schlachten, wie auch die erbeuteten Heiligtümer des Tempels wurden vor ihnen hergetragen. Denkmünzen mit der Inschrift Judäa capta, Judäa devicta wurden geschlagen und später für Titus ein Triumphbogen erbaut, auf welchem die erbeuteten Tempelgefäße abgebildet noch heute zu sehen sind.

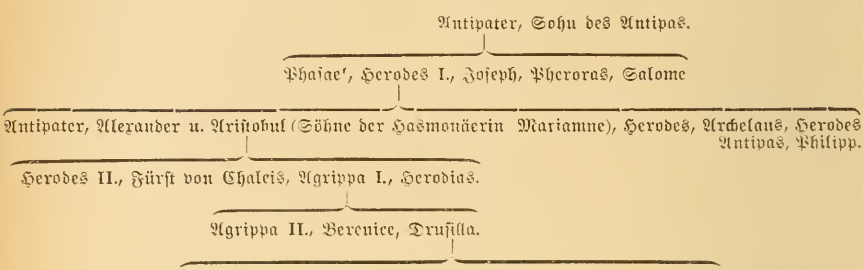
Fall der letzten Festungen, Agrippa, Josephus und seine Schriften.

140. Drei Festungen waren nach der Eroberung Jerusalems noch in den Händen der Aufständigen, deren letzte Masada erst im Jahre 72 durch Flavius Silva genommen und damit der letzte Widerstand gegen Rom auf judäischem Gebiete gebrochen wurde. Die Besatzung Masadas gab sich selbst den Tod und als die Römer einrückten, fanden sie nur eine alte Frau und fünf Kinder als Überlebende. Ganz Judäa wurde jetzt teils an römische Soldaten verteilt, teils in einzelnen Ländereien verkauft, nur ein kleines Gebiet, ziemlich weit von Jerusalem, wurde den Juden, die den Fall Jerusalems überlebt, zum Wohnsitze angewiesen. Die bisherige feste Tempelabgabe des halben Schekels mußte von nun ab an den Jupiter Capitolinus, oder vielmehr an den Kaiser in Rom entrichtet werden, und wurden zu diesem Behufe Listen angefertigt, in die alle Juden eingetragen wurden. Diese erste Judensteuer erhielt den Namen Fiscus judaicus. — Agrippa behielt sein kleines Reich und lebte bald in Rom, bald in Zurückgezogenheit in seinem Reiche; Vespasian hatte seine Anhänglichkeit und die glänzenden Feste, die er ihm nach der Niederwerfung Galiläas zu Cäsarea Philippi gab, durch Reichtümer und Ehren belohnt. Seine Schwester Berenice, auf deren Fürbitte Titus so gern den Tempel in Jerusalem erhalten hätte, lebte in dem Palaste des Titus, der sie wohl gechelicht hätte, wenn er nicht den Widerwillen der Römer gegen diese Verbindung gefürchtet. Nicht minder zeichnete Vespasian Joseph ben Mathatia aus, der den Namen des flavianischen Kaiserhauses annahm und sich nunmehr Flavius Josephus nannte. Vespasian schenkte ihm ausgedehnte Ländereien in Judäa, räumte ihm seinen Privatpalast in Rom ein und

ernannte ihn zum römischen Bürger. Er lebte noch mehr als zwei Jahrzehnte in Rom. Als Denkmäler seiner schriftstellerischen Thätigkeit hinterließ er seine in griechischer Sprache abgefaßten, durch einen vortrefflichen Stil sich auszeichnenden Schriften und zwar: die Geschichte des Krieges gegen die Römer in sieben Büchern und eine Geschichte des jüdischen Volkes von den ältesten Zeiten an in 20 Büchern (die Altertümer), in der auch außerjüdische Quellen benutzt sind, eine Selbstbiographie (Vita), zu der ihn die Anklagen des Justus von Tiberias (§ 131) veranlaßten und eine Verteidigungsschrift für die Juden gegen den sie verunglimpfenden Apion; die von ihm in hebräischer Sprache geschriebenen Werke sind verloren gegangen. Die Werke des Josephus sind nicht nur ins Lateinische und Hebräische, sondern auch in mindestens zehn moderne Sprachen übersetzt worden. — Die aus Judäa entronnenen Zeloten trugen ihren Römerhaß nach Ägypten und suchten die dortigen Juden zu einem Kampfe gegen die Römer aufzustacheln. Ihr Vorhaben wurde vereitelt und um jeden religiösen Mittelpunkt des Judentums zu vernichten, der Oniastempel (§ 59) auf Befehl des Kaisers geschlossen (73). — In seiner Schrift gegen Apion berichtet Josephus auch über die Bücher der heiligen Schrift und sieht den biblischen Kanon als gänzlich abgeschlossen an (§ 129). Er zählt zweiundzwanzig Bücher der heiligen Schrift auf, vermutlich der Zahl der Buchstaben des jüdischen Alphabets entsprechend. Sie bestehen aus den fünf Büchern Moses, aus dreizehn Büchern der Propheten, die nach Moses lebten und aus vier Büchern, welche Gesänge zu Ehren Gottes und Lebensregeln für die Menschen enthalten. Die 13 Bücher der Propheten sind wahrscheinlich: 1. Josua, 2. das Buch der Richter, 3. Ruth, 4. Samuel, 5. Könige, 6. Bücher der Chronik, 7. Jesaias, 8. Jeremias und Klagelieder, 9. Ezechiel, 10. die 12 kleinen Propheten, 11. Daniel, 12. Esra und Nehemia und 13. Esther. Die vier weiteren Bücher sind: 1. Psalmen, 2. Sprüche Salomos und Pre-

diger, 3. Hiob und 4. Hoheslied. Den Apokryphen (§ 129) spricht Josephus den kanonischen Charakter vollständig ab.

Die Wichtigsten der Herodäer.



Zweites Buch.

Geschichte des jüdischen Volkes vom Untergange des jüdischen Reiches bis zur Entstehung des Islam. (70—622).

Erster Abschnitt.

Die Aufrichtung des Lehrhauses zu Jabneh und Befestigung der Synhedrialgewalt bis zur Niederwerfung des Barkochbäischen Aufstandes (70—138).

Einleitung.

141. Der mörderische Kampf um Jerusalem war vorüber, der eherne Arm Roms hatte den letzten Schatten politischer Selbständigkeit, dessen das jüdische Volk sich noch erfreute, zerstört, aber mit dem Untergange seiner weltlichen Macht war weder das Judentum noch seine Einheit vernichtet. Schon seit der Wegführung der Juden durch Nebuchadnezar und dem späteren Eindringen griechischer und römischer Herrschaft hatten sich jüdische Gemeinden von Ansehen und Einfluß in den Ländern am Euphrat, in Kleinasien, in Ägypten und Kyrene, in Griechenland und Italien, ja sogar in Spanien gebildet. So schmerzlich dieselben auch von dem Untergange des letzten Restes jüdischen Staatslebens berührt wurden, ihr Bestand, ihr Dasein wurde um so weniger in Frage gestellt, als im römischen Reiche sich Gleichheit vor dem Gesetze von selbst verstand und die Auflösung des jüdischen Staates daran nichts änderte. Und der Geist des Judentums konnte sich, seitdem die oft beengende Fessel politischer Bestrebungen gebrochen war, um so reiner und reicher entfalten. Diesen Geist des Judentums zu stärken, daß er jeder äußeren ihn bedrängenden Macht trotzen und der Stütze eines eigenen Staatslebens entbehren könne, war die nunmehrige Aufgabe der Führer und Lehrer des Volkes; eine Aufgabe, auf welche die früheren Lehrer auch schon längst bedacht gewesen. Diese zunächst wichtigste Aufgabe

erreichten sie, indem sie im Geiste ihrer Vorgänger den tiefsittlichen Inhalt des Judentums hervorhoben und ihr eigenes Leben von ihm beherrschen ließen, dem Studium des Gesetzes mit begeistertem Eifer sich hingaben und alle Schichten des Volkes für dasselbe zu gewinnen suchten. Aber auch die Einheit, die Zusammengehörigkeit der Juden, deren sichtbares Symbol, der Tempel, zertrümmert war, ging nicht verloren. Die religiösen Gedanken, als deren Träger die Juden sich ansahen, schlangen um sie das sie einigende Band; nicht minder war es aber die Autorität des Synhedriums und die von demselben ausgehende Bestimmung der Neumonde und Festtage, welche die Juden aller Länder zusammenhielt, und Spaltungen und Sektenbildungen verhütete. So waren die Juden politisch zerrissen und entbehrten doch nicht des Halts nach außen und der Kraft nach innen. Jedoch so sehr auch die Häupter und Führer des Volkes in der Pflege des jüdischen Geistes übereinstimmten, so sehr gingen sie in den Gefühlen auseinander, mit denen sie den Untergang ihres Staatslebens aufnahmen. Die Einen trugen die Zertrümmerung ihres Staatslebens mit Ruhe und Ergebung, sie gaben die nur scheinbar politische Selbständigkeit gern für die religiöse hin. Zu ihnen gehörte in erster Reihe R. Jochanan ben Sakkai. Viele konnten es aber nicht vergessen, daß sie ihre Selbständigkeit als Nation verloren und ihr Hoffen und Sinnen auf Wiederherstellung derselben rief sie zu den Waffen, zum erneuerten Kampfe gegen Rom. Die Seele dieses Kampfes, der mit der blutigen Niederlage der Juden endete, waren R. Akiba und Bar Kochba. — Von den früheren Parteien hatten die Essäer zumeist der Christengemeinde sich angeschlossen, die Sadducäer, welche nicht mehr für Macht und Würden kämpften, hatten keinen Boden mehr, viele — man nannte sie jetzt Minäer — schlossen sich ebenfalls den Christengemeinden an, einzelne derselben verharrten als Juden in ihrem Widerspruche gegen den Pharisäismus, der sich allein als lebensfähig erwies und dem das Volk in seiner überwiegenden Mehrheit angehörte.

Erstes Kapitel.

Das Synhedrium in Jabneh unter R. Jochanan ben Sakkai.

R. Jochanan ben Sakkai.

142. Vorausſehende Männer ahnten das Herannahen einer Zeit, wo das Judentum durch keine äußere Macht gehalten in ſich ſelbſt ſeine Stütze werde finden müſſen. Sie bildeten Männer heran, denen die Lehre des Judentums und ſeine Pflege höher als jede politiſche Macht ſtand, die ohne jegliche Beſoldung, von ihrer Hände Arbeit lebend, der Pflege des Geſetzes und der Unterweiſung in demſelben ihr ganzes Leben widmeten. Ihre Zahl war zur Zeit der Zerſtörung des Tempels nicht gering und ſie bedurften nur eines Mannes, der nach den Schrecken des furchtbaren Krieges die zerſtreuten Glieder mit thatkräftiger Hand zu ſammeln wüßte. Ein ſolcher war R. Jochanan ben Sakkai, der Schüler Hillels, den Frömmigkeit, tiefe Gelehrſamkeit, hohe Sittlichkeit und in nicht geringem Grade auch die Gunſt der Römer geeignet machten, aus den Stürmen des Krieges das Judentum, ſeine Wahrheiten und ſeine Einheit zu retten. R. Jochanan ben Sakkai überlebte die drei Synhedrialhäupter Simon, Sohn Hillels, R. Gamliel I. und deſſen Sohn R. Simon, der während des Krieges gegen die Römer auf Befehl Veſpaſians getötet worden ſein ſoll. Seiner Fürſprache verdankte R. Gamliel, der Sohn R. Simons, daß ihn nicht das traurige Los ſeines Vaters traf. R. Jochanan nahm ſchon bei Lebzeiten der früheren Synhedrialhäupter eine hohe Stellung ein. Er verdankte dieſe ſeiner reichen Kenntnis und ſcharfſinnigen Behandlung des Geſetzes, der ſinnigen Art die Schrift zu deuten und aus derſelben die Wahrheiten des Judentums und Troſt in den traurigſten Lebenslagen zu ſchöpfen und den Tugenden, die ihn den würdigen Schüler Hillels ſchmückten. R. Jochanan hatte die Vergeblichkeit des Kampfes mit den Römern erkannt er ſchloß ſich darum der Partei an, die für den Frieden, gegen den Kampf mit den Römern war. Und als ſein Bemühen erfolglos blieb, ging ſein ganzes Sinnen darauf, die Lehre,

das Gesetz des Judentums, und durch diese Lehre das Judentum selbst zu retten und seine Erhaltung zu sichern und zu diesem Zwecke der Lehre, der Forschung im Gesetze im Voraus eine Stätte zu gründen. Es gelang ihm durch eine List aus Jerusalem, welches zu verlassen die Zeloten Niemanden gestatteten, zu entkommen. Er ließ sich als tot ausgeben und in einem Sarge, in den, um die Thorwache zu täuschen, ein Stück faules Fleisch hineingelegt wurde, trugen ihn seine Schüler Elieser und Josua aus der Stadt hinaus. Vespasian, dem es bekannt war, daß R. Jochanan gegen den Kampf mit den Römern war, nahm ihn freundlich auf und gewährte ihm auf seine Bitte, daß er sich zu Jabneh (Jamnia), einer Stadt am mittelländischen Meere zwischen Joppe und Asdod, niederlasse und dort ein Lehrhaus gründe. Dieses Lehrhaus, in dem sich bald Jünger sammelten, war der Boden, aus dem das niedergeworfene jüdische Volk sich zu neuem, unvertilgbaren Leben erhob und der Geist mit dem R. Jochanan dieses Lehrhaus erfüllte, bewahrte die zerstreueten Glieder des jüdischen Volkes vor Zersplitterung und Auflösung.

Seine Verdienste um die Erhaltung des Judentums und seiner Lehre.

143. R. Jochanan ben Sakkei war von wahrer Frömmigkeit erfüllt. Er sah in den traurigen Ereignissen, welche den Untergang des jüdischen Staates herbeiführten, den unwiderruflichen Ratschluß Gottes, gegen den sich aufzulehnen Sünde wäre. Er trauerte, als die Nachricht von der Einnahme der Stadt und der Einäscherung des Tempels zu ihm gelangte, nicht minder als die anderen Patrioten, aber er ließ sich von dieser Trauer nicht gefangen nehmen, sondern unternahm alsbald die nötigen Schritte, um aus den Trümmern Jerusalems das Judentum zu retten. Er erklärte das Wesen des Judentums unabhängig von dem Tempel und dem Tempeldienste, lenkte die Aufmerksamkeit seiner Schüler auf das Gesetz und die Beschäftigung mit demselben hin, und als dieselben sich nicht trösten lassen wollten, weil sie nun keine Sühnopfer mehr bringen und darum Vergebung der Sünden nicht mehr finden könnten, zeigte er ihnen in Frömmigkeit und Liebeswerken ein, nach dem Worte des Propheten, in den Augen Gottes

ebenso wohlgefälliges Mittel die Vergebung der Sünde sich zu erwerben. Ein fernerer Schritt zur Rettung des Judentums war, daß er dem Synhedrium, welches in Jabneh unter seinem Vorsitze zusammentrat, dieselbe Autorität sicherte, wie Jenes in Jerusalem hatte, wodurch er dasselbe zum religiösen und nationalen Mittelpunkt für die jetzt eines solchen noch mehr bedürftigen jüdischen Gemeinden machte. Es mußte sich dadurch dem Volke die Ueberzeugung aufdrängen, daß mit der Zerstörung des Tempels keineswegs das Judentum untergegangen sei, daß das Bestehen des Judentums nicht an Jerusalem und dem Tempel, sondern an das Gesetz und die Pflege und Uebung desselben gebunden sei. Ein weiteres Verdienst R. Jochanan ben Sakkais war die Sicherung der überlieferten Satzungen, zu welchem Zwecke er die weisen Männer um sich sammelte, welche Kenntnis überlieferter Gesetzesbestimmungen hatten und deren Bestreben dahin ging, diese ihren Schülern zu vererben und dadurch vor Vergessenheit zu bewahren. Dieses Verdienst war um so bedeutungsvoller, weil mit aller Strenge an dem Grundsatze festgehalten wurde, daß das schriftliche Gesetz nicht mündlich gelehrt werden dürfe, damit dasselbe in seiner heiligen Urform unverwischt erhalten und vor jeder Willkür bewahrt bleibe; daß aber auch die mündliche Überlieferung, diese weitere Ausführung und Ergänzung des schriftlichen Gesetzes nicht niedergeschrieben werde, weil nur das mündliche Wort klar ist und jede Vieldeutigkeit ausschließt und weil nur das mündliche Wort das starre schriftliche Gesetz mit einem belebenden, erfrischenden Hauche zu erfüllen vermag. Ein ferneres Verdienst R. Jochanans war, daß er dem Streite zwischen den Schulen Schamais und Hillels dadurch seine Schärfe und Tragweite nahm, indem er damit begann, die Lehrmeinungen Hillels mit geringen Ausnahmen, als für die Praxis entscheidend zu erklären.

Der sittliche Charakter R. Jochanans, seine Zeitgenossen Nahum und Nehonja.

149. Die Verehrung, deren R. Jochanan sich bei seinen Zeitgenossen und den späteren Lehrern erfreuete, war so groß, daß die bloße Angabe, irgend eine gesetzliche Bestimmung sei von ihm getroffen, genügte, dieselbe als unumstößlich anzu-

sehen. Diese Verehrung war nicht bloß in seiner Gelehrsamkeit, sondern auch in den Tugenden begründet, durch die er hervorleuchtete. Niemals, wird von ihm erzählt, ging er einen Schritt ohne über göttliche Dinge nachzudenken und nichts war ihm widerwärtiger als ein leeres Geschwätz. Leutselig öffnete er seinen Schülern die Thür und nie kam ihm einer mit einem Gruße zuvor. Seine Bescheidenheit spricht sich auch in seinem Wahlspruche aus: „Wenn du viel im Gesetze gelernt hast, so rechne es dir nicht zum Verdienste an, denn dies ist ja deine Bestimmung." Menschenliebe war der Grundzug seines Wesens. Als ihm sein Sohn starb und seine Schüler ihn zu trösten kamen, da glaubten einige derselben ihn mit dem Leid, das anderen widerfahren, trösten zu können. Sie wiesen nach einander auf Adam, Hiob, Aharon und David hin, die ein gleiches Schicksal getroffen hatte. Er wies aber solchen Trost mit den Worten ab: „Wie könnte ich mich mit den Leiden Anderer trösten?" Als aber einer seiner Schüler ihm den Trost gab: er habe sein Kind in Frömmigkeit und Gottesfurcht erzogen und habe das ihm anvertraute Pfand so fleckenlos zurückgeliefert, wie es ihm übergeben worden, da sprach er: „Du mein Sohn hast mich wahrhaft getröstet." — R. Jochanan war wohl Synhedrialhaupt, nahm aber nicht den Titel Naßi an. Er wohnte zeitweise in Brur Chil, seine Schüler hingen mit solcher Liebe an ihm, daß sie ihm auch dahin folgten. Von den Zeitgenossen R. Jochanans waren die bedeutendsten: R. Chanina, dessen Wahlspruch war: „Bete für das Wohl der Landesregierung, denn wäre nicht die Furcht vor ihr da, würde einer den anderen lebendig verschlingen"; Abba Saul ben Botnith, der in seinem Geschäfte als Weinhändler so gewissenhaft war, daß er nicht einmal die Neige für sich behalten wollte und auf seinem Totenbette die Hand ausstreckend von sich rühmen konnte: „Diese Hand war immer gewissenhaft redlich"; Nahum aus Gimso, dessen Leben mit einem reichen Kranze von Sagen umgeben ist und den seine Ergebung in den Willen Gottes antrieb, selbst bei traurigen Geschicken auszurufen: Gam su letoba (auch

dieses gereicht zum Guten), und R. Nehonja ben Hakanah, der wie Nahum aus Gimso in gewissen stilistischen Formen der hl. Schrift Stützen für die Überlieferungen suchte. Aus der Zahl der hervorragenden Schüler R. Jochanans hatte sich Eleasar ben Arach, wie es heißt auf Anraten seiner Frau, nach Emmaus zurückgezogen, um dort ein selbständiges Lehrhaus zu gründen, fand aber keinen Anhang und mußte die traurigen Folgen dieser Vereinzelung tragen. Wie lange R. Jochanan als Haupt des Lehrhauses zu Jabneh wirkte, ist nicht bekannt, er soll ein Alter von 120 Jahren erreicht haben. — Die Gesetzeslehrer nannten sich von nun ab Tanaim. Die Summe des mündlich überlieferten gesetzlichen Stoffes wurde nämlich Mischnah, im Gegensatze zu dem schriftlichen Gesetze Mikrah, genannt, die Kenner und Überlieferer des mündlichen Gesetzes nannten sich in ihrer Bescheidenheit Schonim Lernende, wofür der chaldäische Ausdruck Tanaim ist.

Zweites Kapitel.

Das Synhedrium unter R. Gamliel II.

R. Gamliel II.

145. Die bei dem Mangel einer politischen Macht um so höher anzuschlagenden Bestrebungen des R. Jochanan ben Sakkai, die Einheit des Judentums zu sichern, hätten wohl keinen dauernden Erfolg gehabt, wenn dieses Werk nicht in seinem Nachfolger einen so fähigen und eifrigen Förderer gefunden haben würde. Dem R. Jochanan folgte als Haupt des Lehrhauses zu Jabneh R. Gamliel II., auch R. Gamliel von Jabneh genannt, ein Sohn R. Simons, dem Titus auf Verwendung R. Jochanans das Leben und auch die ausgedehnten Besitzungen des Vaters geschenkt hatte. Um sein Amt mit festerer Hand führen und um seinen Glaubensbrüdern in jener zerrütteten Zeit erheblichere Dienste leisten zu können, ließ er sich in seiner Würde als Naßi von dem römischen Prokurator zu Antiochien bestätigen. R. Gamliel, obgleich

schwächlichen Körpers, besaß die Energie, Festigkeit und Umsicht, die tiefe Kenntnis des Gesetzes und der Überlieferung, — mit welcher er auch die Kenntnis des Griechischen und Römischen und auch astronomischer Wissenschaften verband — um in jener stürmischen Zeit die nötige Autorität sich zu wahren und mit thatkräftiger Hand jeder Zersplitterung vorzubeugen. R. Gamliel verwaltete das Amt des Naßi von 80—118, in einer Zeit als die Macht Roms schwer auf Judäa lastete und auch sonst viele Gefahren das Judentum bedrohten. Die Entrichtung der unter dem Namen Fiscus judaicus von den Römern eingeforderten Steuer fiel den Juden schwer, weil sie die früher dem Tempel gelieferten Gaben auch jetzt jüdischen Interessen nicht entziehen wollten, demnach nunmehr doppelt belastet waren. Die das Schamgefühl beleidigende Art, die der Kaiser Domitian, der jüngere Bruder des Titus, für die Eintreibung der Judensteuer angeordnet hatte, veranlaßte manchen zur Verleugnung des Judentums. Hinzu kamen die Spöttereien der heidnischen Philosophen, der wachsende Einfluß des Christentums, die leidenschaftlichen Kämpfe desselben gegen das Judentum und die von Christen verbreitete Ansicht, daß das Christentum die Sühnemittel spende, welche früher die Opfer im Heiligtume boten, das um sich greifende Sektenwesen und die verderblichen Schriften derjenigen Christen, die sich vom Paulus zum Abfalle von den jüdischen Gesetzen nicht verleiten ließen (Judenchristen); so vereinigten sich verschiedene Momente, um das Judentum zu schädigen und seinen Zusammenhang zu lockern. Da galt es das Synhedrium zu einer Macht zu erheben, an der, wie an einem Felsen alle Gefahren äußerer Gewalt und innerer Zersplitterung sich brechen sollten, was aber nur durchführbar war, wenn das Synhedrium in sich einig war und seine Gewalt in dem Naßi (Patriarchen) gipfelte. Diese Aufgabe war schwer, um so schwerer, da aus der Schule des R. Jochanan ben Sakkai Männer von hoher Bedeutung hervorgegangen waren, die zu selbständigen Häuptern emporgewachsen und besondere Lehrhäuser eröffnet hatten. So R. Eliezer ben

Hyrkanos in Lydda und R. Josua ben Chananja in Bekiin, und überdies die Spaltungen zwischen den schamaitischen und den hillelitischen Schulen mit einem neuen Risse drohten. Die Thatkraft, und die, wo es nötig war, unerbittliche Strenge des R. Gamliel verbunden mit dem Ansehen, welches Wohlhabenheit und gesellschaftliche Verbindungen ihm verliehen, gaben R. Gamliel den Mut an die Lösung dieser Aufgabe zu gehen.

Die Schritte des R. Gamliel, die Autorität des Synhedrium zu sichern.

146. R. Gamliel war von einem Kreise hervorragender Männer umgeben, dem sich später auch R. Akiba anschloß. Die Stelle des den Naßi vertretenden Ab-beth-din nahm der seines Scharfsinns, seiner Selbstlosigkeit und Hingebung wegen allgemein verehrte R. Josua ben Chananja ein. Im Bunde mit solchen ausgezeichneten Männern konnte R. Gamliel die Lösung der sich gestellten großen Aufgaben wagen. Um den gefährlichsten Zwiespalt zu heben, begann er mit einer Prüfung derjenigen Gesetzesbestimmungen, in denen die Schulen Schamais und Hillels auseinandergingen. Er legte sie dem Synhedrium, in dem Männer beider Schulen vertreten waren, vor und die nach eingehender Erörterung durch Majoritätsbeschluß festgestellten Bestimmungen erhielten Rechtskraft. Jede Auflehnung, jeder Widerstand der Minorität gegen die aus den Beratungen hervorgegangenen Beschlüsse, wurde durch die Strafe des Bannes niedergehalten, den R. Gamliel über die bedeutendsten Männer zu verhängen den Mut hatte. Es erstanden ihm dadurch erbitterte Gegner, aber dieser Umstand konnte R. Gamliel nicht abhalten, die Einheit der Lehre und das Judentum zu retten. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte R. Gamliel noch eine weitere Maßregel treffen. Er wußte, daß nur wenn charakterfeste, zuverlässige Männer ihn umgeben, er das begonnene Werk glücklich zu Ende führen könne. R. Gamliel bestimmte darum, daß Männern, deren Rechtschaffenheit und lautere Gesinnung angezweifelt wird, der Zutritt zu den Synhedrialversammlungen verwehrt werden soll. Diese Maßregel zog ihm ebenfalls Verkennung zu. Man warf ihm Einengung und Beschränkung des Gesetzesstudiums vor. Diese Vorwürfe konnten R. Gamliel in seiner durchgreifenden

Thätigkeit nicht wankend machen und er bewies bald, daß er die Zersplitterung des Judentums um jeden Preis verhüten wolle.

Seine Maßnahmen gegen R. Elieser und R. Josua.

147. R. Elieser ben Hyrkanos, der sein Lehrhaus zu Lydda hielt, genoß eine solche Verehrung, daß man den Stein, auf dem er saß, während er in der Rennbahn zu Lydda seine Vorträge hielt, den Sinai und ihn selbst die Bundeslade nannte. Er bewahrte das ihm Überlieferte so treu und fest in seinem Gedächtnisse, daß sein Lehrer R. Jochanan ben Sakkai ihn mit einer verkalkten Cisterne verglich, die keinen Tropfen des aufgenommenen Wassers verloren gehen läßt. Ihm galt die Autorität der Überlieferung am höchsten und darum wollte er nur das ihm Überkommene gelten lassen und selbst dann es zur Geltung bringen, wenn die Majorität gegen ihn entschied. Da er der Majorität zu beugen sich weigerte, belegte ihn R. Gamliel, obgleich er seine Schwester Imma Salom zum Weibe hatte, mit dem Banne, der erst in der Todesstunde von ihm genommen wurde. R. Akiba, der begabte Schüler R. Gamliels, übernahm es, ihm denselben in schonender Weise anzukündigen. Der Spruch R. Eliesers: „Die Ehre deines Nebenmenschen sei dir so lieb wie deine eigene, sei nicht geneigt zum Zorne, bekehre dich einen Tag vor deinem Tode, wärme dich an der Glut der Weisen, sei aber vorsichtig, daß du an derselben dich nicht verbrennst;“ steht wohl mit diesem Ereignisse im Zusammenhange. Mit seinem Tode, sagten die Zeitgenossen, ist das Buch der Thora zu Grabe getragen worden. Nicht minder entschieden als gegen R. Elieser ging R. Gamliel auch gegen R. Josua ben Chananja vor. R. Josua ben Chananja gehörte zu den hervorragendsten Lehrern des Synhedriums zu Jabneh. Er ernährte sich kümmerlich von seiner Händearbeit, war aber seines leutseligen Charakters wegen sehr beliebt. Er hatte einen durchdringenden Verstand, einen stets schlagfertigen Witz, durch den er in seinen Unterhaltungen mit gelehrten Heiden die Angriffe derselben leicht abwies und um dessentwillen, trotz seiner ausnehmenden Häßlichkeit, die höchsten Kreise sich gern mit ihm unterhielten und manche Bitten für seine

Glaubensgenossen ihm gewährten. Einmal hatte nun R. Gamliel den Neumondstag des Tischri, dessen zehnter Tag der Versöhnungstag ist, nach der Aussage zweier verdächtig scheinender Zeugen bestimmt. Der damals im hohen Greisenalter stehende berühmte R. Dosa ben Harchinas wies die irrige Aussage der Zeugen und die Notwendigkeit der Abänderung der Festtage nach und R. Josua stimmte ihm bei. Um seine Autorität aufrecht zu erhalten, ließ R. Gamliel dem R. Josua den Befehl zugehen, an dem Tage, den er nach seiner Berechnung als Versöhnungstag zu halten sich verpflichtet glaubte, mit Stab und Reisekleidern vor ihm zu erscheinen. R. Josua war tief betrübt, unterwarf sich aber dennoch. R. Gamliel war von dessen Nachgiebigkeit so gerührt, daß er R. Josua mit den Worten begrüßte: „Willkommen mein Lehrer, mein Schüler! mein Lehrer in Weisheit; mein Schüler, da du meinem Auftrage dich gefügt hast. Heil der Zeit, in welcher die Großen auf die Geringen hören."

R. Gamliel seines Amtes enthoben und wieder in dasselbe eingesetzt, dessen fernere Amtsthätigkeit.

148. Obgleich diese Maßnahmen R. Gamliels keineswegs ihren Grund in Ehr- und Herrschsucht hatten, so hatte das Volk die schonungslose Strenge desselben ihm dennoch verübelt und die angesammelte Unzufriedenheit desselben kam zum Ausbruche, als R. Gamliel den R. Josua zu wiederholten Malen in öffentlicher Versammlung demütigte. R. Gamliel wurde von der aufgeregten Menge seiner Würde als Nasi entsetzt und dieselbe dem R. Eleasar ben Asarjah, dessen Ahnenreihe bis auf Esra hinaufreichte, übertragen. Die Beschränkungen im Besuche des Lehrhauses wurden sofort aufgehoben und eine neue Abstimmung über die Traditionen vorgenommen. Bei dieser schmerzlichen Wendung seines Geschicks bewährte sich die Charaktergröße des R. Gamliel; er besuchte das Lehrhaus, dessen Haupt er war und mied keinen Augenblick die Verhandlungen desselben. Von dieser Bescheidenheit wurden Alle gerührt, Alle erkannten, daß nicht Ehrgeiz, sondern die Sorge für die Einheit der Lehre ihn bei seinen Maßnahmen geleitet und er wurde wieder in sein Amt eingesetzt, das er nunmehr in Gemeinschaft mit R. Eleasar ben Asarja be-

kleidete. Die fernere Amtsthätigkeit des R. Gamliel wurde nicht mehr getrübt. Er forderte nicht mehr die strenge Unterordnung der Lehrer unter dem Patriarchen und den von ihm herbeigeführten Synhedrialbeschlüssen und begnügte von nun ab sich mit derartigen Anordnungen, deren allgemeine Anerkennung ihm der Charakter derselben sicherte. Hierher gehört die endgültige Feststellung der Gebetszeiten und Gebetsformeln. Zu Gebetszeiten wurden an den alten Brauch anlehnend, der Morgen, Nachmittag und Abend bestimmt und von Simon aus Pikole, im Auftrage R. Gamliels die Tephilla, welche nunmehr Schmoneh Esreh genannt wurde, endgültig redigiert. Samuel der Jüngere übernahm die Redaktion des aus der Syrerzeit her bekannten Gebets gegen die Angeber, deren Zahl sich um diese Zeit, in der die Römer die Angebereien belohnten, stark vermehrte und wurde dasselbe der Schmoneh Esreh eingefügt. Seinen Seelenadel bekundete Samuel indem er stets den Spruch Salomos im Munde führte: „Fällt dein Feind, freue dich nicht und strauchelt er, frohlocke nicht dein Herz". Eine sehr wohlthätige Verordnung R. Gamliels betraf die Leichenbestattung. Der große Aufwand, der bis auf R. Gamliel bei Beerdigung der Toten gemacht wurde, brachte es dahin, daß Viele aus Furcht vor den Leichenbestattungskosten ihre Toten unbeerdigt ließen. Zur Abwendung dieses Mißbrauchs erließ R. Gamliel ein Verbot gegen jeden Aufwand bei Leichenbestattungen und befahl den Seinigen ihn nach seinem Tode nur in einem leinenen Gewande zu begraben. — Die Zustände unter der jüdischen Landbevölkerung waren damals recht trostlos. Die Folgen der Aufstände gegen die Römer und des blutigen Kampfes mit denselben waren noch nicht verwunden; das Landvolk war vielmehr durch dieselben in einer Weise entsittlicht worden, daß die Schriftgelehrten sich von ihm ganz fern hielten und zwischen Diesem und Jenen eine Kluft entstand, die viele Landbewohner in die Arme des aufstrebenden und auf Proselyten fahndenden Christentums führte. R. Gamliel bereiste darum in Begleitung von anderen Synhedristen

die Städte und Dörfer Palästinas, hielt in denselben Vorträge und suchte den sittlichen und religiösen Zustand der Bevölkerung nach Kräften zu heben. Den Geist der Milde und Versöhnlichkeit atmen auch die Bestimmungen, durch welche R. Gamliel das Verhältnis der jüdischen Bevölkerung zu den Samaritanern und Heiden regelte.

R. Gamliel, wendet vereint mit den anderen Lehrern von dem jüdischen Volke eine große Gefahr ab, der Proselyte Akylas.

149. Die Amtsthätigkeit R. Gamliels verlief ohne tiefe politische Erschütterungen; eine große Gefahr, die während derselben dem jüdischen Volke drohte, wurde von R. Gamliel und seinen Freunden abgewendet. Die jüdische Religion übte noch immer eine große Anziehungskraft auf die Römer aus, sogar ein Blutsverwandter des Kaisers Flavius Clemens und dessen Gattin Domitilla schlossen sich dem Judentume an. Das Umsichgreifen der Übertritte zum jüdischen Bekenntnisse in der Hauptstadt Rom reizte den Kaiser und er belegte nicht nur diese mit den schwersten Strafen, sondern drohte alle Juden seines Reiches für derartige Übertritte, wenn diese sich wiederholen sollten, verantwortlich zu machen. Auf die Kunde von dieser Gefahr eilte R. Gamliel in Begleitung des R. Eleasar ben Asarjah, R. Josua und R. Akiba nach Rom und es gelang ihnen auch dieselbe von den Juden abzuwenden. Der Bedeutendste, der damals dem Judentume sich anschließenden Proselyten war Akylas (Aquila, Onkelos), ein hochgebildeter Grieche aus Sinope in der Landschaft Pontus. Im reifen Alter verließ er das Heidentum, um sich der christlichen Gemeinde anzuschließen, trat aber zum Judentume über, dessen Lehren seine Sehnsucht nach den religiösen Wahrheiten mehr befriedigten. Er genoß den Umgang des Patriarchen R. Gamliel, sowie auch des R. Josua, R. Eleasar und R. Akiba und erwarb sich ein großes Verdienst durch eine neue griechische Übersetzung der heiligen Schrift, die er anfertigte, da die Septuaginta, weil sie zu christlichen Zwecken vielfach geändert wurde, nicht mehr das Vertrauen der Juden genoß. Die Übersetzung des Aquila hat das Eigentümliche, daß sie sich dem Urtexte mit gänzlicher, buchstäblicher Treue anschließt. Die unter dem Namen Targum Onkelos be-

kannte chaldäische Übersetzung ist nach dem Muster der Übersetzung Aquilas angefertigt und erhielt davon ihren Namen. — Von der griechischen Übersetzung des Aquila sind nur Bruchstücke auf uns gekommen; auch von der vermutlich etwas jüngeren griechischen Bibelübersetzung des Symmachus und Theodotion besitzen wir ebenfalls nur Bruchstücke.

Drittes Kapitel.

Unglückliche Erhebung gegen Trajan, der Bar Kochbäische Aufstand.

Die blutigen Aufstände unter Trajan.

150. Auf Domitian folgte als römischer Kaiser der menschenfreundliche Nerva, der durch eine weise Regierung sich bemühte, die Schreckenstage des Domitian in Vergessenheit zu bringen. Nerva nahm die harten Maßregeln gegen die Juden zurück, gab den Befehl, daß die Judensteuer nur mit Milde und Nachsicht eingehoben werde und legte auch dem Übertritte zum Judentume keine Hindernisse in den Weg. Mit dem Regierungsantritte des Kaisers Trajan (98—117) verdüsterte sich die Lage der Juden im römischen Reiche. Trajan unternahm einen Kriegszug gegen die Parther. Unter diesen lebte eine zahlreiche jüdische Bevölkerung, die unter einem Oberhaupte (Resch Golah) einer gewissen politischen Selbständigkeit sich erfreuete. Sie besaß auch hervorragende Lehrhäuser zu Nisibis, wo Juda ben Bathyra und zu Nahardea, wo Nehemia aus Beth Dli lehrte. Diese jüdische Bevölkerung sah in Trajan den verhaßten Römer, der den Tempel zerstört und Jerusalem zur Einöde gemacht hatte, sie setzten darum den Eroberungen Trajans Widerstand entgegen; ähnlichen Widerstand fand er auch in Adiabene (§ 117), dessen Fürsten ein Jahrhundert früher das Judentum angenommen hatten. Trajan warf diesen Widerstand wohl mit blutiger Strenge nieder, eroberte Nisibis und die adiabenische Landschaft, aber die Erregung der Gemüter, welche

den Untergang Jerusalems und des Tempels nicht verschmerzen konnten, war wieder erwacht. Kaum hatte darum Trajan Winterquartiere in Antiochien bezogen, als wie auf gemeinsame Verabredung beinahe gleichzeitig in Babylonien, in den afrikanischen Provinzen, Kyrene, Lybien und Ägypten und auf der Insel Cypern ein Aufstand ausbrach, dem zahllose Griechen und Römer zum Opfer fielen und der nichts Geringeres bezweckte, als das römische Joch zu zerbrechen (117). Es fehlte jedoch dem Aufstande die einheitliche Leitung und darum gelang es Trajan denselben, wenn auch mit dem Aufgebote seiner ganzen Macht, zu ersticken. M. Turbo, ein ebenso einsichtiger, wie grausamer Feldherr löschte mit Strömen Blutes die Flamme des Aufstandes in den afrikanischen Provinzen und in Cypern aus. Seine Wut verschonte selbst die uralte berühmte Synagoge in Alexandrien (§ 58) nicht, er ließ dieselbe bis auf den Grund zerstören. Nicht minder hart verfuhr L. Quietus, der die Juden in den Euphratgegenden im Zaume halten sollte. Judäa verhielt sich ruhig. Der Einfluß des R. Josua ben Chananjah, der diese Aufstände nicht billigte, machte sich daselbst geltend, aber Trajan vermutete dennoch in Judäa den Herd dieser Aufstände und setzte darum Quietus zum Statthalter Judäas ein, der jeden Versuch zu einem Aufstande mit blutiger Strenge niederhalten sollte. Quietus hatte sein eisernes Regiment noch nicht lange geführt, als Trajan starb und Aelius Hadrian ihm als Kaiser folgte.

Ausbruch der Unruhen unter Kaiser Hadrian.

151. Hadrian (117—138) war keine kriegerische Natur, er suchte durch Entgegenkommen die aufständigen Völker an sich zu fesseln. Er rief Quietus in dem Augenblicke ab, als dieser Julianus und Pappos, die den Aufstand in Judäa leiten wollten, hinzurichten den Befehl gab, setzte Annius Rufus zum Statthalter in Judäa ein, der den Mordbefehl des Quietus zurücknahm und ließ den Juden, um sie zu gewinnen, seinen Wunsch kund geben, Jerusalem und den Tempel wieder aufbauen zu lassen. Mit je größerem Jubel die Juden diese Zusicherung aufnahmen, desto heftiger war

ihre Erbitterung, als sie merkten, daß es dem Hadrian mit seiner Verheißung nicht Ernst sei. Schon damals hätte die Erbitterung zum Aufstande geführt, wenn nicht der besonnene und versöhnliche R. Josua das Volk beruhigt haben würde. R. Gamliel und R. Eleasar ben Asarjah waren gestorben und R. Josua vertrat die Stelle eines Vorsitzenden des Lehrhauses, welches nach Uscha ausgewandert war. R. Josua verstand es den das Volk fesselnden Ton anzuschlagen. Er erzählte dem Volke die Fabel von dem Löwen, dem ein Kranich einen Knochen aus dem Schlunde zog und der dem Belohnung fordernden Kranich antwortete, er dürfte froh sein den Kopf unversehrt aus dem Rachen des Löwen gezogen zu haben, machte die Nutzanwendung auf die damalige Lage der Juden und ihr Verhältnis zu den Römern und beruhigte also mindestens äußerlich das Volk. So lange Hadrian — mit dem R. Josua manches Gespräch führte, — in Syrien und Ägypten weilte und R. Josua als religiöses Oberhaupt wirkte, begnügten sich die Unzufriedenen im Volke mit den im Geheimen betriebenen Vorbereitungen zum Aufstande. Als aber Hadrian nach Rom zurückgekehrt war und R. Akiba als religiöses Haupt angesehen wurde, kam der schon lange vorbereitete Aufstand zum Ausbruche. An diesem furchtbaren Aufstande, der Ströme Blutes kostete, hatte R. Akiba den thätigsten Anteil.

R. Akiba und R. Ismael, Ben Asai und Ben Soma.

152. Unter den Männern, mit welchen sich R. Gamliel zu umgeben wußte, strahlte R. Akiba ben Joseph, der zu Bene Brak sein Lehrhaus hatte, durch Scharfsinn, Originalität der Lehrweise, durch seinen ordnenden und sichtenden Geist, aber auch durch seinen Feuereifer und durch seine Thatkraft hervor. R. Akiba war — wenn die Erzählungen über seine Jugendgeschichte und seinen Bildungsgang mehr als Sage sind — heidnischer Abkunft, trat als Hirt in den Dienst des reichen Calba Sabua (§ 136) und erwarb sich die Neigung der Rachel, der Tochter seines Herrn. Gegen den Willen ihres Vaters schenkte diese ihm ihre Hand, knüpfte aber daran die Bedingung, daß Akiba gleich anderen berühmten Männern Gesetzes- und Volkslehrer werde. Calba Sabua

verstieß jetzt seine Tochter, die nunmehr wie Akiba mit der bittersten Not kämpfen und um nur das Leben fristen zu können, ihre Haarflechten verkaufen mußte. Die Not steigerte aber nur den Drang nach Erkenntnis, und den Eifer Akibas für das Gesetzesstudium, auch hatte er noch das Glück von seinem Schwiegervater anerkannt und geehrt zu werden. R. Akiba besuchte nebst den Schulen anderer berühmter Männer die Lehrhäuser des R. Elieser ben Hyrkanos, von dem er den reichen Schatz seiner Überlieferung empfing und des Nahum aus Gimso, der ihm den Zusammenhang der Überlieferungen mit der Schrift zeigte. Der Geist R. Akibas entwickelte sich langsam, aber mit desto größerer Macht und Tiefe und als R. Gamliel dem Lehrhause zu Jabneh vorstand, hatte R. Akiba schon einen zahlreichen Schülerkreis und genoß schon ein solches Ansehen, daß als R. Akiba einmal wegen Verspätung nicht in das Lehrhaus treten konnte, man „die Thora sei jetzt draußen," meinte. Bleibenden Einfluß erwarb sich R. Akiba durch sein eigentümliches Lehrsystem. Dasselbe bestand in dem Bestreben, für jede Gesetzesbestimmung (Halacha) einen Nachweis oder wenigstens eine Anknüpfung in dem schriftlichen Gesetze zu finden. Dies gelang ihm, indem er jede Wendung, jede Eigentümlichkeit des Ausdrucks, ja jeden überflüssig scheinenden Buchstaben als Nachweise für die mündlichen Überlieferungen ansah und mit Hülfe der Deutungsregeln eine Halacha durch die andere begründete. Die Kluft zwischen dem mündlichen und schriftlichen Gesetze wurde dadurch aufgehoben, die Bestimmungen des Ersteren vor Vergessenheit bewahrt; er trat durch seine Lehrweise auch den Angriffen des aufstrebenden Christentums entgegen, indem er den Bekennern desselben den Nachweis lieferte, daß der mündliche Gesetzesstoff keineswegs Bergen gleiche, die an einem Haare schweben, sondern Anhaltspunkte in der schriftlichen Lehre habe. R. Akiba war der Schöpfer der scharfsinnigen Disputationen, die allgemeine Verbreitung fanden und durch die er seine Schüler in hohem Maße fesselte. Ein großes Verdienst erwarb sich auch R. Akiba durch die übersichtliche Ordnung

und Verteilung des halachischen Stoffes, durch welche er die Grundlage für unsere jetzige Mischnah schuf. — Das Lehrsystem R. Akibas fand auch scharfe Gegner, zu denselben gehörte der seiner ausgebreiteten Gesetzeskenntnis und schrankenlosen Wohlthätigkeit wegen berühmte R. Ismael. Derselbe, ein Sohn des hohen Priesters Elisa, war als Gefangener in Rom von R. Josua losgekauft und nach Judäa gebracht worden, wo er die Schule des Nehunja ben Hakana besuchte. Er zeigte dem R. Akiba die Abwege, auf welche sein Bestreben, jeder Eigentümlichkeit des Ausdrucks in der heiligen Schrift einen Nebensinn unterzulegen, führen müsse. R. Ismael zerlegte die bis auf ihn in Gebrauch gewesenen sieben Deutungsregeln (§ 102) in dreizehn, die später allgemeine Anerkennung fanden. Dem Tanaimkreise des R. Akiba gehörten Ben Asai und Ben Soma an, die sich mit der Geheimlehre, welche das Übernatürliche zu erforschen suchte, beschäftigten. Diese Geheimlehre wurde mit dem Namen Pardes bezeichnet und die Erklärung der Schöpfungsgeschichte und des Gotteswagens (Ezechiel Kap. 1) waren die wichtigsten Teile derselben, die aber nur bevorzugten Geistern gestattet werden sollte. Ben Asai starb frühzeitig, wohl in Folge seiner zu weit getriebenen Enthaltsamkeit, Ben Soma erlitt in Folge seiner zu starken Vertiefung in diese Wissenschaft eine Störung seines Geistes. Auch dieser starb sehr jung.

Der Bar Kochbäische Aufstand.

153. Neben seiner Thätigkeit als Lehrer entwickelte R. Akiba auch still und rastlos eine politische Thätigkeit. Er machte, allerdings zunächst um religiöse Angelegenheiten zu ordnen, Reisen in die parthischen Länder, nach Kleinasien und in andere entfernte Gemeinden, benutzte diese Reisen aber, um im Interesse einer allgemeinen Erhebung gegen die Römer zu wirken, durch die er den jüdischen Staat wieder aufzurichten hoffte und für die er mit dem ihm eigenen Eifer seine Glaubensgenossen entflammte. Während Hadrian die Ruhe Judäas unter dem eisernen Scepter des T. Rufus der dem Quietus als Statthalter in Judäa folgte, gesichert glaubte, wurden in unterirdischen Gängen und Schlupfwinkeln Waffen

aufgehäuft und alles für den Kampf vorbereitet und als ein Mann aufstand, der sich an die Spitze der Bewegung stellte, brach dieselbe mit furchtbarer Gewalt aus (132—135). Simon Bar Kochba (Bar Kosiba) war dieser Mann. Er trat aus der Dunkelheit hervor, aber seine Erscheinung übte einen solchen mächtigen Eindruck, daß R. Akiba, als er ihn sah, in die Worte ausbrach: „Dies ist der messianische König" und ihn den Stern (Kochab) nannte, der von Jakob ausgegangen (Numeri 24, 17). Die Anerkennung R. Akibas genügte, ihm die Herzen aller Juden zuzuwenden. Aus allen Teilen des römischen Reiches strömten ihm jüdische Krieger zu, selbst Samaritaner und Heiden schlossen sich ihm an, so daß die Zahl der Aufständischen, obgleich er nur die Tapfersten, die Beweise ihres Mutes gaben, aufnahm, auf eine halbe Million anschwoll. Gegen eine solche Macht konnte sich T. Rufus nicht halten. Er räumte Bar Kochba eine Festung nach der anderen ein und binnen Jahresfrist waren 50 feste Plätze und 985 offene Städte in den Händen desselben. Als die Kunde des Aufstandes Hadrian traf, waren die Römer unter Rufus schon im vollem Rückzuge, Truppenverstärkungen die er schickte, hatten dasselbe Schicksal wie Rufus; Bar Kochba war Herr des Landes und ließ als solcher sogar schon eigene Münzen prägen. Den Mittelpunkt seiner Herrschaft bildete die Festung Betar (vielleicht castra vetera, die von den Römern befestigte Burg bei Sepphoris, dem der Name Tur Simon, auch Tur Malka gegeben wurde, weil Simon Bar Kochba seine königliche Residenz daselbst aufgeschlagen hatte). Der Siegesrausch war aber nur von kurzer Dauer. Hadrian berief seinen umsichtigsten Feldherrn Julius Severus aus Britannien und dieser verstand es durch Einzelangriffe und mit Hülfe der Reiterei, die Bar Kochba fehlte, diesen derart zu schwächen, daß er sich auf Betar zurückziehen mußte, woselbst er von Severus eingeschlossen wurde. Ein Jahr hatte schon die Belagerung Betars gedauert, als Verrat den Römern den Weg in die Festung bahnte (9. Ab 135). Entsetzlich war das Blutbad, welches die Römer jetzt anrichteten.

Über eine halbe Million Juden sollen in diesem Kriege ihren Tod gefunden und das Blut der Gefallenen sich in Strömen ergossen haben. Tausende wurden auf die Sklavenmärkte geschickt, Banden, die sich noch hielten, vertilgt und also die letzte Hoffnung den jüdischen Staat wieder aufzurichten vernichtet. In Betar starb der dem Tanaimkreise angehörende R. Eleasar aus Modim, von dem die Sage ging, daß er durch sein Gebet den Fall Betars aufhielt. Er soll durch die Hand Bar Kochbas, bei dem ihn ein Samaritaner verdächtigte, gefallen sein.

Die Blutgerichte Hadrians und der Märtyrertod der frommen Lehrer.

154. Hadrian hielt die jüdische Religion als die Quelle des Widerstands des jüdischen Volkes, gegen diese wendete sich nun sein ganzer Zorn. Schon als die ersten Anzeichen der Empörung sich zeigten, hatte er die strengsten Befehle gegen jede Uebung religiöser Bräuche erlassen. Diese Befehle wurden jetzt verschärft. Die Beschneidung der Söhne, die Feier des Sabbats, die Beschäftigung mit dem Gesetze, der Unterricht in demselben, namentlich die Ordination von Gesetzeslehrern wurde mit den härtesten Strafen belegt. Späher schlichen überall umher und der Tod war das Los desjenigen, den sie bei der Ausübung einer religiösen Satzung trafen. Die Gefährlichsten dieser Auflauerer waren jüdische Abtrünnige und unter diesen der am meisten gehaßte Elischa ben Abuja, den die Gesetzeslehrer „Acher" den Apostaten nannten. Elischa stammte aus einer sehr angesehenen Familie und zeichnete sich schon in frühester Jugend durch seine Gesetzeskenntnis aus. Aber als er sich mit den damals verbreiteten Schriften der christlichen Sekten zu beschäftigen anfing, auch in die griechische Litteratur sich versenkte, wurde sein Geist derart gefangen genommen, daß er sich von dem Judentume abwendete. Elischa trat schon als Gesetzeslehrer dem R. Akiba und seinen politischen Bestrebungen entgegen und machte sich schon damals einer lauen Gesinnung verdächtig. Er wurde jetzt seinen Glaubensgenossen gefährlich, indem er die Römer auf die Behelfe aufmerksam machte, durch welche jene die Römer zu täuschen und die Religionsgesetze zu üben wußten. Die Zeit dieses Religionszwanges wurde Schaath Sekanah, Schemad ge-

nannt. Mit der Ausführung der grausamen Befehle Hadrians wurde der Statthalter Rufus betrauet, der seiner schonungslosen Härte wegen nur unter dem Namen Tyrannus Rufus bekannt ist. Die außerordentliche Zeitlage nötigte die Gesetzeslehrer außerordentliche Bestimmungen zu erlassen. R. Akiba, R. Tarfon, der Lehrer und Vater Israels genannt wurde, R. Jose der Galiläer, der die Gemütstiefe besaß, seine von ihm geschiedene Frau samt ihrem Gatten zu ernähren und noch viele andere traten in Lydda zusammen und trafen Bestimmungen, um dem gemarterten Gewissen des Volkes zu Hilfe zu kommen. Viele gaben sich den Anschein, als übertreten sie das Gesetz, viele zogen das Märtyrertum selbst der scheinbaren Übertretung des Gesetzes vor, namentlich waren es die Gesetzeslehrer, die von der Verbreitung der Lehre nicht lassen wollten und den Märtyrertod starben. So starb R. Ismael, dem R. Akiba die Gedächtnisrede hielt. R. Akiba, der trotz aller Warnungen seine Lehrthätigkeit im Geheimen fortsetzte, wurde in den Kerker geworfen und nach längerer Haft unter den grausamsten Martern getötet. Mit den Worten des Schema „Gott ist einzig" hauchte er seine Seele aus. Ein gleiches Los traf R. Chananja ben Tradjon, der in eine Gesetzesrolle gehüllt auf einem Scheiterhaufen von frischen Weiden verbrannt wurde, R. Juda ben Baba, der dabei betroffen, wie er sieben Jünger zu Gesetzeslehrern weihte, von den römischen Häschern durchbohrt wurde und noch andere. Zehn Gesetzeslehrer, deren wir am Versöhnungstage und am 9. Ab noch heute gedenken, starben also den Tod der Märtyrer, aber der Geist dieser Glaubenshelden lebte in einem ganzen Volke fort und machte das Andenken derselben und die Gebote für welche sie bluteten ihm noch teuerer. So endeten die letzten Zuckungen einer nationalen Selbständigkeit des jüdischen Volkes. Um sogar das Andenken an dieselbe auszulöschen, wurde Jerusalem unter dem Namen Aelia Capitolina neu aufgebauet, der Tempelberg mit Bäumen bepflanzt und durch aufgestellte Götterbilder entweiht, die Stadt mit Heiden kolonisiert und den Juden auf das strengste untersagt

sich der Stadt auch nur zu nähern. Hadrian hatte den letzten Schein politischer Selbständigkeit der Juden vernichtet, die innere Kraft des Judentums vermochten auch seine Blutbefehle nicht zu erschüttern (135—138). — Die hadrianische Verfolgung veranlaßte die christlichen Gemeinden, die von derselben betroffen zu werden fürchteten, sich von der Mutterreligion gänzlich zu trennen und haben dieselben sich seit dieser Zeit dem Judentume feindselig gegenüber zu stellen angefangen.

Zweiter Abschnitt.

Die palästinensischen und babylonischen Schulen bis zum Abschlusse der Mischnah und des Talmuds 130—500.

Einleitung.

155. Der Bar Kochbäische Aufstand war der letzte allgemeine Versuch den jüdischen Staat durch die Gewalt des Schwerts wieder aufzurichten. Nach der Niederwerfung desselben durch den Kaiser Hadrian sahen alle Richtungen des jüdischen Volkes die Vergeblichkeit und die traurigen Folgen jeder Erhebung gegen die römische Macht ein und die Häupter und Führer desselben sahen es nunmehr als ihre alleinige Aufgabe an, das Gottesgesetz zu erhalten und zu verbreiten, sowie auch die mündlichen Überlieferungen vor Vergessenheit zu sichern. Das jüdische Volk sollte von nun ab nur die große Glaubensgemeinde sein und seine Sendung in der Erhaltung und Fortbildung der religiösen Gedanken bestehen, die dessen Vorzug von den Völkern der Erde ausmachten. Die Idee des Gottesstaates mußte man fallen lassen, dafür sollte jeder Einzelne die Ziele des Judentums vertreten, indem er sich von dem Gesetze beherrschen und leiten ließ. Um nun das Gesetz leichter in alle Kreise und in alle Entfernungen tragen zu können, legte R. Jehuda Hanassi die Mischnahsammlung an, die sowohl wegen ihrer inneren Vorzüge, als auch wegen der

Autorität ihres Meisters allgemeine Aufnahme und Anerkennung fand und für das religiöse Leben des jüdischen Volkes maßgebend wurde. Mit dem Tode des Patriarchen R. Jehuda verloren die palästinensischen Juden allmählich an Ansehen. Es trug hierzu in gleicher Weise bei der Druck der römischen Kaiser, das Christentum, welches mit dem Kaiser Konstantin auf den Thron stieg und sich den Juden feindlich gesinnt zeigte, wie auch das Aufblühen der babylonischen Schulen, welche die besten Kräfte an sich zogen. Nach dem Abschlusse der Mischnah nahmen sowohl die palästinensischen als auch die babylonischen Schulen dieselbe zum Gegenstande ihrer Verhandlungen und weil die Lehrer Dunkelheiten und Widersprüche derselben zu erklären sich bemühten, wurden sie Amoräer (Ausleger) genannt. Diese Diskussionen und Erklärungen werden Gemara (Vervollständigung), diese in Verbindung mit der Mischnah Talmud (Studium) genannt. Die Verhandlungen der palästinensischen Schulen wurden unter dem Namen der jerusalemitische, die der babylonischen Schulen unter dem Namen der babylonische Talmud zusammengetragen. Der letztere, umfangreicher als der erstere wurde zwei Jahrhunderte später als dieser abgeschlossen, erfreuete sich einer allgemeinen Aufnahme und gab dem geistigen Leben des Judentums für mehr als ein Jahrtausend das bestimmte Gepräge.

Erstes Kapitel.

Wiederaufrichtung des Lehrhauses, Mischnahsammlung des R. Jehuda Hanassi.

Die von R. Jehuda ben Baba geweihten Lehrer treten in Uscha zusammen.

156. Die hadrianische Verfolgung machte Judäa zu einer Einöde; ein Teil der Bevölkerung fiel in blutiger Schlacht und die das Schwert verschont hatte waren gänzlich verarmt. Die Lehrer des Volkes starben den Tod der Märtyrer und so glühend war der Haß des Kaisers gegen dieselben, daß er die Leichen derselben zu beerdigen auf das strengste verbot. Die sieben Jünger jedoch, welchen R. Jehuda ben Baba, da-

mit die Lehre nicht verwaist bliebe, die Hand auf das Haupt legte und zu Gesetzeslehrern weihte, fanden zumeist in Babylonien eine Zufluchtsstätte. Mit dem Regierungsantritte des Kaisers Antonius Pius (138—161) hörten die grausamen Verfolgungen auf und die strengen Verbote gegen die Übung des Gesetzes und die Beschäftigung mit demselben wurden gemildert. Auch gestattete er die Leichname der Frommen, die für ihre Überzeugung ihre Seele ausgehaucht, zu beerdigen. Wunderbarerweise waren dieselben nicht in Fäulnis geraten und die Gesetzeslehrer verewigten den Dank dafür durch einen schönen Segensspruch. Nunmehr kehrten zunächst die von R. Jehuda ben Baba für das Lehramt Geweihten und sodann die anderen überall hin zerstreueten Lehrer nach Judäa zurück und auf Einladung der Ersteren fanden sich alle zu wichtigen Beratungen in Uscha ein. Die Hervorragendsten unter Jenen waren: R. Meïr, R. Simon ben Jochai, R. Jehuda ben Ilai und R. Jose ben Halafta. Die Einwohner von Uscha bereiteten den Gesetzeslehrern einen gastlichen Empfang und R. Jose ben Halafta sprach den Dank dafür in einer schönen Rede aus. „Der Herr segnete, sprach er, das Haus des Obed Edom (2. Sam. 6, 11), weil er die Bundeslade, die doch weder der Speise noch des Tranks bedürftig ist, bei sich aufgenommen hatte. Welches Segens habt ihr euch erst, Brüder von Uscha, würdig gemacht, die ihr den Gesetzeslehrern so bereitwillig Opfer gebracht!“ Die Gesetzeslehrer trennten sich, nachdem sie die für den Augenblick nötigsten Bestimmungen getroffen, fanden sich aber wieder in Uscha zusammen, woselbst sie bald das Lehrhaus aufrichteten und der Forschung im Gesetze wieder eine Stätte gründeten.

R. Meïr, R. Simon ben Jochai und deren Genossen.

157. Der bedeutendste unter den Gesetzeslehrern, die sich in Uscha zusammenfanden, war R. Meïr, dessen eigentlicher Name Miasa oder Moïse war, den aber die Zeitgenossen seiner hervorragenden Geistesgaben wegen Meïr (den Erleuchtenden) nannten. Er war ein Schüler R. Akibas, der sein vorzüglichster, aber nicht sein einziger Lehrer war und

genoß schon zu Lebzeiten R. Akibas großes Ansehen. Die fesselnde Form seiner Vorträge lockte eine große Zahl von Schülern an. Er wußte dem gleichgültigsten Gegenstande durch Einflechtung von Erzählungen ein gefälliges Gewand zu geben und indem er durch Gleichnisse ihn versinnlichte, Interesse für denselben zu wecken. Namentlich war es die Fabel, der er sich dabei bediente und und soll der Fuchs, diese Lieblingsfigur der morgenländischen Dichter, mit nicht weniger als 300 Fabeln von ihm bedacht worden sein. Am meisten fesselte er durch die scharfsinnige Art jeden Gegenstand von allen Seiten zu beleuchten und für und gegen denselben Beweise zu bringen. Diese merkwürdige Dialektik, die sich später im Talmud am schärfsten ausprägte, bezeichneten die Lehrer mit der Äußerung: „Wer R. Meïr im Lehrhause sah, dem schien es, als sähe er Berge entwurzeln und gegen einander reiben." R. Meïr pflog auch Umgang und genoß den Unterricht des Apostaten (§ 154) Acher, „er genoß dabei, wie er sich ausdrückte, die Frucht und warf die Schale fort." Er bemühte sich vergebens ihn zur wahren Lehre zurückzuführen, bewahrte ihm nichtsdestoweniger Dankbarkeit. Auch mit heidnischen Philosophen verkehrte R. Meïr, war viel auf Reisen, wo er einen lebhaften Gedankenaustausch mit Männern von Bedeutung unterhielt und sich dadurch die ihn auszeichnende Vielseitigkeit und Unbefangenheit des Urteils erwarb. R. Meïr war Abschreiber und waren seine Manuscripte ihrer Zierlichkeit und Korrektheit wegen berühmt. Verheiratet war R. Meïr mit Beruriah, der gelehrten Tochter des Märtyrers R. Chananjah ben Teradjon, die den Unmut R. Meïrs allezeit zu besänftigen verstand und deren Gottergebung sich in der Art bekundete, wie sie ihrem Gatten den plötzlichen Tod ihrer beiden Söhne mitteilte. R. Meïr vervollständigte die Mischnahsammlung R. Akibas, seine systematische Anordnung derselben liegt noch unserer heutigen Mischnah zu Grunde. — Seiner umfassenden Gesetzeskenntnis und lauteren Frömmigkeit wegen hochberühmt war R. Simon ben Jochai, dessen Leben die Sage vielfach ausgeschmückt hat. Eine heftige Äußerung gegen die Römer zwang

ihn in einer Höhle Zuflucht zu suchen, wo er durch dreizehn Jahre von Johannisbrot und Quellwasser sich nährte. Diese lange Abgeschlossenheit von der Welt verbitterte sein Gemüt und ließ ihn gegen jeden Genuß des Lebens eifern. Die Sage schrieb ihm die Gabe Wunder zu üben zu und nennt ihn als Verfasser des dem dreizehnten Jahrhundert angehörenden kabbalistischen Buches Sohar. Frauen besuchen noch jetzt sein Grab, welches sich bei Zephath befinden soll. Zu den vielen Äußerungen R. Simons, die von seiner lauteren Gesinnung Zeugnis ablegen, gehört auch der Ausspruch: „Eher soll sich der Mensch in einen glühenden Ofen werfen lassen, als daß er den Nebenmenschen öffentlich beschämt". — R. Jehuda ben Ilai besaß eine große Kenntnis des überlieferten Gesetzesstoffes, und gehörte zu den Lehrern, deren halachische Aussprüche der Talmud am meisten anführt; er galt als eine Autorität, wo es die Kunde der früheren Verhältnisse des jüdischen Volkes, namentlich die der Juden in Ägypten und ihrer Einrichtungen betraf. R. Jehuda ben Ilai war arm, wurde aber von seiner Armut weniger bedrückt, weil er sich an einfache Lebensverhältnisse gewöhnt. Er sprach oft über den hohen Wert der Arbeit und rühmte sich keine anderen Kleider zu tragen als solche, welche seine Gattin ihm webte und fertigte. Er war Böttcher. Um seinen Schülern Gewerbfleiß einzuflößen, trug er jedesmal ein von ihm selbst verfertigtes Faß in den Lehrsaal und bediente sich während seiner Vorträge desselben als Lehrstuhl. Seiner hinreißenden Beredsamkeit wegen wurde er das Haupt der Redner genannt. — R. Jose ben Chalafta war ein vermittelnder Charakter und erwarb sich durch seine Friedensliebe große Verdienste. Er ernährte sich kümmerlich als Gerber, war aber trotzdem ein großer Gesetzeslehrer, beschäftigte sich auch mit der Geschichte seines Volkes und hinterließ eine Chronik (Seder Olam) von der Schöpfung der Welt bis auf den Bar Kochbäischen Aufstand, die den Grund zu dem Buche dieses Namens, welches Spätere ausarbeiteten und niederschrieben, legte. Sein Grundsatz war lieber Schüler als Lehrer zu sein, lieber unter

Erfüllung seiner Pflicht mit Leiden als ohne diese aber schuldbewußt sterben, des Guten lieber zu viel als zu wenig zu thun, lieber in der Meinung der Menschen als Schuldiger zu sterben als in Wahrheit schuldig zu sein.

R. Simon III.

158. In diesem Kreise lebte R. Simon III., Sohn des Patriarchen Gamliel (140—163), der den Häschern des Rufus glücklich entronnen war. Obgleich seine Genossen ihn an Gelehrsamkeit überragten, wurde ihm dennoch als Abkömmling Hillels die Würde des (Naßi) Patriarchen übertragen. Ihm zur Seite stand als Ab-beth-din Nathan, der Babylonier, ein hervorragender Gesetzeslehrer, der auch mathematische und astronomische Kenntnisse, die in Babylonien getrieben wurden, besaß und dem als Sohn des Resch Golah diese hohe Würde verliehen wurde, und R. Meïr als Chacham (Sprecher). In derselben Weise, wie sein Vater, bestrebte sich R. Simon auch das Lehrhaus zu Uscha, wo der Sitz des Synhedriums war, zum Mittelpunkte zu machen, in dem alle Fäden religiöser Angelegenheiten zusammenliefen; wie sein Vater glaubte auch er für das Bestehen einer festen Disziplin und im Interesse der Einheitlichkeit des religiösen und wissenschaftlichen Lebens die hervorragende Stellung des Patriarchats auch in kleinlichen Dingen wahren zu müssen. Dies Bestreben war um so berechtigter, als während des Stillstands der Synhedrialthätigkeit zur Zeit der hadrianischen Verfolgung zu Nahar Pakod in Babylonien unter dem Vorsitze eines Neffen des R. Josua (§ 145) ein babylonisches Synhedrium sich konstituierte und die Gefahr nahe lag, daß die überall hin versprengten Lehrer ähnliche Synhedrien aufrichten und Spaltungen hervorrufen könnten. Der Klugheit R. Simons gelang es das Synhedrium zu Nahar Pakod aufzuheben und die babylonischen Juden wieder von dem Synhedrium zu Uscha abhängig zu machen. Aber schwerer Kämpfe bedurfte es und der Widerstand des Ab-beth-din Nathan und des Chacham R. Meïr mußte erst überwunden sein, bis R. Simon die Gesetzeslehrer überzeugte, daß die Bedeutung des Synhedriums in der Person des Patriarchen

sich verkörpern müsse, soll seine Autorität allgemein anerkannt werden. Auch die politische Lage machte ein starkes Oberhaupt erforderlich. Die Kriegsrüstungen der Parther in den letzten Regierungsjahren des Antoninus Pius und der unter seinem Nachfolger Marcus Aurelius ausgebrochene parthische Krieg, weckte neue Hoffnungen unter den Juden, die zu vereinzelnten Aufstandsversuchen derselben führten, welche wieder harte Maßregeln dieser Kaiser zur Folge hatten. Die feste einheitliche Leitung des Naßi verhinderte ein Weitergreifen dieser Aufstandsversuche und minderte die harten Maßnahmen der römischen Kaiser. — Diese politischen Verhältnisse mögen vielleicht die Übersiedlung des Synhedriums von Uscha nach Schefaram veranlaßt haben.

R. Jehuda Hanassi.

159. Die ungeteilte Anerkennung seiner Würde, die R. Simon selbst durch schwere Kämpfe nur teilweise errang, wurde seinem Sohne und Nachfolger R. Jehuda, bekannt unter dem Namen R. Jehuda Hanassi oder Hakadosch (der Heilige), auch schlechtweg Rabbi (geb. 150 gest. 210) genannt, in vollem Maße zu Teil. R. Jehuda Hanassi vereinigte mit der Bescheidenheit und Demut, diesem Erbgute seiner Väter, die Entschiedenheit des Willens und die durchgreifende Thatkraft, durch die er den maßgebenden Einfluß sich sicherte. Schon in frühester Jugend durch Gesetzeskenntnis, die er hervorragenden Lehrern verdankte, sich auszeichnend, mit Glücksgütern reich gesegnet, von einer großen Schar von Jüngern umgeben, die er auf seine Kosten unterhielt, mild, freundlich, leutselig und dennoch keine Verletzung seiner Würde duldend, in den höchsten römischen Kreisen hoch geachtet, gelang es ihm leicht das Patriarchat mit der Alleinherrschaft zu umkleiden, jeden nebenbuhlerischen Einfluß zurückzuweisen und die Autorität des Synhedriums auf die Person des Naßi zu übertragen. R. Jehuda Hanassi übte darum die Funktionen des Synhedriums selbständig aus; er ernannte selbständig Jünger zu Richtern und zu Lehrern, wobei er mehr auf den Charakter als auf die Gelehrsamkeit derselben sah und nirgends in und außerhalb Judäas wagte ein

Gesetzeslehrer religiöse Entscheidungen zu treffen, ohne von ihm hierzu autorisiert zu sein. R. Jehuda führte einen fürstlichen Haushalt, spendete mit vollen Händen, obgleich er für seine Person genügsam und anspruchslos war, und soll mit einem der Antonine, vielleicht mit Lucius Verus Antoninus, dem Nebenkaiser Marc. Aurels, der zu Antiochien residierte, in freundschaftlichem Verkehr gestanden haben. Mit dem Sitze des Synhedriums verlegte er sein Lehrhaus von Scheforam nach Beth Schearim, später nach Tiberias und zuletzt nach Sepphoris, wo er Stärkung für seinen durch schmerzvolle Krankheiten geschwächten Körper zu finden hoffte. — Viele Gesetzesbestimmungen R. Jehudas hatten den Zweck, den Zeitbedürfnissen Rechnung zu tragen und stand er nicht an, dort wo es es erforderlich war, Erleichterungen zu treffen.

Die Redaktion der Mischnah.

160. Ein bleibendes Verdienst erwarb sich R. Jehuda Hanassi, indem er gemeinsam mit den Gesetzeslehrern seiner Zeit eine Sammlung, Sichtung und Zusammenstellung des ganzen religionsgesetzlichen Stoffes der mündlichen Lehre veranstaltete (189). Schon R. Akiba und R. Meïr und andere hervorragende Gesetzeslehrer versuchten die Halachas zu sammeln und zu ordnen, aber die Halachasammlung (Mischnah) des R. Jehuda Hanassi übertrifft die der anderen Lehrer an Vollständigkeit, indem sie aus allen damals bekannten Halachasammlungen hervorging, nicht minder aber auch an Klarheit und systematischer Behandlung. Obgleich R. Jehuda die Redaktion der Mischnah nur zum Nutzen für seine Schüler veranstaltete und dieselbe nicht zum Kanon für das religiöse Leben erhoben wissen wollte, gewann sie dennoch eine derartige allgemeine Anerkennung, daß sie schlechtweg „die", oder „unsere Mischnah" genannt wurde, während jede andere Halacha durch Boraitha (äußere, von der Schule nicht rezipierte Halachasammlung) bezeichnet wurde. Die Mischnah zerfällt in sechs Ordnungen Sedarim: 1. Seraim (Ackergesetze, ihnen gehen die Satzungen über die Segenssprüche voraus), 2. Moëd (die Gesetze über Sabbate und Festtage, wie auch über Fast- und Trauertage), 3. Naschim (Ehegesetze), 4. Nesikin (Civil-

und Strafgesetz, in diesem Teile befinden sich auch die Sprüche der Väter), 5. Kodaschim (Opfer- und Speisegesetze), 6. Taharoth (Reinheitsgesetze). Jede Ordnung (Seder) zerfällt in Traktate (Masichtoth), jeder Traktat in Abschnitte (Perakim) und jeder Abschnitt in Paragraphen (Mischnah im engeren Sinne). Die hebräische Sprache, die R. Jehuda pflegte und die allein in seinem Hause gesprochen werden durfte, ist in der Mischnah vorherrschend, jedoch durch griechische und lateinische Ausdrücke, die damals Eigentum des Volkes waren, bereichert. Die Ausdrucksweise ist einfach und bestimmt, weitläufige Diskussionen vermieden; die abweichenden Ansichten der Tanaim sind meistenteils ohne Hinzufügung einer Entscheidung nebeneinander gestellt. So ganz geeignet sich dem Gedächtnisse einzuprägen, wurde sie von den Schülern Rabbis, die einzelne Sätze noch später einfügten, als die authentische Sammlung der mündlichen Lehren in die entferntesten Länder getragen und gewann eine Autorität, die allmälich jene des Synhedrium und des Patriarchen überflüssig machte. Mit dem Abschlusse der Mischnah ist auch die Periode der Tanaim, deren wir vier Geschlechter zählen und deren Zahl gegen 120 beträgt, abgeschlossen. Die nunmehr beginnende Reihe von Lehrern führten den Namen Amoraim (Erklärer) (§ 155). Die Ansichten gehen darüber auseinander, ob die Mischnah schon unter R. Jehuda Hanassi, oder erst später niedergeschrieben wurde. Die Mischnah ist ins spanische, lateinische und deutsche übersetzt worden.

R. Jehuda Hanassis letzte Lebenstage.

161. R. Jehuda verwaltete das Patriarchat etwa 40 Jahre. Die letzten Jahre seines Lebens waren durch körperliche Leiden getrübt, während welcher sein gelehrter Schüler Bar Kapparah, der poetische Begabung besaß, ihn durch seinen — allerdings manchmal verletzenden — Humor, erheiterte. Als er sein Ende nahe fühlte, traf er seine letztwilligen Bestimmungen. Seinem älteren Sohne Gamliel übertrug er die Würde des Patriarchen, den jüngeren ernannte er zum Chacham und seinen Schüler R. Chanina ben Chama zum Ab-beth-din; seine Schulgenossen bat er seine Leichenbestattung in der einfachsten Weise zu veranstalten und 30

Tage nach seinem Tode die Lehrhäuser wieder zu öffnen. Auf die Nachricht von seinem herannahenden Tode strömte eine große Menge in Sepphoris zusammen. Bar Kapparah teilte ihr das Hinscheiden des hochverehrten Naßi mit den Worten mit: „Engel und Menschen rangen um die Bundeslade, es siegten die Engel und die Bundeslade entschwand." Seine Leiche wurde in Beth Schearim beigesetzt. Von Moses bis auf Rabbi rühmte man, gab es keinen, in dem Hoheit und Gelehrsamkeit so wie in ihm vereinigt gewesen wäre. Mit Rabbis Tod, hieß es, hörte die Demut auf und war die Gottesfurcht geschwunden.

Die Schüler R. Jehuda Hanasis und die von ihnen redigierten Gesetzessammlungen.

162. Die hervorragendsten unter den Schülern Rabbis nebst Bar Kapparah waren R Chanina ben Chama, Levi ben Siszi, R. Jannai, R. Uschaja, R. Chia und dessen beide Söhne Juda und Chiskia, Samuel und Abba Areka (Rabh), die noch als Halbtanaiten galten. Die drei Letzteren waren Babylonier, von denen Samuel und Rabh wieder nach Babylonien zurückkehrten. Die Meisten dieser Jünger sammelten die Halachas, welche Rabbi nicht in der Mischnah aufgenommen und die den Namen Boraitha, auch Tosiphta im weiteren Sinne, hatten (§ 160) aber nur die von R. Chia und R Uschaja gesichteten Boraithasammlungen wurden als korrekt und als ein notwendiges Supplement zur Mischnah angesehen. Eine fernere Sammlung von Halachas, die sich zu Ausführungen und Erklärungen der Mischnah Rabbis eigneten, wurde schon von R. Nehemia, einem Schüler R. Akibas angelegt, sie wurde von R. Chia teils gesichtet und vermehrt, teils wurden ihr von späteren Lehrern noch versprengte Halachas hinzugefügt. Diese Sammlung, die erst sehr spät niedergeschrieben wurde, ist unter dem Namen Tosiphta im engeren Sinne auf uns gekommen. Dieselbe enthält auch sonstige Notizen und historische Überlieferungen, die ihrer Natur nach in der Mischnah nicht aufgenommen werden konnten. Neben den sachlichen Erklärungen der Halachas wollten die Lehrer aber auch die Erörterungen über den engen Zusammenhang der Tradition mit der Schrift, über die Ableitung jener aus dieser

und den Gang der Schlüsse und Diskussionen, wie sie in den Schulen der Tanaim sich entwickelten, vor Vergessenheit bewahren. Von diesen halachisch exegetischen an die heilige Schrift sich anlehnenden Bearbeitungen sind drei auf uns gekommen: die Mechilta, welche das zweite Buch Moses (von Kap. 12 an) behandelt und die in der Schule R. Ismaels (§ 152) entwickelten Sätze enthält; das Buch Sifra, oder Torath Kohanim, dessen Gegenstand das dritte Buch Moses ist und dessen Redaction dem R. Jehuda ben Ilai (§ 157) zugeschrieben wird und endlich Sifre, welches das vierte (vom 5. Kap. an) und fünfte Buch Moses umfaßt und dessen erste Fixierung auf R. Simon ben Jochai (§ 157) zurückgeführt wird, aber ohne Zweifel aus der Hand mehrerer Redakteure hervorgegangen ist. Rabh hat diese Kommentare, die das Herauswachsen der Halacha aus dem Schriftworte zeigen, in Babylonien bekannt gemacht, weshalb sie seinen Namen tragen.

Zweites Kapitel.

Das Sinken des Patriarchats und der palästinensischen Schulen, Aufblühen der Schulen Babyloniens.

Verfall des Patriarchats unter den Nachfolgern R. Jehudas I., R. Jochanan und seine Genossen.

163. R. Jehuda I. Hanassi bezeichnet den Scheitel- und Wendepunkt des Patriarchats, dessen Glanz schon unter seinem Nachfolger R. Gamliel III. (210—230) zu erbleichen begann. Die Verbreitung der Mischnah, welche als der authentische Ausdruck der mündlichen Lehre angesehen wurde, ließ die religiöse Autorität des Patriarchen überflüssig erscheinen und stellte die Schulen, in denen von nun ab die Mischnah in ihre Bestandteile zerlegt, erforscht und geprüft wurde, in den Vordergrund, so daß diese allmählich auch den Sitz des Patriarchen in Schatten stellten. Auf R. Gamliel folgte R. Jehuda II. (230—270), unter dem das Patriarchat allmählich zu einer weltlichen Behörde herabsank, mit deren äußeren

Zeichen er sich auch umgab. Manche schreiben diesem Patriarchen R. Jehuda den freundschaftlichen Verkehr mit einem römischen Kaiser und zwar mit Alexander Severus zu, der aus Syrien stammend, den Juden viele Beweise von Wohlwollen gab. Seine berühmten Zeitgenossen waren R. Jochanan ben Napcha, R. Simon ben Lakesch (Resch Lakesch) und R. Simlai, die sich wohl Männern, von Gelehrsamkeit und hingebender Selbstlosigkeit willig gebeugt hätten, die aber dem Patriarchen, der sich nicht scheuete Lehrämter für Geld zu verkaufen, den Mangel an hervorragendem Wissen empfinden ließen und seine Habsucht geißelten. Die bedeutendste Erscheinung unter den genannten Gesetzeslehrern war R. Jochanan, von dessen wunderbarer Schönheit man rühmte, daß der Alabasterglanz seines Armes ein dunkles Gemach zu erhellen vermochte. Früh verwaist und arm, wurde er von seinem Großvater und einer Schwester erzogen und sein Geist entwickelte sich dermaßen, daß er schon im Jünglingsalter die Aufmerksamkeit des R. Jehuda Hanassi auf sich lenkte, der in ihm den großen Gesetzeslehrer ahnte. Die Voraussicht Rabbis erfüllte sich; R. Jochanans Ruhm als Gesetzeslehrer erfüllte Palästina, drang bis nach Babylonien, dessen würdigste Söhne nach Tiberias und Sepphoris, wo R. Jochanan sein Lehrhaus hatte, kamen um das Wort der Belehrung aus dem Munde R. Jochanans zu vernehmen. R. Jochanan trat der geringschätzenden Äußerung über die babylonischen Schulen und Lehrer, die man in Palästina sich erlaubte, mit Ernst und Würde entgegen, er hauchte der Mischnah Geist und Leben ein. Vor dem Lichte seiner Forschung schwanden alle Dunkelheiten und Widersprüche derselben, lebte die Entstehung dieser vor den Augen der Jünger noch einmal auf. Seine Frömmigkeit war so selbstlos, daß er den Patriarchen, dessen Fehler auch er kannte, dennoch nie anzugreifen wagte. Den vollen Gegensatz zu ihm bildete Resch Lakesch. Dieser war ein Studiengenosse R. Jochanans, der seiner Armut wegen das Studium des Gesetzes nicht fortsetzte, sondern für einen Zirkus, in dem Tierkämpfe abge-

halten wurden, sich anwerben ließ. R. Jochanan gewann ihn wieder für das Studium des Gesetzes, indem er ihm seine schöne Schwester zur Frau versprach und auch gab. R. Jochanan und Resch Lakesch gingen in Wissen und Lebensweise auseinander. Der Eine war ernst, der Andere heiter und gern einen Scherz gebrauchend, der Eine liebte in seiner Lehrweise die Ruhe und das System, der andere die scharfe Dialektik und den Witz, aber durch diese Gegensätze zogen sie einander an und ergänzten sich gegenseitig. Beide verehrten in gleicher Weise ihren Lehrer, den greisen R. Chanina. Das Lebensende R. Jochanans wurde von schweren Prüfungen heimgesucht, es starben ihm seine Söhne, seine Tochter blieb unverheiratet und auch seinen Schwager Resch Lakesch verlor er durch den Tod. — R. Simlai bemühte sich in dem Gesetze die sittlichen Ziele der jüdischen Religion nachzuweisen, die er in dem schönen 15. Psalm, auch in Sätzen der Propheten Jesaias und Micha ausgesprochen fand, er trat polemisch gegen das Christentum auf und wies an einem Verse Habakuks nach, wie der Glaube ein lebendiger sein, in der frommen That sich äußern müsse.

Zenobia, Königin von Palmyra.

164. Es galt damals aber das Judentum nicht bloß gegen Heiden und Christen, sondern auch vor einer Freigeisterei zu schützen, die damit umging, das Judentum mit dem Christentume zu verschmelzen. Gefördert wurde dieses Streben durch Zenobia, Königin von Palmyra, die in gleicher Weise durch Schönheit, Einsicht und Kenntnisse, sowie durch männlichen Unternehmungsgeist und Tapferkeit ausgezeichnet war. Während der zerrütteten Regierung des Kaisers Gallienus (260—268) und nach dem Tode ihres Gatten Odenathus, der Mitregent des Kaisers war, erhob sie Palmyra zu einer der glänzendsten Städte des Orients. Sie liebte die Wissenschaften, war gegen alle Bekenntnisse duldsam und suchte die Unterschiede zwischen Juden und Christen auszugleichen. Die Gesetzeslehrer betrachteten diese Bestrebungen mit Argwohn und traten gegen dieselben auf, weil sie als Frucht dieser Bestrebungen eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Religion fürchteten.

Der Aufschwung des geistigen Lebens in Babylonien.

165. Mit dem Sinken der Würde des Patriarchen begannen die Lehrhäuser Palästinas in Verfall zu geraten. Zu diesem Verfalle trug nicht wenig die geringe Förderung bei, welche die Patriarchen den Gelehrtenjüngern angedeihen ließen, am meisten aber die babylonischen Schulen, welche die besten Kräfte an sich zogen und dadurch den Schwerpunkt der religiösen Wissenschaften nach Babylonien verlegten. Babylonien hatte eine so starke jüdische Bevölkerung, daß Städte wie Nahardea am Euphrat, Pumbaditha (an einem Euphratkanal), Phiruz, Schabur, Sura, oder Matha Mechasja, Ktesiphon, Machuza und Nisibis zum Teil ganz, zum Teile überwiegend von Juden bewohnt waren. Sowohl die parthischen, als die ihnen folgenden neupersischen Herrscher achteten mit geringen Ausnahmen die Selbständigkeit der jüdischen Bevölkerung und diese schuf sich eine Vertretung jenen gegenüber in dem Resch Galutha (Exilarch), der die politische Obrigkeit der Juden Babyloniens bildete, mit gewissen Machtbefugnissen ausgestattet war und seiner angeblichen Abstammung von David wegen und weil sie bis auf Serubabel zurückgeführt wurde, bereitwilligen Gehorsam fand; Die Exilarchen machten einen großen Aufwand, fuhren in einem vergoldeten Wagen und hielten eine Menge Diener. Ihr Würdezeichen war ein seidenes Obergewand und ein goldener Gürtel. Bis auf R. Gamliel III. waren die babylonischen Juden in geistiger und geistlicher Abhängigkeit von Palästina. War auch die Gesetzespflege daselbst niemals ganz ausgestorben, so gingen doch die begabtesten Jünger nach Palästina und kehrten nicht mehr nach Babylonien, welches ihnen Chuza L'arez war, zurück und die Babylonier mußten in religionsgesetzlicher Beziehung sich an die Lehrhäuser in Palästina wenden. Ein bedeutender Wendepunkt trat für Babylonien ein, als die zwei berühmten Schüler Rabbis, Samuel ben Abba (auch Arjoch und Jarchinai genannt) und Rabh (Abba Areka ben Aibu) nach Babylonien zurückkehrten, um ihre Kraft Babylonien und der Hebung desselben zu widmen. Sie weckten ein reges geistiges Leben auf babylonischem Boden, regten

die Gründung von Schulen an, in denen nunmehr die halachischen Studien mit einem Eifer betrieben wurden, daß Babylonien von Palästina sich unabhängig machen konnte, ja jenes sogar überflügelte.

Rabh. 166. Rabh (geb. 175 gest. 247) hatte nach seinem Eintreffen in Babylonien die Stelle eines Marktaufsehers, sodann die eines Meturgeman (Interpreten) an dem Lehrhause R. Schilas zu Nahardea inne. Nach dem Tode desselben wurde ihm die Leitung dieser Schule übertragen, er verzichtete aber auf dieselbe zu Gunsten Samuels, der aus Nahardea war. Während seiner Stellung als Marktaufseher machte Rabh viele Reisen und überzeugte sich auf denselben von der grenzenlosen Unwissenheit und dem niedrigen Sittlichkeitsgrade der babylonischen Juden. Um dieser Sittenlosigkeit und Unwissenheit zu steuern, errichtete er in Sura, wo die Verwilderung am höchsten war, ein Lehrhaus, zu welchem bald von seinem Rufe angelockt, Jünger herbeiströmten, die er auf seine Kosten erhielt. Die Zahl derselben belief sich auf 1200. Um es den Zuhörern auch möglich zu machen, ihrem Broterwerb nachzugehen, wurden zweimal im Jahre, im Adar und im Elul, im Frühlingsanfang und am Sommerende größere Versammlungen abgehalten und alles kurz wiederholt vorgetragen, was in der Schule im Laufe des Halbjahrs gelehrt wurde. Diese öffentlichen Vorträge hießen Kalla. Das Schulhaus hieß Sidra, auch Jeschiba (Metibta). In der Woche vor dem Feste wurden Vorträge gehalten, zu denen sich alle Kreise der Bevölkerung, sogar der Exilarch, einfanden. Der Andrang zu diesen Festvorträgen (Rigle) war so groß, daß ein großer Teil der Erschienenen im Freien, am Ufer des Surasees lagern mußte. So weckte Rabh bei allen Schichten der Bevölkerung ein wissenschaftliches Streben und hob dadurch deren tief gesunkene Sittlichkeit, verbreitete aber auch Gesetzeskenntnis, indem er immer seinen Vorträgen die Gesetzesentscheidungen (Memra) folgen ließ. Rabh, von der hohen Bedeutung des Gebets durchdrungen, wendete seine Thätigkeit auch den synagogalen Gebeten zu. Die von ihm

verfaßten Gebete für das Neujahr (Tkiatha dbe Rabh), an deren Spitze das schöne Olenugebet steht und für den Versöhnungstag bilden eine Zierde der Gebetordnung. Rabh schätzte den Ackerbau sehr hoch, er besaß Ländereien in der Nähe von Sura, deren Bestellung er selbst beaufsichtigte. Seinem Sohne gab er die Lebensregel: „Besser ein kleines Maß vom Acker, als ein großes vom Söller (Waarenlager)." Rabh verstand es auch, sich die Zuneigung des (letzten) Partherkönigs Artaban IV. zu erwerben und dieselbe den Interessen seiner Stammesgenossen nutzbar zu machen. Die Anerkennung der Zeitgenossen verlieh dem verehrten Lehrer den Titel Rabh, der dem R. Jehuda Hanassi verliehenen Titel Rabbi entspricht und der den eigentlichen Namen desselben (Abba Areka) allmählich in den Hintergrund drängte.

Samuel, der von den Neuperiern ausgeübte Gewissenszwang.

167. Samuel (geb. 160 gest. 257) war ein vielseitiger Geist, der das Gute, woher es auch kommen mochte, schätzte. Er beschränkte sich nicht auf die religiösen Wissenschaften, sondern wendete sich auch den Naturwissenschaften, der Arzneikunde, die er als Arzt ausübte — er leitete schon die meisten Krankheiten von verdorbener Luft ab und suchte die größere Sterblichkeit der in Schlachten Verwundeten zu erklären — namentlich aber der Sternkunde zu. Er rühmte von sich: „Mir sind die Himmelsbahnen so bekannt, wie die Straßen Nahardeas" (wo sein Lehrhaus war). Er legte einen Festkalender an, ordnete die Ausgleichung der Sonnen- und Mondjahre, veröffentlichte aber seinen Kalender nicht, weil er diesen einzigen Faden, der Babylonien mit dem Patriarchenhause verband, nicht zerreißen wollte. Samuel stand in der Kenntnis der Ritualgesetze Rabh nach, war ihm aber in der Kunde des jüdischen Civilrechts überlegen. Samuel sprach auch den Grundsatz aus, daß die Landesgesetze für den Juden nicht minder bindend und verpflichtet sind, als seine eigenen Gesetze. — Während der Lehrthätigkeit Samuels bedrohten politische Ereignisse die babylonischen Juden, wie auch die unter ihnen aufblühenden Schulen. Das von den Arsaciden beherrschte parthische Reich hatte auch das alte Persien in sich

aufgenommen. Doch die Perser trugen die Herrschaft der Arsaciden mit sichtbarem Unwillen und unter der Regierung Artaban IV. empörten sie sich, von Ardeschir (Artaxerxes) angeführt, gegen denselben. Artaban wurde getödtet und der Sassanide Ardeschir gründete das neupersische Reich, in dem die lange unterdrückte Zendreligion wieder Boden gewann. Die Juden mußten sich von den Neupersern (Chebrin) manchen Gewissenszwang gefallen lassen, so duldete der fanatische Feuerkultus derselben an den Festen, an denen das Licht als sichtbares Abbild des Gottes Ormuzd verehrt wurde, kein Feuer und kein Licht bei den Juden. Mit dem Regierungsantritte Schabur I. (238—269), auf den Samuel großen Einfluß hatte, hörte dieser Gewissenszwang auf. — Rabh und Samuel, wie sie zusammen das Lehrhaus zu Sepphoris besucht, blieben auch stets in freundschaftlichem Verkehr; die Blüte der babylonischen Schulen war die Frucht ihres gemeinsamen Wirkens. Gemeinsam begannen sie auch die Gebete für die Werk- und Festtage und andere Gelegenheiten zu sammeln. Ihnen dürfte auch die Einrichtung zuzuschreiben sein den Pentateuch im Laufe eines Jahres durchzulesen, im Gegensatze zu Judäa, wo der Pentateuch in einem Kreislaufe von drei Jahren vorgelesen wurde.

Drittes Kapitel.

Das Verlöschen der palästinensischen Schulen.

Hinsiechen und gänzlicher Verfall der palästinensischen Schulen. Abschluß des palästinensischen Talmud.

168. Die auf R. Jehuda II. (§ 165) folgenden Patriarchen waren nicht geeignet, den schon mit dem Tode des R. Jehuda Hanassi begonnenen Verfall des Patriarchats und der palästinensischen Schulen aufzuhalten. Die Patriarchen R. Gamliel IV. (270—290) und R. Jehuda III. (290—320) waren als Gesetzeslehrer so bedeutungslos, daß sie sich in wichtigen Gesetzesfragen bei den Amoräern ihrer Zeit Belehrung holen mußten. Die Bedeutendsten unter diesen waren die Babylonier R. Ami, R. Assi, R. Elasar ben Pe-

bath, R. Chia ben Abba und der Palästinenser Abbahu. R. Ami und R. Assi waren Schulhäupter in Tiberias, aber während noch unter R. Jochanan (§ 163) das Schulhaus vollgedrängt von Jüngern war, war dasselbe, seitdem der Patriarch nicht mehr durch seine Gelehrsamkeit Tiberias Glanz verlieh, oft verödet. R. Elasar ben Pedath war ein hervorragender Gesetzeslehrer, er wurde die Autorität Judäas genannt. Der trotz seines Reichtums bescheidene Abbahu war ein vorzüglicher Agadist, er polemisierte oft gegen das Christentum, wozu ihn seine Kenntnis der griechischen Sprache und seine allgemeine Bildung befähigte; er stand bei den römischen Großen wie auch bei dem Kaiser Diocletian in hohem Ansehen. — Mit den Lehrhäusern gerieten auch die sonstigen Bildungsanstalten im ganzen Lande in Verfall. Als die Amoräer einmal im Auftrage des Patriarchen Judäa bereisten, fanden sie in einer Stadt weder Volks- noch Jugendlehrer. Auf ihr Verlangen nach den Hütern der Stadt, wurden ihnen die Vorsteher derselben vorgeführt. Entrüstet riefen aber die Sendboten des Patriarchen: „Diese sind nicht die Hüter der Stadt, sondern ihre Zerstörer"; die wahren Hüter der Stadt sind die Volks und Jugendlehrer, denn also steht geschrieben: „Wenn Gott nicht hütet das Haus, wachen umsonst die Wächter." Mit dem allgemeinen Verfalle ging auch die Armut der Patriarchen und der Gesetzeslehrer Hand in Hand. Während R. Jehuda I. die nach seinem Lehrhause strömenden Jünger aus eigenen Mitteln erhielt, während Rabh dasselbe zu Sura that, waren nunmehr die Pariarchen so arm, daß sie in den außerpalästinensischen Gemeinden durch Sendboten Gaben für das Patriarchat einsammeln lassen mußten. R. Chia und Simon ben Abba nahmen ihrer Armut wegen die Stelle solcher Sendboten an. Nicht der letzte Grund des Verfalls des Patriarchats dürfte die Autorität gewesen sein, welche das geschriebene Wort erhielt, indem allmählich außer der Mischnah auch die Targumim (Übersetzungen) und Boraithath (§ 162) aufgeschrieben und die mündlichen Entscheidungen überflüssig wurden. Im Anfange des vierten Jahrhunderts begann man

die Verhandlungen und Diskussionen der palästinensischen Schulen über die Mischnah zusammenzustellen. Die Sammlung dieser Verhandlungen heißt Gemara (Vervollständigung der Lehre), mit der Mischnah verbunden Talmud. Zum Unterschiede von dem später in den babylonischen Schulen redigierten ähnlichen Werke wird dasselbe Talmud Jeruschalmi, auch der abendländische Talmud genannt. Derselbe umfaßt, so weit er auf uns gekommen, den größten Teil der vier ersten Sedarim.

Diocletian, Constantin nimmt das Christentum an, die Leiden der Juden unter seiner und seines Nachfolgers Regierung.

169. Der Verfall der palästinensischen Schulen wurde beschleunigt durch den Rückschlag, den die politische Weltlage auf die Verhältnisse in Judäa übte. Der schnelle und unaufhörliche Thronwechsel in Rom, die Erpressungen der vielen Kaiser, die oft zugleich regierten, die Militärlast, unter der die orientalischen Länder seufzten, erstickten jede regere geistige Thätigkeit. Diocletian (285—305), der die Christen ihrer Unduldsamkeit und ihres Bekehrungseifers wegen mit grausamer Härte verfolgte, war den Juden wohl nicht abgeneigt, aber Wohlwollen hatte auch er nicht für dieselben empfunden. Constantinus, der nach dem Tode des Constantius (306) zum Kaiser ausgerufen wurde und seine Residenz nach dem von ihm herrlich ausgebauten Byzanz (Constantinopel) verlegte, war, bevor er (324) zur Alleinherrschaft gelangte, duldsam gegen die Juden, er befahl, daß im römischen Reiche Niemandem seiner Religion wegen seine Rechte geschmälert werden dürften und räumte den Vorstehern und Patriarchen der Lehrhäuser und Synagogen (Presbyteri, archisynagogi, patres synagogarum) dieselben Rechte wie den christlichen Geistlichen und heidnischen Priestern ein. Aber als er, um in dem Feldzuge gegen seinen Schwager Maxentius sein zum größten Teile aus Christen bestehendes Heer zu entflammen, das Christentum annahm, begann er die Juden in ihren Rechten zu schädigen. Er verbot ihnen bei strenger Strafe Proselyten aufzunehmen, untersagte ihnen den Erwerb von Sklaven und bedrückte sie durch harte Steuern. Constantin berief die erste allgemeine Kirchenversammlung nach Nikäa in Kleinasien (325), durch deren Beschlüsse die letzten Fäden, welche das Christentum mit dem

Judentume verknüpft hatte, zerrissen wurden. Der Sabbat mußte dem Sonntag vollends weichen, das Osterfest wurde von dem jüdischen Kalender unabhängig gemacht und jede Erinnerung an das Judentum abgestreift. Von dem wachsenden Einflusse des Christentums zeugten auch die Kirchen, die in Tiberias und in anderen nur von Juden bewohnten Städten erbauet wurden und die zunehmende Feindseligkeit, die sich gegen die Juden bemerklich zu machen anfing. Das Übelwollen Constantins verwandelte sich mit dem Regierungsantritte seines Sohnes Constantius II. (337—361), der sich im Bunde mit seinem Bruder Constans durch die Ermordung aller Verwandten des Constantin von jeder Nebenbuhlerschaft befreiete, in die gehässigste Unduldsamkeit. Und als deren Mitkaiser Gallus mit seinem Feldherrn Ursicinius durch Palästina zog, um den tapferen Perserkönig Schabur II. zu bekriegen, trieb die unmenschliche Härte des Ursicinius die Juden Palästinas zu einem Aufstande, den Gallus mit blutiger Hand ahndete. Schuldige und Unschuldige wurden hingemordet und die Städte Sepphoris (Diocäsarea), Tiberias und Lydda zerstört. Schon die Verfolgungen des Constantin, noch mehr aber die seiner Nachfolger, bewogen viele Lehrer nach Babylonien auszuwandern, und führten den gänzlichen Untergang der Lehrhäuser in Palästina herbei.

Die Feststellung des Kalenders durch Hillel II.

170. Hatten diese politischen Verhältnisse den schon stark herabgeminderten Einfluß des Patriarchats untergraben, so mußte derselbe völlig schwinden, als der Patriarch Hillel II. (330—365) sich zu einer That der Selbstlosigkeit entschloß, die den letzten Faden, der die auswärtigen Gemeinden an Palästina knüpfte, zerriß. Hillel brachte die Kalenderbestimmung, welche bis dahin ein Vorrecht des Patriarchen war, in der Berechnung unterworfene Regeln, die so einfach und sicher sind, daß sie in ihren Hauptmomenten noch heute die Grundlage des jüdischen Kalenders bilden. Die Differenz zwischen dem Sonnen- und Mondjahre, von welchen beiden der jüdische Festcyclus abhängig ist, wird durch eine in einem Cyclus von 19 Jahren siebenmalige Anfügung eines 13. Monats ausge-

glichen; mit Ausnahme des Marcheschwan und Kislew, die zuweilen 30, zuweilen 29 Tage haben, werden die Monate abwechselnd zu 29 und 30 Tagen gezählt und außerdem die besonderen Verhältnisse der Festtage, wie daß der Versöhnungstag weder auf einen Freitag noch Sonntag falle, und daß der Hosianatag nicht mit einem Sabbate zusammentreffe, berücksichtigt. Durch diese Regelung des Kalenders waren die Gemeinden von dem Patriarchat gänzlich unabhängig gemacht und doch war die Einheit der Feste gewahrt geblieben. Obgleich die Gemeinden nunmehr über den Neumondstag nicht mehr im Zweifel waren, behielten sie die Feier des zweiten Festtages bei, „weil man den Gebrauch der Väter festhalten müsse."

Die hervorragendsten Männer des zweiten Amoräergeschlechts, die dialektische Methode dieser Lehrer.

171. Je mehr die Schulen Palästinas verfielen, zu desto größerer Blüte entfalteten sich die Schulen Babyloniens, wohin die Hand der römischen Kaiser nicht reichte. Kurze Zeit wurden sie von Odenath (Papa ben Nazar), dem Gatten Zenobias (§ 164) bedroht, der seine Streifzüge bis Babylonien ausdehnte und auf einem derselben Nahardea, den alten Mittelpunkt der jüdischen Gemeinden, Sitz des von Samuel geleiteten Lehrhauses (259), zerstörte. R. Jehuda ben Jecheskel gründete dafür das Lehrhaus von Pumbaditha, welches mit jenem in Sura wetteiferte. In diesen Schulen wehte ein frischer Geist, der sich nicht begnügte das Überlieferte weiter zu lehren, sondern der dasselbe mit Scharfsinn behandelte und selbständige Schlüsse zog, der überhaupt weniger die Gedächtnis- als die Denkkraft zu üben sich bestrebte. Und dieser rege Eifer ergriff die ganze Bevölkerung und auch die Exilarchen, von denen einige ihrer Vertrautheit mit dem Gesetze wegen den Ehrentitel Rabbanah erhielten, so daß es jetzt im Gegensatze zu früher (§ 165) als gesetzwidrig galt, von Babylonien nach Palästina auszuwandern. Die hervorragendsten Männer des zweiten Amoräergeschlechts waren: R. Huna, der Nachfolger Rabhs in Sura, R. Jehuda ben Jecheskel und R. Nachman ben Jakob, der Schwiegersohn des Exilarchen, dessen Tochter Jalta er als Witwe geheiratet, Samuel (§ 157) als Haupt des Lehrhauses zu Nahardea

gefolgt war, nach der Zerstörung Nahardeas aber sein Lehrhaus nach Schakan-Zib am Tigris verlegte. — R. Huna (geb. 212 gest. 297) bebaute selbst seinen Acker und kehrte oft des Abends mit dem Spaten auf der Schulter vom Felde heim. Dies hinderte ihn nicht als Haupt des Lehrhauses im Geiste seines Vorgängers zu wirken und sich eine ausgebreitete Kenntnis des halachischen Stoffs, die ihn zu einer Autorität auf diesem Gebiete machte, zu erwerben. Er kam zu großem Vermögen, von dem er den edelsten Gebrauch machte, indem er die in den Lehrmonaten nach Sura kommenden Zuhörer auf seine Kosten verpflegte und auch sonst der Hülfe Bedürftige in der liebenswürdigsten Weise unterstützte. Er wetteiferte in Mildthätigkeit mit seinen Zeitgenossen Chama ben Anilai, dem reichsten und wohlthätigsten Manne Babyloniens. R. Huna stand dem Lehrhause 40 Jahre vor, seine sterblichen Überreste wurden nach Judäa überführt. — R. Jehuda ben Jecheskel (geb. 220 gest. 299) war einer der hervorragendsten Träger der den babylonischen Talmud kennzeichnenden Richtung, die darin bestand, mit Aufwendung einer staunenswerten Geisteskraft zwischen den entlegensten Thematen Ähnlichkeiten und zwischen gleichartig scheinenden Gegenständen Differenzen zu finden, scheinbare Widersprüche zu entdecken und durch scharfsinnige Vergleichungen, Unterscheidungen und Schlußfolgerungen sie zu lösen. R. Jehuda warf sich auf das Gebiet der Rechtslehre, weil dieses der ergiebigste Boden für seine den Scharfsinn übende Lehrmethode war. Diejenigen, die dieser dialektischen Methode kein Gefallen abringen konnten, verspotteten dieselbe mit der Bemerkung, daß man in Pumpaditha Elephanten durch ein Nadelöhr ziehe. Nach dem Tode R. Hunas wählte ihn die suranische Schule (Metibta) zu ihrem Oberhaupte. — R. Nachman glänzte durch seinen Reichtum, durch seinen Einfluß als Schwiegersohn des Exilarchen, durch den Prunk mit dem er sich umgab, aber auch durch seine tiefe Rechtskenntnis. In einem Punkte stimmten aber alle Lehrer jener Zeit überein, in der Strenge gegen sich selbst und in der Reinheit, der sie sich in ihrem Denken, Streben und

Handeln befleißigten und darum hatten diese Schulen, obgleich sie oft auseinandergingen, sich doch niemals angefeindet. — Um diese Zeit bildeten sich auch die Würden aus, die mit den Lehrhäusern zusammenhängend durch 800 Jahre in Babylonien gebräuchlich blieben und die absteigend Resch Metibta (der Vorsitzende des Lehrhauses), die Resche Kalla, die in den Kallamonaten (§ 166) die Vorträge des Vorsitzenden zu erläutern hatten und Dajana de Baba (Thorrichter), weil der Gerichtsplatz vor dem Thore war, waren.

Die dialektische Metode des Talmud wird noch weiter ausgebildet.

172. Nach dem Tode R. Jehudas wurde der achtzigjährige R. Chasda (geb. 217 gest. 309), der Schwiegervater der Amoräer Mari und Ukba, der das seltene Glück hatte Kinder, Enkel und Urenkel zu sehen und keines derselben zu verlieren, Schulhaupt von Sura. Die Zeit seines Rektorats war das Abendrot der suranischen Schule, die unter seinem Nachfolger Rabba ben Huna gänzlich verfiel, um erst nach einem halben Jahrhundert sich wieder zu erheben. Die lernbegierige Jugend strömte nach Pumbaditha, wo der scharfsinnige Rabba ben Nachmani (geb. 270 gest. 330) als Schulhaupt fungierte. R. Nachmani verstand es seine zahlreichen Schüler durch die Klarheit mit welcher er den halachischen Stoff behandelte, durch geistreiche Auffassung desselben und durch Einflechtung agadischer Sentenzen zu fesseln, er zog dadurch seine Hörer dermaßen an, daß sie während seiner Lehrthätigkeit auf 1200 anwuchsen. Pumbaditha stand unter ihm auf dem Höhepunkte seines Glanzes. Doch bei dem Könige Schabur II. (330—380) verklagt, daß die große Menge, welche dessen Kalla-Vorträge anlockten (oft 12,000), die Eintreibung der Kopfsteuer erschwere, mußte er fliehen und fand auf der Flucht seinen Tod. Weitere harte Maßnahmen des Königs verhinderte die Königin-Mutter Ifra, die den Juden so wohlgesinnt war, daß sie sogar 200 Denare an R. Ami in Tiberias schickte, welche R. Ami nur aus Furcht vor den Römern, die König Schabur bekriegten, anzunehmen sich weigerte. Rabbah ben Nachmani und sein Bruder Hoschia sollen die unter dem Namen Rabbah bekannte

Midraschsammlung anzulegen begonnen haben. Ihr Zeitgenosse war der gelehrte Exilarch Mar Ukba. Rabbahs Nachfolger im Lehrhause zu Pumbaditha war der im vorgerückten Alter erblindete R. Joseph ben Chia (270—333), der sich ein besonderes Verdienst durch die Aufmerksamkeit erwarb, die er der chaldäischen Übertragung der h. Schriften, namentlich der Propheten zuwandte. Auf R. Joseph folgte Abaje (geb. 280 gest. 338), der im Talmud mit seinem jüngeren Freunde Rabha zusammen angeführt zu werden pflegt. Trotz der scharfsinnigen Lehrweise, der Abaje sich befleißigte und trotz der Herzenseigenschaften, durch die er hervorleuchtete, konnte er den Verfall der Schule nicht aufhalten. Nach seinem Tode, der ihn im Mannesalter hinwegraffte, wurde das Lehrhaus nach Machuza verlegt und Rabha zum Leiter desselben gewählt. Unter Abaje und Rabha erreichte die talmudische Dialektik, das scharfsinnige Geistesspiel, welches weniger die Resultate als die scharfsinnige Behandlung des Themas im Auge hat, die höchste Höhe. Abaje und Rabha erwarben sich große Verdienste um das Schulwesen, sie achteten mit Strenge darauf, daß jede Stadt eine Schule besitze und daß die Zahl der Schüler nicht die Kräfte des Lehrers übersteige. Nach dem Tode Rabhas wurde das Lehrhaus zu Pumbaditha wieder geöffnet und R. Nachman ben Isak (geb. 280 gest. 356) Leiter desselben. Gleichzeitig erstand ein Lehrhaus zu Nares, unweit Sura, dessen Leiter R. Papa ben Chanan war.

Viertes Kapitel.

Die letzten Patriarchen in Palästina, Abschluß des Talmud durch die Amoräer und die Saboräer.

Kaiser Julian.

173. Den Zurücksetzungen und Verfolgungen, welche die Juden Palästinas unter der Regierung des Constantius und seines Mitkaisers Gallus zu erdulden hatten, folgte kurzer Sonnenschein, als Julian (361—363), der den feindlichen

Anschlägen des Constantin und Constantius glücklich entgangen war, den Kaiserthron zu Byzanz bestieg. Julianus war mit den schönsten Regententugenden geschmückt. Männlicher Mut, Mäßigkeit, Duldsamkeit, Rechtsgefühl und Adel der Seele stellten ihn hoch über seine Vorgänger. In seiner Jugend, um den Einflüssen des Heidentums entrückt zu sein, in klösterlicher Einsamkeit erzogen, machte der unduldsame Eifer der damaligen Vertreter des Christentums ihn von demselben abwendig. Sein nach Wissenschaft dürstender Geist fand an der Philosophie mehr Gefallen, als an den Zänkereien der christlichen Bischöfe, er fiel darum vom Christentum ab, weshalb die christlichen Schriftsteller ihn Apostata (Abtrünnigen) nannten. Julianus verfolgte aber nicht die Christen, er widersetzte sich nur den gewaltsamen Bekehrungen der verblendeten Eiferer unter denselben. Den Juden seines Reiches bewies er viel Wohlwollen; er räumte ihnen alle bürgerlichen Rechte ein, befreiete sie von allen demütigenden Abgaben, nannte den Patriachen Hillel seinen Freund und traf sogar Anstalten den Tempel wieder aufzubauen. Die Juden brachten aber diesem Tempelbau, für den der Kaiser bedeutende Summen aus dem Staatsschatze angewiesen hatte, wenig Sympathieen entgegen und als beim Fortschaffen der Tempeltrümmer und Aufgraben des Grundbaues, die so lange zusammengepreßte Luft, mit der äußeren Luft in Berührung kommend, sich entzündete, wurde der Tempelbau, mit dem kaum begonnen worden war, wieder eingestellt. Und als Julianus auf dem Rückzuge von seinen siegreichen Kriegsunternehmungen gegen den Perserkönig Schabur — er hatte die von Juden bewohnten Städte Phiruz-Schabur und Machuza, wo Rabba sein Lehrhaus hatte erobert — fiel, war die noch einmal aufleuchtende Hoffnung auf den Bau des Tempels und auf eine ruhige, gesicherte Existenz erloschen.

Die Bischöfe reizen zum Hasse gegen die Juden auf.

174. Die auf Julian folgenden Kaiser waren wohl den Juden nicht gehässig, aber sie besaßen nicht immer die Kraft dieselben gegen den Fanatismus der Bischöfe zu schützen, unter denen sich vornehmlich Ambrosius, der Bischof von Mailand

und Chrysostomus, Bischof von Antiochien durch verblendeten Eifer hervorthaten. Als der Bischof von Callinicus eine Synagoge einäschern ließ und der Kaiser Theodosius I. (378—395 ihn zum Wiederaufbau derselben verurteilte, rühmte sich Ambrosius in einem Schreiben an den Kaiser das Niederbrennen der Synagogen auch in Mailand anbefohlen zu haben, ebenso tadelte er bitter den von den Legionen in Britannien zum Kaiser ausgerufenen Maximus, weil er dem römischen Senate die Bestrafung des christlichen Pöbels befahl, der auch in Rom eine Synagoge einäscherte. Ähnlicher Aufreizungen machte sich Chrysostomos schuldig. Noch hochmütiger und gewaltthätiger traten die Bischöfe auf, seitdem Theodosius das Reich in ein morgenländisches und abendländisches trennte und zwischen seinen Söhnen Arkadius und Honorius teilte (395). Der Gewaltthätigste unter diesen Kirchenhäuptern war der Bischof Cyrillus von Alexandrien, der in den wilden Mönchen von den Bergen willige Werkzeuge seines grausamen Fanatismus fand, dem nicht nur Tausende von Juden, sondern auch die ihrer Gelehrsamkeit und hohen Geistesgaben wegen berühmte Griechin Hypathia, Tochter des Philosophen Theon, zum Opfer fiel. Diese wurde, trotz des Schutzes, den ihr der Statthalter Orestes angedeihen ließ, in der Kirche entkleidet, in Stücke zerrissen und diese verbrannt. Unter solchen Verhältnissen führte das Patriarchat nur noch ein Schattenleben bis es unter dem zweiten oströmischen Kaiser Theodosius II., der den Juden neue Synagogen zu bauen verbot und sie von allen Staatsämtern ausschloß, mit dem letzten Patriarchen Gamliel VI. (400—425) gänzlich erlosch. Die für den Patriarchen eingeholten Gaben mußten nunmehr an den Schatz des Kaisers abgeliefert werden. — Obgleich aber unter diesen Verhältnissen die Lehrhäuser in Judäa verödet waren, das Talmudstudium nur ein kümmerliches Dasein fristete, war das Forschen in dem Gesetze doch nicht völlig erloschen. Die traurigen politischen Verhältnisse gestatteten wohl nicht, sich in die eine gesammelte Geisteskraft erfordernde Halacha zu versenken, dafür beschäf-

tigten sich die Palästinenser desto mehr mit der erhebenden und trostspendenden Agada, die in dieser Zeit schon in der Form zusammenhängender Vorträge auftrat. R. Tanchuma ben Abba, dem die Abfassung des Midrasch Tanchuma zugeschrieben wird, soll zuerst solche zusammenhängende Vorträge gehalten haben. — Die Polemik mit Christen machte ein tieferes Eingehen in den Geist der hebräischen Sprache nötig. Der damals lebende berühmte Kirchenvater Hieronymus schöpfte die Kenntnis derselben vornehmlich bei hebräischen Lehrern und eignete sich dort auch die agadische Bearbeitung des Schriftverses an. Die in den judischen Lehrhäusern erworbene Kenntnis der hebräischen Sprache befähigte Hieronymus eine lateinische Übersetzung der Bibel (Vulgata) anzufertigen.

R. Aschi beginnt mit dem Abschlusse des Talmud.

175. Auch in den babylonischen Lehrhäusern versiegte die schöpferische Kraft. Der feindselige Geist der neupersischen Könige und die hereinbrechenden Wirren der Völkerwanderung mahnten darum den noch immer von Mund zu Mund überlieferten religiösen Stoff zu einem festen Schriftgute zu gestalten, das in sich die Gewähr seiner Unvergänglichkeit trägt und sich ohne persönliche Mitteilung auf kommende Geschlechter vererben läßt. Mit diesem Riesenwerke begann R. Aschi, Leiter des Lehrhauses zu Sura, (367—427), der seit R. Jehuda Hanassi der erste war, der wieder äußeren Glanz und hohe Gelehrsamkeit in seiner Person vereinigte. Er unternahm es das gesamte Material von Überlieferungen und Erläuterungen, welche sich an die Mischnah anknüpfend, in den babylonischen Schulen angehäuft hatte, zu sammeln, zu sichten und zu ordnen; eine Arbeit, welche ihm nur das große Ansehen, das er genoß, der Reichtum, den er besaß und im Interesse seines Lehrhauses verwendete, die lange Dauer seiner Amtsperiode und der Friede ermöglichte, dessen sich damals die babylonischen Juden zu erfreuen hatten. Zu diesem Zwecke nahm er, so oft sämtliche Jünger in den Kallamonaten sich versammelten, eine Anzahl von Abschnitten der Mischnah mit den dazu gehörigen Erläuterungen durch und nachdem er das

Ganze in 30 Jahren durchgesprochen und eine nochmalige Sichtung desselben vorgenommen hatte, verlieh er den bis dahin nur im Munde der Schüler lebenden Erläuterungen, Diskussionen und Gesetzesbestimmungen die bestimmte Fassung und Ordnung. War auch das Werk durch R. Aschi noch immer nicht ganz vollendet und war auch mit der Niederschrift desselben noch nicht begonnen worden, so war doch das Verdienst, welches er sich durch das Geleistete erworben, so hoch gestellt worden, daß ihm der Titel „Rabbenu" (unser Lehrer) verliehen und er Moses, dem Gesetzeslehrer und R. Jehuda Hanassi, dem Mischnahsammler, an die Seite gesetzt wurde. Durch ihn wurde Sura auch der Sitz des Resch Glutha (Exilarchen), der bis dahin zuerst in Nahardea und dann in Pumbaditha wohnte. Daselbst fand auch alljährlich dem Exilarchen zu Ehren im Monat Marcheschwan eine Huldigungsfeier statt, zu der sich Abgeordnete aus allen babylonischen Gemeinden einfanden.

Der fanatische Eifer der persischen Könige, endgiltiger Abschluß des Talmud.

176. Das von R. Aschi begonnene Werk wurde von seinem Sohne Mar bar R. Aschi und dem gelehrten Marema und noch anderen Zeitgenossen fortgesetzt. Aber erst die Religionsverfolgungen, die auf persischem Boden wieder begannen, drängten zu dem endgültigen Abschlusse des Talmud hin. Schon Schabur war den Juden nicht freundlich gesinnt — er hatte eine große Menge Juden aus Armenien fortgeführt und sie in Susiana und Ispahan angesiedelt —, noch trauriger gestalteten sich die Verhältnisse der persischen Juden, als Jesdigerd III. (440—457) den Thron bestieg und die Beschränkungen der Religionsübung mit dem Verbote der Sabbatfeier begann. Noch empfindlicher waren die Verfolgungen, welche die persischen Juden von dem Könige Phiruz (458—485) zu erdulden hatten. Er ließ Tausende von Juden in Ispahan töten und deren Kinder für den Feuerdienst erziehen, der Exilarch Mar Huna mit noch anderen Lehrern wurde in den Kerker geworfen und (471) hingerichtet; die Abhaltung der Lehrversammlungen wurde von ihm verboten, die Lehrhäuser zerstört, die jüdische Gerichtsbarkeit aufgehoben und die jüdische Jugend gewaltsam

zum Magierkultus herangezogen. In zahlreicher Menge wanderten jetzt die babylonischen Juden aus, einesteils nach Arabien, wo von jeher jüdische Stämme wohnten, denen die neuen Ankömmlinge religionsgesetzliche Kenntnisse und daher auch höhere Gesittung brachten, anderenteils bis nach Indien. Diese tiefen Erschütterungen ließen in den Amoräern Rabhina (473—499), dem Leiter des Lehrhauses zu Sura und R. Jose, Leiter des Lehrhauses zu Pumbaditha (seit 475) den Entschluß reifen, den Talmud endgiltig abzuschließen und mit der Niederschreibung desselben zu beginnen. Die letzte sichtende Hand legten die den Amoräern folgenden Lehrer an den Talmud, die auch die Niederschreibung desselben zu Ende führten. Dieselben werden Saboräer „die Meinenden" genannt, weil sie keine Aussprüche thaten, die auf der Autorität mündlicher Überlieferung basierte, sondern sich darauf beschränkten, die Lehrmeinungen ihrer Vorgänger, die sie aufzeichneten zu prüfen und durchzudenken. Rabhina, mit dessen Tod die mündliche Lehrthätigkeit, der Talmud, als abgeschlossen gilt, vermittelte den Übergang von den Amoräern zu den Saboräern.

Der Talmud.

177. Der Talmud ist der Rahmen, innerhalb dessen alles eingeschlossen ist, was die jüdische Nation seit dem beginnenden Abschlusse der biblischen Litteratur geistig durchlebt, gedacht und erstrebt hat. Es ist nicht ein Werk von einem oder mehreren gelehrten Männern verfaßt, sondern eine lebendige Vorführung des Glaubens, Denkens und Strebens einer ganzen Nation innerhalb eines Zeitraums von mehr als 600 Jahren, durchleuchtet von dem Lichte der Religion, welche das ganze Leben, Denken und Empfinden der Juden bestimmen will und darum dasselbe mit seinen Satzungen und Normen umgeben muß. Doch wollen diese weniger das Denken und Glauben, als das Leben, damit es ein gottgefälliges werde, regeln. Da aber der Talmud einen so großen Zeitraum umfaßt, er lediglich dazu angelegt wurde, alles in sich zu fassen, was an Lehre und Erinnerung aus der Vergangenheit sich erhalten hatte, die Sammler das ihnen Überlieferte

mit allem, was daran hing, jede Äußerung, welche momentane, oft schmerzliche Verhältnisse erpreßten, unverkürzt der Nachwelt überliefern wollten, wurden in demselben Gefühle und Empfindungen in ihrer nackten Natürlichkeit aufgenommen, die verschiedensten Meinungen und Aussprüche oft unvermittelt nebeneinander gestellt, Großes und Kleines, Erhabenes und Seltsames aneinander gereiht und auch dem durch den Einfluß der Perser verbreiteten Glauben an Zauberei und Dämonen Raum gegönnt. Wir finden darum in dem Talmud Sittensprüche, Sätze, die an Zartheit des Gemütsklanges und an Strenge des Urteils zu dem besten und tiefsten in aller moralischer Litteratur gehören, aber auch Flaches, Enges und Falsches aufgenommen, was nur dem Munde der Beschränktheit entfuhr. — Der Talmud zerfällt seinem Inhalte nach in zwei durchaus verschiedene Bestandteile, von denen der eine Halacha das Erzeugnis des scharfsinnigen Verstandes, der andere Hagada, eine Geburt der bunt schaffenden Einbildungskraft ist. Die Halacha bedeutet sowohl die mit scharfer Geistesarbeit geübte Auslegung des Gesetzes, die Richtigstellung der Mischnah und Herleitung derselben aus dem Schriftworte und die bald ruhigen, bald erregten Verhandlungen über dieselbe, wie auch die schließliche Bestimmung, welche Lehrmeinung als Regel für das Leben zu gelten habe. Die Hagada ist die freie exegetische und sittliche Belehrung, die freie Anwendung und Auslegung der heiligen Schrift in allegorischer und oft geheimsinniger Beziehung. Die Halacha ist die Durchbildung des praktischen Gesetzes mit seinen Vorschriften, Verordnungen und Anwendungen für das Leben, Kultus, Ritual, Straf- und Civilrecht umfassend, die sich aus dem Pentateuch herleitet; sie hält sich am Buchstaben des Gesetzes und muß sich für ihre Sätze auf Autoritäten berufen können. Die Hagada ist die innerliche Religion, dargestellt in hohen Sprüchen der Weisheit, in zahllosen sinnigen Gleichnissen, Parabeln und Allegorien, in überraschenden Auslegungen des Schriftworts, in dessen sittlichen Geist sie sich versenkte, sie verwebt auch die Geschichte und die Sage mit einander und ist ein treuer

Spiegel eines Zeitraums, der mehr als ein halbes Jahrtausend umfaßt. Die Halacha ist demnach der religionsgesetzliche, die Hagada der religionsphilosophische Teil des Talmud. — Der Talmud geht von der Voraussetzung aus, daß kein Fall im religionsgesetzlichen Leben eintreten könne, der nicht in der Bibel vorhergesehen wäre. Die Debatten und Diskussionen in ihm betreffen größtenteils die Begründung der religionsgesetzlichen Bestimmungen aus der Schrift und lehnen sich an die Mischnah, an eine Bibelstelle oder an thatsächlich vorliegende Fälle an. Diese Debatten, Diskussionen und Verhandlungen sind im Talmud in einer Weise aufgezeichnet, daß man ein naturgetreues Bild der Lehrversammlungen erhält und die Gesetzesbestimmungen wie ein organisches Gewächs sich entwickeln sieht. Die Fragen und Antworten, die Behauptungen und Widerlegungen gestalten sich in derselben Form, in derselben Reihenfolge vor unseren Augen, daß man sich in das Lehrhaus versetzt, den Kampf der Geister zu sehen glaubt, in dem jeder seine Meinung mit Ernst und Witz verfocht. Und diese Debatten sind mit einem staunenerregenden Scharfsinn geführt; mit einem Aufwand von Geisteskraft werden zwischen den entlegensten Thematen Ähnlichkeiten, zwischen den gleichartigsten Unterschiede aufgesucht, werden Schlüsse und aus diesen Reihen von Konsequenzen gezogen, daß nur die geübte Denkthätigkeit und der geschärfte Geist ihnen folgen kann. — In den Zeiten politischen Elends, in denen die Juden von den Stätten der Bildung ausgeschlossen waren, erhielt die Beschäftigung mit dem Talmud ihren Geist frisch und bewahrte ihn vor geistiger und sittlicher Verkommenheit, und in ihrer Zerstreuung und unter den Völkern bewahrte sie der Talmud vor Zersplitterung, war er das sie umschlingende, einigende Band. Ihm verdankt das jüdische Volk aber auch die Treue, Ausdauer und Charakterfestigkeit, die es durch Jahrtausende sich bewahrt und die Leiden, Versuchungen und Anfechtungen niemals zu erschüttern vermocht. — Die Sprache des babylonischen Talmud ist bald aramäisch, bald rabbinisch-hebräisch, enthält aber auch viele

fremdsprachliche Elemente. Der jerusalemitische Talmud (§ 170) hat sprachlich eine mehr syrische Färbung. Der babylonische Talmud wurde zu allen Zeiten mehr studiert und bearbeitet und seine Bestimmungen wurden für maßgebender angesehen als die des jerusalemitischen. Mehrere Traktate des Talmuds wurden ins Deutsche übersetzt.

Fünftes Kapitel.

Die Saboräer, Lage der Juden in den verschiedensten Ländern.

Gestörte Lehrthätigkeit.

178. Das Vorgefühl herannahender Gefahren, welches Rabhina bewog die Vorräte religiösen Wissens durch die Niederschreibung des Talmud zu sichern, hatte ihn nicht getäuscht. Um das Jahr 498 unter der Regierung des schwachen Königs Kobad trat der Magier Mazdak als Verkünder einer Lehre auf, welche Aufhebung der Familie, Gemeinschaft aller Güter, Unbeschränktheit des Genusses — den Kommunismus in seiner gemeinsten Form zum Ziele hatte. Die entfesselten Leidenschaften bedrohten auch die Juden. Diese erhoben sich darum unter Anführung des jugendlichen Exilarchen Mar Sutra II., um das Heiligste zu schützen und es gelang ihnen sich politische Selbständigkeit zu erkämpfen. Sieben Jahre behauptete Mar Sutra diese Unabhängigkeit, als er durch Verrat in die Hände des Perserkönigs fiel und auf der Brücke von Machuza mit seinem gelehrten Großvater Mar Chanina hingerichtet wurde (520). Während der nun hereinbrechenden Verfolgungen erlahmte jede geistige Thätigkeit, die Schulen blieben geschlossen, weder Lehrer, noch Jünger wagten zusammenzukommen. Erst mit dem Regierungsantritte des weisen und milden Chosroes Nuschirwan kehrte wieder die alte Ordnung zurück. Die Juden durften wieder in herkömmlicher Weise ihr Gemeinwesen verwalten. Die Schulen in Sura, wo R. Giza und in Pumbaditha, wo R. Simuna Schulhaupt war, wurden wieder geöffnet und Mar Ahunai richtete das Exilarchat wieder auf. Auf Chosroes I. folgte

aber der grausame Hormuz IV. (579—590), unter dessen Tyrannei und Unklugheit die Perser, namentlich die Juden litten. Die Lehrhäuser wurden wieder geschlossen, die Gesetzeslehrer wanderten aus und die Verwirrung erreichte ihren Höhepunkt, als Bahram, der tapfere Feldherr des Hormuz, den dieser durch seinen Undank gereizt hatte, sich empörte und die Juden sich ihm zuwendeten und ihn unterstützten. Bahram riß zwar den Perserthron an sich, wurde aber von Chosroes, dem Sohne des Hormuz, der mit einem von dem byzantinischen Kaiser Mauritius ihm gegebenen Hülfsheere heranzog, geschlagen. Chosroes II. Firuz (590—628) bestrafte die Unterstützung, welche die Juden dem Bahram liehen, blutig; aber er war ein gerechter und milder König und so war er nach vollzogenem Strafgerichte auch den Juden ein wohlwollender Fürst. Die Exilarchen, denen sich seit dem Märtyrertode Huna Maris (§ 176) und Mar Sutras das Volk wärmer anschloß, nahmen wieder ihre Würde ein und die Lehrhäuser zu Sura, wo Mar ben Huna (590—608) und Chananja (bis 630) und zu Pumbaditha, wo Mari ben Deme (594—614) Schulhäupter waren, wurden wieder geöffnet.

Sammlung der ferneren Schriften.

179. Die in dieser Zeit wirkenden Lehrer hießen die Saboräer (§ 176). Ihre Thätigkeit beschränkte sich darauf das Niederschreiben des Talmud zu Ende zu führen, sowie den ihnen vorliegenden schriftlichen Vorlagen die entgiltige Fassung zu geben. An eine Erweiterung des Talmud wagten sie sich nicht. Nur manche ihrer Interpretationen, methodologische Zeichen, sowie die abschließenden Ergebnisse und festen Regeln, welche dieselben in den Kallaversammlungen für praktische Zwecke aus den Debatten des Talmud zogen (Hilchetha), wurden noch in den Text des Talmud eingeschaltet. — Dem Sammeltriebe jener Zeit verdanken auch eine Reihe kleiner Traktate ihren Ursprung, die zu dem Talmud in demselben Verhältnisse, wie die Apokryphen zu den heiligen Schriften stehen. Die Redaktion derselben wird den Saboräern zugeschrieben, thatsächlich läßt sich aber weder Ort noch Zeit dieser Redaktion mit Gewißheit ermitteln. Hierher gehören:

1. der Traktat Soferim, der die Vorschriften zur Schreibung der Gesetzesrollen, der Rolle Esther u. s. w., sowie ein ausführliches Ritual über die gottesdienstlichen Bräuche an Sabbaten, Fest- und Fasttagen enthält; 2. der Traktat Semachoth oder Ebel Rabbathi (nicht zu verwechseln mit dem in diesem Traktat wohl als Quelle benutzten in dem Talmud erwähnten Ebel Rabbathi), der die Trauergebräuche zusammenstellt; 3. der Traktat Calah, bei dem dasselbe Verhältnis wie oben zu dem im Talmud angeführten Traktate Calah obwaltet, die Ehepflichten enthaltend; 4. Derech Erez, bestehend aus Derech Erez rabba und suttah, welche von dem Geiste der Sittlichkeit erfüllte Lebensregeln enthalten und einem Abschnitte, der von der hohen Bedeutung des Friedens spricht; 5. eine Erweiterung der Spruchsammlung Aboth, unter dem Namen Aboth des R. Nathan. 6. Sieben kleinere Traktate, Vorschriften über Sefer Torah, Mesusah, Tefillin, Schaufäden, Sklaven, Samaritaner und Proselyten enthaltend. Die meisten dieser Sammlungen hatten den Zweck die Endergebnisse der talmudischen Diskussionen so zusammenzustellen, daß bei vorliegenden Fällen nach ihnen die Entscheidungen getroffen werden konnten. — In diese Zeit fällt auch die Sammlung der zahlreichen agadischen Vorträge. Der schon den Amoras Rabbah und Hoschia zugeschriebenen Midraschimsammlung (§ 172) schloß sich eine Fortführung derselben über alle fünf Bücher Moses und die fünf Megilloth an. Die ganze Sammlung führt den Namen Midrasch Rabbah und entspricht zumeist den Hagadas im Talmud Palästinas, von wo sie zu verschiedenen Zeiten von den Lehrern nach Babylonien, wo diese Sammler alle wohl lebten, gebracht wurden.

Die Juden im byzantinischen Reiche.

180. Das byzantinische Reich wurde von Kaisern beherrscht, die Schwächlinge, von Mönchen und Günstlingen abhängig waren. Eigennutz und morgenländische Üppigkeit waren daselbst an die Stelle der Selbstlosigkeit, der Kraft und Nüchternheit der alten Römer getreten und unter dem Deckmantel des christlichen Eifers wurden die unmenschlichsten

Grausamkeiten ausgeübt. Unter solchem Regimente und von allen Ehrenämtern ausgeschlossen, konnte von einer öffentlichen Lehrthätigkeit der jüdischen Gesetzeslehrer nicht die Rede sein. Doch waren die Juden in der Übung ihrer religiösen Satzungen nicht gehemmt. Als aber der in Kleinlichkeiten und im Undank große Justinianus (527—565) byzantinischer Kaiser wurde, wurde auch diese den Juden verkümmert. Er verbot ihnen das Peßachfest nach ihrer Zeitrechnung zu feiern, wenn dasselbe vor den christlichen Ostern traf, er verbot die üblichen agadischen Bibelauslegungen, die eine Kräftigung des religiösen Sinnes bezweckten und benutzte eine in der jüdischen Gemeinde zu Byzanz (Konstantinopel) ausgebrochene Spaltung zu dem Befehle, den Torahvorlesungen aus der heiligen Schrift eine Übersetzung aus der im christlichen Geiste bearbeiteten Septuaginta folgen zu lassen, er verletzte ferner die Juden seines Reiches durch die Einschränkung der bürgerlichen Freiheit, indem er einen jüdischen Zeugen gegen Christen nicht zuließ. Justinian war aber zu sehr durch weittragende Pläne abgelenkt und so hatten diese Edikte für die Juden des byzantinischen Reiches keine weiteren Folgen. Unter der Regierung der Kaiser Justinus (565—574), Tiberius II. (574—582) und Mauritius (582—602), namentlich unter den beiden letzteren edlen Kaisern war das Los der Juden erträglicher. Als aber der blutdürstige Phocas, der Mauritius und alle seine Angehörigen hinrichten ließ, den Thron bestieg, wurden die Juden durch den Übermut der Statthalter und Geistlichen in einer Weise gereizt, daß sie in Antiochien ihre christlichen Nachbaren überfielen und eine große Menge derselben, auch den Patriarchen Anastasius töteten. Als darum Chosroes II. von Persien, Phocas und sodann den ihm folgenden Heraclius bekriegte, schlossen sich die Juden Palästinas, unter Führung des tapferen Benjamin ihm an. Sie nahmen Jerusalem, welches sie bis dahin nicht betreten durften, mit Sturm und züchtigten die christlichen Einwohner der Stadt. Sodann machten sie mit den Persern vereint Streifzüge in Palästina, zerstörten Kirchen und Klöster

und rächten an den Mönchen die Unbill, die sie von ihnen erlitten. Nach vierzehnjährigem Kampfe mußte Chosroes, der von seinem eigenen Sohne verraten und später ermordet wurde, die eroberten Provinzen dem Heraclius wieder zurückgeben und eine Niedermetzlung aller Juden, die sich nicht rechtzeitig geflüchtet, war die Strafe für die Hülfe, die sie den Persern angedeihen ließen. Das Verbot, Jerusalem zu betreten, wurde den Juden mit Strenge erneuert (628). Der Lage der Juden Palästinas glich die derselben in den europäischen Provinzen des byzantinischen Reiches, wo überall Juden wohnten, die aber unter den mannigfachen Eingriffen in ihre religiösen Gewohnheiten und vielfachen bürgerlichen Beschränkungen zu einer geistigen Blüte sich nicht erheben konnten. Leo, der Isaurier zwang sogar die Juden zur Annahme des griechischen Christentums und vertrieb diejenigen, die sich dessen weigerten (721).

Die Juden in Italien.

181. Weniger demütigend war die Stellung der Juden in Italien, wo gerade die Päpste sie oft in Schutz nahmen und die gewaltsamen Bekehrungen der Bischöfe tadelten. Kräftigen Schutz erhielten sie, und alle ihre Rechte und Privilegien wurden ihnen bestätigt, als Theodorich der Große (496—526) das Gothenreich in Italien aufrichtete. Theodorich war arianischen Bekenntnisses, aber obgleich er die Rechte der Katholiken achtete, duldete er dennoch keine Übergriffe derselben und belegte jede Gewaltthätigkeit der katholischen Geistlichkeit und des katholischen Pöbels mit schweren Strafen. Als dieser eine Synagoge zu Rom verbrannte und die Häuser der Juden plünderte, mußte der römische Senat die Schuldigen ermitteln und als sie Schadenersatz zu leisten sich weigerten, wurden sie auf öffentlicher Straße durch Henkershand gegeißelt. Nicht minder streng ahndete er das Vorhaben der katholischen Geistlichkeit zu Ravenna und Mailand, sich unter schändlichen Vorwänden der Synagogen und des Eigentums der Juden zu bemächtigen, ebenso duldete er nicht, daß die Juden in Genua der Rechte, die sie von jeher daselbst genossen, beraubt würden. Wie

Theodorich war auch dessen hochgebildete Tochter Amalaswintha, die ihm in der Regierung folgte und auch die nach ihrer Ermordung folgenden Gothenkönige, insbesondere der hochherzige Totila den Juden wohlgesinnt. Die Juden belohnten dieses Wohlwollen aber auch durch Beweise treuester Anhänglichkeit. Der in Ränken geübte byzantinische Kaiser Justinian wollte sich Italiens unter dem Vorwande, die Ermordung der Amalaswintha zu rächen, bemächtigen und fand in seinem Feldherrn Belisar, der das Vandalenreich in der kurzen Zeit von 533—534 zerstörte, — er brachte mit der gemachten Beute die von dem Vandalenfürsten Geiserich aus Rom fortgeschleppten Tempelgefäße nach Byzanz — ein treffliches Werkzeug für seine Pläne. Belisar brach in Italien ein, eroberte Sicilien und den Süden des italienischen Festlandes und im Herbste 536 begann er die Belagerung Neapels, deren griechische Einwohner die Übergabe an Belisar verlangten. Die jüdischen Einwohner Neapels verteidigten die Stadt an der Seite der den Gothen Treugebliebenen mit einem Mute und mit einer Opferfreudigkeit, daß Belisar erst nach schweren Verlusten in den Besitz Neapels gelangte. Die Herrschaft der byzantinischen katholischen Kaiser, die Narses in Italien sicherte, brachte auch für die italienischen Juden die judenfeindlichen Edikte Justinians zur Geltung. Justinians Nachfolger mußten jedoch einen großen Teil Italiens den Longobarden überlassen, die arianischen Bekenntnisses, kein Übelwollen für die Juden hatten und selbst als der Papst Gregor I. den Übertritt des Longobardenkönigs zum Katholizismus bewirkte, blieb die Stellung der Juden durch den Einfluß dieses Papstes eine würdige. Gregor wollte die Söhne derjenigen, die Gott seiner Offenbarungen wert gehalten, schonend behandelt wissen und mahnte darum in seinen Schreiben an die Bischöfe von Gewaltthätigkeiten gegen dieselben ab. Das Recht christliche Sklaven zu halten und den damals allgemeinen Handel mit Sklaven wollte aber auch Gregor den Juden nicht zugestehen und befahl sowohl den Besitz christlicher Sklaven als den Handel mit denselben zu strafen.

Die Juden in Gallien (Frankenreiche.)

182. Auch auf gallischem Boden lebten Juden in großer Menge. Schon in älterer Zeit eingewandert, vermehrte sich die Zahl derselben als während der hadrianischen Blutgesetze die Juden in Gallien eine Zuflucht fanden und seitdem viele ihnen nachfolgten. Sie genossen sowohl im fränkischen als im burgundischen Reiche gleiche Rechte mit den übrigen Einwohnern, trieben Ackerbau und Handel, befuhren auf eigenen Schiffen Ströme und Meere und waren auch tüchtige Waffenschmiede. Zur Zeit, als der Merovinger Chlodwig I. (483—511) das fränkische Reich gründete, waren Juden über ganz Gallien verbreitet und lebten mit der Bevölkerung, auch mit der niederen Geistlichkeit in bestem Einvernehmen, selbst dann, als die katholische Kirche durch den Übertritt Chlodwigs zu ihr, die herrschende in Gallien wurde. Der hohen katholischen Geistlichkeit mißfiel aber dieses freundliche Verhältnis und von dem judenfeindlichen Geiste der burgundischen Könige unterstützt, setzten sie auf den Konzilien zu Orleans (538 und 545) und Maçon (581) Beschlüsse durch, die den Verkehr zwischen Juden und Christen störten, die sich wiederholenden Eheverbindungen zwischen denselben mit Strafen belegten und den damals in allen Schichten der Gesellschaft verbreiteten Sklavenhandel hemmten. Durch solche Beschlüsse wurde zwischen Juden und Christen eine künstliche Scheidewand gezogen, die Stellung der ersteren herabgedrückt, so daß sie allmählich von allen obrigkeitlichen Ämtern und zuletzt auch von der Teilnahme am Kriegsdienste ausgeschlossen wurden. Am meisten litten die Juden Galliens durch die Bekehrungswut der Könige und Bischöfe. Der Bischof Avitus von Clermont, Gregor von Tours, der König Chilperich, besonders aber der König Dagobert hielten kein Mittel für zu grausam und zu schlecht, wenn nur durch dasselbe die Juden für das Christentum gewonnen würden. Der Bischof Avitus stellte den Juden die Wahl zwischen Taufe und Auswanderung, viele flohen nach Marseille (576), doch 500 nahmen die Taufe an. Der König Dagobert erließ den Befehl, daß bei Vermeidung der Todesstrafe alle Juden das Christentum anzu-

nehmen hätten (629). Aber schon begann die Macht der merovingischen Könige zu sinken, während der Einfluß ihrer Hausmeier, die die Vorzüge der Juden schätzten und ihnen freundlich gesinnt waren, wuchs. So gewährte Pipin, der Vater Carl des Großen den Juden Languedoc nicht unwichtige Freiheiten. — Französische Juden siedelten sich auch in Deutschland an, doch ist die älteste Geschichte der Juden Deutschlands in Dunkel gehüllt. Das Alter der jüdischen Gemeinden in Worms, Ulm und Regensburg, welches bis in die Zeit Esras hinaufgerückt wird, gehört in das Gebiet der Sage. Erst aus dem vierten Jahrhunderte liegen Zeugnisse für das Vorhandensein von Juden in Köln vor.

Lage der Juden in Spanien.

183. Auch in Spanien, wo sich Juden sehr früh angesiedelt (§ 113), vermehrte sich die Zahl derselben in Folge der unglücklichen Aufstände unter Vespasian, Titus und Hadrian, welche viele Juden bis nach Spanien trieben. Viele wurden dorthin als Sklaven verkauft, aber von ihren Glaubensbrüdern daselbst ausgelöst. So lange das Heidentum in Spanien vorherrschend war und auch unter der Herrschaft der Westgothen, so lange die Könige Arianer waren, genossen die Juden gleiche Rechte mit ihren Mitbürgern. Sie besaßen Weinberge und Ölpflanzungen, trieben Ackerbau, Handwerke und Handel, waren zu allen Ämtern zugelassen, leisteten Kriegsdienste und ihr Zusammenleben mit den Christen war so harmlos, daß die christlichen Landbewohner eben so oft ihre Feldfrüchte von frommen Juden als von ihren Geistlichen einsegnen ließen. Erst als mit dem Könige Reccared die katholische Kirche zur Herrschaft gelangte, wurden auch die Juden Spaniens durch unduldsame Bestimmungen gedemütigt und eine Scheidewand zwischen Juden und Christen aufgerichtet. Reccared verbot den Juden Ehen mit Christen einzugehen, Kinder die aus Mischehen hervorgingen, sollten gewaltsam getauft werden; Juden sollten keine öffentlichen Ämter bekleiden, keine Sklaven halten und im Übertretungsfalle ihnen die Sklaven fortgenommen und harte Geldstrafen aufgelegt werden. Doch die Großen des Reichs waren diesem Fanatismus abhold und

bei dem Einflusse, den sie besaßen, wurde es ihnen nicht schwer die Vollstreckung der Reccard'schen Gesetze zu hintertreiben. Und da die Thronwirren nach dem Tode Reccareds die Aufmerksamkeit von den Juden ablenkten, ruhten die harten Verfügungen desselben, bis Sisebut sie in gehässigster Weise wieder aufnahm. Als nun wieder die Großen des Reiches, ja sogar Bischöfe sich der Juden annahmen, erließ er einen Befehl, daß alle Juden, die nicht das Christentum annähmen, auszuwandern hätten (612). Viele Juden verläugneten äußerlich ihre väterliche Religion, viele Überzeugungstreue wanderten aus und ließen sich teils in Afrika, teils in Frankreich nieder. Als aber Swintila, der Sisebut in der Regierung folgte, dessen harte Verfügungen aufhob, kehrten die Ausgewanderten wieder in ihr Vaterland und die Getauften zu ihrer angestammten Religion zurück. Die meisten der Nachfolger Swintilas waren, von den auf den Concilien gefaßten lieblosen Beschlüssen der Bischöfe angefeuert, von dem unduldsamen Geiste Sisebuts erfüllt. Die Grausamsten unter ihnen waren Recenswinth (649) und Erwig (680). Der letztere befahl, daß den der Taufe widerstrebenden Juden die Haut vom Kopfe gerissen und dieselben nach Einziehung ihrer Güter des Landes verwiesen werden sollten. Dieser unerträglichen Lage glaubten die Juden unter der Regierung des Königs Egika (687—701) durch eine von ihren Brüdern in Afrika unterstützte Verschwörung ein Ende machen zu können, die aber entdeckt, noch härtere Maßregeln gegen sie heraufbeschwor. Doch das Ende der westgothischen Herrschaft und die Erlösung der gepeinigten Juden nahte schneller, als sie zu hoffen wagten.

Die Juden Arabiens.

184. Während die Juden in den von katholischen Königen beherrschten Ländern hart bedrückt und verfolgt wurden, erfreueten sie sich in Arabien sogar einer gewissen Selbständigkeit. Schon zur Zeit als der Tempel stand, führten Handelsunternehmungen Juden nach Arabien, stärkere Einwanderungen fanden nach der zweiten Auflösung des Reiches statt und im ersten und zweiten Jahrhundert nach Chr. be-

fanden sich sowohl in Nordarabien (namentlich in der Landschaft Chaibar) und in Südarabien (Jemen, Himjara) viele jüdische Stämme, die von den Arabern, welche ihre Abstammung von Jaktan, dem Sohne Ebers und Ismael, dem Sohne Abrahams herleiteten, als Bundesgenossen angesehen wurden. Viele Juden waren auch aus Babylonien während der daselbst herrschenden Verfolgungen nach Arabien ausgewandert (§ 176 und 178) und brachten den daselbst wohnenden Stammesgenossen religionsgesetzliche Kenntnisse und damit eine höhere Gesittung. Die Juden Nordarabiens führten ein Beduinenleben und wußten sich ihre Unabhängigkeit durch eine Reihe auf hochgelegenen Punkten befestigte Burgen zu wahren. Die südarabischen Juden trieben gleich den Himjariten Handel mit Persien, Indien und dem byzantinischen Reiche. Mit den Arabern in Sprache, Sitte und Gewohnheit verwandt, nahmen sie bei aller Hingebung für die Religion ihrer Väter, das arabische Wesen an. Wie die Araber hatten sie eine patriarchalische Stammesverfassung, übten sie Gastfreundschaft gegen Jeden, der ihr Zelt betrat und bewahrten sie Treue ihren Bundesgenossen. Wie die Araber hielten sie die Tapferkeit sehr hoch, rangen sie nach der Palme der Dichtkunst und unterschieden sich nur durch ihre Religion und durch ihren höheren Bildungsgrad von denselben. Die Zuverlässigkeit und Treue des jüdischen Fürsten und Dichters Samuel Ibn Adija ist sprichwörtlich geworden. Er opferte sein Kind und überlieferte das Gut, welches der Fürstensohn Imrulkais ihm anvertraute dem Feinde nicht. Verrat, ließ er diesem sagen, ist ein Halsband, welches nicht rostet. Die Araber fühlten sich zur jüdischen Religion derart hingezogen, daß der jemenische König Abu Kariba mit seinem ganzen Volke zum Judentume übertrat (500). Sein Sohn Jussuf rächte an in Arabien wohnenden Christen die Mißhandlungen, welche seine Glaubensgenossen im byzantinischen Reiche zu erdulden hatten. Auf Veranlassung des byzantinischen Kaisers Justin I. zog jedoch der äthiopische König Elesboa mit einem zahlreichen Heere gegen Jussuf,

besiegte ihn, richtete ein großes Blutbad unter den Juden Himjaras an und führte viele Gefangene fort. — Das religiöse Leben der Juden Arabiens war um diese Zeit das der Juden in den anderen Ländern. Der Sabbat galt auch ihnen als Ruhetag und sie hielten ihn so heilig, daß sie an ihm, trotz der vielfachen Kämpfe, die sie mit den Nachbarstämmen hatten, das Schwert nicht aus der Scheide zogen. Die Festtage und namentlich der Versöhnungstag, den sie Aschura nannten, waren ihnen heilige Feiertage; die Speisegesetze hielten sie ebenfalls streng. Beim Gebete richteten sie, wie die Juden in den anderen Ländern, ihr Angesicht nach Jerusalem. Über religiöse Fragen holten sie wahrscheinlich ihre Bescheide aus den babylonischen Schulen; sie selbst besaßen in Jathrib ein Lehrhaus, wo Gesetzeslehrer wirkten. Ihre Kenntnis der heiligen Schrift war gering und die Erzählungen derselben kannten sie nur verwachsen mit den agadischen Zusätzen, die sich im Talmude zerstreuet und in dem Midrasch gesammelt finden und die ihnen von den babylonischen Juden und den Juden Palästinas gebracht wurden, welche dieselben bei den Sabbatvorträgen und den Lehrhäusern hörten. Sie galten ihnen in dieser Form als die biblischen Erzählungen. So lagen die Verhältnisse in Arabien und so war es mit dem religiösen Leben und Wissen der arabischen Juden bestellt, als der Mann auftrat, der durch die Stiftung einer neuen Religion eine nicht geahnte Umwälzung nicht nur in Arabien und seinen Nachbarländern, sondern auch in Spanien herbeiführte und auch die Entwicklung jüdischen Lebens und Denkens in neue Bahnen leitete. — Von Arabien kamen viele Juden bis nach Indien. Ein sonst unbekannter Josef Rabban kam (490) mit vielen jüdischen Familien an die Küste Malabar und gründete dort ein kleines Fürstentum, das viele Jahrhunderte von jüdischen Fürsten regiert wurde. Im Jahre 1520 von den Portugiesen aus ihren Besitzungen vertrieben, ließen sie sich in Cochin nieder. Hier finden sich außer den Juden von weißer Hautfarbe, die „Bne Israel", auch schwarze Juden, die mit den

Urbewohnern vermischt, sich in nichts von denselben unterscheiden; in der Religion ihrer Väter sind sie sehr unwissend. — Von den Juden Chinas ist nur wenig bekannt; sie sind vermutlich im dritten Jahrhundert, aber nur in geringer Zahl, eingewandert.

Drittes Buch.

Geschichte des jüdischen Volkes von der Entstehung des Islam und des Karäertums bis zur gewaltsamen Verjagung der Juden aus Spanien und Portugal. 620—1494.

Erster Abschnitt.

Die gaonäische Zeit.

Einleitung.

185. Die frischen aber rohen Kräfte, welche die Fluten der Völkerwanderung in das sich zersetzende römische Reich einführten, erhielten durch ihre Bekehrung zum Christentume den Fanatismus einer verfolgungssüchtigen Kirche, der auf Kirchenversammlungen geschürt, den jüdischen Einwohnern den vollen Becher der Leiden zu leeren gab. Und da auch das jüdische Volk dort, wohin die Hand der Bischöfe nicht reichte, auf babylonischem Boden von Leiden heimgesucht war, schien dasselbe jede regere Geistesthätigkeit und damit auch die Lebensfähigkeit einbüßen zu wollen. Da trat der Islam auf und gewährte in den von ihm eroberten Ländern den Juden nicht nur Schutz und Zuflucht, sondern weckte sie auch zu frischer Geistes- und Lebenskraft. Obgleich die Lehre Mohameds durch die Gewalt von Waffen verbreitet wurde und sich oft feindselig gegen die Juden bewies, so lag in den Trägern dieser Lehre, in den Arabern, doch ein hochherziger Zug; erwachte, kaum ein Jahrhundert, nachdem sie Bekenner des Islam geworden, in diesen ein so mächtiger Eifer für Bildung und Wissenschaft, daß auch die Juden des Khalifenreichs von ihm erfaßt wurden und ein frischer Hauch sie durchströmte. — Auf das sehr hohe Ansehen, mit dem die Beherrscher des Islam die Schulhäupter zu Sura und Pumbaditha bekleideten,

die unter dem Namen Geonim die geistlichen Würdenträger aller Juden wurden und auf die unbedingte Autorität, welche dadurch dem Talmud verliehen worden ist, ist das Wiedererwachen einer schon längst begraben geglaubten Partei und Religionsspaltung zurückzuführen. Diese unbedingte Autorität des Talmud weckte nämlich in den zerstreueten Resten des Sadducäismus das Streben wieder zum einfachen Wortlaute der Bibel zurückzukehren. Der anfänglich nur in schwachen Keimen vorhandene Gegensatz wuchs jedoch zum vollen Meinungskampfe und führte zur Scheidung des Judentums in Rabbinismus und Karäertum. Der Kampf zwischen Beiden, der oft mit großer Erbitterung geführt wurde, fachte in dem ersteren den Eifer für neue ihn verjüngende Wissenszweige an. Man nennt diese Periode die „gaonäische"; in sie fällt auch die Gründung des Chazarenreichs.

Erstes Kapitel.

Der Einfluß des Islam auf die Entwicklung der jüdischen Verhältnisse in Asien und Afrika.

Mohamed und die Juden Arabiens.

186. Mohamed, der Prophet von Mekka und Jathreb (Medina), der Stifter des Islam erhielt vom Judentume die Anregung zu der von ihm gestifteten Religion und darum sind die Wahrheiten, welche das heilige Buch des Islam, der Koran, verkündet, insbesondere die Lehre von der Einheit Gottes und seiner Unbildlichkeit, welche die Grundlagen des Religionsgebäudes Mohameds bilden, dem Judentume entlehnt, durch Beispiele aus der Bibel und der jüdischen Geschichte belegt und bekunden überall jüdische Färbung. Da Mohamed nicht lesen konnte und die Bibel nur aus seinem Umgange mit Juden kennen lernte, so bekamen die biblischen Erzählungen, die in dem Munde des Volkes bekannte legendenhafte Ausschmückung, in welche Talmud und Midrasch sie gehüllt hatten (§ 184). Aber wie das Christentum die von ihm verkündeten Lehren den Völkern anpaßte, die sich ihm anschlossen, so goß auch Mohamed die Wahr-

heiten des Judentums und den ganzen Strom seiner Traditionen in den Arabern zugängliche und gewohnte Formen. Mohamed gab sich viel Mühe, die Juden für seine Lehren zu gewinnen, kam ihnen entgegen, indem er den Fasttag des 10. Tischri (Aschura) einführte und die Richtung des Angesichts bei dem Gebete (Kiblah) statt nach Mekka nach Jerusalem bestimmte. Aber nur wenige Juden Arabiens schlossen sich ihm an, der größere Teil, dem die Schattenseiten seines Charakters, seine Selbstsucht, Sinnlichkeit und sein Hochmut nicht verborgen blieben, weigerten sich ihm als Propheten zu huldigen. Mohamed verfolgte sie dafür mit dem glühendsten Hasse und als er zu Macht und Einfluß kam, ließ er sie seine harte Hand fühlen. Grausame Kriege entbrannten zwischen den Anhängern Mohameds und den nur selten durch Schutz- und Trutzbündnisse geeigneten jüdischen Stämmen Arabiens. Sie wurden vereinzelt besiegt — 700 Juden des Stammes Benu Nadhir ließ er in Medina enthaupten und in eine Grube werfen — und teilweise zur Annahme des Islam, teilweise zur Auswanderung gezwungen. Sie wanderten teils nach Syrien und Babylonien, teils nach Ostindien aus. Obgleich aber der sich ausbreitende Islam die selbständige Stellung der Juden in Arabien vernichtete, wurde er doch von den Juden aller übrigen Länder als Erlöser von drückender Not begrüßt.

Günstige Wandlung der jüdischen Verhältnisse durch die Herrschaft der Araber.

187. Kaum ein Jahrzehnt nach dem Tode Mohameds hatte der Islam unter dem Rufe: „Es ist kein Gott als Allah und Mohamed ist sein Prophet" die schönsten Länder Asiens und im Norden Afrikas sich erobert. Der erste Khalife Omar entriß, von Juden und Samaritanern unterstützt, Palästina den verhaßten Byzantinern und legte in Jerusalem an der Stätte des ehemaligen Tempels den Grundstein zu einer Moschee. Die Beschränkungen, die er den beiden Völkern der Schrift (Juden und Christen) auflegte, wurden, weil sie nicht demütigender Natur waren, leicht getragen. Durch Hilfe der Juden und nestorianischen Christen, die unter dem grausamen Joche der letzten Herrscher aus dem Hause der Sassa-

niden seufzten, eroberte Omar auch das Perserreich (von den Arabern Irak genannt) — die Hauptstadt Ktesiphon fiel im Jahre 637 — und belohnte die Dienste, welche die Juden Iraks ihm bewiesen, durch Freiheiten und Rechte, die er ihnen verlieh. Den Exilarchen Bostenai, Sohn des Chachinai — von dem die Sage erzählt, daß der König das ganze exilarchische Geschlecht vom Hause Davids ausrotten ließ und nur ihn durch einen Traum veranlaßt, verschonte — beließ Omar in seinen politischen und richterlichen Würden, gestattete ihm das Tragen eines Siegelringes, um seinen Erlassen einen amtlichen Charakter zu geben, ordnete ihm alle Juden des babylonischen Reiches unter und zeichnete ihn aus, indem er ihm die Tochter des persischen Königs Chosroes, Dara, zur Frau gab. — Noch größere Vergünstigungen ließ der vierte Khalife Ali den Juden Babyloniens zu Teil werden. In dem Streite zwischen Ali und Moawija, der das islamitische Reich in zwei Lager spaltete, erklärten sich die babylonischen Juden für den Ersteren und bei der Einnahme der Stadt Firuz Schabur durch denselben kamen unter Führung des Schulhauptes Mar Isak 90,000 Juden, um Ali zu huldigen (652). Ali nahm diese Huldigung freundlich auf, erwies sich dankbar und stattete das Schulhaupt mit besonderen Würden und Privilegien aus.

Exilarchat und Gaonat.

188. Die günstige Stellung, deren sich nunmehr die Juden Babyloniens erfreueten, erhielt ihren Ausdruck in der Stellung ihrer politischen und religiösen Häupter. Die Exilarchen, die unter den letzten sassanidischen Königen ihres Ansehens verlustig gegangen waren, wurden seit dem Exilarchat Bostenais das von den Khalifen eingesetzte politische Haupt der babylonischen Juden, die also ein eigenes Gemeinwesen bildeten. Sie genossen ein fürstliches Ansehen und bestritten den fürstlichen Haushalt von den Einkünften eines Landstriches, den der Khalif ihnen angewiesen hatte und von den Steuern, welche sie den babylonischen Juden aufzulegen berechtigt waren. Die religiösen Angelegenheiten, zu denen jetzt auch die Rechtspflege gehörte, wurde von den Schulhäuptern

geleitet. Das jeweilige Schulhaupt zu Sura führte von jetzt ab den Namen Gaon (Excellenz) und Mar Isak war das erste Schulhaupt Suras, welches diesen Titel führte. Von allen Seiten strömten Schüler, ja ältere Gelehrte nach den Lehrhäusern zu Sura und Pumbaditha, die jetzt wieder, wie zur Amoräerzeit aufblühten und Pflegestätten der jüdischen Wissenschaften wurden, welche Schüler und Gelehrte wieder den Ruhm dieser Lehrhäuser in die entferntesten Gemeinden trugen. Sura und Pumbaditha wurden jetzt für die ganze Judenheit, was die palästinensischen Schulen zur Zeit der Blüte des Patriarchats für dieselbe war. In allen religionsgesetzlichen Fragen, zu denen auch die Rechtsverhältnisse gehörten, wurden die Entscheidungen dieser Schulen eingeholt und alle jüdischen Gemeinden Europas, Asiens und Afrikas unterwarfen sich den Anordnungen des Gaonats, dessen Ansehen desto mehr zunahm, je weiter das Khalifat seine Herrschaft ausdehnte. Die beiden Schulen zu Sura und Pumbaditha bildeten zusammen einen Gerichtshof, dessen Mitglieder zweimal im Jahre, im Adar und Elul (März und September) zu einer gemeinschaftlichen Sitzung (Kalla) zusammentraten. Während dieser Kallamonate wurden die im Laufe des Halbjahres durchgenommenen Talmudabschnitte erläutert, von auswärtigen Gemeinden eingelaufene Anfragen besprochen und beantwortet, nötig scheinende Einrichtungen getroffen und die gefaßten Beschlüsse durch Boten den fernsten Gemeinden mitgeteilt. Von den entferntesten Gemeinden liefen aber auch Spenden für die Häupter und Jünger der Schulen zu Sura und Pumbaditha ein und in allen jüdischen Gemeinden galt es als die größte Ehre, bei den in diesen Schulen stattfindenden Trauerfeierlichkeiten erwähnt und in den Gebeten für die Wohlthäter der Schulen bedacht zu werden.

Das hohe Ansehen des Exilarchen.

189. So groß aber auch das Ansehen der Gaonen nach außen hin war, in Babylonien selbst bildeten nicht sie sondern der Exilarch (Resch Glutha) die Vertretung der jüdischen Gemeinschaft, zu dessen Befugnissen es auch gehörte, die Schulhäupter (Geonim) einzusetzen und Zulassungsdiplome an alle

diejenigen zu erteilen, die um ein Lehr- und Richteramt sich bewarben und die Befähigung zu demselben nachgewiesen hatten. Dieser hohen Befugnis entsprechend waren auch die Feierlichkeiten bei Einsetzung eines neuen Exilarchen, der, obgleich diese Würde im Hause Bostenais erblich schien, doch für dieselbe der Zustimmung der beiden Hochschulen bedurfte. Die angesehensten Männer des Landes, und an ihrer Spitze die Schulhäupter von Sura und Pumbaditha, fanden sich zu derselben ein und nachdem von den Letzteren Ansprachen gehalten und der eigentliche Huldigungsakt vorgenommen wurde, fand an dem darauf folgenden Sabbate ein Festgottesdienst statt, bei dem in einem besonderen Gebete (Jekum Purkan) des Exilarchen, der Schulhäupter und Aller, die der Schule angehörten und ihre Teilnahme bewiesen, gedacht wurde. Die Schulhäupter und sonstige angesehene Männer fanden sich sodann in jedem Jahre kurz nach dem Hüttenfeste zu einer feierlichen Vorstellung, bei der dem Exilarchen Geschenke übergeben wurden, bei demselben ein. In dem jüdischen Gemeinwesen zu Babylonien, politisch durch den Exilarchen, nach der religiösen Seite hin durch das Gaonat vertreten, hatten die überall hin zerstreueten Gemeinden wieder einen gemeinsamen Mittelpunkt.

Schriftwerke jener Zeit.

190. Nach außen hin besaß aber das Gaonat einen beherrschenden Einfluß, der nicht wenig dazu beitrug, den Talmud zum Gesetzbuche für alle Juden zu gestalten, wie aber auch der Einfluß des Gaonats wieder durch den Umstand gekräftigt wurde, daß der Talmud alle jüdischen Gemeinden auf das Gaonat als die höchste Autorität hinwies. Der Talmud, seitdem er als Schriftwerk vorlag, war der unentbehrliche Wegweiser für das religiöse Leben der Juden geworden. Bei jeder Übung des Gottesdienstes, bei jedem Brauche, bei jeder Rechtsfrage, ja bei jedem Schritte im Leben mußte der Talmud befragt und da das Verständnis desselben nicht immer fest stand, an das Gaonat als die entscheidende Behörde appelliert werden. Die Beantwortung der überaus zahlreichen an sie ergangenen Fragen (die später in

besonderen Sammlungen zusammengestellt wurden), bildete neben dem Unterrichte die Hauptthätigkeit der Geonim. Diese weckte, da Talmudexemplare nicht sehr verbreitet waren, das Bedürfnis nach einem Handbuch, welches die Materien des Talmud zusammenfaßt und aus dem auch jene schöpfen konnten, die in das weite Gebiet des Talmud sich nicht versenken und die Entscheidung des Gaonats nicht einholen konnten oder wollten. Diesem Bedürfnisse zu entsprechen, verfaßte R. Acha aus Schabcha das Buch Scheeltoth (Fragen). R. Acha wurde, als (747) das Präsidium des Lehrhauses zu Pumbaditha neu besetzt werden sollte, obgleich er der Würdigste für dieses Amt war, übergangen und dasselbe von dem Exilarchen Salomo ben Chisdai, dem Nitronai, einem Schüler R. Achas übertragen. Aus Verdruß darüber wanderte er nach Palästina aus, wo er seine Scheeltoth, in denen auch der palästinensische Talmud benutzt ist, verfaßte. Dieselben sind in 171 Vorträgen nach den Abschnitten des Pentateuch geordnet und an dieselben die einschlägigen Gesetze geknüpft. An jeden Vortrag, der halachisch und agadisch eingeleitet ist, schließt sich eine Frage für praktische Fälle an, daher der Name Scheeltoth. Demselben Bedürfnisse entsprachen der Gaon R. Jehudai, der Blinde zu Sura (759—62), der ein Handbuch, unter dem Titel Halachoth Ketuoth und R. Simon aus Kahira (Fostat) in Ägypten, der das Buch Halachoth Gedoloth verfaßte, welches sämtliche Ge- und Verbote der Schrift unter die kanonische Zahl 613 unterzuordneten versuchte. Simon aus Kahira lebte im 9. Jahrhundert. — Um dem Bedürfnisse nach Stoffen zu erbauenden Vorträgen für weitere Kreise zu genügen, wurde mit der Sammlung von Midraschim fortgefahren. So wurde die agadische Litteratur in dieser Zeit durch die Midraschwerke, Tanchuma (§ 174), dessen Anfänge in das vierte Jahrhundert zurückreichen, Pesikta, die sich an die Abschnitte ausgezeichneter Sabbate anschließt, Pirke R. Elieser, deren Wert man heben wollte, indem man sie R. Elieser ben Hyrkanos (§ 145) zuschrieb und Tana Dbe Elijahu,

in welchen dem Propheten Elijahu ethische Lehren in den Mund gelegt werden, bereichert.

Zweites Kapitel.

Die Karaiten, das Chazarenreich.

Die Vorläufer des Karäertums.

191. Der Einfluß der Araberherrschaft, der erfrischende Geistesstrom, der in ihrem Gefolge einherflutete, machte sich auch in der Spaltung, in der Entstehung des Karäertums bemerkbar, dessen Keime allerdings als sadducäische Anschauungen längst im Judentume zerstreuet lagen. Mit dem Vordringen des von den Arabern verkündeten Islam, drang auch der Einfluß des Gaonats und mit ihm die widerspruchslose Herrschaft des Talmud vor. Während aber die Juden Babyloniens und derjenigen Länder die seit Jahrhunderten unter dem Einflusse der palästinensischen und babylonischen Lehrhäuser lebten, mit den Anschauungen des Talmud verwachsen waren, herrschte bei den aus Arabien eingewanderten Juden (§ 187) ein anderer Geist. Das Judentum war auch ihnen teuer und sie hatten Freiheit, Besitz und Vaterland geopfert und sich nicht zum Islam bekehrt. Aber andererseits drang der Talmud mit den Scheidewänden, die er um das jüdische Volk aufrichtete, spät und in abgeschwächter Form zu ihnen und darum mochten sie nur ungern der fröhlichen Geselligkeit mit nicht jüdischen Genossen, welche die Beschränkungen des Talmud ihnen verkürzten, entsagen. An eine gewisse Ungebundenheit, an Kraftentwicklung und Kriegsspiel gewöhnt, erwachte in ihnen ein Geist des Widerspruchs gegen den Talmud und seine Beschränkungen, der unvermeidlich Anhänger finden mußte. Hierzu kam noch ein ähnlicher Zwiespalt in der arabischen Welt. Auch unter den Bekennern des Islam gab es eine Richtung, welche neben dem Koran eine hochverehrte Überlieferung, die Sunna annahm, der die Schiiten gegenüberstanden, welche die Überlieferung verwarfen. Hierzu kamen die Reste der Sadducäer, welche der Islam und das

in seinem Gefolge einherziehende neue Geistesleben aus ihrem Siechtum weckte und um welche diejenigen sich sammelten, die gegen die Allgewalt des Talmud sich auflehnten. So traten in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts kurz nach einander zwei Männer auf, die dieser antitalmudischen Richtung einen Mittelpunkt zu geben bestrebt waren. Serene (um 720) in Syrien und Abu Isa (750) in Persien. Die Schritte derselben gegen den Talmud mußten aber scheitern, weil sie, was bei dem ersten derselben entschieden der Fall war, mit talmudischem Wissen zu wenig ausgerüstet waren, um allgemeinen Anklang zu finden und weil sie sich nicht begnügten, die Bibel als die alleinige Richtschnur für das Judentum hinzustellen, sondern auch in das Gebiet weltlicher Macht übergriffen. Der erstere gab sich für den Messias aus, der Andere begnügte sich mit der bescheidenen Rolle eines Vorläufers desselben, das Vorhaben Beider scheiterte.

Anan, der Stifter des Karäertums.

192. Die Stürme, welche Serene und Abu Isa hervorriefen, bereiteten aber das Auftreten des Mannes vor, der das durch fast 800 Jahre unangetastete Ansehen der rabbinischen Richtung bedrohte und eine Spaltung herbeiführte, die, trotz der Gefahr, welche sie für das Judentum barg, sich als wohlthätig für dasselbe erwies. Dieser Mann war Anan, der Stifter des Karäertums, der die Schriften der Rabbaniten, gegen welche er als heftiger Gegner auftrat, gründlich kannte und dabei auch in dem religionswissenschaftlichen Schrifttume der Araber heimisch war. Anan stammte aus altehrwürdigem, angeblich davidischem Stamme. Sein Oheim Salomo, der die Exilarchenwürde bekleidete (761 bis 62), starb kinderlos und Anan, dessen Würdigkeit durch sein biblisches talmudisches Wissen unterstützt wurde, hatte auf dieselbe berechtigten Anspruch. Dennoch wurde sein jüngerer Bruder Chananjah zum Exilarchen gewählt, weil es bekannt war, daß Anan den talmudischen Bestimmungen nicht die gebührende Autorität zuerkenne und die Schulhäupter keinen Exilarchen wollten, der der talmudischen Lehr- und Lebensweise nicht anhing. Anan über die erfahrene Zurück-

setzung erbittert, beschloß die gegentalmudische Richtung, die damals viele Geister beherrschte und von den Schulhäuptern zu Sura und Pumbaditha verfolgt wurde, zu einem besonderen Bekenntnisse auszubauen und also eine förmliche Spaltung im Judentume zu verlassen. Der Riß durch das Judentum war damit vollzogen und erwies sich als unheilbar.

Scheidungsmomente zwischen Karäern und Rabbaniten.

193. Anan läugnete, wie früher die Sadducäer, den göttlichen Charakter der Überlieferung, verwarf die Autorität des Talmud und forderte die Rückkehr zum Gesetze der Bibel. Sein Grundsatz war: forschet treu in der Schrift. Von diesem Zurückgehen auf die Schrift (Mikra) nannten sich seine Anhänger, die Ananiten, Männer der Schrift (Baale Mikra) oder Karaim, die in der Schrift Lesenden und Forschenden. Anan konstituierte seine Gemeinde, deren Naßi er wurde, wanderte aber, da er in seinem Vaterlande mit seiner Lehre nicht durchdringen konte, nach Palästina aus, woselbst er zu Jernsalem eine Synagoge erbauete. Die allmählich erst zu einem Lehrgebäude sich gestaltenden Satzungen und Formen, in denen die Karaiten von den Rabbaniten abwichen, betreffen 1. die Feier der Sabbate und Festtage, 2. den Gottesdienst, 3. die Ehe- und 4. die Speisegesetze. Den Sabbat feiern die Karäer noch strenger als die Rabbaniten. Sie zünden an ihm weder selbst, noch lassen sie an ihm Feuer und Licht anzünden, nehmen an ihm keine Beschneidung vor, verlassen so wenig als möglich das Haus, ja wenden an ihm nicht einmal für gefährlich Erkrankte Heilmittel an. Den seit dem vierten Jahrhunderte feststehenden Festkalender (§ 170) schafften sie ab und führten wieder die Bestimmung des Neumondes nach dem Erscheinen des ersten Mondlichtes und darnach die Bestimmung der Festeszeiten ein, was bei den weit auseinanderliegenden Wohnsitzen und einem mangelnden Mittelpunkte die Gleichmäßigkeit der Festbegehung oft stören mußte. Nur das Fest des 1. und 2. Tischri feiern sie 2 Tage, die anderen Feste dagegen dem Wortlaute der Bibel gemäß einen Tag. Das Wochenfest ist nach sadducäischem Brauche nicht der 50. Tag nach dem zweiten Peßachtage, sondern der

50. Tag vom ersten Sonntag des Peßachfests (Mimochoroth Haschaboth), fällt also immer auf einen Sonntag. Die Vorschriften für die Feste anlangend, bereiten sie die ungesäuerten Brote am Peßach aus Gerstenmehl, um die Armseligkeit derselben hervorzuheben. Am Thischrifeste stoßen sie nicht in die Posaune, indem sie Jom Therua (Tag des Blasens) in anderer Weise deuten, sie feiern ihn auch nicht als Neujahrsfest. Am Hüttenfeste bedienen sie sich nicht des Feststraußes, sondern bringen das Gebot der vier Pflanzenarten mit der Bereitung der Festhüttte in Verbindung. Den Purim feiern sie zwei Tage, den Chanuka, weil er keine biblische Quelle hat, gar nicht. Den Fasttag Esther erkennen sie nicht an und statt am 9. Ab betrauern sie am 10. durch Fasten die Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Das Gebot der Schaufäden üben sie in anderer als im Talmud vorgeschriebener Weise, des Brauchs der Thephillin und der Mesusa enthalten sie sich gänzlich, indem sie die darauf bezüglichen Vorschriften der Bibel als bildliche Redeweise erklären. Alles dies glauben sie aus dem Buchstaben der Schrift herauszulesen, allerdings durch eine zu Widersprüchen führende Auslegung der Schrift.

Fernere Scheidungsmomente zwischen denselben.

194. Beraubten schon die Abweichungen, welche die Karäer in den Satzungen für die Sabbate und Festtage trafen, dieselben manches Anregenden und das Gemüt Erwärmenden, so war dies inbetreff des Gottesdienstes in noch höherem Maße der Fall. Die seit Jahrhunderten eingeführten Gebetformeln, die zum Teil noch in dem Tempel zu Jerusalem üblich waren und die für die Werktage, für die Sabbate und Feste geregelt, einen geheiligten Charakter trugen, wiesen sie aus ihren Gotteshäusern und statt dieser Gebete, deren erhabener Inhalt den Geist des Judentums einfach aber ergreifend ausspricht, führten sie ein buntgewirktes Allerlei von Bibelversen ein, die, so schön die einzelnen Verse auch sind; in ihrer Gesamtheit des Erhebenden entbehren. Von den Rabbaniten nahmen sie die fromme Sitte, für das Seelenheil der Verstorbenen zu beten, an. An der Spitze dieser Seelengebete erwähnen sie die frommen Lehrer und beginnen mit dem Stifter Anan. —

Am meisten erweiterten aber die Ehegesetze der Karaiten die Kluft zwischen diesen und den Rabbaniten. Die Karaiten verbieten nämlich die Verwandtschaftsgrade, welche Talmud und Bibel erlauben, und erklären von diesen erlaubte Ehen als Blutschande. Sogar der sociale Umgang zwischen Beiden wird durch die Peinlichkeit gestört, mit welcher die Karäer solche Reinheitsgesetze halten, die von den Rabbaniten nicht beachtet werden. Auch inbetreff der Speisegesetze unterscheiden sie sich in einem Maße von den Rabbaniten, daß gemeinsame Mahlzeiten, welche die von einander Getrennten wieder verknüpft hätten, unmöglich sind. Auf der einen Seite verbieten sie den Genuß des Huhns, auf der anderen Seite gestatten sie gewisse Mischungen von Fleisch und Milch und sie beweisen auch darin einen Mangel an Folgerichtigkeit, daß sie die mehr in der Tradition begründete „Schechita" aufrecht halten und die Vorschriften für dieselbe noch peinlicher als die Rabbaniten beobachten. Überhaupt hat das Bekenntnis der Karäer einen schwankenden Charakter. Das religiöse Leben sollte nach der Ansicht derselben durch die Deutung der Schrift und nicht durch die feste Überlieferung aufgebaut werden. Sie verwarfen damit die sichere Autorität der Tradition, und dafür die individuellen Meinungen und Auslegungskünste der zeitgenössischen Lehrer einzutauschen und machten also das ganze religiöse Leben von der besseren und schlechteren Schrifterklärung dieser Lehrer abhängig. Innerhalb des Karäertums hat sich aber noch eine besondere Sekte in Jerusalem gebildet, welche ein asketisches Leben führte; diese asketischen Karäer nannten sich Abele Zion (Trauernde um Zion). — Die Karäer zeichneten sich von jeher durch die strengste Sittlichkeit, durch ihre Geradheit und lautere Rechtschaffenheit aus.

Hervorragende Karäer jener Zeit.

195. Der Einfluß der Schriftforschung auf die Regelung des religiösen Lebens, gab den Karäern den Ansporn zur hebräischen Sprachforschung und die scharfe Polemik zwischen Rabbaniten und Karäern veranlaßte Beide, sich einer wissenschaftlichen Behandlung der hebräischen Sprache und einer

vernünftigen Auslegung der heiligen Schrift zuzuwenden. Die hervorragendsten Persönlichkeiten, welche das Werk Anans fortsetzten, waren in diesem Zeitraume Nissim ben Noach (780), ein Kenner des Hebräischen, Aramäischen, der Mischnah und des Talmud, dem sogar Latein und Griechisch nicht fremd war und der als Sendbote die Lehren seiner Gemeinden unter den Rabbaniten zu verbreiten suchte. Er schrieb ein Werk Peles (die Waage), weil die mosaischen Vorschriften in demselben gleichsam abgewogen werden. Noch Größeres für die Ausbildung und Verbreitung des Karäertums leistete (um 800) Benjamin ben Moses aus Naharwend, der von den Karäern nach Anan am höchsten verehrte Lehrer, welcher vieles wieder von den Rabbaniten annahm. Gleichzeitig wirkten noch andere Lehrer, die das karäische Bekenntnis verbreiteten und die hebräische Sprachwissenschaft förderten.

Das Chazarenreich.

196. Fast zur selben Zeit, als durch die Gründung des Karäertums ein Bruchteil des jüdischen Volkes von demselben sich loslöste, wurde dessen Selbstbewußtsein nicht wenig durch die Aufrichtung eines jüdischen Throns im Chazarenreiche gehoben. Als der byzantinische Kaiser Leo den Juden das Christentum aufzwingen wollte (§ 180), wanderten viele nach der taurischen Halbinsel (Krim) aus. Von da zogen sie bis nach dem am kaspischen See gelegenen Reiche der Chazaren (Kosarim), die einem rohen, mit sittenlosen Bräuchen verknüpften Götzendienste ergeben waren. Die Chazaren hatten Handelsverbindungen mit Arabern und Griechen, verkehrten mit den in ihrem Lande wohnenden Juden und lernten dadurch das Judentum, das Christentum und den Islam kennen. Einer ihrer Fürsten (Chagane), der Chagan Bulan veranstaltete durch die Bekanntschaft mit den verschiedenen Bekenntnissen angelockt, eine Disputation zwischen Bekennern der christlichen, islamitischen und jüdischen Religion. Er merkte, daß die Vertreter des Christentums und des Islam sich gegenseitig verketzerten, beide aber auf das Judentum, als auf den Ursprung ihres Bekenntnisses sich beriefen. Er machte sich mit demselben bekannt, trat sodann zum Judentume über (731)

und seinem Beispiele folgten die Großen des Reiches und später die meisten Städtebewohner. Von einem der Nachfolger Bulans, dem Chagan Obadiah wird gerühmt, daß er Bethäuser und Lehrstätten gründete und das Volk in Bibel und Talmud unterrichten ließ. Der Chagan Joseph, der an einen der angesehensten Juden Spaniens ein Schreiben richtete, zählt elf jüdische Fürsten auf, die das Chazarenreich weise regierten. Der letzte jüdische Chagan des Chazarenreichs war David, der von den mit den Russen verbündeten Byzantinern besiegt wurde (1016). Die Glieder des jüdisch-chazarischen Königshauses entflohen nach Spanien und die Chazaren wurden gezwungen das Christentum anzunehmen.

Drittes Kapitel.

Einfluß des Karäertums auf den jüdischen Geist, Aufschwung und Niedergang des Gaonats.

Massora und Massoreten.

197. Aus dem Gefühle der Sicherheit, dem sich die Vertreter des Talmud seit dem Aufblühen des Gaonats hingaben, wurden sie — zu ihrem eigenen Vorteile — durch die Entstehung des Karäertums aufgerüttelt. Die rücksichtslosen Angriffe, welche sie von den Karäern erfuhren, nötigten sie, sich mit dem Boden, den diese nunmehr als die alleinige Religionsquelle ansahen, mehr bekannt zu machen, überhaupt aus der Einseitigkeit des Talmudstudiums herauszutreten und auch mit den anderen Gebieten des Wissens sich zu beschäftigen. Die Karäer, welche die Verbindlichkeit der Tradition verwarfen und nur die Bibel als die einzig maßgebende Norm für das religiöse Leben erklärten, mußten derselben ein eifriges Studium zuwenden und nötigten dadurch die Rabbaniten, die Bibel, mit der diese bisher nur zu halachischen und zu homiletisch-agadischen Zwecken sich beschäftigten, als selbständigen Zweig der Religionswissenschaft anzuerkennen. Betraf dieselbe zuvörderst auch nur den gedanklichen Gehalt der biblischen Schriften, dessen Ergebnisse das religiöse Bewußtsein heben

sollten, so konnte das Studium des äußeren Baues der Bibel auch nicht unbepflegt bleiben und so wurde die Wissenschaft der Massora weiter entwickelt, die so still und geräuschlos sie auch ins Leben getreten, die Kenntnis der Bibel Jedermann zu erschließen bezweckte. — Die Bücher der heiligen Schrift wurden sehr lange ohne Vokale und Accentzeichen und ohne Versabteilung geschrieben; die Lesung dieser so beschaffenen Texte (Mikra) wurde durch Überlieferung (Massoreth) festgehalten und es stand darum damals dem Tana, dem Kenner der überlieferten Halacha, der Kara, der geübte Bibelleser gegenüber. Der erste Versuch, die Buchstaben mit Vokalzeichen zu versehen, wodurch denselben gleichsam der Lebensodem eingehaucht wurde, wird einem R. Moses, der Punktierer (Hanakdan) genannt, aus Sura, zugeschrieben. Diese Vokalzeichen standen mit Ausnahme des langen (ו) U-zeichens oberhalb der Konsonanten und wird dieses Obersystem das babylonische oder assyrische genannt. Der Karäer R. Mocha und sein Sohn R. Mose führten das jetzt übliche Untersystem, welches darin besteht, daß mit Ausnahme des langen (ו) O die Vokalzeichen unterhalb der Buchstaben stehen, ein. Man nennt dieses Untersystem das tiberiensische, auch das palästinensische und hat dasselbe das ältere System gänzlich verdrängt. In Tiberias hatte man sich frühzeitig mit massoretischen Studien beschäftigt und haben vielleicht die Karäer R. Mocha und dessen Sohn R. Moses die Arbeiten der tiberiensischen Schulen fortgesetzt. Die Rabbaniten nahmen keinen Anstand, dieses System, obgleich karäischen Ursprungs, einzuführen. Neben den Vokalzeichen wurden auch Zeichen für die Verdopplung der Konsonanten und für die harte Aussprache einiger derselben und endlich die Tonzeichen (Reginoth) eingeführt. Die letzten geben an, wie die einzelnen Worte nach dem Tonsatze (Accent) zu sprechen sind, dienen ferner als Interpunktion, indem sie die Satzteile verbinden und trennen, vertreten endlich die Melodie, nach welcher die Bibelabschnitte beim öffentlichen Gottesdienste vorzutragen sind (nach einem ähnlichen Brauche bei den Koranvorträgen

der Araber). Daran fügten sich später noch sorgfältige Prüfungen aller Lesarten der Bibel, eine Hervorhebung aller Ähnlichkeiten und Unterschiede im Ausdrucke, aller scheinbaren und wirklichen Wiederholungen, sowie auch eine genaue Bestimmung der Abschnitte und Verse und eine nicht minder sorgfältige Zahlangabe der Verse und Worte der heiligen Schrift. Dieses mühsame Werk das nach und nach fortschreitend aus kleinen Anfängen emporgewachsen, nennt man die Massora und die an ihr arbeiteten, die Massoreten. Umfaßte sie ursprünglich bloß die treue Überlieferung des biblischen Textes, so wuchs sie später zu einer Wissenschaft an, die grammatikalische, sprachliche Regeln und lexikalische Bemerkungen und endlich exegetische Erklärungen der Schriftworte in ihren Kreis zog.

Feststellung der Gebetordnung, die Poëtanim.

198. Der belebende Hauch, der durch die Berührung der Juden mit den Arabern und durch ihre Polemik gegen die Karäer in die jüdischen Gemeinden strömte, konnte nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des Gottesdienstes derselben bleiben. Zwei Entwicklungsstufen hatte der Gottesdienst der Synagoge bis auf die Zeit des Gaonats durchlaufen, deren erste mit den Männern der großen Versammlung (§ 23) und deren zweite mit R. Gamliel II. (§ 148) ihren Anfang nahm. Nunmehr war derselbe derart abgeschlossen, daß die Tephilla täglich 3 mal, an Sabbaten, Fest- und Neumondstagen 4- und am Versöhnungstage 5 mal verrichtet wurde. Voran gingen im Morgen- (Schacharith) und im Abendgebete (Maarib) das Schema mit seinen Benediktionen, bei jenen von Psalmen eingeleitet und anderen Gebeten geschlossen. An Sabbat-, Fest- und sonstigen bedeutsamen Tagen bildeten die Vorlesungen aus der Thora und den Propheten integrierende Teile des Gottesdienstes. Diese Gebete wurden zum ersten Male zum allgemeinen Gebrauche zusammengetragen (Siddur) von dem Gaon Mar Kohen Zedek I. (839—49), für die europäischen Gemeinden jedoch erlangte der Siddur des R. Amram (869—81) Geltung. — Eine dritte Stufe beginnt für den Gottesdienst mit der Bereicherung desselben durch die unter dem

Namen Pijutim bekannten religiösen Dichtungen. Dichterische Gemüter fühlten sich angeregt, den hebräischen Sprachschatz nach arabischem Vorbilde in gebundene Rede zu bringen. Der Mangel an politischen Bestrebungen führte sie auf das religiöse Gebiet, namentlich auf den Gottesdienst hin, in dessen gewohnte Pflichtgebete sie Abwechslung zu bringen, an den Festtagen ihn auch auszudehnen wünschten. So entstanden die Einlagen, namentlich in die Festgebete, die man Pijutim und deren Dichter man Poëtanim (von dem lateinischen Wort poëta) nennt. Der Inhalt der Pijutim sind festliche Erinnerungen, Bußgebete, allgemeine religiöse Betrachtungen, aber auch biblische Erzählungen, rabbinische Gesetze, agadische Aussprüche, mystische Vorstellungen, die in dichterischem Gewande dem Volke zur Erbauung gegeben wurden. Wie sehr auch später die angesehensten Gesetzeslehrer gegen diese Einlagen eiferten und sie als unberufene Eindringlinge erklärten, so behaupteten sie dennoch, weil sie eine Vermannigfaltigung des Gottesdienstes bewirkten, ihren Platz. Die Pijutim wurden den verschiedenen Gebetstücken eingeordnet und erhielten nach ihrer bestimmten Stelle in dem Siddur ihren bestimmten Namen, Jozar, Ofan, Ahaba u. s. w. Zu ihnen sind auch zu rechnen die Kinoth für den 9. Ab und die Semiroth für den Sabbat. Die Reihe der Poëtanim eröffnete Jose ben Jose, wahrscheinlich ein Palästinenser, der am Ende des 7. Jahrhunderts lebte. Der fruchtbarste der alten Pijutimdichter ist R. Elieser Hakaliri, von dem weder Herkunft, noch Lebensdauer, noch die Zeit, in welcher er lebte, mit Sicherheit anzugeben ist; man setzt ihn in den Anfang des 9. Jahrhunderts. Er dichtete über 150 liturgische Stücke in den verschiedensten Formen. Da er in dieselben rabbinische Satzungen und die Agada reichlich verwebte, viele Wortformen aus dem rabbinischen Schrifttume benutzte und sich eines gekünstelten Reims bediente, so war er oft genötigt der Sprache Gewalt anzuthun und sprachwidrige Konstruktionen, willkürliche Wortbiegungen zu gebrauchen. Nichtsdestoweniger haben seine Muster, die alphabetisch geordneten Verse, die oft Akrosticha

seines Namens enthalten, Nachahmung gefunden und seine Dichtungen fanden in den Liturgien der babylonischen, italienischen und französischen Gemeinden Aufnahme. — Mit der Aufnahme der Pijutim fand auch der Gesang mehr Raum in der Synagoge und dieser verdrängte die lange Zeit üblich gewesene Übersetzung des in hebräischer Sprache vorgelesenen Wochenabschnitts, sowie auch den belehrenden Vortrag, der sich ihm angeschlossen hatte.

Die mystische (kabbalistische) Richtung.

199. Die Religionsphilosophie, welche damals von den Arabern gepflegt wurde und an die die Karäer bei dem Ausbau ihres Religionssystems sich anlehnten, weckte eine gleiche Richtung unter den Juden. Unter den Arabern hatten sich zwei religionsphilosophische Richtungen ausgebildet, von welchen die eine die im Koran vorkommenden grobsinnlichen Ausdrücke von Gott bildlich, die andere im buchstäblichen Sinne auffaßte. Dieselben Erscheinungen wiederholten sich in jüdischen Kreisen. Auch hier nahmen die einen die in der Bibel vorkommenden anthropomorphistischen Ausdrücke bildlich, die anderen faßten sie körperlich auf, umgaben dieselben mit einem mystischen Dunkel und gaben dadurch den früheren Anläufen zu einer Geheimlehre (§ 152) einen weiteren Boden. Das göttliche Wesen wurde wie ein körperliches geschildert, mit dem Gottesnamen und Gottesthron ein mystisches Spiel getrieben, Klassen und Ordnungen unter den Engeln aufgestellt und die Ansicht verbreitet, daß die Besitzer dieser Geheimlehre unter gewissen Voraussetzungen Übermenschliches zu leisten, durch Amulete (Kameoth) Krankheiten heilen, Geheimnisse enthüllen und Wunder üben könnten. Die Frucht dieser Richtung sind die kabbalistischen Bücher Othioth R. Akiba, Schiur Koma, Raziel, Hechaloth und andere. Auch das Büchlein Sefer Jezirah, in welchem die 10 Zahlen und 22 Buchstaben des Alphabets zu einem philosophischen Systeme ausbildet werden, gehört hierher.

Verfall des Gaonats und der Lehrhäuser zu Sura und Pumbaditha.

200. Bedrohte diese Richtung das Judentum mit dem geistverwirrenden mystischen Dunkel, so erwuchs ihm durch eine entgegengesetzte Richtung eine nicht mindere Gefahr, in-

dem auf der einen Seite ein Zweifler, Chiwi aus Balk in Persien, eine zersetzende Kritik gegen die heilige Schrift richtete, die trotz ihrer, aller Pietät spottenden, rationalistischen Auffassung in weiten Kreisen Aufnahme fand und auf der anderen Seite die verschiedenen philosophischen Systeme (Welterklärungen) ein fortwährendes Schwanken in den religiösen Überzeugungen herbeiführten und viele dem Judentume ganz entfremdeten. Hierzu kam, daß das Gaonat zu Sura und Pumbaditha allmählich in Verfall geriet. Zuerst brachen in beiden Lehrhäusern Zerwürfnisse aus, wohl durch den Einfluß der verschiedenen Geistesrichtungen, denen die Schulhäupter sich nicht ganz verschließen konnten, erzeugt. Und als mit der Mitte des neunten Jahrhunderts die Khalifen ein Spielball in den Händen ihrer Minister wurden, die die Exilsfürsten ihrer hohen Stellung beraubten, sank die Schule zu Sura, jene in Pumbaditha stellte sich mit ihr auf gleichen Fuß, indem das Schulhaupt daselbst den Titel Gaon annahm, den bis jetzt nur das Schulhaupt von Sura für sich in Anspruch nehmen durfte, wodurch Eifersüchteleien zwischen den beiden Schulen nicht ausblieben. Nach einer Reihe fruchtbarer Gaonen, die eine starke Correspondenz mit den Gemeinden des Auslands führten und unter welchen Mar Zemach ben Paltoi (872—90) zu Pumbaditha, der unter dem Namen Aruch ein talmudisches Lexikon vielleicht auch die Schrift Seder Tanaim w' Amoraim schrieb, und Nachschon (880—889), der Bearbeiter des Kalenders hervorzuheben sind, trat eine derartige Ermattung ein, daß das Lehrhaus zu Sura geschlossen worden wäre, hätte man nicht für dasselbe den Mann berufen, der zunächst dem Lehrhause zu Sura, sodann dem Gaonat überhaupt nicht geahnten Glanz verlieh, der aber auch durch die Tiefe, durch die Vielseitigkeit seines Wissens den Standpunkt des talmudischen Judentums den vielen Angriffen gegenüber in rationeller Weise begründete, seinen Gedankeninhalt in philosophischer Fassung darlegte und dadurch die Widerstandskraft, das Selbstbewußtsein desselben hob. Dieser Mann, der als Begründer der jüdischen Religionsphilosophie das Juden-

tum und seine Wissenschaft in ein neues Bett hineinleitete, war R. Sadia ben Joseph.

R. Sadia ben Joseph.

201. R. Sadia ben Joseph (geb. 892 gest. 942) aus Fajum (Pithom) in Oberägypten vereinigte umfassende Kenntnisse, reiches talmudisches Wissen und Sprachkenntnisse mit einem tief-sittlichen Ernste, religiösem Geiste und unbeugsamer Redlichkeit. Schon im Alter von 23 Jahren verfaßte er eine Schrift, in der er gegen Anan, den Stifter des Karäismus polemisierte und in dem Alter von 30 Jahren genoß er einen so ausgebreiteten Ruf, daß er von dem damaligen Exilarchen David ben Sakkai als Gaon nach Sura berufen wurde; der erste Fall, daß ein Nichtbabylonier zum Gaon gewählt wurde. Exilarchat und Gaonat waren, als Sadia sein Amt antrat tief gesunken und dadurch wurden ihm, nachdem er kaum zwei Jahre im Amte war, bittere Erfahrungen bereitet. Der Exilarch wollte von Sadia in einer dem Lehrhause vorgelegten Rechtssache eine ungerechte Entscheidung erzwingen. Dieser wies das Ansinnen des Exilarchen mit Entschiedenheit ab. Der Exilarch, der bei den Vorgängern Sadias für alle seine Forderungen immer Entgegenkommen gefunden hatte, war durch den unbeugsamen Sinn Sadias derart gereizt, daß er ihn in den Bann legte, seines Amtes entsetzte und sofort für ihn einen Nachfolger ernannte. Sadia ließ sich nicht einschüchtern, sondern erklärte seinerseits den Exilarchen seiner Würde entsetzt und ernannte gemeinschaftlich mit seinem Anhange den jüngern Bruder Davids Josua Hassan zum Exilarchen (930). Es bildete sich nun eine sadianische und eine davidische Partei, die beide ihre Sache vor den Khalifen brachten. Die Abgaben, die der Exilarch dem Volke erpreßte, setzten ihn in den Stand, den Khalifen für sich zu gewinnen und so entschied dieser zu seinen Gunsten und Sadia mußte sich nach Bagdad ins Privatleben zurückziehen (933—937). Nach dem Tode dieses Khalifen nahm aber das Volk mit solchem Nachdrucke für Sadia Partei, daß der Exilarch sich mit ihm versöhnen und ihn wieder in sein Amt einsetzen mußte. Die erlittenen Kränkungen brachen die

Kraft Sadias und er starb in einem Alter von 50 Jahren (942).

Schriftstellerische Thätigkeit Sadias.

202. Die kurze Lebensdauer Sadias hinderte nicht, daß durch ihn dem Judentume neue Bahnen gebrochen wurden. Sadia war einer der vielseitigsten Gelehrten, die das Judentum erzeugt hat, als Theologe, Religionsphilosoph, Grammatiker und Sprachforscher gleich hervorragend. Er erkannte die Gefahren, die dem Judentume drohten und trat ihnen in seinen Schriften entgegen. Trotzdem er durch Rechtsgutachten, mit denen er die Anfragen der entferntesten Gemeinden beantwortete, viel beschäftigt war, arbeitete er dennoch an einer wissenschaftlichen Begründung des Judentums. Er übersetzte die h. Schrift ins Arabische und versah sie mit Kommentaren, in denen er die traditionellen Bestimmungen mit dem einfachen Schriftworte in Einklang zu bringen bemüht war. Sein vollendetstes Werk ist jedoch sein in arabischer Sprache geschriebenes Buch Emunoth w'Deoth, Glaubenssätze und Belehrungen, in welchem zum ersten Male ein System der jüdischen Religionsphilosophie aufgestellt wird. Dasselbe nimmt seinen Ausgangspunkt von der Erschaffung des Weltalls und beweist, daß dieses nicht von Ewigkeit vorhanden sein könne, sondern einen weisen, allmächtigen und allgütigen Schöpfer voraussetzen müsse, den zu erkennen Zweck der Schöpfung sei. Darum gipfelt das Schöpfungswerk in dem Menschen, der durch seine Seele seine Gottesebenbildlichkeit erkennen, aber nur durch die am Sinai geoffenbarte Lehre dieses Vorzugs würdig leben und auf der Bahn der Tugend bleiben kann. Wohl ist nicht der Zweck jedes geoffenbartes Gesetzes zu erfassen, aber alle veredeln und heben den Menschen. In der Beherrschung der Triebe durch die Vernunft, in einem durch das Gottesgesetz geregelten Leben besteht demnach die Aufgabe des Menschen auf Erden. Der Träger dieser Offenbarungen, der wie das Gottesgesetz ewig leben wird, ist das israelitische Volk, an das Gott seine Propheten, denen Gott die Wunder bloß als Zeichen ihrer Sendung gegeben, geschickt. — Eine volle Vergeltung der Tugend und des Lasters findet nicht

auf Erden, sondern im Jenseits statt. Mit der messianischen Erlösung steht die Auferstehung der Toten im Zusammenhange. — In diesem Buch will Sadia in gleicher Weise die Stumpfsinnigen zum Denken aufrütteln, und die dem Judentume Entfremdeten zu ihm wieder zurückführen. — Von dem Emmuoth w' Deoth sind hebräische Übersetzungen von Juda Ibn Tibbon und Berachja ben Nitronai (Hanakdan aus Pumbaditha) vorhanden, die letztere ist noch ungedruckt. — Sadia wendete sich auch zu wiederholten Malen, teils in besonderen Streitschriften, teils an verschiedenen Stellen seiner größeren Werke mit scharfer Polemik gegen die Karäer. Diese ließen seine Angriffe wohl nicht unerwidert, vermochten sich aber nicht zu der Klarheit und wissenschaftlichen Tiefe Sadias zu erheben. R. Sadia schrieb auch eine Einleitung in den Talmud.

Schritte zur Hebung des Lehrhauses zu Sura, dasselbe wird geschlossen.

203. Mit dem Tode Sadias erlosch der Glanz der suranischen Schule. Dessen Nachfolger Joseph ben Satia besaß nicht die Bedeutung, um Jünger anzuziehen; mit den Jüngern blieben auch die Spenden für dieselben aus und dadurch verfiel die suranische Schule derart, daß Joseph ben Satia Sura verließ und das von Rabh (§ 166) gegründete Lehrhaus nach siebenhundertjährigem Bestande geschlossen wurde (948). Auch ein letzter Versuch der Suraner zu Gunsten ihres Lehrhauses, erwies sich als vergeblich. Sie schickten nämlich vier Talmudlehrer aus, um in den am mittelländischen Meere gelegenen Gemeinden Spenden für das Lehrhaus zu Sura zu sammeln. Das Schiff, auf welchem dieselben sich befanden, wurde aber von dem spanisch-arabischen Admiral Ibn Romahis aufgefangen, und von den vier Sendlingen wurde Schemarjah nach Alexandrien, Chuschiel nach Kairoan (Kyrene), Moses mit seinem Sohne, dessen Frau, um den lüsternen Umarmungen des Admirals zu entgehen, ihren Tod in den Wellen suchte, nach Cordova als Sklaven verkauft. Der vierte war wahrscheinlich Nathan ben Isak Kohen der Babylonier, der nach Narbonne gelangte. Diese vier Talmudlehrer verpflanzten das Studium des Talmud in

die Städte, in welchen sie von ihren Glaubensgenossen ausgelöst und bald in ihrem Werte erkannt wurden; sie machten dadurch die Länder, die bis dahin auf die babylonischen Schulen angewiesen waren, von denselben unabhäng und führten also den gänzlichen Untergang zunächst der Schule zu Sura herbei, welches nur noch einmal für kurze Zeit der Sitz eines Lehrhauses wurde.

Die letzten Gaonen.

204. Pumbaditha blieb, nachdem Joseph ben Satia Sura verlassen, als alleiniger Sitz des Gaonats und des Lehrhauses und erlebte noch Jahrzehnte des Ruhmes und Glanzes durch die daselbst wirkenden Gaonen R. Scherira und dessen Sohn R. Haï, welche die Reihe der Gaonen in würdigster Weise abschlossen. Wir besitzen von denselben eine große Zahl von Gutachten, an verschiedene Gemeinden gerichtet, von R. Scherira blieb überdies ein talmudisches Werk Megilloth Setharim zurück, das aber verloren ging. Ein bleibendes Verdienst erwarb sich R. Scherira (geb. 930 gest. 1000) durch das Sendschreiben, welches er in Folge der von Jakob ben Nissim (eines Schülers des nach Kairoan verschlagenen R. Chuschiel) an ihn gestellten Anfrage an die Gemeinde in Kairoan richtete. Dieses Sendschreiben, welches eine gedrängte, geschichtliche Übersicht der babylonischen Schulen und ihrer Lehrer giebt, ist die Hauptquelle für die talmudische, nachtalmudische und gaonäische Zeit; ohne welche die Zeit vom Abschlusse des Talmud bis auf R. Scherira und manche Teile der früheren Geschichte ganz dunkel bleiben würden. Im hohen Alter wurde R. Scherira von böswilligen Menschen bei dem Khalifen verläumdet und seines Vermögens beraubt; er soll eines gewaltsamen Todes (es soll ihm eine Hand abgehackt und er sodann getötet worden sein) gestorben sein. Ihn überragte sein Sohn R. Haï (geb. 969 gest. 1038), der im 18. Lebensjahre schon zum Gaon und in einem Alter von 30 Jahren zum Amtsnachfolger seines Vaters erhoben wurde, sowohl durch die Vielseitigkeit seines Wissens, als durch die Menge der Gutachten und die gelehrten Schriften, von denen er die meisten in arabischer Sprache schrieb. Er

verfaßte worterklärende Kommentare zu einzelnen Teilen der Mischnah, ein Werk über talmudisches Handelsrecht, eine grammatische Schrift und ein Lehrgedicht Mußar Haskel und zeigte in allen seinen Schriften den klaren Denker und die talmudische Autorität. Obgleich er aber gegen abergläubige Bräuche seiner Zeit scharf zu Felde zog, war er der Philosophie, von der er glaubte, daß sie von der treuen Übung der vorgeschriebenen Gebote abführe, nicht günstig. Mit ihm gleichzeitig erhob sich noch einmal auf mehrere Jahre die Schule zu Sura unter Samuel ben Chofni, dem Schwiegervater des R. Haï, der talmudische Werke und einen philosophischen Kommentar zum Pentateuch verfaßte, später aber von seinen philosophischen Bestrebungen zurückkam (gest. 1034). Mit dem Tode R. Haïs erlosch das Gaonat, da das Talmudstudium neue Stätten gefunden. — Bald darauf erlosch auch das Exilarchat. Ein Enkel des Exilarchen David ben Sakkai (§ 201), den Sadia großmütig erzog, wurde von moslemitischen Fanatikern erschlagen. Dessen Sohn Chiskia, ein Urenkel Davîd ben Sakkais, durch dessen Erhebung zum Gaon man das Lehrhaus heben wollte, wurde, nachdem er das Exilarchat zwei Jahre bekleidet hatte, aus politischen Gründen hingerichtet und also waren Gaonat und Exilarchat für immer untergegangen. Hatte auch Babylonien einen beherrschenden Einfluß verloren, hatten die tonangebenden Gemeinden Nahardea, Sura und Pumbaditha aufgehört, so waren dafür Gemeinden wie Bagdad mit 1000, Mossul mit 6000, Hamada in Persien mit 10,000 Familien zu Ansehen gelangt. Die zahlreiche jüdische Bevölkerung jener Gegenden macht es erklärlich, daß ein Schwärmer David Alrui sich einen so großen Anhang erwarb, um die Wiederaufrichtung des jüdischen Reiches planen zu können (1160); er starb — das gewöhnliche Los solcher Schwärmer — eines gewaltsamen Todes.

Hervorragende Karäer dieser Zeit.

205. Den Untergang der babylonischen Schulen benteten die Karäer zur Vergrößerung ihres Einflusses unter den Rabbaniten aus, sie verbreiteten sich in Asien und Afrika, drangen bis Spanien vor und bedeutende Männer ihres

Bekenntnisses unterhielten mit rabbanitischen Lehrern eine lebhafte Polemik. Salomon ben Jeruchaam, ein geistreicher und sprachgewandter Gelehrter, welcher Oberhaupt einer ägyptischen Karäergemeinde war, trat in einer zweisprachigen Streitschrift gegen R. Sadia auf. Gegen diesen polemisierte auch Sahal ben Mazliach, Verfasser eines Kommentars zu mehreren Büchern der heiligen Schrift und anderen Schriften. Jephet ben Ali Halevi (950—90), eine anerkannte Autorität der Karäer und noch andere hervorragende Männer derselben polemisierten ebenfalls gegen die Rabbaniten. Obgleich die Polemik zwischen den Rabbaniten und den Karäern den Gegensatz zwischen denselben schärfte, nahmen sie doch gar Manches von einander an. Die Karäer entlehnten, ohne es einzugestehen, manche rabbanitische Überlieferung und die Rabbaniten standen nicht an die Verdienste der Karäer Moses ben Ascher und dessen Sohn Aharon, die am Ende des neunten und in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts lebten, um die Massora anzuerkennen. Das von denselben nach den massoretischen Regeln hergestellte Bibelexemplar diente den rabbanitischen Lehrern zur Rektifikation ihrer Bibelexemplare und namentlich der zu den Vorlesungen in den Synagogen gebrauchten Thorarollen.

Zweiter Abschnitt.

Die Juden in Spanien bis auf Moses ben Maimons Tod.

Einleitung.

206. Spanien erlebte unter der Herrschaft der Araber eine Zeit köstlicher und üppiger Blüte, wie sie sich in solcher Vielfältigkeit daselbst nicht mehr wiederholte. Wohlstand und Gesittung, Handel und Gewerbe, Forschung und Wissenschaft gelangten zu einer hohen Entfaltung und die arabische Sprache, welcher der Koran einen höheren Schwung verliehen hatte, war ganz geeignet der Dichtkunst, der Wissenschaft und dem

Volksleben in gleicher Weise zu dienen und der Ausdruck jeder geistigen Kultur zu werden. An dem Geistesaufschwunge der Araber nahmen die Juden Spaniens reichen und rühmlichen Anteil und auch die Geschichte der Juden Spaniens dieser Zeit bildet einen Abschnitt, der in seiner fesselnden Eigentümlichkeit nicht mehr wiederkehrt. Die Juden Spaniens wetteiferten mit den Arabern in allen Fortschritten bürgerlicher Arbeit, sie widmeten in den verschiedensten Stellungen ihre Kräfte dem Wohle des Landes und der Fürsten, sie pflegten, wie die Araber alle Gebiete geistiger Thätigkeit und bewahrten dennoch ihrer Religion unverbrüchliche Treue, hielten jede Satzung, wie Bibel und Talmud sie vorschreiben und hörten nicht einen Augenblick auf sich als Juden zu fühlen. Spanische Juden bekleideten die höchsten Ämter im Staate und hingen dennoch mit warmer Liebe am Judentume; jüdische Forscher versenkten sich in die Tiefen der Philosophie und waren trotzdem mit den geheimsten Verzweigungen des Talmuds vertraut; jüdische Ärzte, Reisende und Kaufleute bewahrten sich Liebe und Eifer für die jüdische Wissenschaft und unter dem Einflusse der arabischen Sprache, in welcher die spanischen Juden schrieben, und durch welche die hervorragendsten Geister unter Juden und Arabern auf einander wirkten, entwickelte sich ein geläutertes Sprachgefühl, welches dem Studium der hebräischen Sprache zu Gute kam. Als nun auch berühmte Talmudlehrer in Spanien einwanderten, die den Eifer für das Talmudstudium weckten, machte die politische Stellung und Vielseitigkeit der Juden Spaniens dasselbe zum Mittelpunkte der Juden überhaupt, so daß diese, wie ehemals an die Gaonen zu Sura und Pumbaditha, sich nunmehr an die Lehrer der spanischen Schulen wendeten. Die Schulen in denen Bibel, hebräische Sprache, Philosophie und Dichtkunst ihre Pflege fanden, standen denen, die mit dem Talmud sich beschäftigten, gegenüber, bis Moses ben Maimon, der auch ein Spanier war, der mit den umfassendsten Kenntnissen beider Gebiete, geschultes Denken und Klarheit, Energie und Tiefe vereinigte, zeigte, wie dieselben sich er-

gänzen und stützen können. Die Juden Spaniens erlitten wohl auch unter den arabischen Herrschern manche Verfolgungen, oft folgte auf Zeiten hohen Einflusses und ruhigen Genusses der erworbenen Güter ein jäher Umschwung für sie, blutige Katastrophen mit allen Schrecken derselben, aber dieselben waren immer nur vereinzelt und von kurzer Dauer. Unduldsamkeit konnte da, wo die Gegensätze der Race und Religion so schroff hervortraten, auf die Dauer nicht Wurzel fassen. Überdies fanden die Juden, da auf spanischem Boden viele arabische Staaten waren, auch christliche Reiche erstarkten, in dem anderen Zuflucht, wenn sie in dem einen unterdrückt wurden.

Erstes Kapitel.

R. Chasdai und seine Zeitgenossen.

Die Juden in Afrika.

207. Der Schwerpunkt jüdischen Lebens, welcher durch Jahrhunderte im Osten war, neigte sich in dem Maße dem Westen zu, als die Kultur überhaupt ihren Weg von Osten nach dem Westen nahm. Die Blüte des arabischen Reiches in Asien hatte ihren Höhepunkt überschritten, das bagdadische Khalifat verfiel, die von ihm abhängigen Khalifate machten sich selbständig, gelangten zur Macht und mit dem Sitze der Macht wurden die Residenzen dieser Khalifen Stätten der Kultur und des geistigen Aufschwunges. An diesem nahm auch die daselbst befindliche jüdische Bevölkerung Anteil. In Nordafrika gelangte das Reich der Fatimiden mit der Hauptstadt Kairoan (Kyrene) zu Macht und bald blühte daselbst jüdisches Leben und wissenschaftliches Streben. Schon zur Zeit des Gaonats Sadias in Sura wirkte in Kairoan Isaak ben Suleiman Israeli (geb. 845 gest. 940), ein fruchtbarer Schriftsteller, als Arzt und Philosoph sogar in späteren Jahrhunderten noch berühmt und in hoher Gunst stehend bei dem Gründer der fatimidischen Dynastie Ubaid-Allah. Seine medizinischen Werke, die aus dem Arabischen ins Lateinische übertragen wurden, waren im Mittelalter

sehr geschätzt. Er schrieb auch einen Kommentar zu dem Schöpfungskapitel im ersten Buche Moses. Die Anregung zu einem eifrigen Talmudstudium gab Chuschiel, einer der vier als Sklaven verkauften Talmudlehrer (§ 203), der von der Gemeinde zu Kairoan ausgelöst, daselbst zum Rabbiner gewählt wurde. Sein Sohn und Amtsnachfolger R. Chanael (1000) hielt eine stark besuchte Schule, kommentierte den Pentateuch und andere heilige Schriften in vernunftgemäßer Weise und schrieb auch talmudische Werke und Kommentare zum Talmud. Mit ihm zugleich wirkte Nissim, dessen Vater Jakob in wissenschaftlichem, brieflichem Verkehr mit dem Gaon R. Scherira (§ 204) stand der außer anderen Schriften auch einen Schlüssel („Mafteach") zum Talmud schrieb. Sowohl R. Chananel als R. Nissim beschäftigten sich auch mit dem bis dahin ganz vernachlässigten palästinensischen Talmud. Als Vertreter der profanen Wissenschaften in Kairoan ist noch zu nennen Dunasch (Adonim) ben Tamim (geb. um 900 gest. 960), ein Schüler Isaak Israelis. Er war ein Leibarzt des Khalifen, schrieb Werke über Mathematik, Astronomie und Medizin, bereicherte die jüdische Wissenschaft durch eine grammatische Schrift und durch einen Kommentar zu dem Sefer Jezirah und verfaßte für den spanischen Staatsmann Chasdai ein astronomisches Werkchen über den jüdischen Festkalender.

Die Herrschaft der Araber in Spanien, günstige Stellung der Juden unter denselben.

208. Dieser Aufschwung jüdischen Lebens und jüdischer Wissenschaft wurde aber weit überstrahlt von der Blüte, zu der die Juden in Spanien unter der Herrschaft der Araber gelangten. Als die spanischen Juden unter dem Drucke der von dem unduldsamsten Glaubenshasse diktierten westgothischen Gesetze (§ 183) am schwersten seufzten, schlug ihnen mit der Eroberung Spaniens durch die Araber die Stunde der Erlösung. Im Jahre 711 setzten die Araber von Tarek Ibn Zajed geführt, über die Meerenge von Gibralter, schlugen den letzten westgothischen König Roderich bei Xeres de la Frontera und eroberten, nachdem der auf Tarek neidische Statthalter Musa sich dennoch mit ihm vereinigt, in raschem Sieges-

laufe fast die ganze Halbinsel. In dem Heere der Araber befanden sich zahlreiche Juden, die aus Spanien nach Afrika ausgewandert waren, diesen schlossen sich ihre noch auf spanischem Boden lebenden Glaubensgenossen an und unterstützten durch ihre Kenntnis der spanischen Verhältnisse den Siegeszug der Araber. Die Araber belohnten die Dienste der Juden durch das unbedingte Vertrauen, welches sie denselben schenkten. Hatten sie eine Festung erobert, ließen sie nur wenige Truppen als Besatzung zurück und vertrauten sie dem Schutze der daselbst befindlichen jüdischen Einwohner an. Und als die Araber in den ruhigeren Besitz des eroberten Landes gelangt an die gesetzliche Ordnung desselben gingen, gewährten sie den Juden Religionsfreiheit, eigene Gerichtsbarkeit und hatten sie gleich den Christen nur eine Kopfsteuer (Dsimma) zu bezahlen. Es bildeten sich große jüdische Gemeinden in Granada, Cordova, Toledo und in anderen Städten. Und in dem Maße als sich die äußere Lage der Juden Spaniens besserte, erwachten namentlich in den größeren Gemeinden wissenschaftliche Bestrebungen und nahmen die Juden teil, an dem unter den Arabern kräftig aufsprießenden geistigen Leben. Auf allen Gebieten geistigen Strebens begannen die Juden mit den Arabern zu wetteifern und zeichneten sich durch hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Philosophie und Dichtung, der Astronomie und Mathematik, der Sprachkunde und Exegese, der Naturwissenschaft und Medizin in derselben Weise aus, wie sie später durch gründliche Talmudgelehrsamkeit sich hervorthaten. Auch ihre praktische Thätigkeit hatte günstige Erfolge. Durch Handel und Gewerbe gelangten sie zu großem Wohlstande und durch Kenntnisse und Erfahrungen, die ihren Blick erweiterten zu hohen Staatsämtern, in welchen die Besitzer derselben im Interesse ihrer Glaubensgenossen zu wirken und ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen mit Wärme sich anzunehmen keinen Augenblick anstanden.

Aufblühen der Wissenschaft unter den Arabern und Juden.

209. Aber erst als die Araber des ruhigen Besitzes der eroberten Halbinsel sich freuen konnten und auch dann durch die Persönlichkeiten gefördert, die mit ihrer hohen Stellung

Liebe zu ihrem Volke vereinigten, entfaltete sich das Geistesleben der Juden Spaniens zu seiner höchsten Blüte. Ein halbes Jahrhundert hatten schon die arabischen Statthalter sich gegenseitig bekriegend, Spanien verwüstet, als der Ommejade Abdul-Rhaman I. (756—788) das spanische Khalifat gründete. Er war dem Schwerte des Abdallah Abul Abbas, des Gründers der abbassidischen Dynastie, der, um sich das Khalifat, dessen er sich bemächtigt hatte, zu sichern, das ganze Geschlecht der Ommejaden ausrotten ließ, glücklich entronnen, in Spanien mit Jubel empfangen und als Herrscher anerkannt worden. Aber auch unter ihm und seinen Nachfolgern erfreuete sich Spanien noch nicht der Ruhe, denn teils hatten die ommejadischen Beherrscher Spaniens gegen die abbassidischen Khalifen, teils gegen aufrührerische Statthalter, teils gegen Fürsten der sich bildenden christlichen Reiche zu kämpfen. Erst unter Abdul-Rhaman III., Al-Nasir (911—961) und seinem gleich gesinnten Sohne Al Hakim (961—976), die zu Cordova residierten, erhielt das Khalifat solche Festigkeit, daß Kunst und Wissenschaft aufblühen konnten und Spanien der Sitz einer Kultur wurde, mit der sich kein anderes Land messen konnte. — In diesen zwei Jahrhunderten waren nun die Wunden vernarbt, welche die letzten christlichen Könige den spanischen Juden schlugen und die so lange gefesselten Geister hatten wieder sich frei bewegen gelernt. Als darum der Sohn des Abdul Rhaman I., der Khalif Haschem (788—795) Schulen errichtet hatte, in denen das Arabische gelehrt wurde, besuchten die Juden dieselben mit solchem Eifer, daß sie von nun ab zumeist der arabischen Sprache sich bedienten. Und als unter Abdul-Rhaman III. und Al Hakim das jüdische Geistesleben der Fürsorge eines am Hofe dieser Khalifen einflußreichen Glaubensgenossen sich erfreuete, erwachte dasselbe zur Kraft und Blüte, der wir die schönsten Früchte jüdischen Denkens und Empfindens danken. Diese Persönlichkeit, welche hohe Stellung und reiche Mittel im Interesse des Judentums und seiner Wissenschaft verwendete, war Chasdai ben Isak aus der Familie Schaprut.

Chasdai ben Isak.

210. Schon der Vater Chasdais, Isak, dem sowohl Reichtum als Einfluß großes Ansehen verliehen, war ein Gönner jüdischer Gelehrsamkeit und Dichtkunst, ihn überstrahlte aber sein Sohn Chasdai (geb. um 915 gest. um 970). Durch seine Kenntnisse in der hebräischen, arabischen und lateinischen Sprache, durch seine Klugheit und Gewandtheit, sowie durch seinen reinen und festen Charakter erwarb er sich das Vertrauen des Khalifen Abdul Rhaman, dessen Leibarzt er war, in so hohem Maße, daß er ihn zu seinem Ratgeber und Vertrauten wählte und ihn mit wichtigen diplomatischen Geschäften betraute, in denen er seine staatsmännische Tüchtigkeit zu bewähren Gelegenheit hatte. Er vermittelte eine diplomatische Verbindung des Khalifats mit dem griechischen Kaiserreiche und erwarb sich die Gunst des Khalifen, indem er ein medizinisches Werk, welches der griechische Kaiser Romanus dem Khalifen zum Geschenk gemacht hatte, mit Hülfe eines griechischen Mönches ins Arabische übersetzte. Als eine Gesandtschaft des deutschen Kaisers Otto I. nach Cordova kam, beseitigte er die Hindernisse, welche dem Empfange derselben im Wege standen und vermittelte versöhnend zwischen Christentum und Islam. Ebenso leistete er dem Khalifen in dessen Verkehr mit den christlichen Höfen wesentliche Dienste und bewährte das Vertrauen, welches derselbe bei wichtigen Missionen in ihn setzte. Die hohe staatliche Stellung, die Chasdai einnahm, hielt ihn aber nicht ab, sich mit Wärme den Interessen seiner Glaubensgenossen zuzuwenden, unter denen er die Stelle eines Naßi, eines weltlichen Oberhauptes einnahm. So oft er mit den Gesandten in Verbindung trat, die an Abdul-Rhaman sich wandten, suchte er durch dieselben Vorteile für die Juden jener Reiche zu erwirken, welche diese Gesandten vertraten. Durch eine derartige Gesandtschaft aus dem slavischen Reiche bekam er auch Kunde von den jüdischen Königen des Chazarenreiches (§ 196), über welches der berühmte Reisende Eldad, der Danite (880—890), die ersten Nachrichten nach Spanien brachte. Unter den größten Schwierigkeiten über-

mittelte er ein ausführliches Sendschreiben an den damaligen Chazarenkönig Joseph und empfing von demselben ein freundliches Antwortschreiben und in demselben eingehende Mitteilungen über das Chazarenreich. Von seinen reichen Mitteln unterstützte er auch die babylonischen Hochschulen; seine Liebe zur Wissenschaft bekundete er durch einen Briefwechsel, den er mit gelehrten, Männern unterhielt, so mit dem Sohne Sadias (§ 201), Dossa, mit Dunasch ben Tamim in Kairoan und Anderen. Namentlich war sein Haus der Sammelplatz von Gelehrten und Dichtern, unter denen drei Männer hervorragten, die von Chasdai auf das großmütigste unterstützt, die Begründer der jüdisch-spanischen Kultur wurden und für Spanien die Stellung errangen, die bis dahin die Sitze der Hochschulen in Babylonien hatten. Diese drei Männer waren der Talmudgelehrte Moses ben Chanoch, der Grammatiker Menahem ben Saruk und Dunasch ben Labrat, der das arabische Versmaß in die hebräische Sprache einführte.

R. Moses ben Chanoch.

211. R. Moses ben Chanoch war einer der vier jüdischen Gesetzeslehrer, die von dem Lehrhause zu Sura ausgeschickt wurden, um Spenden für dasselbe einzusammeln (§ 203), und von dem Admiral Ibn Romahis gefangen und zu Sklaven gemacht wurden. Er wurde nach Cordova verkauft und von der dortigen jüdischen Gemeinde losgelöst. Noch in seiner Sklavenkleidung ging er in das Lehrhaus, dem der das Richteramt verwaltende Rabbiner Nathan vorstand. Als dieser ein talmudisches Thema erläuterte und R. Moses bescheiden einige Einwendungen machte, erkannten die Anwesenden in ihm den gründlichen Talmudgelehrten und als er mehrere an ihn gerichtete Fragen sofort mit großer Meisterschaft erledigte, erklärte R. Nathan auf sein Amt verzichten zu wollen und bat dasselbe dem ihn weit überragenden R. Moses zu übertragen. R. Moses wurde alsbald zum Rabbiner der reichen Gemeinde zu Cordova gewählt und durch ihn Cordova der Sitz der Talmudgelehrsamkeit. R. Moses errichtete ein Lehrhaus, für welches die kostbarsten Talmud-

exemplare zu Sura gekauft wurden und der Ruhm und der Ruf dieses Lehrhauses verbreitete sich derart, daß aus ganz Spanien und Afrika lernbegierige Jünglinge zu demselben strömten. Alles ordnete sich nunmehr willig den Entscheidungen des R. Moses unter, er waltete seines Amtes mit den Machtbefugnissen eines Gaon und machte dadurch die spanischen Juden unabhängig von den babylonischen Lehrhäusern. Chasdai und auch der Khalif sahen es mit Befriedigung, daß die spanischen Juden nunmehr in talmudisch-wissenschaftlicher Beziehung ebenso selbständig geworden, wie Spanien es geworden, seitdem es sich von dem Beherrscher aller Gläubigen zu Bagdad unabhängig gemacht.

Menahem ben Saruk, Dunasch ben Labrat.

212. Wie R. Moses das Talmudstudium auf spanischem Boden zur Blüte brachte und dadurch den Schwerpunkt jüdischen Lebens von den babylonischen Schulen nach Cordova verpflanzte, so bauete Menahem ben Saruk das bis dahin wenig gepflegte Gebiet der hebräischen Sprachforschung an. Alle bis dahin geschaffenen Leistungen der jüdischen Gelehrten auf diesem Gebiete konnten sich den Fortschritten nicht zur Seite stellen, welche die Araber auf demselben aufzuweisen hatten. Chasdai berief darum Menahem ben Saruk, dessen schönen hebräischen Stil schon sein Vater Isak hochgeschätzt hatte, aus Tortosa, wo er in dürftigen Umständen lebte, nach Cordova. Von Chasdai mit Gunstbezeugungen überhäuft, lebte er nur der Wissenschaft und die Frucht seiner sprachwissenschaftlichen Arbeiten war das hebräische Wörterbuch (Machbereth), welches er herausgab. Wohl hat dieses Buch seine Mängel, — Menahem kannte noch nicht das Gesetz der dreibuchstabigen Wurzel — aber es war das erste vollständige hebräische Wörterbuch und bahnbrechend für seine Nachfolger. Ein nicht geringes Verdienst liegt auch darin, daß er dieses Buch in hebräischer Sprache schrieb und dadurch einen wissenschaftlichen hebräischen Stil begründete und es auch den Glaubensgenossen anderer Länder zugänglich machte. — So bescheiden auch Menahem und so anerkennend gegen die Leistungen Anderer war, so war ihm dennoch nicht vergönnt,

sich der Früchte seiner wissenschaftlichen Bestrebungen freuen zu dürfen. Es erwuchs ihm ein scharfer Gegner in dem hochbegabten Dunasch ben Labrat, der ihn aus dem Herzen Chasdais verdrängte. Dunasch ben Labrat, auch Adonim Halevi genannt (geb. um 920 gest. um 990), stammte aus Bagdad, hatte seinen Wohnsitz in Fez und wurde von Chasdai nach Cordova berufen. Er hatte sich schon gegen Sadias mit kritischer Schärfe gewendet, noch rücksichtsloser polemisierte er gegen Menahem, begleitete die Artikel dessen Wörterbuchs mit beißenden Bemerkungen und legte dieselben in einer Schrift nieder, die er mit einem an Lobeserhebungen auf Chasdai reichen Gedichte diesem überreichte. Dunasch warf tiefe Blicke in den Geist der hebräischen Sprache, übertrug die arabische Dichtform mit großem Geschicke auf das Hebräische, machte sich aber in seinen Angriffen auf Menahem einer großen Leidenschaftlichkeit schuldig. Die Schüler Menahems unterzogen sich mit Wärme der Rechtfertigung ihres Lehrers.

Der Streit um das Rabbinat in Cordova.

213. Mehrere Jahrzehnte wirkte Chasdai zum Ruhme seines Vaterlandes und zur Veredlung des jüdischen Geistes. Er machte Spanien und in diesem Cordova zum religiösen und geistigen Mittelpunkte aller jüdischen Gemeinden, dessen bevorzugte Stellung anzuerkennen diese sich nicht weigerten. Das Ansehen Cordovas wurde auch durch den Wohlstand der jüdischen Gemeinde daselbst unterstützt. Dieselbe zählte 1000 jüdische Familien, die an Prachtliebe mit den arabischen Einwohnern wetteiferten. Das Rabbinat in Cordova wurde darum von den bedeutendsten Männern angestrebt, obgleich dasselbe nur ein Ehrenamt war. R. Moses genoß die ungeteilte Anerkennung Aller, aber nach seinem Tode neigten sich die einen seinem Sohne R. Chanoch zu, die anderen wollten das Rabbinat dem R. Joseph ben Isak Stanas mit dem Beinamen Abitur, der ein hervorragender Schüler des R. Moses war, übertragen wissen. R. Joseph hatte große Verdienste, er war ein Kenner des Talmud, ein hervorragender Dichter synagogaler Gesänge, fertigte im Auftrage des

Khalifen Al Hakim eine arabische Übersetzung der Mischnah an, aber er huldigte auch dem neuen Geiste, den der Einfluß der Araber unter den Juden Spaniens geweckt hatte; während R. Chanoch die streng talmudische Richtung seines Vaters vertrat. Da Chasdai seine Stimme für R. Chanoch in die Wagschale legte, wurde dieser zum Rabbiner Cordovas und damit zur höchsten religiösen Behörde der spanischen Juden gewählt. So lange Chasdai lebte, blieb R. Chanoch im unangefochtenen Besitze seines Amtes. Nach dessen Tode (970) jedoch brach der Streit der Parteien, von denen keine von ihrem Schützling lassen wollte, mit solcher Heftigkeit aus, daß sie beide an den Khalifen Al Hakim apellierten. Al Hakim entschied, da die Majorität der Gemeinde für R. Chanoch war, zu dessen Gunsten und ließ Ibn Abitur bedeuten, Spanien zu verlassen. Ibn Abitur, der seiner starren Opposition wegen mit dem Banne belegt worden, ging nach Afrika und von dort nach Pumbaditha, aber selbst der Gaon R. Hai daselbst, obgleich der Vater R. Chanochs, indem er ein Lehrhaus in Cordova gründete, dessen Ansehen schädigte, weigerte sich den mit dem Banne Belasteten aufzunehmen. Als aber nach dem Tode Al Hakims der noch im zarten Alter stehende Hischam II. den Thron bestieg, lag die Regierungsgewalt in den Händen des tapferen Hadschibs (Großveziers) Mohamed, genannt Al Mansjur (der von Gott mit Sieg Begnadete). Dieser ernannte einen eifrigen Anhänger Ibn Abiturs, den seines Reichtums und seiner Wohlthätigkeit wegen berühmten Jakob Ibn Gau zum Oberhaupte der jüdischen Gemeinden des Khalifats. Jakob Ibn Gau nötigte nun R. Chanoch sein Amt niederzulegen und ließ Ibn Abitur einladen zurückzukehren und das Rabbinat in Cordova nunmehr anzutreten. Dieser wies aber das Anerbieten seines Gönners mit Entrüstung zurück, war edel genug die Würdigkeit des R. Chanoch anzuerkennen, der nicht lange darauf sein Amt wieder antrat, das er bis an sein Lebensende — er fand seinen Tod in der Synagoge beim Einsturze des Almemors auf dem er stand — mit großer Uneigennützigkeit verwaltete (1014). Ein Zeitgenosse R. Chanochs

war der berühmte Grammatiker Jehuda ben David Ibn Chajug. Er war ein Schüler Menahems und setzte dessen sprachwissenschaftliche Studien fort. Ibn Chajug war der Erste, der die Dreibuchstabigkeit der Stämme erkannte und also den Grund zu einer wissenschaftlichen Behandlung des grammatischen Baues der hebräischen Sprache legte.

Zweites Kapitel.

Samuel Hanagid und seine Zeit, sein Sohn Joseph und dessen trauriges Ende.

Zerfall des spanischen Khalifats.

214. Die Macht des spanischen Khalifats war nicht in den gesunden Einrichtungen eines geordneten Staatsgefüges, sondern in der Bedeutung des jeweiligen Herrschers begründet, daher genügte die Schwäche des Nachfolgers Hakims, Hischam II., und der Ehrgeiz seines Hadschibs, die Flamme des Bürgerkriegs zu entzünden und unsägliches Unheil über Spanien zu bringen. Und als der edle Abdul-Rhaman ben Hischam, der den durch die fortdauernden Bürgerkriege eingerissenen Zügellosigkeiten steuern wollte, ermordet (1024) und der letzte Ommejade Hischam III., welcher sich vergebens bemühte der ungemessenen Herrschsucht der Statthalter gegenüber das Khalifat zu kräftigen, den Thron verlassen mußte (1031) zerfiel das spanische Khalifat und aus seinen Trümmern entstanden einzelne selbständige Staaten. Der Schauplatz der entsetzlichsten Kämpfe während dieses blutigen Bürgerkriegs war die Hauptstadt Cordova, welche der Berberhäuptling Suleiman eroberte, dessen Scharen unter den Augen desselben die Edelsten der Stadt hinmordeten. Unter dieser allgemeinen Bedrängnis litten die Juden furchtbar und als Suleiman in Cordova einfiel, verließen die angesehensten jüdischen Einwohner diese Stadt und wanderten nach Granada, das in dieser Zeit der Zerrissenheit die Hauptstadt eines eigenen Königreichs wurde, nach Toledo, auch nach Saragossa

aus. Der Stern der den Juden in Cordova unterging, sollte ihnen in Granada glänzender aufgehen.

Samuel Halevi (Ibn Nagrela).

215. Zu den Flüchtlingen, die die Blutscenen in Cordova aus dieser Stadt trieben, gehörte Samuel Halevi, ein Schüler Chanochs und Chajugs, der seiner umfassenden talmudischen Kenntnisse und seiner Gewandtheit im arabischen Ausdrucke wegen großes Ansehen genoß. Er ging nach Malaga, welches zum Königreiche Granada gehörte und ernährte sich daselbst kümmerlich vom Spezereihandel. Dort lernte ihn Ibn Alarif, der Vezier des damaligen Königs Habus kennen. Briefe, die Samuel für eine Sklavin des Veziers schrieb, verrieten diesem eine solche merkwürdige Handhabung der arabischen Sprache und eine solch zierliche Handschrift, daß er Samuel zu sich nach Granada berief und ihm das Amt eines Geheimschreibers übertrug. Vor seinem Ende empfahl ihn Alarif dem König Habus und dieser, der wie alle arabischen Fürsten die Gewandtheit im arabischen Ausdrucke hoch schätzte, ernante ihn zu seinem Katib (Staatsminister). Obgleich es nicht an neidischen Großen fehlte, die das Emporkommen Samuels mit scheelen Augen betrachteten und diese es nicht an Mitteln fehlen ließen, um ihn zu stürzen, obgleich seine Feinde auch den wilden Glaubenseifer gegen ihn aufriefen, verstand er es dennoch, sich unter den schwierigsten Verhältnissen nicht nur unter Habus, sondern auch unter dessen Nachfolger Badis zu behaupten. Unter seiner umsichtigen Verwaltung hob sich der Wohlstand des Landes, durch sein Wohlwollen gewann er die Herzen, seine Anspruchslosigkeit entwaffnete seine Widersacher und die Rücksicht, die er bei jeder Gelegenheit auf die herrschende Religion nahm, erwarb ihm sogar das Vertrauen der moslemitischen Eiferer. So hoch aber auch Samuel stand, bewahrte er sich dennoch ein warmes Herz für das Judentum, seine Bekenner und seine Wissenschaft. Er war dem Könige ein treuer Diener und den Juden ein treuer Beschützer. Seine hohe Stellung kam darum allen Juden jenes Reiches zu Gute, sie genossen die vollkommenste Gleichstellung mit den Moslems, dienten im

Heere und wurden mit hohen Staatsämtern betraut. Samuel wurde von Habus zum Oberhaupt (Nagid) der Juden seines Reiches ernannt. Gleichzeitig hatte er auch die Stelle eines Rabbiners, zu der seine talmudischen Kenntnisse ihn befähigten, inne, er stand einem Lehrhause vor, unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit Gelehrten verschiedener Länder, namentlich mit dem Gaon Hai in Pumbaditha und mit R. Nissim in Kairoan und unterstützte das Studium des Talmud und die hebräischen Wissenschaften, indem er ärmeren Gemeinden und jüdischen Gelehrten ein wohlwollender Gönner blieb und dieselben nicht nur in seiner Heimat, sondern auch in Babylonien und Palästina mit Bibel und Talmudexemplaren versorgte. Samuel war ein gründlicher Kenner des Talmud, ein großer Sprachkenner und versuchte sich auch als Dichter. Unter seinen Schriften ist die bedeutendste und bekannteste „Mebo Hatalmud", eine kurze historische und methodologische Einleitung in den Talmud, deren zweiter Teil in den meisten Talmudausgaben aufgenommen ist.

Joseph Hanagid. 216. Samuel Hanagid (Ibn Nagrela) starb von seinen Zeitgenossen tief betrauert (1055) und ihm folgte in allen seinen Würden sein Sohn Joseph Hanagid. Samuel hatte ihn von den besten Lehrern unterrichten lassen und ihm in einem Alter von achtzehn Jahren die mit Tugenden reich geschmückte Tochter des armen, aber hochangesehenen R. Nissim zu Kairoan zum Weibe gegeben. Die Vorzüge seines Vaters schmückten auch Joseph, nur fehlte ihm dessen Bescheidenheit und kluge Vorsicht. Er war gegen Untergebene hochfahrend und beförderte Verwandte und Glaubensgenossen in zu auffälliger Weise zu hohen Ämtern. Der Neid und Haß der Widersacher, die Samuels Klugheit entwaffnet hatte, brach darum jetzt mit erneuerter Heftigkeit hervor. Als der Erbprinz Balkin plötzlich starb, wurde er schon von seinen Feinden verdächtigt ihn vergiftet zu haben. Die Beschuldigung glitt wohl an dem Vertrauen des Königs zu seinem Minister ab. Als aber ein Nachbarfürst in das Gebiet von Granada einfiel und die Widersacher Josephs diesen des Einverständnisses

mit dem Feinde beschuldigten, brach in Granada ein Aufstand aus, dessen Spitze wohl nur gegen Joseph gerichtet war, der aber die Leidenschaften entfesselnd, über alle Juden der Hauptstadt und des Königreichs sich ergoß. Joseph wurde getötet, die jüdischen Einwohner der Hauptstadt, die nicht durch die Flucht sich gerettet, niedergemetzelt und alle Übrigen des ganzen Königreichs verwiesen (1066). Da aber Spanien kein einheitliches Reich war, fanden die Juden, die Granada verlassen mußten, in den anderen Reichen Schutz und wurden manche derselben zu hohen Stellen befördert, wie auch diese vereinzelten Verfolgungen der Blüte jüdischer Gemeinden in anderen Teilen Spaniens keinen Abbruch that.

Jona Ibn Ganach, Salomo Ibn Gabirol, Bachja Ibn Pakuda.

217. Zu den Zeitgenossen des Samuel Hanagid und seines Sohnes Joseph gehörten Männer, welche die hebräische Sprache und die jüdische Litteratur mit unvergänglichen Blüten bereicherten. Die hervorragendsten unter denselben waren Jona Ibn Ganach (Abulwalid), der bedeutendste hebräische Sprachforscher Spaniens, Salomo Ibn Gabirol, gefeierter Dichter und ideenreicher Philosoph und Bachja ben Joseph Ibn Pakuda, der Lobredner inniger und innerer Herzensfrömmigkeit. Jona Ibn Ganach, den wie Samuel Ibn Nagrela das bluttriefende Schwert Suleimans aus Cordova wegtrieb, ließ sich in Saragossa als Arzt nieder und schrieb daselbst in arabischer Sprache eine vollständige hebräische Grammatik und ein hebräisches Wörterbuch, welche beide grundlegend für alle Zeiten geworden (1050—1055). Seine sprachwissenschaftlichen Werke bekunden einen so tiefen Blick in den Bau der hebräischen Sprache, daß er der Neubegründer der hebräischen Grammatik und Lexicographie genannt werden kann. Von den vielen Übersetzungen des Wörterbuchs (Buch der Wurzeln) hat sich nur die des Samuel Ibn Tibbon erhalten. Die Grammatik wurde von Jehuda Ibn Tibon unter dem Namen Sefer Harikmah ins Hebräische übertragen. Beide Bücher — sie bilden zwei Teile des Sprachwerks „Buch der Untersuchung" — sind noch heute eine reiche Fundgrube für die hebräischen Sprachforscher. — Salomo ben

Juda Ibn Gabirol (geb. 1020 gest. 1071), gleich hervorragend als Dichter, wie als Philosoph, war in Malaga geboren und ging von da nach Saragossa. Von allen Mitteln entblößt, um sich eine seinen Geisteskräften und Bestrebungen entsprechende Laufbahn zu begründen, wurde ihm in Jekuthiel Ibn Hassan, der am Hofe zu Saragossa eine hohe Stellung einnahm, ein Tröster und Beschützer, der die verdüsterte Stimmung verscheuchte, die sich frühzeitig Gabirols bemächtigt hatte. Ibn Gabirol verkündete dessen Lob in schwärmerisch dichterischer Begeisterung, wie er dessen Tod, als er (1039) starb, in einer rührenden Elegie beklagte. Der Schmerz, der ihn oft niederbeugte, die wie ein Wolkenschleier sein Gemüt umlagernde Unzufriedenheit, trieben ihn oft zu bitteren Ausfällen, zum beißenden Spotte gegen hochgestellte Männer, die dadurch tief verletzt einen Ausweisungsbefehl gegen ihn erwirkten. Gabirol hätte nun Spanien verlassen, wenn ihn nicht der trotz mancher Trübungen innige Freundschaftsbund mit Samuel Hanagid an den spanischen Boden gefesselt haben würde. Gabirol starb in Valencia. Sein Ende wurde sagenhaft ausgeschmückt. Ein Maure, wird erzählt, der Gabriol seine Weisheit und dichterische Begabung mißgönnte, erschlug ihn und begrub ihn in seinem Garten zur Seite eines Feigenbaumes. Dieser Baum, von solch edlem Blute getränkt, trug Früchte von ungewöhnlicher Schönheit, deren Ruhm auch zu den Ohren des Khalifen drang. Dieser begierig, in welcher Weise der Maure den Baum veredelt, konnte von demselben keine befriedigende Antwort erhalten. Er ließ ihn auf die Folter spannen, und nun legte er das Geständnis seiner Tat ab und meinte, daß der dort begrabene Leichnam seinen Baum so herrlich umgewandelt. — Ibn Gabirol hinterließ zahlreiche Gedichte weltlichen und religiösen Inhalts, von denen vornehmlich die letzteren durch den erhabenen Gedankenflug, durch Tiefe der Empfindung und poetischen Schwung sich auszeichnen, ferner eine Sittenlehre (Tikkun Midoth Hanefesch), eine Sammlung von Sprüchen (Mibchar Peninim) und ein philosophisches Werk Mekor Chaim (fons vitae). Dieses letztere Werk, welches

bis in die neueste Zeit nur aus Citaten christlicher Dogmatiker bekannt war, wurde bis dahin einem Avicebrol zugeschrieben, der aber kein anderer als Ibn Gabirol ist. Dieser Umstand zeigt von dem mächtigen Einfluß, den Ibn Gabirol auf die christlichen Philosophen des Mittelalters ausübte. Sein großes Lehrgedicht Kether Malchuth (die Königskrone), dieses herrliche Erzeugnis dichterischer und frommer Begeisterung, welches die höchsten Begriffe der Religion, die Eigenschaften Gottes, die Herrlichkeit der Schöpfung und die Weisheit der Weltregierung besingt, ist von philosophischen Betrachtungen durchwebt, die ebenso den Verstand, wie das Herz des Betenden gefangen nehmen, es enthält einen großen Teil der philosophischen Gedanken, die in dem Mekor Chaim ausgesprochen sind. Tiefsinnige Frömmigkeit und kühnes Denken sind in demselben in wunderbarer Harmonie vereint. Es ist in den Gebetcyklus für den Abend des Versöhnungstages aufgenommen. — Bachja ben Joseph Pakuda (um 1050), von dessen Lebensumständen uns nichts bekannt ist, als daß er zu Saragossa lebte und Dajan, Richter war, schrieb das Buch Chobothy Halebaboth (Herzenspflichten). Dieses Buch enthält in zehn Pforten eine Darstellung der Pflichten, die das Herz von uns fordert und deren Übung uns veredeln und sittlich heben. Bachja hat in diesem Buche, in dem die Vorgänge und Strömungen des Menschenherzens mit seltener Feinheit gezeichnet sind, eine Moraltheologie geschaffen, in welcher er die Religion verinnerlicht, die Herzenspflichten höher als die gedankenlose, äußere Religionsübung stellt, vornehmlich aber unbegrenztes Gottvertrauen, Ergebung in den Willen Gottes, Selbsterkenntnis und Liebe fordert. Dasselbe wurde von R. Jehuda Ibn Tibbon aus dem arabischen ins hebräische übertragen und erwarb sich allgemeine Anerkennung.

Das Wachstum der christlichen Reiche, die Juden in der Schlacht bei Solaka.

218. Mit der Auflösung des Khalifats in kleine selbständige Reiche — es gab jetzt so viele kleine moslemitische Herrschaften als es früher Statthalterschaften, ja Städtegebiete gab — konnte der Islam der aufsteigenden Macht der christlichen Herrscher nicht mehr den erforderlichen Widerstand leisten und

diese nahmen an Macht und Einfluß zu. Und als die moslemitischen Parteien die Unterstützung von christlichen Hülfsvölkern in ihren Kämpfen sich erbaten und erhielten, mußten sie zu spät erfahren, daß sie damit den christlichen Königen den Weg in ihre Gebiete zeigten. Ferdinand I. (1037—1065), der Leon und Castilien zu einem Reiche verband und in dem tapferen, mit dem Ehrennamen Cid und Campeador ausgezeichneten Rodrigo Diaz ein treffliches Werkzeug seiner Pläne hatte, löste ein Gebiet nach dem anderen von den maurischen Reichen ab und seinem Sohne Alfons VI. gelang es sogar Toledo zu erobern und zur Residenz seines Reiches zu machen. Der Fortschritt der christlichen Waffen that der Stellung der Juden keinen Abbruch. Bestand auch in Castilien das westgothische Gesetzbuch mit seinen Paragraphen zu Recht, so hatten sich doch Gewohnheitsrechte (fueros) eingebürgert, vermöge welcher Christen, Mohamedaner und Juden gleiche Rechte genossen und Alfons bestätigte dieselben, trotz der Anstrengungen des Papstes Gregor VII., der die Juden in schimpflicher Ausnahmsstellung wünschte und Alfons den Vorwurf machte, die Synagoge Satans über die Kirche Christi zu erheben. Die Juden Castiliens hatten auch bald Gelegenheit die Treue zu beweisen, die sie Alfons bewahrten. Um jene Zeit erfüllten die Morabithin (Almoraviden) die Berbern der Sahara und ihr mächtiger Herrscher Jussuf Ibn Taschfin mit dem Rufe ihrer in Afrika gemachten Eroberungen ganz Spanien. Als daher Alfons seine Waffen auch gegen Sevilla und Saragossa richtete, rief Almutamed, der König von Sevilla, in Verbindung mit den anderen moslemitischen Fürsten Jussuf Ibn Taschfin herbei und es kam bei Solako (1086) zu einer mörderischen Schlacht, in welcher das christliche Heer eine so furchtbare Niederlage erlitt, daß der Name der Mauren wieder ein Schrecken für die christlichen Reiche wurde. Sowohl in dem Heere der Mohamedaner als der Christen kämpften Juden in großer Menge — man wollte deshalb den Tag der Schlacht nicht auf den Sabbat bestimmen — und zahllose jüdische Krieger gaben in dieser Schlacht ihr

Leben ebenso freudig für Alfons hin, wie einige Jahre früher dessen jüdischer Botschafter ohne sich zu weigern eine Sendung an Almutamed übernahm, die ihm das Leben kostete. — Der Sieg Jussufs brachte denen, die ihn herbeigerufen, keinen Vorteil, Jussuf unterwarf sich dieselben und wurde der Herr des ganzen südlichen Spaniens, Almutamed verlor den Thron und starb im Kerker.

Isak Albalia, Isak Giat und Isak Alfasi.

219. Unter den Kriegsunruhen litten die Juden Südspaniens, aber sie litten nicht mehr als die anderen Einwohner Spaniens, denn Jussuf, allerdings ein eifriger Moslem, der in Afrika keinen Anstand nahm den Juden einen schweren Tribut aufzulegen, um seine Schatzkammer zu füllen, war doch keineswegs den Juden feindselig gesinnt und so kam es, daß selbst die Leiden des Kriegs die Pflege wissenschaftlicher Bestrebungen nicht hemmten und das Talmudstudium einen Aufschwung nahm, der die Leistungen der Gaonen in den Schatten stellte. Die bedeutendsten Vertreter dieses Studiums waren Isak Ibn Albalia, Isak Ibn Giat und Isak ben Jakob Alfasi, von denen die zwei ersten auch andere Wissenszweige trieben. Isak Albalia (geb. 1035 gest. 1094), aus altadeligem Geschlecht entstammend, wurde von Samuel Hanagid, der seine reiche Begabung und seinen Wissenseifer erkannte, für die Wissenschaft gewonnen und sowohl durch ihn als durch seinen Sohn Joseph unterstützt. Dem Gemetzel von Granada entronnen, schlug er seinen Sitz in Cordova auf, wo wieder eine große Gemeinde war und wendete sich in gleicher Weise dem Talmud, als den philosophischen und astronomischen Studien zu. Seine astronomischen Kenntnisse erwarben ihm die Gunst des in Sevilla residierenden Almutamed, der ihn zu seinem Hofastronomen ernannte und ihn zum Nagid und Rabbiner über alle Gemeinden des Königreichs Sevilla einsetzte. Durch seinen Einfluß und seinen Reichtum, den er im Interesse seiner Glaubensgenossen verwendete, machte er Sevilla zum Mittelpunkte der spanischen Juden, wie früher Cordova und Granada es waren. Mit dem Sturze Almutameds verlor auch Isak Albalia seine hohe Stellung, er ließ sich in

Granada, dessen Gemeinde wieder aufblühte, nieder und starb daselbst. — Isak ben Jehuda Ibn Giat (geb. 1030 gest. 1089) aus Lucena unweit Cordova, wurde seiner trefflichen Eigenschaften und seiner Gelehrsamkeit wegen zum religiösen Oberhaupt der Gemeinde seiner Vaterstadt gewählt, er schrieb synagogale Gesänge, trieb philosophische Studien und war ein gründlicher Kenner des Talmud und ein fruchtbarer talmudischer Schriftsteller. — Diese, wie alle seine Zeitgenossen übertraf als Talmudkenner R. Isak ben Jakob Alfasi (geb. 1013 gest. 1103) aus einem kleinen afrikanischen Orte in der Nähe von Fez, nach den Anfangsbuchstaben seines Namens gewöhnlich „Rif" genannt. Er war ein Schüler R. Nissims, soll auch den Unterricht R. Chananels genossen haben. R. Isak Alfasi wendete seinen scharfen durchdringenden Geist einzig dem Talmud zu und verfaßte als Frucht seiner talmudischen Studien das vielfach kommentierte Werk „Halachoth" (Gesetzesentscheidungen), das erste große talmudische Sammelwerk, in dem alle zu einem religionsgesetzlichen Leben nötigen rabbinischen Bestimmungen des Talmud unter Namhaftmachung der bezüglichen Talmudlehrer in Mischnah und Gemara kurz und faßlich, in zweifelhaften Fällen mit Hinzufügung seiner eigenen Meinung, übersichtlich geordnet sind. Er führte auf solche Weise den Schüler in das weite Gebiet des Talmud ein, ohne ihn zu ermüden und verlieh, indem er die Lehrer der Mischnah und des Talmud selbstredend einführte, seinen Halachoth größere Lebendigkeit und Anziehungskraft. Dieses Werk erlangte eine solche Autorität, daß es alle seit dem Abschlusse des Talmud geschriebenen talmudischen Werke in Schatten stellte. Politische Gründe zwangen Alfasi im Jahre 1088 nach Spanien zu fliehen, wo er sich in Cordova, später in Granada niederließ und zuletzt in Lucena die Stelle eines Rabbiners einnahm. Wenngleich in ganz Spanien mit hohen Ehren begrüßt, traten ihm dennoch Ibn Albalia und Ibn Giath, aus Gründen, die nicht bekannt geworden, feindselig entgegen. Nichtdestoweniger hatte Ibn Albalia vor seinem Tode seinen Sohn, den er in gänzlicher Verlassenheit zurück-

ließ, Alfasi anvertrauet und dieser nahm ihn mit den Worten an Sohnes statt an: „du hast einen Vater verloren, du sollst an mir einen zweiten Vater finden.“ Albalia ist in gleicher Weise durch sein Vertrauen, wie Alfasi durch seine Großmut geehrt. Der Ruf Alfasis lockte Schüler aus allen Teilen Spaniens herbei und verlieh Lucena ein solches Ansehen, daß diese Gemeinde zur tonangebenden in ganz Spanien wurde. Alfasi starb 90 Jahre alt, sein Tod wurde tief betrauert, mit ihm hieß es, sind die Bundeslade und die Bundestafeln in die Erde gesenkt worden.

Drittes Kapitel.

R. Jehuda Halevi, Abraham Ibn Esra und ihre Zeit.

Hervorragende Männer im moslemitischen und christlichen Spanien.

220. Jussuf Ibn Taschfin starb in hohem Greisenalter und ihm folgte als Fürst der südspanischen Provinzen sein jüngerer Sohn Ali (1106—1143). Trotz des entscheidenden Sieges, den sein Heer bei Ucles (1108) über Sancho, den Sohn Alfons VI. errang, blieb Spanien von Kriegsgetümmel erfüllt. Im moslemitischen Spanien standen die Araber, welche die Herrschaft der Almoraviden mit Unwillen ertrugen, diesen feindselig gegenüber und im christlichen Spanien bekämpften sich Castilien und Aragonien, die Alfonso VI. durch die Verbindung seiner Tochter Urraca mit Alfons von Aragonien zu vereinigen gedachte, mit allen Mitteln der Gewalt, der Falschheit und des Verrats. Hatten die Juden auch unter diesen anarchischen Bewegungen viel gelitten, ihre politische Stellung blieb sowohl unter moslemitischen als christlichen Herrschern unverändert günstig. Unter Alis Herrschaft hatten Juden wichtige Hofämter inne und wurden durch den Titel Wesir ausgezeichnet, unter einem anderen mohamedanischen Fürsten bekleidete der seiner mathematischen und astronomischen Kenntnisse wegen berühmte Abraham ben Chia (1065—1136) aus Barcelona, der unter anderen ein astronomisches Buch Zurath Haërez und ein chronologisches Sefer

Ha-Ibur schrieb, die Stelle eines Polizeiministers, und auch die castilischen Könige begünstigten und stellten sie in sozialer Beziehung den Edelleuten und Geistlichen gleich. Das geistige Leben der spanischen Juden trieb darum auf allen Gebieten herrliche Blüten. Als Talmudkenner ragten hervor Joseph ben Meir Ibn Migasch (geb. 1077 gest. 1141), ein Schüler Alfasis, den dieser zu seinem Nachfolger vorschlug, obgleich er selbst einen gelehrten Sohn hatte. Ibn Migasch schrieb mehrere talmudische Werke; genoß nicht nur seiner Gelehrsamkeit, sondern auch seiner Herzenseigenschaften wegen, die er in seinem Amte als Rabbiner Lucenas bewies, hohes Ansehen. Ihn überragte aber Serachja Halevi aus Gerona, der in Narbonne (Südfrankreich) gebildet, sich später nach Lunel begab und daselbst starb (1185). Schon in seinem 19. Lebensjahre verfaßte er talmudische Schriften; sein Hauptwerk ist aber der Maor, Glossen zum Alfasi, in dem er trotz aller Verehrung vor diesem, sowohl gegen Alfasi als auch gegen andere Autoritäten mit seltener Kühnheit polemisiert und eine ungewöhnliche Schärfe des Geistes, Selbständigkeit und Konsequenz bekundet. — Als fruchtbarer Dichter der mit der dichterischen Begabung philosophische Bildung verband, that sich Moses Ibn Esra (geb. 1070 gest. 1139) hervor. Außer seinem religionsphilosophischen Schriftchen Arugath Habosssem und seinem großen poetischen Werke Tarschisch, das meistens weltliche Dichtungen enthält, schrieb er Buß- und Trauerlieder für die Synagoge, in welchen er die hebräische Sprache mit besonderer Meisterschaft handhabt.

R. Jehuda Halevi, Abraham Ibn Esra.

221. Diese alle wurden aber von zwei Männer überstrahlt, deren Wesen und Bildungsgang vollständig gegensätzlich geartet war und von denen der Eine die schönste Blüte eines poetischen Gemüts, der Andere den Verstand in seiner schärfsten Entwickelung zeigt. R. Jehuda Halevi und Abraham Ibn Esra waren diese beiden Männer. R. Jehuda ben Samuel Halevi, um 1086 in Toledo in Castilien geboren, gleich ausgezeichnet durch Geist und Gemüt, als philosophischer Denker und als unvergleichlicher Dichter, zeigte schon in frühester

Jugend die poetische Begabung, die Herrschaft über die hebräische Sprache, die ihn zum gottbegnadeten Sänger machte. So groß er aber als Dichter der leichtbeschwingten Lieder war, so vollendet seine weltlichen Gedichte waren, so bekundet seine Poesie doch erst die hinreißendste Kraft, offenbart die heilige Sprache ihm ihren verborgensten Zauber, so sein Volk, dessen Vergangenheit und Zukunft, dessen Größe und Sturz Gegenstand des Gesanges ihm wurde. Jedes dieser dichterischen Erzeugnisse nimmt den Leser durch einen unsagbaren Zauber gefangen, ist ein tiefsinniger Gedanke, der aber aus dem Grunde eines zartbesaiteten Gemüts emporsteigt, fesselt durch innige Gemütstiefe und glänzende Darstellung. Mehr als 300 Gesänge für alle Fest- und Trauerzeiten sind auf uns gekommen, die alle in gleicher Weise von seiner innigen Frömmigkeit und seiner vollendeten dichterischen Kraft, von dem ihn durchglühenden heiligen Feuer Zeugnis geben. R. Jehuda Halevi war nicht bloß ein gottbegnadeter Dichter, sondern auch ein geistvoller Philosoph, er schrieb (um 1140) in arabischer Sprache das religionsphilosophische Werk Cosari, das seinen Namen hat, weil es die Form eines Gesprächs zwischen dem zum Judentume übergetretenen Chazarenkönig (§ 196) und einem jüdischen Gelehrten besitzt. Der Chazarenkönig, um sein Seelenheil besorgt, weiß nicht, ob er sein Leben nach irgend einem der philosophischen Systeme oder nach den Grundsätzen einer der drei Religionen einrichten soll. Er läßt darum den Philosophen seine Gedankenschätze entfalten, die Vertreter der Religion ihre Grundsätze entwickeln und wendete sich schließlich der jüdischen Religion zu. Dieses Buch hat seine hohe Bedeutung und Verbreitung erhalten, weil in demselben das von dem Glauben beherrschte Leben höher gestellt wird, als das von der Philosophie geleitete. Schon Bachja Ibn Pakuda (§ 217) erkannte die Gefahr, von welcher das Judentum durch die Eingriffe der Philosophie bedroht war und räumte darum in seinem Buche Choboth Halebabeth der praktischen Moral den Vorzug über die Spekulation ein. R. Jehuda Halevi ging weiter. Er machte

den Glauben zum obersten Führer des Lebens, bekämpft diejenigen, die da meinen, daß der Mensch durch die Vernunft allein ohne Offenbarung zur wahren Erkenntnis gelangen könne und bewies, daß auch die sogenannten Vernunftgesetze ihre Bestimmung und Erklärung in der geoffenbarten Lehre finden und daß in der nach Jahrtausenden zählenden Überlieferung mehr Überzeugungskraft liege, als in dem durch Vernunftschlüsse aufgerichteten philosophischen Bau, den jede Widerlegung erschüttern kann. Das Buch Cosari erfreuete sich großer Beliebtheit, es wurde von Juda Ibn Tibbon und Juda Ibn Kardinal aus dem Arabischen ins Hebräische und aus der ersteren Übersetzung ins Spanische, Lateinische und Deutsche übertragen. — Die Sehnsucht R. Jehuda Halevis nach dem heiligen Lande war so groß, daß er im Jahre 1141 seine Tochter, die ihm zwei Enkel geboren hatte, seine Schüler, Verehrer und Freunde verließ, um über Ägypten nach dem heiligen Lande zu gehen. Die Sage erzählt, daß er Jerusalem, die Stadt seiner Sehnsucht, erblickt aber nicht erreicht habe. Vor dem Thore Jerusalems den Boden mit seinen Tränen benetzend, überritt ihn ein einherstürmender Araber. Das Zionslied auf den Lippen hauchte R. Jehuda Halevi seine fromme Seele aus. — Ganz entgegengesetzter Natur war Abraham ben Meir Ibn Esra (geb. 1093 in Toledo gest. 1168), der jüngere Zeitgenosse R. Jehuda Halevis. Die Sage läßt ihn dessen Schwiegersohn sein. Ibn Esra soll, von R. Jehuda Halevi ungekannt, in ärmlicher Kleidung dessen Haus betreten, als der berühmte Esra von ihm erkannt worden sein und die Hand seiner Tochter sich erworben haben, als er ein von ihm begonnenes Gedicht, dessen Beendigung ihm Schwierigkeiten machte, vollendete. Ibn Esra, ein Mann von seltener Vielseitigkeit, scharfem Verstande und kühnem Forschergeiste, war gleich groß als Sprachforscher, Bibelerklärer, Philosoph und Mathematiker, war aber dennoch nicht frei von dem die weisesten Männer der damaligen Zeit beherrschenden Glauben, an die Einwirkung der Gestirne auf das menschliche Leben. Er war arm und verspottete oft sich

selbst, indem er meinte, daß die Sterne ihm feindlich gesinnt seien. „Machte ich, sagte er, mit Leichentüchern Geschäfte, würde Niemand sterben und hätte ich Kerzen als Ware, würde die Sonne bis zu meiner Todesstunde nicht untergehen." Seine Armut läßt sich wohl durch seine Ruhelosigkeit erklären. Ibn Esra befand sich nämlich fortwährend auf Reisen, kam nach Afrika, Asien und den südlichen Ländern Europas, hielt sich längere Zeit in Mantua, Rhodus, in England und in Rom auf und vollendete während seiner Wanderjahre ohne alle litterarischen Hülfsmitteln mehrere seiner Werke. Seine vorzüglichsten Leistungen fallen in das Gebiet der Bibelexegese und hebräischen Grammatik. Er kommentierte die ganze heilige Schrift mit Ausnahme der ersten Propheten, und einiger Hagiographen. In diesen Kommentaren, welche über die Entstehungszeit mancher biblischen Bücher lehrreiche Winke geben, zeigt sich Ibn Esra als nüchterner, unbefangener und scharfsinniger Forscher, der unbekümmert um die gewohnten Anschauungen seinen Weg verfolgt und sich nur von dem Bestreben leiten läßt, den einfachen, natürlichen Wortsinn zu ermitteln. Den großen Reichtum seiner Gedanken kleidet er in einen kurzen, gedrängten Stil, durch den sich ein sprudelnder Witz und die feinste Satyre winden. Mehrere seiner Kommentare wurden dieses kurzen gedrängten Stils wegen mit einem Superkommentar versehen. Seine Leistungen auf dem Gebiete der Sprachforschung und Grammatik bekunden seine zahlreichen grammatischen Werke, unter denen die Bücher Mosnajim, Zachoth und sein letztes Werk Safa Berurah hervorragen. Er hinterließ auch ein religionsphilosophisches Werk „Jesod Mora", eine kleine philosophische Schrift „Pardes Chochmah" und viele mathematische Schriften. Er starb auf der Rückreise nach Spanien in einem Dorfe an der Grenze Aragoniens.

Benjamin von Tudela, Abraham ben David.

222. Als ob aber kein Gebiet des Wissens unbearbeitet bleiben sollte, wurde auch das Gebiet der Länder und Völkerkunde und der Geschichte durch jüdische Gelehrte bearbeitet. Eldad Hadani hatte (880) Reiseberichte geliefert, nament-

lich über die angeblichen Nachkommen der zehn Stämme in Äthiopien und dem südlichen Arabien, die aber, weil fabelhafter Natur, jedes Werts entbehren. Die Reiseberichte des Benjamin von Tudela, einer kleinen Stadt am Ebro, haben dagegen einen bleibenden Wert. Er durchwanderte (1165—1173) einen Teil von Südeuropa, Asien und Afrika und legte die in den von ihm durchzogenen Ländern gemachten Beobachtungen in einer Reisebeschreibung nieder (Maseoth Benjamin), die nicht nur über die Zustände der von ihm besuchten jüdischen Gemeinden wertvolle Aufschlüsse giebt, sondern auch die Länderkunde jener Zeit überhaupt bereichert. Dieselbe ist fast in alle modernen Sprachen übersetzt worden. — Um die jüdische Geschichtschreibung, vornehmlich um die Geschichte des 10. und 11. Jahrhunderts, machte sich Abraham ben David (Ibn Daud) Halevi (1110—1180), ein Enkel des Isak Albalia, verdient. Zu seiner Zeit hatte der Karäer Jehuda ben Elia Hadassi aus Konstantinopel das Hauptwerk der karäischen Litteratur, eine vollständige Religionsphilosophie unter dem Namen Eschkol Hakofer geschrieben, in welchem er die rabbanitischen Lehren angreift. Der dadurch zwischen den Rabbaniten und Karäern wieder entzündete Kampf veranlaßte R. Abraham ben David in dem Buche Sefer Hakabalah die biblische, nachexilische, talmudische, saboräische und gaonäische Zeit chronologisch zusammenzustellen, und dadurch geschichtlich nachzuweisen, wie das rabbanitische Judentum auf einer ununterbrochenen Kette von Überlieferungen beruhe. R. Abraham schrieb auch ein religionsphilosophisches Werk Emuna Rama, in welchem er wieder, im Gegensatze zu R. Jehuda Halevi, die Lehren des Judentums durch die Philosophie zu begründen unternahm und nachzuweisen sucht, wie das Ziel aller Philosophie die Verwirklichung der sittlichen Zwecke sei. Er starb 1180 den Märtyrertod.

Viertes Kapitel.

Moses ben Maimon.

223. Abermals wurde Spanien von afrikanischen Eroberern überflutet und die Juden durch dieselben hart heimgesucht. Abdallah Ibn Tumart gründete in Nordafrika die Sekte der Almohaden, welche die Herstellung und Verbreitung des rechtgläubigen Islam auf ihre Fahnen schrieben. Schon in Afrika stellte er und sein Nachfolger Abdulmumen den Juden die Wahl zwischen der Bekehrung zum Islam und der Auswanderung. Viele Juden wanderten in der That aus. Diejenigen, die zurückblieben, unter ihnen auch fromme Rabbiner, nahmen zum Scheine den Islam an und beschwichtigten ihr Gewissen damit, daß von ihnen nur gefordert werde, Mohamed als Propheten anzuerkennen, nicht aber das Judentum zu verläugnen. Trotz der Annahme des Islam beobachteten sie heimlich die Vorschriften der jüdischen Religion und lagen sogar dem Studium des Talmud ob. Als die Almohaden in Spanien einfielen und bald den größten Teil Südspaniens eroberten, verfuhren sie gegen die Juden dieses Landes in derselben Weise, wie kurz zuvor gegen die Afrikas. Die Synagogen wurden zerstört, die Lehrhäuser geschlossen und diejenigen, die nicht auswanderten, mußten auch in Spanien zum Scheine den Islam annehmen. Denjenigen, die auswanderten, gewährte der christliche König Alfons VII. Raimundez von Castilien (1123—1157), Zuflucht und Schutz. Sein allmächtiger Günstling den er zum Befehlshaber der zwischen Toledo und Cordova gelegenen Festung Calatrava einsetzte und zum Fürsten erhob, war Juda Ibn Esra in Toledo, der mit seinen Schätzen den unglücklichen Auswanderern zu Hülfe kam und der die Toledaner Gemeinde zur tonangebenden Spaniens machte. Ebenso wohlwollend gegen die Juden erwies sich Alfons VIII. (1166—1214), an dessen Hof Joseph Ibn Schoschan und der Dichter Abraham Ibn Alfachar im hohem Ansehen standen. Auch in den anderen christlichen Reichen lebten die Juden zufrieden

Die Almohaden, Schutz der Juden in den christlichen Staaten.

und glücklich und manche derselben nahmen an den Höfen dieser Reiche hohe Stellungen ein.

Moses ben Maimon.

224. Zu denen, welche die Unduldsamkeit der Almohaden nötigte Spanien zu verlassen, gehörte Moses ben Maimon (Maimonides), einer der größten Männer des jüdischen Volkes, der alle Seiten des Judentums harmonisch in sich entfaltete, die Überlieferungen der Vorzeit mit dem auf spanischen Boden erworbenen Gewinne zu verschmelzen wußte und von dem seine Bewunderer mit Recht den Ausspruch thaten: „Von Moses bis Moses war Niemand wie Moses." Moses ben Maimon zu Cordova (30. März 1135) geboren, wurde von seinem gelehrten Vater, einem Mitgliede des Rabbinatskollegiums frühzeitig in die Kenntnis des Talmud und in die profanen Wissenschaften eingeführt. Seine Jugend, über deren Einzelheiten tiefes Dunkel ruht, verfloß der Bedrückungen der Almohaden wegen traurig. R. Maimon mußte, da er in dem arabischen Spanien vergebens Zuflucht suchte, und nach dem christlichen Spanien sich nicht begeben wollte, mit den Seinigen nach Fez in Nordafrika fliehen, wo dieselben zum Scheine zum Islam sich bekennend, einige Zeit blieben. Dort pflog Moses ben Maimon lebhaften Umgang mit mohamedanischen Ärzten und Philosophen und machte sich mit den der arabischen Welt damals bekannten philosophischen Systemen, wie auch mit anderen profanen Wissenschaften vertraut. Da der unduldsame Religionszwang noch immer andauerte, verließ Maimon mit seiner Familie Fez (1165), gelangte nach einer stürmischen Fahrt nach Akko und von da über Hebron und Jerusalem nach Ägypten, welches damals ein eigenes Sultanat bildete, wo derselbe sich in Fostat (Alt Kairo) niederließ. Nach dem Tode Maimons (1166) betrieb Moses in Verbindung mit seinem jüngeren Bruder David einen Juwelenhandel, der ihm gestattete, sich der Wissenschaft zu widmen, während der jüngere Bruder dem Handel oblag. Doch harte Unfälle trafen Moses ben Maimon. Körperliche Leiden warfen ihn auf das Krankenlager, Angeber hinterbrachten es, daß er eine zeitlang zum Islam sich bekannt

habe, sein Bruder David fand auf dem Meere seinen Tod und mit ihm ging beider ganzes Vermögen verloren. Doch seine unbeugsame Willenskraft und sein Gottvertrauen hielten ihn aufrecht. Er wendete sich der Heilkunde zu, in der er sich während seines Aufenthalts in Nordafrika umfassende Kenntnisse erworben hatte und bald erlangte er einen solchen Ruf, daß der weise und ritterliche Sultan Saladin und die Großen des Reichs seine ärztliche Hilfe öfter in Anspruch nahmen. Noch größer war der Ruf, den er bald, nachdem er sich in Fostat niedergelassen hatte, als rabbinische Autorität genoß. Ägypten besaß damals eine zahlreiche jüdische Bevölkerung, die unter einem vom Sultan anerkannten Oberhaupte stand. In großen Scharen strömte dieselbe nach Kairo, um die Vorträge Moses ben Maimons zu hören und nahe und ferne Gemeinden erbaten sich von ihm Auskunft, so sie in religiösen Dingen Zweifel hatten.

Der Mischnahkommentar.

225. Moses ben Maimon war in gleicher Weise als Theologe, Arzt und Philosoph berühmt und auf allen von ihm bearbeiteten Wissensgebieten giebt seine litterarische Thätigkeit Zeugnis von seiner staunenswerten Belesenheit, von seiner wunderbaren Gabe in die unförmlichsten Massen Licht und Ordnung zu bringen und den bunt durcheinander liegenden Stoff zu einem einigen Gefüge zu verbinden. Diese Eigenschaften traten vornehmlich in den drei großen Werken hervor, die den Ruhm Moses ben Maimons schon bei Lebzeiten verbreiteten und ihn nach dessen Tode noch steigerten und die einen unermeßlichen Einfluß auf seine Religionsgenossen in Mit- und Nachwelt übten. Das erste dieser drei großen Werke ist die Erklärung zur Mischnah (Perusch Mischnajoth). — Nachdem Moses ben Maimon schon in früher Jugend sich schriftstellerisch beschäftigt, eine kleine Schrift über Kalenderberechnung und eine andere (Miloth Higajon) über Terminologie der Logik verfaßt hatte, schrieb er in der Zeit der almohadischen Religionsverfolgung von seinem 23. Lebensjahre an in arabischer Sprache (1158) den Kommentar zur Mischnah, den er im Jahre 1168 beendigte. Die Erklärung zur Mischnah ist keine

trockene Wort- und Sacherklärung, sie sucht vielmehr den Gründen, auf welchen die Gesetzesaussprüche beruhen, nachzugehen, um also den Leser mit dem inneren Gehalte der Mischnah und des Talmud bekannt zu machen, ohne daß er es nötig hätte sich durch das ganze Gebiet derselben und ihrer Erklärer hindurchzuwinden. Dem ganzen Werke schickt Moses ben Maimon eine umfassende Einleitung (Hakdama l'Seder Seraim) voraus und jede schwierige Partie leitet er durch eine klare und lichtvolle Abhandlung ein. In der allgemeinen Einleitung entwickelt er die Bedeutung des Prophetentums, bespricht den Charakter der biblischen Redefiguren, setzt die Natur der Überlieferung auseinander und verbreitet sich sodann über den Geist und den inneren Bau der Mischnah und des Talmud. Unter den den einzelnen Abschnitten vorausgeschickten Abhandlungen, ragen die zum Perek Chelek (Sanhedrin) und die zu den Sprüchen der Väter (Aboth) hervor. In der ersteren in der sich auch die bekannten 13 Glaubensartikel befinden, entwickelt Moses ben Maimon seine Gedanken über Unsterblichkeit, warnt davor das künftige Leben nur im Spiegel der Selbstsucht zu betrachten, das Gute nur um der Erwerbung des Lohnes, und sei es auch des Lohnes im Jenseits, zu üben. Weisheit und Tugend sowie die Übung der göttlichen Gebote müssen ihren Lohn in sich selbst finden, denn der höchste Lohn, dessen die Frommen im Jenseits teilhaftig werden, besteht in der fortschreitenden Erkenntnis Gottes und in der Beseligung, welche dieselbe gewährt. In der letzteren giebt er in acht Abschnitten (Schemoneh Perakim) eine ausgezeichnete Seelen- und Sittenlehre, beschreibt die Krankheiten der Seele und giebt Heilmittel für dieselbe und stellt in tiefsinniger Weise das Verhältnis der Willensfreiheit zur göttlichen Allwissenheit und Vorherbestimmung dar. Der Mischnahkommentar ist zu wiederholten Malen ins Hebräische übertragen worden und ist diese hebräische Übertragung den meisten Talmudausgaben beigedruckt.

Die Mischneh Thora.

226. Der Mischnahkommentar ist aber wieder nur als die vorbereitende Arbeit anzusehen für das Riesenwerk des

R. Moses, die Jad Hachasaka (Mischneh Thora), welche, kaum erschienen, in allen Ländern, wo jüdische Gemeinden waren, Verbreitung fand. Dieses Werk zeigt, in welchem Maße R. Moses das ganze Gebiet des Talmud und seiner Nebenteile beherrschte und wie lichtvoll geordnet er dessen gewaltige Massen in seinem Geiste trug. Was dort oft wirr in- und durcheinander sich windet, auf weiter Fläche zerstreuet liegt, ist in der Mischneh Thora zu einem durchsichtigen Bau gestaltet und wird auf verhältnismäßig engem Raume in wohlgefügter Übersichtlichkeit dem Leser vorgeführt. Das ganze Werk besteht aus 14 Büchern (Jad hat den Zahlenwert 14) und wird demselben der wissenschaftliche Charakter durch das auf philosophische Grundlage sich aufbauende Buch der Erkenntnis (Sefer Hamada), der die Mischneh Thora einleitet, gewahrt; dasselbe schließt mit dem Buche von den Richtern und mit dem Abschnitte von den Königen, an dessen Ende Maimonides von der Sendung des Christentums und des Islam spricht (nur in den Ausgaben Amsterdamer Druckes zu finden), welche beide er als die Brücke ansieht, die die heidnische Welt zur strengen Gotteseinheitslehre des Judentums führt und für dieselbe vorbereitet. Dem ganzen Werke schickte er ein kleines in arabischer Sprache geschriebenes Buch über die Ge- und Verbote voraus. — Die Mischneh Thora des R. Moses ben Maimon half einem thatsächlichen Bedürfnisse ab. Der Rabbiner, der Vorkommnisse des täglichen Lebens in religiösen und richterlichen Angelegenheiten zu entscheiden hatte, der Fromme, der das Gesetz in seiner ganzen Ausdehnung kennen lernen wollte, hatte nicht mehr nötig sich durch das ganze Meer des Talmud durchzuwinden, er konnte die gesuchte Belehrung aus der Mischneh Thora des R. Moses ben Maimon schöpfen. R. Moses wollte aber auch mit seiner Mischneh Thora noch ein anderes bezwecken; es sollte das Studium des Talmud, dessen reife Ergebnisse er in seinem Buche niederlegte, durch dieselbe überflüssig werden. Dem trat sein Zeitgenosse R. Abraham ben David aus Posquières im südlichen Frankreich — Rabed genannt — entgegen. Er

begleitete die Sätze der Mischneh Thora mit Randglossen (Hassagoth), in denen er sich als gründlicher Talmudgelehrter zeigt, die aber gerade durch den wegwerfenden Ton, mit dem er sich gegen R. Moses wendet, an Kraft verlieren. Das Ziel, welches R. Moses mit seiner Mischneh Thora verfolgte, insoweit er das Studium des Talmud überflüssig machen wollte, wurde in der That nicht erreicht. Dieselbe blieb zwar das von allen hochgeschätzte Buch, aber auch der Talmud blieb nach wie vor die Quelle aus der die Rabbiner schöpften und mit der in unmittelbarem Verkehr zu bleiben sie niemals aufhörten. Die Mischneh Thora ist hebräisch in einem gemessenen und lichtvollen Stile geschrieben, ungemeinen Reiz verleihen ihr die eingestreueten trefflichen Sprüche, die den Geist wahrer Menschenliebe athmen.

Moreh Nebuchim. 227. Das dritte Werk des großen Meisters, das uns denselben als philosophischen Forscher zeigt, ist der Moreh Nebuchim (der Führer des Verirrten), in welchem derselbe das ganze Gebiet der Religion mit der Fackel der Wissenschaft beleuchtet, die Grenzen der Philosophie und der Religion genau bestimmt, die Eine durch die Andere zu stützen und mit einander zu versöhnen sucht. Mit dem ihm eigenen scharfen Blicke untersuchte er in diesem Buche die innersten Quellen der heiligen Schrift, drang er in das innerste Wesen der Offenbarung und des prophetischen Geistes ein, trat er an die höchsten den Menschengeist beschäftigenden Fragen heran und suchte die tiefen Gedanken der göttlichen Gebote aus Tageslicht zu fördern. Der Moreh zerfällt in drei Teile. In dem ersten Teile sucht Maimonides die sinnlichen Ausdrücke der heiligen Schrift auf ihren rein-geistigen Gehalt zurückzuführen. Er erklärt, daß die göttlichen Dinge dem Menschengeiste nur in menschlichen Ausdrücken zugänglich sind, daher nur in solchen geoffenbart werden konnten, weshalb diese nicht wörtlich, sondern nur als Bilder, die von irdischen Dingen geliehen sind, aufgefaßt werden dürfen. R. Moses wollte damit allen denen entgegentreten, die durch eine ängstliche Auffassung des Buchstabens der Schrift sich zu grob-

sinnlichen Vorstellungen des göttlichen Wesens verleiten ließen. Nebst anderen wichtigen Kapiteln sind in diesem Teile noch mehrere größere Kapitel den Lehrsätzen und Meinungen der damals herrschenden philosophischen Schulen gewidmet. Der zweite Teil führt in die verschiedenen Ansichten der jüdischen und nichtjüdischen Denker über die Lehre der Weltschöpfung ein. Die Philosophie des Aristoteles, welche das ganze Mittelalter beherrschte und in welche sich Juden, Christen und Araber in gleicher Weise versenkten, giebt ihm, da er sie eingehend behandelt, Gelegenheit der Ansicht des Aristoteles von der Ewigkeit des Stoffes entgegenzutreten. Er führt aus, daß, wenn Gott ein einiges, ewiges und rein geistiges Wesen ist, neben ihm ein Stoff von ewig her nicht bestehen könne, sondern erst von Gott hervorgebracht sein müsse. In diesem Teile wird auch das Wesen der Offenbarung und der Prophetie besprochen, und dargethan, daß manche Erscheinungen der Propheten als ein innerliches Schauen derselben angesehen werden müssen. Der dritte Teil beginnt mit einer Erklärung der Visionen Ezechiels, worauf die Lehre von der göttlichen Vorsehung besprochen und ausgeführt wird, daß es auf Erden kein Übel giebt, das uns als Übel Erscheinende in seinen Endzwecken sich immer als gut erweist. Den größten Raum dieses Teils füllen die Vernunftgründe für die Satzungen der Schrift aus. Mit denselben will R. Moses uns die hohe Weisheit, die in den Satzungen sich bekundet, aber in ihnen uns auch die Mittel zeigen, die uns zu einer höheren Lebensauffassung anleiten. Den Schluß des Ganzen macht die tiefempfundene Mahnung nach den höchsten Gütern, nach den Gütern des Geistes, nach der wahren Vollkommenheit zu streben. Der Moreh Nebuchim wurde in arabischer Sprache, aber in hebräischen Schriftzügen geschrieben; er wurde von Samuel ben Tibbon und Juda Al Charisi ins Hebräische übertragen.

Moses ben Maimons fernere Schriften, sein Tod.

228. Von den ferneren Schriften des R. Moses verdienen insbesondere Beachtung die Sendschreiben Iggeret Schemad, in dem er den Islam nicht als einen Götzendienst gelten

lassen will, Iggeret Teman, in welchem er die Juden Arabiens warnt, Männern, die als Messiase auftreten, Glauben zu schenken und ein Sendschreiben an gelehrte Männer in Marseille, in welchem er denselben die Verderblichkeit der Astrologie, des Glaubens an den Einfluß der Sterne darthut. Moses ben Maimon starb 1204. Er war einer der wenigen Männer, in dem Religion und Weltweisheit sich schwesterlich vereinigten, der mit der umfassendsten Kenntnis des Talmud das logische, systematische Denken des Griechen und die elegante Schreibweise des Arabers verband. Sein Tod verbreitete unter den Juden große Trauer. Die Gemeinden zu Kairo, Alexandrien und Jerusalem veranstalteten große Trauerfeierlichkeiten. Seine Leiche wurde nach Tiberias überführt. Von seinen Nachfolgern war sein Sohn und Nachfolger im rabbinischen Amte Abraham (gest. 1254) schriftstellerisch thätig. Von seinen Jüngern stand ihm Joseph Ibn Aknin, der für Moses ben Maimon eine unbegrenzte Verehrung besaß und für den dieser seinen Moreh Nebuchim schrieb, am nächsten.

Dritter Abschnitt.

Die Juden in Frankreich, Deutschland, England, Italien und im Osten Europas bis 1205.

Einleitung.

229. Das geistige Leben der in den christlichen Ländern — vornehmlich in Frankreich, Deutschland und Italien — wohnenden Juden, hatte einen ganz anderen Entwicklungsgang und schlug eine ganz andere Richtung ein, als das der spanischen Juden, was wohl in der verschiedenen politischen Stellung seine Erklärung findet. Und diese anders geartete politische Stellung hat wieder ihren Grund in dem Verhältnisse der Kirche zum Judentume, welches sich von dem des Judentums zum Islam in vielen Beziehungen unterschied. Während die wichtigsten Glaubenssätze, so die Einheit, Unbildlichkeit und

reine Geistigkeit Gottes von Moslems und Juden gleich hoch gehalten wurden, befand sich das Judentum gerade durch diese in einem vollen Gegensatze zum Christentume. Zwischen der Dreieinigkeit, dem Hauptdogma des Christentums und der von dem Judentume mit Schärfe hervorgehobenen unteilbaren Einheit Gottes; zwischen der von Bildern strotzenden und den Bilderdienst fördernden Kirche und der Synagoge, die keine bildliche Darstellung duldete; zwischen der Kirche, deren Fundament der Erlöser ist, der der Menschheit schon erschienen ist, und der Synagoge, deren Gebete zumeist der Hoffnung gelten, daß dieser Erlöser einst kommen und mit ihm auf dem ganzen Erdenrunde Gott Einer und sein Name Einer sein werde — konnte eine Versöhnung, ein Punkt in dem Beide friedlich zusammentreffen, nicht gefunden werden. Vielleicht hätten Christentum und Judentum dennoch friedlich neben einander einhergehen können, wenn nicht gerade der gemeinsame Boden, auf dem sie sich zusammenfinden konnten, da Beide ihn für ihren Zweck ausbeuten wollten, die Kluft zwischen Beiden erweitert haben würde. Dieser gemeinsame Boden war die Bibel, in der die Kirche auf jedem Blatte Hinweisungen auf Christus und die durch ihn herbeigeführte Erlösung finden wollte, die jedoch von dem Judentume bestritten, den Haß gegen dasselbe zu einem unauslöschlichen machen mußte. Je mehr darum die Kirche an Macht gewann und je mehr mit der zunehmenden Macht ihre Herrschaft wuchs, desto mehr mußte ihr Bestreben dahin gehen, das Judentum, dessen Dasein schon ein Protest gegen die Fundamentalsätze der Kirche schien, zu vernichten. Nur ihrer Betriebsamkeit, nur ihrer Gabe sich den Fürsten, Grafen und der ganzen Bevölkerung unentbehrlich zu machen, nur der trefflichen Organisation ihrer Gemeinden und ihren geistigen und sittlichen Vorzügen hatten die Juden es zu danken, daß die Pläne der unduldsamen Kirche zumeist vereitelt wurden. In solcher Lage war es der jüdischen Bevölkerung nicht möglich, — wie es in Spanien der Fall war — aus nicht jüdischen Bildungsquellen zu schöpfen, zumal auch die Sprache der christlichen Völker

nicht wie die der Araber, die Sprache der Poesie und der Wissenschaft war, sondern Gelehrte und Dichter sich der lateinischen Sprache bedienten; es fehlte darum auch dieses Bindeglied zwischen den Juden und den sie umgebenden Christen. Ihre wissenschaftlichen Bestrebungen beschränkten sich auf Bibel und Talmud und auch mit diesen Beiden beschäftigten sie sich nur, insoweit es das religionsgesetzliche Leben erheischte. Erst als Moses ben Maimon die in den christlichen Ländern bearbeiteten Wissensgebiete mit den wissenschaftlichen Bestrebungen der spanischen Schulen verschmolz, fielen die Resultate der auf spanischem Boden langsam sich entwickelnden Richtung als Gährungsstoff unvermittelt, namentlich unter die Juden Frankreichs, und wurden die Veranlassung zu einer Bewegung, die beide Länder mächtig ergriff.

Erstes Kapitel.

Die Juden in Frankreich und Deutschland bis zu den Kreuzzügen.

Gütige Gesinnung Carl des Großen.

230. Die Gründung des großen fränkischen Reiches durch Carl den Großen hob die in demselben wohnenden Juden sowohl in gesellschaftlicher, als in geistiger Beziehung. Derselbe politische Blick, den er bewies, als er sich von dem Papste Leo III. (800) krönen ließ, weil er dadurch zum weltlichen Herrn der Erde erhoben, sein aus den verschiedensten Völkern zusammengesetztes Reich leichter regieren konnte, zeigte ihm auch die Vorteile, die die in seinem Reiche zerstreueten Juden demselben bringen konnten. Die Juden waren damals die Vertreter des Welthandels; er begünstigte ihre Unternehmungen, gestattete ihnen Grundbesitz zu erwerben, Gewerbe, Handel und Schiffahrt zu treiben, um den Wohlstand seines Reiches zu heben. Bei seinen öfteren Berührungen mit Juden lernte er ihre Intelligenz kennen und so bediente er sich ihrer, unbekümmert um die kanonischen Gesetze, die dagegen eiferten, zu wichtigen diplomatischen Sendungen. Der berühmten Gesandt-

schaft Carl des Großen an den Khalifen Harun Al Raschid (797), war ein Jude Namens Isak beigegeben, der bei seiner Rückkehr aus Bagdad in Aachen in feierlicher Audienz empfangen wurde. Um die Bildung der deutschen Juden, welche hinter ihren Glaubensgenossen in Spanien und Italien weit zurückstanden, zu heben, verpflanzte Carl eine jüdische Gelehrtenfamilie, den Gesetzeslehrer Kalonymos, dessen Sohn Meschullam und seinen Neffen nach Mainz (787), welche den Grund zu dem später an den Rheinufern sich verbreitenden Talmudstudium legten. Desgleichen soll ihm der gelehrte R. Machir aus Babylonien von Harun Al Raschid empfohlen worden sein und er denselben der jüdischen Gemeinde zu Narbonne vorgesetzt haben. R. Machir wird als der Gründer der zu Narbonne blühenden Talmudschule angesehen. Die empfangenen Gunstbezeugungen veranlaßten die Juden, sich auch in dem damals wenig kultivierten Deutschland auszubreiten und Gemeinden zu gründen (Regensburg, Magdeburg, Merseburg), sogar bis in die von Slaven bewohnten Länder, bis Böhmen und Polen vorzudringen. Überall trieben sie neben dem Handel auch Ackerbau und machten sich der sie umgebenden Bevölkerung nützlich.

Ludwig der Fromme bewahrt den Juden Wohlwollen.

231. Die Nachfolger Karl des Großen, Ludwig der Fromme (814—840), gewährte, trotz seiner strengen Kirchlichkeit und des Einflusses der Geistlichen auf ihn, den Juden alle erdenklichen Freiheiten. Sein Wohlwollen für dieselben ging so weit, daß er die Einschränkungen, welche den Juden aus den kanonischen Bestimmungen erwuchsen, stillschweigend außer Kraft treten ließ, einen besonderen Beamten bestellte, der die Sache der Juden dem Kaiser gegenüber zu vertreten hatte, ja sogar die Wochenmärkte vom Sabbat, an dem die Juden ihrem Handel nicht oblagen, auf den Sonntag verlegen ließ, wohl mit dem Nebengedanken, daß die Landbevölkerung, welche am Sonntag die Märkte besuchte, auch die Messe in der Kirche hören sollte. Namentlich waren den Juden die Kaiserin Judith, eine Tochter des baierischen Grafen Wolf, mit der sich Ludwig nach dem Tode seiner ersten Gattin Irmengard vermählt hatte und der Reichskämmerer

Bernhard wohlwollende Gönner und das Beispiel derselben blieb nicht ohne Einfluß auf die Großen des Reiches. Edle Christen standen in freundschaftlichstem Verkehr mit Juden, hohe Würdenträger besuchten die Synagogen und erklärten den Vorträgen der jüdischen Kanzelredner mehr Geschmack abzugewinnen, als den Predigten der christlichen Geistlichen. Solche Beweise von Zuneigung erbitterten die Geistlichkeit und der Bischof Agobard von Lyon suchte durch allerlei Ränke und durch die giftigsten Anklagen die Juden wieder in eine schimpfliche Stellung zu bringen, vornehmlich aber auf die von ihm zusammengestellten kanonischen Gesetze fußend, den freundschaftlichen Verkehr zwischen Juden und Christen zu hindern. Doch an dem mächtigen Schutze der hingebenden Freunde, welche die Juden am kaiserlichen Hofe hatten, brachen sich alle gehässigen Pläne und aufreizenden Sendbriefe Agobards und die angestrengtesten Bemühungen vermochten nicht den Kaiser zu veranlassen, sein Verhalten gegen die Juden zu ändern. Selbst als die Übertritte zum Judentume sich mehrten und sogar ein angesehener Edelmann und Geistlicher, der Hofkaplan Bodo, zum großen Verdrusse des Kaisers, unter dem Namen Eleasar das Judentum annahm, sich in Spanien niederließ und in Saragossa eine Jüdin heiratete, bewahrte der Kaiser den Juden unverändert seine Gunst.

Die Juden Frankreichs unter den Karolingern.

232. Die Wirren, die zu den Lebzeiten Ludwig des Frommen dessen Reich erschütterten, setzten sich nach dessen Tode in den blutigen Kriegen zwischen seinen Söhnen fort und führten zur Teilung des Reiches im Vertrage zu Verdun (843), demzufolge Karl der Kahle Frankreich, Lothar den Kaisertitel, Italien und Lothringen (Lotharii regnum) und Ludwig der Deutsche, Deutschland bekam. Diese Wirren benutzte die Geistlichkeit zur Vergrößerung ihrer Macht und ihres Einflusses und der die Juden Frankreichs schädigende Rückschlag desselben blieb nicht aus. Der Gegensatz zwischen Juden und Christen wurde von ihr verschärft und sie hielt mit dem Plane nicht zurück, alle sozialen Verhältnisse den kanonischen Gesetzen und Konzilsbeschlüssen gemäß zu ordnen und sogar

(Konzil zu Meaux) den westgothischen Gesetzen (§ 183) gegen die Juden Geltung zu verschaffen. Doch so lange Carl der Kahle in Frankreich regierte (843—877), der einen jüdischen Leibarzt Zedekias hatte und seinem Vertrauten Juda unbedingtes Wohlwollen schenkte, hatten die Juden an demselben, obgleich er selbst von den Einfällen der Normannen und Sarazenen viel zu dulden hatte, einen kräftigen Beschützer und alle Aufreizungen der fanatischen Bischöfe, an deren Spitze der Bischof von Lyon Amolo, als würdiger Nachfolger Agobards stand, hatten keinen Erfolg. Aber unter den schwachen Nachfolgern Carl des Kahlen, als die Vasallen nach Unabhängigkeit strebend die königliche Macht untergruben, konnten die Geistlichen ungehindert den Glaubenshaß schüren und sich jede Gewaltthat gegen Juden erlauben. Geistliche drangen am Sabbate in die Synagoge, um das Evangelium zu predigen, unmündige Kinder wurden den Eltern entrissen und dem Christenthume zugeführt und die Bevölkerung, die früher mit den Juden freundlich verkehrte, wurde durch die ununterbrochenen Aufreizungen derart fanatisiert, daß sie vor den gewaltthätigsten Rohheiten gegen die Juden nicht zurückschreckte. Die Geistlichkeit hatte es auf die gänzliche Vernichtung der Juden Frankreichs abgesehen, in deren Existenz sie das Hindernis zu finden glaubte, sich in den Besitz der unumschränkten Macht über die Gemüter zu setzen und sie hätte während der schwachen Regierung der letzten Karolinger ihren bösen Plan ausgeführt, wenn nicht jetzt die aufstrebende Macht der Großen den Juden einen Schutz gewährt hätte, den sie bei den Königen nicht mehr finden konnten. Allerdings hing die Stellung der Juden von der jeweiligen Gesinnung der Grafen ab, in deren Städten sie lebten und so kam es, daß die Juden in der einen Grafschaft allerlei Unbill sich gefallen lassen mußten, während sie in der anderen öffentliche Stellungen einnahmen und viele Rechte besaßen. Trotz alledem waren schon am Ende der Karolingerzeit ansehnliche Gemeinden in Paris, Orleans, Lyon, Narbonne, Toulouse und noch andere.

Die Juden Deutschlands unter den Kaisern aus sächsischem Hause.

233. Deutschland wurde nach dem Tode der letzten Karolinger ein Wahlreich und mit demselben bildete sich das Lehnssystem, das den Juden keinen Platz innerhalb der Gesellschaft gewährte, am schärfsten aus. Sie wurden als Eigentum des Reichs angesehen, dessen Schutz sie genossen und dafür eine gewisse Steuer an dasselbe oder vielmehr an den Vertreter desselben, an den Kaiser zu bezahlen hatten. Der Kaiser verlieh das Recht, Juden zu halten, womit die Einkünfte von denselben verbunden waren und sowohl Fürsten und Städte erstrebten dieses Recht. Er verlieh auch als Gunstbezeugung die Einnahme von den Juden, so schenkte Kaiser Otto I. die Einnahme von den Juden der Kirche zu Magdeburg (965) und Otto II. überwies dem Bischof von Merseburg die Juden dieser Stadt. Obgleich die Juden unter den sächsischen Kaisern keine Bedrückungen zu erfahren hatten, obgleich sie sich ungehindert zu Gemeinden konstituieren und ihre Angelegenheiten selbständig verwalten konnten, lag doch in dieser Sonderstellung der Keim für die Kette der Demütigungen und für die absolute Rechtslosigkeit, die in den kommenden Jahrhunderten das Los der Juden auf deutschem Boden war. Aber so lange der Einfluß der Geistlichkeit kein beherrschender war, schenkten Kaiser hervorragenden Juden noch immer ihr Vertrauen. So hatte Otto II. einen Juden Kalonymos in seinem Gefolge, dessen hingebender Treue er in einer Schlacht, die er den Sarazenen und Griechen lieferte, das Leben, welches die Feinde bedrohten, zu danken hatte. Der traurige Ruhm, die erste Judenverfolgung ins Werk gesetzt zu haben, gebührt dem letzten Kaiser aus dem sächsischen Hause, Heinrich II. (1012). Unter diesem Herrscher, der mehr Mönch als Kaiser war, nahm der Kaplan eines Verwandten des Kaisers das Judentum an und ließ sich von unüberlegtem Eifer zu einer Schmähschrift gegen das Christentum hinreißen. Wahrscheinlich aus Zorn darüber erließ Heinrich II. einen Ausweisungsbefehl gegen alle Juden in Mainz, die die Taufe anzunehmen sich weigerten. Nur wenige nahmen das Christentum an, zu diesen wenigen gehörte

ein Sohn des berühmten R. Gerschom. Durch Verwendung des in den maßgebenden Kreisen angesehenen R. Simon ben Isak ben Abun, der als Talmudgelehrter und fruchtbarer Dichter synagogaler Lieder bekannt war, wurde jedoch sowohl den ausgewanderten Juden gestattet nach Mainz, als auch den widerwillig Getauften zur angestammten Religion zurückzukehren. Der Sohn R. Gerschoms starb als Christ. Sein Vater hielt um denselben, statt der vorgeschriebenen 7 Tage, 14 Tage Trauer, weil er ihm wie er meinte, in dieser und jener Welt verloren sei.

Das Talmudstudium in Frankreich und Deutschland, R. Gerschom.

234. Die geistige Thätigkeit der französischen Juden, die zumeist dem talmudischen Studium gewidmet war, erhielt ihre erste Anregung von Südfrankreich, wo R. Machir schon ein Lehrhaus gegründet hatte (§ 230), wo aber erst durch den nach Narbonne verschlagenen Babylonier R. Isak ben Nathan, einen der vier suranischen Gelehrten, die an der Küste Italiens in Gefangenschaft gerieten (§ 203), der rege Eifer für das Talmudstudium geweckt wurde. Von Südfrankreich pflanzte sich das Talmudstudium nach Nordfrankreich und von da nach Deutschland. Während sich jedoch in Frankreich (Provence) der Einfluß des benachbarten Spaniens, der geisterquickende Hauch, der von dort herüberströmte, geltend machte, neben dem Talmud auch andere wissenschaftliche Disziplinen sich Raum verschafften, war in Nordfrankreich und Deutschland der Talmud das einzige Ziel des Forschens und der einzige Gegenstand des Studiums. Als die erste talmudische Autorität Nordfrankreichs tritt uns R. Leontin entgegen, der aber weit überragt wurde von seinem berühmten Schüler R. Gerschom ben Jehuda (gest. 1040), dem die ihn verehrende Mitwelt den Namen Maor Hagolah (die Leuchte des Exils) beilegte und der das Studium des Talmud nach Deutschland trug. R. Gerschom stammte aus Metz, wanderte aber nach Mainz aus, woselbst er ein Lehrhaus gründete, das bald Jünger aus Deutschland, ja sogar aus Italien anzog, die den Ruhm ihres Lehrers verbreiteten. R. Gerschom war ein Mann von umfassender talmudischer Gelehrsamkeit, dessen

klarer Geist das ganze Gebiet des Talmud durchdrang, von dem er, um dessen Kenntnis zu verbreiten, selbst Abschriften anfertigte und zu dem er, um dessen Verständnis in weitere Kreise zu tragen, erläuternde Bemerkungen schrieb. Er schrieb auch synagogale Gebete (Selichoth), in denen, wie in den ähnlichen von Simon ben Abun verfaßten Gebeten, der Schmerz über die damals stattgehabten Verfolgungen und gewaltsamen Bekehrungen, die ihm den Sohn raubten, zum Ausdrucke kömmt. Ein bleibendes Verdienst erwarb sich R. Gerschom durch die Berufung einer Versammlung von gelehrten Zeitgenossen nach Worms und durch die auf seine Anregung daselbst getroffenen Bestimmungen (Tekanoth), die für das sittliche Leben der Juden von hoher Bedeutung wurden. Zu diesen gehört das Verbot der Vielweiberei, welches dem Geiste des mosaischen und rabbinischen Gesetzes, das die Polygamie nur ausnahmsweise duldete, entspricht; ferner die Verordnung, daß zur Ehescheidung auch die Einwilligung des Weibes gefordert werden muß und daß bei dem kinderlosen Tode des Mannes die hinterlassene Witwe die Schwagerehe nicht eingehen, sondern an deren Stelle die Chaliza treten müsse. Den damaligen Verhältnissen entsprach auch das strenge Verbot, das Briefgeheimnis, auch bei unversiegelten Briefen, zu verletzen. Die Verehrung, die R. Gerschom genoß, war so groß, daß die meisten Gemeinden sich diesen Beschlüssen unweigerlich unterwarfen. Gelehrte Zeitgenossen waren R. Machir, ein Bruder R. Gerschoms, von dem ein lexikalischer Versuch „Alphabeth" bekannt ist, und in Südfrankreich (Narbonne und Toulouse) R. Moses Hadarschan, der durch seine Kenntnis der Bibel und des Talmud, sowie durch seine Bekanntschaft mit den spanischen Sprachforschern anregend auf die kommenden Geschlechter wirkte und Joseph Tob Elem (Bonfils), Rabbiner der Gemeinden von Limousin und Anjou, der sich durch die Redaktion und Verbreitung der aus dem Oriente herübergekommenen jüdischen Litteraturprodukte, namentlich der gaonäischen Rechtsgutachten, ein Verdienst erwarb. Durch die Jünger und Nachfolger R.

Gerschoms, unter denen insbesondere die „Weisen Lotha-riens" (Chachme Lothar) als Autoritäten galten, wurde das Talmudstudium Gemeingut der Gelehrten Frankreichs und Deutschlands. Berühmte Talmudschulen waren in Mainz unter R. Jakob ben Jakar, dem Nachfolger R. Gerschoms, in Speier und Worms. In Worms wurde damals (1034) die prachtvolle im byzantinischen Stile erbaute Synagoge vollendet, durch welche ein kinderloses Ehepaar daselbst seinen Namen verewigt hatte.

R. Salomo ben Isak (Raschi).

235. Der glänzendste Stern am jüdisch-französischen Litteraturhimmel war jedoch R. Salomo ben Isak (Jizchaki) nach den Anfangsbuchstaben seines Namens auch Raschi genannt. Raschi, zu Troyes in der Champagne (1040) geboren, war ein Neffe des Simon ben Isak, der sich um die Gemeinde in Mainz große Verdienste erworben hatte. Er besuchte die Talmudschulen des Jakob ben Jakar in Mainz, die Schulen des Isak Halevi und Isak ben Jehuda in Worms und des R. Eljakim in Speier. Weder Not und Mangel, noch die Fürsorge für seine Familie waren im Stande, seinen Eifer für das Talmudstudium abzuschwächen und erst nachdem er das ganze Gebiet des Talmud bewältigt hatte, kehrte er nach Troyes zurück, wo er wahrscheinlich die Stelle des Rabbiners einnahm. Aus ganz Frankreich und Deutschland strömten nun Schüler nach Troyes, aus nah und fern wurden Anfragen an ihn gerichtet und sowohl als Lehrer seiner zahlreichen Schüler, als auch in seinem ausgebreiteten Briefwechsel zeigte er seine außerordentliche Belesenheit in allen talmudischen Schriften, den durchdringenden Geist, mit dem er seinen Gegenstand beherrschte, zugleich aber auch die liebenswürdige Bescheidenheit, die von der eigenen Bedeutung keine Ahnung zu haben schien. Seine Hauptwerke sind der Kommentar zur Bibel und der Kommentar zum Talmud. Der Bibelkommentar — der zu den Büchern der Chronik ist nicht von Raschi — ist kurz, einfach und bestrebt den natürlichen Wortsinn zu finden. Doch unter dem Einflusse der talmudischen Erklärungsweise gönnt er ihr und den agadischen

Deutungen einen nicht unerheblichen Raum. Seine grammatikalischen Erklärungen sind unbedeutend, denn er kannte bloß die Schriften des Menahem ben Saruk (§ 212) und Dunasch ben Librat (§ 212), doch zeigt er dort, wo er sich von seinem Sprachgefühl leiten läßt, einen sicheren Blick. Der anziehende Ton dieses Kommentars macht ihn bis auf den heutigen Tag zum untrennbaren Begleiter derer, die mit der Bibel sich beschäftigten; seine Zeitgenossen nannten ihn Parschandata (Gesetzeserklärer). Unübertroffen und auf seiner ganzen Höhe steht Raschi in seinem Kommentar zum Talmud, der bei keinem der gedruckten Exemplare desselben fehlt. In diesem bewies er den sicheren Instikt des Erklärers, der mit kurzen, faßlichen, knappen, an den Text sich anlehnenden Worten in die verwickelsten Sätze Licht bringt, die leiseste Schwierigkeit, die dem nicht ganz Kundigen entgegentritt, ahnend, dort die Erklärung giebt, wo nach ihr ausgespäht wird. Dem Raschikommentar, der über den größten Teil des Talmud sich erstreckt, ist der Aufschwung und die Verallgemeinerung des Talmudstudiums zuzuschreiben, ohne den man auf dem Gebiete des Talmud im Dunklen tappen würde. Seine Schüler kannten diesen Kommentar unter dem Namen „Contres" (Kommentarius, der Erklärer). Raschi unternahm viele Reisen, auf welchen er sich wahrscheinlich mit den verschiedenen Lesarten des Talmud bekannt machte. So groß auch der Ruhm Raschis und so weit auch sein Kommentar nach dessen Erscheinen verbreitet war, wurden sein Name und seine Schriften in Spanien doch erst sehr spät bekannt. Raschi starb (1105) zu Worms, wo sich auch sein Grab befindet. Er hinterließ drei Töchter. Viel Sagenhaftes wird von und über Raschi erzählt. — Ein berühmter Zeitgenosse Raschis war R. Simon (Kara), der das große hagadische Sammelwerk Jalkut Schimeoni, in dem beide Talmude und die Midraschlitteratur benutzt und das nach der Reihenfolge der biblischen Bücher geordnet ist, angelegt hat. In Deutschland verfaßte etwas später Tobia ben Elia aus Mainz ein ähnliches, aber nicht so umfassendes Werk (Lekachtob).

Zweites Kapitel.

Die Kreuzzüge und ihre Folgen für die Juden Deutschlands und Frankreichs.

Der erste Kreuzzug.

236. Die Durchdringung der Völker mit dem kirchlichen Gedanken, die religiösen Leidenschaften, welche der Klerus, um dieses Ziel zu erreichen, anfachte, das dadurch bedingte Wachstum der Hierarchie (Gregor VII.), fanden ihren großartigsten, aber auch furchtbarsten Ausdruck in den Kreuzzügen, die eben so reich waren an Beispielen erhabener Aufopferung, wie des blutgierigsten Fanatismus. Mit ihnen nahmen die blutigen Judenverfolgungen ihren Anfang, welche die Kreuzzüge mit unauslöschlicher Schmach brandmarken und zeigen, wie die großartigsten Ideen zu schlechten Zwecken gemißbraucht werden können. Mit ihnen erst wurde die Sonderstellung, in die die Juden Deutschlands durch das Lehnsystem gedrängt wurden, eine verachtete, denn als den sächsischen Kaisern die fränkischen folgten, befanden sich die Juden Deutschlands, welche längs des ganzen Rheins, an der Donau, vom Elsaß bis nach Böhmen ansässig waren, noch immer in einer verhältnismäßig günstigen Lage. Sie genossen Handelsfreiheit, hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit, durften Grundbesitz erwerben, Waffen tragen und wurden von der Obrigkeit beschützt. Heinrich IV. war ihnen wohlgesinnt, aber die erschütternden Kämpfe mit Gregor VII., der Bannstrahl, den dieser gegen ihn schleuderte, lockerten seine Macht und beraubten die Juden des Schutzes dieses ihnen wohlgesinnten Kaisers, den sie um so mehr bedurften, als mit dem ersten Kreuzzuge (1096) wohl auch edle, mehr aber noch die niedrigsten Leidenschaften, Rohheit, Eigennutz unbezähmbarer Religionseifer alle Stände wie ein wilder Rausch ergriff. Zu den ersten auf französischem Boden stattgehabten Blutscenen gab ein Mönch Veranlassung, welcher im Besitze einer auf dem Grabe Christi gefundenen Schrift zu sein behauptete, in der es den Gläubigen zur Pflicht gemacht wird, die Juden gewaltsam zum Christentume zu bekehren. Doch traten in Frankreich sowohl Fürsten als

Geistliche für die Juden ein. Auch die ersten von Peter von Amiens geführten Scharen begnügten sich die Juden auszuplündern. Als sich aber die nachfolgenden Schwärme nach Deutschland wälzten, bezeichneten Raub und Mord den Weg, den sie durch die jüdischen Gemeinden nahmen. Wie die wilden Horden, wie die losgelassenen Bestien stürzten sie über die Gemeinden in Trier, Speier, Mainz, Worms, Neuß, Köln und viele andere her und das Herannahen derselben verbreitete schon solches Entsetzen, daß Männer ihre Weiber, Mütter ihre Kinder und Viele sich selbst töteten; in Trier sogar Frauen und Mädchen sich Steine um den Hals banden und den Tod in der Mosel suchten, um den Kreuzfahrern nicht in die Hände zu fallen. Wurden die Unglücklichen auch in manchen Städten, wie in Speier und Worms von den Bischöfen, in Köln von den städtischen Obrigkeiten beschützt, so waren dieselben doch zu schwach, um den Juden wirksamen Schutze zu leihen. Manche der Bischöfe machten sogar mit den Kreuzfahrern gemeinsame Sache, so der Erzbischof Ruthart von Mainz, der den Juden seinen Schutz vorspiegelnd, sie in sein Schloß lockte und sie sodann dem blutdürstigen Grafen Emicho von Leiningen preisgab. 1300 Juden starben daselbst den Märtyrertod. Gegen 52,000 Juden sollen in den Monaten Mai und Juni 1096 den Kreuzfahrern zum Opfer gefallen sein. Bis Regensburg, ja bis in das Herz Böhmens, woselbst, namentlich in Prag, wie in dem angrenzenden Mähren, bis dahin die Juden zufrieden und glücklich gelebt hatten, drangen Scharen der Kreuzfahrer vor und ließen Spuren ihrer entsetzlichen Gräuelthaten zurück. Überall jedoch brachen sich die Wogen des entfesselten Glaubenshasses an der Glaubensfestigkeit der Juden, überall zogen die Juden den Märtyrertod der Annahme des Christentums vor, denn sie wollten lieber sterben als einer Religion angehören, in deren Namen solche Unmenschlichkeiten verübt wurden. Einen würdigen Abschluß gaben die Kreuzfahrer ihren Gräuelthaten, als es ihnen nach unbeschreiblichen Verlusten und unsäglichen Mühseligkeiten gelang, Jerusalem (1099) zu erobern.

Nachdem die Moslems daselbst ohne Unterschied des Alters und Geschlechts hingeschlachtet waren, wurden die Juden, sowohl Rabbaniten als Karäer in eine Synagoge getrieben und dieselbe in Brand gesteckt, daß sie sämtlich eines qualvollen Todes starben. — In Deutschland hatte jedoch das Elend der Juden mit der Rückkehr des Kaisers Heinrich IV. aus Italien ein Ende. Er nahm sich der verfolgten Juden mit Wärme an, erlaubte den gewaltsam Getauften zum Glauben ihrer Väter zurückzukehren, züchtigte Viele, die sich gemeiner Verbrechen gegen die Juden schuldig machten und schloß auch die Juden in die Friedenskonstitution ein, die er von den Großen des Reichs beschwören ließ. — Die für die Wochen zwischen dem Peßach- und Schebuothfeste bestimmten Selichoth und Pijutim geben den Leiden, mit denen die Kreuzfahrer die Juden heimsuchten, einen erschütternden Ausdruck. Seit jener Zeit befestigte sich der Brauch, der der Zeit zwischen dem Peßach- und Schebuothfeste den Charakter einer Trauerzeit verleiht.

Der zweite Kreuzzug

237. Das neugegründete Königreich Jerusalem, diese Frucht des ersten Kreuzzuges, kam nach kurzem Bestande in solche Bedrängnis, daß der Papst Eugen III. sich veranlaßt sah, die Christen zu einem neuen Kreuzzuge aufzurufen. Die hinreißende Beredsamkeit des mit Recht verehrten Abts Bernhard von Clairvaux und der Eifer Peters von Clugny entflammte die Gemüter abermals derart, daß Ludwig VII. von Frankreich und Conrad III. von Deutschland sich zu einem gemeinschaftlichen Kreuzzuge verbanden. Der Papst Eugen begnügte sich allen, die das Kreuz nahmen, die Zinsen ihrer Schulden an die Juden zu erlassen, Peter von Clugny forderte dagegen den König Ludwig geradezu auf, die Juden ausplündern zu lassen und so wurden in Sully, Ramern, und anderen Städten die Juden in der That ihrer Habe beraubt. In Frankreich war es nur auf das Geld der Juden abgesehen, in Deutschland jedoch predigte der französische Mönch Rudolf, der durch seine Beredsamkeit ungemeine Gewalt über die Gemüter hatte, vollständige Ausrottung der

Juden Deutschlands und seine Aufreizungen forderten viele Opfer. Doch hatten die Metzeleien nicht den Umfang wie in dem ersten Kreuzzuge, denn nicht nur Fürsten, Bischöfe und Städte, auch Conrad bekundete den festen Willen, die Juden zu schützen und trat allen Ausschreitungen der Kreuzfahrer mit Energie entgegen. Auch Bernhard von Clairvaux sprach den schärfsten Tadel über die versuchten Aufstachelungen und verübten Grausamkeiten aus.

Leiden der Juden in Frankreich, der dritte Kreuzzug.

238. Die Regierung Ludwig VII. gönnte den nordfranzösischen jüdischen Gemeinden eine kurze Zeit der Ruhe und Sicherheit. Ihr Wohlstand hob sich, ihre Einrichtungen wurden geachtet und wenn auch Ludwig die päpstliche Bulle bestätigte, durch welche den Kreuzfahrern die Zinszahlung an die jüdische Gläubiger erlassen war, so erdrückte er doch jede weitere Ausschreitung, zu welcher die kanonischen Gesetze eine Handhabe boten. Die Überreizung der Gemüter, welche die Kreuzpredigten erzeugten, der wilde Fanatismus, der ganze Klassen der Bevölkerung ergriff, trieb jedoch Blasen bedenklichster Natur an die Oberfläche. Es tauchte zum ersten Male in Blois die Fabel von einem geschlachteten Christenkinde auf, dessen Blut am Peßachfeste gebraucht würde. Der Graf Theobold von Blois schenkte dieser wahnwitzigen Fabel Glauben, ließ (26. Mai 1171) die in Blois wohnenden Juden, 34 Männer und 17 Frauen, in grausamster Weise foltern und dann lebendig verbrennen. Unter Anstimmung des Olenugebets hauchten die Märtyrer ihre Seele aus. Diese Fabeln von geschlachteten Christenkindern schienen dem Nachfolger Ludwig VII., dem Könige Philipp August II., den mannigfache Einflüsse gegen die Juden feindselig stimmten, ein geeignetes Mittel, seine leeren Kassen zu füllen. Er ließ sämtliche Juden des ihm gehörenden Landstrichs (Isle de France), während dieselben am Sabbate beim Gottesdienste sich befanden, ergreifen, in den Kerker werfen und gab sie erst frei, nachdem sie 15,000 Mark Silber für ihn zusammengebracht hatten (1180); ein Jahr darauf verwies er sie gänzlich aus den Grenzen seines Gebiets, nachdem er zuvor alle

Schuldforderungen der Juden an Christen für null und nichtig erklärte. Zum Glück hatte dieser Befehl keinen Einfluß auf die Gebiete der Vasallen des Königs, welche die vertriebenen Juden aufnahmen; doch hatte er Gelegenheit auch dort die Juden seine Hand fühlen zu lassen. Als in Bray, das zur Grafschaft Champagne gehörte, die Juden einen christlichen Mörder, der Unterthan des Königs war, hinrichten ließen, bemächtigte sich Philipp August derselben und ließ an 100 — durch die Taufe sich zu retten lehnten sie ab — lebendig verbrennen (1191). Schmutzige Geldgier war es, die Philipp August später bewog die ausgewiesenen Juden wieder aufzunehmen und ihnen Schutz zu gewähren. Als Saladin, der Sultan von Ägypten Jerusalem den Christen entriß, rief der Papst Gregor VII. (1187), die Hülfe der Christer an und Philipp August von Frankreich, Richard Löwenherz von England und der Kaiser Friedrich Barbarossa rüsteten sich zum dritten Kreuzzuge. Auch dieser Kreuzzug rief alle religiösen Leidenschaften wach und die von ihnen ergriffenen Barone vertrieben die in ihren Gebieten wohnenden Juden. Philipp August nahm sie nunmehr auf, nicht aus Menschlichkeit, sondern weil er durch dieselben schneller sich bereichern zu können hoffte.

Die Juden in Deutschland.

239. In Deutschland hielten sich die Kaiser als die geborenen Schirmherrn der Juden. Sie glaubten sich als römische Kaiser hierzu verpflichtet, weil Josephus Flavius dem römischen Kaiser Titus einen Dienst zu leisten Gelegenheit hatte. Da die Juden Deutschlands nur durch den Schimmer kaiserlicher Gnade lebten, so erhielten sie den Namen „Kammerknechte des römisch-deutschen Reichs.“ Als solche standen sie nicht unter dem Schutz des allgemeinen und öffentlichen Rechts, sondern als sachlicher Besitz des Kaisers, unter dem unmittelbaren und persönlichen Schutze desselben, so daß wer Person und Eigentum eines Juden verletzte, sich gegen den Besitz des Kaisers vergangen und darum nicht von dem ordentlichen Gerichte seines Landes, sondern von dem kaiserlichen Kammergerichte angeklagt und verurteilt wurde. Für diesen ihnen

gewährten Schutz hatten die Juden dem Kaiser die jährlichen Schutzgelder (den sogenannten goldenen Opferpfennig) zu bezahlen, überdies denselben ihm bei dessen Regierungsantritt durch eine besondere Abgabe (Krönungssteuer) abzukaufen, auch ihm die halbe Judensteuer, d. h. die Hälfte von dem, was sie dem Landesfürsten zu zahlen hatten, zu entrichten. Neben dieser Abgabe an den Kaiser hatten sie auch eine solche an die Fürsten und Städte zu bezahlen, in deren Gebiet sie wohnten, vom ländlichen Grundbesitze auch der Kirche den Zehnt abzuliefern. Brachen Verfolgungen aus, mußten sie den Schutz, den Kaiser und Fürsten gewährten, noch durch ein besonderes Lösegeld erkaufen. So traf Friedrich Barbarossa, bevor er sich dem dritten Kreuzzuge anschloß, allerdings Fürsorge, daß die Juden nicht während seiner Abwesenheit schutzlos blieben, sie mußten aber dafür eine Steuer zu Gunsten dieses Kreuzzuges bezahlen. Als besonders drückend und demütigend erwies sich in den späteren Jahrhunderten der Leibzoll. Die vielen Fehden, welche im Mittelalter die Straßen unsicher machten, legten dem Reisenden die Notwendigkeit auf sich zum Schutze seines Lebens und seiner Güter eine sichere Bedeckung mitzunehmen. Auch die Juden mußten ein solches Geleit haben und bezahlten gern das geforderte Geleitsgeld. Als aber später mit hergestellter Ordnung und Sicherheit das Geleit entbehrlich wurde, mußten die Juden trotzdem den Geleitszoll oder Judenleibzoll noch ferner leisten. Jeder Jude mußte, so oft er auf der Reise fremdes Gebiet berührte, diesen Zoll erlegen, dessen Höhe durch besondere Verordnungen festgesetzt war. Auch wenn der Leichnam eines Juden von dem Orte seines Todes nach dem Friedhofe gebracht wurde, forderte man an den Orten, welche der Leichenzug berührte, ein solches Geleitgeld. Obgleich nun die Juden den Schutz, den sie genießen sollten, teuer und durch harte Demütigungen bezahlten, mußten sie sich doch viele Gewaltthätigkeit gefallen lassen. Als bei Boppard am Rhein eine christliche Frau tot gefunden wurde, wurden die Juden, die in einem Schiffe vorbeifuhren als die

Mörder bezeichnet und weil sie die Taufe zu nehmen sich weigerten, in den Rhein geworfen; die in der Umgebung wohnenden Juden wurden gezwungen sich durch ein Lösegeld ihr Leben zu erkaufen. Als unter der Regierung Heinrich VI. ein wahnsinniger Jude ein christliches Mädchen tötete, wurde nicht nur der unzurechnungsfähige Mörder getötet, sondern auch sechs der angesehensten Männer der Gemeinde und die Angehörigen desselben gerädert und von den Juden in Neuß, für die Erlaubnis die Märtyrer zu begraben, ein Lösegeld abgefordert (1194). Ähnliche noch rohere Blutscenen trugen sich auch in Speier und Worms zu und zeigten, daß die Juden trotz kaiserlichen Schutzes, oft den fanatisierten Volksmassen schutzlos preisgegeben waren.

Die Tossafistenschule.

240. Diese Leiden und Verfolgungen erstickten aber den Eifer für das Talmudstudium nicht, es blühte auf französischem Boden mehr denn je und bildete die ideale Welt, in die sich die Juden inmitten der sie umgebenden feindlichen Welt versenkten. Es bildete sich daselbst eine Schule, die sich zunächst zum Ziele setzte, für das Studium des Talmud den Geist rege zu halten und den Scharfsinn zu entwickeln, weshalb sie mit dem ganzen Aufwande einer haarspaltenden Dialektik Widersprüche im Talmude aufsuchte und sie wieder löste. Die Lehrer dieser Schule förderten dadurch das Verständnis des Talmud im hohen Maße, aber auch die Gesetzeskenntnis wurde vermehrt, indem sie die gewonnenen Resultate für die Halacha feststellten. Die Männer dieser Schule bewiesen eine solche Belesenheit im Talmud, eine solche Vertrautheit mit dem umfangreichen und weitschichtigen Stoff desselben, daß man dieselbe nur durch eine sagenhafte Ausschmückung erklären zu können glaubte. R. Isak ben Samuel aus Dampierre (Ri Hasaken) soll 60 Schüler gehabt haben, von denen jeder einen Traktat des Talmud auswendig wußte und dadurch, so wird erzählt, soll es möglich geworden sein, bei dem gegenseitigen Gedankenaustausche die entferntesten Partien des Talmud mit einander zu vergleichen und die leisesten Widersprüche in demselben herauszufinden. Diese Schule wird die tossa-

fistische genannt, weil die Lehrer derselben, die durch zwei Jahrhunderte ihre Kräfte dem Talmud zuwendeten, ihren Arbeiten den bescheidenen Namen Tossafoth (Zusätze) gaben. Die scharfen und geistvollen Bemerkungen jedoch, welche unter dem Namen Tossafoth die linke Seite unserer Talmudausgaben bilden — die rechte Seite ist Raschi vorbehalten geblieben — sind nur Auszüge der älteren Sammlungen. Den Kreis der ersten Tossafisten bildeten zum großen Teile die Verwandten und Nachkommen Raschis und zwar: seine beiden Schwiegersöhne R. Meir ben Samuel und Jehuda ben Nathan (Riban), ferner seine großen Enkel Isak, Samuel und Jakob Tam (Ribam, Raschbam und Rabbenu Tam). Von diesen war Samuel nicht nur ein hervorragender Talmudist, — er ergänzte die talmudischen Kommentare Raschis — sondern auch ein Bibelkommentator, der, wenn auch etwas weitschweifig, oft einen feinen Sprachsinn beweist und recht glückliche Erklärungen giebt. Der weitaus Bedeutendste in diesem Kreise war Rabbenu Tam aus Rameru (unweit Troyes geb. 1100 gest. 1171), den seltene Belesenheit in den talmudischen Schriften und ein scharfer, klarer Geist in gleicher Weise auszeichneten. Er war Privatmann, trotzdem wurden aus den entferntesten Gemeinden, in welche der Ruf seiner Gelehrsamkeit drang, religiöse Anfragen an ihn gerichtet. Durch ihn veranlaßt, traten die Rabbiner Frankreichs zu Rabbinerversammlungen zusammen, auf denen wichtige Beschlüsse gefaßt und diesen allgemeine Anerkennung verschafft wurde. R. Tam hatte auch für nichttalmudische Wissenszweige Interesse, wechselte Briefe mit Ibn Esra, versuchte sich als Dichter und hinterließ das sehr geschätzte Buch Sefer Hajaschar, welches erst in diesem Jahrhundert bekannt geworden ist. Die fanatisierten Banden des zweiten Kreuzzuges bedrohten sein Leben, ein ihm bekannter Ritter entriß ihn denselben. Nach dem Tode des R. Tam war ein Neffe desselben, Isak ben Samuel aus Dampierre, wohnhaft zu Rameru (Ri), der Mittelpunkt der berühmten den Namen Tossafisten führenden Lehrer. Er sammelte die Tossafoth, die unter dem Namen

Tossafisten jeschanim, wenn auch in veränderter Gestalt, auf uns gekommen. Von den Tossafoth seiner Jünger haben die des Simson ben Abraham aus Sens sich erhalten. Von den deutschen Tossafisten war R. Isak ben Ascher (Riba) aus Speier, ein Zeitgenosse R. Tams, R. Elieser aus Metz, ein Jünger R. Tams, Verfasser des Buches Jereim und R. Elieser ben Joël Halevi, von seinen talmudischen Schriften Abi Esri genannt, der in mehreren süddeutschen Gemeinden wirkte, berühmt.

Weitere Litteraturzweige.

241. Auch andere Wissenszweige fanden um diese Zeit warme Pflege, so hatte die Morallitteratur in Deutschland und Frankreich hervorragende Bearbeiter. Die damals verfaßten Sittenbücher erscheinen teils als Kommentare zu älteren Schriften, teils als selbständige Werke, diese letzteren bald in der Form von Testamenten für Kinder und Angehörige, bald als allgemeine Anweisungen zu einem sittlichen und gottgefälligen Leben. Verfasser solcher Sittenbücher waren Eleasar ben Isak aus Worms (1050), der das Sittenbuch Orchoth Chaim, auch Testament Eleasar des Großen genannt, schrieb. R. Jehuda Sir Leon (Sohn Samuel des Frommen, dem das Schir Hajichud zugeschrieben wird) aus Paris, der das von seinen Schülern zusammengetragene Sefer Hachassidim schrieb und Eleasar ben Jehuda, dem die Kreuzfahrer Weib und Kind erschlugen (1214) und der dennoch neben talmudischen und mystischen Schriften, wie neben Kommentaren zu biblischen Büchern und liturgischen Gesängen das Sittenbuch Rokeach, in welchem ein erhabener Geist der Liebe und Sittlichkeit zum Ausdrucke kommt, schrieb. Alle diese Sittenbücher zeichneten sich durch das Bestreben aus, die Gesinnung des Israeliten rein, sein Leben fleckenlos, seinen Handel und Wandel gottgefällig zu erhalten und seinem Streben eine ideale Richtung zu geben, was in einer Zeit der unmenschlichsten Verfolgung von der hohen Sittlichkeit dieser Lehrer Zeugnis giebt. — Auch die Beschäftigung mit der Erforschung der heiligen Schrift trat nicht ganz in den Hindergrund. Vertreter einer nüchternen Bibelerklärung waren

damals in Nordfrankreich Joseph, Sohn des Simon Kara (§ 235), der viele Bücher der heiligen Schrift mit Erläuterungen versah und Joseph Bechor Schor, der einen schätzenswerthen Kommentar zum Pentateuch schrieb. — Auch die Grammatik, deren Kenntnis bei den öffentlichen Vorlesungen aus der Schrift oft nötig wurde, wurde in Nordfrankreich und Deutschland nicht ganz vernachlässigt.

Die Richtung der wissenschaftlichen Bestrebungen der Provence.

242. Vielseitiger als die der Juden Nordfrankreichs und Deutschlands waren die wissenschaftlichen Bestrebungen der Juden Südfrankreichs (Provence). Daselbst befanden sich schon seit dem 9. Jahrhundert in Marseille, Narbonne, Toulouse, in Montpellier, Arles und Aix zahlreiche Juden, welche teils unter kaiserlicher Oberhoheit, teils unter der Herrschaft selbständiger Grafen standen. Trotz der oft judenfeindlichen Strömungen, gewährten die letzteren namentlich den Juden Freiheiten und Rechte. Auch erzeugte die Bewegung der Albigenser die von dem Papste und der katholischen Kirche sich lossagten, einen duldsamen Geist. Zu diesem politischen Momente kam der Einfluß des benachbarten Spaniens, der durch die vielen Einwanderer aus Spanien, welche die Schätze der spanisch-jüdischen Litteratur in ihre neue Heimat trugen, erhöht wurde. Aber auch der Einfluß der großen talmudischen Autoritäten Nordfrankreichs machte sich daselbst geltend, so daß dort eine eigenartige Geistesströmung Boden gewann, welche die Provence zum vermittelnden Bindeglied zwischen der nordfranzösischen und spanischen Litteratur machte und hervorragende Vertreter beider Richtungen erzeugte. Gefördert wurde die geistige Thätigkeit daselbst durch das rege Gemeindeleben, durch das feste Zusammenhalten der Gemeinden und durch die Unterstützung, die sie sich gegenseitig gewährten. Die talmudische Richtung war vertreten durch R. Abraham ben Isak, den Verfasser des Buches Eschkol, der an der Spitze des altberühmten Lehrhauses zu Narbonne stand und dessen noch berühmteren Schwiegersohn Abraham ben David aus Posquieres, den rücksichtslosen Gegner des Moses ben Maimon (§ 226), durch den ebenso reichen als gelehrten

Meschullam ben Jakob in Lunel und seine fünf Söhne, durch Jonathan ben David Hakohn daselbst, der mit Moses ben Maimon in schriftlichem Verkehr stand und durch Isak ben Abbamari, den Verfasser des Buches Ittur. Die wissenschaftliche Richtung der jüdischen Gelehrten in der Provence erhielt hohe Bedeutung durch eine Reihe hervorragender Männer, welche von den in arabischer Sprache geschriebenen wichtigen Büchern der spanischen Lehrer, hebräische Bearbeitungen und Übersetzungen lieferten und dadurch dieselben der ganzen Judenheit zugänglich machten. Vorzüglich waren es die Familien der Kimchi und der Thibbon, die sich um die Mit- und Nachwelt verdient machten. Die Familie Kimchi war aus Spanien in Narbonne eingewandert. Joseph ben Isak Kimchi (1150—1170) verfaßte Kommentare zu mehreren biblischen Büchern, übersetzte den Chohoth Halebaboth (§ 217) und polemisierte gegen das Christentum. Von seinen berühmten Söhnen Moses und David erlangte der Letztere unter dem Namen (nach den Anfangsbuchstaben seines Namens) Redak als hebräischer Sprachforscher Berühmtheit. Er schrieb eine hebräische Grammatik, ein Wörterbuch und Bibelerklärungen. Durch die schlichte, faßliche Darstellung der von ihm gesammelten sprachwissenschaftlichen Resultate wurde er der Sprachlehrer des ganzen Mittelalters und eine unantastbare Autorität für dasselbe. Die dankbare Nachwelt wendete auf ihn die Worte an: Im en Kemach en Thorah. Während die Familie Kimchi selbständige Arbeiten lieferte, thaten sich die Thibboniden als Übersetzer hervor. Jehuda ben Saul Ibn Thibbon, der wegen der Judenverfolgung der Almohaden aus Spanien nach Lunel sich begab (1120—1190), übertrug das religionsphilosophische Werk Emunoth w' Deoth des Sadia (§ 202), den Chohoth Halebaboth des Bachja, den Cusari des Jehuda Halevi (§ 221), das Sprachwerk des Jonah Ibn Ganach (§ 217) und noch andere Schriften der spanischen Religionsphilosophen, ins Hebräische. Sein Sohn Samuel, der eine treffliche Erziehung genoß, lieferte eine hebräische Übersetzung

des Moreh Nebuchim, deren Durchsicht und Berichtigung Maimonides willig übernahm, übertrug auch Stücke von dessen Mischnahkommentar und andere Schriften desselben, so wie auch anderer arabischer Autoren ins Hebräische. Ein Enkel desselben Moses Thibbon (1245—1275) übertrug weitere Teile des maimonidischen Mischnahkommentars und noch andere Schriften desselben Verfassers. Die Thibboniden haben durch ihre Übersetzungen einen philosophisch-hebräischen Stil geschaffen, der trotz unvermeidlicher Schroffheiten und Härten, sich in die jüdische Literatur vollständig eingelebt und auch für die späteren Zeiten ein gefügiges Werkzeug zum Ausdrucke philosophischer Gedanken wurde. Den Thibboniden ist es zu danken, daß die Geistesprodukte der großen jüdischen Philosophen Spaniens in die weitesten Kreise drangen und Gemeingut aller Juden wurden.

Drittes Kapitel.

Die Juden in England, Italien, im byzantinischen Reiche und im Osten Europas.

Unglückliche Wendung der jüdischen Verhältnisse in England.

243. Wann sich Juden zuerst in England niedergelassen haben, läßt sich nicht mit voller Sicherheit ermitteln. Manche wollen dieselben schon mit der Eroberung Britanniens durch die Römer dahin gelangen lassen. Im siebenten Jahrhundert läßt sich ihre Spur daselbst mit ziemlicher Gewißheit nachweisen. Zahlreicher kamen sie jedenfalls mit Wilhelm dem Eroberer nach England (1066 - 1187) und bei der engen Verbindung zwischen Frankreich und England, zu dem damals französische Landstriche gehörten, bestand zwischen den englischen und französischen Gemeinden ein reger Verkehr. Sie lebten ohne Anfechtungen, bewohnten die großen Städte, trieben Handel, erwarben sich Reichtümer und sowohl Wilhelm II. als Heinrich I. und II. ließen ihnen wirksamen Schutz angedeihen. Ihr Verhältnis zu den Christen war noch so harmloser Natur, daß ihnen öfter die ökonomische Verwaltung erledigter Bistümer verpachtet wurde. Auch angesehene Talmudlehrer wirkten daselbst, so R. Jakob Tam

(nicht zu verwechseln mit dessen Lehrer R. Tam aus Ramern) aus Orleans und R. Benjamin aus Canterbury. Mit dem Regierungsantritte des Königs Richard Löwenherz begann auch für die englischen Juden, nachdem der erste und zweite Kreuzzug ohne Heimsuchung an ihnen vorübergegangen war, eine Zeit blutiger Verfolgungen. Das Krönungsfest Richards eröffnete dieselben in traurigster Weise. Unter den Deputationen, die sich nach der in der Kirche stattgehabten Krönung, im Thronsaale zu London mit Huldigungsgeschenken einfanden, war auch eine Deputation der angesehensten Juden Englands, die dem Könige Geschenke überreichen wollten. Baldwin, der fanatische Erzbischof von Canterbury stachelte aber den König auf, daß dieser die jüdische Deputation zur Überreichung der Geschenke nicht zuließ und den Befehl gab, sie aus dem Saale zu weisen. Die Palastdiener glaubten sich nunmehr berechtigt, dieselbe mißhandeln zu dürfen und gaben damit das Signal zu einer blutigen Judenverfolgung (1189). Wie ein wilder Strom, der seinen Damm durchbrochen, verbreitete sich eine beutegierige Menge, verbunden mit den anwesenden Kreuzfahrern über ganz London, brach in die Häuser der Juden ein, stahl, plünderte, mordete daselbst und verbrannte diejenigen Juden samt ihren Häusern, die feste Häuser besaßen und sich in denselben vertheidigten. Viele kamen dem Gemetzel zuvor, indem sie sich selbst töteten, so R. Jakob aus Orleans. Richard ließ zwar die Häupter dieser Mordbrenner hinrichten, traf auch Bestimmungen, welche fernere derartige Excesse gegen die Juden unmöglich machen sollten, aber kaum hatte er sich eingeschifft, um mit Philipp August von Frankreich für den dritten Kreuzzug zu rüsten, als sich die Mordscenen von London auch in den Städten Lynn, Norwich, Stanford und York wiederholten. Entsetzlich und doch von felsenfester Glaubenstreue zeugend, war das Schicksal der Juden in letzterer Stadt. Diese hatten in der Burg daselbst Zuflucht gesucht, hielten eine sechstägige Belagerung des Pöbels aus und als die Lebensmittel ihnen ausgingen und jede Hoffnung auf Rettung geschwunden war,

gaben sie sich, von ihrem Rabbiner hierzu aufgefordert, den Opfertod. Noch trauriger gestalteten sich die Verhältnisse der englischen Juden unter dem Könige Johann ohne Land (1199—1216). Dieser König, in dessen Charakter Treulosigkeit, Grausamkeit und die niedrigste Gewinnsucht die Hauptzüge bildeten, der ebenso übermütig im Glücke, wie feig im Unglücke war, betrachtete die Juden wie einen Schwamm, den man recht vollsaugen läßt, um den Inhalt zu eigenem Vorteile wieder auszudrücken. Zuerst verkaufte er ihnen für teures Geld Freiheitsbriefe, welche ihnen alle ihre früheren Rechte bestätigten, sodann ließ er die Reichsten unter ihnen einkerkern, um durch die schrecklichsten Foltern ihnen Geld zu erpressen. Einem Juden in Bristol ließ er einen Zahn nach dem andern ausziehen, bis er die von ihm verlangte Summe von 10,000 Mark Silber herbeischaffte. So sanken die Juden Englands immer tiefer und wurden auch äußerlich gebrandmarkt, als der Erzbischof von Canterbury, Stephan Langton, eine Creatur des Papstes Innocenz III., das von diesem für die Juden bestimmte Schimpfzeichen, den Judenflecken, auch für England durchsetzte. Einer verhältnismäßig größeren Sicherheit erfreueten sich die Juden, als nach dem Tode Johanns der wackere Graf von Pembroke für den minderjährigen Heinrich III. die Zügel der Regierung ergriff. Ein geistiges Leben konnte sich unter solchen Umständen nicht entwickeln. Die endlosen Leiden, die Sehnsucht nach der ungestörten Beschäftigung mit dem Gotteswort, mehr aber noch die Sehnsucht nach dem heiligen Lande, bewog 300 gelehrte Männer und Rabbiner Frankreichs und Englands, unter ihnen die berühmten Rabbiner Jonathan Hakohen und Simson ben Abraham in Sens (1109) nach Palästina auszuwandern.

Die Juden in Italien.

244. Die Juden in Italien hatten weniger Verfolgungen zu erdulden, als in anderen Ländern. Der altrömische Geist der Duldung bewahrte dieselben vor den blutigen Scenen, an denen seit dem Beginne des Mittelalters die anderen Länder so reich waren. In Süditalien, wo den Griechen die Sarazenen und diesen die Normannen in der Herrschaft

folgten, genossen die Juden gleiche Rechte mit den Christen und auch die Herrschaft der Hohenstaufen änderte an diesem Verhältnis wenig. Friedrich II., der Hohenstaufe (1215—1250) überließ sogar solchen Juden, von denen er eine Verbesserung der Garten- und Ackerkultur erwartete, Strecken Landes und gewährte ihnen Steuererlässe. Erst als der spanische Einfluß sich geltend zu machen anfing, trat in dieser günstigen Stellung eine Änderung ein. Auch in Mittelitalien — in Norditalien waren wenig jüdische Gemeinden — war die Stellung der Juden, mit geringen Ausnahmen, keine ungünstige. Die kanonischen Gesetze, deren Härte die Juden Frankreichs und anderer Länder so oft zu fühlen hatten, wurden nirgends weniger beachtet, als in Mittelitalien, in der Nähe der Päpste und nirgends war der Widerwille gegen geistliche Einmischung und Oberhoheit größer, als in den Städten und Republiken Italiens. Der Papst Alexander III. hatte sogar einen jüdischen Finanzminister R. Jechiel, aus der Familie der Mansi (Anavim). Als dieser Papst in Rom einzog kamen ihm auch die Juden mit Fahnen und Thorarollen entgegen, von da an hatten die Juden Roms bei jeder Neubesetzung des päpstlichen Stuhls an einem ihnen angewiesenen Platze das Buch des Gesetzes dem Papste zu überreichen. — Mit Vorliebe bedienten sich auch die Päpste jüdischer Ärzte. — Es herrschte darum in Italien ein reges Gemeindeleben und auch wissenschaftliche Bestrebungen fanden einen fruchtbaren Boden. Doch war Italien verhältnismäßig arm an jüdischen Geisteserzeugnissen, weil man in italienischer Sprache, die in anderen Ländern nicht verstanden worden wäre, nicht schreiben mochte und man in hebräischer Sprache zu schreiben nicht gewandt genug war. Als Stätten, an denen das Talmudstudium blühte, werden Bari, Otranto und Lucca genannt. Aus letzterer Stadt wurden die Anfänge des Talmudstudiums nach Mainz verpflanzt (§ 230). Von den ersten zwei Städten wurde gerühmt: „Von Bari geht die Lehre aus und das Gotteswort von Otranto." In der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts trat Sabbathai Donolos

(geb. 917 gest. 970) als Schriftsteller auf. Er war Botaniker, Arzt, Astronom und verfaßte mehrere Schriften, unter anderen auch einen Kommentar zum Buche Jezirah, welches die meisten philosophirenden Schriftsteller anlockte. — Eine arabische, die Sagen stark berücksichtigende Bearbeitung der nachexilischen Geschichte wurde von einem italienischen Schriftsteller, einem unbekannten Zeitgenossen Donolos, überarbeitet und von der Weltschöpfung bis zum Untergange des zweiten Tempels fortgeführt. Er ist unter dem Namen Josippon oder der hebräische Josephus bekannt und hat viel beigetragen, die Aufmerksamkeit der Juden auf ihre eigene Geschichte zu lenken. — Der Familie der Mansi (Anavim) gehörte Nathan ben Jechiel in Rom an, der das talmudische Lexikon Aruch verfaßte (1100). Er beweist zwar in demselben wenig Selbständigkeit und wissenschaftliche Durchdringung seines Stoffes, aber auf alten Quellen beruhend und vollständiger als alle früheren Leistungen auf diesem Gebiete, hat der Aruch sich dennoch als Schlüssel zum Talmud bewährt. — In Salerno vollendete (1160) der spanische Flüchtling Salomon ben Abraham Parchon, ein Schüler Abraham Ibn Esras und R. Jehuda Halevis, ein sprachwissenschaftliches Werk (Aruch). Es zerfällt in zwei Teile, von welchen der erste grammatischen Inhalts, der zweite ein Wörterbuch ist. Der hebräische Ausdruck in demselben leidet, wie Parchon selbst gesteht, an Unbeholfenheit. Das Wörterbuch wurde von christlichen Gelehrten vielfach benutzt. — Jakob Anatoli, den Friedrich II., der Hohenstaufe aus der Provence nach Neapel kommen ließ und mit der Übersetzung arabischer Werke betrauete, schrieb philosophische Predigten (Malmad Talmidim) über die Wochenabschnitte, in denen er Aussprüche seines christlichen Freundes Michael Scotus und seines kaiserlichen Beschützers anführt. — Hillel ben Samuel aus Verona, der als Arzt in Rom, Bologna und Ferara lebte und medizinische Werke ins Hebräische übertrug, suchte der jüdischen Philosophie in Italien Eingang zu schaffen und schrieb auch ein philosophisches Werk

Tagmula Hanefesch (die gegenseitige Vergeltung), er starb circa 1192.

Die Juden im byzantinischen Reiche und in Ungarn.

245. Die Geschichte der Juden im byzantinischen Reiche, wo dieselben zahlreiche und bevölkerte Gemeinden bildeten, war noch immer eine Kette von Verfolgungen und demütiger Mißhandlungen. Die byzantinischen Kaiser hatten, mit geringer Ausnahme, das Bestreben, die Juden dem Christentume zuzuführen und weil ihnen ihr Vorhaben nicht gelang, ließen sie die Juden ihre Hand fühlen. Von allen Rechten ausgeschlossen, der Beschimpfung der Niedrigsten preisgegeben, in Ghettis eingeschlossen, konnte ein geistiges Streben unter ihnen nicht Wurzel fassen. Dagegen wendeten sie ihren Eifer der Industrie, zumeist der Seiden- und Purpurfabrikation zu. — Von dem Hasse und der Verachtung, unter welcher die Juden im byzantinischen Reiche seufzten, unterschied sich wohlthuend das Schicksal der Juden in dem benachbarten Ungarn, in das sie aus dem byzantinischen und aus dem Chazarenreiche eingewandert waren. Je später das Christentum unter den Völkern Platz griff, je dauernder unter demselben die Anhänglichkeit an die alten Nationaltraditionen sich erhielt, desto weniger gelang es der Geistlichkeit, sich die volle Herrschaft über die Gemüter zu erringen. Und dies war in Ungarn, wo das Christentum spät Wurzel faßte, der Fall. Die Kreuzzüge gingen darum an den Juden Ungarns spurlos vorüber, die Christen Ungarns hatten für die Kreuzfahrer nicht die geringsten Sympathien, nahmen vielmehr die vor diesen flüchtenden Juden Böhmens bereitwillig auf. Doch dauerte dieses günstige Verhältnis nur so lange das Arpadische Königshaus regierte. Mit dem Aussterben desselben brachten die fremden Fürsten den Bekehrungseifer ihrer Heimat mit und die Leiden, welche dieser überall noch für die Juden in seinem Gefolge hatte, blieb auch den Juden Ungarns nicht erspart.

Vierter Abschnitt.

Geschichte des jüdischen Volkes vom Tode R. Moses ben Maimon bis zur Verjagung der Juden aus Spanien und Portugal (1205—1494).

Einleitung.

246. Die hochfliegenden Pläne der römischen Päpste, das denselben unverrückt vorschwebende Ziel die volle Herrschaft über die christlichen Völker und ihre Gewissen, war erreicht. Die mächtigsten Reiche waren nur Provinzen des großen geistlichen Staates, an dessen Spitze der Papst stand; die verschiedenen Völker, auch Spanien, welches in dieser Periode dem Christentume zurückgegeben wurde, umschlang die Idee der Einen von Rom beherrschten katholischen Kirche. Diese durch List und Gewalt geschaffene Einheit der Kirche, die jedes Auflehnen gegen ihre Macht mit Feuer und Schwert niederwarf, schien der Hierarchie Roms durch das Dasein der Juden gestört, ja gefährdet. Darum entflammte sie die Gemüter der Völker immer von Neuem gegen die Juden, brandmarkte sie die Juden in Predigt und Schrift als die Mörder Christi, als die Todfeinde des Christentums und erzeugte dadurch in der christlichen Welt eine Überreizung des religiösen Gefühls, die in den blutigsten Verfolgungen sich entlud. Zu diesem unduldsamen Geiste der Glaubenseinheit gesellte sich nunmehr in den Völkern noch ein weiteres den Juden feindliches Moment. Wie die Besonderheiten aus denen der damalige Staat sich zusammensetzte, die Adelskasten, Zünfte, Fakultäten, Orden sich gegen einander und noch mehr gegen die Juden abschlossen, so schlossen sich auch die Nationen gegen einander ab und nach nationaler Einheit strebend, schieden sie jedes fremdartige Element aus. Ein solch fremdartiges Element, das sie mit sich nicht verschmelzen konnten, fanden sie in den Juden. Dort also wo das Streben nach der Einheit des Glaubens mit dem nach der Einheit der Nation

zusammenfiel, konnten den niedrigen Absichten der Raubsucht, der Befreiung von Schulden, die nicht bezahlt werden wollten, die höheren Beweggründe der National- und Glaubenseinheit untergelegt und damit der Befehl zur Austreibung der Juden motiviert wurden. So waren es England, Frankreich und Spanien, die von solchen Motiven geleitet, die Juden auswiesen. — In dem geistigen Leben der Juden trat mit dem Tode R. Moses ben Maimon eine Ermattung ein. Doch nahm auch die schöpferische Kraft ab, so umfaßte dafür die gewonnene Bildung ausgedehntere Gebiete und drang in weitere Gesellschaftsschichten; rief aber dadurch eine mächtige Bewegung der Geister hervor, die nach dem Tode R. Moses ben Maimon die Gelehrtenkreise in zwei Heerlager spaltete und die Kluft erweiterte zwischen den Anhängern wissenschaftlicher Bestrebungen und denen, die unter Judentum den unbedingten Gehorsam gegen das Gesetz verstanden und in jeder wissenschaftlichen Behandlung desselben so wie in der Philosophie den ersten Schritt zum Abfalle fanden. Der dadurch entstandene Streit, so wie viele andere gleichartige Bestrebungen vermehrten die Fäden, die die Juden Spaniens mit denen der Provence verknüpften, so daß die Geschichte des geistigen Lebens der Letzteren von der der Ersteren in diesem Zeitraume nicht getrennt werden kann. — Jedoch auch hervorragende Geister unter den Gegnern der Philosophie hatten das Bedürfnis sich mit den von der Philosophie behandelten höchsten Fragen zu beschäftigen, gleichsam in die Tiefen der Seele hinabzusteigen, und da sie sich von der Philosophie abgestoßen fühlten, versenkten sie sich in das Dämmerlicht der Mystik, in welcher sie Nahrung für ihre erregte Einbildungskraft und ein erträumtes Glück fanden, nach welchem die unglücklichen Verfolgten sich vergebens sehnten.

Erstes Kapitel.

Die Juden in Spanien und in Südfrankreich (Provence).

Der Kampf über den Moreh Nebuchim u. das Sefer Hamada

247. Das Bestreben des R. Moses ben Maimon Glauben und Wissen zu verbinden, die Religion mit der Philosophie zu versöhnen, jene durch diese zu stützen und die Bücher Moreh Nebuchim und das Sefer Hamada (das erste Buch der Mischneh Thora), in welchen dieses Bestreben so vollendeten Ausdruck erhält, trugen den Ruhm des großen Lehrers nach allen Ländern, wo jüdische Gemeinden waren. Aber schon bei Lebzeiten Maimons wurden manche Bedenken gegen von demselben ausgesprochene Ansichten laut und schüchterne Versuche blieben nicht aus, die Begeisterung herabzustimmen, welche diese philosophischen Schriften Maimons hervorriefen. Wie Abraham ben David aus Posquières (§ 226) seine spitzen Pfeile gegen die Mischneh Thora richtete und mit epigrammatischer Schärfe und Kürze die Sätze derselben angreift, so trat (1205) der berühmte R. Meir Halevi Abulafia gegen manche von Maimon im Sefer Hamada aufgestellte Behauptungen auf. Abulafia, Oberhaupt der Schule zu Toledo, der den Titel Naßi führte, war ein Mann von umfassendem Wissen, schrieb ein sehr geschätztes Buch über die Massora, sprach aber nichtsdestoweniger in einem nach Lunel gerichteten Sendschreiben sehr ernste Bedenken über manche von Maimon aufgestellte Lehren aus. Doch in der Gemeinde, in welcher die Thibboniden lebten, der Einfluß der Kimchis herrschte, konnten die Angriffe Abulafias keinen Anklang finden. Der Sohn des ebenso gelehrten, als frommen Meschulam ben Jakob wies ihn zurück und erklärte es als tadelnswerth, daß er über den hochverehrten Lehrer so absprechend zu urteilen wage. Aber die Spannung der Gemüter wuchs, es wurden Anklagen laut, daß gerade die Vergeistigung der Religion und ihrer Satzungen, welche die Bücher Maimons anstrebten, die Autorität der Gesetze erschüttern, die Begründung, die er für die Trefflichkeit der Gebote der Schrift nötig gefunden,

zum Abfalle von denselben führe und daß, wenn auch seine philosophischen Schriften die Wurzeln der Religion kräftigen, sie doch die Äste und Zweige derselben abhauen. Angriff und Verteidigung vermehrten den Eifer und führten zu einem erbitterten Kampfe, der die Rabbaniten in Maimonisten und Antimaimonisten teilte. Eine unheilvolle Wendung nahm dieser Kampf, als der seiner Gelehrsamkeit wegen hochverehrte, aber der streng talmudischen Richtung angehörende R. Salomo ben Abraham in Montpellier sich an die Spitze derer stellte, die gegen die Verbreitung der philosophischen Schriften Maimons eiferten. Durch seine beiden Schüler, Jonah aus Gerona, der später Schulhaupt zu Toledo wurde, und David ben Saul wurden alle Gesinnungsgenossen aufgerufen und alle bedeutenden nordfranzösischen, ein großer Teil der südfranzösischen und spanischen Talmudisten sprachen vereint mit R. Salomo ben Abraham den Bann über alle diejenigen aus, welche sich mit der Philosophie befassen und mit den maimonidischen philosophisen Schriften beschäftigen (1232). Dieser vom Übereifer eingegebene Schritt brachte in den gebildeten Gemeinden der Provence, in Lunel, Beziers und Narbonne die größte Aufregung hervor, und die Anhänger der maimonidischen Schriften in der Provence, in Castilien, Catalonien und Aragonien thaten ihrerseits R. Salomo ben Abraham und seine Genossen in den Bann. Nun entstand ein erbitterter Federkrieg, der von der Provence nach Castilien und Catalonien sich wälzte und in dem auf beiden Seiten hervorragende Männer die Feder und das Wort führten. Der greise R. David Kimchi trat mit Wärme für die maimonidischen Schriften auf, und begab sich trotz seines hohen Alters nach Spanien, um die dortigen Gemeinden zu gemeinsamen Schritten gegen die Feinde der Philosophie zu bewegen; dagegen stellte sich der gefeierte Arzt und Gelehrte Juda ben Joseph Alfacher in Toledo, ein hochgebildeter Mann und klar denkender Kopf auf die Seite R. Salomo ben Abrahams, indem er ausführte, daß Maimonides sich in der That mehr von philosophischen Voraussetzungen, als von dem Wortlaute der Schrift leiten lasse und

daß die Konsequenzen seines Systems zur Aufhebung des Judentums führen müssen. Ebenso stellten sich der nach Palästina auswandernde französische Tossafist Simson aus Sens (§ 240, 243), wie auch ein berühmter Talmudlehrer in Damaskus auf die Seite der Antimaimonisten, so daß dieser Streit auch im Morgenlande nachzitterte.

Die maimonidischen Schriften werden öffentlich verbrannt.

248. Aus der Strömung, welche damals die katholische Kirche beherrschte, ist ein verhängnisvoller Schritt der Gesinnungsgenossen des R. Salomo ben Abraham zu erklären. Ein Geist religiöser Aufklärung regte schon seit längerer Zeit die christliche Bevölkerung in der Provence auf; die gegen das Papsttum mit Entschiedenheit auftretenden Albigenser gewannen an Boden und fanden in Raimund, dem Grafen von Toulouse, einen eifrigen Beschützer. Doch durch die den Päpsten zu Gebote stehenden Mittel gelang es Innocenz III, den Albigensern seinen eisernen Fuß auf den Nacken zu setzen, und mit ihrem Blute das Ketzertum derselben zu ersticken. Um den letzten Rest der Albigenser auszurotten, setzte der Papst Gregor IX. die berüchtigten Ketzergerichte ein, vermittelst welcher es ihm nur zu bald gelang diesen wegzutilgen. Der verfolgungssüchtige Geist der katholischen Kirche und die Scheiterhaufen, die sie für die Ketzer in der Provence anzündete, blieb nicht ohne Einfluß auf die Juden daselbst; die Eiferer unter diesen glaubten zu denselben Mitteln, wie die katholischen Eiferer, greifen zu dürfen. Und so setzten sich die Gesinnungsgenossen des R. Salomo mit den Dominikanern, den päpstlichen Bluthunden, in Verbindung, und bewiesen ihnen, daß die Ketzerei im Christentume nur gänzlich vernichtet werden könne, wenn sie auch unter den Juden nicht geduldet werde. Mit Hilfe derselben wurden die mit dem Banne belegten Schriften des R. Moses ben Maimon in Montpellier und Paris auf dem Scheiterhaufen öffentlich verbrannt. Diese unjüdische Handlungsweise, die Verläumdung der Schriften des hochverehrten Lehrers bei den gefährlichsten Ketzerrichtern, brachte alle, die nicht ganz verblendet waren, zur Besinnung. Dem Unwillen, der sich aller Kreise diesseits und jenseits der

Pyrenäen bemächtigte, gab Abraham ben Chisdai aus Barcellona, ein gründlicher Kenner der maimonidischen und Übersetzer philosophischer Schriften — er verfaßte oder übertrug das bekannte Sittenbuch Hamelech w' Hanasir (Prinz und Derwisch) mit seinem unerschöpflichen Reichtum an Parabeln, Sprichwörtern, Sentenzen u. s. w. — in einem Sendschreiben an die jüdischen Gemeinden Spaniens beredten Ausdruck. Der Sohn des R. Moses ben Maimon, Abraham, trat den Angriffen gegen die Schriften seines Vaters in einer Schrift Milchamoth entgegen. Der Streit, in dem nunmehr eine Ruhepause eintrat, hatte aber ein trauriges Nachspiel. Vielen Feinden der maimonidischen Partei wurde an entscheidender Stelle falsches Zeugniß und absichtliche Verläumdung nachgewiesen. Nach Art mittelalterlicher Rechtspflege wurde ihnen die Zunge ausgeschnitten. Kleinliche Geister hatten in ihrer Schadenfreude auf dieselben den Psalmvers angewendet: „sie hatten ihren Mund gegen den Himmel gewendet und nun liegt ihre Zunge im Staube."

R. Moses ben Nachman.

249. Die hervorragendste Persönlichkeit, unstreitig aber der bedeutendste Talmudist des damaligen Spaniens, nahm in diesem Streite eine vermittelnde Stellung ein, und versuchte die tiefaufgeregten Geister einander nahe zu bringen. Es war dies R. Moses ben Nachman (Nachmanides, Ramban.) Zu Gerona (1195) geboren, entwickelte er schon frühzeitig reiche Geistesgaben, und soll schon in seinem 16. Lebensjahre schriftstellerisch aufgetreten sein. Er besaß einen klaren, durchdringenden Verstand, beherrschte das ganze Gebiet des Talmud und der Midraschlitteratur, verstand das Spanische, Arabische und Hebräische schriftstellerisch zu handhaben und scheint auch mit den klassischen Sprachen vertrauet gewesen zu sein. In seiner Jugendschrift Milchamoth, in der er sein Vorbild R. Isak Alfasi (§ 219) gegen den ihn angreifenden Verfasser des Maor, R. Serachja Halevi (§ 220), vertheidigt, mehr aber noch in seinen Chiduschim (Erläuterungen zu den Traktaten des Talmud) beweist er, in welchem Maße er auf dem weiten Gebiete des Talmud heimisch war und wie

selbständig er ihn auffaßte. Ein klares, gradsinniges Denken und eine gefällige Darstellung zeichnen diese Schriften vorteilhaft aus. R. Moses ben Nachman schrieb auch einen Pentateuchkommentar, in welchem er ein feines Sprachgefühl einen tiefen Blick in den inneren Zusammenhang der aneinander gereihten Teile und das erfolgreiche Streben, den natürlichen Sinn dunkler Stellen zu finden, zeigt. Obgleich Arzt und ein heller Kopf, war er nicht frei von mystischen Neigungen und wies oft auf Geheimnisse hin, die in den Buchstaben des Gottesnamens liegen und in dem Gewande dunkler Bibelstellen uns entgegentreten. Ein begeisterter Verehrer des Maimonides, den er als den heiligen Mann und unvergleichlichen Meister bezeichnete, sympathisiert er doch nicht mit dessen philosophischen Ansichten und unterzieht sogar den Moreh einer scharfen Kritik. Nichtsdestoweniger geißelte er mit schneidiger Schärfe das unbesonnene Vorgehen der französischen Rabbiner und hält ihnen das Ungeziemende ihres Benehmens gegen den großen Maimonides vor.

R. Jehuda Alcharisi.

250. Von den hochgehenden Wogen dieses Kampfes scheint der damals in Toledo lebende Dichter R. Jehuda ben Salomo Alcharisi (1170—1230), einer der letzten Vertreter der neuhebräischen Poesie in Spanien, wenig berührt worden zu sein. In seinen zahlreichen hebräischen Dichtungen, in denen er die Sprache, wie wenige gleich ihm, beherrscht und sich gefügig macht, ist wenig von der sittlichen Tiefe und von der Macht der Empfindung, wie sie geistige Kämpfe erzeugen, zu bemerken. Sein Hauptdichtwerk ist der Tachkemoni, in dem er sein großes Vorbild, den arabischen Dichter Hariri, nachahmt. In 50 Abschnitten, in denen gereimte Prosa mit metrischer Dichtung abwechseln, führt er seine Erlebnisse — er hatte Südfrankreich, Ägypten, Syrien und Persien durchreist — in anmutiger, leicht dahintändelnder Form dem Leser vor, und weiß mit großem Geschicke Urteile über bekannte große Männer einzuflechten. Die reizende Schalkhaftigkeit, der feine Spott, die Leichtigkeit und Grazie seiner Verse, die anmutigen Wortspiele verleihen dem Tachkemoni, wie allen seinen Gedichten einen

eigentümlichen Reiz, wenn auch der poetische Schwung und der sittliche Hauch vergebens bei denselben gesucht wird. Alcharisi übersetzte philosophische Schriften der Araber ins Hebräische. Von seiner Übersetzung des Moreh Nebuchim haben sich nur Bruchstücke erhalten.

Leiden der Juden in der Provence.

251. Der Kampf zwischen den Anhängern und Gegnern der philosophischen Schriften Maimons wurde durch die Leiden, von denen zunächst die Juden in der Provence heimgesucht wurden, in den Hintergrund gedrängt. Der Papst Innocenz III., der die Idee des unfehlbaren Papsttums bis zu den letzten Konsequenzen durchzuführen entschlossen war, hatte auch für die Juden nur Übelwollen. Er erließ die Bestimmung, daß die Juden aller Orten das sie von ihren Mitbürgern unterscheidende Zeichen tragen sollten, und so wurde überall, wo den Bestimmungen des Papstes unbedingter Gehorsam geleistet wurde, das Tragen eines gelben Ringes oder eines Spitzhutes als Abzeichen für die Juden eingeführt. Sie erschienen also als von der Gesellschaft ausgestoßen und was noch schlimmer war, sie gewöhnten sich allmählich daran sich selbst so zu betrachten und gegen ihre Erniedrigung unempfindlich zu werden. Die Juden in der Provence hatten aber überdies noch unter den Folgen der Kreuzzüge zu leiden, welche er gegen die Albigenser veranstaltete. Als Beziers von dem Mönch Arnold und seinen Scharen erstürmt wurde, kamen unter den daselbst getöteten Albigensern auch 200 Juden um. Arnold rühmte sich Niemanden in Beziers verschont zu haben; auf die Frage der Kreuzfahrer, wie sie den rechtgläubigen Christen von dem Albigenser unterscheiden könnten, antwortete er: „Schlagt nur zu, Gott wird die Seinigen schon herauserkennen.“ — Die Gräfin von Montmorency ließ alle Juden von Toulouse gefangen nehmen und ihnen die Wahl zwischen Tod und Taufe stellen; ihr Gatte, Simon von Montfort, setzte sie zwar wieder in Freiheit, aber die Kinder, die ihnen entrissen und getauft waren, wurden den jammernden Müttern doch nicht zurückgegeben. Solche Akte liebloser Härte wurden als gottgefällige Werke gepriesen und reizten eine blindgläubige Menge zur Nachahmung.

Bekehrungseifer der aragonischen Geistlichen, günstige Lage der Juden Castiliens.

252. Selbst in Spanien, wo die Einheit des Christentums durch die auf spanischem Boden noch befindlichen Mohamedaner durchbrochen war, wo der Jude sich als Spanier fühlte und als solcher auch anerkannt wurde, und darum von jeder Demütigung desto schmerzlicher berührt wurde, fing der Einfluß der Päpste und Konzilien an sich bemerkbar zu machen. Jakob (Jayme) I. von Aragonien war den Juden wohl nicht feindlich gesinnt, aber er wurde von den Dominikanern beherrscht, deren General, Raimund von Penjaforte, sein Beichtvater war. Unter diesem Könige wurden die Juden nicht nur ihrer Rechte und Freiheiten beraubt, sondern auch durch den Bekehrungseifer der Geistlichen empfindlich belästigt. Raimund von Penjaforte stiftete sogar eine Schule, in welcher hebräisch und arabisch gelehrt wurde und in der christliche Theologen im Wort- und Federkampf gegen die Juden geübt wurden. Auf Veranlassung Raimunds von Penjafortes erhielt der berühmte R. Moses ben Nachman den Auftrag, sich zu einem solchen Wortkampfe mit dem Dominikanermönch Pablo Christiani, einem getauften Juden, in Barcellona einzufinden. Vier Tage (1263) dauerte dieses Redeturnier, das in Gegenwart des Königs, vieler weltlicher und geistlicher Würdenträger, sowie zahlreicher Zuhörer aus den anderen Volksschichten, stattfand. Nachmanides ging aus demselben als Sieger hervor; konnte sich aber seines Sieges nicht freuen. Er wurde angeklagt Abschriften der stattgehabten Disputation, über welche falsche Berichte im Umlaufe waren, verbreitet zu haben und wurde deshalb des Landes verwiesen. Er ging nach Jerusalem, der Stadt seiner Sehnsucht, dessen Zustände ihn aber bitter enttäuschten. — Pablo Christiani setzte trotz des Mißerfolgs, den die öffentliche Disputation für ihn hatte, sein Bekehrungswerk fort. Er unternahm eine Missionsreise nach Aragonien und die Juden mußten die Kosten derselben decken. — Freundlicher war die Lage der Juden in Castilien, wo der gebildete Alfons X. (1252—1284) regierte. Schon als Kronprinz hatte er bei dem Kriegszuge gegen Sevilla, welches er eroberte, Gelegenheit, die Kriegstüchtigkeit und Treue

der Juden zu erproben, und hatte als Zeichen seines Wohlwollens den Juden von Sevilla drei Moscheen überlassen, welche sie in Synagogen umwandelten. Als er den Thron bestieg, vertrauete er die wichtigsten Ämter, unbekümmert um die dagegen eifernden päpstlichen Bullen, Juden an. Don Meir de Malea wurde sein Schatzmeister (Almoxarif), Don Juda ben Moses Hakohen sein Leibarzt und Don Zag (Isak) Ibn Said legte die nach Alfons benannten und durch Jahrhunderte benutzten astronomischen Tafeln an. Die jüdische Gemeinde zu Toledo blühte und wurde die reichste und gebildetste auf der ganzen pyrenäischen Halbinsel, sie zählte mit Einschluß einiger in der Nähe gelegenen Städte 72,000 jüdische Seelen. Die die Juden beschränkenden Gesetze, welche Alfons auf Veranlassung des Papstes erließ, wurden teils gar nicht, teils nur in sehr milder Weise ausgeführt. Doch gab auch Alfons X. ein Beispiel von Schwäche und grausamer Leidenschaftlichkeit. Alfons lebte mit seiner Gattin und dem Infanten Don Sancho in Zwist. Als dieser einmal in Geldverlegenheit den nunmehrigen Schatzmeister Don Zag Malea zwang, ihm die königlichen Gelder auszuliefern, rächte sich Alfons an dem Infanten dadurch, daß er Don Zag öffentlich mißhandeln und hinrichten ließ und an einem Sabbate den Befehl gab, die Juden zu brandschatzen. Der Infant fühlte sich dadurch so verletzt, daß er sich an die Spitze einer Empörung gegen Alfons stellte. — Die Juden in den mohamedanischen Ländern mußten sich noch immer zum Scheine (§ 223) zum Islam bekennen, konnten aber im Geheimen ihren religiösen Satzungen obliegen.

Zweites Kapitel.

Der Kampf gegen die Philosophie, die mystische (kabbalistische) Richtung.

Die Ausschreitungen der philosophischen Richtungen.

253. Der Kampf, den die philosophischen Schriften des Maimonides heraufbeschworen, brach, nachdem er ein halbes Jahrhundert geruht hatte, mit erneuerter Heftigkeit hervor,

aber mit ganz anderen Zielen, auf ganz anderen Grundlagen und viel größere Kreise umfassend. Ein halbes Jahrhundert hatte genügt und die Autorität des R. Moses ben Maimon war so erstarkt, daß Niemand ihn in den Hader der Parteien hineinzuziehen wagte und Gegner wie Anhänger der Philosophie ihn und seine Schriften hoch hielten. Die jüdischen Philosophen hatten aber neue Richtungen eingeschlagen und diese hatten sich von der Bahn, die Maimonides vorgezeichnet hatte, so weit entfernt, waren zu einer so schrankenlosen Freidenkerei ausgeartet, daß die Reaktion gegen dieselben nicht ausbleiben konnte. Bestrebt die Geistigkeit Gottes zu erkennen, dieselbe in ihrer Reinheit festzustellen und vor jeder Versinnlichung zu bewahren, begnügten sie sich nicht manchen naturwüchsigen Ausdruck der Bibel sinnbildlich zu deuten, sondern symbolisierten auch die Erzählungen und Satzungen der heiligen Schrift und führten sogar die biblischen Wunder auf natürliche Vorgänge zurück. Manche gingen noch weiter. Sie erklärten, daß die Bibel mit ihren Satzungen und Bräuchen bloß bezwecke, religiöse und sittliche Gedanken zu wecken, daß Satzungen und Bräuche bloß Mittel zu religiösen und sittlichen Zwecken seien, wer demnach diese erreicht, jene entbehren kann, für den sittlichen Menschen darum diese Satzungen und Vorschriften gänzlich überflüssig wären. Vertreter dieser philosophischen Richtung waren Schem Tob Falaquera (gest. nach 1290), ein mit der philosophischen Litteratur der Araber sehr vertraueter Gelehrter, der sich vornehmlich in die Gabirol'sche und maimonidische Philosophie versenkte; Isak Albalag (1294), der die Kluft zwischen Glauben und Wissen nicht ausfüllen zu können erklärte; Secharjah ben Isak ben Schaaltiel, der alle Sätze der Bibel, die er nicht mit seinen philosophischen Voraussetzungen in Einklang zu bringen wußte, als Poesie erklärte; Levi ben Chaim aus Villefranche bei Toulouse, der mit den Cermonien gänzlich brechen zu dürfen vermeinte, weil der Philosoph äußerer Formen nicht bedürfe. Diese Alle verstanden nicht, die rechte Mitte zu halten, wie der scharfsinnige Talmudist, Don Vidal Menahem

Meiri, Rabbiner zu Perpignan, der ein gründlicher und geistreicher Denker — er schrieb auch einen trefflichen Kommentar zu den Sprüchen Salomos — doch Maß zu halten verstand. Wenn auch diese Philosophen nur Freidenker waren, im Leben aber noch immer fest an den überkommenen Satzungen und Bräuchen hielten, so mußten dennoch die Lehren und Schriften derselben, den unter der Asche glimmenden Streit gegen die Philosophie, wieder zu hellen Flammen anfachen.

R. Salomo ben Adereth (Raschba).

254. Der Kampf zwischen den Freunden und Gegnern der Philosophie brach wieder in Montpellier aus und erhielt seine hohe Bedeutung erst dadurch, daß die zwei bedeutendsten Männer der damaligen Zeit R. Salomo ben Adereth und R. Ascher ben Jechiel in denselben hineingezogen wurden, und daß mit der Partei, die die Forschung und Wissenschaft überhaupt abwies und den Talmud allein als die Quelle alles Forschens ansah, auch die Freunde der maimonidischen Philosophie sich verbanden, die den Mißbrauch, den die Freidenker mit der Philosophie trieben, nicht dulden mochten. An der Spitze der letzteren stand R. Salomo ben Adereth. — R. Salomo ben Adereth (Raschba), Rabbiner in Barcellona (gest. 1310), ein Schüler des Nachmanides und Jonah aus Gerona, in dem die talmudische Dialektik ihren Höhepunkt erreichte, war neben Alfasi und Maimonides als die bedeutendste talmudische Autorität und nicht nur in Spanien, sondern in allen Gemeinden Europas, Asiens und Afrikas anerkannt. Er beherrschte den Talmud und dessen aus den spanischen und französischen Schulen hervorgegangenen Erklärer mit seltener Klarheit, und bewies bei Behandlung desselben ein logisch durchgebildetes Denkvermögen. Trotzdem war er bescheiden, liebenswürdig im Umgange, von einer rührenden Herzensgüte im Urteile, aber fest, wo die Festigkeit erforderlich war. Diese ihn auszeichnenden Eigenschaften lockten Schüler aus allen Enden herbei und aus allen Ländern ja Weltteilen kamen Anfragen an ihn, so daß seine Rechtsgutachten und Bescheide nach Tausenden zählen. Behandeln

dieselben auch vorwiegend halachische und religionsphilosophische Materien, so gewähren dieselben doch auch einen Einblick in das damalige vielgestaltige Gemeindeleben und zeigen, daß trotz der damaligen Erschwerungen im Verkehr doch ein gelehrter Briefwechsel zwischen den entlegensten Gemeinden geführt wurde, und ein Brief von Austerlitz in Mähren seinen Weg sogar bis nach Spanien fand. Der Ruhm seiner Herzensgüte war so verbreitet, daß ein Enkel des Moses ben Maimon, der in Not geraten war, sich an ihn um Hülfe wandte und dieselbe in reichlichem Maße empfing. R. Salomo schrieb auch Novellen zu einigen Traktaten des Talmud und ein Buch (über die wichtigsten Ritualgesetze) Thorath Habajith, welches sein litterarischer, großer Gegner, R. Aharon ben Joseph Halevi, ein Abkömmling des R. Serachja Halevi (§ 219) und ein Schüler des Nachmanides, in seinem Werke Bedek Habajith heftig angriff, wogegen sich Raschba in seinem Mischmereth Habajith verteidigte. R. Salomo trat auch gegen den Dominikanermönch Raimund Martin, einen Gesinnungsgenossen Fra Pablos, der eine gift- und haßerfüllte Schrift „Glaubensdolch gegen Juden und Mauren" veröffentlichte, apologetisch auf.

R. Ascher ben Jechiel (Rosch).

255. Die Stütze derer, welche jede Beschäftigung mit einer anderen Wissenschaft als der des Talmud verpönten, war R. Ascher ben Jechiel (geb. 1255 gest. 1327), ein Schüler des berühmten R. Meir aus Rothenburg (§ 280). Eine Verfolgung, welche die Fabel von dem Blute einer zerstoßenen Hostie in Deutschland hervorrief und der an 100,000 Juden in Baiern, Franken und Österreich zum Opfer fielen, veranlaßte R. Ascher ben Jechiel (Rosch) mit seiner Familie nach Spanien auszuwandern. Von Salomo ben Abereth warm empfohlen, wurde er Rabbiner zu Toledo, der größten und bestorganisierten Gemeinde Spaniens und war nach dem Tode R. Salomo ben Abereth die bedeutendste Autorität auf talmudischem Gebiete. R. Ascher, welcher mit einer staunenswerten Belesenheit in den talmudischen Schriften und deren Erklärern einen durchdringenden Verstand und Sinn für

Methode und Ordnung verband, brachte während seines achtzehnjährigen Wirkens in Toledo das Lehrhaus daselbst zur höchsten Blüte. Seine Rechtsgutachten wurden gesammelt und genießen hohes Ansehen; er hinterließ auch eine ethische Schrift, Orchoth Chaim, in Form eines letzten Willens an seine Kinder. Sein Hauptwerk ist aber sein Kompendium des Talmud nach dem Muster des ähnlichen Werkes des R. Alfasi. Unter Hinweglassung aller agadischen Stellen und Diskussionen giebt er einen Auszug des Talmud, macht jedoch nicht nur die talmudischen Lehrer, sondern auch die späteren Gelehrten, die er benutzte, namhaft. Die Gedankenklarheit, die gedrängte Kürze, die dieses Buch auszeichnen, machten dasselbe so beliebt, daß es als Anhang die Talmudexemplare begleitet. R. Salomo ben Aberet und R. Ascher ben Jechiel machten Spanien wieder zu Stätten des eifrigsten Talmudstudiums. Dem R. Ascher folgte sein Sohn R. Juda, der 1349 an der Pest starb und dessen Enkel, der 1391 den Märtyrertod erlitt, im Rabbineramte zu Toledo. — Trotz der Menschenfreundlichkeit, strengen Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, die R. Ascher auszeichneten, hatte er einen glühenden Haß gegen alle philosophischen Bestrebungen, bestrafte er die Übertreter des Gesetzes mit fanatischer Strenge und war sein ganzes Streben darauf gerichtet, den überlieferten Satzungen auch in Spanien allgemeine Anerkennung zu verschaffen, was ihm durch unerschütterliche Konsequenz auch gelang. Seine Abgeneigtheit gegen jede wissenschaftliche Prüfung und seine Furcht vor den Gefahren, welche ihm diese in ihrem Gefolge zu haben schien, war so groß, daß er einem wissensfreundlichen Schüler gegenüber den Ausspruch that: „Eure profanen Wissenschaften kenne ich nicht, aber Preis dem Herrn, der mich vor denselben bewahrt hat."

Ausbruch des Kampfes zwischen den Freunden und Gegnern der Philosophie.

256. Montpellier, wo der Kampf ausbrach, spaltete sich in zwei Parteien. An der Spitze der Freunde der Wissenschaft stand der Kanzler der medizinischen Fakultät, der gelehrte Jakob ben Machir Ibn Tibbon (Don Profiat, Profatius), der auch in Bibel und Talmud wohlbewandert war und seiner

Verbindungen mit den angesehensten Familien und seines trefflichen Charakters wegen hohes Ansehen genoß. Auf der Seite der Gegner der Philosophie stand Abba Mari ben Mose ben Joseph, auch Astruc de Lunel genannt, ein Mann, den trotz seiner philosophischen Bildung und seiner Verehrung für Maimonides und die maimonidischen Schriften die damals verbreiteten zu weit gehenden philosophischen Richtungen, zu einem Gegner der Philosophie machten. Trat er auch anfangs mit seinen gegnerischen Gesinnungen nicht offen hervor, so hatte das Mißfallen, das R. Ascher ben Jechiel auf seiner Durchreise durch Montpellier gegen die philosophische Richtung äußerte, ihn zu entscheidenden Schritten getrieben. Er wendete sich an Salomo ben Adereth und ihm die Gefahren vorstellend, die aus dem Studium der Philosophie erwachsen, forderte er ihn auf, dasselbe zu verbieten. Ben Adereth erklärte aber, daß seine Machtbefugnisse nicht über Montpellier sich erstrecken, daß er aber den im Interesse der Religion dort nötig erscheinenden Schritten seine Zustimmung nicht versagen werde. Als die Anhänger der Philosophie von dem Schreiben des R. Salomo ben Adereth und von den gegnerischen Schritten in Montpellier Kenntnis bekamen, richteten sie ein geharnischtes Sendschreiben an ben Adereth, in dem sie sich bitter beklagten, daß man sie der Ketzerei verdächtige. Der hochbegabte Jedaja Hapenini verfaßte eine Denkschrift, in welcher er die südfranzösischen Philosophen gegen den Verdacht der Ketzerei in Schutz nahm und die feste Erklärung abgab, daß sie von der freien Forschung, die seit Sadia im Judentume gepflegt wird, nicht lassen könnten. Und wenn Josua auftreten würde, dieselbe uns zu nehmen, würden wir ihm nicht gehorchen, den Moses (ben Maimon) hat sie uns an's Herz gelegt. Immer eifriger drängte Abba Mari, immer zahlreicher liefen die Verteidigungsschriften der Freunde der Philosophie ein. Ben Adereth zauderte, bis er durch R. Ascher, der nach langen Irrfahrten im Anfange des Jahres 1305 in Toledo anlangte, beeinflußt, den Forderungen Abba Mari's nachzugeben sich entschloß. Am 26. Juli 1305

wurde im Auftrage des R. Salomo ben Abereth und seines Rabbinatskollegiums der Bann über alle diejenigen verhängt, welche sich vor Ablauf ihres fünfundzwanzigsten Lebensjahres mit der Philosophie, mit der philosophischen Auslegung der Bibel und ähnlichen Wissenschaften beschäftigen würden. Nur das Studium der Arzneikunde, als einer für das praktische Leben unerläßlichen Wissenschaft, wurde gestattet. Der Bannfluch sollte ein halbes Jahrhundert in Kraft bleiben. Die Freunde der Philosophie in Montpellier waren nicht geneigt, sich zu fügen und sie scharten sich zusammen, um den Gegenbann über alle auszusprechen, welche die Beschäftigung mit der Philosophie und den anderen Wissenschaften zu verbieten wagten. So wütete unheilvolle Zwietracht in vielen Gemeinden, bis politische Verhältnisse, nicht gegenseitige Verständigung, dem Streite ein Ende machte. Ein Edikt Philipp IV., des Schönen, vertrieb alle Juden, die das Christentum anzunehmen sich weigerten, aus Frankreich — die Provence war seit 1209 mit Nordfrankreich vereinigt — und raubte ihnen ihr Hab und Gut; nur das päpstliche Gebiet der Provence Avignon und Venaissin, über welches die Machtbefugnis Philipps sich nicht erstreckte, wurde von diesem Befehle nicht berührt. Wenn auch im Jahre 1315 den Juden wieder die Rückkehr nach Frankreich gestattet wurde, so erhob sich das frische Geistesleben der Provence doch nicht mehr zur früheren Blüte.

Berühmte Männer jener Zeit.

257. Berühmte Zeitgenossen waren: R. Jakob, ein Sohn des R. Ascher ben Jechiel, der, unter Zugrundelegung der Forschungen seines Vaters, ein religionsgesetzliches Sammelwerk abfaßte, welches alle zur Zeit üblichen Satzungen in vier Teile, (Arba Turim) zusammenfassen, den Lehrenden und Lernenden als Handbuch dienen sollte. Dasselbe unterscheidet sich von der Jad Chasaka des Maimonides dadurch, daß es sich auf jene Satzungen beschränkt, welche noch heute üblich sind und daß auch der Bräuche (Minhagim), von welchen der Talmud nichts erwähnt, gedacht wird; auch besitzt es nicht die klare, durchsichtige Sprache, deren sich Maimonides be-

fleißigt. Allgemeine Verbreitung erhielt dieses Werk, als es zwei Jahrhunderte später dem Schulchan Aruch zu Grunde gelegt wurde. R. Jakob schrieb auch einen Kommentar zu den biblischen Büchern. — R. Aharon Halevi (nicht zu verwechseln mit dem Verfasser des Bedek Habajith) aus Barcellona verfaßte zwischen 1302 und 1308 das Sefer Hachinuch, eine für die Jugend bestimmte und in dem die Jugend ansprechenden, warmen, innigen Ton geschriebene Bearbeitung der Ge- und Verbote der Schrift. R. Isak Aboab verfaßte 1300—1320 das beliebte und sogar ins Deutsche übertragene Buch Menorath Hamaor, welches den hagadischen Stoff geschickt verarbeitet und zu belehrenden Vorträgen ausbeutet. Abraham Bedarschi (aus Beziers) schrieb unter anderen ein aus 1000 Worten bestehendes Gedicht, deren jedes mit einem Alef (א) anfängt. (Manche halten seinen Sohn für den Verfasser), desgleichen ein anderes, dessen Strophen auf ri reimen. Sein Sohn Jedaja Hapenini (§ 256) verfaßte nebst anderen Schriften das Bechinath Olam, eine ethische Schrift von hohem poetischem Schwunge, die uns das Leben in seinem wahren Werte erkennen lassen will. Zu den aus der Provence Vertriebenen gehörten Estori Parchi, Verfasser des über biblische Altertümer und sonstige interessante Gegenstände handelnden wertvollen Buches „Kafter w'Pherach" und R. Aharon Hakohen, der auf seinen Wanderungen unter unsäglichen Beschwerden das Ritualwerk Orchoth Chaim schrieb, aus dem ein Späterer einen Auszug unter dem Namen Kol Bo lieferte. — Ein Schüler Aschers, Isak ben Israeli lieferte unter dem Namen Jesod Olam eine Beschreibung des Weltbaues mit vielen sorgfältig ausgearbeiteten Tafeln, er widmete dieses Buch R. Ascher ben Jechiel.

Die Kabbala

258. Die vernunftgemäße Auslegung der heiligen Schrift hatte die Ausschreitungen der damaligen Philosophen, durch welche diese nicht nur vergeistigt, sondern auch verflüchtigt wurde, im Gefolge, sie konnte darum das mächtige Sehnen frommer Herzen, das durch die damals über die Juden hereinbrechenden Leiden noch gesteigert wurde, nicht befriedigen.

Diese neigten sich darum der mystischen Richtung, der Kabbala, zu, die ihnen auch gestattete, in die Tiefen des Gotteswortes hinabzusteigen, eine Lösung der Rätsel des Lebens zu suchen, die aber zugleich den Glauben kräftigte und ein Gegengewicht bot gegen die Lauheit, welche die verbreiteten philosophischen Bestrebungen erzeugten. Schon seit frühester Zeit hatten hervorragende Männer sich mit einer Art von Geheimlehre beschäftigt und die Zahl der Schriften mystischer Richtung war nicht gering (§ 199). Schon in frühester Zeit wurde das Wort der Schrift als die Hülle tiefer Geheimnisse angesehen, zu welchen, wie Philo (§ 114) meinte, nur die Wissenden und Eingeweihten den Schlüssel haben. So erklärten auch die Lehrer der Mischnah und des Talmud, daß neben dem schlichten Wortsinne der heiligen Schrift, dem Peschat, noch ein anderer, der Derusch, einhergehe, der Gegenstand der Gesetzesforschung und Ueberlieferung ist. Während aber die Talmudlehrer aus den Worten, Partikeln und Buchstaben der Schrift Satzungen ableiten, behaupten die Kabbalisten, daß in denselben erhabene Gedanken und tiefe Geheimnisse verborgen liegen. In diese müsse man sich versenken, sollen die Satzungen und Gebote der Schrift in einem gottgefälligen Sinne geübt werden und soll durch dieselben eine umgestaltende, bestimmende Wirkung auf eine höhere Welt ausgeübt werden können. Denn die Gebote und Satzungen, wenn sie mit dem Bewußtsein und mit den Beziehungen auf diese tieferen Geheimnisse verrichtet werden, haben die Kraft, bestimmend auf das höchste Wesen einzuwirken und das Verhängnis, bevor es niederfällt, aufzuhalten. Die Kabbala, die ein hohes Alter für sich in Anspruch nimmt und die Überlieferung aller von Heiligen an Heilige übertragener Uroffenbarungen zu sein behauptet, denkt sich nämlich Gott als den „En Sof", als das unbegrenzte, über alle Welten und Wesen erhabene geistige Sein, das dem Menschen nur durch die Schöpfung, durch welche Gott in die Erscheinung hinaustritt, erfaßbar wird. Die Schöpfung ist dadurch geworden, daß Gott aus sich eine geistige Kraft

emaniert hat (§ 114), welche die erste Sphäre (Sefira) bildet. Dieser entströmte eine zweite u. s. w., so daß im Ganzen zehn Sphären (Sefiroth) sich gebildet haben, welche die geistigen Träger der göttlichen Ordnung und Willensvollstreckung sind. Durch diese lenkt und regiert Gott die Welt und erfüllt sie durch unsichtbare Kanäle (Zinoroth), die vom Throne Gottes (Kisse Hakabod) ausgehen, mit seinen reichen Segensströmen (Schefa). Wie aber die Geistesströme von der Höhe herniedersteigen und auf die Menschen einwirken, so kann der Mensch, dem die tiefen Geheimnisse, die in den Geboten der Schrift liegen, sich erschlossen, durch die Übung derselben, namentlich durch die unaussprechliche Bedeutung und Heiligkeit, die in dem Gottesnamen liegt, sich mit dem höchsten Wesen in Verbindung setzen und auf dasselbe bestimmend einwirken. — Je mehr darum die Ausschreitungen der philosophischen Richtungen und die rücksichtslosen Schriftauslegungen derselben Gleichgültigkeit gegen die Religion und Lauheit in der Übung der Gebote derselben erzeugten, desto mehr suchten die Kabbalisten durch die Heiligkeit, die sie jedem Buchstaben des Gesetzes zusprachen, das religiöse Leben zu verinnerlichen und mußten darum bei Männern warmen Gemüts und lebhafter Einbildungskraft Anhänger und gerade in einer Zeit Anklang finden, in der die philosophischen Anschauungen der religiösen Wärme Abbruch thaten.

Kabbalistische Schriftsteller.

259. In diese kabbalistischen Geheimnisse, die, wie der Name Kabbala (Überlieferung) schon ausspricht, auf uralte Traditionen zurückgeführt wurden, hatte sich Isak ben Abraham aus Posquieres, auch Isak der Blinde genannt (1190—1210), nachdem sein Vater ihn in dieselben eingeführt, versenkt. Des Augenlichts beraubt, schuf er sich eine innere Lichtwelt, in die er seine Schüler Esra und Asriel, deren Lehren sich bereits in den Schriften ihres Schülers Nachmanides finden, einweihte. Von der Zeitströmung begünstigt, tauchte eine ganze Reihe kabbalistischer Schriftsteller auf, die sich zumeist dem dem Ende des achten Jahrhunderts angehörenden Sefer Jezirah, den 10 Sefiroth und 22 Buch-

staben, die ihnen die Entwicklung der Schöpfung erklären, und den Geheimnissen dieser Zahlen und Buchstaben zuwenden. Die bekanntesten derselben sind: Todros Abulafia (geb. 1240 gest. nach 1290), den seine hohe Stellung als Arzt und Schatzmeister Sancho IV. von Castilien nicht hinderte, kabbalistische Studien zu treiben; Bachja ben Ascher, Rabbiner zu Saragossa (der Hauptstadt Aragoniens) der 1291 seinen Kommentar zur Thora vollendete, welcher von kabbalistischen Deutungen durchzogen ist; Isak Ibn Latif (gest. um 1290) aus Südspanien, der die Lehren der Kabbala vermittelst philosophischer Spekulationen zu begründen suchte; Joseph ben Abraham Chiquittilla aus Medina Celi in Altkastilien (gest. nach 1305), der die Geheimnisse der Buchstaben, ja der Vokale ergründen wollte und endlich der Schwärmer Abraham Abulafia (geb. 1240 in Saragossa), der prophetische Begabung zu besitzen vorgab, sich für den Messias hielt und sogar den damaligen Papst Martin IV. zum Judentume bekehren wollte, wodurch er fast sein Ende auf dem Scheiterhaufen gefunden hätte. Er war nicht nur des Arabischen und Hebräischen, sondern auch des Lateinischen kundig. Die in den Schriften derselben zerstreueten kabbalistischen Elemente sind in dem an die Wochenabschnitte der Thora sich anschließenden Buche Sohar (Lichtglanz), welches Moses de Leon (1300) zugeschrieben wird, zusammengetragen, das alle bis dahin erschienenen kabbalistischen Werke an Ansehen und Einfluß übertraf.

Der Sohar.

260. Hatte die Kabbala bisher nur das Streben gegen die Verflachung und Verflüchtigung sich zu wenden, welche die philosophischen Auslegungen der Schrift herbeiführten, so wendete sich der Sohar sogar gegen die streng-talmudische Richtung, welcher er den Vorwurf macht, daß sie den religiösen Stoff zu trocken behandelt, das Gemüt kalt läßt und dadurch zu leerer Formenthätigkeit führt. Die Gebote der Schrift sollten durch die tieferen Beziehungen, die in denselben gefunden werden, mit größerer Innigkeit geübt werden, Herz und Gemüt ergreifen; an dem lebenswarmen Hauche

der Kabbala sollten alle Satzungen zu mächtigerer Kraft erstehen. Aber indem sie in die dunklen Tiefen des Geheimnisses sich versenkte, reizte sie zumeist die Einbildungskraft und führte die Gefahr herbei, sich in dem Nebeldunste der Mystik zu verlieren. — Der Sohar giebt sich als das Werk des im zweiten Jahrhundert lebenden palästinensischen Lehrers, Simon ben Jochai (§ 157) aus, der dasselbe während seines dreizehnjährigen Aufenthalts in einer Höhle, in Folge höherer Eingebung, geschrieben haben sollte und behauptet die Geheimnisse zu enthalten, die dieser berühmte Lehrer seinen auserwählten Schülern mitteilte. Zunächst enthüllt er die tiefere Bedeutung der Gesetze und Erzählungen, ja aller Worte und Buchstaben der heiligen Schrift, und deutet die wunderbare Kraft an, die in der kabbalistischen Anwendung des heiligen Gottesnamens, seiner Buchstaben und seiner durch verschiedene Kombinationen, entstehenden verschiedenen Zahlenwerte, liegt. Sodann werden die Geheimnisse des Himmels offenbart, aber auch das Reich des Bösen und Schlechten (Sitra achra), welches dem Gottesreiche entgegenwirkt, mit den glühendsten Farben geschildert. Das Reich des Bösen bilden die unlauteren Mächte, die bösen Geister, die sich an den Frommen in aufdringlicher Weise anhängen (Kelifoth), bis in seine Seele hineindringen und die sündigen Gedanken wecken, deren sich die Kabbalisten vermittelst des heiligen Gottesnamens und gewisser heiliger Verse erwehren können. Wer eine Sünde begeht, ist dem Reiche des Bösen verfallen, welches, wie das Reich des Lichts, aus 10 Stufen (Sefiroth) besteht und welches zu diesem, wie links zu rechts, wie die Schale (Kelifa) zum Kerne sich verhält. Die Thora ist uns gegeben worden, um die Seele vor dem Reiche des Bösen zu schützen und sie mit Gott in Einklang zu bringen. — Die wichtigsten Teile des Sohar sind: das Buch der großen heiligen Versammlung (Idra raba kadischa), das Buch der kleinen heiligen Versammlung (Idra suta kadischa), das Buch der Geheimnisse (Sifra dizniitha), der treue Hirte (Raaja Mehemna) und der Midrasch des Verborgenen (Hanenlam). Der Sohar ist in chaldäischer

Sprache und in einem bilderreichen, die Phantasie mächtig ergreifenden Stile, geschrieben. Das Fremdartige, das Dunkle und Geheimnisvolle, das aus diesem Buche dem Leser entgegentritt, hat zu allen Zeiten tiefreligiöse Männer — auch in der christlichen Welt — gefesselt. Die Annahme eines in Gott eingeborenen Urmenschen (Adam Kadmon), des als göttliches Wesen gedachten schaffenden Wortes (Memra), dem alexandrinischen Logos (§ 118) entsprechend, die gepriesene Heiligkeit der Dreizahl waren allerdings auch für Christen, verwandte Klänge. So außerordentlich aber der Eindruck war, den der Sohar bei seinem Erscheinen machte, so verhielt sich doch Spanien kühl ihm gegenüber. Weisen auch die Erwähnung der Kreuzzüge, der Gebrauch spanischer Worte, die wörtliche Übersetzung Gabirol'scher Verse, die Kenntnisnahme der Verordnungen späterer Rabbiner auf die Jugend des Sohar hin, so sind die theosophischen Anschauungen und viele Bestandteile desselben entschieden alt.

Drittes Kapitel.

Lage der Juden in der Provence und in Spanien.

Die Leiden der Juden in der Provence, hervorragende Männer unter denselben.

261. Geistlicher Einfluß, persönlicher Neid und kleinliche Eifersucht verbanden sich wohl, um die verhältnißmäßig günstige Stellung der Juden in Castilien zu unterwühlen, aber dennoch besaßen sie einen gewissen äußeren Glanz, dessen sich die Juden Aragoniens nicht mehr erfreueten. Und doch konnte selbst die Stellung dieser eine günstige genannt werden, im Verhältnisse zu der Stellung der Juden in der Provence und in Navarra, welches seit der Verheiratung Philipp des Schönen, mit Johanna, der Erbin von Navarra, mit Frankreich vereinigt war. Ludwig X. hatte nämlich die von Philipp, dem Schönen, ausgewiesenen Juden, weil er die Einnahmequelle, die sie für ihn waren, nicht entbehren konnte, wieder zurückgerufen und sie begannen unter dem Schutze, den sie unter ihm und seinen Bruder Philipp V. genossen, aufzuatmen,

als die sogenannte Hirtenverfolgung ausbrach, welche über die Juden der Provence und Navarras viel Unheil brachte. Ein Hirte gab vor, durch eine himmlische Erscheinung aufgefordert zu sein, Kreuzfahrer um sich zu sammeln und das heilige Land zu erobern. Die gemeinste Hefe des Volkes, Hirten, Landstreicher und Raubgesindel, sammelten sich um denselben und wälzten sich von Nord- nach Südfrankreich und von da nach Navarra und plünderten und mordeten die Juden, die sich weigerten das Christentum anzunehmen (1320). Kaum war dieser Sturm vorüber, und die Juden der Provence fingen an sich zu erholen, als ein neues nicht minder entsetzliches Unwetter über sie hereinbrach. Aussätzige in der Landschaft Guienne hatten den verruchten Plan gefaßt, die Brunnen zu vergiften und sagten aus, wahrscheinlich um die Strafe von sich abzuwälzen, daß die Juden ihnen den Vergiftungsplan eingegeben. Diese Verläumdung fand Glauben und an verschiedenen Orten wurden die Juden eingekerkert, viele gefoltert und lebendig verbrannt und die Übrigen sodann gänzlich aus Frankreich (1321) und der Provence verbannt. Nach einmal zurückgerufen, wurden sie (1394) unwiderruflich aus Frankreich und der Provence vertrieben. Die Meisten fanden in den päpstlichen Bezirken der Provence eine Zuflucht, wo sie in Avignon und Carpentras ansehnliche Gemeinden bildeten. Diesem geschützten Boden entsprossen auch die provençalischen Geistesblüten aus jener Zeit. Die rühmlichsten Träger derselben waren Mose ben Josua Narboni (gest. 1362), der nebst vielen anderen Schriften einen allerdings oft dunklen Kommentar zum Moreh Nebuchim des Maimonides schrieb, welcher den Beifall der Strenggläubigen nicht hatte und Joseph Kaspi (gest. um 1340), der um seinen Wissensdurst zu befriedigen, weite Reisen unternahm und der viele Bücher schrieb, unter anderen einen Morehkommentar für seinen in Barcellona wohnenden Sohn. Diese Beiden wurden weit überragt von Levi ben Gerson, (Ralbag), Gersonides genannt. Derselbe zu Bagnols in der Provence 1288 geb. (gest. nach 1340), war ein Sohn des

gelehrten und durch die von ihm verfaßten naturhistorischen Werke bekannten, R. Gerson ben Salomo, der trotz des ausgesprochenen Bannfluches seinen Sohn in die philosophischen Wissenschaften einführte. Levi ben Gerson war ein kühner Denker, der den zu einem Dogma erstarkten Lehrsatz, der „Schöpfung Nichts" (ex nihilo) offen zu bekämpfen wagte. Um sich dennoch mit den überkommenen Anschauungen in Einklang zu setzen, nahm er wohl eine Materie an, aus der die Schöpfung hervorgegangen, von der er aber meinte, daß sie der Form entbehrte und darum dem Nichts gleichzuachten sei. Er nannte das Buch, in dem er sein philosophisches System entwickelte, „Milchamoth Adonai" (die Kriege des Herrn), dessen astronomischer Teil für den Papst Clemens VI. ins Lateinische übertragen wurde. Nebst Kommentaren zu den Schriften des Aristoteles und des arabischen Philosophen Averroës, schrieb er einen Kommentar zu den Büchern der heiligen Schrift. Obgleich die kühnen Ansichten des Gersonides und manche seiner Erklärungen der heiligen Schrift scharf getadelt wurden, fand sein Kommentar doch große Verbreitung und allgemeinen Beifall, in den sogar hervorragende Talmudisten einstimmten. Zu demselben trug sowohl der schöne Stil bei, dessen er sich befleißigte als auch das Streben, das göttliche Wort in seiner Beziehung auf die Heiligkeit und sittliche Verklärung des Lebens darzustellen. Er war der erste Bibelkommentator, der nach jedem Abschnitte die moralische Nutzanwendung desselben hervorhebt. Diese Nutzanwendungen haben solchen Beifall gefunden, daß sie nach Erfindung der Buchdruckerkunst besonders gedruckt wurden, und diese trugen zumeist die Schriften des Gersonides auch in strenggläubige Kreise hinein.

Lage der Juden in Arragonien, Navarra und Castilien.

262. Im Verhältnisse zu ihren Brüdern in den anderen Ländern war die Lage der Juden in Spanien noch immer günstig zu nennen. In Aragonien, mit dem damals Sicilien und Mallorka zu einem Königreiche verbunden war, herrschte allerdings der finstere Geist, Jakob I. und Raimunds von Penjaforte (§ 252), der sich in der Ausschließung der Juden

von Staatsämtern, in der Absonderung derselben in Judenquartiere und in sonstigen Plackereien äußerte. Ein noch unduldsamerer Geist herrschte in Navarra, welches, nachdem es ein halbes Jahrhundert mit Frankreich verbunden war, im Jahre 1328 wieder selbständig wurde. Von Mönchen aufgestachelt, verlangte daselbst die Bevölkerung die Bekehrung der Juden oder ihren Tod. In Estella wurden damals alle Juden getötet und ihre Häuser verbrannt. Die blutige Verfolgung, welche über alle navarresischen Gemeinden sich verbreitete, nahm erst ein Ende, als die Zügel der Regierung Navarras in eine feste Hand kamen. In Castilien dagegen war die Lage der Juden günstiger. Unter der Regierung des Königs Sancho IV. (1284—1295) gewannen Juden als Finanzverwalter des Königs Einfluß auf denselben und brachen den von ihm erlassenen judenfeindlichen Verfügungen die Spitze ab. Unter Ferdinand IV. (1295—1312) hatte der jüdische Schatzmeister, Don Samuel, das unbeschränkte Vertrauen des Königs, hätte aber fast die treue Sorgfalt, mit der er den König umgab, mit dem Leben bezahlen müssen. Dem Könige feindliche Verwandte ließen ihn von gedungenen Mördern überfallen; er wurde schwer verwundet, aber nicht getötet. Dem blutigen Streite, der nach dem Tode Ferdinand IV., der einen zweijährigen Sohn Alfons zurückließ, unter den Großen des Reiches, um dessen bevormundende Regierung entstand und der auch die Juden in Mitleidenschaft zog, machte Alfons damit ein Ende, daß er sich im vierzehnten Lebensjahre als volljährig erklärte und die streitenden Parteien in die Schranken der Ordnung zurücktrieb. Wenngleich Alfons XI. ein strenger Katholik war und die Kirche hoch hielt und liebte, so dienten doch Juden in seinem Heere, hatten zahlreiche Ämter inne und sein Leibarzt, Don Samuel Ibn Wakar und Don Joseph de Ecija, sein vertrauter Ratgeber, konnten ihre Glaubensbrüder gegen die tückischen Angriffe der Judenfeinde in Schutz nehmen. Solche waren gelehrte Juden, die das Christentum angenommen hatten und ihren Eifer für dasselbe durch Feindseligkeit gegen die Juden

bekunden wollten. Einer derselben Alfonso Burgensis, als Jude Abner von Burges geheißen, ein tüchtiger Kenner der Bibel und des Talmud, verdächtigte die jüdischen Gebete bei dem Könige, verfaßte Schmähschriften gegen die Juden und belästigte dieselben durch seine Unterhaltungen über religiöse Fragen. Gefährlicher als dieser war den Juden Don Gonzalo Martinez, der von Joseph Ecija an den Hof gezogen, allmächtiger Minister des Königs wurde und seine Macht benutzte, um seinen früheren Wohlthäter einkerkern, grausam foltern und dessen Güter einziehen zu lassen, welches Los er allen Juden zudachte. Sein verruchter Plan wurde durch seinen Sturz vereitelt; als Verräter entlarvt, starb er eines schimpflichen Todes. Im Ganzen blieb Alfons den Juden ein gerechter König, ja selbst als von 1348 an die schreckliche Pest, der schwarze Tod genannt, Europa durchzog und der Wahnwitz Glauben fand, daß die spanischen Juden, um die erlittene Unbill zu rächen, die Brunnen vergiftet und das Gift auch an die Glaubensgenossen der verschiedenen Länder geschickt hätten, war es wohl ein Verdienst des Königs, daß in Castilien keine Stimme sich erhob und keine Judenverfolgung Platz greifen konnte. In Catalonien und Aragonien dagegen wütete der Pöbel gegen die Juden, mordete und plünderte, bis die Juden sich zur Wehr setzten und bei den bessergesinnten Christen Schutz und Unterstützung fanden.

Der Bruderkrieg und seine Folgen für die Juden.

263. Noch einmal strahlte den Juden die ganze Fülle königlicher Gunst, als Pedro (1350—1369), der mit Unrecht der Grausame genannt wurde, den Thron bestieg. Viele Juden verkehrten an seinem Hofe, sein volles Vertrauen besaß aber Don Samuel Abulafia, den ihm sein Minister, Don Juan Albuquerque, für das Amt eines Schatzmeisters vorschlug und der sich durch seine klugen Ratschläge und durch seinen Eifer für die von Pedro geliebte Maria de Padilla dieses Vertrauens würdig zeigte. Samuel Abulafia erbaute jene prachtvolle Synagoge in Toledo, die noch heute als katholische Kirche die Augen aller Fremden auf sich zieht. Von seinen Neidern und Feinden beim Könige angeschwärzt,

endete zwar sein Leben unter der Folter, die günstige Gesinnung des Königs gegen die Juden erlitt aber dadurch nicht die geringste Wandlung. Die Juden hielten dafür treu zu dem Könige und unterstützten ihn mit Gut und Blut in den Kriegen, die er gegen seinen von Frankreich und Aragonien unterstützten Halbbruder Heinrich de Trastamara führte und verteidigten die Hauptstadt Toledo an der Seite der Pedro treugebliebenen Truppen mit einer Hartnäckigkeit, daß Heinrich erst über ihre Leichen in die Stadt dringen konnte. Unsägliches litten die Juden während des blutigen Bruderkriegs, aber noch furchtbarer war das Gemetzel, als Pedro von Heinrich getötet worden und der Sieg diesem zufiel. Ganze Gemeinden wurden förmlich aufgerieben; die Kraft der blühenden und stolzen Gemeinde Toledo war gebrochen und die Not in manchen jüdischen Gemeinden war so groß, daß nicht wenige Juden aus Verzweiflung in die Arme der Kirche flüchteten.

Lage der Juden unter Heinrich II. und Don Juan I.

264. Die Besorgnis der Juden, daß Heinrich II. (1369 bis 1379) ihnen ihre hartnäckige Gegnerschaft entgelten werde, hatte sich nicht erfüllt. Er erließ zwar mehrere, die Juden demütigende Gesetze, auf welche die Cortes bestanden, so z. B., daß die Juden keine seidenen Gewänder tragen, ihre stolzen Namen ablegen, nicht ohne das vorgeschriebene Judenzeichen erscheinen sollten, aber er sprach es nichtsdestoweniger aus, daß er die Treue schätze, welche die Juden ihrem besiegten Könige bis zum Tode bewahrten. Die staatsmännischen Talente der Juden konnte auch er nicht entbehren und so übertrug auch er dem Joseph Pichon und Don Samuel Abarbanel aus Sevilla hohe Staatsämter. Aber gar manche der jüdischen Großen besaßen damals nicht mehr den Seelenadel, durch welchen sie ehedem ihre Glaubensgenossen geistig und materiell gehoben hatten. Wenn sie nur selbst Luxus treiben, ihre Frauen mit Perlen und Edelsteinen schmücken konnten, dann kümmerten sie sich wenig um die Demütigungen, welche ihre Glaubensgenossen erfahren mußten. Nicht der Charakter Aller war aus dem Schmelzofen fortgesetzter Leiden

makellos hervorgegangen. Während die früheren jüdischen Großen die Verehrung ihrer Glaubensbrüder genossen, war Joseph Pichon verhaßt, und als er einmal gegen einen seiner jüdischen Nebenbuhler eine verläumderische Anklage richtete, wurde er — so verabscheut wurde die Angeberei — von dem jüdischen Gerichtshofe, dem damals noch die peinliche Gerichtsbarkeit zustand, zum Tode verurteilt, und nachdem Don Juan I., der inzwischen zur Regierung gelangt, aus Unachtsamkeit das Urteil bestätigte, hingerichtet. Die christliche Bevölkerung und auch Don Juan waren über die gegen alle Ordnung schnell vollzogene Hinrichtung so erbittert, daß den jüdischen Gemeinden die peinliche Gerichtsbarkeit entzogen wurde. Schmerzlicher als die Eingriffe in ihre Rechte und die Beschränkung ihrer Freiheiten, empfanden die Juden, die von einstigen Glaubensgenossen veranlaßten Religionsdisputationen, zu denen sie gezwungen wurden. Sie fühlten es, wie gefährlich solche Religionsdisputationen, zu denen sich oft die höchsten geistlichen Würdenträger herbeiließen — es disputierte sogar der Kardinal Don Pedro de Luna, mit Schem Tob Ibn Schaprut (1375—1376) — ihnen werden mußten und sie ahnten es, daß dieselben eine Drachensaat streuten, die früher oder später zum Verderben der Juden aufgehen mußte.

Die blutige Verfolgung des Jahres 1391.

265. Der von einer unduldsamen Geistlichkeit unausgesetzt gepredigte Judenhaß, die gereizte Stimmung, welche die Religionsdisputationen zurückließen, kamen mit dem Regierungsantritte Heinrich III. (1390—1406), der noch zu jung war, um den Ausschreitungen des mit dem Klerus vereinten Pöbels entgegenzutreten, zu einem Ausbruche, der die Juden Spaniens tödlich traf und ihren Untergang vorbereitete. In Folge aufreizender Predigten des Mönchs, Fernando Martinez, des Beichtvaters der Königin Leonora, fiel der Pöbel von Sevilla über die Juden dieser Stadt her. Die Bestrafung der Rädelsführer erbitterte den raubgierigen Haufen und da Fernando Martinez seine aufstachelnden Reden noch immer nicht einstellte, brach in Sevilla eine Judenverfolgung aus,

die an Unmenschlichkeit und Blutgier alle die Verfolgungen übertraf, unter denen die Juden Spaniens bis dahin zu leiden hatten (1391). Ein großer Teil der Juden Sevillas wurde getötet, die Übrigen, unter ihnen Samuel Abarbanel, der den Namen, Juan de Sevilla, annahm, retteten sich, indem sie sich der Kirche in die Arme warfen und sich taufen ließen. Von Sevilla wälzte sich das Gemetzel wie ein verheerender Strom über die Gemeinden Castiliens, Aragoniens, Cataloniens und der Nebeninseln. Das Blut der jüdischen Einwohner floß in Strömen, Frauen und Töchter derselben wurden geschändet und dann als Sklavinnen verkauft, die hervorragendsten Männer wie tolle Hunde durch die Straßen gehetzt und dann ermordet. Siebzig Gemeinden verbluteten unter den Streichen der entmenschten Banden und bei der wachsenden Macht der Kirche konnten die Übrigbleibenden ein besseres Los nicht erwarten. Wie in Sevilla nahmen darum auch in den anderen Städten Tausende und abermals Tausende das Christentum an, aber sie nahmen es nur zum Scheine an. Unter der Maske des strengen Katholizismus blieben sie Juden, und je mehr sie öffentlich das Judentum verläugnen mußten, desto wärmer waren sie ihm im Innern zugethan, desto pünktlicher übten sie im Geheimen die jüdischen Satzungen und Bräuche und desto glühender haßten sie das Christentum, das ihnen die Pein solcher Verstellung auflegte. Diese Zwangschristen, auch Neuchristen, Anussim, Marranen genannt, waren kein Vorteil für die Kirche, sie waren ihr eine Quelle fortwährender Verlegenheiten für welche sie das schreckliche Ungetüm, die Inquisition, einführte. Diese lastete aber mit ihren Schrecken durch Jahrhunderte auf Spanien und wurde eine Zuchtrute für die, die deren Einführung mit Wohlgefallen sahen. — Trotz der zahllosen Opfer, welche diese Verfolgungen forderten und obgleich viele Gesinnungstreue auswanderten, blieben doch noch zahlreiche Gemeinden auf spanischem Boden. Das Jahr 1391 war aber der entscheidende Wendepunkt, der die Katastrophe vorbereitete, die ein Jahrhundert später hereinbrach. — Die dem Gemetzel

von 1391 Entkommenen, so wie auch diejenigen, die das aufgezwungene Christentum abschüttelten, ließen sich, wie zur Zeit der westgothischen Verfolgung, in den Städten der nordafrikanischen Küste nieder.

Berühmte Talmudlehrer, Polemik gegen das Christentum, Pflege sonstiger Litteraturzweige.

266. Während dieser ganzen Zeit, in welcher die traurige Lage der Juden ihren Sinn und Geist so tief beugte, wendeten sich nur wenige wissenschaftlicher Forschung und der Bibelexegese, die des freien Hauches nicht entbehren können, zu. Mit desto erhöhterem Eifer wurde das Studium des Talmud, in welchem die edelsten Männer ihre geistigen Bestrebungen niedergelegt hatten, in dem jedes Blatt durch das ihm aufgedrückte religiöse Gepräge religionsbedürftigen Herzen Befriedigung und Trost zu bieten vermochte, betrieben. Von talmudischen Autoritäten aus dieser Zeit sind zu nennen: David Abudarham, der die Gebetordnung und das Kalenderwesen bearbeitete, Jom Tob ben Abraham aus Sevilla (1310—1350), bekannt unter dem Namen Ritba, ein klarer, helldenkender Kopf, der Novellen zu mehreren Talmudtraktaten schrieb, Don Vidal Jom Tob Di Dolosa, gewöhnlich Rabh Hamagid genannt, der einen Kommentar zur Mischneh Thora des Maimon (Magid Mischneh) schrieb, welcher sich vorzugsweise gegen die Randglossen des Abraham ben David (§ 226) sich wendet. Überragt wurden dieselben von dem Rabbiner zu Barcellona, R. Nissim ben Ruben (Ran) Gerundi (1340—1350), dessen Kommentar zum Alfasi und zum Traktat Nedarim wegen seiner haarspaltenden Logik und durchsichtigen Klarheit zu den ausgezeichnetsten Schriften der talmudischen Litteratur zählt. Derselbe verfaßte auch erbauliche Vorträge über biblische Themata (Deraschoth Haran). Durch ihre Gutachtensammlungen und ihre Thätigkeit als Rabbiner waren weithin berühmt: R. Isak ben Scheschcth (Riwasch), Rabbiner in Saragossa, Valencia und Tortosa (gest. nach 1406) dessen Gutachtensammlung von mannigfachem Interesse für die damaligen Zustände und Geistesströmungen ist und der diesen an Wissen und schriftstellerischer Thätigkeit überragende R. Simon ben Zemach Duran (Raschbaz),

der bis in sein 80. Lebensjahr schriftstellerisch thätig war; beide flohen (1391) in Folge der ausgebrochenen Unruhen nach Nordafrika, wo R. Isak ben Scheschet noch 20 Jahre in Tlemsen als Oberrabbiner von Algier wirkte. Ihm folgte in diesem Amte R. Simon Duran (gest. 1444) und diesem dessen Sohn R. Salomo. — Mit nicht minderem Eifer wendeten sich die hervorragenden Geister jener Zeit der Polemik gegen das Christentum zu. Hervorgerufen wurde dieselbe durch die zahlreichen Angriffe, die namentlich zum Christentume übergetretene Juden gegen ihr früheres Glaubensbekenntnis richteten, um dadurch den Eifer für ihre neue Religion und die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung zu bekunden. Der bedeutendste und darum gefährlichste unter diesen Apostaten war der ehemalige Rabbiner von Burgos, Salomon Halevi, als katholischer Priester Paulus de Santa Anna genannt, der bis zum Kanzler von Castilien und Erzbischof von Burgos emporstieg und in Sendschreiben an hervorragende Persönlichkeiten das Judentum und dessen Gebräuche lächerlich zu machen suchte. Durch ihn wurde auch der Arzt, Josua Lorqui (Geronimo de Santa Fé), später Leibarzt des Papstes Benedikt XIII., für das Christentum gewonnen, der als Katholik die Juden in der gehässigsten Weise angriff. Diesen, so wie allen Denen gegenüber, die aus der Rüstkammer der jüdischen Litteratur die Waffen zu den Angriffen auf das Judentum herholten, trat die Notwendigkeit ein, das Judentum und seine Lehren zu verteidigen. Im Eifer des Kampfes ging man allerdings oft von der Verteidigung des Judentums zum Angriffe auf das Christentum über. Der hervorragendste unter diesen Männern, welche sich die Verteidigung des Judentums zur Aufgabe setzten, war der Philosoph Don Chasdai Cresca s, einer der scharfsinnigsten und originellsten Denker des ganzen Mittelalters, dessen Anschauungen und Lehren sogar Spinoza ehrenvoll erwähnt und nicht wenige derselben in sein System aufnahm. Er war der Erste, der sich von dem Einflusse des Aristoteles, dessen Philosophie das ganze Mittelalter beherrschte, losmachte. Sein philosophisches System

ist in dem von ihm im hohen Alter geschriebenen Or Adonai niedergelegt. In einer spanisch geschriebenen Abhandlung wies er mit philosophischer Gründlichkeit das Unbegreifliche der wichtigsten christlichen Dogmen, der Dreieinigkeit, der Incarnation, der jungfräulichen Geburt u. s. w. nach und stellte denselben die Natürlichkeit der jüdischen Glaubenssätze gegenüber. Scharf polemisierte auch R. Simon ben Zemach Duran in einem Abschnitte seines Buches Magen Aboth, dessen vierter Abschnitt ein Kommentar zu den Pirke Aboth ist, gegen das Christentum, aber auch gegen den Mohamedanismus; dem ersteren hielt er entgegen, daß Christus die Gebote des Judentums niemals aufgehoben habe. Von niederschmetternder Wirkung war das Sendschreiben, welches der als Arzt, Grammatiker und Philosoph berühmte Profiat Duran (früher Isak ben Moses, gewöhnlich Efodi genannt, Verfasser eines Kommentars zum Moreh, so wie anderer Schriften) an seinen früheren Freund David Bonet Bongiorno richtete. Er gehörte zu denen, die zwangsweise das Christentum annahmen. Obgleich zum Judentum zurückgekehrt, konnte er nicht vergessen, daß die rohe Gewalt ihn gezwungen, das Teuerste, seine Überzeugung zu verleugnen. Als Bongiorno, der zum Christentum übergetreten war, ihm die Herrlichkeit desselben pries, unterzog er den Katholicismus, dessen Dogmen und Bräuche einer schonungslosen Kritik, überschritt aber trotz der schärfsten Satyre keinen Augenblick die angemessenen Grenzen. — Von Bibelkommentatoren jener Zeit ist zu erwähnen Samuel Zarzah (Ibn Sneh), der (1369) einen philosophischen Kommentar Mekor Chaim schrieb, in dem die Lehrmeinungen Ibn Esras und Maimonides benutzt sind. In spanischer Sprache dichtete der Troubadour Santo de Carrion.

Viertes Kapitel.

Die Leiden der Juden Spaniens und Portugals bis zur gewaltsamen Verjagung derselben.

Feindselige Schritte des Erzbischofs von Burgos. Vincente Ferrer, die Religionsdisputation zu Tortosa.

267. Den gräßlichen Vorgängen des Jahres 1391 gegenübergestellt, konnte die Regierungszeit Heinrich III. (1390—1406) eine den Juden freundliche genannt werden. Seine fortwährende Kränklichkeit hinderte ihn nicht gütig und weise zu regieren. Er bestrafte die Urheber des Gemetzels von Sevilla, gestattete den Juden auch ferner Ländereien zu erwerben, ernannte den trefflich gebildeten Don Meir Alguadez zu seinem Leibarzt und übertrug ihm das Amt eines Oberrabiners von Castilien. Seine Regierung bildete den kurzen Lichtblick, dem die grenzenlosen Leiden folgten, die mit der Verjagung der Juden aus Spanien endeten. Heinrich der III. starb und hinterließ den Thron dem zweijährigen Prinzen Don Juan II. (1406—1454). Der Erzieher desselben war der Erzbischof von Burgos, der Apostat Paulus de Santa Maria, der nun die Macht hatte, die ganze Schale seines giftigen Hasses über seine früheren Glaubensgenossen auszugießen. Seine Rache richtete sich zunächst gegen Meir Alguadez, dessen hohe Stellung ihn verdroß und den er auch haßte, weil er das pfeilscharfe Sendschreiben des Profiat Duran verbreitete. Alguadez wurde der Hostienschändung angeklagt, auf die Folter gespannt und auf eine schreckliche Art hingerichtet. Unter dem Vorwande, daß die Juden ihre zum Christentum übergegangenen Brüder zum Rücktritte zum Judentum verleiten, setzte Paulus sodann ein königliches Edikt durch, welches die Juden Castiliens in die entwürdigenste Stellung brachte (1412). Ihre Wohnung sollte von nun ab das Ghetto sein, Handwerke sollten sie nicht treiben, ärztliche Praxis nicht üben, von einer Stadt zur andern nicht ziehen dürfen, nur in groben Gewändern einhergehen und äußerlich durch ein Abzeichen gebrandmarkt werden; wer sich durch Auswanderung dieser schimpflichen Behandlung entziehen wollte, sollte Hab und Gut einbüßen und Leibeigener

des Königs werden. Man hoffte, indem man den Stolz der spanischen Juden so tief verletzte, sie desto leichter in die Arme des Christentums zu treiben. Das königliche Edikt war gegen die Schwachen und Laxen unter den Juden gerichtet und die Absichten desselben wurden durch den gewaltigen Prediger Vincente Ferrer unterstützt. Von Geißlerscharen und rohen mit Knütteln bewaffneten Pöbelhaufen begleitet, zog dieser fanatische Mönch von Gemeinde zu Gemeinde, ging in die Synagogen, das Kreuz in der einen Hand, die Thora in der anderen, und mit der ganzen Macht seiner Donnerstimme, mit der ganzen Gewalt, welche seiner Flammen und Gluten sprühenden Rede über die Gemüter zu Gebote stand, predigte er das Christentum und indem er auf der einen Seite Ehren und Lebensgenuß bot und auf der anderen Seite mit der Verdammnis im Himmel und auf Erden drohte, gewann er alle diejenigen, denen die Kraft mangelte, die fortwährenden Qualen und Leiden ferner zu ertragen. Ganze Gemeinden in Castilien und Aragonien traten damals zum Christentume über, an 30,000 Juden nahmen wenigstens äußerlich das Christentum an. — Ein anderes Mittel, welches der Papst Benedict XIII., einer der drei Päpste, welche damals gleichzeitig über die Christenheit herrschten, entsann, um Massenbekehrungen der Juden herbeizuführen, war nicht von ähnlichem Erfolge gekrönt. Mit Zustimmung Don Fernandos, des Vormunds Don Juan II., lud er die gelehrtesten und angesehensten unter den Juden Aragoniens zu einer Religionsdisputation nach Tortosa, bei welcher Geronimo de Santa Fé sich anheischig machte, aus dem Talmud den Beweis zu führen, daß der Messias schon gekommen sei. Es erschienen 16 der angesehensten Juden Spaniens, an ihrer Spitze Don Vidal Benveniſti Ibn Labi, ein wissenschaftlich gebildeter Arzt, der auch geläufig lateinisch sprach und der berühmte Philosoph Joseph Albo. Die Disputation wurde mit großem Gepränge eröffnet, nahm 68 Sitzungen in Anspruch und währte vom Februar 1413 bis zum November 1414. Die erwarteten Massenbekehrungen fanden nicht statt und die Dis-

putation hatte keinen anderen Erfolg, als daß der Haß des Klerus sich nunmehr auch gegen den Talmud richtete und daß der Papst Benedikt XIII. eine Bulle erließ, welche dieselben harten Bestimmungen, für die Juden Aragoniens forderte, durch welche die Juden Castiliens so tief gedemütigt wurden.

Die Delegiertenversammlung in Valadolid.

268. Die durch das Konzil zu Costnitz stattgehabte Entsetzung des Papstes Benedikt XIII., dem der den Juden wohlwollende Martin V. als Papst folgte, so wie der rasch auf einander folgende Tod Fernandos von Aragonien und Vincente Ferrer's, ließ wieder eine judenfreundliche Strömung am königlichen Hofe Castiliens aufkommen. Die harten Bestimmungen der judenfeindlichen Gesetze wurden nicht ausgeführt und unbekümmert um päpstliche Bullen berief Don Juan II. wieder Juden zu hohen Staatsämtern. Auch dessen Nachfolger Heinrich IV. (1454—1474) war den Juden nicht feindlich gesinnt, aber ein Schwächling an Leib und Seele, besaß er nicht die Kraft, den im Dienste der Geistlichkeit stehenden Pöbel in seine Schranken zurückzuweisen. Auch er berief Juden zu hohen Stellungen und sein jüdischer Leibarzt war sein Brautwerber bei einer portugiesischen Prinzessin. Diese Zeit der Ruhe wollten einige angesehene Männer, an ihrer Spitze Don Abraham Benveniſti, der bei dem Könige in hohem Ansehen stand, benutzen um die zerrütteten Verhältnisse der spanischen Juden zu ordnen und diese aus ihrer Versunkenheit zu heben. Durch die schrecklichen Verfolgungen waren die spanischen Juden von der Höhe, die sie in moralischer und geistiger Beziehung eingenommen hatten, herabgesunken. Einzelne hatten unermeßliche Reichtümer gesammelt, trieben einen Aufwand, der den Neid der Christen hervorrufen mußte und benahmen sich mit einem Hochmute, der keine Autorität achtete. Die Schulen dagegen waren dem Verfalle nahe, die Masse des Volkes war tief gesunken und die Wissenschaft nur von Einzelnen mit Liebe gepflegt. Benveniſti berief darum eine jüdische Delegirtenversammlung nach Valadolid (1432), in welcher beraten wurde, wie die Schulen gehoben, der Sinn für die Wissenschaft geweckt, der tief gesunkenen Autorität der Rabbiner

Achtung verschafft und dem um sich greifenden Hange nach Luxus Einhalt gethan werden könne. Der König Don Juan II. unterstützte diese Bestrebungen, die sich als wohlthätig erwiesen hätten, wenn es für dieselben nicht schon zu spät gewesen wäre; die Ruhe, deren sich die Juden erfreueten, war nur die Windstille vor dem Sturme.

Die litterarischen Erzeugnisse jener Zeit.

269. Die litterarischen Erzeugnisse jeder Epoche tragen die Spuren der Verfolgungen und Bedrückungen, welche die Kraft der Juden brachen. Die eifrigste Pflege wurde der Kabbala, in deren geheimen Gängen man Zuflucht vor den überhandnehmenden Leiden suchte, zugewendet. Doch wurden auch andere Zweige der Litteratur bearbeitet. Als talmudische Autoritäten dieser Zeit sind zu nennen: R. Joseph Chabiba (1400), der Kommentare zum Alfasi (Ninuke Joseph) und zu talmudischen Traktaten und R. Isak Campanton (1360—1463), der letzte Gaon von Castilien, der eine Methodologie des Talmud (Darke Ha Talmud) schrieb. — Die Philosophie und Bibelexegese fand auch in dieser Periode hervorragende Vertreter, die Schriften derselben zeichnen sich aber dadurch aus, daß sie zu den Anschauungen zurückkehren, die mit dem Geiste des gläubigen Judentums übereinstimmen und daß sie die Offenbarung als das Grundprincip ansehen, aus dem alle Erkenntnis hergeleitet werden müsse. Der bedeutendste und bekannteste unter ihnen ist R. Joseph Albo (§ 267) geb. zu Montreal 1370 gest. 1444, Verfasser des Buches von den Hauptgrundsätzen des Judentums (Sefer Ikkarim). Er führt in demselben die maimonidischen 13 Glaubensartikel auf drei Grundwahrheiten: Das Dasein Gottes, die Göttlichkeit der Thora und die Vergeltung nach dem Tode zurück, von denen keine, soll das Gesetz nicht aufgehoben werden, weggedacht werden kann. R. Joseph wendet sich gegen die von den meisten Philosophen vertretene Anschauung, daß der Mensch nur durch das Erkennen vollkommen werde und fordert das gottgefällige Handeln, das den Glauben zu einem lebendigen macht. Denn wenn die Erkenntnis allein den Menschen vollkommen machte, dann würde der Gottlose, weil er ein scharfer Denker ist, höher als der Tugendhafte stehen, dem

die Denkthätigkeit zu vervollkommnen zu versagt gewesen. Die Gesetze der Schrift allein führen uns zur gottgefälligen That und erfüllen den doppelten Zweck, uns geistig und körperlich zu erziehen. — Von einem philosophischen Geiste sind auch die Predigten des R. Isak Arama (1450—1490), der in Zamora und in anderen Gemeinden thätig war, durchdrungen. Diese Predigten haben den Titel „Akedath Isak" und erstrecken sich über den Pentateuch und die fünf Megilloth. Die oft geistreichen allegorisch-philosophischen Deutungen der Bibel- Talmud- und Midraschstellen erfreueten sich in dem letzten Jahrhundert der besonderen Gunst der halbrationalistischen und doch strenggläubigen Bibelforscher. R. Isak leitet dieselben mit philosophischen Betrachtungen ein und liebt es die Sittenlehren des Aristoteles oft anzuführen. Gegen den Mißbrauch der Philosophie eifert R. Isak in der kleinen Schrift Chasuth Kuschuh, in welcher er die sittlichen Gebrechen seiner Glauben- und Zeitgenossen scharf rügt.

Die Leiden der Marranen, die Einführung der Inquisition.

270. Die Neuchristen (Anussim) fanden in der Kirche nicht den Schutz, um dessentwillen sie sich in ihre Arme warfen. Ihr sittliches Leben, ihr höherer Bildungsgrad und ihre Tüchtigkeit verschafften ihnen die höchsten Ämter und Stellungen und die darob sie beneidenden christlichen Glaubensgenossen haßten sie darum nicht minder, als die Juden. Ja sie haßten sie noch mehr als diese, weil ihnen nicht verborgen blieb, daß sie äußerlich wohl alle katholischen Bräuche übten, im Geheimen aber ihrem alten Bekenntnisse treu blieben. Die Juden waren den Überfällen eines fanatisierten Pöbels hülflos Preis gegeben. Alfonso de Spina verbreitete wieder die Fabel von den durch Juden ermordeten Christenkindern und zahllose Juden wurden schonungslos ermordet und lebendig verbrannt. Alfonso de Spina ist auch der Verfasser des giftatmenden Buches fortalitium fidei (Glaubensfestung), welches allen Judenfeinden nach ihm als vollkommene Rüstkammer diente. Nicht viel besser ging es den Neuchristen (Marranen). Als zu Cordova einmal ein neuchristliches Mädchen Wasser aus dem Fenster goß, während ein Marienbild vorbeigetragen

wurde, kam der zurückgehaltene Groll gegen dieselben zu einem schrecklichen Ausbruche. Tausende der Neuchristen wurden ermordet, ihre Häuser verbrannt und die Flüchtigen, wie die Hunde, von den Bauern erschlagen. Solche grausame Scenen fanden fast täglich statt, und obgleich Marranen die höchsten Stellen im Staate, ja die höchsten Kirchenämter, inne hatten, mit dem höchsten Adel verschwägert waren, so konnten sie ihre Brüder doch nicht vor den Wutausbrüchen des Pöbels schützen. Alle diese Leiden waren aber nur ein Vorspiel zu den entsetzenerregenden Schrecken, welche über die Marranen, sodann aber auch über die Juden hereinbrachen, als Ferdinand und Isabella, welche Castilien und Aragonien vereinigten, zur Regierung gelangten. Im Jahre 1478 gab der Papst Sixtus IV. die Erlaubnis, ein Inquisitionstribunal in Spanien zu errichten und im Jahre 1480 wurde dieses Blutgericht in Sevilla eröffnet. Sofort wurde ein Haftbefehl gegen alle der Ketzerei schuldigen oder verdächtigen Marannen erlassen. 37 Punkte wurden aufgesetzt, die als Kennzeichen eines Rückfalls zum Judentume dienten. Die Anklagezeugnisse wurden geheim gehalten und das Zeugnis eines Mitschuldigen, eines Ehrlosen und Verbrechers genügte schon, um den Angeklagten zum Tode zu verurteilen. Vor der Stadt war der Richtplatz errichtet, wo die zum Tode Verurteilten unter gräßlichen Qualen verbrannt wurden. Bald füllten sich die Kerkerräume der Inquisition, daß sie für die Gefangenen nicht ausreichten; bald zählten die Opfer nach Tausenden, die auf dem Scheiterhaufen ihr Leben endeten und da das Vermögen der Verurteilten eingezogen wurde, so verbanden sich Bosheit, Rachgier, Habsucht und Fanatismus, um der Inquisition immer neue Opfer zu liefern. Ein Versuch der Neuchristen durch die Ermordung des blutdürstigen Großinquisitors Peter Arbues, der Einführung der Inquisition in Aragonien entgegenzutreten, hatte nur den Erfolg, daß die Inquisition trotz des Widerstandes der Bevölkerung auch in Aragonien, Navarra und Sicilien eingeführt wurde und daß die flammenden Scheiterhaufen, die Glaubensschauspiele (Auto

da Fé), durch welche die Kirchenfeste verherrlicht wurden, in erschreckender Weise sich mehrten.

Thomas Torquemada.

271. Die Grausamkeiten der Inquisitionstribunale erreichten ihren Zweck nur zum geringen Teil. Viele Marranen flohen nach Afrika und anderen Ländern, wo sie zum Judentume zurückkehrten, und die in Spanien Zurückgebliebenen wurden sich gerade durch die unsäglichen Martern, die sie erdulden mußten, ihres Zusammenhangs mit ihren Stammesgenossen bewußt. Trotz der bedrohenden Gefahren, hielten sie heimliche Zusammenkünfte, feierten sie gemeinschaftlich an verborgenen Orten das Peßachfest, machten sie ihre Kinder mit der Religion ihrer Väter bekannt und übten sie, so oft es nur möglich war, die Satzungen des jüdischen Glaubens. Doch dadurch wurde die Aufmerksamkeit der Inquisition in noch größerem Maße auf die Juden hingelenkt und der Verdacht erneuert, daß sie die Rückfälle der Marranen unterstützten. Dieser Verdacht barg für die Juden eine um so größere Gefahr, als im Jahre 1483 die blutdürstige Hyäne in Menschengestalt, Thomas Torquemada, Generalinquisitor von Spanien wurde. Thomas Torquemada ließ anstatt eines ordnungsmäßigen Gerichtsverfahrens, ein Gewebe von Netzen und Schlingen treten, deren Zweck es war, den Angeklagten zu fangen; er führte das Marter- und Folterfystem ein, um dort, wo weder bestochene noch falsche Zeugen etwas aussagen konnten, durch die Tortur Geständnisse von Vergehen zu erpressen, die niemals begangen worden waren. Furchtbar war darum der Schrecken der Juden, als Torquemada an die Rabbinen das Ansinnen stellte, alle Marranen anzugeben, die jüdische Gesinnung hegen. Einzelne Rabbinen entflohen; die Zurückgebliebenen vertrauten dem Schutze des Don Isak Abarbanel, der damals zu hoher Stellung am castilianischen Hofe berufen wurde.

Ausweisung der Juden aus Spanien, Don Isak Abarbanel.

272. Don Isak ben Juda Abarbanel (geb. in Lissabon 1437 gest. in Venedig 1509) schließt in würdigster Weise die Reihe der Staatsmänner, die mit der Treue gegen die Fürsten, denen sie dienten, die Liebe zu ihren Glaubensgenossen ver-

banden. Vornehmer Familie entsprossen, die ihre Abkunft bis auf das Königshaus David zurückführte, genoß er eine treffliche Erziehung und wuchs heran, hervorragend durch Bildung und edle Sitte. Seine ausgezeichnete Befähigung, Vielseitigkeit und Liebenswürdigkeit erwarb ihm die Gunst des Königs von Portugal Alfons V., der ihn im Dienste des Staates verwendete, eine Stellung, die er zur Zufriedenheit des Königs, aber auch im Interesse seiner Glaubensbrüder von nah und fern ausfüllte. Als jedoch nach dem Tode Alfonsos, dessen Sohn, Don Juan, den Thron bestieg, fiel er gleich den übrigen Günstlingen des früheren Königs in Ungnade. Er floh nach Spanien und ließ sich, von allen Mitteln entblößt — seine Güter in Portugal waren eingezogen worden — in Toledo nieder (1483). Sein Ruf drang bald an den Hof Ferdinands und Isabellas, die ihn zu sich entbieten ließen und ihn mit dem wichtigen Amte eines Finanzministers betrauten. Abarbanel vermochte jedoch weder durch seine hohe Stellung, noch durch seinen Einfluß den niederschmetternden Schlag zurückzuhalten, mit dem Torquemada die Juden Spaniens bedrohte. Nach zehnjährigem Kriege, den alle Synagogen durch eine besondere Steuer unterstützen mußten (1481—1491), fiel Granada, das letzte Bollwerk maurischer Herrschaft, in die Hände Ferdinands und Isabellas; die spanische Fahne und das Kreuz glänzten auf der Alhambra und kündeten, daß das Andenken an den Islam, nachdem er 781 Jahre in Spanien geherrscht, weggetilgt sei. Aber dieser Triumph schien Torquemada nur ein halber, die Vertreibung der Mauren nur ein halbes Werk zu sein, so lange noch Juden auf Spaniens Boden weilten, die die Einheit der alleinseligmachenden Kirche unterbrechen und den Marranen die Versuchung nahe legten dem Judentum im Herzen Treue zu bewahren. Um Gott für den ihnen verliehenen Sieg zu danken, erließen darum Ferdinand und Isabella auf Andringen Torquemadas ein Edikt, das alle Juden, die sich nicht taufen lassen wollten, binnen 4 Monaten die Länder ihres Reichs verlassen und diese bei Todesstrafe nicht mehr betreten sollten.

Ihr Hab und Gut sollten sie mitnehmen dürfen, aber nicht in edlen Metallen, sondern nur in solchen Waaren, deren Ausfuhr nicht verboten war. Isak Abarbanel eilte an den Hof, warf sich dem Königspaar zu Füßen, bot für die Zurücknahme des Ausweisungsbefehls die höchsten Summen, aber Torquemada trat jedem Schwanken des Königspaares mit dem Eifer des Fanatikers entgegen. Die Lage der Juden war eine entsetzliche. Bei der kurzen Zeit, die ihnen zur Veräußerung ihrer Äcker und sonstigen Besitzes blieb, mußten sie denselben für jeden Preis hingeben. Mancher gab das schönste Haus für ein Mauthier, einen wohlgepflegten Weinberg für ein Paar Ellen Tuch hin, das Meiste konnte gar nicht verkauft werden. Und während die Verzweiflung die Gemüter gefangen hielt, umlauerten die Dominikaner die Unglücklichen, um sie für das Christentum zu gewinnen, und doch folgten nur Wenige ihrem lockenden Rufe. Am 9. Ab (2. August), an dem unglücklichen Tage der ersten und zweiten Tempelzerstörung, verließen die Juden, Männer und Weiber, Greise und Kinder, über 300,000 Seelen, nachdem sie noch die Gräber ihrer Vorfahren mit Thränen benetzt, die Leichensteine teils als Reliquien mitnahmen, teils den Marranen schenkten, das Land, an dessen Glück und Größe, sie seit 800 Jahren emsig mitgearbeitet hatten und das ihnen fast noch mehr, als den Christen heimatlicher Boden war, Tausende zurücklassend, die nur zum Scheine Christen waren und die jede Gelegenheit benutzten, um dieses undankbare Land zu verlassen. Ein Theil der Auswanderer ging nach Portugal, wo ihnen durch Vermittelung des greisen Rabbiners Aboab gegen hohes Entgeld noch acht Monate zu bleiben gestattet wurde, Andere, oft ganze Gemeinden zusammen stachen in die See, um in der Türkei, in Nordafrika und in Italien eine neue Heimat zu suchen. Entsetzlich waren die Leiden, welche die unglücklichen Auswanderer heimsuchten. Wie böse Schatten folgten ihnen Hunger, Pest und Raub nach. Viele rafften Stürme oder der Verrat der Schiffslenker weg, viele wurden von Seeräubern entführt, viele wurden von den Schiffslenkern an

unwirtbaren Küsten ausgesetzt und dort der Verzweiflung preisgegeben. Spanien hatte, indem es seine besten Söhne ins Elend hinausjagte, die Glaubenseinheit gerettet, aber damit den Keim zu seinem Verfalle gelegt. Die Liebe der Verbannten zu Spanien war aber so groß, daß sie in der Fremde weilend, der spanischen Sprache sich nicht entäußerten und unter den traurigsten Leiden die spanische Litteratur pflegten.

Schriftstellerische Thätigkeit.

273. Selbst den letzten Jahrzehnten des Aufenthalts der Juden in Spanien, als die kommenden Ereignisse schon ihre Schatten vorauswarfen, verdanken wir Geistesprodukte von bleibenden Werte. R. Isak Aboab, durch dessen Vermittelung einem Teile der spanischen Auswanderer ein kurzer Aufenthalt in Portugal vergönnt wurde, schrieb nebst anderen Schriften einen Kommentar zu den ersten beiden Turim. Er starb in hohem Greisenalter (1492) in Oporto. — Der Arzt Abraham Saba schrieb einen Pentateuchkommentar Zevor Hamor. — Abraham Zakuto, von Geburt ein Castilier, Lehrer der Astronomie in Saragossa, dessen mathematische und astronomische Arbeiten Vasco de Gama und anderen Entdeckungsfahrern wichtige Dienste geleistet, verfaßte mehrere astronomische und sprachwissenschaftliche Schriften, berühmt wurde derselbe durch das Werk „Juchasin", welches er in Tunis, wohin er später auswanderte, schrieb (1504). Das Sefer Juchasin ist von großem Werte für die jüdische Geschichte und Litteratur. Für den Bischof von Salamanka hatte er das mehrmals gedruckte Almanach perpetuum ausgearbeitet. — Überragt wurden dieselben von Don Isak Abarbanel, der, so oft seine staatsmännische Thätigkeit unterbrochen wurde, zu seinen exegetischen Studien zurückkehrte. Mit dem ganzen Schrifttume der jüdischen Litteratur, mit den Schriften der christlichen und arabischen Philosophen vertraut, verlieh er seinen Schriften durch die Anschaulichkeit der Exposition, durch den klaren und eleganten Stil, den er schrieb, einen eigentümlichen Reiz, den er dadurch vermehrte, daß er in seinen Kommentaren die Schwierigkeiten des zu erklärenden Abschnitts

jedesmal zusammenfaßt und dieselben durch eine geschickte Wendung löst. Außer den umfassenden Kommentaren zum Pentateuch, den Propheten und dem Buche Daniel verfaßte Abarbanel noch mehrere kleinere Schriften, auch einen Kommentar zu den Pirke Aboth. Ein Teil seiner Werke wurde in Portugal begonnen und in Castilien vollendet, die übrigen schrieb er, als er von seinen glänzenden Stellungen herabgestiegen war, oft unter den traurigsten Verhältnissen. Wenn auch Abarbanel mehr in die Breite, als in die Tiefe geht, so sind seine Schriften doch eine reiche Fundgrube für die Geschichte und Litteratur jener Zeit, weil er in demselben die gediegenen Ansichten vieler seiner Vorgänger und Zeitgenossen zusammenträgt.

Die Juden in Portugal.

274. Ein Teil der aus Spanien vertriebenen Juden wendete sich nach Portugal, wo schon seit Jahrhunderten Juden wohnten. Aus dem 12. und 13. Jahrhundert wird der Familie Jachja gedacht, von der einige Glieder hohe königliche Ämter bekleideten. Wie in Spanien, so verwendeten auch die Könige von Portugal hervorragende Juden zu Finanzbeamten und diplomatischen Missionen. Die Juden Portugals besaßen Äcker und Weinberge, waren geschickte Handwerker und trieben einen ausgedehnten Handel; sie bildeten große Gemeinden, deren angesehenste Lissabon war, hatten eine geordnete Gemeindeverfassung und standen unter einem Oberrabbiner, der vom König ernannt wurde und der seine Verfügungen im Namen des Königs erließ. Die jüdische Gerichtsbarkeit war in den Händen der Rabbiner, von denen Manche hohe Staatsbeamte waren, und nur die Entscheidung über schwere Verbrechen kam vor die Staatsgerichte. Mit ihren christlichen Mitbürgern lebten die Juden Portugals auf freundlichem Fuße, bis der Einfluß der Geistlichkeit den kanonischen Gesetzen auch in Portugal Eingang verschaffte, durch welche der Verkehr der Juden mit Christen gestört wurde und sie manche Demütigung, so ohne Judenzeichen nicht zu erscheinen, erfuhren. Doch blieb die Stellung der Juden noch immer so befestigt, daß selbst die Judenverfolgungen, welche in Spanien im

Jahre 1391 stattgefunden hatten, an den Juden Portugals spurlos vorübergingen und durch den Einfluß des damaligen Oberrabbiners Don Moses Navarro, der Leibarzt des Königs Don Juan I. war, Portugal eine Zufluchtstätte für die den blutigen Verfolgungen Entronnenen wurde. Dieser günstigen Stellung erfreueten sie sich noch unter Alfons V., dem Afrikaner (1438—1481), der Isak Abarbanel zum Staatsminister ernannte und an dessen Hof auch zwei Brüder, Ibn Jachja, verkehrten. Doch mit dem Regierungsantritte Don Juan II. (1481—1495) nahmen die Verhältnisse der portugiesischen Juden eine ungünstige Wendung. Er berief wohl nicht minder als sein Vorgänger kenntnisreiche Juden zu hohen Ämtern, benutzte die Länderkunde und die astronomischen Kenntnisse gelehrter Juden für die von ihm geplanten Länderentdeckungen, aber als er auf Antrag des Papstes, Innocenz VIII., eine der Inquisition ähnliche Kommission einsetzte, war es auch um die Ruhe und den Frieden der portugiesischen Juden geschehen. — Juan II. gestattete den aus Spanien vertriebenen Juden gegen Entrichtung einer hohen Abgabe für die Dauer von acht Monaten den Aufenthalt in Portugal, verpflichtete sich auch denselben gegen mäßige Zahlung Schiffe zur Weiterreise zu stellen, aber ein großer Teil der Einwanderer erlag Krankheiten, die unter ihnen ausgebrochen waren, Viele, die auf den von dem Könige zur Verfügung gestellten Schiffen die Reise fortsetzten, wurden von den Schiffern grausam mißhandelt und beraubt und die Unbemittelten, welche zur bestimmten Frist das Land nicht verlassen konnten, wurden zu Sklaven gemacht, die ihnen entrissenen Kinder nach den Thomasinseln geschickt, wo die Meisten den wilden Tieren zum Opfer fielen. Der Regierungsantritt Don Manoels (1495—1521) eröffnete den Juden bessere Aussichten; er schenkte den zu Sklaven gemachten Juden die Freiheit und stellte sogar den aus Spanien eingewanderten Abraham Zakuto als Hofastrologen und Chronisten an. Als jedoch Manoel um die Hand der spanischen Infantin Isabella warb, wurde diese ihm nur unter der Bedingung gewährt, daß er die

Juden aus Portugal verbanne. Und so erließ auch Don Manoel gegen die Juden Portugals einen Ausweisungsbefehl, der zuletzt mit derselben Härte, wie in Spanien ausgeführt wurde und der dieselben Scheinübertritte, dasselbe Elend und dieselben Drangsale für die Ausgewanderten in seinem Gefolge hatte (1498). Der Einfluß der spanischen Infantin bekundete sich in einem Akte der Grausamkeit, den Manoel verübte. Er ließ am Ostersonntage sämtliche jüdische Kinder, die nicht rechtzeitig gerettet wurden, gewaltsam taufen und sie an Christen verteilen, ebenso ließ er von den in Lissabon zum Behufe der Einschiffung zusammengeströmten Juden Tausende gewaltsam nach den Kirchen schleppen, wo dieselben die Taufe empfangen sollten. Viele gaben sich, um nicht den Glauben verleugnen zu müssen selbst den Tod, und vermehrten die Zahl der jüdischen Märtyrer und Glaubenshelden. — Nachdem auch noch die Juden Navarras ausgewiesen wurden (1498), gab es auf der pyrenäischen Halbinsel Niemanden mehr, der sich öffentlich zum Judentume bekannte, desto größer war aber die Zahl der Marranen, die obgleich äußerlich die katholischen Riten mitmachend, im Herzen dem Judentume die Treue bewahrten. Die Inquisition wütete gegen die Marranen, welche oft die höchsten geistlichen und politischen Würden einnahmen, mit unersättlicher Blutgier; in immer wachsender Zahl rauchten die Scheiterhaufen, bis das Ziel der Bischöfe, die Glaubenseinheit gewonnen, Spanien aber, da jeder zum Nachdenken über die höchsten Dinge anregende Gegensatz fehlte, der Verdumpfung und dem Siechtume preisgegeben war. — Trotz der Verfolgungen, welche die Juden in den letzten Jahrzehnten auf der pyrenäischen Halbinsel erlitten, waren doch schon in mehreren Städten Spaniens und Portugals hebräische Buchdruckereien errichtet worden und aus ihnen kostbare Druckwerke hervorgegangen.

Fünftes Kapitel.

Die Juden in Frankreich und England bis zu ihrer Verbannung aus diesen Reichen.

Der Talmud wird in Paris verbrannt.

275. Der Kampf, den die Kirche mit den Albigensern in Südfrankreich im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts kämpfte, konnte nicht ohne Rückwirkung auf die Lage der Juden in Frankreich bleiben. Die aufgeregte Bevölkerung lieh den falschen Beschuldigungen, die man den Juden andichtete, ein bereitwilliges Ohr und die mit kurzen Unterbrechungen sich wiederholenden Pöbelanläufe gefährdeten Leben und Eigentum der jüdischen Gemeinden in hohem Grade. Neben dem Fanatismus war es die Habgier, welche das Volk bei den Judenverfolgungen leitete und die Könige unterstützten dieselbe dadurch, daß sie öfter rücksichtslos die Schulden der Christen an Juden als verfallen erklärten. Diese Drangsale erreichten unter Ludwig VIII., mehr aber noch unter Ludwig IX. (1226—1270) eine bedenkliche Höhe. Obgleich wahrhaft fromm, doch beschränkten Geistes und von Geistlichen beherrscht, war er ein gefügiges Werkzeug aller judenfeindlichen Pläne und ging in seinem Eifer sogar weiter als der Papst. Er begnügte sich nicht die Juden zu demütigen, indem er ihnen das Tragen eines Judenzeichens (ein Ring von gelbem Tuche) einschärfte, es war ihm nicht genug, daß er den Müttern die Kinder entriß, um sie gewaltsam taufen zu lassen, wenn die Väter derselben das Christentum angenommen hatten; er wollte ihnen auch die Quelle verstopfen, aus der sie geistige Labung und Kraft, die unmenschlichen Leiden zu tragen, geschöpft, er wollte ihnen den Talmud rauben und sie damit in ihrem innersten Lebensnerv treffen. Auf die Anklage eines Apostaten, Namen Nikolaus Donin, daß der Talmud gehässige Äußerungen gegen Christus enthalte, veranstaltete Ludwig IX. eine Disputation, in welcher die berühmten Rabbiner R. Jechiel aus Paris, R. Moses aus Couey, R. Jehuda ben David aus Melun und R. Samuel ben

Salomo aus Chateau-Thierry, in Paris in Gegenwart des Hofes, der Erzbischöfe und Bischöfe und vieler Edelleute die Anklagen des Nikolaus Donin entkräften sollten. Trotz der geschickten Verteidigung des R. Jechiel aus Paris, der dieselbe auch niedergeschrieben hat, wurde der Talmud zum Scheiterhaufen verdammt und da der Papst Innocenz IV. auf der Ausführung des Urteils bestand, alle in Frankreich vorfindlichen Talmudexemplare und sonstige talmudische Schriften — dieselben füllten 24 Wagen — öffentlich verbrannt (1244). Der berühmte deutsche Rabbiner R. Meir aus Rothenburg dichtete auf dieses Ereignis die bekannte Trauerode „Schaali Serufu". Den französischen Juden schien die Verbrennung des Talmud die Strafe für den Zwist zu sein, der die Verbrennung der philosophischen Schriften des Maimonides (§ 248) zur Folge hatte. Die Vernichtung der talmudischen Schriften erreichte ihren Zweck nicht, dieselben waren bald wieder ersetzt und man fand Mittel genug, mit ungebrochenem Eifer dem Talmudstudium obzuliegen. Wie die Schritte gegen den Talmud, so erwiesen sich auch Maßregeln, durch welche die Juden von der Ausübung der Arzneikunde ausgeschlossen werden sollten, als erfolglos. Die höchsten Kreise wollten die jüdischen Ärzte nicht entbehren.

Lage der französischen Juden bis zu ihrer Verbannung.

276. Die grundlosen Verfolgungen der französischen Juden, die unter dem Vorwande, daß die Juden Hostien geschändet und Christenkinder ermordet, sich wiederholenden entsetzlichen Niedermetzlungen derselben, veranlaßten den Papst Innocenz IV. eine Bulle zu erlassen, in welcher er die gegen die Juden ersonnenen Blutanklagen widerlegte und dieselben auf die Absicht der Fürsten zurückführte, sich durch diese Anklage des Vermögens der Juden zu bemächtigen. Diese Bulle war aber nicht im Stande den Fanatismus und die Habsucht der französischen Könige zu mildern. Ludwig IX. erließ einen Ausweisungsbefehl gegen die Juden (1254), nahm ihn aber nach wenigen Jahren wieder zurück, wie er überhaupt in seiner Strenge nicht ausgeführt wurde. Ein viel schlimmeres Los traf die französischen Juden unter der

Regierung Philipp IV., des Schönen, der sich durch einen Gewaltakt in den Besitz ihres Vermögens setzte. Er ließ die nichts ahnenden Juden plötzlich überfallen, sie in Haft bringen und ihnen verkünden, daß sie mit Zurücklassung ihres Vermögens und ihrer Schuldforderungen Frankreich zu verlassen hätten. Aller Mittel entblößt, wanderten die Juden aus (§ 256), während ganze Wagen gefüllt mit dem Besitztume derselben in das Schloß des Königs gebracht wurden. Aber wenige Jahre genügten, um die Unentbehrlichkeit der Juden zu erweisen und so knüpfte Ludwig X. mit den Ausgewiesenen, von denen die Meisten in der Nähe der französischen Grenze geblieben waren, Unterhandlungen an und rief sie unter Versicherung des königlichen Schutzes wieder zurück (1315). Doch nicht zu ihrem Glücke, denn als unter Philipp V. fanatisierte Hirten in Verbindung mit Landstreichern zu einem Kreuzzuge sich zusammenfanden, überfielen sie zuerst raubend und mordend die Juden. Damals wurden die südfranzösischen Gemeinden fast ganz aufgerieben (1320). Ein Jahr darauf hatten die Juden unter den Beschuldigungen, deren sie die der Brunnenvergiftung angeklagten Aussätzigen bezüchtigten, furchtbar zu leiden (§ 261). Sie fanden gegen die Wutausbrüche des Pöbels keinen Schutz und wurden erbarmungslos ermordet, wenn sie nicht der Grausamkeit der Angreifer zuvorkamen und sich selbst den Tod gaben. So in Chinon, wo man in einer Grube ein Feuer anzündete und die Juden hineingestürzt wurden; viele Juden, Männer und Frauen gaben sich dort selbst den Tod. Von nun ab gewährte Frankreich das widrige Schauspiel, daß die Juden bald aus Frankreich vertrieben, bald wieder zugelassen aber gegen die Angriffe des Pöbels nicht beschützt wurden, bis Carl V. (1364—1380) sie zurückrief und seinen Schutz ihnen in vollem Maße zu Teil werden ließ. Diese günstigen Verhältnisse verdankten sie dem Manessier de Vesou, dessen Einfluß auf den König es gelang, für seine Glaubensgenossen außerordentliche Privilegien zu erwirken. Der König setzte den Juden einen Prinzen zum Oberrichter ein, der sie vor der

Willkür der Beamten schützte und bestrafte die Geistlichen, die ihre Hetzereien nicht einstellen wollten. Er traf Anordnungen, daß die Juden in der Ausübung ihres religiösen Bekenntnisses nicht gestört und ihnen die Bibel- und Talmudexemplare in deren Besitz sie wieder gelangt waren, nicht genommen wurden. Dem Rabbiner Mathatias ben Joseph in Paris gestattete er eine Talmudschule zu gründen, so daß das Talmudstudium sich wieder zu heben anfing und es auch an Talmudexemplaren, die Mathatias abschreiben ließ, nicht fehlte. Der Haß gegen die Juden, welcher während der Regierung Carl V. sich nicht äußern durfte, brach desto schrankenloser nach dessen Tode hervor, als der geisteszerrüttete Carl VI. (1380—1424) zur Regierung kam. Da die fortwährenden Kriege die Staatskassen leerten und die Juden sie wieder füllen sollten, mußten diese sich bei der Eintreibung der Außenstände mancher Härte schuldig machen. So ließen die Juden gegen sämtliche christliche Schuldner die Schuldhaft anwenden und trieben dadurch den Haß der Christen zu einer gefährlichen Höhe. Als nun noch ein reicher Jude Denys Machault, der das Christentum angenommen aber wieder zum Judentume zurückkehren wollte, verschwand und das Gerücht sich verbreitete, daß die Juden ihn nach dem Auslande geschafft, damit er dort als Jude lebe, kannte der Haß der Judenfeinde keine Grenzen mehr. Ihrem Andringen gab der schwachsinnige König endlich nach und verbannte die Juden unwiderruflich aus Frankreich (17. September 1394), doch mit dem Bedeuten, daß sie weder an Leib noch an Gut geschädigt werden dürfen. Die Verbannten ließen sich in Deutschland, Italien und Polen nieder; einige blieben trotz des erlassenen Ausweisungsbefehls im Lande.

Die Talmudlehrer jener Zeit.

277. Trotz der Bedrückungen, unter denen die Juden Frankreichs seufzten, trieben sie das Studium des Talmud mit ungebrochenem Eifer. Die Freude, die sie darin fanden, die Dunkelheiten des Talmud aufzuhellen und seine Widersprüche zu lösen, bot ihnen Ersatz für alle Drangsale, die sie erdulden mußten; der Scharfsinn, den sie übten, indem sie in den tiefen

Schacht des Talmud und seiner Glossatoren sich versenkten, bewahrte ihnen inmitten aller Verfolgungen eine wunderbare Geistesfrische und das Bewußtsein, daß sie mit dem Studium der heiligen Schriften und des Talmud eine religiöse Pflicht üben, trug nicht wenig dazu bei, durch das Studium des Talmud allen Kreisen einen gewissen Bildungsgrad zuzuführen, während bei der christlichen Bevölkerung nur der Geistlichkeit Bildungselemente zugeführt wurden. Als hervorragende Talmudlehrer sind aus jener Zeit zu nennen: R. Jechiel aus Paris, der Redner bei der von Ludwig IX. veranlaßten Religionsdisputation, Verfasser eines wenig bekannten Ritualwerks. Er stand dem Lehrhause zu Paris vor und hielt, als die Talmudexemplare verbrannt waren, seine Vorträge aus dem Gedächtnisse. Er wanderte nach Palästina (Jean d'Acre) aus (1260), woselbst er auch starb. R. Moses ben Jacob aus Coucy (gest. 1260), der in seinem Buche, Sefer Mizwoth Gadol (Semag), eine ausführliche Bearbeitung der 613 Ge- und Verbote niederlegte und durch die in denselben aufgestellten Sittenregeln seiner lauteren Gesinnung ein dauerndes Denkmal setzte. Er hielt (1236) in Spanien Vorträge, die eben so sehr gegen die Abnahme des religiösen Sinnes, als gegen den Hochmut und Stolz eiferten. R. Isak ben Joseph aus Corbeil (gest. 1280), der unter dem Namen Sefer Mizwath Katon (Semak) ein kurz gefaßtes Handbuch der religiösen Pflichten schrieb. R. Elieser aus Touques legte Tossafothsammlungen an. Die den Talmudausgaben beigegebenen Tossafoth — dieselben erstrecken sich über 38 Traktate des Talmud — sind zumeist Auszüge aus seinen, wie aus den Tossafoth des R. Simon aus Sens (§ 240). Einen mehr wissenschaftlichen Weg schlug R. Simson aus Chinon ein, der das treffliche Buch Sefer Kerithut, eine Methodologie des Talmud, schrieb.

Die Juden Englands bis zu ihrer Verbannung.

278. Den Frieden und die Ruhe, deren sich die Juden Englands unter der Herrschaft des Regenten Pembroke (§ 243) erfreueten, genossen sie auch als Heinrich III. (1216—1272) die Zügel der Regierung selbständig in die Hand nahm. Doch

als sein sorgloser Leichtsinn ihn in unaufhörliche Geldverlegenheiten stürzte, begann auch er den Juden unter allen erdenklichen Vorwänden Geld zu erpressen und berief sogar ein jüdisches Parlament ein, welches für die Bezahlung der den jüdischen Gemeinden auferlegten großen Summen bürgen mußte. Da die jüdischen Gemeinden diese Gelderpressungen auf die Dauer nicht ertragen konnten und die Geistlichkeit wieder ungehindert den Pöbel gegen sie aufreizte, erbaten sie sich von dem Könige die Erlaubniß, auswandern zu dürfen. Dieses gestattete der König den Juden nicht, weil er ihnen noch mehr Geld erpressen zu können hoffte und doch beschützte er sie nicht nachdrücklich genug, als das von den Dominikanern aufgereizte Volk über die Juden herfiel und 1500 von ihnen erschlug (Osterwoche 1264). Unter der Regierung des strengen, aber gerechten Eduard I. (1272—1307) hofften die Juden aufatmen zu können. Als aber ein gelehrter Dominikaner, der sich viel mit hebräischen Schriften beschäftigte, zum Judentume übertrat, wurde die Königin Mutter von den Dominikanern aufgestachelt und sie verbannte die Juden aus der ihr gehörenden Stadt Cambridge. Dem vereinten Einflusse der Königin Mutter und der Dominikaner gelang es nunmehr leicht, den Schutz des Königs den Juden zu entziehen, so daß diese der Gewaltthätigkeit des Pöbels und den Bekehrungsversuchen der Geistlichkeit, deren gelehrtes Mitglied, Duns Scotus, sogar die jüdischen Kinder den Eltern gewaltsam entrissen und für christlichen Glauben erzogen wissen wollte, preisgegeben waren. Da die Juden gänzlich verarmt und Eduard von ihnen nichts mehr erpressen konnte, verbannte er sie (1290) aus dem ganzen Gebiete seines Reichs. Noch vor der festgesetzten Frist verließen die 16,000 Juden Englands dieses liebelose Land. Die Auswandernden hatten von der Treulosigkeit der Schiffer, die ihre Überfahrt übernommen, viel Ungemach zu ertragen. Sie begaben sich, da auch in Frankreich ihres Bleibens nicht war, teilweise nach Nordspanien, zum größten Teil nach Deutschland.

Sechstes Kapitel.

Die Juden in Deutschland.

Verhältnisse der deutschen Juden bis auf Rudolph von Habsburg.

279. Die durch die Kreuzzüge entstandene Erregung der Gemüter, unter der die Juden so sehr zu leiden hatten, hatte sich gelegt, die Fürsten konnten die Zügel der Regierung schroffer anziehen und unter der wieder zur Geltung gekommenen Autorität des Gesetzes konnten die Juden Deutschlands wieder aufatmen. Kaiser und Fürsten, die den Juden allerdings keine Demütigung ersparten, hatten ein gleiches Interesse, dieselben zu schützen, denn sie waren ihnen die reichste, nie versagende Einnahmequelle. Aber mehr als diesen, aus selbstsüchtigen Absichten fließenden Schutz, ließen wenige derselben den Juden angedeihen. Selbst Friedrich II., der gegen den Papst Innocenz sich aufzulehnen wagte, mit jüdischen Gelehrten in Briefwechsel stand und sie an seinen Hof rief (§ 244) behandelte die deutschen Juden schimpflich und erließ ihnen nicht das Tragen des von Innocenz angeordneten Judenzeichens. Als die Juden in Fulda angeklagt wurden, Christenblut am Peßachfeste gebraucht zu haben, legte ihnen der Kaiser, obgleich die Grundlosigkeit der Anklage nachgewiesen war, hohe Strafsummen auf, und als die Mongolen in Europa einfielen, Rußland und Polen verheerten und sogar Deutschland bedrohten, gab er es zu, daß die Juden unter dem Verdachte, sie unterstützt zu haben, zur Verantwortung gezogen wurden. Dagegen erließ der Erzherzog Friedrich von Österreich ein recht wohlwollendes Judengesetz und ernannte zwei Juden zu Kammergrafen. Die Zügel der Regierung waren noch immer in den Händen eines starken Kaisers, der sich die Juden zu schützen verpflichtet glaubte; als aber nach dem Tode Friedrichs die schreckliche kaiserlose Zeit anbrach, wurden Tausende der Juden hingeschlachtet und Verordnungen gegen die Juden erlassen, welche sie zur Zielscheibe des Pöbels machten. Trotz dieser Demütigungen und des Hasses, den die Juden von den Christen zu erdulden

hatten, verbot die Rabbinerversammlung, die in Mainz zur Ordnung der Gemeinde- und Steuerverhältnisse zusammentrat, jede Unehrlichkeit gegen Christen auf das Strengste und R. Jehuda ben Elasar aus Worms, der an dieser Versammlung teilnahm, besaß die Seelengröße, obgleich die fanatisierte Menge ihm das Weib, drei Kinder und seine Jünger erschlug (1196), in seinem Buche Rokeach (§ 213), die Mahnung auszusprechen, alle erfahrenen Übelthaten mit Ergebung zu tragen und von jedem Racheplane abzustehen.

R. Meir von Rothenburg wird auf Befehl Kaiser Rudolphs verhaftet.

280. Die Regierungszeit Rudolphs von Habsburg (1273—1291) verbesserte die Lage der deutschen Juden nur um ein geringes. Er brauchte zur Erreichung seiner politischen Ziele und zur Vergrößerung seiner Hausmacht viel Geld und dieses erpreßte er den Juden auf alle mögliche Weise. Und doch ließ er ihnen seinen Schutz in nur wenig genügendem Maße angedeihen, so daß die Anklagen, welche die Juden beschuldigten, Christenkindern Blut abgezapft, Hostien durchstochen zu haben, an den verschiedensten Orten auftraten und die blutigsten Judenverfolgungen nach sich ziehen konnten. Solchen blutigen Verfolgungen fielen (1283—1285) in Mainz, Bacharach, Brückenhausen, Boppardt und München zahlreiche Juden zum Opfer. Diese alljährlich, insbesondere zur Osterzeit sich wiederholenden Schreckensscenen, bewogen viele Juden aus den Gemeinden Mainz, Speier, Oppenheim und anderen in der Wetterau liegenden Städten diese gänzlich zu verlassen. Sie stellten sich unter die Führung des von seinen Zeitgenossen wie ein Heiliger verehrten Rabbiners R. Meir ben Barnch aus Rothenburg. Dieser war bereits mit seiner Familie in der Lombardei angelangt, als er auf Befehl des Kaisers Rudolph verhaftet und nach dem Turme zu Ensisheim (Elsaß) gebracht wurde. Der Kaiser wußte, daß die Juden große Summen für die Freilassung des hochverehrten Lehrers bieten würden und glaubte nunmehr ein unfehlbares Mittel, den Juden noch mehr Geld zu erpressen, gefunden zu haben. R. Meir, welcher fürchtete, daß das Beispiel seiner Verhaftung Nachahmung finden könnte, erklärte die

Freilassung nicht anzunehmen, wenn dieselbe durch Geldmittel erwirkt werden sollte. Und so blieb R. Meir Gefangener, obgleich die deutschen Gemeinden die höchsten Summen für die Freilassung desselben zu opfern bereit waren. R. Meir starb (1293), aber der Kaiser lieferte, um den Juden Geld zu erpressen, dessen Leiche nicht aus, bis nach 10 Jahren Süßkind Wimpffen aus Frankfurt sie für eine hohe Summe von Adolf von Nassau loskaufte und in Worms bestatten ließ.

Die Judenverfolgung des Rindfleisch, der Armleder und die Verfolgung zu Deggendorf.

281. Die während der Regierung Kaiser Rudolphs erlittenen blutigen Verfolgungen wurden aber weitaus von den grauenerregenden Scenen übertroffen, deren Opfer die Juden während der Wirren wurden, welche durch die zwischen Adolf von Nassau und Albrecht von Österreich geführten Kriege entstanden waren. Unter dem Vorwande, die Juden in Röttingen (Franken) hätten eine Hostie in einem Mörser zerstoßen, bis Blut aus derselben geflossen, sammelte ein Edelmann Namens Rindfleisch, rohe Haufen um sich, mit denen er plündernd, raubend und mordend in die jüdischen Gemeinden einfiel. Er erklärte von Gott geschickt zu sein, die Hostienschänder und Mörder von Christenkindern von der Erde zu tilgen und so zog er von einer Gemeinde zur andern, bis unter den Streichen der von ihm geführten wilden Scharen an 100,000 Juden gefallen waren (1298). Der berühmte R. Mordechai ben Hillel starb damals mit Frau und fünf Kindern den Märtyrertod. Ganze Gemeinden in Baiern und Franken wurden aufgerieben; das Blutgemetzel wälzte sich bis nach Österreich fort und hätte dort nicht minder zahlreiche Opfer gefordert, wenn nicht durch den Tod Adolfs von Nassau die Macht Albrechts gestärkt, die Zügel der Regierung wieder von einer festen Hand geführt worden wären. Es lag in Kaiser Albrechts Interesse sich seiner Kammerknechte anzunehmen, er bestrafte darum die rohen Haufen, ließ den Rädelsführer hinrichten, gestattete den geflohenen Juden die Rückkehr in ihre Gemeinden und öffnete ihnen neue Städte zum Wohnsitze. — Aber bei der Rohheit der niederen Bevölkerung, bei dem niederen Bildungsgrade der Höhergestellten, bei dem an Wahn-

sinn gränzenden Fanatismus, der alle Kreise beherrschte und bei dem systematisch genährten Judenhasse, bedurfte es nur einer minder straffen und festen Regierung und die blutigen Aufläufe begannen von neuem. Während der unruhigen Regierung Ludwig des Baiern (1314—1346) brach darum abermals eine Judenverfolgung aus. Zwei verworfene Edelleute die sich von einem Stück Leder, das sie um den Arm trugen, Armleder nannten, sammelten 5000 mit Äxten, Schaufeln und Spießen bewaffnete Banden zu einem Kreuzzuge gegen die Juden (1336), der namentlich in Elsaß und Schwaben viele Opfer forderte. Die durch die beiden Armleder veranlaßten Verfolgungen nahmen erst ein Ende, als es dem Kaiser gelang, eines derselben habhaft zu werden und ihn hinrichten zu lassen. — Gleichzeitig (1337) fand eine Judenverfolgung in Deggendorf in Baiern statt. Wieder unter dem Vorwande, die Juden hätten eine Hostie mit Dornen gekratzt und mit einem Pfriemen durchstochen bis Blut hervorgespritzt, fielen die christlichen Einwohner unter Anführung des Ritters Hartmann von Deggenburg über die Juden Deggendorfs her, erschlugen sie und aus dem geraubten Gute der Erschlagenen errichteten sie eine Wallfahrtskirche. Von hier aus wälzten sich die Judenverfolgungen bis nach Böhmen, Mähren und Österreich. Tausende fanden durch dieselben unter grausamen Martern den Tod, eben so viele gaben sich selbst den Tod, um dem entmenschten Pöbel nicht in die Hände zu fallen. Der Herzog von Österreich wandte sich damals an den Papst Benedikt XII. und erklärte demselben, daß die Verfolgung der Juden unter dem Vorwande der Hostienschändung zum eigentlichen Zwecke die Beraubung der Juden habe, und daß die Priester, um das Volk aufzuregen, selbst Hostien mit Blut befleckt und in die Nähe von Judenwohnungen geworfen hätten. Um des kaiserlichen Schutzes in wirksamerem Maße teilhaftig zu werden, erboten sich die Juden außer den vielen Abgaben, die sie schon entrichteten, überdies noch von jedem Juden, der das 13. Lebensjahr erreicht, einen jährlichen Leibzoll für den Kaiser zu erheben. Die entehrende Steuer

des Leibzoll blieb, aber die Lage der Juden wurde um nichts gebessert (§ 239).

Der schwarze Tod

282. Alle diese grausamen Verfolgungen, Abschlachtungen, Folterqualen wurden aber wieder weit übertroffen durch die entsetzliche Judenverfolgung, die der aus Asien kommenden, die Länder Europas durchziehenden, unter dem Namen des „schwarzen Todes" bekannten schrecklichen Pest auf dem Fuße folgte (1348—1350). — Während sonst große Prüfungen und schwere Heimsuchungen die Menschen demütig machen und sie milder stimmen, hatte diese schreckliche Pest, die in Europa über 25 Millionen Menschen hinwegraffte, aus den durch religiöse Schwärmerei fanatisierten Christen Würgengel gemacht, welche an den Juden ihre Machtlosigkeit dem schwarzen Tode gegenüber rächen wollten. Von Wahnwitz bethört, beschuldigten sie die Juden, daß sie die Brunnen und Quellen, aus denen sie doch selbst tranken, ja daß sie den Rhein und die Donau vergiftet und dadurch die schreckliche Pest herbeigeführt hätten. Je toller, je aberwitziger eine Lüge ist, desto eher ist der große Haufe geneigt, ihr Glauben zu schenken und so fand auch diese Anschuldigung bei der nur von religiösen Leidenschaften beherrschten rohen Menge vollen Glauben und stachelte sie zu entsetzlichen, grausenerregenden Thaten auf. Die Flammen der Glaubenswut wurden noch durch Scharen herumziehender Flagellanten genährt, welche den göttlichen Zorn besänftigen wollten, indem sie auf den Straßen im Angesichte des Volkes sich entkleideten und den entblößten Leib mit Geißeln, an welchen Nägel und Dornen befestigt waren, zerfleischten. Von Südfrankreich wälzte sich das Morden, Würgen und Foltern der Juden wie ein glühender, vernichtender Lavastrom durch Piemont, nach der Schweiz, wo Gerichtsbehörden sich nicht scheueten, den Juden durch die Folter Geständnisse zu erpressen und dieselben als Wahrheit zu registrieren und weiter zu verbreiten, und von da nach Deutschland, wo die wahnwitzigen Beschuldigungen auf einen fruchtbaren Boden fielen. In Basel wurden die Juden in ein hölzernes Haus auf einer Rheininsel gepfercht

und mit kannibalischer Grausamkeit getötet. In Straßburg wurde der Gemeinderat, der die Juden beschützte, abgesetzt und diese sodann auf den Friedhof gezerrt und dort verbrannt. Die Gemeinden Augsburg, Würzburg, München, Breslau, Magdeburg wurden gänzlich aufgerieben. In Speier, Worms, Mainz, Ulm und Frankfurt zündeten die Juden selbst ihre Häuser an und verbrannten sich darin, um nicht dem wahnbethörten Pöbel in die Hände zu fallen. In Wien töteten sich die Gemeindeglieder gegenseitig in der Synagoge, diesen Tod dem durch Christenhände vorziehend. Das Mordgeheul der aberwitzigen Menge erfüllte alle Länder des deutschen Reichs, vom Süden bis Hannover und Brandenburg, vom Westen, wo in Brüssel die Juden auf die Straßen geschleppt und dort niedergemacht wurden, bis nach Glogau und Kalisch, wo diese gräßlichen Scenen sich wiederholten. Am manchen Orten griffen die Juden zu den Waffen, um ihr Leben teuer zu verkaufen, nur in den seltensten Fällen nahmen sie ihre Zuflucht zu der Taufe. Vergebens suchten Papst und Kaiser, einzelne Fürsten und städtische Behörden der grausamen Wut Einhalt zu thun, die entfesselten Leidenschaften waren nicht mehr zu zügeln und ergossen ihre Fluthen über alle Städte Deutschlands. Nur Regensburg beschützte die Juden und wies den blutdürstigen Pöbel in seine Schranken zurück.

Schicksale der deutschen Juden bis auf Kaiser Maximilian.

283. Durch die entsetzliche Ernte, welche die furchtbare Pest der „schwarze Tod" genannt hielt, war der Wohlstand Europas derart vernichtet, daß Fürsten und Stadtbehörden, um ihn zu heben, sich beeilten, den Juden den Zutritt zu ihrem Gebiet, zu gestatten und um das Recht Juden aufnehmen zu dürfen, wenn sie dasselbe noch nicht besaßen, sich zu bewerben. Carl IV. (1347—1378) verlieh dieses Recht, in dem „die goldene Bulle" genannten Reichsgrundgesetze den Kurfürsten und gestattete ihnen dasselbe auf andere zu übertragen. Das Interesse, das Fürsten und Städte an dem Leben der Juden hatten, veranlaßte dieselben ihnen verschlossene Judenviertel zu überweisen die ihnen wenigstens teilweise vor

den Rohheiten des Pöbels Schutz gewährten. Fühlten nun auch die Juden die Demütigung außerhalb der Judenviertel nicht wohnen zu dürfen, wurden sie auch durch die vielen Herren belästigt, von denen der eine sie dem andern überwies, so waren sie doch froh zum Mindesten wieder eine Stätte zu haben, wo sie ungestört ihre Gebete zum Himmel senden und ihre Toten begraben konnten. Doch die seit Jahrhunderten gestreute und systematisch genährte Saat des Glaubenshasses wucherte zu üppig und so wiederholten sich die Verfolgungen, Brandschatzungen und Niedermetzelungen der Juden immer noch mit erschreckender Regelmäßigkeit. In Prag hatten spielende Judenkinder einen mit der Monstranz vorbeigehenden Geistlichen mit Sand beworfen, sofort rottete sich der Pöbel zusammen, um durch ein Blutbad diese scheinbare Entweihung des katholischen Priesteramts zu rächen. (1389). Mehrere Tausend Juden wurden getötet, die Synagoge verbrannt und sogar die Leichen aus den Gräbern gezerrt. Dem Kaiser Wenzel schien die erregte Stimmung des Volkes eine passende Gelegenheit sich zu bereichern. Er entband (1390) alle diejenigen, die Zahlungen an Juden schuldeten, ihrer Schulden unter der Bedingung, daß ein Prozentsatz derselben an die kaiserliche Kasse abgeliefert werde. — In Wien ertranken Christenkinder, die auf dem Eise sich belustigten, gleichzeitig wurde in Enns eine Hostie entwendet; sofort wurden die Juden des Christenmordes und der Hostienschändung beschuldigt und Erzherzog Albrecht trieb alle Juden, die sich nicht taufen ließen, von allen Mitteln entblößt, aus seinem Lande (1421). Neue Schrecken kamen über die Juden Deutschlands, als das um sich greifende Hussitentum den Papst Nikolaus bewog, den mit seltener Rednergabe ausgestatteten Franziskanermönch Capistrano nach Deutschland zu schicken. Wie gegen die Ketzer, eiferte er gegen die Juden und forderte Rache für vorgeblich von diesen verübte Hostienschändungen. Tausende lauschten seinen Reden und säumten nicht zu morden und zu plündern und ihren Glaubenseifer durch Judenabschlachtungen zu beweisen. So wurde wieder in

Baiern, Mähren und Schlesien gegen die Juden gewütet, in Breslau unter dem abermaligen Vorwande der Hostienschändung, Juden gefoltert und lebendig verbrannt (1454) und durch den Einfluß Capistranos mehrere Fürsten bewogen, die Juden auszuweisen, ein Beispiel, dem mehrere Städte Baierns folgten, als zwei getaufte Juden die lügenhaften Erzählungen von Kindermord und blutenden Hostien verbreiten halfen. Sogar in Regensburg, welches sich bis dahin seiner jüdischen Einwohner mit Festigkeit annahm, fand das Märchen vom Gebrauche des Christenbluts gläubiges Gehör. Die ganze Gemeinde dieses Verbrechens angeklagt, mußte 5 Jahre im Kerker schmachten, bis endlich ihre Unschuld erwiesen und sie freigelassen wurde (1480). Schlimmer erging es den Juden Österreichs, wo auf Friedrich III. (1440—1493), der sich doch öfter der Juden annahm, Maximilian (1493—1519) folgte. Von den Landesständen und Bischöfen Steiermarks, Kärnthens und Krains der Entweihung der Sakramente und ähnlicher erdichteter Vergehen angeklagt, wurden sie aus diesen Ländern verwiesen (1496). Nichtsdestoweniger stand der jüdische Leibarzt Friedrich III. auch bei Maximilian in Gunst, auch ernannte dieser den von seinen Glaubensgenossen als großen Vertheidiger gepriesenen Joseph Loans (Rosheim) zum Vertreter der deutschen Juden auf den Reichstagen.

Geistige Richtung und Litteratur der deutschen Juden während dieses Zeitraums.

284. Philosophische Forschungen und die Gebiete nicht theologischer Wissenszweige bedürfen der Freiheit und konnten darum in der beengenden Atmosphäre des Drucks und der Verfolgung nicht gedeihen, welche auf den Juden Deutschlands lastete. Alles was die Juden auf deutschem Boden empfanden, und dachten, verwandelte sich ihnen in ein religiöses; nur was von der Religion ausging und zu dieser zurückführte, wurde beachtet und selbst Poesie, Wissenschaft, ja sogar die sogenannten Fertigkeiten mußten in den Dienst der Religion treten, um der Pflege wert gehalten zu werden und in dieser Durchdringung alles Denkens und Empfindens durch die Religion fanden sie die Kraft der übermächtigen, alles verschlingenden Kirche Widerstand zu leisten. — Aus der reichen

Midraschlitteratur wurden diejenigen Teile mit Vorliebe bearbeitet, welche den Juden Vorbilder in der Glaubensfestigkeit gaben. Man wies auf die Märtyrer hin, die während der Römerepoche für ihren Glauben starben, stellte dieselben in dem Verkehre mit der Geisterwelt und in einem solch überirdischen Glanze dar, daß das mit den farbenreichsten Bildern ausgemalte Martyrium nichts Schreckliches für den Juden hatte. Insbesondere bildeten die Märtyrer R. Akiba (§ 152) und R. Ismael (§ 154) die Hauptgestalten in dem Kreise derer, die für ihre Religion zu sterben verstehen. — Wie die französischen ließen aber auch die deutschen Juden die meiste Pflege dem Talmud angedeihen, in dem sie alle Wissenszweige vereinigt glaubten, in dem sie lebten und webten und in dessen ideale Welt sie sich zurückzogen, wenn Schrecken und Gefahren sie umlauerten. In dem Talmud gingen sie ganz auf. Die große Bewegung der Geister, welche die maimonidische Philosophie in Spanien und in der Provence hervorrief, berührte sie kaum; sie waren in den Gedankenkreis des Talmud so ganz und gar gebannt, daß sie des Gegensatzes zwischen unbedingtem Glauben und vernunftgemäßem Erkennen sich kaum bewußt waren. Doch war die Richtung, welche die deutschen Talmudlehrer einschlugen, eine andere, als die der französischen. Ihr Hauptbestreben war auf das Sichten und Zusammenfassen der halachischen Resultate, die mit den letzten Tossafisten zu einem Abschlusse gediehen waren, gerichtet. Diese Richtung war eine zeitgemäße. Die jammervolle Lage der damaligen Juden, die immer gewärtig eine neue Heimat suchen zu müssen, zu einem immerwährenden Wanderleben verurteilt waren, machte Sammelwerke notwendig, durch welche die umfangreichen Folianten entbehrlich wurden. Die deutschen Gesetzeslehrer jener Zeit trugen darum größtenteils den aufgesammelten Stoff der Halacha zusammen oder verarbeiteten ihn für die religiöse Praxis zu Ritualwerken. So R. Ascher ben Jechiel (§ 255), der aus Deutschland stammte, so dessen Sohn R. Jakob (§ 257), der nach Deutschland zurückgekehrt sein soll. Dieselbe Richtung verfolgte R. Isak ben Mose

aus Wien (1200—1270), der zur Hebung und Blüte der deutschen Lehrhäuser viel beigetragen hat. Er ist Verfasser des Or Sarua, welcher sich über das ganze rituelle Gebiet erstreckt und teils nach halachischen Stoffen, teils nach den Traktaten des Talmud geordnet ist. Sein Sohn, Chaim Elieser, veranstaltete unter dem Namen „der kleine Or Sarua" einen Auszug aus dem großen Werke seines Vaters. Des Or Sarua thun auch die Tossafoth Erwähnung. Überstrahlt wurde R. Isak ben Moses von seinem berühmten Schüler R. Meir von Rothenburg (an der Tauber). R. Meir ben Baruch von Rothenburg (§ 280), ein Mann von unbeugsamer Willenskraft und umfassender Gelehrsamkeit (geb. 1230 in Worms, gest. 1293), war einer der letzten Ausläufer der großen Tossafistenschule (die Tossafoth zu Jomah sind von demselben). Er verfaßte Tausende von Rechtsgutachten, schrieb Kommentare zur Mischnah und auch Gesänge für den Gottesdienst, beschäftigte sich auch mit der Massora. Seine Autorität wurde von allen Zeitgenossen anerkannt und erhielt eine äußerliche Auszeichnung, indem Kaiser Rudolph ihn zum Großrabbiner des deutschen Reichs ernannte und die französischen Juden ihn ebenfalls als solchen anerkannten. Von seinen zahlreichen Schülern, die nach seinem Tode die vorzüglichen Vertreter des Talmudstudiums waren, sind zu nennen: R. Ascher ben Jechiel (§ 255); R. Mordechai ben Hillel (geb. in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts), schrieb außer anderen wenig verbreiteten Schriften, das unter dem Namen „Buch des Mordechai" bekannte, von den meisten späteren Gesetzeslehrern angeführte und benutzte Gesetzeskompendium. Das in sehr verstümmelter Form auf uns gekommene Buch Mordechai schließt sich an die Halachoth Alfasis an, und bezweckte die wichtigsten halachischen Materien zusammenzutragen. R. Mordechai wurde, bevor er noch sein Buch ganz vollenden konnte, bei der durch Rindfleisch (§ 281) hervorgerufenen Judenverfolgung in Nürnberg, mit Frau und fünf Kindern getötet (1298). 70 Jahre später veranstaltete R. Samuel Schlettstadt einen Auszug aus

dem Kompendium R. Mordechais; Simson ben Zadok (1300), von dem wir eine Gutachtensammlung (Taschbaz) besitzen; Isak aus Düren (1320), Verfasser des Schaare Dura und Süßkind Alexander, Verfasser des Aguda. — Dem kommenden Zeitalter gehören an die Talmudlehrer R. Israel aus Krems (Verfasser der Glossen zum Rosch), den der Kaiser Ruprecht (1407) zum Oberrabbiner über alle Juden Deutschlands ernannte, Menahem aus Merseburg (1360), Verfasser des Meïl Zedeck und der hochverehrte Rabbiner zu Mainz (Maharil), Jakob ben Mose Mölin Halevi (1363—1427), der unter den Sammlern von Minhagim das meiste Ansehen genoß und auf den die Synagogenmelodien zurückgeführt werden; dieser so wie sein Lehrer R. Meier Halevi in Wien und R. Abraham Klausner in Krems trafen die Einrichtung, daß nur wer von allgemein anerkannten Gesetzeslehrern zum Rabbiner bestellt wurde und den Titel Morenu besaß, ein Rabbineramt bekleiden dürfe. Damals fand wohl auch die Einrichtung Verbreitung, daß die Rabbiner, die früher ihr Amt unbesoldet verwalteten, nunmehr ein Einkommen bezogen, eine Einrichtung, welche auch die volle Billigung des berühmten R. Simon ben Zemach Duran (§ 266) fand. Der Verfall der Wissenschaft, eine Folge der traurigen Zeiten und das Herandrängen Unberufener mag beide Einrichtungen, die wohl mit einander im Zusammenhange stehen, veranlaßt haben. Berühmte Lehrer waren ferner: Jakob Weil, Rabbiner zu Nürnberg und Erfurt, von dem wir eine Gutachtensammlung besitzen (1425); Israel Isserlein, Rabbiner in Marburg und Wiener Neustadt, dessen Hauptwerk Terumath Hadeschen großes Ansehen genießt und endlich R. Israel aus Brünn (1400—1480) der nach der Austreibung der Juden aus Böhmen sich in Regensburg niederließ, daselbst unter böswilliger Anklage des Kindermordes in Haft gebracht und als gebrochener Greis der Haft entlassen wurde. — Auch die Polemik hatte unter den Juden Deutschlands einen Vertreter. R. Lipman Mühlhausen in Prag, der eine umfassende Belesenheit in der jüdischen

Litteratur besaß, der lateinischen Sprache kundig war und das Neue Testament gelesen hatte, schrieb das kleine aber inhaltsreiche Büchlein Nizzachon, in welchem er es unternimmt, das Judentum gegen die verschiedenen Angriffe auch von christlicher Seite zu verteidigen.

Siebentes Kapitel.

Die Juden in Italien, in Polen, Ungarn und in der Türkei.

Die Juden in Italien.

285. Viele Momente wirkten zusammen um die Lage der Juden in Italien günstig zu erhalten (§ 246). Der in Italien im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert erwachende Sinn für Kunst und Wissenschaft, verfeinerte die Sitten und ließ den rohen Fanatismus nicht aufkommen, unter dem namentlich die Juden Deutschlands litten. Hierzu kamen noch die weltlichen Gesinnungen der damaligen Päpste und Kirchenfürsten, mit denen eine strenge Handhabung der kanonischen Gesetze unvereinbar war; die Kämpfe zwischen den Guelfen und Ghibellinen, die höhere Ziele als die Plackereien der Juden steckten. Endlich erzeugte auch der blühende und schwungreiche Handel, den Italien damals trieb einen freieren und unbefangeneren Sinn. Die Italiener schätzten die Handelserfahrungen der Juden, mochten diese fleißigen, nüchternen und wohlhabenden Mitbürger nicht entbehren und schützten darum dieselben, wenn der streng-kirchliche Geist die Judenverfolgungen auch nach Italien verpflanzen wollte. In Rom, Padua, Venedig, Pisa und in allen größeren Handelsstädten bildeten die Juden große wohlhabende Gemeinden, die eines allgemeinen Ansehens sich erfreueten. Wie der König von Sicilien, Karl von Anjou, den gelehrten jüdischen Arzt Faragut (1297) hoch schätzte, so war auch Maestro Gajo, trotz kanonischer Gesetze, Arzt eines Papstes und Päpste riefen sogar Juden nach ihrem Gebiete, um dessen Wohlstand zu heben. Wohl mißgönnten auch in Italien die Mönche den Juden diese günstige Stellung. Bernardin von Feltre,

ein würdiger Jünger Capistranos (§ 283), eiferte in seinen Predigten gegen die Juden (1487), aber unter dem mächtigen Schutze der Fürsten von Mailand, Toskana, Calabrien und auch anderer Behörden waren sie vor jedem Ausbruche des Glaubenshasses sicher. Unter solchen Verhältnissen trieb auch das geistige Leben der italienischen Juden frische, kräftige Blüten. Sie wendeten sich allen Wissensgebieten zu, gehörten, seitdem die Universitäten gegründet worden, zu den eifrigsten Besuchern derselben, versenkten sich, wie die Christen, in die klassischen Sprachen und Viele bedienten sich mit großem Geschicke der lateinischen Sprache. — Hervorragende Talmudlehrer waren der als Bibelkenner und talmudische Autorität verehrte R. Jesaja de Trani (1232—1270), der Glossen zum Talmud schrieb und dessen gleichnamiger Enkel, dessen Gutachtensammlung bekannt ist; R. Zidkia ben Abraham aus der Familie der Mansi, Verfasser des Buches Schibole Haleket; der aus Frankreich stammende R. Joseph Kolon (Maharik), welcher die Lehrhäuser der deutschen Rabbiner Isserlein und Jakob Weil besuchte und die Rabbinerstellen in Mantua, später in Pavia bekleidete (1460—1490) und dessen Gutachtensammlung von seiner talmudischen Gelehrsamkeit Zeugnis ablegt; R. Juda Menz, der aus Mainz ausgewiesen, nach Italien auswanderte (1442) und Rabbiner in Padua wurde. Seine reichhaltigen Schriften gingen bei der Plünderung Paduas (1509) verloren, einzelne Blätter wurden von dessen Enkel, R. Meir Katzenellenbogen gesammelt. — Der freien Bewegung, welche den italienischen Juden gestattet war, entspricht der Eifer mit dem sie auch anderen nicht talmudischen Gebieten sich zuwendeten. Kalonymos ben Kalonymos, auch Maestro Calo genannt, geißelt in seinem trefflich geschriebenen Eben Bochan (1322) die Thorheiten und Verkehrtheiten seiner Zeitgenossen. Ein berühmter hebräischer Dichter war Immanuel ben Salomo aus Rom (1320), dessen an Alcharisi erinnernde Dichtungen (Machaberoth) ihrer satyrischen Laune und ihres übersprudelnden Witzes wegen bei Freunden der Poesie hochgeschätzt, ihres

leichtfertigen, oft frivolen Inhalts und ihrer schlüpfrigen Bilder wegen, von den Frommen verabscheuet wurden. Der letzte Abschnitt der Machaberoth ist eine Nachbildung der Divina Commedia Dantes, dessen Freund Immanuel gewesen sein soll. Während aber Dante den Ungläubigen das Paradies verschließt, läßt Immanuel Alle, die nach Tugend und Wahrheit streben, dessen teilhaftig werden. — Juda ben Jechiel, genannt Messer Leon, Arzt in Mantua, schrieb eine biblische Rhetorik (Nofeth Zufim), die eine gründliche Kenntnis des Aristoteles, Cicero und Quintilian verrät. Messer Leon geriet mit dem Rabbiner Joseph Kolon in einen heftigen Streit, der Mantua derart aufregte, daß der Herzog Beide aus der Stadt verbannte. — Allgemeine Verehrung genoß der Philosoph Eliah Del Medigo, auch Eliah Kretensis genannt geb. 1463 (aus Candia), welches damals zu Venedig gehörte, Lehrer und Freund des seiner seltenen Begabung wegen berühmten Grafen Pico de Mirandola der durch Eliah in die Kabbalah eingeführt und ein so begeisterter Anhänger derselben wurde, daß er kabbalistische Schriften ins Lateinische übertrug und den Papst Sixtus IV. für die Kabbalah gewann. Die philosophischen Vorlesungen, die er zu Padua hielt, machten ihn so berühmt, daß er von dem Rate zu Venedig als Schiedsrichter in einem philosophischen Streite gewählt wurde. Außer mehreren, auch in lateinischer Sprache geschriebenen Büchern verfaßte er auf Veranlassung seines Schülers Saul Kohen Aschkenasi, die kleine, aber inhaltsreiche Schrift Bechinath Hadath. Er bezeichnet in derselben Religion und Philosophie als zwei getrennte Gebiete des Wissens, die auf verschiedenen Wegen erworben werden; er weist jeden Angriff auf jene zurück, will aber auch für diese das Recht freier Forschung gewahrt wissen. Nichtsdestoweniger spricht er sich mit Entschiedenheit gegen die Kabbala aus, deren Annahmen er als willkürliche verwirft. Ein Streit, den er mit dem Rabbiner R. Juda Menz hatte, veranlaßte ihn, Padua zu verlassen und nach Candia zurückzukehren, wo er im rüstigen Mannesalter 1498, allgemein betrauert, starb.

Juden und Christen geleiteten ihn zu Grabe. — Jüdische Buchdruckereien wurden von 1475 an in vielen Städten Italiens errichtet. Große Verdienste um dieselben erwarb sich die wandernde Druckerfamilie der Soncinaten, deren Ahn ein Deutscher, Namens Moses, aus Deutschland vertrieben, Soncino zum Wohnorte gewählt hatte und deren Druckwerke sehr geschätzt sind.

Die Juden in Polen.

286. Schon zur Zeit Karl des Großen (§ 230) ließen sich Juden in Polen nieder und dasselbe blieb seitdem das Asyl, welches diese aufsuchten, so oft die blutigen Verfolgungen sie zwangen irgend ein Land zu verlassen. Trotzdem ihre Zahl namentlich zur Zeit der ersten Kreuzzüge durch Zuzüge aus Österreich und Deutschland wuchs, hatten sie von dem Fanatismus der Bevölkerung doch nichts zu leiden. Die verschiedenen Glaubensbekenntnisse, die in Polen vertreten waren, ließen die unbeschränkte Macht der Kirche über die Gemüter nicht aufkommen; auch halfen die Juden einem thatsächlichen Bedürfnisse ab, denn, da es in Polen nur Adelige und Leibeigene gab, vertraten die Juden den Bürgerstand und machten sich als Handelsleute und Handwerker unentbehrlich. Der Herzog Boleslaw von Kalisch und Großpolen (1264) verlieh schon den Juden in einem besonderen Gesetze, Rechte und Freiheiten. Insbesondere wendete ihnen Kasimir der Große durch das sogenannte Kasimir'sche Privileg, welches von einem Geiste edelster Menschenfreundlichkeit durchhaucht ist, (1333—1370) seine Gunst zu. Dasselbe ist eine Bestätigung des Boleslaw'schen Statuts und wird darum das Kasimir-Boleslaw'sche Statut genannt. Als im Gefolge des schwarzen Todes die schrecklichsten Verfolgungen und unmenschlichsten Grausamkeiten die Juden Deutschlands heimsuchten, öffnete Kasimir allen flüchtigen Juden sein Reich, ließ ihnen seinen vollen Schutz angedeihen — nur die Grenzstädte wagten sich gegen die Juden zu erheben — und bestätigte ihnen nicht nur die von Boleslaw erlassenen ihnen günstigen Gesetze, sondern dehnte sie über ganz Polen aus. Kasimir hatte eine jüdische Geliebte, Namens Esterka und ihr mag mancher

spätere wohlwollende Akt des Königs gegen die Juden zuzuschreiben sein, das Statut Boleslaw hatte er aber schon (1344), bevor er Esterka kennen lernte, bestätigt. Auch Kasimir IV. war den Juden ein gütiger Herrscher (1446—1492). Er erweiterte die Privilegien, welche die früheren Fürsten den Juden verliehen, ließ ihnen ihre eigene Gerichtsbarkeit, duldete nicht die Anwendung der kanonischen Gesetze gegen dieselben und trat den in Deutschland so häufigen Anklagen wegen gebrauchten Christenbluts und Hostienschändungen durch die Bestimmung entgegen, daß derartige Anklagen, wie Kasimir der Große es schon bestimmte, durch drei christliche und drei jüdische Zeugen erwiesen werden müssen. Wohl gelang es den Dominikanern, durch welche der Papst die schismatischen Griechen für die katholische Kirche gewinnen wollte und dem fanatischen Capistrano (§ 275), der auch nach Polen kam, auch Kasimir IV. ein Gesetz abzubringen, welches den Juden manche Rechte und Freiheiten entzog, aber mit Ausnahme einiger Plackereien hatten die Juden keine Verfolgungen zu erdulden und blieb Polen das Asyl, welches sogar viele der aus Spanien und Portugal vertriebenen Juden aufsuchten. Niemals sanken sie, wie in Deutschland, zu fürstlichen Kammerknechten herab und nahmen nur insofern eine Ausnahmsstellung ein als sie unter unmittelbarer Jurisdiction des Königs und des ihn vertretenden Palatins standen. — Ein geistiges, auch in weitere Kreise hinausbringendes Streben konnte, da bei der niedrigen Bildungsstufe, auf der damals Polen stand, die Anregung von außen fehlte, nicht hervortreten, doch waren die Juden an Wissen und geistigem Streben den Christen weit überlegen.

Die Juden in Ungarn.

287. Schon unter den letzten Königen aus dem Hause Arpads (§ 245) begann der päpstliche Einfluß auch in Ungarn sich bemerkbar zu machen und die Juden Ungarns empfanden ihn nur zu bald. Andreas II. mußte auf dem im Beregher Walde abgehaltenen Landtage den päpstlichen Legaten versprechen, ferner keine öffentlichen Ämter den Juden anzuvertrauen, sie der Münzkammer und den Salzwerken nicht

vorzusetzen und nicht zu dulden, daß Juden christliche Sklaven halten; er wurde, da er dies Versprechen nicht halten wollte, in den Bann gethan (1232). Doch konnte die päpstliche Macht in Ungarn, wo viele Mohamedaner und schismatische Christen wohnten, die volle Herrschaft über die Gemüter nicht erringen. Trotz der strengen Bestimmungen, welche die in Ofen (1279) tagende Kirchenversammlung gegen die Juden erließ, zogen die Könige sie doch wieder zu wichtigen Staatsämtern heran und überließen ihnen die Pacht königlicher Güter. Bela IV. sicherte, als Dank für von den Juden nach Abzug der Mongolen ihm geleistete Dienste, durch ein freisinniges Judengesetz die Rechte und Freiheiten derselben (1251). Und so erfreueten sich die ungarischen Juden einer gesicherten Stellung so lange die Dynastie Arpad regierte, auch noch während der Herrschaft der ersten Wahlkönige, bis Ludwig I. (1342—1382) den ungarischen Thron bestieg. Dieser hatte die heidnischen Nachbarn Ungarns zur Taufe gezwungen und bot auch den Juden für die Taufe das ungarische Bürgerrecht an. Sie wiesen seinen Antrag ab und der darob erbitterte König verbannte sie aus Ungarn, rief aber die nach Böhmen und Österreich Ausgewanderten nach fünf Jahren wieder zurück und setzte sie wieder in ihre Rechte ein. Sigismund, der Luxemburger (1387—1437), der immer in Geldverlegenheit war und sogar in seiner Geldnot die Mark Brandenburg an den Markgrafen Jobst verpfändete, und der darum auch die Juden seines Reiches bei jeder Gelegenheit brandschatzte, legte auch den Juden Ungarns harte Steuern auf, mit deren Eintreibung hierzu bestellte „Judenrichter" betrauet waren. Ein Gesetz, durch welches den Juden der Wucher gestattet war und das er ihnen in seinem eigenen Interesse gab, hatte für die Juden die nachteiligsten Folgen. Er konnte der Finanzoperationen der Juden nicht entbehren und berief auch diejenigen, die noch außer Landes waren, wieder zurück. Albrecht von Österreich, der seinem Schwiegervater Sigismund, wie auf dem Throne Deutschlands und Böhmens, auch auf dem Ungarns folgte, war den Juden kein übelwollender

Fürst und bestätigte ihnen die Rechte und Freiheiten, welche Bela ihnen verliehen, obgleich er die Juden seiner Erbländer auf das Grausamste verfolgte; jedoch infolge der häufigen Klagen über den Wucher der Juden befreiete er bald nach seinem Regierungsantritte die christlichen Schuldner von der Verpflichtung den Juden Zinsen zu zahlen. Die Juden Ungarns erfuhren keine Bedrängnis, bis mit dem Tode des Königs Mathias Corvinus (1458—1490) auch für sie eine Zeit der Bedrückung und Verfolgung hereinbrach, so daß auch die Juden Ungarns in den Volksspruch einstimmen konnten: „König Mathias ist gestorben und mit ihm alle Gerechtigkeit." Die Zahl der Juden, die in diesem Zeitraume in Ungarn lebten, war keineswegs groß. Am Ende des 14. Jahrhunderts gab es in Ungarn nur fünf Städte, in welchen die Juden ein geordnetes Gemeindewesen und die zu demselben gehörenden Institutionen besaßen. Es waren dies die Städte: Preßburg, Ofen, Tyrnau, Gran und Ödenburg. An der Spitze der Gemeinde stand ein Vorsteher, — der Richter genannt —; die religiösen Angelegenheiten lagen in den Händen des Rabbiners, der aber nicht bloß die rituellen Fragen zu entscheiden und zeitweise Vorträge zu halten, sondern auch richterliche Entscheidungen zu treffen hatte. Die ungarischen Juden trieben mit Vorliebe Ackerbau, waren aber auch geschickte Handwerker, deren Leistungen den Neid der Zünfte hervorriefen. Nützlich machten sich die Juden Ungarns insbesondere durch den Handel, den sie trieben. Ungarn war damals sehr dünn bevölkert; in die weit auseinander liegenden Schlösser, Meiereien und Dörfer brachten nun die jüdischen Kleinhändler ihre Waren und versorgten deren Bewohner mit Allem, dessen sie bedurften. Sie wurden daselbst um so lieber gesehen, da sie auch die wichtigsten Neuigkeiten aus der Außenwelt mitbrachten. Wohlhabende Kaufleute trieben Handel mit dem Auslande namentlich mit Deutschland, wohin sie die Produkte Ungarns brachten und dafür die in Ungarn fehlenden Manufakturerzeugnisse eintauschten. Litterarische Thätigkeit gab es um diese Zeit in Ungarn gar nicht, religiöses Wissen

wurde den ungarischen Juden durch eingewanderte Deutsche gebracht.

Die Juden in der Türkei.

288. Das byzantinische Reich, in welchem die Juden unter dem Joche des schmachvollsten Druckes seufzten (§ 145), wurde von Mohamed II. zertrümmert und damit den Juden dieses Reichs mit einem Schlage ein menschenwürdiges Dasein verliehen. Bald nach der Eroberung Constantinopels (1453), gedachte Mohamed, dessen Leibarzt und treuester Staatsmann ein Jude, Namens Jakob war, der Juden in der gütigsten Weise. Er gestattete ihnen, sich in Constantinopel und in anderen Städten seines Reichs niederzulassen, Synagogen und Lehrhäuser zu errichten und verlieh ihnen eine staatliche Anerkennung, indem er den frommen und gelehrten Moses Kapsoli zu ihrem religiösen Oberhaupte erhob und diesem auch die politische Vertretung der Juden dem Staate gegenüber übertrug. Zwischen Moses Kapsoli und dem berühmten Joseph Kolon (§ 285) war ein heftiger Federkrieg entbrannt, den erst der Tod Kolons endete. — Die günstige Stellung der Juden in der Türkei veranlaßte R. Isak Zarfati die Juden Deutschlands in einem Sendschreiben zu einer Massenauswanderung nach der Türkei aufzufordern. Wie viele dieser Aufforderung Folge leisteten, ist nicht bekannt. — Der wohlwollenden Gesinnung des Sultan Mohamed wurden auch die Karäer teilhaftig. Das Karäertum, welches in den letzten zwei Jahrhunderten in Kahira in Ägypten, in Constantinopel und in der Krim am stärksten vertreten war, hatte während dieses Zeitraums seine besten Kräfte an den Islam und an die Rabbiniten abgegeben und verlor dadurch seine frühere Regsamkeit und Frische, doch traten noch immer in seiner Mitte einzelne hervorragende Persönlichkeiten hervor. Zu denselben sind insbesondere zu zählen: Aharon ben Joseph (1294), der unter dem Namen Mibchar einen Kommentar zu den biblischen Büchern schrieb, welcher einen philosophischen Geist und starke Belesenheit in den rabbanitischen Schriften verrät; Aharon ben Eliah, der Nikomedier, der in seinem Hauptwerke Ez Chaim nach dem Vorbilde des maimoni-

dischen Moreh Nebuchim die religiöse Erkenntnis der Karäer zu begründen sucht (1346); Eliah Beschitzi, dessen karäisches Gesetzbuch Adereth Elijah sich einer unbestrittenen Autorität unter den Karäern erfreuet. Der letztere war ein Schüler des Rabbaniten R. Mordechai Comtino, der, ein Astronom und Mathematiker, auf Veranlassung des R. Isak Zarfati auch einen Commentar zum Miloth Higajon des Maimonides (§ 225) schrieb. Die Zahl hervorragender Persönlichkeiten wurde aber unter den Karäern von Jahrhundert zu Jahrhundert geringer und zeigt, daß es ihrem Bekenntnisse an Lebenskraft fehlt.

Viertes Buch.

Geschichte des jüdischen Volkes von der Verbannung aus Spanien und Portugal bis auf die Gegenwart.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Juden von der Vertreibung derselben aus Spanien und Portugal bis zur Ansiedlung der Juden in England und der durch Sabbathai Zewi veranlaßten Bewegung (1498—1660).

Einleitung.

289. Mit der Vertreibung der Juden aus Spanien und Portugal wurde, da nunmehr die größten Massen der Juden in der Türkei, in Polen und in den Ländern der österreichischen Krone lebten, der Schwerpunkt jüdischen Lebens für längere Zeit nach dem Osten gerückt. Waren auch die Juden jetzt nirgends von den Verhältnissen derart begünstigt, daß sie zur geistigen Höhe und Vielseitigkeit der spanischen Blütezeit emporstiegen, so unterschied sich doch noch immer die politische und soziale Stellung, so wie die geistige Richtung der Juden spanischer und portugiesischer Herkunft von der ihrer anderen Glaubensgenossen. Die aus Spanien und Portugal vertriebenen Juden, die nunmehr unter dem gemeinsamen Namen Sefardim — mit dem Namen Sefarad bezeichnete man Spanien — auftreten, ließen sich zumeist in der Türkei, in Nordafrika und in Italien nieder und waren die ersten Ansiedler, die wieder in Holland und in England Gemeinden gründeten. Sie bildeten überall ein streng geordnetes Gemeindewesen, räumten ihren Gemeindevertretern große Machtvollkommenheiten ein, bekundeten aber oft einen unduldsamen Geist, der an den Fanatismus des Landes erinnerte, aus dem sie kamen. Abkömmlinge hoher Familien; bevor sie zum Judentum zurückkehrten, Staatsmänner, Geistliche und Lehrer an Hoch-

schulen, trugen sie äußerlich schon eine gewisse Vornehmheit zur Schau, besaßen die edle Lebenssitte, die ihnen den Zutritt zu Fürsten und hohen Würdenträgern öffnete, und hielten sich von dem Trödel und Wucher fern, der namentlich den deutschen Juden als einziger Nahrungszweig überlassen war. Auch ihre Geistesrichtung hatte noch immer einen wissenschaftlichen Charakter. Bibel- und Sprachforschung, die Vorliebe für philosophische Betrachtungen, die logische, lichte und klare Behandlung des Talmud und die spanische und portugiesische Sprache, der sie sich noch immer bedienten, gaben Zeugnis, daß die Sefardim den Zusammenhang mit der Vergangenheit nicht verloren hatten. Eine ganz andere Stellung nahmen und eine ganz andere Geistesrichtung schlugen ein die Juden deutscher Zunge (Aschkenasim). Mit Ausnahme einzelner Bruchteile, die in der Türkei, in Italien und Palästina zerstreuet lebten, waren sie in einigen Teilen Deutschlands, in Böhmen, Mähren, Polen und Ungarn zusammengedrängt. Sie boten zumeist das traurige Bild der Erniedrigung und Entwürdigung, in welche dreihundertjährige Verfolgung sie hinabgedrückt hatte. Der Talmud machte den ausschließlichen Inhalt ihres geistigen Strebens aus, doch der Geist, der seine Spannkraft auf die Abwehr täglicher, ja stündlicher Gefahren richten mußte, ermangelte der Ruhe und gefiel sich mehr in witziger und scharfsinniger Behandlung des Talmud, die sich als das geeignetste Mittel, den Geist vor gänzlicher Verdumpfung zu bewahren, erwies. Auch die Juden deutscher Zunge bewahrten sich, wohin sie wanderten ihre Sprache, aber diese war verkümmert, ein abstoßendes Wortgemisch geworden, zu dem alle erdenklichen Sprachen ihren Beitrag lieferten. Bei dem Mangel an gemeinsamen Mittelpunkten hätte die Verschiedenheit der sefardischen und deutschen Juden zu einer Trennung geführt, wenn nicht der Schulchan Aruch des R. Joseph Karo (sefardischer Abkunft) mit den Zusätzen des R. Moses Isserles (deutsch-polnischer Abkunft) als letzte entscheidende Autorität anerkannt, die Einheit der Satzungen und Bräuche und damit die des Judentums gewahrt hätte. —

Der Kabbala wendeten sich in diesem Zeitraume sowohl sefardische als aschkenasische Juden mit erhöhtem Eifer zu. Die Sehnsucht nach dem Messias erfüllte mehr als je die wie Heilige verehrten Träger derselben. Den spanischen Flüchtlingen, die tiefgebeugt, mit einem nach besseren Zuständen lechzenden Gemüte nach der Türkei kamen, weckte die Nähe des heiligen Landes die alten Hoffnungen auf die Ankunft des Messias. Den gequälten und gepeinigten Juden Deutschlands war die Ankunft des Messias gleichbedeutend mit der Erlösung aus dem Elend, das auf ihnen lastete und so war unter den Juden der meisten Länder der Boden empfänglich gemacht für die Bewegung, die ein auftretender Pseudomessias unter ihnen erzeugte.

Erstes Kapitel.

Die Juden in der Türkei, in Palästina und in Nordafrika.

Lage der Juden in der Türkei.

290. Die Hand einer höheren Macht ist in dem Asyle nicht zu verkennen, welches, bevor noch das Edikt Ferdinands und Isabellas die spanischen Juden heimatlos machte, diesen in den unter türkischer Herrschaft stehenden Provinzen sich öffnete. Ein großer Teil der aus Spanien und Portugal vertriebenen Juden suchte in der Türkei eine Zuflucht und fand daselbst eine freundliche Aufnahme. Der Sultan Bajazid sprach dem spanischen Könige jede staatsmännische Einsicht ab, da er mit der Ausweisung der Juden und Mauren die fleißigsten und tüchtigsten Bürger seines Reichs ihm überlassen. Nach der Türkei wendeten sich auch die Juden Neapels, die der Spanier Karl V. des Landes verwies (1540), ebenso viele Juden Böhmens, die Ferdinand, der Bruder Karl V., vertrieb (1542), wie auch ein Teil der Juden des Kirchenstaats, die Pius V. verbannte, welche alle von der günstigen Stellung ihrer Glaubensgenossen in der Türkei vernahmen und daselbst eine Zuflucht suchten. Die Eingewanderten behielten in der ersten Zeit die heimische Sprache und die

heimische Sitte bei, trennten sich in Landsmannschaften, die ihre besonderen Synagogen hatten und bildeten in Constantinopel, wo 30,000 Juden wohnten, in Brussa, Salonichi, Smyrna und in anderen Städten einen starken Bruchteil der Bevölkerung. Indem die Einwanderer Kultur und Gewerbefleiß mitbrachten, ersetzten sie den fehlenden Bürgerstand und indem sie im Besitze der neuen Erfindungen (Schießpulver, Kanonen) waren, machten sie sich dem Sultan nützlich. Sie trieben Handel zu Lande und zu Wasser, waren Handwerker und Künstler, und viele gelangten bald durch ihre Rührigkeit und Tüchtigkeit zu Ansehen und zu Einfluß bei Hofe, den sie im Interesse ihrer Glaubensgenossen verwendeten. Sie bezahlten bloß eine Kopfsteuer und genossen übrigens alle Freiheiten. Litten sie auch oft unter der Willkürherrschaft der Sultane, unter den Gewaltthätigkeiten der Paschas und unter den Excessen der Janitscharen, so litten sie keineswegs mehr als die anderen türkischen Unterthanen.

Joseph Naßi, Herzog von Naxos.

291. Wie unter Mohamed II. (§ 288), so nahmen auch am Hofe seiner Nachfolger Selim I. und Suleiman I. Juden hohe Stellungen ein; sowohl Joseph Hamon als auch dessen Sohn Moses waren Leibärzte dieser Sultane und genossen ihr volles Vertrauen. Der letztere begleitete Suleiman auf dessen Kriegszügen und brachte aus Persien, die von Taws angefertigte persische Übersetzung des Pentateuch mit, die er in Constantinopel drucken ließ. Die höchste Stufe der Würden und des Glanzes erstieg Don Joseph Naßi, den Selim II. zum Herzog von Naxos und der 12 cykladischen Inseln erhob. Joseph Naßi in Portugal als Scheinchrist geboren, hieß Don Juan Miquez. Als in Portugal die Inquisition eingeführt wurde, begab er sich mit seiner Tante und späteren Schwiegermutter, der reichen, edlen und hochgebildeten Donna (Beatrice) Gracia Mendez nach Antwerpen, wo er mit den angesehensten Männern verkehrte und durch seine Schönheit und Gewandtheit die Gunst der Statthalterin Maria, der Schwester Karl V., sich er-

warb. Donna Gracia fühlte sich aber auch in dem unter spanischer Herrschaft stehenden Antwerpen nicht sicher und wendete sich nach kurzem Aufenthalte in Venedig, wo große Gefahren sie bedrohten, nach Ferrara, woselbst sie sich öffentlich als Jüdin bekannte und ihres edlen Herzens und des hochherzigen Gebrauches wegen, den sie von ihrem Vermögen machte, allgemein verehrt wurde. Von Ferrara ging sie nach Constantinopel, wo Don Juan, der inzwischen unter dem Namen Don Joseph zum Judentume zurückgekehrt war, Reyna, die durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Tochter Gracias heiratete. Die Empfehlungen der höchsten Persönlichkeiten, welche Don Joseph besaß, seine hohe staatsmännische Begabung und seine weit verbreiteten Verbindungen, welche der Sultan sich nutzbar zu machen hoffte, lenkten die Aufmerksamkeit Suleimans und seiner Würdenträger auf ihn. Doch die höchsten Gunstbezeugungen verlieh ihm erst der Prinz Selim, als er den Thron bestieg. Er belohnte die Treue, mit welcher Joseph, so lange er noch Prinz war, zu ihm hielt, durch dessen Erhebung zum Herzog von Naxos und der cykladischen Inseln und durch das unbegrenzte Vertrauen, welches er ihm schenkte. Don Joseph Naßi nahm an den wichtigsten Staatsverhandlungen Teil, leitete die Politik der Pforte und blieb in seiner hohen Stellung bis zu seinem Tode (1576) trotz der Machinationen seiner Feinde, zu denen außer einigen Botschaftern katholischer Mächte auch der Großvezier Sokolli gehörte. Seine hohe Stellung gestattete ihm nicht nur den Juden des türkischen Reichs, sondern auch den Glaubensgenossen in anderen Ländern vielfache Dienste zu leisten, insbesondere den flüchtigen Scheinchristen die Rückkehr zum Judentume zu ermöglichen. Seine in allen Kreisen geachtete Schwiegermutter gründete eine Rabbinerschule, aus der berühmte Lehrer hervorgingen und seine Witwe Reyna, welcher der habgierige Murad III. den größten Teil ihres Vermögens entriß, legte in Kuru Tscheschme, einer Vorstadt Constantinopels, eine hebräische Buchdruckerei an.

R. Salomo Aschkenasi, Esther Kiera, die Lage der Juden unter den späteren Sultanen.

292. Auch Murad III. (1574—1595) schenkte einem Juden, dem gelehrten R. Salomo ben Nathan Aschkenasi sein Vertrauen. R. Salomo stammte aus Udine von einer deutschen Familie ab, bereiste viele Länder und war eine zeitlang Leibarzt des Königs von Polen. Er kam auch nach Constantinopel und gewann dort großen Einfluß auf den allmächtigen Großvezier Sokolli. Durch seine Gewandtheit in politischen Geschäften machte er sich der Pforte nützlich und erwarb sich insbesondere große Verdienste, indem er die Friedensunterhandlungen zwischen der Pforte und der Republik Venedig, deren Doge und Signoria ihn in ehrendster Weise aufnahmen, leitete (1574). R. Salomo führte auch die Friedensunterhandlungen zwischen der Pforte und Spanien (1578); er bewährte bei denselben seine Zuverlässigkeit, indem er jeden Bestechungsversuch des spanischen Gesandten zurückwies und seine diplomatische Geschicklichkeit, mit welcher er die Interessen des Sultans zu wahren verstand. Auch R. Salomo verband mit Treue gegen seinen Gebieter ein warmes Gemüt für seine Glaubensgenossen im In- und Auslande und wendete durch seine hohe Stellung manche Gefahren von ihnen ab. So gelang es seiner Verwendung bei dem Dogen Mocenigo die Rücknahme eines Ausweisungsbefehls gegen die Juden Venedigs zu bewirken. Auch der Sultan Mohamed IV. (1595—1603) ehrte ihn und seinen Sohn Nathan durch sein Vertrauen. — Großen Einfluß auf die wichtigsten Staatsangelegenheiten hatte die Favoritin Esther Kiera, eine kluge Unterhändlerin der Lieblingsgemahlin des Sultan. Die türkischen Großen, die nach hohen Stellungen strebten, die Gesandten, die nach Vorteilen für die von ihnen vertretenen Höfe ausspähten, bewarben sich um ihre Gunst, ja sogar Katharina von Medicis, welche die Hülfe der Sultanin Valide in Anspruch nehmen wollte, hielt es nicht unter ihrer Würde, die Vermittlung Esthers durch Geschenke zu erkaufen. Als sie aber einmal unkluger Weise die Ernennung der Reiteroberſten beeinflußte, rotteten sich die Sipahis zusammen und töteten sie und ihre drei Söhne. Esther Kiera war sehr reich,

aber auch sehr wohlthätig; sie ließ auf ihre Kosten Zakutos Geschichtsbuch Juchasin drucken. — Dieser günstigen Stellung erfreueten sich aber nur die türkischen Juden, so lange die klugen und kühnen Herrscher auf dem Throne saßen, welche das türkische Reich groß und mächtig machten. Als aber die Sultane immer schwächer wurden, die Regierung von unfähigen Günstlingen und den Weibern des Serails geleitet wurde, Sipahis und Janitscharen oft willkürlich über den Thron verfügten, die inneren Unruhen sich häuften; verschlimmerte sich auch die Lage der Juden und sie litten unter den Plünderungen des Pöbels und den Erpressungen der Paschas, die nunmehr an der Tagesordnung waren. Doch waren diese Leiden nur eine Folge der traurigen Zustände des Reichs und nahmen niemals den gehässigen Charakter der Glaubensverfolgung an.

Die Einwanderung in Palästina, den nordafrikanischen Staaten und Ägypten.

293. Wie nach der Türkei, so wendete sich der Strom der spanischen und portugiesischen Auswanderer auch nach Palästina, so daß die jüdische Bevölkerung daselbst erheblich wuchs und in Jerusalem, Safet, Hebron und in anderen Städten Palästinas große Gemeinden entstanden, die nach sefardischem Brauche feste Gemeindeordnungen einführten. Aber da mehr die Liebe zum heiligen Lande, die Sehnsucht nach den heiligen Stätten die Einwanderer nach Palästina zog, viele derselben gänzlich erwerblos waren, so versanken diese in die tiefste Armut und die Erpressungen der Paschas, die mit der zunehmenden Schwäche der Sultane um sich griffen, erzeugten einen Notstand, dem nur durch Unterstützungen von außen Abhülfe geschehen konnte. Seitdem wurde es in allen größeren außerpalästinensischen Gemeinden als eine heilige Pflicht angesehen, festbestimmte Unterstützungen für die Notleidenden in Palästina alljährlich zu schicken, die noch reichlicher flossen, wenn an die großen Gemeinden geschickte Sendboten von Unglücksfällen berichteten, welche das heilige Land heimsuchten. Traurige Zustände, denen, weil sie in den eigentümlichen Verhältnissen wurzelten, niemals gänzlich abgeholfen werden konnte. — Ein großer Teil der spanischen

und portugiesischen Flüchtlinge wendete sich auch nach den nordafrikanischen Staaten, wo seit der im Jahre 1391 in Spanien stattgehabten großen Verfolgung viele Juden sich angesammelt hatten. In Fes, Tripolis, Tunis, Algier und in anderen Städten Nordafrikas bildeten sich große Gemeinden, die der Wissenschaft Stätten gründeten und sie unterstützten. Litten die Einwanderer auch unter der Rohheit der Bevölkerung, unter der Willkür der Herrscher, welche die Juden zum Tragen schwarzer Gewänder verurteilten, und auch in anderer Weise sie bedrückten, so blieben ihnen diese Reiche doch ein Asyl und einzelnen hervorragenden Männern gelang es sich auszuzeichnen und in den höchsten Kreisen Einfluß zu gewinnen. Der Stolz der nordafrikanischen Juden war der in Liebeswerken gegen die spanischen Flüchtlinge nicht ermüdende Rabbiner zu Algier Simon Duran II. (geb. 1439 gest. 1510), der, als die Spanier ihre Hand nach dem Norden Afrikas ausstreckten, in einem Alter von 72 Jahren den Wanderstab in die Hand nehmen mußte. — Auch in Ägypten, welches unter Selim I. an die Türkei kam, sammelten sich, insbesondere in der Hauptstadt Kahira, viele jüdische Flüchtlinge an, die bald ein Übergewicht über die jüdischen Urbewohner und ein solches Ansehen erlangten, daß vielen unter ihnen wichtige Staatsämter übertragen wurden. Die ägyptischen Juden hielten fest zum Sultan in Constantinopel und bewiesen ihre Treue, als der Pascha Achmet Schaitan Ägypten von der Türkei losreißen und sich zum Herrn Ägyptens aufwerfen wollte.

Die hervorragenden Talmudlehrer, der Schulchan Aruch.

294. Obgleich die kabbalistische Strömung das geistige Leben der morgenländischen Juden in bedenklicher Weise zu überfluten anfing, in alle Litteratur- und Lebenskreise eindrang, die Halacha, Homiletik und Religionsphilosophie beeinflußte, so machte sich dennoch der spanische Geist und die günstige politische Lage in der systematischen und lichtvollen Behandlung des Talmud und in der Vielfältigkeit der geistigen Bestrebungen, die alle Wissenszweige umfaßten, bemerkbar. Als Talmud- und Gesetzeslehrer hatte schon in seiner Jugend einen großen

Namen R. Elia Misrachi, ein Schüler des R. Juda Menz (geb. 1456 gest. 1525), der als Oberrabbiner zu Constantinopel, wie sein Vorgänger Kapsoli im Divan neben dem Mufti saß und der officielle Vertreter der türkischen Juden war. Sein Hauptwerk ist der Superkommentar, mit welchem er den Raschikommentar zur Thora begleitete und in welchem er sich als gründlicher Talmudist und als klarer Denker zeigt. R. Elia beschäftigte sich auch mit anderen Wissensgebieten und schrieb über dieselben. R. Obadia aus Bertinoro in Italien (gest. 1510), der als Rabbiner in Jerusalem segensreich wirkte und durch sein gewinnendes Wesen einen besseren Geist in die Gemeinde zu Jerusalem pflanzte, schrieb einen Kommentar zur Mischnah, der dem Raschis zum Talmud entspricht und allen Mischnahausgaben beigedruckt ist. Seine Reisebriefe aus Jerusalem die er nach der Heimat richtete, gewähren einen tiefen Einblick in die damaligen Verhältnisse der heiligen Stadt. R. David Ibn Simri (Radbas), Oberrabbiner in Kahira in Ägypten, war nicht bloß seiner Rechtsgutachten, sondern auch seiner schrankenlosen Wohlthätigkeit wegen berühmt. Er starb in einem Alter von 103 Jahren (1574). Zur selben Zeit lebte auch daselbst R. Bezalel Aschkenasi, dessen Belesenheit in der talmudischen Litteratur angestaunt wurde und dessen Sammlungen alter Talmuderklärungen, in welchen auch alte Tossafoth aufgenommen sind (Schitta Mekubezeth) kein Talmudgelehrter entbehren mag. Die Rabbinerstelle in Algier hatte R. Simon Duran II. inne. Er war ein Enkel des berühmten Duran I. (Raschbaz), der mit R. Isak ben Scheschet (Riwasch § 266) aus Spanien entfloh und ein Sohn des philosophisch gebildeten R. Salomo Duran, der gegen die plumpen Ausfälle der Apostaten Geronimo de Santa Fé (§ 266) polemisierte, und folgte seinem Bruder Zemach im Amte. Beide waren geachtete Talmudlehrer. In Nordafrika und zuletzt in Zafet lebte Jakob Berab (geb. 1474 gest. 1541), einer der scharfsinnigsten Talmudisten seiner Zeit. Um das Rabbinerwesen in eine feste Ordnung zu bringen, versuchte er eine

Behörde nach Art des ehemaligen Synhedrium einzurichten, der und den von ihr Ordinirten allein das Recht zustehen sollte, die Befähigung zur Leitung eines Rabbineramtes zu erteilen. Dieser Versuch scheiterte jedoch an dem Widerstande des Oberrabbiners zu Jerusalem, R. Levi, Sohn des Marranen Jakob Chabib, der glücklich aus Portugal entkommen war. Ein berühmter Schüler des R. Jakob Berab war R. Mose Trani, ein Abkömmling des Jesaja Trani (§ 285). Alle diese überragte an talmudischer Gelehrsamkeit, an Scharf- und Überblick, an schriftstellerischer Thätigkeit und an Einfluß auf die religiöse Entwicklung des jüdischen Volkes, der aus einer gelehrten spanischen Familie, die sich in Nikopoli niedergelassen hatte, stammende Verfasser des epochemachenden Schulchan Aruch R. Joseph Karo (1488—1577). Er lebte eine Zeit lang in Adrianopel und starb als Rabbiner zu Zafet, dem Hauptsitze talmudischer Gelehrsamkeit in Palästina. Seine schriftstellerische Thätigkeit war eine solch überreiche, seine Belesenheit in den talmudischen Schriften und ihren Erklärern eine solch erstaunliche, daß seine Zeitgenossen dieselbe als eine übermenschliche ansahen und sie nur durch ein Wunder erklären zu können glaubten. Sein erstes berühmtes Werk ist Beth Joseph, ein Kommentar zu den Arba Turim des R. Jakob ben Ascher (§ 257) in welchem er mit peinlichster Sorgfalt die Quellen nachweist, aus welchen R. Jakob schöpfte und überall die einschlägigen Ansichten der hervorragendsten Talmudlehrer anführt. Schon in Adrianopel begann er dieses kolossale Werk und verwendete auf dessen Abfassung 20 und auf dessen Durchsicht 12 Jahre. Um der Zerfahrenheit, die bei der Entscheidung religiöser Fragen herrschte, entgegenzutreten, verfaßte er auf Grundlage des Beth Joseph, den berühmten Religionscodex Schulchan Aruch, das abschließende Religionsgesetzbuch, welches, seitdem dessen berühmter Zeitgenosse R. Moses Isserles seine Anmerkungen hinzugefügt, als letzte entscheidende Autorität angesehen wird. In der äußeren Form, in der Zahl der Teile (I. Orach Chaim, II. Jored Deah, III. Eben Haëser,

IV. Choschen Hamischpat), wie der einzelnen Abschnitte, richtet sich der Schulchan Aruch nach dem Tur, den er aber an erschöpfender Behandlung des Gegenstandes, wie an systematischer Anordnung übertrifft. Das Verhältnis des R. Joseph zu seinem berühmten Glossator R. Moses Isserles ist derart, daß jener den spanischen, dieser den französischen und deutschen Autoritäten folgt. Nicht mindere Belesenheit wie in dem Kommentar Beth Joseph bekundet Karo in dem Kommentar zur Mischneh Thora des Maimonides (Keßeph Mischneh), die fast gleichzeitig von dem berühmten R. Abraham Di Boton (Lechem Mischneh) kommentiert wurde. — Kaum erschienen, wurde der Schulchan Aruch, wie früher die Halachoth des Alfasi und die Mischneh Thora des Maimonides von den hervorragendsten Talmudisten kommentiert. In Palästina kommentierte ihn (1650) der scharfsinnige R. Hiskia da Silva (Pri Chadasch), Nachträge lieferte zu demselben der zuletzt in Smyrna wohnende Chaim Benveniste (gest. 1673) in seinem von großer Gelehrsamkeit zeugenden Kneseth Hagedolah. Die kabbalistischen Bestrebungen R. Josephs drangen in seine Schriften nur in geringem Maße ein.

Pflege fernerer Wissenszweige.

295. Die geistige Thätigkeit der in die Türkei eingewanderten Juden beschränkte sich nicht auf das Studium des Talmud allein. Dem Bedürfnisse religiöser Gemüter nach Erbauung kamen alle diejenigen entgegegen, welche die Agada und den Midrasch bearbeiteten oder erbauende Vorträge, die sich gewöhnlich an die Wochenabschnitte anschlossen, schrieben. R. Jakob ben Chabib aus Zamora schrieb (1515—1520) den von seinem Sohne R. Levi in Jerusalem vollendeten Auszug der Agadastellen des Talmud (En Jakob), der große Verbreitung fand und vielfach erklärt wurde. — Nach dem Vorbilde des R. Isak Abarbanel, aber mit weniger Glück schrieb einen Kommentar zum Pentateuch und zu den Haphtaras R. Moses Alschach. Predigten, die trotz ihrer eigentümlichen Form, durch den reichen Schatz philosophischer Gedanken dauernden Wert haben, schrieben: R. Isak Adarbi (1580), Rabbiner zu Salonichi, der auch Rechtsgutachten drucken ließ;

R. Samuel de Luniado in Haleb, der auch die Bücher der Propheten bearbeitete: R. Salomo Levi (1570), dessen Buch Dibre Salomo wertvolle Predigten enthält; der gedankenreiche R. Moses Albelida (1601) und der Meister der Kanzelberedsamkeit R. Moses Almosnino (1500—1580). Die Pirke Aboth kommentierte R. Samuel de Osida, Verfasser des Midrasch Samuel. — Der Dichter, Bibelkritiker und Kabbalist R. Menahem di Lonsano der viel auf Reisen war und in Jerusalem wohnte, schrieb ein massoretisches Buch Or Thora und bereicherte das talmudische Wörterbuch des R. Nathan aus Rom durch die lexikalische Arbeit Hamaarich. — Die jüdische Geschichte bearbeiteten Joseph Ibn Verga, Rabbiner zu Adrianopel, der das von seinem Großvater in Spanien begonnene und von seinem Vater Salomo fortgesetzte Buch Schebeth Jehuda vollendete (1554). Dasselbe giebt eine ergreifende Schilderung der Verfolgungen, welche die Juden insbesondere in Spanien erlitten und macht interessante Mitteilungen über jüdische Altertümer. Die Verfolgungen der Juden in Spanien schildert auch Elia Kapsoli in seiner (noch ungedruckten) Schrift Seder Elia. Isak Akrisch sammelte auf seinen Reisen durch die verschiedensten Länder wertvolle Werke und gab mehrere für die jüdische Geschichte interessante Schriften, unter anderen die Chazarenbriefe heraus, — Ein vorzüglicher hebräischer Dichter war der Bibelkommentator Israel Nagarah (Semiroth Israel). Der Kabbalist Salomo Alkabiz, Zeitgenosse des R. Joseph Karo, dichtete das schöne Lied Lecha Dodi, mit welchem in allen Synagogen der Eingang des Sabbat begrüßt wird. — Ein berühmter Arzt und Botaniker war Amatus Lusitanus zu Castelbianco geboren (1511), der früher Scheinchrist war und Johann Rodriguez hieß. Er studierte in Salamanka, wirkte als Arzt in den Niederlanden und in Italien, wo der Papst Julius III. sich ihm oft anvertraute und ging endlich, um wegen seiner Rückkehr zum Judentum keine Anfechtungen zu erdulden, nach Salonichi, wo er (1562) starb. Von ihm rühmten seine Zeitgenossen, daß er Juden, Christen und

Mohamedaner, Grafen und Bettler, Mönche, Krieger und Kaufleute mit gleicher Sorgfalt und Selbstlosigkeit behandelte.

Zweites Kapitel.

Die Juden in Italien.

Stellung der Juden in Italien.

296. Ein großer Teil der spanischen und portugiesischen Auswanderer wendete sich nach Italien, wo auch viele Flüchtlinge aus Deutschland ein Asyl fanden. Dahin flüchteten auch seit der Einführung der Inquisition in Portugal alle die Scheinchristen, denen es aus Portugal zu entkommen gelang, da sie sogar auf dem Gebiete der Päpste, die damals mehr weltliche als geistliche Interessen verfolgten, freundliche Aufnahme fanden. In allen größeren italienischen Städten waren im Anfange des 16. Jahrhunderts blühende jüdische Gemeinden, und überall machten neben den Deutschen, die Spanier und Portugiesen den einflußreichsten Teil der Gemeinden aus, indem ihre geistige Begabung und Rührigkeit ihnen bald ein Übergewicht über die einheimischen Juden gab. Obgleich überall ehemalige Scheinchristen lebten, wurden sie doch nirgends, selbst auf päpstlichem Gebiete nicht, wegen ihrer Rückkehr zum Judentum behelligt. Dieser günstigen Stellung erfreueten sich die Juden aber nur in den von einheimischen Regenten beherrschten Gebieten. Aus Neapel und Pisa dagegen wurden sie während der kurzen Herrschaft Carl VIII. von Frankreich (1494—1496) und als Carl V. Gebieter Neapels wurde, ausgewiesen (1541). Die Beschränkung der Juden Venedigs auf das Ghetto daselbst war eine Folge des Sieges, den die judenfeindliche Strömung Venedigs über die judenfreundliche davontrug. Dem Ansehen, welches die Juden in Italien genossen, thaten diese einzelnen Verfolgungen keinen Abbruch; verdienstvolle Juden gelangten trotz derselben zu den höchsten Vertrauensstellungen. Solche nahmen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sowohl Isak Abarbanel, als auch Glieder seiner Familie ein. — Isak Abarbanel, (§ 274) hatte sich noch vor dem 9. Ab, an dem die spanischen Juden ihr Vaterland verlassen mußten, mit seinen Söhnen

nach Neapel eingeschifft. Sein staatsmännischer Ruf war so verbreitet, daß Fernando V. von Neapel ihn ehrenvoll aufnahm und sowohl er als sein Nachfolger Alfons ihn im Staatsdienst verwendeten, trotz der Aufforderung des Königs von Spanien keinem der spanischen Flüchtlinge Aufenthalt zu gewähren. Isak Abarbanel begleitete Alfons nach Sicilien, als dieser vor Carl VIII. von Frankreich fliehen mußte, wendete sich von dort nach Corfu und ließ sich sodann in Monopoli nieder. Im Jahre 1503 übersiedelte er nach Venedig, wo er den Frieden zwischen der Republik Venedig und Portugal vermitteln half und starb daselbst (1508); seine sterblichen Überreste wurden in Padua beigesetzt. Wie Isak Abarbanel, so gelangten auch seine Söhne zu hohem Ansehen. Durch philosophische Bildung und schriftstellerische Thätigkeit erwarb sich dessen ältester Sohn Juda Leon (Leo Hebräus), der auch als Dichter hochgeschätzt war, einen Namen. Er war Leibarzt des spanischen Vicekönigs Don Gonsalvo de Cordova und war mit dem berühmten Pico de Mirandola, dem Jüngeren, befreundet. Joseph, der zweite Sohn R. Isaks war Arzt in Ferrara und Venedig. Vom Glück am meisten begünstigt war dessen jüngster Sohn, der edle Samuel Abarbanel (geb. 1493), der die fromme, kluge und hochherzige Benvenida als Gattin heimführte. Samuel erwarb sich als Finanzagent des Vicekönigs Don Pedro di Toledo ein großes Vermögen, das er in edelster Weise im Dienste der Wissenschaft und der leidenden Menschheit verwendete. Sein Haus war der Sammelplatz der gelehrten Männer und durch den Umgang mit denselben nahm Benvenida derart an Geist und Bildung zu, daß der Vicekönig seine Tochter Leonore, die spätere Herzogin von Toskana, Benvenida zur Ausbildung anvertrauete. — Hohes Ansehen genossen auch Abraham Farissol (gest. 1525), der das Wohlwollen des Herzogs Ercole von Este benutzte, um für seine Glaubensgenossen in die Schranken zu treten, Bonet de Lates, Leibarzt Alexander VI. und Leo X., an den Reuchlin (§ 309) während seines Streits mit den Dominikanern zu Köln ein

Schreiben richtete und Simon Zarfati, der Leibarzt des Papstes Julius II. war.

Fanatismus der Päpste und dessen Rückwirkung auf die anderen Gebiete Italiens.

297. Die italienischen Juden hatten ihre günstige Stellung zumeist dem weltlichen Sinne der Päpste zu danken, die Kunst, Wissenschaft und den Aufschwung des Handels höher stellten, als die strenge Durchführung der kirchlichen Gesetze. Als aber die von Luther in Deutschland hervorgerufene religiöse Bewegung (die Reformation) dem Papsttume die Gefahren zeigte, welche der katholischen Kirche drohten, zog es die Zügel straffer an, gebrauchte den von Ignaz von Loyola gegründeten Jesuitenorden als Werkzeug, um die abgefallenen Glieder der katholischen Kirche wieder zuzuführen und gestattete die Inquisition in den päpstlichen Staaten einzuführen, um die ketzerischen Ideen auszurotten. Der Zorn der Kirche und ihres fanatischen Oberhauptes Paul IV. (Caraffa) — auch sonst schlimmen Andenkens — richtete sich zunächst gegen die Marranen, die sich bis dahin großer Duldung zu erfreuen hatten. Die in Ancona angesiedelten Marranen wurden überfallen, in den Kerker geworfen und ihre Güter eingezogen. Diejenigen unter ihnen, die von ihrem jüdischen Bekenntnisse nicht lassen wollten, wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt; die Übrigen nach der Insel Malta verbannt (1556). Von dort entkamen viele nach der Türkei; viele wurden in Pesaro aufgenommen, aber auf Betrieb des Papstes von dort wieder ausgewiesen. Nicht minder gehässig war eine Bulle, welche er gegen die Juden erließ. Er verbot den Juden des Kirchenstaats Grundbesitz zu erwerben, außerhalb des Ghetto zu wohnen, christliche Dienstboten und Ammen zu halten, ohne Judenzeichen auf öffentlichen Straßen zu erscheinen. Den jüdischen Ärzten untersagte er es streng, christlichen Kranken ärztliche Hilfe zu leisten. Diese demütigende Härte genügte aber Paul IV. nicht, er wollte das geistige Leben der Juden vernichten und richtete seinen Haß darum gegen den Talmud, mit dem er das jüdische Leben verwachsen wußte. Er ließ am Neujahrsfeste (1553) die Häuser der Juden in Rom durchsuchen und die daselbst vorgefundenen Talmudexemplare verbrennen. Dasselbe geschah

auch in Ancona, Venedig, Bologna und in Cremona, wo (1559) 12,000 Bände talmudischer und hebräischer Schriften verbrannt wurden. Die Verfolgungen gegen den Talmud veranlaßten größtenteils getaufte Juden, die wie in den anderen christlichen Staaten so auch in Italien, durch Verläumdung ihrer ehemaligen Glaubensgenossen am schnellsten zu hohen Stellungen kamen und darum diesen viel Übles zufügten. Auf Paul IV., der durch seine Härte bei allen seinen Unterthanen verhaßt war, folgte der mildere Pius IV. Auf dessen Antrag gestattete das Tridentiner Concil den Druck des Talmud, aber mit Hinweglassung dessen Namens und mit dem Vorbehalte einer strengen Censur, welcher der Talmud und auch die übrigen hebräischen Bücher unterworfen bleiben sollten und für welche an die Censoren, die zumeist getaufte Juden waren, große Summen bezahlt werden mußten. Dem milden Pius IV. folgte Pius V., der Paul IV. an Verfolgungssucht und fanatischem Eifer übertraf; er verwies die Juden aus dem ganzen Gebiete des Kirchenstaats (1569) und gestattete ihnen nur in Rom und Ancona und auch dort nur unter den demütigendsten Bedingungen zu bleiben. Dieser Ausweisungsbefehl traf auch die Juden von Avignon und Venaissin. Die Verbannten begaben sich nach der Türkei oder nach denjenigen italienischen Gebieten, die unter milderen Herrschern standen. Von demselben verfolgungssüchtigen Geiste war Gregor XIII. erfüllt, der die Juden zwang in ihren Synagogen christliche Prediger zu hören und sie zu besolden und sogar jeden Juden als strafwürdig erklärte der einem Marranen Hülfleistung gewährte. Wohlwollender zeigte sich gegen die Juden der strenge aber gerechte Sixtus V., den der Fanatismus nicht blind machte für die Vorteile, welche die jüdische Bevölkerung dem Wohlstande seines Landes brachte. Er berief die ausgewiesenen Juden wieder zurück, hob die ihnen aufgelegten Beschränkungen auf, gestattete, durch den berühmten Arzt David de Pomis veranlaßt, den jüdischen Ärzten wieder christliche Kranke zu besuchen und bestrafte jede Verletzung der den Juden gewährten Rechte. Doch Clemens VIII.

kehrte wieder zu den unduldsamen Grundsätzen Pius V. zurück, wiederholte das Verbannungsdekret gegen die Juden (1593) und gestattete ihnen nur den Aufenthalt in Rom, Ancona und Avignon. Die judenfeindlichen Bullen der Päpste blieben nicht ohne Rückwirkung auf die in den anderen Gebieten Italiens wohnenden Juden und die entwürdigende Stellung, in die die römischen Juden hinabgedrückt wurden, fand auch in den anderen Teilen Italiens Nachahmung. Die Judenabzeichen, welche auch andere Regenten den Juden zu tragen geboten, das Ghetto, in das sie in vielen größeren Städten gebannt wurden, die Pöbelaufstände, die von Mord und Plünderung der Juden begleitet waren, verbitterten diesen gar oft den Aufenthalt in Italien. Philipp II. von Spanien vertrieb sie sogar aus dem unter seinem Scepter stehenden Gebiete Mailands und ließ es zu, daß sie ihrer Habe beraubt wurden (1597). Auch die Leiden des dreißigjährigen Krieges gingen an den Juden Italiens nicht spurlos vorüber. Die Juden Mantuas hatten im Vereine mit ihren christlichen Mitbürgern die Stadt mit aufopferndem Mute verteidigt. Dafür wurden sie von den Scharen Aldringers und Gallas', als Mantua erobert wurde, ihrer Besitztümer beraubt und sodann aus der Stadt vertrieben. Doch der Kaiser Ferdinand gestattete ihnen wieder die Rückkehr in dieselbe (1630).

Geistige Thätigkeit der italienischen Juden.

298. Der wissenschaftliche Geist, den schon die klassischen Studien unter den italienischen Juden geweckt, wurde durch die spanischen und portugiesischen Einwanderer noch gehoben und auch auf andere Wissenszweige gelenkt. Das Talmudstudium fand die Pflege großer Meister in Padua, wo auf den berühmten R. Juda Menz (§ 287), dessen Sohn R. Abraham Menz (1504—1526) und auf diesen dessen Schwiegersohn der berühmte R. Meir Katzenellenbogen (gest. 1565), das von einer lernbegierigen Jugend besuchte Lehrhaus leitete. Der Letztere gab die wenigen vorgefundenen Rechtsgutachten seines Großvaters verbunden mit seinen eigenen heraus. Über die Glaubwürdigkeit der mündlichen Lehre schrieb Immanuel Aboab in Venedig (1625) ein Buch, welches zugleich

die ununterbrochene Kette der Tradition nachweist (Nomologia). — Eifrige Pflege fand insbesondere die Bibelexegese und hebräische Grammatik. Ein viel angeführter Bibelexeget war der talmudisch und philosophisch gebildete Arzt R. Obadia Sforno (gest. 1550), dessen Unterricht Reuchlin während seiner Anwesenheit in Rom genoß. Viel Treffliches enthält insbesondere dessen Kommentar zum Buche Hiob. Einen Abschnitt seines Kommentars zum Buche Koheleth schickte er mit einem Begleitschreiben an den König Heinrich II. von Frankreich. Abraham Farissol schrieb ebenfalls einen Kommentar zu den Büchern der heiligen Schrift; eine größere Verbreitung als dieser fand dessen Welt- und Erdbeschreibung (Orchoth Olam), die auch das biblische Altertum in den Kreis ihrer Betrachtungen zieht. Abraham Menahem Hakohen vollendete (1583) zu Cremona einen Kommentar zur Thora (Mincha Belulah), der unter anderen Vorzügen auch den besitzt, daß er die Ansichten seiner Vorgänger zusammenträgt. Auf Verlangen des berühmten Buchdruckereibesitzers Daniel Bomberg in Venedig verfaßte der berühmte Arzt und spätere Professor zu Padua Abraham de Balmes eine hebräische Grammatik, die ins Lateinische übertragen wurde. Er wurde von allen seinen Schülern ohne Unterschied des Bekenntnisses verehrt und seiner Leichenbestattung schlossen sich auch seine christlichen Schüler unter großem Gepränge an. Einen trefflichen massoretischen Bibelkommentar (Minchath Schai), zu dessen Herstellung er 60 handschriftliche Werke verglich, schrieb Salomon Norzi (1600), dessen Gutachten vorteilhaft bekannt sind. — Berühmte Prediger waren: R. Juda Muscato (gest. 1580), Rabbiner zu Mantua, der den Cusari (§ 223) kommentierte; seine Predigtsammlung Nefuzoth Jehna beginnt mit einem Preis der Musik, die er seinen Glaubensgenossen empfiehlt und Asaria Figo (1640), dessen Predigten (Binah Littim) seit ihrem Erscheinem wegen ihres trefflichen Stils, ihrer schönen Bibelerklärungen und ihres Reichtums an anregenden Gedanken viel gelesen und benutzt worden sind. — Auch die jüdische Geschichte fand in Italien

liebevolle Pflege. Der aus Avignon in Italien eingewanderte Joseph ben Josua Hakohen (gest. 1575), Leibarzt Andreas Dorias, schrieb in einem schönen Hebräisch Jahrbücher der Herrscher Frankreichs und der Türkei, in welchen er an die allgemeine Geschichte die der Juden anknüpfte, ferner das Buch Emek Habacha, in welchem er mit blutendem Herzen von den Verfolgungen berichtet, welche die Juden in den verschiedenen Ländern erlitten. Samuel Usque, Bruder des nicht minder geachteten Abraham und Salomo Usque, schrieb zum Troste der nach Italien entronnenen Marranen in Form eines Dialogs in portugiesischer Sprache (1552) die Leidensgeschichte des jüdischen Volkes, namentlich von den Verfolgungen, welche die Juden Portugals erduldet. Gedalja Ibn Jachja, Sprößling der berühmten Jachjidenfamilie (gest. 1587), schrieb in Ravenna unter dem Namen Schalscheleth Hakabala ein Geschichtswerk, welches aber durch die Vermengung von Sage und Wahrheit viel an Wert verliert. Der Arzt Abraham ben David Portaleone zu Mantua, dessen Urgroßvater schon sich als Arzt auszeichnete, schrieb in dem Buche Schilte Giborim, welches von seinen vielseitigen Kenntnissen Zeugnis giebt, über den Tempel in Jerusalem, wie auch über jüdische Altertümer und Synagogengebräuche (1612). — Als Dichterinnen traten am Anfange des 17 Jahrhunderts hervor, Deborah Ascarelli, die in hebräischer und italienischer Sprache dichtete und Sara Copia Sullam, welcher neben der Gabe der Dichtkunst auch die des Gesanges verliehen war. Der katholische Priester Ansaldo Ceba in Genua bemühte sich, jedoch vergebens, die Letztere für den Katholizismus zu gewinnen. Als er sich von ihr die Erlaubnis erbat, wenigstens für ihr katholisches Seelenheil beten zu dürfen, gewährte sie ihm seine Bitte, wenn auch sie für seine Bekehrung zum Judentume beten dürfe. — Durch ihre philosophischen Schriften erwarben sich einen Namen, Juda Leon Abarbanel, dessen Dialoghi di amore in verschiedene Sprachen, auch ins Hebräische übersetzt wurden; dieselben stellen die Liebe als die schaffende und erhaltende

Lebenskraft dar, sowohl die Liebe, durch welche Weltkörper und Wesen sich anziehen, als auch das liebende Verlangen des Menschen nach dem Höchsten, welches das Streben nach Vollkommenheit ist; ferner Joseph ben David Ibn Jachja (gest. 1559), der neben Kommentaren zu den Hagiographen ein religionsphilosophisches Werk „Thora Or" schrieb.

Elia, Levita und Asaria Deï Rossi.

299. Den größten Ruhm und dauernde Verdienste um die hebräische Sprache, Litteratur und Wissenschaft erwarben Elia Levita und Asaria Deï Rossi. Elia Levita (geb. zu Neustadt an der Aisch 1465 gest. 1549) war der berühmteste hebräische Grammatiker und Sprachforscher seiner Zeit, er stand nicht nur bei seinen Glaubensgenossen, sondern auch in der christlichen Gelehrtenwelt, der er die hebräische Sprache übermitteln half, in hohem Ansehen. Elia Levita verlebte den größten Teil seiner Tage in Italien und dort trat er mit seinen schriftstellerischen Arbeiten in einer Zeit auf, als unter christlichen Gelehrten das Bestreben erwachte, die Bibel in der Ursprache kennen zu lernen. Die zahlreichen Schriften Levitas über hebräische Sprache und Grammatik lenkten die Aufmerksamkeit derselben auf ihn, so daß nicht nur Professoren und Bischöfe nach seinem Unterrichte verlangten, sondern auch der König Franz I. von Frankreich ihm einen Lehrstuhl in Paris übertragen wollte. Levita stand mit den größten Männern seiner Zeit in Verbindung. Er war der Lehrer und Freund des Kardinals und Ordensgenerals Egidio von Viterbo, in dessen Hause er eine Reihe von Jahren lebte, stand mit dem berühmten Gelehrten Sebastian Münster in Basel und noch anderen christlichen Gelehrten in Verbindung, und durch ihn veranlaßt und durch seine Mithülfe gab der berühmte Buchdruckereibesitzer Daniel Bomberg wertvolle hebräische Werke heraus. Von seinen Schriften, die viel dazu beigetragen hatten, die hebräische Sprache unter Christen zu verbreiten, sind die bekanntesten: Sefer Habachur, eine dem Kardinal Egidio gewidmete hebräische Grammatik; Massoreth Hamassorah, eine Einleitung zum Studium der Massorah; Meturgeman, ein talmudisches Wörterbuch und Tischbi,

eine Erklärung talmudischer Ausdrücke. Beide letzteren Werke bekunden das talmudische Wissen Levitas, obgleich er sich wenig mit dem Talmud beschäftigt zu haben erklärte. Bahnbrechend waren seine Ansichten über die Entstehungszeit der Vokale. Er behauptete, daß die Vokale den Tanaim und Amoraim noch nicht bekannt gewesen, daß damals wie früher die Aussprache der Worte der Bibel Sache der Überlieferung war, ohne daß Zeichen dieselbe genau präzisiert hätten. Diese Ansicht bildete später einen Streitpunkt zwischen der katholischen und evangelischen Kirche. Die erstere, deren Vulgata oft von dem hebräischen Texte, zumal nach seiner gegenwärtigen Vokalisation abweicht, neigt sich der Ansicht Levitas zu und betont es, daß das überlieferte, nicht aber das geschriebene Wort maßgebend sei. Die Protestanten dagegen, denen die Bibel die Autorität der Kirche vertritt, wenden sich der Ansicht zu, daß nicht nur die Worte, sondern auch die Zeichen und Vokale seit jeher feststehen. Levita hatte das Unglück sein Vermögen zweimal, bei der Plünderung Paduas (1509) und bei der Plünderung Roms (1527), zu verlieren. Er starb in Venedig. Seine Enkel gingen zum Christentume über und schändeten das Andenken des Großvaters, indem sie als Ankläger des Talmuds bei dem Papste Julius III, auftraten. — Asaria ben Mose Dei Rossi, aus der alten und berühmten Familie Adomim (geb. in Mantua 1514 gest. 1578, lebte in Bologna, Sabionetta und Ferrara) führte die wissenschaftliche Kritik in die jüdische Litteratur ein und legte damit den Grund zu einer wissenschaftlichen Behandlung des älteren jüdischen Schrifttums. Unermüdlich fleißig machte sich Asaria Dei Rossi mit den meisten damals bekannten Wissensgebieten vertraut. Er war nicht blos in der umfangreichen jüdischen Litteratur heimisch, sondern hatte auch die Werke des klassischen Altertums, die griechischen in lateinischen Übersetzungen gelesen, hatte sich mit den Kirchenvätern bekannt gemacht und wurde durch die sprachlichen und historischen Forschungen, die damals in Italien und in anderen Ländern Pflege fanden, zu einer ähnlichen Thätigkeit auf dem Gebiete

der jüdischen Litteratur getrieben. Nach dem großen Erdbeben in Ferrara vom 17. November 1570 schrieb er das in Mantua erschienene, aus 3 Teilen bestehende, in seinem vollen Werte erst später gewürdigte Buch Meor Enajim. Der erste Teil dieses Buches enthält eine Beschreibung dieses Erdbebens, der zweite eine Übersetzung des Aristeasbriefes (§ 51); am wichtigsten ist der dritte Teil, der eine Reihe scharfsinniger Untersuchungen über wichtige Punkte aus der jüdischen Geschichte, Sprach- und Altertumsforschung enthält. Obgleich Deï Rossi bei seinen kritischen Untersuchungen einer großen Vorsicht sich befleißigte, mußte doch die von ihm bei dem Lichte nicht jüdischer Zeugnisse versuchte Prüfung überlieferter Ansichten die Aufmerksamkeit der strenggläubigen Kreise erwecken und deren Mißbilligung nach sich ziehen. Asaria Deï Rossi ergänzte, um sich von Mißverständnissen zu schützen, den Meor Enajim durch das Schriftchen Mazref l'Keßef, nichtsdestoweniger verboten strenggläubige Rabbiner denselben vor zurückgelegtem 25. Lebensjahre zu lesen. Ein Verdienst Deï Rossis ist es das Interesse jüdischer Kreise für Philo, die alexandrinische Philosophie und die Septuaginta geweckt zu haben. Christliche Gelehrte erkannten bald den hohen Werth des Meor Enajim und übertrugen Stücke desselben ins Lateinische.

Jehuda di Modena und Joseph Salomo del Medigo.

300. Der kritische Maßstab, den Asaria Deï Rossi an das ältere jüdische Schrifttum anlegte, die klassischen Studien, denen sich auch Juden mit Eifer zuwendeten, vielleicht auch der Zusammensturz gewohnter Anschauungen, den christliche Gelehrte wie der berühmte Galileï veranlaßten, blieben nicht ohne Einfluß auf jüdische Gelehrte und erklären den Zwiespalt, der sich selbst hochbegabter Männer bemächtigte. Solche mit sich und mit dem Judentume zerfallene Männer, denen aber der Mut einer Überzeugung fehlte, waren, Jehuda Arjeh (Leo) di Modena (geb. 1571 gest. 1648) und Joseph Salomo del Medigo (geb. 1592 gest. 1655). Jehuda di Modena, der durch sein Wissen und sein eisernes Gedächtnis schon als Kind das Staunen aller erregte, wurde

später Rabbiner in Venedig. Aber nur sein Wissen, nicht sein Charakter befähigte ihn zu dem Amte, das mehr als jedes andere Charakter verlangt. Sein geniales aber leichtfertiges Wesen, der vergnügungssüchtige Geist der von ihm aufgesuchten christlichen Kreise, in denen seine hochangesehenen Schüler sich befanden, seine ewigen Geldverlegenheiten, die mit seiner Spielsucht zusammenhingen, unterwühlten seine Überzeugungstreue und ließen ihn zwischen Strenggläubigkeit und Glaubenslosigkeit umherschwanken. Von seinen verschiedenen die sonderbarsten Gegenstände behandelnden Schriften sind die bekanntesten: die Schrift „Ari Nohem" gegen die Kabbala und „Schaagath Arjeh" gegen den Talmud gerichtet. — Ihm war an Charakter ähnlich Joseph Salomo del Medigo, den eine fast beispiellose Belesenheit in allen Zweigen der Litteratur und eigentümliche Lebensschicksale zu einem der merkwürdigsten Männer seiner Zeit machten. Joseph Salomo, Sohn des Rabbiners zu Candia, Abkömmling des berühmten Elia del Medigo (§ 287), eignete sich frühzeitig neben den Quellen der jüdischen Wissenschaft auch die Kenntnis der klassischen Sprachen und der damals verbreiteten lebenden Sprachen an. Noch nicht 15 Jahre alt ging er nach Padua, wo er an der dortigen Hochschule Philosophie, Medizin und bei dem berühmten Galileï Mathematik hörte. Reich an Kenntnissen kehrte er nach Candia zurück, und begann für seine Bibliothek, die er bis auf 7000 Bücher brachte, die seltensten Werke zu sammeln und durch sein wunderbares Gedächtnis unterstützt, ihren Inhalt sich anzueignen. Aber seinem unstäten Geiste konnte das in die engen Grenzen eines beschränkten Kreises eingefriedete Leben nicht genügen; er verließ darum seine Heimat, um durch Reisen seine Erfahrungen zu bereichern und in weiten Fernen seinen Wissensdurst zu befriedigen. Zuerst ging er nach Ägypten, wo er in Kahira eine mathematische Disputation mit einem mohamedanischen Mathematiker ruhmvoll bestand, sodann begab er sich nach Constantinopel, dort bereicherte er seine Bibliothek durch die Werke karäischer Litteratur und von da ging er über Jassy

nach Polen, wo er Leibarzt des in der Nähe von Wilna wohnenden Fürsten Radziwill wurde. Sein Wandertrieb zog ihn weiter, er kam nach Hamburg, nach Glückstadt (wo er weder Glück noch eine Stadt gefunden zu haben meinte), nach Amsterdam und starb in Prag. Von seiner erstaunlichen Belesenheit giebt ein Brief Kenntnis, den er an den Karäer Serach ben Nathan in Troko richtete. Nur wenige seiner zahlzeichen Schriften wurden veröffentlicht. Der Reichtum an Wissen konnte seine Charakter- und Gesinnungslosigkeit nicht verhüllen. Die Tieferblickenden erkannten dieselbe und hielten sich zumeist von ihm fern. — Vorteilhaft unterschied sich von diesen beiden Simon Luzzato (gest. 1663), der mit Leo di Modena gleichzeitig das Rabbineramt in Venedig verwaltete, sie wohl nicht an Wissen erreichte, aber an Charakter überragte. Luzzato schrieb unter dem Titel Discorso circa il stato degl' Hebræi eine Abhandlung über die Stellung und die Verhältnisse der Juden in den verschiedenen Reichen. Eine andere von ihm herausgegebene Schrift giebt Zeugnis von seinem philosophisch gebildeten Geist.

Drittes Kapitel.

Die Marranen in Spanien und Portugal bis zur Ansiedlung derselben in Holland, England und in anderen Ländern.

Die Marranen in Spanien und Portugal.

301. Hunderttausende von Juden hatten infolge des gegen sie erlassenen Ausweisungsbefehls Spanien und Portugal verlassen, jedoch nicht gering war die Zahl derer, welche, um auf der pyrenäischen Halbinsel bleiben zu können, trotz der damit verbundenen Gefahren nur äußerlich zum Christentum sich bekannten. Mehrere Ursachen hatten zusammengewirkt, um die sonst nicht vorkommende, nur den spanischen Juden eigentümliche Erscheinung des Scheinchristentums herbeizuführen. In erster Reihe war es das Beispiel selbst frommer Männer, welche, da sie für die Übung jüdischer Satzungen keine Anfechtungen zu erleiden hatten, während der Verfolgung der

Almohaden (§ 225) scheinbar den Islam annahmen, das zur Nachahmung reizte. Sodann war es die Liebe zur Heimat, welche bei dem spanischen Juden mächtiger war, als bei dem irgend eines anderen Landes und welche erzeugt wurde durch ihm niemals verkümmerte Berechtigung Grundbesitz zu erwerben — die sie bewog nach einem Mittel zu sinnen die Liebe zum Vaterlande mit der zur angestammten Religion zu verbinden. Endlich war es das von den Juden anderer Länder gar nicht gekannte Leben voll Glanz und Genuß, welches Viele an Spanien fesselte und das sie auch um den Preis schmerzlichster Seelenpein sich erhalten wollten. Doch das Los dieser Scheinchristen (Marranen) war sowohl in Spanien als in Portugal überaus traurig. Von Spähern umlauert, genügte in Spanien eine Anzeige gegen den Marranen, daß er jüdische Bräuche geübt, um ihn in die Arme der Inquisition und dem Scheiterhaufen zu überliefern. Und die Zahl dieser Scheiterhaufen mehrte sich von Jahr zu Jahr und der fanatische Eifer der Inquisition wuchs, seitdem die Lehren Luthers und Calvins auch auf spanischem Boden einen Wiederhall fanden, und dem blinden Fanatismus Blut und Feuer die Mittel dünkten, die Glaubenseinheit zu retten. In Portugal schien das Los der Marranen erträglicher zu sein. Der König Manoel verfügte, daß den Marranen 20 Jahre Zeit gelassen werden müsse, sich in das Christentum einzuleben und untersagte jede Belästigung und Nachforschung über ihre religiösen Ansichten während dieses Zeitraums. Aber die Dominikaner stachelten die Bevölkerung gegen die Marranen auf und in Folge ihrer aufreizenden Predigten kam es zu einem furchtbaren Wutausbruche des ihnen ergebenen Pöbels. 10,000 Mann stark überfiel derselbe die Marranen, erschlug und verbrannte Männer und Frauen, selbst die, welche in den Kirchen bei den Heiligenbildern Schutz suchten und verübte die unmenschlichsten Grausamkeiten. 4000 Neuchristen aber auch sehr viele Altchristen fielen als Opfer dieses Gemetzels (1506). Die Rädelsführer wurden zwar hingerichtet, der Magistrat, der das Blutbad begünstigt, abgesetzt, aber die Lage der Mar-

rannen wurde nicht besser, ja sie verschlimmerte sich, als Joao II. den Thron bestieg und nun auch die Inquisition in Portugal eingeführt wurde. Die Päpste Clemens IV. und Paul III. wurden wohl durch die unermüdlichen Schritte der Neuchristen und deren schlauem Vertreter Duarte de Paz bewogen, die Inquisition wieder aufzuheben, aber auf Anordnungen Carl V. wurde sie wieder bestätigt und wie in Spanien waren nunmehr auch in Portugal die Opfer nicht zu zählen, welche auf dem Scheiterhaufen ihr Leben endeten. Die Bitte der Marranen auswandern zu dürfen, wurde abgewiesen, viele fanden dennoch Mittel und Wege nach der Türkei und Italien zu entkommen; auch nach dem südlichen Frankreich lenkten viele ihre Schritte wo sie äußerlich zwar als Christen lebten, im geheimen aber die jüdischen Satzungen hielten und Bekenner des Judentums blieben.

Ansiedlung von Marranen in Amsterdam, Hamburg und Brasilien.

302. In noch höherem Maße als in der Türkei und Italien, fanden die Marranen ein Asyl in Holland, welches ihnen nach dem Abfalle von Spanien sein Gebiet öffnete. Der Fanatismus des finsteren, menschenfeindlichen Philipp II. von Spanien, der an Grausamkeit Nero, an Heuchelei Tiberius glich, und die Blutgerichte des harten, herzlosen Alba, hatten die Niederlande zum Abfalle von Spanien getrieben. Die nördlichen Staaten derselben vereinigten sich unter den klugen Fürsten aus dem Hause Oranien und diese, welche die Entsetzen des Gewissenszwanges erfahren hatten, schufen in den Niederlanden ein Asyl für die dem Gewissenszwange Entronnenen. Schon im Jahre 1590 schiffte sich das Geschwisterpaar Manuel und Maria Lopez Pereira mit ihrem Oheime nach Holland ein. Unterwegs von Engländern gefangen und nach London gebracht, lehnte die durch ihre Schönheit und Bescheidenheit ausgezeichnete Maria die ehrenvollsten Anträge, auch die Hand eines englischen Herzogs ab und setzte, sobald es ihr gestattet war, die Reise nach Amsterdam fort. Der Familie Lopez Pereira folgten unter Leitung Jakob Tirados noch andere Marranen, die sich

ebenfalls nach Amsterdam begaben (1593). Sie alle wurden durch den Rabbiner Moses Uri Halevi und seinen Sohn Aharon aus Emden zum jüdischen Glauben zurückgeführt. Das Mißtrauen gegen die ersten Einwanderer, welche man für verkappte Katholiken hielt, schwand bald und im Jahre 1598 durfte Jakob Tirado schon mit Bewilligung des Magistrats zu Amsterdam die erste Synagoge erbauen, welcher er den Namen Beth Jakob gab. Nachrichten von der günstigen Lage, welcher die Ansiedler in Amsterdam sich erfreuten, drangen bis nach Spanien und Portugal und je mehr Marranen dort in den finsteren Kerkern der Inquisition und auf den flammenden Scheiterhaufen ihr Leben endeten, desto mehr wuchs die Zahl der flüchtenden Marranen, die in Amsterdam ein Asyl suchten und fanden, so daß die portugiesische Gemeinde daselbst bald 400 Familien betrug und, um dem religiösen Bedürfnisse der zum Judentum zurückgekehrten zu genügen, eine zweite Synagoge Neve Schalom erbauet wurde (1610). Durch ihre Rührigkeit und durch die großen Kapitalien, die sie mitbrachten, hoben die portugiesischen Juden den Handel Hollands; ihr hoher Bildungsgrad und die hohe Stellung, die sie als Ärzte, Rechtsgelehrte und Geistliche in Spanien und Portugal einnahmen, stellten sie ihren christlichen Mitbürgern als ebenbürtige Glieder des Staats zur Seite und Manche erwarben sich ein solches Ansehen, daß selbst die Könige von Spanien und Portugal, die in ihren Reichen keine Juden duldeten, sich dazu bequemen mußten, denselben die Konsulatsgeschäfte zu übertragen. Neben der sefardischen Gemeinde bildete sich aus deutschen und polnischen Einwanderern eine deutsche Gemeinde, die später mit der Hauptgemeinde zu einer verschmolz (1639). Allmählich entstanden auch in anderen niederländischen Städten jüdische Gemeinden, den Grund zur Gemeinde in Rotterdam legten die Brüder Pinto. Die Juden Hollands genossen alle politischen Rechte, nur daß sie nicht zu Staatsämtern zugelassen wurden. Wie in Holland fanden portugiesische Juden auch in Hamburg Aufnahme. Einer der ersten portugiesischen

Einwanderer war der berühmte Arzt Rodrigo de Castro (geb. in Lissabon 1560 gest. in Hamburg 1628), dessen ärztliche Hülfe gekrönte Häupter suchten, und dessen gepriesenes Werk de mulierum morborum medicina 7 Auflagen erlebte. Die Zahl der portugiesischen Juden nahm in Hamburg derart zu, daß, nachdem der Widerstand der streng-lutherischen Partei, an deren Spitze der Senior Müller stand, gebrochen war, dieselben sich zu einer Gemeinde konstituierten; in ihr ragten durch Ansehen, Einfluß und Reichtum die Familien Castro, Lima und Texeira hervor. Don Diego Texeira und dessen Sohn Manuel Texeira waren Vertreter der Königin Christine von Schweden in Hamburg, die während ihrer Anwesenheit daselbst in deren Hause wohnte. — Unter Leitung des als Prediger berühmten Rabbiners Isak Aboab de Fonseca und Moses de Aguilar wanderten 600 portugiesische Juden nach Brasilien, welches die Holländer den Portugiesen entrissen hatten, aus, kehrten aber wieder nach Holland zurück, als Brasilien wieder an die Portugiesen verloren ging.

Gemeindeverfassung und disziplinarische Gewalt des Gemeindevorstandes in Amsterdam.

303. Der strenge Ordnungssinn der portugiesischen Juden bekundete sich in dem gesetzlich geordneten Gemeindewesen, welches sie sofort in Amsterdam einrichteten, in den Wohlthätigkeitsanstalten, die sie gründeten und in dem geordneten Schulwesen, für welches sie durch Einrichtung einer siebenklassigen Talmudthoraschule sorgten. Die eigentümlichen Verhältnisse dieser Gemeinde erheischten es aber, daß der aus den Rabbinen und Vorständen derselben bestehenden Gemeindevertretung nebst den weitreichendsten Befugnissen auch die Beaufsichtigung des religionsgesetzlichen Lebens der Gemeindeglieder und das Recht übertragen wurde Gesetzesübertretungen zu bestrafen. Der Katholicismus, unter dessen Herrschaft sie bis dahin gelebt, hatte den spanischen und portugiesischen Juden nur zu oft gezeigt, daß die Absolution die schwersten Vergehen sühnte und daß selbst im Geruche der Frömmigkeit Stehende nichts von der strengen Sittlichkeit wußten, welche das jüdische Gesetz im Umgange der beiden Geschlechter forderte;

sie konnten sich darum nur schwer der strengen Zucht des jüdischen Gesetzes unterwerfen, welches sich nicht mit dem Glauben begnügt, sondern die fromme That und die fleckenlose Sittlichkeit fordert und keine andere Sühne als die durch Reue und Besserung erworbene kennt. Die ersten Rabbiner Amsterdams Joseph Pardo und Juda Vega trugen dem katholisierenden Sinne der Gemeinde Rechnung. Der dritte Rabbiner Isak Uziel forderte schon strenge Übung des Gesetzes und als das Rabbinerkollegium, bestehend aus den Rabbinern (Chachams) David Pardo, Saul Morteira, Isak Aboab und Mannasse ben Israel zusammentrat, wurde im Interesse der Religion und ihrer Zukunft die strengste Disziplin eingeführt, keine Abweichung von dem Gesetze und seiner Auffassung geduldet und jeder Widerstand durch eine von den Stadtbehörden unterstützte eiserne Kirchenzucht niedergehalten. Diese aus wohlerwogenen Gründen gehandhabte Kontrolle der Gewissen, jedenfalls eine Nachahmung katholischer Vorbilder, erklärt das unduldsame Verfahren, das zwei berühmte Männer in Amsterdam Uriel Acosta und Baruch Spinoza erdulden mußten.

Uriel Acosta und Baruch Spinoza.

304. Uriel (Gabriel) Acosta, einer Marrannenfamilie entstammend (geb. in Oporto 1590), genoß eine streng katholische Erziehung, studierte die Rechtswissenschaft und nahm in seinem 25. Jahre die Stelle eines Schatzmeisters an einer Stiftskirche seiner Vaterstadt an. Die katholischen Riten befriedigten sein religiöses, nach Idealen strebendes Gemüt nicht, sein grübelnder Sinn versenkte sich in die dem Katholiken sonst unbekannten biblischen Schriften und die Forschungen in denselben weckten in ihm den Entschluß zur Religion seiner Väter, zum Judentume zurückzukehren. Schwärmerischer Gemütsart, führte er seinen Entschluß, nachdem er auch Mutter und Bruder für denselben gewonnen, ungesäumt aus, verließ sein Amt und seinen Palast in Oporto, ging nach Amsterdam und vollzog mit Mutter und Brüdern seinen Übertritt zum Judentum, bei welcher Gelegenheit er den Namen Uriel annahm. Doch das Judentum, welches seinem

Geiste vorschwebte, war ein anderes als das, welches er in Amsterdam vorfand. Er fühlte sich darum auch in dieser neuen Gemeinschaft nicht befriedigt, begnügte sich aber nicht sich über die rabbinischen Vorschriften hinwegzusetzen, sondern entfaltete für seine schädlichen Ansichten noch eine eifrige Propaganda. Die Gemeindevertreter fürchteten die Folgen dieser religiösen Wühlereien für die schwer errungene Gemeindeordnung und thaten Acosta, nachdem sie ihn vergeblich gewarnt hatten, in den Bann. Acosta dadurch schon gereizt, fühlte sich noch mehr durch eine von dem Arzt Samuel Da Silva gegen ihn gerichtete Schrift verletzt und in seiner Erbitterung erwiderte er dieselbe durch eine Schrift, in welcher er sogar die Unsterblichkeit der Seele leugnete. Von der Gemeinde bei dem Magistrate der Stadt angeklagt, wurde er verhaftet und erst nach einigen Tagen gegen Erlegung einer Geldbuße entlassen. Fünfzehn Jahre lastete der Bann auf Acosta; da ertrug er es nicht länger ausgeschlossen von der Gemeinde und von seinen nächsten Angehörigen gemieden zu leben und entschloß sich durch reumütige Buße die Lösung des Bannes zu veranlassen. Als er aber wieder in seine frühere Haltung zurückfiel und sich auch sonst über Lehren des Judentums gehässig äußerte, wurde abermals und zwar in verschärfter Form der Bann über ihn ausgesprochen, der sieben Jahre über seinem Haupte schwebte. Acosta, dem Festigkeit und der Mut der Überzeugung fehlte, ertrug die Verachtung nicht, welcher er nunmehr preisgegeben war und um die angestrebte Sühne zu erlangen, unterwarf er sich der schimpflichsten Kirchenbuße, widerrief in der schwarz behangenen Synagoge seine ketzerischen Ansichten, legte öffentlich das Sündenbekenntnis ab und ließ, um wieder in der Gemeinde aufgenommen zu werden, die entwürdigendsten Züchtigungen über sich ergehen. Diese Demütigung raubte ihm vollends Ruhe und Besonnenheit und seine innere Zerrüttung nahm derart zu, daß er mit einem Pistolenschuß sich das Leben nahm (1647). — Mit größerem Gleichmute nahm den über ihn verhängten Bann Baruch (Benedikt) Spinoza auf. Baruch

Spinoza (geb. in Amsterdam 1632), der größte und freieste Denker seiner Zeit und einer der größten Philosophen aller Zeiten, war der Sohn eines aus Portugal eingewanderten Kaufmanns. Er besuchte die siebenklassige Talmudthoraschule zu Amsterdam, genoß in den oberen Klassen den Talmudunterricht des Rabbiner Saul Morteira, der seinen Scharfsinn oft zu bewundern Gelegenheit hatte und vertiefte sich auch in die Schriften älterer jüdischer Denker (Ibn Esra, Moses Maimon, Chasdai Creseas), die den philosophischen Geist in ihm weckten. Nachdem er sich die Kenntnis der bekanntesten lebenden Sprachen angeeignet hatte, genoß er in den klassischen Sprachen den gründlichen Unterricht des Arztes Van den Enden, dessen zur Satyre geneigtes Wesen wohl den ersten Keim des Zweifels in ihn hineinlegte; gleichzeitig machte er sich mit den Schriften des die damalige Philosophie beherrschenden Cartesius bekannt. Seitdem er sich zu den philosophischen Forschungen hinzuneigen begann, brach er mit den jüdischen Satzungen, und als alle Bemühungen ihn wieder zurückzuführen an seiner Charakterfestigkeit scheiterten, wurde auch er in den Bann gethan und auf Antrag der jüdischen Gemeindebehörden von dem Magistrate aus Amsterdam verwiesen. Er bezog zuerst das Landhaus eines Freundes in der Nähe Amsterdams, ging sodann nach Rhynsburg, wo er den politisch-theologischen Traktat ausarbeitete und ließ sich auf Bitten seiner Freunde in Haag nieder, wo er ausschließlich der Wissenschaft lebte und sich durch Schleifen von Gläsern und optischen Instrumenten ein kärgliches Brot erwarb. Der epochemachende Lehrsatz Spinozas, daß Gott und Welt sich nicht als getrennte Wesenheiten gegenüberstehen sondern in eine unbedingte Einheit zusammenfallen, die Welt nicht das Geschöpf Gottes, sondern der bloße Leib, eine einfache Accidenz seiner Wesenheit ist, entzieht in gleicher Weise, wie sein ganzes philosophisches System jeder Religion den Boden; nicht minder geht in der von ihm angenommenen, alles beherrschenden starren Notwendigkeit, durch welche auch die Gottheit besteht, die persönliche Freiheit Gottes und der

Menschen unter. Gleichwohl hat die Philosophie Spinozas, in die er eine streng mathematische Methode einführte, zu allen Zeiten große Geister gefesselt, wie sie den härtesten Tadel der Glaubenstreuen hervorgerufen. Das Leben Spinozas war das eines Philosophen; er war leutselig, mäßig, bescheiden, uneigennützig und von strengster Rechtlichkeit. Pensionen und Geschenke, welche damals die bedeutendsten Männer annahmen, schlug er aus; den Ruf als Professor der Philosophie nach Heidelberg lehnte er ab, weil er eine Beschränkung seiner philosophischen Forschungen fürchtete. Nach langwieriger Krankheit starb er (1677). Die meisten seiner Werke, die in das Gebiet der allgemeinen Philosophie gehören, erschienen erst nach seinem Tode.

Wissenschaftliche Thätigkeit der holländischen Juden, Manasse b. Israel.

305. Die Duldsamkeit, welcher die holländischen Juden sich erfreueten und das hohe Ansehen, welches sie genossen, bekundete sich auch in der Annäherung der Christen und Juden. Christen ließen sich von Juden in der damals mit Eifer betriebenen hebräischen Sprache unterweisen und die Juden nahmen an dem regen wissenschaftlichen Leben Teil, welches damals in Holland erwachte und daraus ist die Vielseitigkeit der Wissenszweige, die litterarische Rührigkeit und Fruchtbarkeit zu erklären, welcher die junge Gemeinde Amsterdam sich rühmen durfte. Dem Talmudstudium wendeten sich zumeist die aus Polen und Deutschland eingewanderten Juden zu, unter denen der bedeutendste der in Folge der polnischen Unruhen ausgewanderte und zum Rabbiner in Amsterdam gewählte R. Moses Ribkes war (gest. 1662), der einen Quellennachweis mit angefügten kurzen Erklärungen (Ber Hagola) zum Schulchan Aruch schrieb. Dagegen wurde die Predigt von den Sefardim, welche sich noch immer der spanischen oder portugiesischen Sprache bedienten, gepflegt und besitzen wir auch eine Predigtsammlung (Gibeath Saul) des Rabbiner Saul Morteira (gest. 1600). Eine hebräische Sprachlehre, auch gute hebräische Dichtungen veröffentlichte der Rabbiner Isak Usiel. Jakob Belmonte bearbeitete das Buch Hiob und schilderte in einem Gedichte die Entsetzen der Ju-

quisition. David und Reuël Jesurun priesen in spanischen und portugiesischen Dichtungen den Gott, zu dem sie wieder mit der Annahme des Judentums zurückgekehrt. Abraham (früher Alonso) de Herrera (gest. 1639), Abkömmling des spanischen Vicekönigs von Neapel, schrieb das von Isak Aboab ins Hebräische übertragene kabbalistische Buch Schaar Haschomajim. Ein berühmter Arzt war Abraham Zakuto (ein Enkel des Geschichtsschreibers Zakuto § 273), dessen medizinische Schriften von seinen Zeitgenossen hoch gepriesen wurden. — Sie alle überstrahlte durch sein vielseitiges Wissen, durch seine im Dienste der Glaubensgenossen stehende schriftstellerische und politische Thätigkeit Manasse (geb. in Lissabon 1604), Sohn des Joseph ben Israel, der in den Inquisitionskerkern schmachtete, aber dem Feuertode entgangen, gebrochen an Körper, doch nicht an Glaubensmut, mit Manasse nach Amsterdam entkam. Von dem als Mathematiker berühmten Rabbiner Usiel unterrichtet, machte Manasse solche Fortschritte, daß er schon in einem Alter von 15 Jahren predigte und in seinem achtzehnten Lebensjahre die Stelle seines Lehrers Usiel übernahm, worauf er sich mit einer Urenkelin des Isak Abarbanel verheiratete. Manasse ben Israel besaß neben umfassenden Kenntnissen der Bibel und des Talmud eine ungewöhnliche Belesenheit in der Profanlitteratur, wußte sich mündlich und schriftlich in zehn Sprachen auszudrücken, stand nicht bloß mit den jüdischen, sondern auch mit den berühmtesten christlichen Gelehrten seiner Zeit (Isak Vossius und Hugo Grotius) in wissenschaftlichem Verkehr und genoß trotz seiner oft verletzenden Eitelkeit deren volle Achtung. Seine zahlreichen in lateinischer, spanischer und hebräischer Sprache erschienenen Schriften, so wie seine feine Weltsitte trugen seinen Ruhm und führten ihn in die höchsten Kreise. — So wurde er auch von der der hebräischen Sprache kundigen Königin Christine von Schweden einer Unterredung gewürdigt. — Da sein Vater von allen Mitteln entblößt in Amsterdam ankam, war Manasse so arm, daß er das Einkommen seiner Stellung durch Anlegung einer hebräischen

Buchdruckerei heben mußte. Doch auch dieses Unternehmen erfüllte nicht seine Erwartungen und er war entschlossen seine Stellung aufzugeben und sich in Brasilien an dem Geschäftsunternehmen eines Verwandten zu beteiligen, als die unermeßlich reichen Gemeindeglieder Abraham und Isak Pereira ihm durch Verbesserung seiner Stellung das Verbleiben in derselben ermöglichten. Von den zahlreichen Schriften Manasses sind hervorzuheben: das in spanischer Sprache verfaßte, in 4 Bänden erschienene und ins Lateinische und Englische übersetzte Buch Conciliador, ein Versuch, die Widersprüche der heiligen Schrift zu lösen; die aufsehenerregende Abhandlung über die verloren gegangenen zehn Stämme, unter dem Namen „die Hoffnung Israels" (holländisch, deutsch, hebräisch), veranlaßt durch den jüdischen Reisenden Antonio de Montezinos, welcher in den Urbewohnern Amerikas die Nachkommen jener zehn Stämme gefunden zu haben glaubte; „Nischmath Chaim" über die Unsterblichkeit der Seele, endlich die allgemeine Teilnahme erweckende Schrift „Rettung der Juden" (120 Jahre später mit einer Vorrede von Mendelssohn versehen, von Markus Herz übersetzt), die sich zur Aufgabe machte, die den Juden angedichteten Beschuldigungen, insbesondere die wahnwitzige Verläumdung vom Gebrauche des Christenbluts zu widerlegen. Diese Schrift widmete er dem englischen Parlamente.

Manasse ben Israel bahnt die Wiederansiedlung der Juden in England an.

306. Das größte Verdienst erwarb sich Manasse ben Israel dadurch, daß er die Wiederansiedlung der Juden in England anbahnte. Die religiösen Umwälzungen, welche den nach der Hinrichtung Carl I. England beherrschenden eigentümlichen Geist schufen, erzeugten dort eine für Juden und Judentum günstige Stimmung. Der Haß gegen den Katholicismus leitete den religiösen Strom bis zur Urquelle des Christentums, den heiligen Schriften des alten Testaments zurück und diese lenkten den Blick der puritanischen Bevölkerung auf das Volk des alten Testaments, die Juden hin; die Glaubensfreiheit, für welche die Independenten kämpften, forderte die Zulassung der Juden in England und der staats-

männische, weitschauende Blick des Protektors Oliver Cromwell erkannte die Vorteile einer Ansiedlung der Juden für den Handel Englands. So kam es, daß in allen Kreisen der maßgebenden Bevölkerung, auch unter den größten Gelehrten die Frage in Erwägung gezogen wurde, ob nicht die Juden wieder nach England zurückberufen werden sollten. Diese günstige Stimmung benutzte Manasse ben Israel, um an das englische Parlament die Bitte um Wiederaufnahme der Juden in England zu richten (1650) und erhielt von Cromwell eine Einladung dahin zu kommen, um diese wichtige Angelegenheit selbst zu vertreten. Manasse begab sich in Begleitung mehrerer angesehener Männer nach England (1655), überreichte Cromwell eine sorgfältig ausgearbeitete Bittschrift, zu welcher ihn die Juden der verschiedensten Länder bevollmächtigten und ließ gleichzeitig eine gedruckte Denkschrift verbreiten, welche das überreichte Gesuch unterstützen sollte. Cromwell veranstaltete eine Konferenz geistlicher und weltlicher Würdenträger, welche über das Bittgesuch Manasses in Beratung trat, doch gehässige Flugblätter, welche die alten Beschuldigungen gegen die Juden auffrischten, verzögerten eine Beschlußfassung. Erst Manasses Schrift „die Rettung der Juden" führte diese Angelegenheit dem erstrebten Ziele näher; noch in demselben Jahre gestattete Cromwell einzelnen Juden sich in London niederzulassen (1657) und räumte ihnen ein Grundstück zu einem eigenen Begräbnißplatz ein. Manasse selbst erlebte diesen allerdings noch kleinen Erfolg nicht; er erlag den aufreibenden Anstrengungen und starb auf der Rückreise nach Holland zu Middelburg (1657).

Viertes Kapitel.

Die Juden in Deutschland und Österreich.

Die Juden in Deutschland Reuchlin und Pfefferkorn.

307. Die Juden deutscher Zunge waren zumeist in einigen Teilen Deutschlands, in Österreich (Böhmen, Mähren und Ungarn) und in Polen zusammengedrängt. Die politische

Stellung der Juden Deutschlands blieb auch nach Einführung der Reformation die traurigste, obgleich die von den Juden gepflegte hebräische Sprache neben den klassischen Studien die Entfesselung der Geister veranlaßte, welche zum Bruche mit Rom und zur Reformation führte. Solche entsetzliche Verfolgungen, solche furchtbare Schlächtereien wie in dem früheren Zeitraume kamen jetzt nicht mehr vor, dafür wurde die soziale Erniedrigung von gelehrten Rechtskundigen, hochmütigen Patriziern und unduldsamen Geistlichen in ein System gebracht und die Ausschließung der Juden selbst von den natürlichsten Menschenrechten durch ein paragraphenreiches Judenrecht zum Gesetze erhoben. Die Juden blieben durch dasselbe des Schutzes befohlene Fremdlinge, die für Bezahlung hoher Schutzgelder einen zweifelhaften Schutz genossen, denen jeder Erwerb des Grundbesitzes, der den spanischen Juden in den schlimmsten Zeiten nicht verkümmert wurde, jede freie Entfaltung der Arbeitskraft, untersagt war. Vom Ackerbau und Großhandel ausgeschlossen, durch strenge Verbote verhindert, christliche Arbeiter und Dienstboten anzunehmen, eine christliche Schule oder ein christliches Kaufhaus zu betreten, in finstere und schmutzige Judengassen gebannt, durch schändliche Abzeichen (Spitzhüte, gelbe Ringe) als Zielscheibe dem Pöbel hingestellt, verkümmerten die deutschen Juden äußerlich, verloren jedes Selbstbewußtsein, schlichen scheu und gekrümmten Rückens einher und mußten der Rechtsverhöhnung, die sie erduldeten, wollten sie ihr naktes Leben erhalten, List und Schlauheit entgegensetzen. Aber nicht nur ihr äußeres Wesen, auch ihre Sprache verkümmerte. Die gänzliche Abgeschiedenheit, die unübersteigliche Schranke, welche dem sozialen Verkehr des Juden mit dem Christen entgegentrat, erzeugte unter den Juden Deutschlands eine Verderbnis des sprachlichen Ausdrucks, ein Ineinanderfließen veralteter sprachlicher Elemente, hebräischer, französischer, italienischer, spanischer und slavischer Ausdrücke, welche einen eigentümlichen Satzbau, einen verderbten Jargon (Judendeutsch) schufen, der für die Juden eine Quelle fortdauernder Demütigungen wurde. Doch nur ihrer

äußeren Erscheinung vermochte die fortgesetzte Ausschließung den Stempel der Herabwürdigung aufzuprägen. Der Geist, der in ihnen lebte, war rein und fleckenlos und trug ihnen den Namen der „Frommen Deutschlands" ein. Die Religion, die mit ächter Wohlthätigkeit verbunden war, glühte wie ein heiliges Feuer in den Herzen der deutschen Juden und fand ihren äußeren Halt in der Gemeinde, die ihnen das Vaterland ersetzen mußte und um welche die gemeinsame Freude und das gemeinsame Leid ein unauflösliches Band schlang. Das Familienleben war rein und fleckenlose Keuchheit von beiden Geschlechtern in viel höherem Maße, als bei den portugiesischen Juden gehütet; in dem Hause, das jedem Verfolgten und Unglücklichen offen stand, wohnte mitten in den aufreibendsten Kämpfen Frieden, kehrten an Sabbaten und Festtagen Stunden beglückender Seligkeit ein. So bewahrten sich die deutschen Juden unter einer abstoßenden Hülle Tugenden, in denen sie die Christen weit überragten und erhielten sich im tiefsten Drucke ihre Selbstachtung. — Eine vereinzelte Erscheinung in jener unduldsamen Zeit, welche für die Juden nicht die Satzungen des Menschen, sondern des Judenrechts in Anwendung brachte, bildete Reuchlin, der den Mut hatte, für die abermals bedrohten talmudischen Schriften mit Entschiedenheit einzutreten. Die Apostaten Johannes Pfefferkorn und Viktor Karben, die Handlanger der Dominikaner zu Köln, an deren Spitze der Ketzermeister Hochstraaten stand, erhoben neuerdings die oft widerlegten Anklagen gegen den Talmud, und indem sie hohe Persönlichkeiten — so Kunigunde, Schwester des Kaisers Maximilian — glauben machten, daß die Vernichtung des Talmud eine Bekehrung der Juden zum Christentum erleichtern würde, erwirkten sie ein Edikt des Kaisers Maximilian (1509), welches den Dominikanern gestattete, den Juden alle hebräischen Schriften zu entreißen und zu verbrennen. Dem verdammenswürdigen Plane Pfefferkorns trat Reuchlin, einer der gelehrtesten und geachtesten Christen der damaligen Zeit, entgegen. Johann Reuchlin war der erste deutsche Christ, der

der hebräischen Sprache, in der ihn der berühmte jüdische Leibarzt Friedrich III., Jakob ben Jechiel Loans, Obadia Sforno (§ 298) in Rom und noch andere jüdische Lehrer unterrichtet hatten, mit Liebe sich zuwandte. Die Vernichtung, die den Schriften drohte, durch die er seinen Geist in so hohem Maße bereicherte, schmerzte ihn und darum trat er bei dem Erzbischof und Kurfürsten Uriel von Meningen in Mainz, den der Kaiser zum Kommissar in dieser Angelegenheit ernannte, als Anwalt für dieselben auf und bewirkte, daß das Vorhaben der Dominikaner nicht ausgeführt wurde. Infolgedessen brach zwischen den Kölner Dominikanern und Reuchlin ein heftiger Kampf aus, in welchem selbst Fürsten, wie der Herzog Ulrich von Württemberg und der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen und sogar hohe Geistliche auf der Seite Reuchlins standen und der damit endete, daß der Papst Leo X. den Druck des Talmud verlangte, der nunmehr wirklich von dem berühmten Buchdruckereibesitzer Daniel Bomberg in Venedig, welcher eine Ausgabe des babylonischen Talmud in 12 Bänden und drei Jahre später eine des jerusalemitischen Talmud veranstaltete, ausgeführt wurde. Auch der Reformator Martin Luther predigte in der ersten Zeit Milde und Freundlichkeit gegen die Juden, brandmarkte in der Schrift „daß Jesus ein geborener Jude gewesen" das Verfahren gegen die Juden als ein unchristliches und erklärte: „wenn ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Knebel den Christenglauben regieren und lehren gesehen, so wäre ich lieber eine Sau geworden, als ein Christ, denn sie haben mit den Juden gehandelt, als wären es Hunde und nicht Menschen." — „Was man ihnen verbeut zu arbeiten und zu hantieren und andere menschliche Gemeinschaft zu haben, da man sie zu wuchern treibt, wie soll sie das bessern!" Als aber Luther selbst eine Macht geworden, wurde er hart und schroff und forderte zu unduldsamem Verfahren gegen die Juden auf.

Die Judenverfolgungen in Brandenburg, Frankfurt und Worms.

308. Wenn auch der Fanatismus jetzt nicht mehr mit mittelalterlicher Leidenschaftlichkeit auftrat, so fanden die Be-

schuldigungen wegen Hostienraub, Kindermord und Blutgenuß noch immer Glauben und einzelne Beispiele zeigten, daß auch jener noch nicht ganz überwunden sei. In der Mark Brandenburg wurden Juden der Hostienschändung angeklagt und der bigotte Gegner Luthers, Kurfürst Joachim von Brandenburg, ließ 38 derselben in Berlin auf die Folter spannen und auf einem Roste verbrennen (1510), Zweien, welche die Taufe annahmen, schenkte er das Leben. Die Veranlassung zur gänzlichen Ausweisung der Juden aus Brandenburg gab Lippold, der jüdische Leibarzt Joachim II. Dieser allmächtige Günstling des Kurfürsten leitete die Finanzoperationen desselben und zog sich dadurch den Haß der Bevölkerung zu. Nach dem Tode Joachims wurde Lippold angeklagt ihn vergiftet zu haben und legte auf der Folter das Geständnis dieses Verbrechens ab, welches er aber dann widerrief. Nichtsdestoweniger ließ ihn Johann Georg von Brandenburg hinrichten und sämtliche Juden aus Berlin und den Brandenburgischen Ländern ausweisen (1573). — Aus engherzigem Krämergeiste und ganz gemeinem Brotneide entsprang die Ausweisung der Juden aus mehreren deutschen Städten, so aus Nürnberg, Ulm, Kolmar, Magdeburg; selbst Regensburg, was den Juden bis dahin eine feste Schutzwehr geblieben war, wies, durch den Domprediger Hubmaier aufgestachelt, dieselben aus (1519). Eine in Frankfurt zusammengetretene Versammlung von Abgeordneten der Fürsten und Städte ging sogar damit um, die Juden aus Frankfurt und dem ganzen westlichen Deutschland auszuweisen, doch der Kaiser Maximilian nahm sich seiner Kammerknechte an und untersagte die Ausweisung als einen Eingriff in seine Souverainitätsrechte. — Die Spannung zwischen den Zünften und dem Rate in Frankfurt, der nach der Meinung der Ersteren die harten Bestimmungen gegen die Juden (Judenstätigkeit) nicht ausführte, war die Ursache der Judenverfolgung in Frankfurt, die fast die Gestalt der sich im Mittelalter wiederholenden Judenverfolgungen angenommen hätte. Unter Anführung des Lebkuchenbäckers Vincenz Fettmilch, des

Schneiders Gernegroß und des Schreiners Schopp brachen die Zünfte, verbunden mit einem Teile der Bürger auf, um das Judenviertel zu stürmen. Die Juden verteidigten sich tapfer und die ersten Anstürmenden trugen blutige Köpfe statt der Beute davon, aber zu schwach dauernden Widerstand zu leisten, wurden sie bei einem erneuerten Angriffe überwältigt. Die Rotte Fettmilchs brach nun in die Judengassen ein, raubte, plünderte, verübte allen Unfug und vertrieb die Juden endlich aus der Stadt (1614). Die Vorgänge in Frankfurt wiederholten sich in Worms, nächst Frankfurt die größte Gemeinde in Deutschland. Auch dort wollten die Zünfte, von dem Advokaten Chemnitz aufgestachelt, die Juden in Worms nicht dulden und auch dort war es Schwäche des Magistrats, der es zugab, daß die Juden aus Worms ausgewiesen wurden und dasselbe trotz kaiserlicher Mandate verlassen mußten (1615). Der Wormser Pöbel damit noch nicht befriedigt, zertrümmerte die uralte Synagoge (§ 234), entweihte die Grabstätten auf dem jüdischen Gottesacker und richtete die schändlichsten Verheerungen an. Doch bekundete sich der gesetzliche Geist, der damals schon Platz zu greifen anfing, darin, daß der Kaiser die Rädelsführer hart bestrafen, Fettmilch und seine Genossen enthaupten und sowohl die Juden Frankfurts als auch jene von Worms, derer sich der Kurfürst von der Pfalz warm angenommen hatte, unter Begleitung kaiserlicher Truppen in ihre früheren Wohnsitze zurückkehren ließ (1616). Die unnachsichtige Strenge, mit welcher der Kaiser gegen die Schuldigen verfuhr, war für den raublustigen Pöbel Deutschlands ein warnendes Beispiel und ist vielleicht einer der Gründe, daß der dreißigjährige Krieg (1618—1648) die Juden Deutschlands durchgängig nicht härter traf als ihre christlichen Leidensgenossen. An manchen Orten genossen die Juden sogar während dieses blutigen Kriegs den ganz besonderen Schutz der Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III., welche zum Dank für die Treue, mit der die Juden zu ihnen hielten und sie mit den größten Opfern unterstützten, ihren Heerführern Wohlwollen für die-

selben anbefahlen, so daß oft Protestanten ihren Besitz vor den einbrechenden katholischen Heeren bei Juden in Sicherheit brachten.

Stellung der Juden in Österreich.

309. Die politischen Verhältnisse der Juden Österreichs unterschieden sich nur wenig von denen der Juden Deutschlands, auch jenen war der Aufenthalt nur in einigen Ländern der österreichischen Krone gestattet und auch jene hatten mit Ausnahme der in Ungarn wohnenden Juden alle die Demütigungen und Beschränkungen zu erdulden, welche auf den Juden Deutschlands lasteten. Ausweisungen und Pöbelaufstände, die Plünderungen der Judenviertel im Gefolge hatten, kamen auch in Österreich noch immer vor. Aber nicht alle Kaiser trugen den Juden gleiches Übelwollen entgegen. Ferdinand I., der Bruder Carl V., haßte die Juden, er verwies sich zweimal aus Prag (1542 und 1561), aber beide Male nahm er die Ausweisungsbefehle wieder zurück. Das zweite Mal wurde derselbe gar nicht ausgeführt. Der Kaiser hatte sich allerdings durch einen Eid verpflichtet, sie mindestens aus Prag auszuweisen, aber der Papst fand sich durch die Bitten des R. Mordechai Zemach Soncin, der die Reise nach Rom nicht scheute, bewogen, den Kaiser seines Eides zu entbinden. Aus Niederösterreich und Görz wurden sie aber dennoch ausgewiesen. Kaiser Ferdinand fügte den vielen harten Judengesetzen noch die Einrichtung der Judenzettel zu, die darin bestand, daß jeder nach Wien kommende Jude sich sofort bei dem Landmarschallamte melden und dort die Bewilligung für den Aufenthalt in der Stadt einholen mußte. Wohlwollender gegen die Juden war Rudolph II., trotzdem er sie durch seine Habsucht plagte und sie aus Oberösterreich auswies. Der von der Sage verherrlichte Oberrabiner R. Löwe ben Bezalel in Prag hatte mit demselben eine nahezu zweistündige geheime Unterredung. Während der Regierung Rudolphs lebte in Prag der seines Reichtums, seiner schrankenlosen Wohlthätigkeit und seines Gesinnungsadels wegen berühmte R. Mordechai Meisl (geb. 1528 gest. 1601), der die noch heute seinen Namen führende Meislsynagoge und ein öffent-

liches Amtshaus erbauete, die Judenstadt pflastern ließ, der durch den großen Brand (1590) ins Elend geratenen Gemeinde große Summen zur Verfügung stellte und seinen Glaubensgenossen in der Nähe und in der Ferne ein Helfer in der Not war. Bei seiner Beerdigung ließ sich der Kaiser Rudolph vertreten, nichtsdestoweniger zog er dessen ganzes Vermögen, das der kinderlose R. Mordechai seinem Neffen vererbte, für den Fiscus ein. Die Kaiser Ferdinand II. und III. nahmen wohl keine der von den früheren Kaisern erlassenen harten Bestimmungen gegen die Juden zurück, aber sie wußten die Vorteile, welche die Juden für ihre leeren Kriegskassen brachten und die Beweise großer Treue, welche sie ihnen gaben, zu schätzen und ließen ihnen daher ernstgemeinten Schutz und auch manches Zeichen des Wohlwollens angedeihen. Ferdinand II. ernannte jüdische Kapitalisten zu Hofjuden und stattete sie mit weitgehenden Privilegien, eine Einrichtung, die in Deutschland Nachahmung fand, aus. Trotz mehrfacher Ausweisungen war wieder eine große jüdische Gemeinde in Wien und der Kaiser wies ihr einen besonderen Stadtteil am Werd (später Leopoldstadt) zum Wohnsitz an und bewilligte den Bau einer Synagoge. Allerdings befahl er, daß die Juden Wiens an jedem Sabbate eine katholische Predigt anhören mußten und bestellte Aufseher, die sie aufweckten, wenn sie einschliefen, bekehrt wurden sie durch diese Predigten doch nicht. Auch Ferdinand III. belohnte die Anhänglichkeit, welche die österreichischen Juden während des dreißigjährigen Kriegs dem Kaiserhause bewiesen und erweiterte die Rechte der böhmischen Juden wegen ihrer tapferen Verteidigung der Prager Kleinseite gegen die Schweden (1648) so daß der westphälische Friede (1648) die Lage der österreichischen Juden besser fand, als der Beginn des dreißigjährigen Kriegs. — Die Verhältnisse der ungarischen Juden waren weniger von den Gesinnungen des Kaisers (Königs) abhängig. Die Türkenkriege, der Kampf mit dem aufstrebenden Protestantismus, der Unabhängigkeitssinn der Ungarn, alle diese Umstände wirkten zusammen, daß die harten Bestimmungen der

Kaiser gegen die Juden in Ungarn selten zur Ausführung kamen.

Litterarische Thätigkeit der deutschen und österreichischen Juden.

310. Wie in den früheren Zeiträumen und wie in anderen Ländern, lenkte die politische Erniedrigung der Juden dieselben auf die ausschließliche Beschäftigung mit dem Talmud, auf das Gut, an welchem die besten Männer jedes Jahrhunderts mitgearbeitet, hin; allein so tief war in diesem Zeitraume der Verfall, daß Deutschland selbst auf diesem Gebiete nur wenige Größen schuf und daß der Strom des Geisteslebens, der noch vor einem halben Jahrhundert in breitem Bette floß, fast versiegt war. Das Rabbinat in Frankfurt am Main hatte wohl der Kabbalist und berühmte Verfasser des Schloh, R. Jesaia Hurwitz, inne, aber dieser wirkte außer in Frankfurt noch in mehreren außerdeutschen Rabbinaten und starb in Palästina. Außer diesem sind noch zu erwähnen: R. Meir Schiff, Rabbiner in Fulda (gest. 1644), Sohn des Frankfurter Rabbiner R. Jakob Schiff, von dessen Schriften nur seine Novellen zum Talmud (Mahram Schiff), die den scharfsinnigen Talmudisten bekunden, durch seinen Enkel herausgegeben wurden; ferner R. Aharon Samuel Kaidonower (gest. 1675), der aus Polen eingewandert in Fürth und Frankfurt als Rabbiner wirkte, ein sehr fruchtbarer talmudischer Schriftsteller war und auch Rechtsgutachten hinterließ. Reicher war Österreich an Talmudgrößen und namentlich war Prag die Stätte, wo die bedeutendsten derselben wirkten. Durch Geist und Scharfsinn, mehr aber noch durch die eigentümliche Methode, die er für das Talmudstudium einführte, wurde der Rabbiner zu Prag R. Jakob Polak (gest. 1530) berühmt. In Folge der maßlosen Leiden der letzten Jahrhunderte war das selbstständige Studium des Talmud dem Sammeln der Aussprüche der Vorgänger gewichen. Das Studium des Talmud war eine Sache des Gedächtnisses, ein trockenes Gerippe von Satzungen geworden, wodurch wohl die umfangreiche Sachkenntnis (Bkiuth) gefördert, die wissenschaftliche Selbständigkeit, die geistige Frische dagegen lahm gelegt wurde. R. Jakob

Polak suchte diesem Übelstande abzuhelfen, indem er nach dem Vorbilde gewisser Amoräer (§ 171) den Schwerpunkt des Talmudstudiums auf die scharfsinnige Behandlung desselben legte und dadurch die „Pilpul" genannte Methode bildete. Diese besteht darin, daß selbst bei unanfechtbaren Sätzen scheinbare Widersprüche aufgesucht, durch Fragen und Gegenfragen Verwicklungen geschaffen und diese durch Vergleiche mit ganz entfernt liegenden Talmudstellen und durch haarscharfe Distinctionen wieder gelöst werden. Je künstlicher man den Knoten zu verwickeln und je geschickter und scharfsinniger man ihn wieder zu lösen wußte, desto mehr wurde die Begabung des Betreffenden gepriesen. Diese Methode hatte allerdings manche Übel in ihrem Gefolge. Sie erzeugte jenes Haschen nach Witz und überraschenden aber unwahren Pointen, jene hohle Spitzfindigkeit und jeder Logik hohnsprechende Verstandeskünstelei, die von vielen Denkern scharf getadelt wurde; aber dieser Methode ist es zu danken, daß der jüdische Geist trotz Ausschließung von allen Bildungsstätten Gewandtheit und Frische sich bewahrte. Dieser Methode trat der berühmte R. Löwe (Juda) b. Bezalel (geb. 1525 gest. 1609), auch „der hohe R. Löb" genannt, dem die Sage Wunderkräfte zu üben zuschrieb, entgegen. R. Löwe war Landesrabbiner in Nikolsburg in Mähren, — die noch bestehende Institution des mährischen Landesrabbinats hat Kaiser Maximilian ins Leben gerufen — sodann Rabbiner in Prag, in Posen und zuletzt wieder in Prag. Er war ein klarer Denker, besaß mathematische und astronomische Kenntnisse, war ein fruchtbarer Schriftsteller, und wurde von seinen Zeitgenossen hoch verehrt. Ein beliebter Prediger war der aus Polen stammende Ephraim Lentschütz (gest. 1609), Verfasser mehrerer Predigtbücher (Oleloth Ephraim, Jr Hagiborim u. s. w.) die sich bis in die neueste Zeit großer Beliebtheit erfreuen. Die durch ihr reiches Wissen und durch ihre Lebensschicksale merkwürdigsten Männer jener Zeit waren R. Mordechai Jaffa und R. Lipman (Jom Tob) Heller. R. Mordechai Jaffa (gest. 1612) kam in seiner Jugend aus Böhmen nach

Polen, war daselbst Schüler des berühmten R. Moses Isserles (§ 313) und des Kabbalisten Delakrut, ging sodann nach Prag, Italien und Polen, bekleidete dort die Rabbinatssitze Grodno, Lublin und Posen und im Alter das Rabbinat Prag. Er war nicht nur ein scharfsinniger Talmudkenner, sondern auch ein philosophisch gebildeter Mann; er verfaßte das unter dem Namen die 10 Lewuschim bekannte Werk exegetischen, halachischen und philosophischen Inhalts. Nicht minder berühmt war der vom Geschick hart geprüfte R. Lipman Heller (geb. in Wallerstein gest. in Krakau 1654), Rabbiner in Nikolsburg, Wien und Prag. Als Rabbiner in Prag war er Mitglied der Kommission, welche die an den Kaiser Ferdinand zu entrichtende Steuer von 40,000 fl. unter die Gemeindeglieder repartieren mußte und als solchem blieb ihm der Haß nicht erspart, der derartige Kommissionen selten verschont. Gemeine Widersacher klagten ihn der Ungerechtigkeit in der Verteilung der Steuern und eines Angriffs auf das Christentum an und infolgedessen wurde R. Lipman nach Wien gebracht und dort mit den gemeinsten Verbrechern zusammengesperrt. Er wurde durch die Bemühungen der Wiener Gemeinde wohl der Haft entlassen, aber der Kaiser enthob ihn seines Amtes und verurteilte ihn zu einer Geldstrafe von 10,000 fl. Er ging nach Polen, wo er nach Verwaltung mehrerer Rabbinerstellen als Rabbiner nach Krakau berufen wurde. Seine sittliche Strenge bekundete sich in den strengen Maßregeln, die er gegen die damals in Polen üblich gewesene Käuflichkeit der Rabbinerstellen gebrauchte. Unter den Werken, die R. Lipman Heller schrieb, haben die Glossen zur Mischnah (Tossafoth Jom Tob) die größte Verbreitung. Dieselben sind gegenwärtig allen Mischnahausgaben beigedruckt und zeugen von dem klaren durchdringenden Geist R. Lipman Hellers und seiner erstaunlichen Belesenheit in der Talmudlitteratur. R. Lipman Heller hatte sich auch mit der außertalmudischen Litteratur bekannt gemacht, er war ein gründlicher Kenner der Mathematik. — In Prag wohnte auch der in seinem Werte später erst erkannte R. David Gans (geb. in

Westphalen 1547 gest. in Prag 1613). Derselbe trieb neben talmudischen Studien, Geschichte, Geographie und Mathematik und stand in persönlichem Verkehr mit den berühmten Astronomen Kepler und Tycho de Brahe, welchen letzteren er öfter von Prag aus im Schlosse Benatek besuchte. Er schrieb das Geschichtswerk Zemach David, welches in dem ersten Teile die jüdische, in dem zweiten die allgemeine Geschichte behandelt. Eines großen mehr als zwei Jahrhunderte dauernden Erfolges konnte sich Jakob b. Isak in Prag (gest. 1625) rühmen; derselbe bearbeitete in jüdisch-deutscher Mundart unter dem Namen Zennh Urennh den Pentateuch, die Megilloth und Haphtaroth und gab damit den Frauen, für welche die jüdische Litteratur so kärglich gesorgt hatte, ein Erbauungsbuch in die Hand.

Fünftes Kapitel.

Die Juden in Polen.

Stellung der Juden in Polen symodale Verfassung derselben.

311. Die Juden in Polen erfreuten sich noch immer ihrer günstigen Stellung, weshalb Polen noch immer von den deutschen und österreichischen Juden aufgesucht wurde, wenn der Aufenthalt in der Heimat ihnen unerträglich wurde. Sie trieben Ackerbau und Handel, waren Handwerker, Zollpächter, Branntweinbrenner und bildeten den rührigsten Teil der Bevölkerung. Dem hohen Adel waren sie durch ihre Geschäftsgewandtheit unentbehrlich und genossen deren Schutz, wenn die Könige ihnen übel wollten. Sie konnten ihre Rechtssachen nach ihren Gesetzen entscheiden lassen und selbst Prozesse zwischen Juden und Christen kamen vor die Rabbiner, welche wahrscheinlich, weil durch dieselben die Kopfsteuer eingehoben wurde, oft von dem Könige ernannt wurden. Die katholischen Geistlichen, namentlich die Jesuiten, die als Erzieher in die Schlösser des hohen Adels kamen, sowie auch die deutschen Kaufleute, die ihr Zunftwesen und ihren Krämergeist aus Deutschland mitbrachten, waren ihnen feindlich gesinnt, aber so-

wohl unter Sigismund I. und Sigismund August als auch unter Stephan Bathory (1576—1586) und Sigismund III. (1587—1632) blieb die Stellung der Juden günstig und änderte die durch die Reformation hervorgerufene religiöse Bewegung daran nichts. Mit dem Ausbreiten der Juden in Polen ging das Entstehen vieler und großer Gemeinden, unter denen Krakau, Lemberg, Posen, Lublin und Jaroslaw die einflußreichsten waren, Hand in Hand. Die zahlreiche Bevölkerung und die günstige Stellung derselben weckte das Bedürfnis nach einer gemeinsamen Vertretung und nach einem gemeinsamen Vorgehen in wichtigen Angelegenheiten. Schon seit längerer Zeit strömten zur Zeit der Messe in den Meßplätzen neben zahllosen Kaufleuten auch Rabbiner und Talmudlehrer zusammen, bei welcher Gelegenheit religiöse Fragen besprochen, Prozesse geschlichtet und sonst wichtige Fragen verhandelt wurden. Die Nützlichkeit dieser Besprechungen veranlaßte die jüdischen Gemeinden regelmäßige Zusammenkünfte zu veranstalten, um über die wichtigsten allgemeinen Angelegenheiten und religiösen Fragen, über Steuerverhältnisse, Abwendung drohender Gefahren und Abstellung mancher Mißbräuche gemeinsam zu verhandeln, aus denen sich die regelmäßig zusammentretenden Synoden herausbildeten. In diesen Synoden (Vaad Arba Arazoth) waren die polnischen Hauptprovinzen Großpolen, mit der Hauptstadt Posen, Kleinpolen (Krakau), Lithauen (Brest später Wilna) und Schwarzrußland (Lemberg) durch 10 Laien und 6 Rabbiner, an deren Spitze ein Vorsteher (Parnes) stand, vertreten, die Synode trat periodisch in Lublin und Jaroslaw zusammen; die von ihr gefaßten Beschlüsse wurden durch Abschriften überall hin verbreitet und sowohl Gemeinden als Einzelne mußten sich bei Strafe des Bannes ihnen unterwerfen.

Die Verfolgung des Kosakenhetmanns Chmelnicki.

312. Auch den Juden Polens sollte der Kelch der Leiden nicht erspart bleiben, auch sie wurden nach Jahrhunderten verhältnismäßiger Ruhe von furchtbaren Stürmen heimgesucht. Die in der Ukraine und Kleinrußland angesiedelten Kosaken, welche griechischen Glaubens waren, wurden von

den katholischen polnischen Edelleuten hart bedrückt. Hierzu bedienten diese sich der Juden als Werkzeuge, denen sie die Pacht der von den Kosaken zu entrichtenden Steuern, überließen, so daß der Haß dieser nicht nur gegen die Polen, sondern auch gegen die Juden, welche die Steuern rücksichtslos eintrieben, sich richtete. Der seit langem genährte Haß führte zu der von dem Kosakenhetman Bogdan Chmelnicki (Chmel) geleiteten Empörung, welche über den polnischen Adel, noch mehr aber über die Juden, weil sie die schwächeren waren und Chmelnicki persönlich gekränkt hatten, beispiellose Entsetzen und Schrecken brachten (1648—1651). Schon im Frühjahre 1648 fielen die von Chmelnicki geführten Scharen über die zwischen Kiew und Pultawa wohnenden Juden her und Tausende wurden niedergemetzelt, Tausende von den mit den Kosaken verbündeten Tartaren als Sklaven nach der Türkei verkauft, jedoch dort wieder von den Glaubensgenossen ausgelöst. Aber dies war nur das Vorspiel zu den kommenden Entsetzen. Als der König Wladislaw starb und die Zerfahrenheit des polnischen Adels jeden Schritt gegen die Empörer lähmte, stürzten die zügellosen Horden der Kosaken und ihrer Verbündeten mit furchtbarer Wut über die polnischen und jüdischen Einwohner der Ukraine, Volhyniens und Podoliens her und mit erfinderischer Grausamkeit und unersättlichem Blutdurste schlachteten sie Tausende und abermals Tausende Juden hin. Ganze Gemeinden wie Nemirow (20. Siwan), Tulczyn, Narol, wo unter 45,000 unter grausamen Martern Erschlagenen, 12,000 Juden sich befanden, Polonie, wo unter den 10,000 ermordeten Juden der berühmte Kabbalist Simson Ostropol sich befand, und viele Andere fielen unter den Streichen der Kosaken und Tartaren; hunderte Gemeinden waren aufgerieben und der Wohlstand der übrigen auf lange Zeit vernichtet. Die Wahl Jan Casimirs, des Primas von Gnesen, zum Könige von Polen brachte nur eine sehr kurze Ruhe, denn nun verbanden sich die Russen mit den Kosaken (1655) und ähnliche Metzeleien wiederholten sich in den westlichen Gebieten Polens und in

Lithauen. Gleiches Elend brachten für die Gemeinden von Posen und den angrenzenden polnischen Landesteilen die von Carl X. geführten siegreichen Schweden. In Posen, wo 2000 jüdische Familien wohnten, starben die meisten vor Hunger; in Lissa wurden Hunderte gemordet. Bis Krakau zogen die verheerenden Scharen. Nahezu 600,000 Juden sollen in den Jahren (1648—1658) in Polen umgekommen sein. Diejenigen, welche diesem Blutbade entrönnen waren, wanderten in großer Zahl nach Österreich, Deutschland und Holland aus. Unbeschreiblich war das Elend der Flüchtlinge, welche alle Heerstraßen bedeckten, unsäglich der Jammer der Frauen, die ihre Männer vergebens suchten, der Kinder, deren Abstammung unter den größten Schwierigkeiten sichergestellt wurde, doch wohin sie kamen, fanden sie bei den Glaubensgenossen freundliche Aufnahme und überall wetteiferten dieselben die Not der Unglücklichen zu lindern. Aber nur ein kleiner Bruchteil erreichte den geschützten Boden; viele wurden von den herumstreifenden Horden überfallen, viele starben auf dem Wege. Wie seit Jahrhunderten der Strom der Wanderer nach Polen sich wendete, so ging derselbe jetzt nach den verschiedenen Ländern wieder zurück. — Der 20. Siwan, der Tag, an dem Nemirow überfallen worden war, wurde von dem berühmten R. Sabbatai Cohn als Fasttag eingesetzt.

Geistige Thätigkeit der Juden Polens.

313. Die Abgeschlossenheit der polnischen Juden, der Umstand, daß die Rechtspflege in den Händen der Rabbiner war und diesen der Talmud und die späteren talmudischen Werke als Rechtsquellen dienten, ferner die geschützte Stellung, welcher sie sich erfreuten, lenkte die geistige Thätigkeit der polnischen Juden auf den Talmud hin, dem sie sich mit einer Ausschließlichkeit, mit einem Eifer und mit einer Selbstverläugnung hingaben und dem sie einen Einfluß auf alle Verhältnisse einräumten, wie kaum die Juden eines anderen Landes. Der Talmud war fast die einzige Nahrung, welche die polnischen Juden ihrem Geiste zuführten, der Talmud war die Leiter, auf welcher der Ärmste zu Ehren und Ansehen emporsteigen konnte; durch talmudische Gelehrsamkeit hervorragen oder gar

einem Lehrhause vorstehen war der höchste Ruhm, und diesen trugen die dasselbe besuchenden Jünger nach allen Enden und machten den Namen des Lehrers in den weitesten Kreisen bekannt. Die Zahl berühmter Talmudlehrer war so groß, daß die kleinste Gemeinde sich deren rühmen konnte und ihre Autorität war so anerkannt, daß aus Deutschland, Österreich und sogar aus Italien ihnen religionsgesetzliche Fragen zur Entscheidung vorgelegt wurden. Zu den hervorragendsten unter diesen Talmudlehrern gehörte R. Salomo Schachna (gest. 1558), der die geistschärfende pilpulistische Methode des R. Jacob Polak (§ 308) in Polen einführte. Einer der gründlichsten, scharfsinnigsten und selbständigen Talmudlehrer aller Zeiten war R. Salomo Luria (Maharschal, gest. 1573), der in seinem nicht vollendeten Werke Jam schel Schlomoh die Vorzüge des Ritualcodex mit der Ausführlichkeit des Beth Joseph (§ 294) und der Gründlichkeit der Tossafoth (§ 242) verbinden wollte. In diesem, sowie in seinen Rechtsgutachten schlägt er unbekümmert um die Aussprüche der größten Autoritäten seinen eigenen Weg ein und schöpft bei seinen Gesetzesentscheidungen unmittelbar aus dem Talmud. R. Salomo Luria verwendete auch viel Fleiß auf die genauere Text-Kritik des Talmud, seiner Kommentatoren und Glossatoren und verbesserte viele Stellen derselben nicht ohne Kühnheit. R. Meir (Mahram) Lublin, Rabbiner in Krakau, Lemberg und Lublin (gest. 1616), schrieb sehr beliebte Novellen, die zumeist die Tossafoth zum Gegenstande nahmen. Unentbehrlich sind für den Talmudkundigen die Novellen des R. Samuel Elieser Edels (Maharscha) aus Posen (gest. 1631), die in gleicher Weise durch die scharfsinnige Behandlung des Gegenstandes, wie durch das Herausfühlen jeder, auch der leisesten Schwierigkeit sich auszeichnen; er kommentierte auch recht geistreich die Agadastellen des Talmud. Ein großer Teil der polnischen Talmudlehrer wendete seine Geistesarbeit dem Schulchan Aruch (§ 294) zu. Der berühmteste unter diesen war der jung verstorbene R. Moses Isserles in Krakau (gest. 1573) „Remo" genannt, der mit

seinen berühmten Zeitgenossen R. Salomo Luria und R. Joseph Karo in schriftlichem Verkehr stand. R. Moses Isserles war mit einem dem Schulchan Aruch des R. Joseph Karo ähnlichen Werke beschäftigt, fügte darum, da Karos Werk zuerst erschien seine abweichenden, den polnisch-deutschen Brauch berücksichtigenden Ansichten in Form von Zusätzen zum Schulchan Aruch bei, der dadurch erst die entscheidende Autorität für alle Gemeinden erhielt. Isserles legte dem herrschend gewordenen Brauche ein solches Gewicht bei, daß er ihm, abweichend von den Aussprüchen des Schulchan Aruch sowohl erschwerend als erleichternd folgt. Isserles gehörte zu den wenigen, die sich auch Sinn für außertalmudische Studien bewahrten; er beschäftigte sich mit der Astronomie, liebte philosophische Untersuchungen und war ein klarer Denker. Außer den Zusätzen zum Schulchan Aruch schrieb er einen Kommentar zu dem Arba Turim (Darke Moschch), einen Ritualcodex, Thorath Chathoth, und andere Schriften. Einen scharfsinnigen Kommentar zu den Arba Turim (Bach) schrieb R. Joel Sirks (gest. 1648), Rabbiner in Brzesc. Der durch den Remo ergänzte Schulchan Aruch wurde nunmehr von den hervorragendsten Talmudlehrern kommentiert. R. Josua Falk Cohen (gest. 1615) schrieb außer dem Kommentar zu den Arba Turim (Derischa U'Prischa) sein Hauptwerk Sefer Meïrâth Enajim, ein Kommentar zum Choschen Mischpath, der sich auch über die anderen Teile des Schulchan Aruch erstrecken soll. R. David b. Samuel Halevi, Schwiegersohn des R. Joel Sirks schrieb den alle Teile des Schulchan Aruch umfassenden Kommentar Ture Sahab. Als Autorität wird allgemein anerkannt der Kommentar zum Joreh Deah und Choschen Mischpath des oben genannten R. Sabbathai Cohen (Schach), der schon in seinem 20. Lebensjahre das ganze Gebiet des Talmud und seiner Erklärer beherrschte und den die Chmielnickischen Unruhen aus Polen vertrieben. Er starb als Rabbiner in Holleschau in Mähren (1663). Einer gleichen Autorität erfreuet sich der Kommentar zu dem Orach Chaim (Magen Abraham) des R. Abele Gumbinner

(gest. in Kalisch 1682). Großes Interesse und ebenso große Verbreitung auch in christlichen Kreisen fand das Werk des Karäers Isak b. Abraham aus Trock bei Wilna (gest. 1594), der die Disputationen, die er zur Verteidigung des Judentums mit Christen hielt, zu einem Buche (Chisuk Emunah) verarbeitete, in welchem er oft von der Verteidigung des Judentums zu Angriffen auf das Christentum übergeht. Dieses Buch, in's Lateinische und Deutsche übertragen, wird von Voltaire als ein sehr vortreffliches gerühmt.

Sechstes Kapitel.

Die Kabbala und ihre Vertreter.

Die wichtigsten Vertreter der Kabbala.

314. Das Bedürfnis hervorragender Geister über die höchsten Wahrheiten nachzudenken und nach einer Lösung der höchsten Fragen zu forschen, führte dieselben, seitdem die philosophischen Forschungen in den Hintergrund gedrängt worden waren, in die Arme der Kabbala, welcher die damalige Zeit, in der auch Christen in die Tiefen der Kabbala sich versenkten, recht günstig war. Und gerade tiefreligiöse Männer fühlten sich durch das eigentümliche Halbdunkel, mit dem die Kabbala ihre Aussprüche umhüllte, durch den Blick, den sie ihnen in die verborgensten Tiefen verhieß, mächtig angezogen und glaubten in ihr das Mittel gefunden zu haben das Ziel der mosaischen Gesetze, die Heiligung des Lebens zu erlangen. Eine das ganze Judentum der damaligen Zeit beherrschende Macht wurde aber erst die Kabbala durch den wie ein Heiliger verehrten R. Isak Luria (Ari, Alohi R. Isak), aus der berühmten Gelehrtenfamilie Luria und durch dessen berühmten Schüler R. Chaim Vital. Durch Lurias schwärmerische Glut und durch Vitals hingebenden Eifer drang die Kabbala in alle Kreise und in das ganze religiöse Leben der Juden ein und beherrschte alle Satzungen und Bräuche, welchen sie erst, wie man meinte, die wahre Weihe und die heiligende, zu Gott erhebende Kraft verlieh. R. Isak Luria

Levi (geb. in Jerusalem 1534 gest. 1572) war in früher Jugend schon ein gründlicher Kenner des Talmud, zog sich aber in die Einsamkeit zurück, um ein beschauliches Leben zu führen. Dort versenkte er sich in die Dunkelheiten des Sohar und hoffte in denselben die Lösung der höchsten Probleme des Lebens zu finden. Als er die Abgeschiedenheit verließ, sammelten sich um ihn seine Schüler, deren würdigster Chaim Vital Calabrese (geb. 1543 gest. 1620) seine Überlieferungen empfing und sie aufschrieb. Sie gipfelten in dem Satze, daß der Mensch sich weit von seinem göttlichen Ursprunge entfernt und daß die Aufgabe des Lebens darin besteht, sich von allen Schlacken zu läutern und durch die im rechten Geiste geübten religiösen Satzungen den zerrissenen Zusammenhang mit der Gottheit wiederherzustellen. R. Isak Luria besaß eine seltene Herzenseinfalt und Gesinnungsreinheit, war eine überaus fesselnde Erscheinung und das dunkle und fremdartige, das ihn umgab, verschaffte ihm den Ruf eines Wunderthäters und eine Verehrung, wie sie kaum ein anderer genossen hat. Um Salomo Luria und Chaim Vital, die beide zu Safet lebten, scharte sich ein Kreis hervorragender Kabbalisten, deren bekanntester der berühmte R. Moses Cordovero (gest. 1570), Verfasser der kabbalistischen Schrift Pardes Rimonim, war. Das bekannteste schriftliche Denkmal der Kabbala ließ R. Jesaja Halevi Horwitz (geb. 1570 gest. 1630) zurück. Er entstammte einer alten Rabbinerfamilie und nahm die großen Rabbinersitze in Prag und Frankfurt am Main ein, war aber auch nach den großen Gemeinden Posen, Krakau und Wien berufen, wohin der Ruf seiner großen Gelehrsamkeit und seiner wahren und lauteren Frömmigkeit gedrungen war. Er wanderte 1621 nach Jerusalem aus, wendete sich aber, da er daselbst die erwartete Ruhe nicht fand, nach Tiberias, wo er starb. R. Jesaja Horwitz ist der Verfasser des vielgelesenen kabbalistischen Buches Schne Luchoth Habrith (Schloh Hakudausch), dem viele Kreise die Verehrung eines heiligen Buches zollten. Dasselbe verbreitet sich über das ganze Gebiet des jüdisch-religiösen Wissens und

Lebens und zeigt bei jeder Vorschrift und Satzung, wie dieselbe im kabbalistischen Sinne geübt, die Seele zu Gott, dem Urquell, dem sie entsprungen, erhebe. Durch das ganze Buch winden sich die erhabensten Regeln der Sittlichkeit und Menschenliebe, eindringliche Lehren für einen lauteren Lebenswandel; viele Stellen zeigen, daß der Verfasser sich nicht nur in die Tiefen der Kabbala versenkt, sondern auch das reiche Gebiet des Talmud und Midrasch beherrscht und sich mit den philosophischen Schriften des Maimonides bekannt gemacht hat. Dem Schloh schickte der Rabbiner R. Scheftel Horwitz zu Posen, der berühmte Sohn des R. Jesaja Horwitz, eine umfangreiche Einleitung voraus. Die Kabbala fand nunmehr in allen Ländern eifrige Pflege, überall traten Kabbalisten auf, die in dem Rufe der Heiligkeit standen. Aber nur die hervorragendsten Männer stiegen in die Tiefen der Kabbala hinab, um durch dieselbe der Religion einen wärmeren Hauch zu verleihen, viele hielten sich an dem äußerlichen Spiele mit Zahlen und Versetzungen der Buchstaben des heiligen Gottesnamens, viele trieben auch mit den Geheimnissen der Kabbala Mißbrauch, in den Gemütern vieler weckte dieselbe eine verderbliche Schwärmerei und bedrohte den Geist des Judentums mit großen Gefahren.

Aschers Lämmlein, David Reubeni und Salomo Molcho.

315. Während früher erleuchtete Männer die Kabbala als eine nur für auserlesene Männer bestimmte Geheimlehre, als eine Art Theosophie ansahen, die ihnen Aufschlüsse über die hohen Probleme metaphysischen Denkens geben sollte, hatte dieselbe sich allmählich in den Köpfen vieler Schwärmer in jene Wunderkraft verleihende Wissenschaft umgewandelt, in deren Gefolge die seltsamsten Träume, Eingebungen und Visionen sich befanden, und die selbst von hervorragenden Männer (Isak Abarbanell u. A.) aufgestellten Berechnungen über die Zeit der Ankunft des Messias verwirrte jene Schwärmer derart, daß sie die Zeit des Messias gekommen glaubten und dessen bevorstehende Ankunft verkündeten. Diese Messiashoffnungen fielen in die Herzen der Juden auf fruchtbaren Boden. Die mit wenigen Ausnahmen rücksichtslose

Ausschließung der Juden von jeder Gemeinschaft mit den Völkern, unter denen sie lebten, die ungastliche, unwirtbare Fremde, die ihnen überall entgegenstarrte, ließ die heimatslos Geduldeten die wahre Heimat noch immer in Palästina suchen, aus der sie sich nur ihrer Sünden wegen verbannt glaubten und wohin zurückzukehren sie die heißesten Gebete zum Himmel sendeten; sie waren daher nur zu gern bereit Verkündigungen zu glauben, welche die Ankunft des Messias und die baldige Rückkehr in das heilige Land verhießen. Nachdem Ascher Lämmlein in der Nähe von Venedig die Bevölkerung zur Buße und Kasteiung aufforderte, aber nur die engen Grenzen Istriens aufregte (1502), traten David Rëubeni und Salomo Molcho auf, die eine weit größere Bewegung hervorriefen. David Rëubeni durchwanderte einen Teil Asiens, Afrikas und Europas, gab sich als einen Abkömmling des angeblich in Arabien unabhängig lebenden Stammes Rëuben und zwar als einen Bruder des diesen Stamm regierenden Königs aus und fand bei der leichtgläubigen Menge, der er das jüdische Reich wieder herzustellen versprach, Glauben. Er hatte in der That zu diesem Zwecke mit dem Papste Clemens VII. und noch anderen gekrönten Häuptern Unterredungen, die er für seine schwärmerischen Pläne gewinnen wollte. Ihm gesellte sich der aus dem Christentum zurückgetretene Salomo Molcho, der in Portugal die Stelle eines Geheimschreibers an einem Gerichtshofe hatte, zu. Die Verheißungen Rëubenis hatten auf dessen glühende Phantasie mächtig gewirkt, das asketische Leben, welches er führte und die Kabbala, mit der er sich beschäftigte, hatte seinen Geist derart verwirrt, daß er Visionen und göttliche Offenbarungen zu haben vorgab und in verzücktem Zustande, in den er oft verfiel, von dem Geiste erzählte, der ihn die messianische Sendung zu erfüllen treibe. Molcho war eine ungewöhnliche Erscheinung, er fesselte auf seinen Reisen in Italien und in der Türkei die große Menge durch seine Schönheit und flammende Beredsamkeit, machte unter Christen und Mohamedanern Proselyten und weckte durch seine ver-

zückten Reden in Tausenden, deren Gemüt nach Erlösung lechzte, die Hoffnung auf den von ihm verkündeten Messias. Molcho hielt sich von der Wahrheit seiner Sendung so überzeugt, daß er sogar den Papst für das Judentum gewinnen zu wollen sich erkühnte. Die Schwärmerei Molchos ging so weit, daß er mit Reubeni nach Regensburg reiste, um dem dort residierenden Kaiser Carl V. seine abenteuerlichen Pläne vorzutragen. Kaiser Carl ließ Beide in Fesseln schlagen und sie nach Mantua, wohin er sich damals begab, führen. Dort ließ er ein Glaubensgericht zusammentreten, welches Molcho als Ketzer zum Feuertode verurteilte. Molcho betrat den Scheiterhaufen wie ein Verklärter und starb seelenstark den Märtyrertod (1532). Reubeni wurde in Spanien in den Kerker geworfen und starb daselbst einige Jahre später. Der Tod Molchos und Reubenis hatte die erregten Gemüter nicht beruhigt, sondern die Spannung derselben gesteigert, die sich in allerlei Sagen, daß Molcho wiedererschienen sei, forterhielt.

Zweiter Abschnitt.

Von der Ansiedlung der Juden in England und dem Auftreten Sabbathai Zewis bis auf die Mendelssohn'sche Zeit. 1660—1780.

Einleitung.

316. Bevor der Tag anbricht, blitzen aus der dunklen Nacht einzelne Lichtgarben hervor, welche die höchsten Bergesspitzen in ein Flammenmeer hüllen, und diese künden den anbrechenden Kampf an zwischen dem Tage, der anbrechen, und der Nacht, die nicht weichen will, dem sodann der in alle Tiefen und Niederungen hineindringende Tag folgt. Aus der Nacht, welche das jüdische Volk Jahrhunderte lang umgab, beginnen einzelne Lichtstrahlen hervorzubrechen, einzelne Länder, welche zur Höhe der Duldsamkeit gegen Andersglaubende sich erhoben, einzelne Männer, deren großer Geist

die beschränkten Vorurteile gegen die Juden ablegte (Sürenhuys in Holland, Montesquieu und Basnage in Frankreich, Lessing in Deutschland), aber am Ende dieses Zeitraums auch einzelne Juden, welche aus dem engen Kreise der Glaubensgenossen heraustraten, um an der Bildung und Kultur ihrer Zeit und ihres Vaterlandes Anteil zu nehmen. Jedoch nur vereinzelte Lichtpunkte brechen hervor und zeigen desto greller die Nacht der Unduldsamkeit, welche ihrer Herrschaft nicht entsagen, der Engherzigkeit, welche das Recht des Schwachen nicht anerkennen will. Gleichwohl ist ein, wenn auch langsamer Fortschritt in der Stellung der christlichen Welt zu den Juden nicht zu verkennen. Hatte schon die Reformation die Macht der kanonischen Gesetze gebrochen, so hatte der Geist der Encyklopädisten in Frankreich, der in den meisten civilisierten Ländern einen mächtigen Wiederhall fand, die religiösen Leidenschaften gemäßigt und der Geist der Gesetzlichkeit, der in allen Ländern Wurzeln faßte, den Juden wohl nicht die Beschränkungen und Ausschließungen abgenommen, aber doch den Schutz eines starken Gesetzes gewährt. — Das geistige Leben des Judentums wurde in diesem Zeitraume von verschiedenartigen Gefahren bedroht. Die aus Polen ausgewanderten Gesetzeslehrer, die in Österreich, Deutschland, Holland und in der Türkei freundliche Aufnahme fanden, erlangten ihrer gründlicheren Kenntnis des Talmud wegen bald ein Übergewicht über ihre Glaubensgenossen, trugen durch ihr ablehnendes Verhalten gegen jeden nicht talmudischen Wissenszweig ihre Einseitigkeit in die jüdischen Gemeinden dieser Länder und erhöhten die Scheidewände, welche die Juden von den Christen abschlossen. Und selbst die wenn auch einseitig gepflegte Schärfe des Verstandes drohten die Ausschreitungen kabbalistischer Schwärmer zu verwirren, wie die durch den Pseudomessias Sabbathai Zewi veranlaßte Bewegung die Einheit des Judentums bedrohte. Aber das Judentum ging selbst aus dieser Krise ohne großen Schaden hervor. Wenn auch die sabbathianische Bewegung, deren dämmerndes Halbdunkel viele anzog, auch nach dem Tode

Zewis nachzitterte, in den Frankisten, welche mit dem Christentum liebäugelten und in dem in Polen verbreiteten Verein der Chassidäer fortwucherte, so hatte doch die mystische Richtung ihren Höhepunkt überschritten. In den deutsch-slavischen Ländern blieb wohl der Talmud noch immer der ausschließliche Gegenstand des Studiums der Juden, aber die Erschütterungen, welche die sabbathianische Bewegung in ihrem Gefolge hatte, hatten doch den Boden für den Umschwung vorbereitet, der mit dem Auftreten Mendelssohns in der Entwicklung des Judentums und seiner Stellung im Staate seinen Anfang nahm.

Erstes Kapitel.

Die Juden in der Türkei und in Nordafrika, die Sabbathiner und ihre letzten Ausläufer.

Politische Stellung und wissenschaftliche Leistungen der Juden in den mohamedanischen Ländern.

317. Die jüdische Bevölkerung des türkischen Reichs breitete sich über alle Provinzen desselben, wie auch über die Inseln des Archipelagus aus. Trotz mancher Vergünstigungen, hatten sie doch alle Leiden einer Willkürregierung zu ertragen und unter den sich häufenden Excessen, Plünderungen und Brandstiftungen viel zu leiden. Systematische Religionsverfolgungen kamen wohl selten vor, versuchte auch hie und da ein Sultan, wie der Sultan Osman (1754) die fanatischen Gesetze Omars gegen die Juden in Anwendung zu bringen, so blieben dieselben, wie das Sprichwort in Konstantinopel lautet, nur vom Mittag bis Abend; doch zu dem hohen Ansehen, welches die Juden unter den ersten kräftigen Sultanen genossen, erhoben sie sich nicht mehr, ihr Verfall nahm sichtlich zu. In Ägypten ragten einzelne durch Ansehen und Einfluß hervor, so Raphael Joseph Chelebi, den seine hohe Stellung und seine großen Reichtümer nicht abhielten ein asketisches Leben zu führen, dagegen nahm die Verarmung in Palästina in einer erschreckenden Weise zu, da die Unterstützungen aus Europa, welche die polnischen Flüchtlinge ganz aufbrauchten (§ 312), spärlicher flossen. Sehr

traurig war das Los der Juden in den nordafrikanischen Staaten, in die im Laufe der Jahrhunderte nicht ein Strahl der Kultur drang und wo jedes kriegerische Ereignis, jeder Sturz und jedes Hervortreten einer neuen Dynastie die größten Schrecken für alle Einwohner des Landes, zumeist aber für die Juden brachte. Vollends mußten sie aber den Kelch der Leiden leeren, als die Spanier (1669) nach Nordafrika kamen und Oran in Besitz nahmen. Die Juden Orans hatten sie, wohl von dem Verlangen nach europäischen Zuständen getrieben, unterstützt; zum Lohne dafür wurden sie ausgewiesen. Die Verbannten ließen sich, da sie in Algier und Marokko keine Zuflucht fanden, in einigen italienischen Städten (Nizza, Livorno u. A.) nieder. Nicht besser ging es den Juden Marokkos. Muley Arschid, der seinem Bruder Ismael die Krone Tafilets raubte, verfolgte die Juden in allen Teilen seines Reiches, legte ihnen unerschwingliche Abgaben auf, ließ die Synagogen in Marokko und Tudela niederreißen und demütigte sie in jeder Weise (1669). Als Ismael den Thron wiedererlangte, besserte sich ihr Los; er bediente sich einzelner hervorragender Juden zu diplomatischen Sendungen und Juden halfen den Frieden zwischen Marokko und Holland vermitteln (1684). Solche Auszeichnungen wiederholten sich nicht selten. Juden werden noch heute von dem Beherrscher Marokkos zu diplomatischen Verhandlungen verwendet und oft leiteten sie die auswärtigen Angelegenheiten des Reichs. Nichtsdestoweniger schmachten sie bis zum heutigen Tage in der entwürdigendsten Knechtschaft, dürfen nur in schwarzen Gewändern, dem Kleide der Knechtschaft erscheinen, sind in enge Judenquartiere zusammengepfercht und müssen sich die schimpflichste Behandlung gefallen lassen. Die Unsicherheit aller Zustände im Oriente, unter der zumeist die Juden litten, und die schimpfliche Bedrückung, unter der sie in den anderen mohamedanischen Reichen seufzten, ließen ein frisches geistiges Streben nicht aufkommen; nur vereinzelt treten Männer auf, die durch wissenschaftliche Leistungen sich hervorthun. Durch umfassende Talmudkenntnisse erwarben

sich einen Namen: R. Joseph Iskaffa, Verfasser der Responsensammlung Rosch Joseph (1650), in Smyrna; R. Jakob Chages (gest. in Jerusalem 1674) und dessen Sohn R. Moses, der trotz Begabung und gründlicher Kenntnis des Talmud ein Wanderleben führte, nach mehrjährigem Aufenthalte in Amsterdam (§ 319) sich in Altona niederließ, in hohem Greisenalter sich nach Zafet begab und dort starb (1744); und R. Juda Rosanes (gest. 1727), der berühmte Verfasser des Kommentars Mischneh L'Melech zur Mischneh Thora des Maimonides. Große Verdienste um die jüdische Litteraturgeschichte erwarb sich David Conforte (geb. in Salonichi 1619) durch das Buch Koreh Hadoroth, welches einen großen Teil der jüdischen Litteratur von der letzten Amoräerzeit (427) bis auf Manasseh b. Israel (1650) behandelt. Nicht mindere Verdienste erwarb sich der als Talmudist und Kabbalist bekannte Chaim Joseph David Asulai (geb. in Jerusalem 1727, gest. in Livorno 1805) durch das biographische und bibliographische Lexikon Schem Hagdolim und Vaad Chachamim. Das Material zu demselben sammelte er auf seinen vielen Reisen, die ihn als Sendboten zur Sammlung von Unterstützungsgeldern für die Armen Palästinas in die verschiedenen Länder und Städte führten. Asulai war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller, er hinterließ 50 bis 60 Schriften des verschiedensten Inhalts.

Sabbathai Zewi.

318. Nur unter den Juden des türkischen Reichs, die in kompakten Massen zusammenlebten und denen aus der Zeit ihres Wohnsitzes in dem katholischen Spanien die Wundergläubigkeit anhaftete, konnte ein Schwärmer die religiöse Spannung des Jahrhunderts, die sich auch den Juden mitgeteilt hatte, benutzen, um sie und den größten Teil der damals lebenden Juden in fieberhafte Aufregung zu versetzen. Es war dies Sabbathai Zewi, der als wunderthätiger Messias auftrat und als solcher bei einer Bevölkerung Glauben fand, deren Geist die Kabbala verwirrt und deren Gemüter die auch von hervorragender Männer genährten Messiashoffnungen überreizt hatten. Sabbathai Zewi (geb. in Smyrna

1626) zeigte schon in frühester Jugend große Geistesanlagen, die noch durch ein auffallend schönes Äußere, durch ein eigentümlich fesselndes Wesen und durch ein anziehendes Organ gehoben wurde. Er wurde von dem greisen Rabbiner Joseph Iskaffa (§ 317) im Talmud unterrichtet; aber mehr noch zog ihn die Kabbala und deren Lehrbuch der Sohar an, in dessen dunkle Gänge er sich versenkte und die den schwärmerischen Zug erzeugte, durch den er sich schon in seiner Jugend von den Altersgenossen unterschied. Der auch in christlichen Kreisen verbreitete Glaube an die nahe bevorstehende Ankunft des Himmelreichs, unter welchem der Jude die messianische Zeit verstand, und die Art und Weise wie in seinem Elternhause derselben als sicher bevorstehend entgegengesehen wurde, regte die ohnedies erhitzte Phantasie Sabbathais mächtig auf; der Ruf der Heiligkeit, zu dem er durch sein asketisches Leben gelangte, erhöhte sein Selbstbewußtsein und so arbeitete sich, von der Stimmung der Zeit unterstützt, aus der Tiefe seiner Seele der Gedanke an seinen eigenen Messiasberuf empor. In einem Alter von 22 Jahren offenbarte er sich dem Kreise seiner Anhänger als der von den Propheten verkündete Messias, fand wohl in Smyrna Unterstützung und Anhang, wurde aber von den nüchternen Rabbiner daselbst als Betrüger aus der Stadt gejagt. Diese Verfolgung weckte, da die große Menge immer auf der Seite des Verfolgten ist, die Teilnahme für Sabbathai, man sah auch die Leiden des Messias an ihm erfüllt; es schlossen sich ihm in Salonichi und in anderen türkischen Städten, in denen er seine begeisterten, mystischen Predigten hielt, viele neue Anhänger an, deren Zahl noch wuchs als er in Kairo, wohin er sich zuletzt begab, die ihrer wechselvollen Schicksale wegen merkwürdige Sarah zum Weibe nahm. Die Eltern Sarahs wurden in dem Chmielnicki'schen Aufstande erschlagen und sie selbst in einem Alter von 5 Jahren nach einem Kloster gebracht und daselbst erzogen. Als sie herangewachsen war, entfloh sie unter den abenteuerlichsten Umständen aus dem Kloster, kam nach Amsterdam und ging von dort nach Livorno. Überall

erklärte sie, daß sie dem bald erscheinenden Messias zum Weibe bestimmt sei und wies Alle, die von ihrer Schönheit angelockt, ihr Anträge machten, zurück. Sabbathai ließ sie unter großem Gepränge nach Kairo kommen, vermählte sich dort mit ihr und bestärkte dadurch bei seinen Anhängern den Glauben an seine Messianität. Am meisten trug zur Verbreitung desselben Nathan aus Gaza bei, ein angeblicher Prophet, der in seinen Visionen Sabbathai als den erwarteten Messias verkündete und durch überall hin gerichtete Sendschreiben die Gemüter für Sabbathai gefangen nahm. Tausende von Juden glaubten jetzt die messianische Zeit gekommen und am meisten waren die Einwohner von Smyrna, die früher Sabbathai ausgewiesen, jetzt von dem messianischen Taumel erfüllt. Trotz des Bannes, den vernünftige Rabbiner, welche die Gefahren dieser Bewegung erkannten, gegen Sabbathai aussprachen, wurde er bei seiner Rückkehr nach Smyrna von seinen Glaubensgenossen mit fürstlichen Ehren und mit dem Rufe: „Es lebe unser König, der Messias", empfangen (1665). Trotz der rücksichtslosen Schärfe, mit der weitblickende Männer wie der hochgeachtete Jakob Sasportas (§ 319) die Täuschungen aufdeckte, in die sich die Gläubigen verstrickt hatten, griff die schwärmerische Spannung in immer weitere Kreise und an den verschiedensten Orten verkündeten es Verzückte, daß Sabbathai der wahre Messias sei, der gekommen, um dem Exile Israels ein Ende zu machen. Tausende rüsteten sich schon, um das heilige Land in Besitz zu nehmen und selbst die angesehensten Gemeinden (Amsterdam, Hamburg, Nikolsburg in Mähren) hatten eine große Anzahl von Gläubigen, die daran keinen Anstoß nahmen, daß Sabbathai Zewi sogar religiöse Satzungen (die Fasttage), aufzuheben sich erdreistete. Sabbathai mußte jedoch, um allgemeine Anerkennung zu erzwingen, in Constantinopel als Messias auftreten; er begab sich daher, nachdem er an seine Anhänger und Verwandte Kronen und Königreiche, die er nicht besaß, verteilt hatte, dahin, wurde aber auf Befehl des Sultans, dem die ganze Bewegung gefährlich schien, verhaftet und nach

dem Dardanellenschloß Abydos gebracht. Doch die Gefangenschaft, in der er einen fürstlichen Haushalt führte, vermehrte noch seinen Anhang, der Ruf seiner wunderthätigen Kraft durchzog ganz Europa, von weitesten Fernen trafen Gläubige in Abydos ein und die Bewegung nahm einen Charakter an, daß der Sultan, der damals in Adrianopel war, es für geraten hielt, Sabbathai dahin kommen zu lassen und zur Verantwortung zu ziehen. Von dem Sultan mit dem Tode bedroht — er sollte seine göttliche Sendung dadurch beweisen, daß er drei vergiftete Pfeile auf sich abschießen lasse — ging Sabbathai und mit ihm viele seiner Anhänger zum Islam über, bekam den Namen Mehemed Effendi und ein Hofamt bei dem Sultan. Da er seine Lehren noch immer zu verbreiten suchte, wurde er nach Albanien verbannt, woselbst er (1676) starb.

Die sabbathianischen Emissäre.

319. Die Enttäuschung und Beschämung, welche die Nachricht von dem Abfalle Sabbathais allgemein hervorrief, lähmte zwar für einen Augenblick die sabbathianische Bewegung, brachte sie aber nicht zum Stillstande. Die Anhänger Sabbathais erklärten dessen Übertritt zum Islam als eine Fortsetzung seines messianischen Berufes, der nach kabbalistischer Vorschrift geschehen mußte, um auch die mohamedanischen Seelen dem heiligen Urquell zuzuführen. Ja sogar nach dem Tode Sabbathais dauerte die Bewegung fort und trotz Bannstrahlen einsichtiger Rabbiner fanden die sabbathianischen Emissäre in den meisten Gemeinden Europas, Kleinasiens und Nordafrikas gläubige Anhänger und diese erstarkten allmählich zu einer sabbathianischen Sekte. Es sollte die Parteistellung im jüdischen Staate (§ 65—68) in einer gewissen Form unter den Juden in der Zerstreuung sich wiederholen. Wie die Karäer gegen die Rabbaniten, in denen die pharisäische Lehre sich fortpflanzte, auftraten, und die sadducäischen Anschauungen gegen sie ins Feld führten (§ 191), so war es das schwärmerische, mystische Wesen der Essäer, welches in dem Sabbathianismus wieder erwachte. Die Sabbathianer lehnten sich wie die Essäer gegen die Autorität des Talmud auf, besaßen aber weder die Verstandesschärfe noch die sittliche

Strenge derselben. Die Sabbathianer sahen wie die Kabbalisten die heilige Schrift als das Gewand an, das die ihnen enthüllten Geheimnisse birgt, schrieben den Gläubigen die Kraft zu durch Amulette Wunder zu üben, da Gott denen, die in die Tiefen der Kabbala hinabgestiegen, seine Stellvertretung auf Erden überlasse; sie erklärten aber Gott als das dreieinige Wesen, den heiligen Uralten, die Verkörperung Gottes in dem Messias (Sabbathai Zewi) und die Schechina in sich einschließend und näherten sich damit dem Christentume; sie lockerten auch den sittlichen Geist des Judentums, indem sie die Seelenharmonie als die Bedingung einer gottgefälligen Ehe forderten, und den Ehegatten gestatteten, die Frauen, die ihnen nicht gefielen, zu verstoßen, damit ihre Seelenverbindung nicht gestört werde. — Die sabbathianische Irrlehre wurde in Nordafrika verbreitet durch Abraham Michael Cardoso (gest. 1706), einen in Portugal geborenen Marranen, der in kabbalistischen Schwärmereien so befangen war, daß er sich für einen Propheten hielt; in Europa durch Nathan aus Gaza, Sabbathai Raphael und noch Andere. Diese waren Schwärmer; ein offenbarer Betrüger aber war Nehemia Chajon (geb. 1650 in der Türkei gest. 1726), der kühnste und schlaueste aller sabbathianischen Missionäre, der sich sogar Zutritt zur Kaiserburg in Wien verschaffte. Unterstützt wurde seine Thätigkeit durch Mordechai aus Eisenstadt, der durch seine asketische Lebensweise und durch seine mystisch gefärbten Predigten in Ungarn, Mähren und Böhmen manches Glied für die sabbathianische Sekte warb, durch Chaim Moloch und Juda Chassid, die in Polen den dem sabbathianischen Mysticismus huldigenden Chassidäerverein gründeten und Löbele Prozßnitz, der die Aufmerksamkeit vieler Kreise auf sich zog, indem er den Gottesnamen aus Rauschgold ausgeschnitten sich auf die Brust klebte und vermittelst Terpentinflammen erglänzen machte. Die Rabbiner verfolgten zwar das sabbathianische Unwesen mit ihren Bannstrahlen, die angesehensten Männer, wie Jakob Sasportes, Zewi b. Jakob (Chacham Zewi) und Moses b. Chagis in Amsterdam,

traten, unterstützt von manchen Gemeindevorständen mit thatkräftigem Eifer gegen diese gefährliche Sekte auf, doch konnten viele, auch begabte Männer, sogar Rabbiner dem Reize der phantastischen nebelhaften Sätze der Sabbathianer nicht widerstehen und so blieb der Sabbathianismus, dessen Anhänger man „Schäbsen" nannte, eine Quelle unerquicklicher Kämpfe und Streitigkeiten in den Gemeinden.

Moses Chaim Luzzato.

320. Mit dem Tode Chajons wäre das sabbathianische Unwesen vielleicht in das Grab der Vergessenheit gesunken, und Friede in die Gemeinden eingekehrt, wenn nicht zwei berühmte Männer, von denen der Eine die sabbathianische Richtung einschlug, der Andere im Verdachte stand ihr im Geheimen zu huldigen, dasselbe wieder geweckt hätten. Diese beiden Männer waren Moses Chaim Luzzato und Jonathan Eibeschütz. Moses Chaim Luzzato (geb. 1707 gest. 1747), portugiesischer Herkunft, war der Sohn frommer und wohlhabender Eltern in Padua. Schon in frühester Jugend eine außergewöhnliche Begabung bekundend, wurde er in das ganze Gebiet der rabbinischen und biblisch-exegetischen Studien eingeführt und mit den altklassischen, wie mit den modernen europäischen Sprachen vertraut gemacht. Er entfaltete frühzeitig eine Sprachgewandtheit, eine Innigkeit des Gefühlsausdrucks, einen Reichtum an Farben für alle Empfindungen, wie nur der wahre Dichter, als welcher er sich im zarten Knabenalter schon zeigte, sie besitzt; er schrieb die hebräische Sprache mit einer Schönheit und Formenvollendung, die an die spanische Blütezeit erinnert. In seinem 17. Lebensjahre schrieb er eine sehr gerühmte Rhetorik „Lschon Limudim", in einem Alter von 20 Jahren Psalmen, die klassische Schönheit besitzen und ein allegorisches Drama „Migdol Os". Doch eben so früh stieg er in die nebelhaften Tiefen der Kabbala hinab, die seine feurige Phantasie noch mehr in Glut versetzten, daß er wie die sabbathianischen Propheten göttliche Offenbarungen erhalten und mit Geistern Umgang gepflogen zu haben vorgab. In seinem 23. Lebensjahre zeichnete er sich bereits durch mehrere Bücher mystischen

Inhalts aus, deren Ruf sein Schüler Jekuthiel aus Wilna nicht genug verkünden konnte. Die Gefahr eines neuen Hervortretens des Sabbathianismus veranlaßte das Rabbinat in Venedig zu Schritten gegen Luzzato, aber so nachgiebig sich dieser anfangs zeigte und so bereitwillig er das Versprechen gab von allen kabbalistischen Studien abzulassen, so verfiel er doch wieder in seine mystische Schwärmerei und wurde, als er sogar die Kabbala gegen die antikabbalistische Schrift des Leon da Modena (§ 300) in Schutz nahm, in den Bann gethan. Er verließ Padua und begab sich nach Amsterdam, dort wurden seine Talente anerkannt und seine reiche Begabung erwarb ihm viele Freunde, dort schrieb er auch zur Vermählung eines Freundes das vielgelesene hebräische Drama „L'jscharim Thila". Seine mystischen Schwärmereien gab er nicht auf. Da er für dieselben in Europa keinen empfänglichen Boden fand, begab er sich nach Palästina, starb aber im noch nicht vollendeten 40. Lebensjahre in Acre an der Pest. Selbst seine erbittersten Gegner rühmten seine Biederkeit, Wohlthätigkeit und Freundschaft. Die in vollendeter hebräischer und chaldäischer Sprache geschriebenen Bücher Luzzatos sind teils poetischen, teils kabbalistischen, teils wissenschaftlichen Inhalts.

Jonathan Eibeschützer.

321. In viel größerem Maße wurden die Gemeinden Europa's durch den Streit aufgeregt, in den der Verdacht des Sabbathianismus Jonathan Eibeschützer verwickelte. Jonathan Eibeschützer (geb. in Krakau 1690 gest. 1764) war der Sohn R. Nathans, der kurze Zeit Rabbiner in Eibenschütz in Mähren war. Seine seltene Begabung, verbunden mit einem außergewöhnlichen talmudischen Wissen und großer Beredsamkeit, verschafften ihm schon frühzeitig einen solchen Ruf, daß er in einem Alter von 21 Jahren einem Lehrhause in Prag vorstand, 1740 zum Rabbiner in Metz gewählt wurde, — kurze Zeit bevor in dem damals ausgebrochenen Erbfolgekrieg der Kaiser Karl VII. Prag besetzte (1742), — und 1750 einen Ruf als Oberrabbiner der drei vereinigten Gemeinden Altona, Hamburg und Wandsbeck erhielt. Hier

begann eine neue Wendung seines Lebens. R. Jonathan besaß seltene Fähigkeiten, einen durchdringenden Verstand, ein eisernes Gedächtnis und wußte durch die scharfsinnige Behandlung des Talmud seine Jünger und durch seine Predigten seine Zuhörer zu fesseln. Er besaß aber auch außertalmudisches Wissen und dieses, sowie sein kluges und weltmännisches Wesen führte ihn mit christlichen Gelehrten zusammen, mit denen er über religiöse Fragen disputierte und sie durch seinen Witz und seine Schlagfertigkeit fesselte. Er verkehrte in Prag mit nichtjüdischen Gelehrten und während seines Aufenthalts in Wien mit dem Prinzen Eugen von Savoyen. Aber neben seiner ausgebreiteten Thätigkeit als Rabbiner und Talmudlehrer vertiefte er sich auch in die Kabbala und glaubte durch die Anwendung der Kabbala auf das Leben, indem Einbildung und Glauben der Kranken sein Verfahren oft begünstigten, Kranke heilen zu können; besonders schrieb er dem heiligen Inhalte der von ihm angewendeten Amulette (Kameoth) wunderwirkende Kraft zu. Die noch im Gedächtnisse aller Zeitgenossen lebenden Wirren, welche die ebenfalls an die Wunderkraft der Kabbala glaubenden Sabbathianer veranlaßt hatten, ferner die sich verbreitende Kunde, daß Jonathan früher mit Sabbathianern Umgang gepflogen, ja eine sabbathianische Schrift veröffentlicht habe, weckten das Mißtrauen gelehrter Rabbiner gegen Jonathan. Insbesondere witterte der in Altona als Privatmann lebende gelehrte R. Jakob Emden (geb. 1696 gest. 1776), der ein Feind der praktischen Kabbala war und nebst mehreren wertvollen Schriften auch eine gegen die Echtheit des Sohar veröffentlichte, in Jonathan sabbathianische Neigungen. Als nun dem Jakob Emden geöffnete Amuletten gezeigt wurden, die Jonathan verteilt hatte und er in denselben den Namen Sabbathai Zewi gefunden zu haben glaubte, trat er gegen Eibeschütz offen auf und beschuldigte ihn der Sabbathianersekte anzugehören. Der Gemeindevorstand nahm seinen Rabbiner in Schutz und sprach den Bann, dem zahlreiche Gemeinden sich anschlossen, über diejenigen aus, welche Eibeschütz anzu-

greifen wagen würden. Doch Jakob Emden stand nicht allein, seine Ansicht über Eibeschütz wurde von hochgestellten Rabbinern, auch von dem berühmten Rabbiner zu Frankfurt am Main R. Jakob Josua Falk geteilt, — dieser, erzählt man, habe Eibeschütz bei dessen Anwesenheit in Frankfurt die ersten Aushängebogen seines Werkes Pne Jehoschna mit der Bitte überreicht, ihm diejenigen Stellen, gegen welche er ein Bedenken habe mit einem Ohre zu bezeichnen. Eibeschütz schickte ihm das ganze Packet mit einem das Ganze umfassenden Ohre zurück und soll ihn dadurch tief verletzt haben — und diese sprachen, allerdings ohne einen Namen zu nennen, einen Gegenbann über alle diejenigen aus, die sich mit sabbathianischen Amuletten abgeben. Nun erst nahm der Streit die weitesten Dimensionen an, spaltete die angesehensten Gemeinden in Anhänger und Gegner Jonathans und verlor derselbe den Charakter eines religiösen Kampfes, als die Gegner Jonathans, die mit ihrer Klage bei dem Senate in Hamburg abgewiesen worden, Jonathan und den Vorstand bei dem dänischen König Friedrich V. verklagten. Der König entschied wohl nach einigem Schwanken zu Gunsten Jonathans, aber Emden im Besitze einer Druckerei schürte durch immer neue Schriften die Glut der Zwietracht. Es sollte endlich diesem peinlichen Streite durch ein Schiedsgericht bestehend aus einem der Rabbiner zu Lissa (Posen) und Glogau, die sich einen dritten wählen sollten, ein Ende gemacht werden; doch dieses Schiedsgericht kam nicht zu Stande und der Kampf dauerte über Eibeschütz's Tod hinaus, obgleich sich die Synode der Arba Arazoth auf die Seite Jonathans stellte. Wenn auch die Absichten der Gegner Jonathans rein und ihre Schritte von der Furcht vor dem Sabbathianismus eingegeben waren, so bekunden doch die Schriften Emdens und der Gegner Jonathans eine Heftigkeit und Maßlosigkeit, gegen welche die Ruhe Jonathans vorteilhaft absticht. In wie fern die Anschuldigungen Emdens begründet gewesen, ist kaum zu ermitteln. Eine gewisse Sucht zu glänzen, die auch seinen Söhnen anhaftete, eine gewisse Geheimnisthuerei ist ihm

nicht abzusprechen. Von den Schriften R. Jonathans wurden dessen Kommentar zum Jored Deah (Krethi Uplethi) und zum Choschen Mischpat (Urim W'tumin), sowie dessen Predigten (Jaaroth Dwasch) mit großem Beifalle aufgenommen. Die Dokumente in diesem alle Kreise aufwühlenden Streite sind in dem Büchlein Luchoth Eduth gesammelt.

Jakob Frank und die Frankisten

322. Als die letzten Ausläufer des Sabbathianismus sind die Frankisten anzusehen, welche den Talmud verwarfen, den Sohar für die eigentliche Bibel erklärten und die Kabbala mit dem Christentume zu verbinden suchten. Der Stifter dieser Sekte war Jakob genannt Frenk auch Frank, weil er sich längere Zeit in der Türkei aufhielt (geb. 1720 gest. 1791). Er gab vor der Nachfolger Sabbathai Zewis zu sein, Wunder wirken zu können und wurde in Polen von allen denen als Oberhaupt anerkannt, die in ihrem Hange nach dem Mystischen, Rätselhaften und Dunklen sich dem Sohar zu- und von dem Talmud abwendeten. Berichte, die von den Versammlungen und dem zuchtlosen Treiben dieser Sabbathianer an die Ohren der Rabbiner kamen, veranlaßten dieselben gegen sie energisch vorzugehen. Um vor den Verfolgungen der Rabbiner sicher zu sein, ließen sich die Anhänger Franks (Frankisten) taufen. Jakob Frank nahm in Warschau die Taufe und den Namen Joseph an. Die Umtriebe der Sekte, ihr Festhalten am Sabbathianismus trotz des Übertritts zum Christentum, und die Schwindeleien Joseph Franks lenkten die Aufmerksamkeit der polnischen Regierung auf dieselbe; Frank wurde verhaftet und in Czenstochau in ein Kloster gesperrt, gleichzeitig wurden seine Begleiter zu Zwangsarbeiten verurteilt. Trotzdem blieb ihm der größte Teil seiner Anhänger, als er nach dreizehnjähriger Haft aus Czenstochau entlassen wurde, treu und verehrten ihn als Messias und heiligen Herrn. Frank setzte seine Betrügerrolle auf verschiedenen Schauplätzen fort und reiste mit fürstlichem Gefolge und einer Art Leibwache umher. Von seinen Anhängern mit den reichsten Geldmitteln versehen, trat er in Wien und sodann in Brünn mit großem Prunke

auf und ließ sich, aus Österreich ausgewiesen, in Offenbach nieder, wo er mit großem Aufwande lebte und, von seinen Getreuen umgeben, im Freien Gottesdienste hielt. Hohe Verehrung genoß auch seine Tochter Eva. Mit seinem Tode gingen die Spuren der Sekte verloren. — Mit den Sabbathianern sind nicht zu verwechseln die Sabbatharier, eine Sekte in Siebenbürgen, die sich äußerlich als reformierte Christen erklären, im Geheimen aber jüdische Gebräuche üben.

Zweites Kapitel.

Die Juden in Holland, England und Amerika, Frankreich und Italien.

Die Juden in Holland.

323. Obgleich das Feuer des Fanatismus, Unwissenheit und Unsittlichkeit und körperliche und geistige Degenerierung als schreckliche Folgen derselben am Marke Spaniens zehrte, wurde die Inquisition doch nicht müde die Kerkerräume mit neuen Opfern zu füllen, immer von neuem Scheiterhaufen für die im Verdachte des Rückfalls zum Judentume stehenden Marranen anzuzünden. Bis an das Ende des 17. Jahrhunderts forderte das Blutgericht alljährlich seine Opfer und man glaubte kein Volksfest würdig gefeiert, keinen Regierungsantritt eines Herrschers, keinen Einzug eines siegreichen Heeres, keine Vermählungsfeier am Hofe würdig begangen zu haben, wenn dieselben nicht durch eine Ketzerverbrennung verherrlicht wurden. Carl II. von Spanien veranstaltete noch (1680) zu Ehren der als Gattin heimgeführten französischen Prinzessin Marie Louise d'Orleans unter großem Gepränge ein Autodafé, bei welchem in Gegenwart des anwesenden Hofes, der eingeladenen Würdenträger und des zahlreich herbeigeströmten Volks, 12 Männer und 9 Frauen, die den Glauben ihrer Väter nicht verläugnen wollten, verbrannt wurden. Jedes Autodafé trieb Marranen, die von der Inquisition sich verfolgt glaubten, aus dem Lande und

die meisten derselben begaben sich nach Holland, dessen Fürsten die Juden achten, ihren Wert schätzen gelernt hatten und die darum ihnen alle Gebiete ihres Reichs öffneten. Die Juden verbreiteten sich allmählich über die ganzen Niederlande, ließen sich in Utrecht, Geldern und Friesland nieder und kamen, da der Großhandel noch immer ihre Hauptbeschäftigung war, bis nach Ost- und Westindien und den anderen holländischen Kolonien. Überall zeichneten sie sich durch ihre Opferwilligkeit, mit der sie sich der Glaubensgenossen in Nah und Fern annahmen, durch ihren Patriotismus, durch ihre Anhänglichkeit an das Haus Oranien und durch die Dienste, die sie diesem und Holland leisteten, aus. Als die Armeen Ludwig XIV. bis nach Amsterdam vordrangen, standen die Juden mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln für die Verteidigung des Vaterlands ein, und als Wilhelm III. zu seinem Zuge nach London des Geldes bedürftig war, streckten ihm Francisco Melo und Isak Suasso 2 Millionen als unverzinsliches Darlehn vor. Isak Pinto (gest. 1787) hinterließ außer Legaten für die Synagoge und andere jüdische Institute zwei Millionen dem Staate, jeder christlichen Kirche 20,000 fl. und jedem Waisenhause 25,000 fl. Ein würdiges Denkmal setzte sich die damals schon auf 4000 Familien angewachsene portugiesische Gemeinde in der prachtvollen Synagoge, deren Aufbau die angesehensten Christen unterstützten und die unter allgemeiner Teilnahme (1676) eingeweiht wurde. Große Verdienste um die Glaubensgenossen aller Länder erwarben sich die Juden Amsterdams durch die großartigen hebräischen Buchdruckereien, die sie anlegten, deren Werke den Vorzug hatten, daß keine Censur dieselben verstümmelte. — Seitdem die den Chmelnickischen Mordgesellen Entronnenen nach Amsterdam sich wandten und dort nicht nur freundliche Aufnahme fanden, sondern auch die Erlaubnis zum Bau einer Synagoge erhielten, wuchs auch die deutsch-polnische Gemeinde in erheblichem Maße; aus ihr gingen die vorzüglichsten Vertreter des Talmudstudiums in Amsterdam hervor. — Die sabbathianische Bewegung rief auch in Amsterdam heftige Zuckungen hervor.

Trotz der Abmahnungen Jakob Sasportas (§ 319) fand Sabbathai Zewi dort zahlreiche Anhänger und seine Messiasverkündigungen versetzten die Gemeindeglieder in einen solchen Taumel, daß eine zeitlang der Handel stockte und die angesehensten Männer sich anschickten den Messias aufzusuchen. Selbst nach dem Tode Zewis riefen die sabbathianischen Verirrungen noch in Amsterdam Spaltungen hervor, denen die berühmten Rabbiner Moses Chagis und Zewi Aschkenasi zum Opfer fielen. Der schlaue sabbathianische Sendbote Chajon (§ 321) fand nämlich in Amsterdam die Unterstützung des portugiesischen Rabbiners Salomon Ayllon, den Zewi Aschkenasi (Chacham Zewi) durch seinen Hochmut verletzt hatte, und als Zewi Aschkenasi in Verbindung mit Moses Chages ohne Hinzuziehung des portugiesischen Vorstandes Chajon in den Bann thaten, glaubte sich dieser dadurch verletzt und sprach auf Betreiben Salomos Ayllons über Moses Chages und Zewi Aschkenasi den Bann aus. Die Kränkungen, die dieser für die Genannten in seinem Gefolge hatte, veranlaßte dieselben Amsterdam den Rücken zu kehren, Moses Chages begab sich nach Altona und Zewi Aschkenasi über London und Breslau nach Polen.

Geistiges Leben in Amsterdam und unter den zum Judentume zurückgekehrten Marranen.

324. Weder die Lehren und die gegen das Judentum gerichteten Schriften Spinozas, noch die sabbathianische Bewegung thaten dem geistigen Leben der holländischen Juden Abbruch. Die aus Spanien entronnenen Marranen, größtenteils Dichter, gelehrte und durch geistige Begabung hervorragende Männer, führten ihm immer neue erfrischende Nahrung zu. Die widrigsten Schicksale unter diesen flüchtigen Marranen erduldete der allgemein geachtete Balthasar Orobio de Castro (geb. 1620 gest. 1687), Professor der Metaphysik an der Universität Salamanka und später Arzt in Sevilla. Der Hinneigung zum Judentum verdächtig, wurde er in die Inquisitionskerker geschleppt. Doch die grausamsten Folterqualen und Martern, die ihn oft dem Wahnsinn nahe brachten und alle Mittel der Überredung konnten ihm nicht das Geständnis seiner Hinneigung zur jüdischen Religion entlocken und so

mußte er nach dreijähriger Kerkerhaft entlassen werden. Er begab sich nach Toulouse, wo er Professor der Medizin an der Universität wurde und sodann nach Amsterdam, wo er öffentlich zum Judentum zurückkehrte. Er wirkte daselbst als praktischer Arzt und wurde in weiteren Kreisen durch seine polemischen Schriften gegen das Christentum und den Atheismus bekannt. Merkwürdig ist auch der Lebenslauf des Arztes und Dichters Isak de Rocamora (1684). Derselbe war früher Mönch und hatte es bis zum Beichtvater der Infantin Maria, späteren Kaiserin von Deutschland gebracht, nichtsdestoweniger entfloh er aus Spanien und trat in Amsterdam zum Judentum über. Eigentümliche Wandlungen machte Enriquez de Paz (gest. 1660) durch. Er war ein beliebter Lustspieldichter, stieg durch seine Tapferkeit bis zum Kapitän auf, entfloh, als er der Inquisition verdächtig wurde, nach Paris und ging von dort nach Amsterdam um seinen Übertritt zum Judentum zu bewerkstelligen. Wie Orobio de Castro schmachtete Lopez Lajuano (gest. 1720), der sich als Jude Daniel Israel nannte, in dem Kerker der Inquisition; er entkam nach Jamaika und übersetzte dort die Psalmen ins Spanische. Auch Daniel de Barrios (gest. 1685), dem wir die Lebensbeschreibungen seiner berühmten Zeitgenossen verdanken, hatte früher eine hohe Stellung in Portugal, die er aufgab, um in Amsterdam zum Judentume zurückzukehren. Die rabbinischen Wissenschaften fanden nicht minder in Amsterdam ausgezeichnete Vertreter. Jakob Sasportas (gest. 1698) wirkte als Rabbiner in mehreren nordafrikanischen Gemeinden, begleitete Manasse b. Israel nach London, war Rabbiner der ersten Gemeinde daselbst, sodann in Amsterdam und zuletzt in Hamburg; er war durch die energischen Schritte gegen die Sabbathianer berühmt. Zewi Aschkenasi, gewöhnlich Chacham Zewi genannt (geb. 1656 in Wilna gest. 1718), einer durch Talmudgelehrsamkeit berühmten Familie entstammend, genoß schon in seinem 18. Lebensjahre den Ruf eines gründlichen und scharfsinnigen Talmudlehrers, bekleidete die Rabbinerstelle in Serai (Bosnien), war sodann Klausrabbiner in Altona

und zuletzt Rabbiner der deutschen Gemeinde in Amsterdam. Als er Amsterdam verlassen mußte (§ 323), ging er nach Lemberg. Die von ihm herausgegebenen Gutachten haben große Verbreitung gefunden. Benjamin Dionys Mußaphia (gest. 1675), ein Arzt und Naturforscher, der im Dienste des dänischen Königs Christian IV. stand, die Verirrungen der Sabbathianer aber nicht durchschauete, schrieb unter dem Namen Mußaph Haaruch Zusätze zu dem talmudischen Lexikon des R. Nathan aus Rom. David de Lara (gest. 1674) schrieb ein vollständiges talmudisches Lexikon, von dem aber nur ein Teil gedruckt ist.

Die Juden in England und in Amerika.

325. Kaum ein Jahrzehnt nach dem Tode Manasse b. Israels (§ 305) hatte sich schon eine größere Zahl von Juden in England angesiedelt und die Könige Karl II. und Jakob II. insbesondere Wilhelm III. verliehen ihnen Rechte, die bei keinem Teile der Bevölkerung auf Widerspruch stießen, doch wurden sie nicht naturalisiert und hatten wie alle Fremden eine Fremdensteuer zu entrichten. Nachdem sie schon fast ein Jahrhundert in England lebten, den Portugiesen, Deutsche und Polen gefolgt waren, und diese wie jene geordnete Gemeinden bildeten, wurde im Parlamente eine Bill eingebracht (1753), daß alle Juden, die 3 Jahre in Großbritannien und Irland gelebt, naturalisiert werden sollten, ohne daß sie genötigt wären, wie die gesetzliche Bestimmung es erforderte, das Abendmahl zu nehmen. Der Minister Pelham unterstützte den Gesetzentwurf, Ober- und Unterhaus genehmigten die Bill und der König Georg erhob sie zu einem Gesetze. Der Minister nahm zwar das Gesetz, weil es bei einem Teile der Bevölkerung auf Widerspruch stieß, zurück, die öffentliche Meinung nahm aber für die Juden, die sich durch ihre Haltung allgemeine Achtung erwarben, so offen Partei, daß der Boden für die Gleichstellung, die sie später erhielten, geebnet war. Die jüdische Gemeinde in London hatte auch gelehrte Rabbiner; zu denselben gehören: Jakob Abendana aus Amsterdam (gest. 1696), der einen Kommentar zur heiligen Schrift, eine spanische Übersetzung der Mischnah und des Cusari verfaßte

und mit gelehrten Christen in Briefwechsel stand; dessen Bruder Isak war Lehrer der hebräischen Sprache in Oxford und verfaßte eine lateinische Übersetzung der Mischnah. Der Nachfolger Jakob Abendanas in London war Salomon Ayllon (1696—1707), der nach Amsterdam berufen zur Verbannung Chacham Zewis die Hand bot. David Nieto (geb. zu Venedig 1654 gest. 1728) wurde aus Livorno, wo er als Arzt lebte, als Rabbiner nach London berufen. Er schrieb unter anderem in der dialogischen Form des Cusari, das Buch „Match dan", welches die Wahrheit der mündlichen Lehre erhärten und den Cusari ergänzen will. Zewi Aschkenasi trat für dasselbe in die Schranken. David Nieto eiferte auch gegen die Sabbathianer und polemisierte gegen das Christentum. — Die erste Niederlassung der Juden in Amerika war Brasilien (§ 302). Als dasselbe für Holland verloren ging und der größte Teil der Kolonie nach Amsterdam zurückkehrte, sollen viele derselben sich nach Neu-Amsterdam (New-York) begeben haben. Im Jahre 1729 hatte sich daselbst eine jüdische Gemeinde gebildet, die (1730) die erste Synagoge erbaute. Holländische Juden ließen sich auch in New Port, Rhode Island, nieder, besaßen 1677 daselbst schon einen Begräbnißplatz und erbauten 1762 eine Synagoge. Sehr früh ließen sich auch Juden in Jamaika, Guyana und Curaçao nieder. Am erfolgreichsten war die Ansiedlung derselben in Surinam, wo sie nach glücklichen Kämpfen mit den Indianern und mit den Buschnegern zu großem Wohlstande kamen, noch heute ein wohlorganisiertes Gemeindewesen und hervorragende Männer besitzen, welche durch das Vertrauen der Bevölkerung zu hohen Stellungen berufen und die durch ihre schriftstellerischen Leistungen in weiteren Kreisen bekannt wurden.

Die Juden in Frankreich.

326. Die Ausweisung der Juden aus Frankreich unterbrach den Aufenthalt derselben in diesem Reiche auf nur kurze Zeit. Heinrich II. riß durch einen geheimen Vertrag mit Moritz von Sachsen (1552) Metz, Toul und Verdun an sich und gestattete den dort wohnenden Juden den ferneren Aufenthalt daselbst, auch öffnete er flüchtigen Marranen eine Zuflucht

in Bordeaux und Bayonne; im Elsaß, welches im Frieden von Ryswyk (1691) endgültig Frankreich zugesprochen wurde, wohnten ebenfalls sehr viele Juden; es währte darum nicht lange und es hatten sich auch in einigen nördlichen Städten, in Paris und in mehreren großen Städten des Südens jüdische Gemeinden gebildet. Doch war die Stellung der in Südfrankreich wohnenden Juden, die portugiesischer Herkunft waren, eine ganz andere als die der aus deutschen Gegenden eingewanderten Juden Elsaß-Lothringens. Jene trieben überseeischen Handel, standen Bankhäusern vor, besaßen Waffenfabriken und rangen ihren christlichen Mitbürgern durch ihre edelmännische Haltung Achtung und dem Könige Rechte und Privilegien ab; diese dagegen schmachteten unter dem Joche der härtesten Bedrückungen, seufzten unter einer unerträglichen Last von demütigenden Beschränkungen, waren in Judenquartiere gebannt, in ihrer Erwerbsthätigkeit auf den Viehhandel und Gold- und Silberarbeit beschränkt und durch die Ränke ihrer Feinde öfter in ihrer Existenz bedroht. Zwischen beiden fand gar keine nationale Gemeinschaft statt und die hochgebildeten portugiesischen Juden sahen auf die tief unter ihnen stehenden elsässischen und aus Deutschland eingewanderten Juden mit solcher Verachtung herab, daß sie sich der Einwanderung derselben in Bordeaux mit aller Kraft entgegenstellten. Zu großer Berühmtheit gelangte der aus Spanien in Bordeaux eingewanderte Rodriguez (Jakob) Pereira (gest. 1780). Derselbe erfand eine Zeichensprache für den Taubstummenunterricht und legte in Bordeaux eine Schule für Taubstumme an, die sich der Anerkennung großer Männer der Wissenschaft (d'Alembert, Buffon, Diderot, Rousseau) erfreute. Sein Name kam bis an die Ohren des Königs, der sich Pereira und einige seiner Zöglinge vorstellen ließ und ihn durch Verleihung eines Ordens auszeichnete. Der Ruf Pereiras war so verbreitet, daß die königliche Gesellschaft für Wissenschaften in London ihn zu ihrem Mitgliede ernannte. Die talmudische Wissenschaft war in Metz durch Rabbiner von großer Gelehrsamkeit vertreten. Die hervorragendsten derselben waren: R. Jakob Back-

ofen (gest. 1733), Verfasser des Werkes Chok Jakob und R. Arjeh Löb, Verfasser der berühmten Gutachtensammlung Schaagath Arjeh; die berühmten Talmudlehrer R. Jakob Josha Falk (Pne Jehoschua) und R. Jonathan Eibeschütz verwalteten das Rabbineramt in Metz nur kurze Zeit.

Die Juden in Italien.

327. Seit der Reformation und dem sie offiziell anerkennenden westphälischen Frieden hatte das Papsttum an Zahl der Gläubigen verloren, dagegen aber an geistlichem Einfluß auf diese gewonnen. Die Juden Italiens empfanden diese Wandlung alsbald. Die mit wenigen Unterbrechungen harte Handhabung der kanonischen Gesetze blieb nicht mehr auf den Kirchenstaat beschränkt, auch Sardinien brachte dieselben gegen die Juden in Anwendung. Das Herzogtum Mailand kam 1714 an Österreich und den mailändischen Juden blieben die unduldsamen Bestimmungen nicht erspart, welche die streng kirchliche Richtung des österreichischen Hofes gegen die Juden erlassen hatte. In Venedig seufzten sie noch unter der Last zahlreicher Beschränkungen, durften Grundbesitz nicht erwerben, außerhalb der Judenquartiere nicht wohnen, obgleich die jüdischen Kaufleute Venedigs 4000 Arbeiter beschäftigten und der Republik eine Einnahme von 300,000 Dukaten brachten. Nicht viel besser war ihre Stellung in den anderen Teilen Italiens, trotzdem sie geachtete Gemeinden daselbst bildeten. Waren aber auch die Juden in keinem Teile Italiens so günstig wie in den früheren Jahrhunderten gestellt, so bekundete sich der duldsame Geist des Italieners darin, daß Pöbelaufstände und Plünderungen selten vorkamen. Als in Padua (1684) der müßige Pöbel in Verbindung mit den Tuchmachern gegen die Juden sich zusammenrottete und sie der Sympathien mit den Türken, die damals bis Wien vorrückten, beschuldigte, mußte derselbe von jedem Plünderungsversuche abstehen, weil die Behörden in Padua sich der Juden thatkräftig annahmen. — Das geistige Leben der italienischen Juden trieb noch immer einige bemerkenswerte Blüten. Ein gründlicher Talmudkenner war Samuel Aboab (geb. 1610 in Hamburg gest. 1694), Rabbiner in Venedig,

Verfasser einer Responsensammlung, er beteiligte sich an dem Kampfe gegen Sabbathai Zewi und dessen Missionär Nathan aus Gaza (§ 319). Gegen den Sabbathianismus trat ebenfalls der Rabbiner Jehuda Leon Brieli auf, der sich des hart verfolgten Chacham Zewi (§ 323) mit Wärme annahm. Geschätzte Talmudlehrer waren auch der Kabbalist Moses Zacuto (gest. 1679), der in seiner Jugend mit Spinoza die Talmudthoraschule in Amsterdam besuchte und Jesaja Bassani (gest. 1739), der Lehrer Moses Chaim Luzzatos in Padua. Erstaunlichen Sammelfleiß bekundete Isak Lamporonti (gest. 1756), Arzt und Rabbiner in Ferrara, der das umfangreiche talmudische Realwörterbuch, Pachad Jizchak, dessen vollständige Herausgabe in jüngster Zeit versucht wurde, schrieb. Dasselbe umfaßt das ganze Gebiet des Talmud und der späteren Ritualcodices und enthält interessante Rechtsgutachten und Mitteilungen über damalige Verhältnisse. Eine treffliche alphabetisch geordnete Methodologie des Talmuds (Jad Malcachi) schrieb Malcachi Cohen (gest. 1767), Rabbiner in Livorno, die eine ebenso gründliche als rationelle Behandlung des Talmud bekundet. Die hervorragendste Erscheinung jener Zeit war Moses Chaim Luzzato, den seine mystischen Studien (§ 320) noch Größeres zu leisten hinderten.

Drittes Kapitel.

Die Juden in Polen, Rußland, Deutschland und Österreich.

Die Juden in Polen.

328. Die Juden Polens erholten sich unter der wohlwollenden Regierung der Könige Johann Casimir und Johann Sobieski von den Wunden, die der Chmielnickische Aufstand, (§ 312) ihnen geschlagen. Doch mit August II. von Sachsen, der nach einem heftigen Wahlkampfe zum polnischen Könige gewählt wurde (1697) zog die Üppigkeit und Sittenlosigkeit des Dresdener Hofes in Polen ein und vergiftete den ganzen Staatsorganismus. Unter dessen Nachfolger August III., in noch höherem Maße mit dem Regierungsantritte Stanislaus

Poniatowski's begann unter den heftigsten Zuckungen der Auflösungsprozeß, der zur ersten (1772) und zwanzig Jahre später zur zweiten Teilung Polens führte. Unter den das Reich zerfleischenden Bürgerkriegen litten auch die Juden. August II. war ihnen wohl ein gerechter König, verbot ihnen nur, hierzu gedrängt, den Pacht der Tischgüter und der Zölle, duldete aber nicht, daß ihnen für Militärausgaben höhere Steuern als den anderen Polen aufgelegt wurden. Als aber mit dem Regierungsantritt August III. und Stanislaus Poniatowski's, des Mitschuldigen Katharina's von Rußland, die Adelsfamilien die Gewalt an sich rissen, empfanden die Juden die Abhängigkeit von denselben sehr hart. — So mußten die Juden der Gemeinde Lissa, die damals allerdings 6—7000 jüdische Seelen hatte, außer den Abgaben an den Staat noch an den Fürsten Sukowski 18,000 Mark jährlich an Steuern bezahlen. — Den letzten Rest ihrer Selbständigkeit nahm ihnen Poniatowski, indem er die Synode der Vierländer (§ 311) aufhob. Die Entsetzen eines Bürgerkrieges erfuhren die Juden Polens aber erst als der Konföderationskrieg ausbrach. Die von den Russen gegen Polen gehetzten Kosaken verwandelten die südpolnischen Provinzen in Einöden und da sie sich Juden und Polen als Verbündete dachten, richtete sich ihre Wut gegen Beide in gleichem Maße. Die Kosaken hängten vor jeder Stadt neben einander Adelige, Mönche, Juden und Hunde und schrieben darunter „Alles ist gleich!" Die Teilung Polens teilte die Juden und ihr Schicksal, ihre Anhänglichkeit an Polen glühte aber noch lange fort. Sie bewiesen dieselbe in dem Kampfe, durch welchen Thaddeus Koscinzko das polnische Reich wiederherstellen wollte; Berka Jasilowicz, der eine jüdische Freischar anführte, erwarb sich in demselben durch seine Tapferkeit den Rang eines Obersten und starb mit seinen Leuten auf dem Schlachtfelde den Heldentod. Obgleich die politischen Verhältnisse der geistigen Thätigkeit nicht günstig waren und der Sabbathianismus die Geister verwirrte, ja sogar in einer anderen Form, im Chassidaismus (§ 341) sich fortpflanzte, standen doch noch

immer Persönlichkeiten von hoher Bedeutung auf. Weit über die Grenzen Polens hinaus wurde R. Elia Wilna, „der Gaon" genannt, (geb. 1720 gest. 1790) hochverehrt. Schon in einem Alter von 13 Jahren stand er in dem Rufe eines großen Talmudgelehrten, und in einem Alter von 20 Jahren galt er selbst den berühmtesten Talmudlehrern als eine Autorität. R. Elia Wilna faßte den Talmud mit einer in Polen wenig bekannten Klarheit und Gewandtheit des Denkens auf und wollte nicht, daß derselbe wie ein bloßes Geistesspiel, als Mittel Witz und Scharfsinn zu üben, betrieben werde; er wendete sich auch dem in Polen ganz vernachlässigten, für das tiefere Eindringen in den Geist des Talmud überaus wichtigen palästinensischen Talmud zu. Auch in anderer Weise verließ R. Elia die breitgetretenen Pfade, er forderte die Einführung des Kindes in die biblischen Schriften und in die hebräische Grammatik, von welchen die polnische Jugend und oft Talmudgelehrte nur geringe und die oberflächlichste Kenntnis besaßen, und wies auch außertalmudische Wissenschaften nicht ab, schrieb sogar ein Buch über Raumlehre, Algebra und mathematische Astronomie. R. Elia Wilna führte ein asketisches Leben, gönnte sich nicht einmal den Schlaf, sondern lag ununterbrochen seinen Studien und frommen Übungen ob. Er erkannte die Gefahr, welche der damals allerwärts sich regende Chassidäismus (§ 341) für das Judentum barg, aber auch er vermochte nicht mit Erfolg gegen denselben anzukämpfen. — Allgemeine Teilnahme erweckte das tragische Geschick des Kabbalisten R. Naphtali Cohen (gest. 1719), derselbe, ein Abkömmling des berühmten R. Löwe in Prag (§ 310), war Rabbiner in Ostra, in Posen und zuletzt in Frankfurt a. M. Er glaubte ein kabbalistisches Mittel gegen Feuersgefahr zu besitzen, und als einmal in Frankfurt während seines Rabbineramtes daselbst ein Brand ausbrach, wurde er, obgleich schuldlos, angeklagt bei seinen Beschwörungsversuchen den Brand angestiftet zu haben und verhaftet. Eine in Polen vereinzelte Erscheinung war Jechiel Heilprin, Rabbiner in Minsk, der das Geschichtswerk

Seder Hadoroth, ein für die Geschichtsschreibung unentbehrliches Buch, schrieb.

329. Der religiösen Toleranz, welcher die europäischen Fürsten unter dem Einflusse der französischen Aufklärungsphilosophie im 18. Jahrhundert sich befleißigten, wurden die Juden Österreichs, wo der Einfluß der Jesuiten herrschte, nur in geringem Maße teilhaftig. Man duldete sie nur so lange als man ihre Steuern nicht entbehren konnte, schätzte ihren Wert nur nach der Höhe der Summe, die man ihnen erpreßte und vertrieb sie, sobald man auf ihre Steuern verzichten zu können glaubte. In Wien hatte sich die Zahl der Juden, seitdem ihnen das Wohlwollen Ferdinand II. den unteren Werd überwiesen hatte, vermehrt und der Wohlstand Einzelner war dermaßen gewachsen, daß Zacharias Halevi aus eigenen Mitteln der Gemeinde eine Synagoge und Talmudschule erbauete. Doch der Neid und die Mißgunst der christlichen Kaufmannschaft und die in den Jesuitenschulen gegen die Juden aufgestachelten Studenten trübten den Juden durch allerlei Exzesse die kurze Ruhe, deren sie sich erfreueten. Infolge unausgesetzter Einflüsterungen, erließ sogar Ferdinand III. (1652) ein Mandat, nach welchem die Juden aus Wien und Niederösterreich vertrieben werden sollten; doch gelang es ihnen den Ausweisungsbefehl rückgängig zu machen. Weniger glücklich waren sie, als Leopold I. den Kaiserthron bestieg. Dessen Gattin Margaretha, eine spanische Prinzessin, die von Kindheit auf gegen die Juden feindlich gesinnt war, bestimmte den Kaiser nach der Genesung von einer schweren Krankheit als Dankopfer dafür dieselben auszuweisen. Der noch schwankende Kaiser wurde durch eine aufreizende Predigt, die der Bischof von Wiener-Neustadt, Graf Kolowitsch, in Gegenwart des Hofes hielt, gegen die Juden vollends eingenommen, und als auch die Bürger versprachen die Steuern, welche die Juden in Wien und in Niederösterreich entrichteten, zu bezahlen, erließ er einen Ausweisungsbefehl gegen die daselbst wohnenden Juden, der trotz aller Bitten und Vorstellungen ausgeführt wurde. Zur bestimmten Zeit mußten sie Wien

Unsichere Stellung der Juden in Österreich.

und Nieder-Österreich verlassen (1670) und nur dem Hoffaktor Markus Schlesinger Jaffa wurde der Aufenthalt in Wien gestattet. Die Geldverlegenheiten, in welche die Türkenkriege den Kaiser stürzten, nötigten ihn aber wieder einzelne Juden nach Wien zurückzurufen, allerdings unter harten Bestimmungen und unter dem ausdrücklichen Verbote, keine Gemeinde zu bilden und keine Synagoge zu bauen. Unter den neu Eingewanderten erwarben sich Samuel Oppenheim — ein Verwandter des Joseph Süß Oppenheim, der die treuen Dienste, welcher er dem Herzog Carl Alexander von Württemberg als Finanzmann leistete, mit dem Tode bezahlen mußte — und Samson Wertheimber große Verdienste um ihre Glaubensgenossen. Der Letztere erbaute auf seine Kosten die Synagoge in Eisenstadt in Ungarn. — Carl VI. verfuhr noch härter gegen die Juden, er beschränkte ihre Freizügigkeit selbst in den Provinzen, wo ihnen die Niederlassung gestattet war, duldete nicht daß sie außerhalb des Ghetto Grundbesitz erwarben und verwies (1738) den ärmeren Teil der jüdischen Bevölkerung aus Schlesien. Nicht minder traurig war das Los der österreichischen Juden unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia. Die Kriege, welche dieselbe bald nach dem Antritte der Regierung führen mußte, verbitterten sie derart, daß sie die Juden Böhmens und Mährens des Einverständnisses mit dem Feinde beschuldigte und einen Ausweisungsbefehl gegen dieselben erließ (1744). Doch nahm sie ihn, als sich die Nichtigkeit ihres Verdachtes herausstellte und der Ausfall der von den Juden bezahlten Steuern anderweitig nicht gedeckt werden konnte, auf die Vorstellungen der Gesandten Hollands und Englands wieder zurück. Sie setzte aber in Ausführung der Absichten ihres Vaters Carl VI. fest, daß in diesen Provinzen nur eine bestimmte Anzahl von Familien, in Mähren 5100, in Böhmen 20,000 gegründet werden durften. In der Regel war nur dem ältesten Sohne, der sodann „Familiant" genannt wurde, einen Hausstand zu gründen gestattet, während die eheliche Verbindung der Anderen die „Emigranten" genannt wurden, als vor dem Gesetze un-

gültig angesehen wurde. Dieses pharaonische Gesetz trug Hader und Zwietracht in die Gemeinden und wurde eine Quelle nicht versiegenden Hasses zwischen den zahlreichen Bewerbern um in Erledigung gekommene „Familienstellen". Trotz aller Vorurteile gegen die Juden schützte Maria Theresia dieselben vor Willkür, regelte die Verhältnisse durch Judenordnungen und gewährte auch den in Wien ansäßigen Juden gewisse Erleichterungen. Erhebende Beispiele von Anhänglichkeit an ihre Glaubensgenossen gaben damals der mährische Landesrabbiner Berusch Eskeles, der als Schwiegersohn des reichen Samson Wertheimber großes Vermögen besaß, und der Baron d'Aguilar, der den Grund zur sefardischen Gemeinde in Wien legte. Auch gegen die ungarischen Juden, welche sie des Einverständnisses mit den Türken beschuldigten, erließen die österreichischen Fürsten harte Bestimmungen. Diese wurden aber, obgleich wiederholt erneuert, von den auf ihre Selbständigkeit eifersüchtigen Ungarn und weil sie oft auch andere Bekenntnisse trafen, nicht ausgeführt. Dagegen wurde die ihnen (1746) auferlegte Toleranzsteuer (Balkageld) mit Strenge eingetrieben. Dieselbe betrug im Anfange 20,000 fl. jährlich, wuchs aber von Jahrzehnt zu Jahrzehnt erhöht, bis auf 80,000 fl.

Die Juden in Deutschland und in Preußen.

330. Nicht viel günstiger als in Österreich war das Los der Juden in Deutschland. Gegen die wilden Ausbrüche des Fanatismus und der Habgier waren sie wohl geschützt, doch schmachteten sie unter dem Joche der demütigendsten Beschränkungen und verarmten unter der Last der Abgaben, die man unter den nichtigsten Vorwänden ihnen auflegte und gingen des Gefühls der Zusammengehörigkeit verlustig durch die Härte, mit der man die fremden Juden, Landstreichern gleich, auswies. Ein wenn auch schwacher Lichtstrahl brach ihnen in Brandenburg unter der Regierung des großen Kurfürsten an, der den Grund zur künftigen Macht der preußischen Monarchie legte. Er ließ den Juden, welche in den von ihm neueroberten Gebieten (Halberstadt, Cleve) lebten, thatkräftigen Schutz angedeihen, ernannte den klugen und geschäftsgewandten

Elias Gumperts aus Emmerich zu seinem Hoffaktor, nahm eine Anzahl der aus Wien ausgewiesenen Juden in Brandenburg, aus dessen Gebiet der Kurfürst Johann Georg alle Juden vertrieben hatte (§ 308), auf (1671) beschützte sie gegen die Angriffe der Zünfte und erwies sich ihnen auch, trotz aller Beschränkungen, als gerechter Fürst; Friedrich I. erlaubte seinem Hofjuwelier Jost Liebman und dem aus Österreich eingewanderten David Ries in Berlin Privatsynagogen zu erbauen und legte damit den Grund zu der bald zu Ansehen gelangenden Gemeinde daselbst. Die gehässigen Anklagen des aus Gewinnsucht zum Christentum übergegangenen Aharon Margalita und anderer Judenfeinde hatten keinen anderen Erfolg, als daß der König darüber wachen ließ, daß in dem Alenugebete das Christentum nicht beleidigt werde. Friedrich der Große lieferte den Beweis, daß selbst große Männer oft von den Vorstellungen ihrer Zeit befangen sind und mit den Vorurteilen derselben nicht zu brechen vermögen. Trotz seiner unbestrittenen Größe erhob er sich nicht zu dem staatsmännischen Gedanken, in den Juden die Menschen zu achten und sie zu nützlichen Gliedern des Staates zu erziehen, sondern betrachtete sie nur als Mittel, die Einkünfte seines Landes zu vermehren. Um die Verhältnisse seiner jüdischen Unterthanen zu ordnen, erließ er (1750) das sogenannte Judenprivilegium, welches in allen seinen Teilen den Geist des Vorurteils atmete. Die Zahl der Juden, — ordentliche und außerordentliche Schutzjuden, — die nur als Geduldete angesehen waren und deren gesetzliches Verhältnis das des Schutzes war, blieb eine beschränkte, von den Zünften, der Landwirtschaft und gewissen Zweigen des Handels blieben sie ausgeschlossen, für die von den einzelnen zu entrichtenden, nicht geringen Abgaben, sowie auch für alle Diebstähle und Hehlereien, an denen Juden teilhaftig waren, war die Gesamtgemeinde solidarisch haftbar; jeder Jude, der sich verehelichte, mußte aus der Königlichen Fabrik eine große Menge Porzellan entnehmen und auf seine Kosten im Auslande verkaufen. Trotzdem erwies sich dessen Regierung für die Juden sehr wohlthätig.

Er überwies ihre Rechtsangelegenheiten den Gerichten und Magistraten, setzte Gemeindeverfassungen ein, in denen die Religionsangelegenheiten der Leitung der Rabbiner unterstellt wurden und lieh ihnen den Schutz eines starken und geachteten Gesetzes. Bei seinem Tode hatten sich die Verhältnisse der Juden nach allen Seiten gehoben und ihr Wohlstand war erheblich gewachsen.

Das geistige Leben der deutschen und österreichischen Juden.

331. Das geistige Leben der deutschen und österreichischen Juden war in diesem Zeitraume womöglich noch einseitiger geworden. Bibel und die Kenntnis der hebräischen Sprache wurden vernachlässigt und der Talmud und die talmudischen Schriften bildeten den ausschließlichen Gegenstand des Studiums, für das Sorge zu tragen die Gemeinden mit einander wetteiferten. Jede Gemeinde sah es gern, wenn um ihren Rabbiner ein Kreis (Jeschiba) von Talmudjüngern sich sammelte und die Gemeindeglieder hielten es als ihre Pflicht für den Lebensunterhalt dieser Talmudjünger (Bachurim) zu sorgen. Je höherem Rufe die Gelehrsamkeit eines Rabbiners stand, desto besuchter war seine Jeschiba; in manchen großen Gemeinden waren sogar mehrere Talmudschulen. Des größten Rufes erfreueten sich die polnischen Rabbinen, deren hervorragendste nach den großen Gemeinden Deutschlands und Österreichs berufen wurden. Die berühmtesten Lehrhäuser in Deutschland waren in Frankfurt a. M. und Fürth. Die hervorragendsten Talmudlehrer jener Zeit waren: R. Samuel b. Uri, Rabbiner in Fürth, dessen Kommentar zum Eben Haëser (Beth Samuel) entscheidende Autorität hat; R. Gerson Aschkenasi (gest. 1694), Rabbiner in Wien und Metz, von dem wir Rechtsgutachten und noch andere Schriften besitzen; R. Samuel Halevi (gest. 1702), Rabbiner in Worms, verfaßte das viel benützte Buch Nachlath Schiba; R. Abraham Broda (gest. 1717), Rabbiner in Nikolsburg, Prag, Metz und Frankfurt a. M., der mehr durch seine zahlreichen Schüler als durch seine Schriften bekannt wurde; R. Ezechiel Katzenellenbogen (Kneseth Jecheskel) Rabbiner der drei Gemeinden, Altona, Hamburg und Wandsbek

(gest. 1749), der in dem Streite gegen die Sabbathianer seine Stimme erhob; Joseph Steinhart (gest. 1771), Rabbiner in Fürth, Verfasser der bekannten Rechtsgutachtensammlung Sichron Joseph. Bekannter als diese wurden R. Jonathan Eibeschütz (§ 320) und dessen großer Gegner R. Jakob Joschua Falk II. (gest. 1756), Rabbiner in Metz und Frankfurt a. M., Enkel eines gleichnamigen Rabbiners in Krakau, Verfasser des berühmten Werkes Pne Jehoschua. Die berühmtesten Stätten des Talmudstudiums in Österreich waren Nikolsburg und Prag. In Nikolsburg wirkten als Landrabbiner R. Mendel Krochmal (gest. 1661) und dessen Sohn Jehuda Arjeh Leb, der die Rechtsgutachten seines Vaters (Zemach Zedek) herausgab, ferner R. Bernsch Eskeles (gest. 1753), der seinen Sitz in Wien hatte und nicht nur das Interesse seiner Zeitgenossen wahrte, sondern auch die berühmte, seinen Namen tragende Stiftung gründete, die später dessen Sohn, der Baron Eskeles, noch reicher ausstattete. Das größte Verdienst um die jüdische Wissenschaft erwarb sich David Oppenheimer aus Worms, Rabbiner in Nikolsburg (1690) und Prag (1704 gest. 1736) durch die Gründung der Oppenheimerschen Bibliothek. Er erbte von seinem Oheim, dem reichen Hofjuden Samuel Oppenheim, der von dem Prinzen Eugen die von ihm erbeuteten seltenen Handschriften erhielt, eine reichhaltige Bibliothek, auf deren Vergrößerung R. David Oppenheimer große Summen verwendete und sie bis auf 7000 Bände Druckwerke und 1000 Handschriften brachte. Um sie vor den Censoren zu sichern, stellte er sie bei seinem Schwiegervater in Hannover auf. Später wurde sie an einen Hamburger Senator verpfändet, öfters mit Beschlag belegt und obgleich von Sachkennern auf 50—60,000 Thaler abgeschätzt, von der großen Oxforder Bibliothek (Bodlejana) für 9000 Thaler angekauft, deren Zierde sie noch jetzt bildet. In Ungarn war Eisenstadt der Sitz berühmter Talmudlehrer. Der bedeutendste derselben war R. Meir (1715—1740), Verfasser des sehr geschätzten und von seiner großen Talmudgelehrsamkeit zeugenden Werkes Parim

Meiroth, an den rituelle Anfragen bis aus Belgrad, Trier und Frankfurt ergingen. Die von denselben gegen die daselbst herrschende Spielsucht getroffenen Maßregeln werden noch heute geachtet.

Jüdische Litteratur bei christlichen Gelehrten.

332. Während die Juden und das jüdische Schrifttum allen erdenklichen Verfolgungen ausgesetzt war, gab es in den verschiedenen Ländern Christen, die sich mit großem Eifer dem Studium der hebräischen Sprache und der jüdischen Litteratur zuwendeten, teils aus Liebe zur Wissenschaft, teils um aus der älteren jüdischen Litteratur Waffen gegen Juden und Judentum zu schmieden. Die hervorragendsten derselben sind: Johann Reuchlin (§ 307) Sebastian Münster (§ 299), Arias Montanus (gest. 1598), Übersetzer der Reisebeschreibungen des Benjamin von Tudela (§ 222), Joseph Skaliger, Professor in Leyden (gest. 1609). Übertroffen wurden dieselben durch die Leistungen Johann Buxtorfs I. (gest. zu Basel 1629), der mit jüdischen Gelehrten in Amsterdam, Deutschland und Constantinopel in lebhaftem Briefwechsel stand und unter anderen, die hebräische Litteratur behandelnden Werken ein hebräisches Wörterbuch und ein trotz vieler Mängel noch heut benutztes talmudisches Wörterbuch schrieb. Die von ihm begonnene Abfassung einer Concordanz wurde von dessen Sohn Johann Buxtorf II. (gest. 1669), der den Moreh Nebuchim und Kusari übersetzte, vollendet. Johann Buxtorf III. (gest. 1714) war, wie Vater und Großvater, Professor der hebräischen Sprache in Basel und in gleicher Richtung thätig. Wilhelm Surenhuys aus Amsterdam (gest. 1698) übersetzte die Mischnah mit den Kommentaren des Maimonides und Bertinoro ins Lateinische und empfahl den christlichen Theologen das Studium der jüdischen Litteratur. Johann Christian Wolf (gest. 1739) verfaßte die in 4 Bänden erschienene bibliotheka hebraica, in welcher die Oppenheimersche Bibliothek stark benutzt ist. Seine sehr mangelhafte Kenntnis der hebräischen und talmudischen Litteratur hielt den Professor in Heidelberg Johann Andreas Eisenmenger (gest. 1704) nicht von der Abfassung des gift-

geschwollenen Buches „Entdecktes Judentum" ab. Dieses Buch, das den schlimmsten Motiven seinen Ursprung verdankt, wurde zweimal gedruckt, obgleich der Erzbischof und Kurfürst von Mainz dem Kaiser die Schädlichkeit desselben vorstellte und die Juden, namentlich Samuel Oppenheim in Wien, das Erscheinen desselben zu verhindern suchten, und wird es noch gegenwärtig von judenfeindlichen Schriftstellern benutzt.

Dritter Abschnitt.

Von der Zeit Mendelssohns bis auf die Gegenwart.

Einleitung.

333. Die Lebenskraft des jüdischen Volkes zeigte sich nicht bloß darin, daß es dem harten Drucke, der rücksichtslosen Ausschließung von allen Quellen der Bildung und der das Selbstbewußtsein tötenden Verachtung der Völker, in deren Mitte es lebte, nicht erlag, sondern auch darin, daß es von den Lichtfluten nicht verblendet wurde, die über dasselbe, als es aus seiner Abgeschiedenheit hinaustrat, hereinströmten. Durch acht Jahrhunderte lichteten Feuer, Schwert und Folter die Reihen der Juden, verbanden sich alle Schichten der Gesellschaft sie geistig und sittlich zu verderben, aber alle diese auf die Vernichtung des jüdischen Volkes und seines Geisteslebens gerichteten Schritte führten nicht zum beabsichtigten Ziele; es ging aus allen Verfolgungen mit ungebrochener Lebenskraft hervor. Und als seit dem Auftreten Mendelssohns der mächtige Umschwung in der Entwicklung des Judentums wie in dem Verhalten der Christen zu demselben eintrat, die Juden Deutschlands von einem Übermaße des Lebensdranges ergriffen, in schwindelnder Selbstvergessenheit sich zu verlieren schienen und der Abfall der edelsten Glieder das Judentum mit einer großen Gefahr bedrohte, erinnerten sich die Juden ebenfalls noch zur rechten Zeit, daß die Gleichberechtigung und Freiheit nicht für den Preis des Abfalls

vom Glauben erkauft werden dürfe, und der Mann seiner Zeit (Gabriel Riesser), nicht minder die gleichzeitig erstandene jüdische Wissenschaft, weckte in den Herzen der deutschen Juden Selbstachtung und Selbstgefühl und bewahrte sie, daß sie nicht ferner, was sie als ihr gutes Recht zu fordern hatten, für ihren Glauben eintauschten. Die Anerkennung der Rechte der Juden drang seitdem in immer weitere Kreise. Seit die französische Revolution, die Menschenrechte verkündend, auch der Juden sich annahm und ihre Gleichstellung aussprach, fielen in allen Ländern, in welchen französischer Einfluß herrschte, die Scheidewände, welche der Glaubenshaß für die Juden aufgerichtet hat. Mit dem Sturze Napoleons erhob die Reaktion allerdings wieder ihr Haupt und entzog den Juden in manchen Ländern wieder die ihnen gewährten Rechte, doch schrieben die liberalen Parteien allmählich die Emanzipation der Juden auf ihre Fahnen und mit dem fortschreitenden Rechtsbewußtsein der Völker schritt auch die Emanzipation der Juden weiter fort, bis die Märzstürme des Jahres 1848 mit dem Siege der Freiheit auch den Sieg der Rechte der Juden verkündeten. Die Schwankungen zwischen Reaktion und Freiheit zogen zwar auch die Juden in Mitleidenschaft, aber die Emanzipation der Juden ist bis heute der Grad-messer für den Standpunkt der humanen und politischen Bildung der Völker geblieben und in dem Verhältnisse als diese an politischer Reife zunehmen und an Humanität wachsen, schwinden die Judengesetze von der Bildfläche und wurden die Juden als Bürger des Staates unter das Staats-gesetz gestellt. Und selbst die seit der Mitte der siebziger Jahre um sich greifende antisemitische Bewegung welche sich nicht scheuet die niedrigsten Leidenschaften wachzurufen, vermag den Kampf mit dem Geist nicht aufzunehmen. — Das geistige Leben des jüdischen Volkes ist seit Mendelssohn und der französischen Revolution wie aus einem langen Winterschlafe erwacht. Wie die Pflanzen in der stillen Winterszeit in be-stimmten Organen Stoffe ansammeln und verdichten, aus denen sie nachmals unter dem Einflusse der treibenden Kraft

des Frühlings Zweige, Blätter und Blüten gestalten, so schlummerte die geistige Triebkraft des jüdischen Volkes, oder sie blieb vielmehr auf das Gebiet des Talmud beschränkt, um bei dem ersten warmen Sonnenstrahl zu einer Gestaltungskraft zu erwachen, die auf allen Gebieten der Wissenschaft und Litteratur sich als schöpferisch bewies. Die Träger wissenschaftlichen Strebens unter den Juden waren und sind noch immer die den Juden Deutschlands und Österreichs, die durch ihre geistige Regsamkeit die ihnen vorenthaltene Gleichberechtigung sich erkämpfen mußten; sie schrieben anfangs zumeist in der von Juden aller Länder verstandenen hebräischen Sprache und machten dadurch ihre Geisteserzeugnisse den entferntesten Kreisen zugänglich; die Juden portugiesischer Herkunft sind immer mehr in den Hintergrund getreten. — Die soziale und politische Umwandlung konnte auch das religiöse Leben der Juden nicht unberührt lassen und mußte in den Geistern Vieler das Bestreben nach einer Reform desselben wecken. Während aber die Reformthätigkeit der Einen sich mit einer zeitgemäßen Gestaltung des Gottesdienstes und der äußeren Formen des Judentums begnügte, drang die der Anderen in das innerste Wesen des Judentums ein, dasselbe in seinen Grundfesten erschütternd. Die erwachende Wissenschaft des Judentums zeigte jedoch den Einsichtigen, wie das Judentum in die Kultur der Zeit hinauszutreten, an ihrem Fortschritt teilnehmen und doch seine religiöse Eigenart sich zu bewahren vermöge.

Erstes Kapitel.

Moses Mendelssohn und sein Kreis.

Mos s Mendelssohn.

334. Das jüdische Volk hatte in seiner Abgeschlossenheit jedes Verständnis und jede Empfänglichkeit für die fortschreitende Zeit und ihre geistigen Schöpfungen verloren und bedurfte der Verjüngung und Regenerierung um in lebensvolle Berührung mit der Zeit und ihren Forderungen treten zu können. Diese Verjüngung und Wiedergeburt ging von

Moses Mendelssohn aus, der, weil er auf dem Boden des Judentums stand und von seinen Satzungen und Bräuchen nicht abwich, das Vertrauen fast aller Kreise genoß und auf dieselben Einfluß üben konnte. Moses Mendelssohn, von seinen jüdischen Zeitgenossen Moses Dessau genannt, wurde am 6. September 1729 in Dessau geboren. Sein Vater, der sich als Gesetzesrollenschreiber kümmerlich ernährte, gab ihm den ersten hebräischen Unterricht, insbesondere in der Bibel, und der Knabe entwickelte schon frühzeitig einen solchen Fleiß und solche Anlagen, daß er schon im frühesten Alter den Talmudvorträgen des Rabbiners David Fränkel in Dessau folgen konnte. Durch seinen unbezwinglichen Lerneifer zog er sich eine Nervenkrankheit und eine Verkrümmung des Rückgrats zu. Die Gunst der Umstände, welche bei der Entwicklung bedeutender Menschen von so großer Wichtigkeit ist, fügte es, daß er in seinem 14. Lebensjahre nach Berlin kam, wohin sein Lehrer David Fränkel als Rabbiner berufen worden war. Trotz der Schwächlichkeit seines Körpers, trotz seiner gänzlichen Mittellosigkeit, die ihn oft nötigte das trockene Brod, welches ihm zur Mahlzeit diente mit Einschnitten abzugrenzen, daß er den für jeden Tag zulässigen Verbrauch nicht überschreite, wählte er den wissenschaftlichen Lebensberuf und suchte, von dem in Deutschland wiedererwachten nationalen Geist, der auch in seine Zurückgezogenheit drang, beeinflußt, außer der Kenntnis des Talmud auch allgemeine Bildung sich anzueignen. Mehrere wissenschaftlich gebildete Männer in Berlin unterstützten ihn darin. Der seiner dort Freigeisterei genannten Bestrebungen wegen aus Polen vertriebene Israel Samosez (gest. 1772) machte ihn mit dem More Nebuchim und mit den ersten Elementen der Mathematik bekannt; in die neuere Litteratur führte ihn der aus einer angesehenen Familie stammende Arzt Dr. Gumperz ein und unterwies ihn im Französischen und Englischen; mit der Lateinischen Sprache machte ihn der Mediziner Kisch aus Prag vertraut. Durch seinen eisernen Fleiß hatte er sich bis zum Jahre 1750 so umfassende und mannigfaltige Kentnisse erworben, daß er seine Talmudstudien-

genossen weit überragte und der Seidenwaarenfabrikant Bernhard, der seinen Kindern eine zeitgemäße Bildung geben lassen wollte, ihn zum Erzieher derselben in sein Haus nahm. Mendelssohn war nunmehr von der drückenden Sorge um seine Existenz befreit. Neben der treuen Fürsorge für die ihm anvertrauten Zöglinge beschäftigte er sich in dieser Stellung mit der Erlernung des Griechischen und eignete sich durch das Studium von Plato und Aristoteles, der Werke von Spinoza, Leibnitz, Locke u. A. eine volle Sicherheit im philosophischen Denken und in der Behandlung philosophischer Materien an. Noch weitere Muße für wissenschaftliche Studien blieb ihm, als er (1754) die Erziehung der Bernhard'schen Kinder vollendet hatte, Bernhard ihm die Stelle eines Buchhalters übertrug und dessen Witwe ihn sogar zum Geschäftsteilhaber machte. Von entscheidender Wichtigkeit für die Entwicklung und Zukunft Mendelssohns wurde dessen Bekanntschaft mit Gotthold Ephraim Lessing, mit dem er alsbald ein inniges Freundschaftsbündnis schloß und einen Gedankenaustausch begann, der für beide Teile befruchtend, vornehmlich aber für Mendelssohn von außerordentlicher Tragweite war. Lessing führte Mendelssohn in die deutsche Litteratur ein. Ohne Wissen des Autors hatte er eine ihm von Mendelssohn zur Beurteilung übergebene Schrift „Philosophische Gespräche" drucken lassen und dadurch den Schüchternen zur Veröffentlichung noch anderer philosophischen Schriften ermutigt, welche sämtlich sich durch die Anmut der Form und durch die klare, lichtvolle Darstellung philosophischer Abstraktionen Anerkennung erwarben. Diese Anerkennung verwandelte sich in Bewunderung, als Mendelssohn seinen Phädon veröffentlichte. Die Faßlichkeit, mit welcher in diesem Buche die tiefsten und erhabensten Ideen der Philosophie dem Verständnisse weiter Kreise näher geführt sind, der abgerundete Stil und die vollendete Form der Darstellung, die klare, lebenswarme Methode seiner Belehrung und die Innigkeit der Überzeugung, die aus diesem Buch hervorströmt, verschaffte demselben die weiteste Verbreitung

und es gehörte bald zu den gelesensten Büchern seiner Zeit. Ein großer Kreis von Verehrern, zu denen die hervorragendsten Männer der Litteratur (Nikolai, Reimarus, Hamann, Gleim, Wieland) zählten, trat mit ihm in Verbindung, Reisende von Ansehen und selbst Fürsten, die nach Berlin kamen, bemühten sich um seine Bekanntschaft und sein Haus wurde der Sammelplatz der ersten Geister, in welchem die liebenswürdigste Geselligkeit herrschte, obgleich Mendelssohn keinen Augenblick vergessen ließ, daß er gesetzestreuer Jude sei. — Die politische Stellung Mendelssohns blieb trotzdem die seiner anderen Glaubensgenossen. Fremde Juden bedurften in Berlin des Schutzes ansässiger Glaubensgenossen, um daselbst wohnen zu dürfen. Durch unablässige Bemühungen erst erwirkte der Marquis d'Argens, ein Verehrer Mendelssohns für denselben von Friedrich dem Großen die Erlaubnis auf eigenen Namen in Berlin bleiben zu dürfen. Als jedoch die Akademie der Wissenschaften Mendelssohn zum Mitgliede vorschlug, strich Friedrich der Große seinen Namen von der Liste der Erwählten.

Mendelssohns litterarische Thätigkeit für die Interessen seiner Glaubensgenossen.

335. Der Ruhm Mendelssohns war schon weit über die Grenzen Deutschlands hinausgedrungen, aber er hatte noch durch keine schriftstellerische Leistung Stellung zum Judentum genommen und abgesehen von dem mißglückten Versuch (1750) durch Herausgabe einer hebräischen Zeitschrift Kehillath Mussar den Geschmack seiner Glaubensgenossen zu veredeln, durch keine die Interessen der Juden zu fördern gesucht. Er wurde hierzu durch den Prediger Johann Caspar Lavater zu Zürich veranlaßt. Dieser, durch Lessing und Nikolai bei Mendelssohn eingeführt, lernte den jüdischen Philosophen hochachten und von Bewunderung für dessen „sokratische" Seele erfüllt, wollte er dieselbe für das Christentum gewinnen. Als er darum die von dem Professor Bonnet in Genf herausgegebene Schrift „Über die Evidenz des Christentums" ins Deutsche übersetzte, druckte er derselben (1769) eine Zueignung an Mendelssohn vor, in welcher er ihn aufforderte die Beweise Bonnets zu widerlegen oder das Christentum anzunehmen. Mendelssohn wurde durch den taktlosen Schritt Lavaters auf

das schmerzlichste berührt, er nahm aber die rücksichtslose Herausforderung an und richtete an Lavater ein Sendschreiben, in welchem er sich mit Stolz Bekenner des Judentums nennt und mit zarter Schonung der anderen Religionsbekenntnisse die Trefflichkeit des Judentums hervorhebt. Der Briefwechsel zwischen Lavater und Mendelssohn regte alle Kreise auf, die Einsichtigen verurteilten einstimmig Lavaters Indiscretion und zollten Mendelssohns würdigem Verhalten Beifall und Lessing, ebenso stark in der Liebe zur Wahrheit als in dem Hasse gegen das Unrecht, setzte dem Freunde ein unvergängliches Denkmal, indem er „Nathan den Weisen" dichtete, dessen Urbild Mendelssohn war. Mendelssohn wendete nunmehr, nachdem er eine schwere Nervenkrankheit überwunden hatte, seine schriftstellerische Thätigkeit mit großer Entschiedenheit den Interessen seiner Glaubensgenossen zu. Der Veröffentlichung eines hebräischen Kommentars zu Koheleth und der im Auftrage der Regierung verfaßten Ritualgesetze, folgte die epochemachende Übersetzung des Pentateuch, welche durch die strenge Wahrung der überkommenen Auffassung und durch den trefflichen hebräischen Kommentar (Biur) alle Anforderungen zu befriedigen angethan war. Das Werk auf dessen Erscheinen Probebogen (Alim Literufa) vorbereiteten, wurde (1776—83), und zwar die deutsche Übersetzung mit hebräischen Lettern, gedruckt. Der Kommentar, in einem schönen faßlichen Hebräisch geschrieben, ist zum ersten Buche Moses (mit Ausnahme der ersten von Mendelssohn gelieferten Kapitel) und zum Anfange des zweiten Buches von dem Grammatiker und Masoreten Salomo Dubno (gest. 1815), zum dritten Buche von Hartwig Wessely, zum 4. Buche von Aharon Jaroslaw und zum 5. Buche von Herz Homberg. Der Wert dieses Werkes wird durch die gelehrte hebräische Einleitung Mendelssohns erhöht. Die Glaubensgenossen nahmen das Unternehmen günstig auf; es liefen Bestellungen aus allen Gegenden Deutschlands, aus Holland, England, Frankreich und Polen ein, ja sogar der König von Dänemark, die Prinzen und Großen des Reichs subscribierten auf das

Werk und die Schritte, welche die berühmten Rabbinen Ezechiel Landau (Prag), Raphael Cohn (Altona), Pinchas Hurwitz (Frankfurt a. M.), Hirsch Janow (Fürth) gegen dies Werk unternahmen und die Bannstrahlen, die von Fürth aus gegen dasselbe geschleudert wurden (in Posen und Lissa soll dasselbe verbrannt worden sein), förderten gerade die Verbreitung desselben. Der Pentateuchübersetzung folgte die der Psalmen, die nicht minder allgemeinen Anklang fand. Gleichzeitig trat Mendelssohn in direkter Weise für seine Glaubensgenossen ein, indem er die von Markus Herz übersetzte Schrift „die Rettung der Juden" von Manasse b. Israel (§ 305) mit einer Vorrede begleitete, in welcher er die Vorurteile bekämpfte, die noch immer gegen die Juden herrschten und durch Veröffentlichung der Schrift „Jerusalem", in welcher er es nachwies, daß den Juden durch ihren Glauben die Freiheit des Denkens niemals verkürzt worden sei, mit gleicher Entschiedenheit aber kund that, daß der Jude an die Bestimmungen seiner Religion unlösbar gebunden sei und sich von der Beobachtung derselben nicht lossagen dürfe.

Die durch Mendelssohn herbeigeführte geistige und soziale Umwandlung der Juden

336. Mendelssohn führte sowohl durch seine Persönlichkeit als durch seine Schriften einen kaum geahnten Umschwung unter seinen Glaubensgenossen herbei. Bis auf Mendelssohn gab es für den Juden, mindestens in den deutsch-slavischen Ländern, nur das eine Ziel, sich einen Namen als Talmudgelehrter zu erwerben; an der Kultur und den wissenschaftlichen Bestrebungen der nicht jüdischen Zeitgenossen teilzunehmen lag ihm fern, den Bann der Verachtung, der auf ihm lastete zu brechen, hielt er für unmöglich. Moses Mendelssohn zeigte seinen Glaubensgenossen, wie man der jüdischen Religion und ihren Satzungen unverbrüchlich treu bleiben und doch in den Born der allgemeinen Bildung und der Philosophie sich vertiefen könne; er zeigte ihnen aber auch in der Teilnahme an den allgemeinen wissenschaftlichen Bestrebungen das Mittel sich Achtung und allgemeine Anerkennung zu erwerben und öffnete somit seinen Glaubensgenossen zumeist durch die Erfolge seiner Persönlichkeit neue Bahnen, die sie, ohne dem

Judentume entfremdet zu werden, betreten konnten. Eine vollständige, auf friedlichem Wege herbeigeführte Umwälzung in dem Geistesleben seiner Glaubensgenossen rief die Pentateuchübersetzung Mendelssohns hervor. Durch dieselbe wurden die Juden an der Hand des göttlichen Wortes in das deutsche Schrifttum eingeführt, lernten deutsch sprechen und denken und die Schönheit und Reinheit der Form, in welcher die ihnen bekannten Gedanken entgegentraten, liebgewinnen. Es wurde in besseren jüdischen Kreisen allmählich Ehrensache den Kindern in „Moses Dessau Deutsch" und in „Moses Dessau Pentateuch" Unterricht geben zu lassen; die Lehrer mußten sich mit ihm bekannt machen, und also wurden Lehrer und Schüler unvermerkt in die Sprache und damit in das Geistesleben ihrer Zeit eingeführt. Eine weisere Umgestaltung in der Denkweise seiner Glaubensgenossen bahnte Mendelssohn durch seine Jünger und Freunde an. Mendelssohn hielt keine Vorträge, aber sein Haus — er war seit 1741 mit der wackeren Frommet Gugenheimer aus Hamburg verheiratet — der Sammelplatz aller nach Bildung strebenden Geister, wurde durch die daselbst gepflogenen wissenschaftlichen Unterhaltungen für dieselben ein fruchtbarer Boden der Belehrung. Die bekanntesten dieser Freunde und Jünger waren: Hartwig Wessely (Herz Wesel), David Friedländer, Isaak Euchel, Aron Wolfssohn, Joel Bril, Markus Herz, Salomon Maimon, Lazarus Ben David, Markus Bloch u. A., von denen allerdings manche nicht im Geiste Mendelssohns fortwirkten, ja sogar das Judentum, dessen Größe sie nicht erfaßten, schädigten. Mendelssohn starb 1786, tief betrauert von allen, welche die Reinheit seines Charakters, die Tiefe seines Gemüts und seines großen Geistes kannten. Sein letztes Werk waren „Die Morgenstunden."

Zweites Kapitel.

Die politische Stellung der Juden bis auf den Wiener Congreß (1816), die Aufklärungsperiode und der Chassidaismus.

Schritte für die Gleichstellung der Juden in Preußen, die französische Revolution

337. Mendelssohn führte nicht blos einen Umschwung in dem geistigen Leben seiner Glaubensgenossen, sondern auch in der Stellung der Christen zu denselben herbei. Die christlichen Kreise, die mit dem Namen des Juden die Vorstellung der Niedrigkeit und der Teilnahmlosigkeit an der europäischen Kultur verknüpften, mußten sich mit der Anerkennung der Stellung, die Mendelssohn in der Litteratur und in der christlichen Bevölkerung einnahm, allmählich entschließen, die Juden als Menschen anzuerkennen. Mit offenem Freimute that dies neben Lessing der Staatsmann Dohm in Berlin (1781) in seiner trefflichen Schrift „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden", in welcher er für dieselben Gleichstellung vor dem Gesetz forderte, und der berühmte Geschichtsschreiber Johannes von Müller, welcher wie Dohm die Verkümmerung der Juden durch den Druck erklärte, den diese erfahren haben. Diese vereinzelten Zeugnisse einer veränderten Anschauung über Juden und Judentum wären aber vielleicht ohne nachhaltende Wirkung geblieben, wenn nicht die französische Revolution mit manchem anderen morschen Bau auch die Vorurteile gegen die Juden zertrümmert hätte. Der erste Staat, der die Gleichstellung der Juden aussprach, war allerdings die nordamerikanische Union, welche mit der Proklamierung der allgemeinen Menschenrechte auch die Rechtsgleichheit aller Bekenntnisse aussprach und damit die amerikanischen Bürger jüdischen Glaubens zur vollen Gleichberechtigung mit den Bekennern des Christentums erhob. Einen weitgreifenderen Umschwung in der politischen Stellung der Juden führte die französische Revolution zunächst für Frankreich, sodann aber auch für die anderen von diesem beeinflußten Länder herbei. Noch bevor die französische Revolution ausbrach, hatten die

französischen Juden einzelne Kundgebungen des Wohlwollens erfahren. Ludwig XVI. hob (1784) den für die Juden Elsaß-Lothringens noch bestehenden Leibzoll auf und neben angesehenen Glaubensgenossen, wie Herz Medolsheim genannt Cerf Beer (gest. 1793), Jesaja Beer Bing, Berr Isak Berr, Furtado u. A., traten auch hervorragende Christen, wie Graf Mirabeau und der katholische Pfarrer Gregoire zu Nancy u. A. mit Wärme und Eifer für die bürgerliche Gleichstellung der Juden ein. Mit noch hinreißenderer Wärme wurde die Sache der Juden in der Nationalversammlung verteidigt und die hervorragendsten Männer liehen ihr solch beredte Worte, daß das gewaltige Rauschen der Begeisterung für die Gleichheit vor dem Gesetze, die Stimme der Selbstsucht, die gegen die Gleichstellung der Juden laut wurde, übertönte und sie, trotz der Agitation der Elsässer gegen dieselbe, zum Gesetz erhoben und von dem Könige (1791) bestätigt wurde. Wie mit einem Zauberschlag veränderten sich nunmehr Lebensweise und Anschauungen der französischen Juden; sie traten aus der dumpfen Gleichgültigkeit gegen die Interessen des Staates heraus, beteiligten sich mit voller Hingebung an allem, was dessen Wohl erforderte und die glühende Begeisterung für Frankreich, welches ihnen Vaterland, Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze gegeben, entflammte einzelne Juden, die Größe dieses Reichs in Lied und Wort zu preisen und mit den größten Opfern für dieselbe einzustehen. Doch die Elsässer, vornehmlich die Stadt Straßburg, in welcher bis dahin Juden nicht wohnen durften, konnten die Gleichstellung der Juden nicht verwinden und sie suchten den Kaiser Napoleon gegen diese unter dem Vorwande einzunehmen, daß die elsässer Juden durch ihre Wuchergeschäfte die Verarmung des Landes herbeiführen. Napoleons Geist war aber zu groß und zu frei, um den Juden die ihnen einmal verliehenen Rechte wieder zu entziehen; er berief daher eine Versammlung von 110 jüdischer Notablen französischer, deutscher und italienischer Zunge, welche die gegen die Juden erhobenen Anklagen wider-

legen sollten. Diese Versammlung, die Abraham Furtado zu ihrem Vorsitzenden wählte und die in feierlicher Weise in Gegenwart kaiserlicher Würdenträger eröffnet wurde, löste ihre Aufgabe in so glänzender Weise, daß der Kaiser Napoleon sich nicht nur befriedigt erklärte, sondern sogar den französischen Juden eine offizielle Vertretung zu geben beschloß. Er berief ein aus 71 Mitgliedern bestehendes Synhedrium nach Paris, aus dessen Beratungen, die der Straßburger Rabbiner David Sinzheim (gest. 1812) eröffnete, die in ihren Grundzügen noch heute bestehende Consistorialverfassung hervorging. Nichtsdestoweniger erließ Napoleon mehrere beschränkende Gesetze für die Juden des Elsaß, die Restauration hob dieselben auf und keine Dynastie und keine Regierungsform hat seitdem die Gleichberechtigung der französischen Juden anzutasten gewagt. — Frankreich trug nach allen Ländern, wo es Fuß faßte, die Freiheit und Gleichheit hin, die es auf seine Fahnen geschrieben hatte. In Italien wurde die Gleichstellung der Juden mit dem Einzuge der Franzosen zum Gesetz erhoben, ebenso fielen in der Schweiz die Schranken, welche daselbst der Gleichstellung der Juden entgegenstanden. Holland wurde in eine batavische Republik umgewandelt und alsbald wurden durch die Bemühungen einiger für das Wohl ihres Volkes begeisterter Männer, an deren Spitze Asser, Herz Bromet, David Friedrichsfeld, Herz de Lemon und Jakob Sasportes standen, — gegen den Willen der Gemeindevorstände, deren Macht dadurch gebrochen wurde, — die noch bestehenden Beschränkungen aufgehoben und unter der Regierung Ludwig Napoleons und der ihr folgenden französischen Herrschaft der letzte Rest derselben hinweggeräumt. Dem von Frankreich ausgehenden freiheitlichen Zuge folgend, bahnte auch Dänemark (1814) durch ein wohlwollendes Gesetz die vollständige Gleichstellung der Juden an.

Die Juden Österreichs unter Joseph II. und seinen Nachfolgern.

337. In die Nacht, welche die Juden Österreichs umdüsterte, fiel der erste Lichtstrahl mit dem Regierungsantritte des edlen Kaisers Joseph II. Er war wohl auch von den Vorurteilen seiner Zeit gegen Juden und Judentum befangen,

aber er verkannte es dennoch nicht, daß der schmachvolle Druck unter dem die Juden seufzten, den Verfall derselben verschuldet habe. Er erhob sie aus der tiefsten Erniedrigung, indem er die entehrenden Judenzeichen, den entwürdigenden Leibzoll und noch andere mittelalterliche Bestimmungen aufhob; er führte sie aber auch aus ihrer Abgeschiedenheit heraus und versuchte sie für das öffentliche Leben zu erziehen, indem er auf Errichtung jüdischer Volksschulen drang, Gymnasien und Universitäten ihnen öffnete, die Erlangung akademischer Grade ihnen ermöglichte und sie zum Handwerk aufmunterte; er fachte auch ihren Patriotismus an, indem er sie zur allgemeinen Militärpflicht heranzog und diejenigen, die sich durch Tapferkeit auszeichneten, zu Offizieren vorrücken ließ. Er löschte, obgleich der größere Teil der beschränkenden Gesetze Maria Theresias in Kraft blieb, doch einen Teil der Schmach aus, unter der die österreichischen Juden so sehr litten. Die Nachfolger Joseph II., Leopold II. und Franz I., setzten dessen Befreiungswerk nicht fort, sie verschärften wieder die Ausschließungen und Zurücksetzungen, welche die österreichischen Juden so tief demütigten und die sie jetzt um so schmerzlicher empfanden, da die fortgeschrittene Bildung ihr Ehrgefühl erhöht hatte und die Berührung mit den Juden anderer Länder ihnen das bessere Loos zeigte, dessen diese sich erfreuten. Mehrere Kronländer, so Tyrol (mit Ausnahme Hohenems), Steiermark, Kärnten, Krain, Oberösterreich, Niederösterreich (mit Ausnahme Wien) waren ihnen verschlossen, in den übrigen Kronländern war ihnen der Aufenthalt gerade in den größeren Städten nicht gestattet. In Wien wurden nur einige Familien — Tolerierten wurden dieselben genannt — geduldet; starb das Familienhaupt, mußten die Hinterbliebenen Wien verlassen, eine Bestimmung, die erst 1837 aufgehoben wurde. Fremde Juden durften nur kurze Zeit und nur gegen Entrichtung einer Steuer in Wien bleiben. In Böhmen, Mähren und Schlesien war für jede Gemeinde eine bestimmte Anzahl von Familien festgesetzt, die nicht überschritten werden durfte und durch die nur an die

Familienstelle geknüpfte Erlaubnis zu heiraten ein Zustand grenzenloser Corruption geschaffen. Außerhalb des Ghetto durften die Juden dieser Provinzen weder wohnen noch Grundbesitz erwerben, die Ausübung mancher Gewerbe war ihnen verschlossen, dafür aber hatten sie die lästigsten Steuern an den Staat und die Gutsherrschaft zu bezahlen, ferner eine Verzehrungssteuer von Fleisch, Fischen, Geflügel und Wein zu entrichten, die oft an Juden verpachtet, Streit und Hader in die Gemeinden trug; in Galizien wurde überdies eine Steuer für die Lichter, die an Freitag-Abenden angezündet wurden, entrichtet. Alle diese harten Bestimmungen wurden noch drückender durch die Härte und den Hochmut, mit dem die Patrimonialämter sie ausführten und durch die Habsucht, mit der sie selbst sich zu dem bestechen ließen, wozu das Gesetz sie verpflichtete. Selbst die wohlwollenden Bestimmungen Joseph II. in Betreff des Schulzwanges und eines zweckmäßigen Religionsunterrichtes wurden in den Händen der Ämter Mittel, den Juden Geld zu erpressen und durch Plackereien ihnen das Leben verbittert. Nichtsdestoweniger erhielten einzelne Juden, die sich Verdienste um den Staat erworben, besondere Vorrechte, wurden in den Adelstand erhoben und durch Orden ausgezeichnet.

Einfluß der französischen Revolution auf die Stellung der Juden in Preußen und Deutschland.

338. Deutschland, vornehmlich Preußen, wo einzelne Juden eine hohe gesellschaftliche Stellung einnahmen, konnte sich nicht ganz dem Geiste der Freiheit entschlagen, der am Ende des 18. Jahrhunderts Europa durchzog. Durch eine von hierzu bevollmächtigten Juden verfaßte Denkschrift veranlaßt, schenkte Friedrich Wilhelm II. den Juden manche wohlwollende Berücksichtigung, seine wohlwollenden Bestrebungen wurden aber oft von den judenfeindlichen Behörden durchkreuzt. Er befreite die Juden gegen Erlegung einer hohen Abgabe von dem lästigen Zwange der Porzellanabnahme (§ 330), hob die solidarische Verpflichtung der Gemeinden für ihre Mitglieder auf, verlieh sogar einzelnen hervorragenden Juden das Bürgerrecht und gestattete diesen den Erwerb von Grundbesitz. Doch erst die Stein-Hardenberg'sche Gesetzgebung brach vollends

mit den noch immer herrschenden judenfeindlichen Anschauungen. Durch das Edikt vom 11. März 1812 wurden alle Juden Preußens zu Staatsbürgern erklärt, ihnen gleiche bürgerliche Rechte mit den Christen verliehen, die Befähigung zur Verwaltung eines akademischen Lehr- und Schulamts ihnen zugesprochen, die in Verbindung mit Vertrauensmännern vorzunehmende Ordnung ihrer religiösen Angelegenheiten jedoch für eine spätere Zeit aufgespart. Eine noch weiter gehende Gleichstellung verlieh Jerome Bonaparte den Juden des neugegründeten Königreichs Westphalen (1808), deren innere und Kultusangelegenheiten er durch eine Konsistorialverfassung nach dem Vorbilde jener in Frankreich ordnete. Zum Präsidenten des Konsistoriums, das seinen Sitz in Kassel hatte, ernannte er seinen Finanzrat Israel Jacobson (gest. 1828), der in Verbindung mit Wolf Breidenbach (gest. 1828), für die Aufhebung des schmachvollen Leibzolls in Braunschweig thätig war. Eine wenn auch beschränkte Gleichstellung verlieh der Herzog Karl Friedrich den Juden Badens und setzte zur Ordnung ihrer religiösen Angelegenheiten den noch heut bestehenden israelitischen Oberrat ein. Den Frankfurter Juden gewährte der Kurfürst von Mainz und Erzkanzler des deutschen Reichs, Dalberg, schon 1806 wesentliche Erleichterungen, später als Großherzog von Frankfurt, verlieh er ihnen gegen eine Ablösungssumme von 440,000 fl. die volle Gleichberechtigung mit den Christen (1811). Sogar der Großherzog von Mecklenburg und die nordischen Hansastädte konnten sich dem französischen Einflusse nicht entziehen und mußten den Juden gleiche Rechte mit den Christen gewähren. Nur Baiern und Sachsen konnten sich nicht entschließen, die beschränkenden Judengesetze aufzuheben. Der von Napoleon eingesetzte bairische König Maximilian Joseph bestimmte, daß diejenigen Juden, die als Eingeborene angesehen und in Baiern ein Geschäft betreiben wollten, immatrikuliert werden müßten, bestimmte aber zugleich, daß fremde Juden zur Immatrikulation nicht zugelassen und die Zahl der gegebenen Matrikel überhaupt nicht vermehrt werden sollte;

außerdem erinnerten noch andere Beschränkungen an den engherzigen Sinn dieses Königs. Sachsen gestattete den Juden den Aufenthalt nur in Dresden und in Leipzig und selbst in diesen Städten nur in beschränkter Zahl und unter harten Bedingungen. Manche Striche Deutschlands waren den Juden noch immer ganz verschlossen.

Kulturbestrebungen der Jünger Mendelssohns, Gründung neuer Schulen.

339. Mendelssohn hatte begonnen die Glaubensgenossen aus der Erstarrung zu wecken, in welche sie versunken waren und sie für den Eintritt in das Geistesleben ihrer Zeit zu erziehen. Seine Jünger setzten das Werk des Meisters fort und fanden bei Gesinnungsgenossen in Berlin, Prag und Wien eifrige Unterstützung. Die Thätigkeit derselben richtete sich zunächst auf eine Verbesserung der Jugenderziehung, die noch immer in den Händen polnischer Schulhalter und unter dem Einflusse ihres verdorbenen Jargons war. Der erste Schritt auf dieser Bahn war die unter der Autorität Mendelssohns gegründete Freischule (1778), für welche David Friedländer den Plan entwarf, der die Aneignung einer reinen deutschen Sprache, der Elementargegenstände und des Verständnisses der Bibel und der hebräischen Grammatik zum Ziele hatte. Aus dieser Schule gingen in einem Zeitraum von 10 Jahren 500 Zöglinge hervor, die den in ihr aufgenommenen Geist in die weitesten Kreise trugen. Der Gründung dieser Schule folgten andere, die Franzschule in Dessau (1796), die von Jakobson in Seesen und dessen Schwager Herz Samson in Wolfenbüttel gegründeten (noch heut bestehenden) Institute (1808), die Wilhelmsschule in Breslau (1797) u. A., die teilweise dem Unwesen der Chedarim steuerten. Die Jünger Mendelssohns wollten aber auch Bildung und wissenschaftliches Streben verbreiten; sie gründeten zu diesem Behufe die hebräische Zeitschrift „Hameassef" (der Sammler), die, weil die hebräische Sprache von dem größten Teile der Juden in allen Ländern verstanden wurde, überall Leser und Mitarbeiter fand, überall hin die Samenkörner der Bildung trug und den Sinn für dieselbe weckte. Der Kreis dieser Jünger setzte auch die Übersetzung und Kommen-

tierung der biblischen Bücher fort und bahnte dadurch eine wissenschaftliche Auffassung und ein tieferes Verständnis der übrigen biblischen Bücher an. Die hervorragendste Persönlichkeit dieses Kreises war Hartwig Wessely, der aus einer dem Chmielnicki'schen Aufstande entronnenen polnischen Familie stammte. In Hamburg (1726), wohin sein Vater aus Wesel sich begab, geboren, genoß er eine für die damaligen Verhältnisse ungewöhnliche Erziehung, verstand außer der deutschen, die dänische, holländische und französische Sprache, hatte mit Mendelssohn vertrauten Umgang und hielt wie dieser das Judentum und seine Lehre hoch. Durch seine meisterhafte Handhabung der hebräischen Sprache, der er sich in seinen Werken bediente, übte er auf seine Glaubensgenossen großen Einfluß und läuterte den verdorbenen Geschmack, der sie selbst in dieser Sprache beherrschte. Von seinen Schriften fanden die meiste Verbreitung: „Gan Naül", auch „Libanon" genannt, eine wissenschaftliche Synonymik und Hermeneutik der hebräischen Sprache, die sich selbst unter christlichen Gelehrten hohe Anerkennung erwarb; „Jen Libanon", ein geistreicher Kommentar zu dem Abschnitte Aboth; eine hebräische Übersetzung und einen Kommentar zu dem apokryphischen Buche „Die Weisheit Salomons" eine epische Darstellung des Lebens Moses (Schire Tifereth); ferner einige Sendschreiben (Worte des Friedens und der Wahrheit), die er an die österreichischen Gemeinden richtete und diese ermahnte, den von den frommen Rabbinern genährten Widerstand gegen die vom Kaiser Joseph II. in wohlwollender Absicht erlassene Verordnung, Schulen zu errichten und die Jugend in dieselbe zu schicken, aufzugeben. Die Schriften Wesselys wurden sehr günstig aufgenommen, seine Sendschreiben jedoch wurden von den noch in alten Anschauungen Befangenen, namentlich von den Rabbinern Ezechiel Landau in Prag und David Tebel in Lissa, auf das Heftigste angegriffen. Wessely starb in kümmerlichen Verhältnissen in Hamburg (1805). Günstiger waren die äußeren Verhältnisse Herz Hombergs (geb. in Lieben bei Prag 1749, gest. in Prag 1841). Er war eine

Zeit lang Hauslehrer bei Mendelssohn, sodann Aufseher sämtlicher Schulen in Galizien, zuletzt kaiserlicher Schulrat in Prag. An wissenschaftlicher Tiefe und selbstlosem Streben stand er weit unter Wessely, er setzte es durch, daß die unter dem Titel „Bne Zion" aus zusammengerafften oberflächlichen philosophischen Sätzen verfaßte Religionslehre nicht nur als Schulbuch eingeführt, sondern auch die Brautleute gezwungen wurden, sich bei den Kreisämtern aus derselben einer Prüfung zu unterziehen. Zu den bekannteren Jüngern Mendelssohns gehörten auch Joel Löwe (gest. 1802), Aron Wolfssohn aus Halle (gest. 1835), beide später Lehrer an der Wilhelmsschule in Breslau, Isak Euchel (gest. 1804), der das Gebetbuch übersetzte und eine Biographie Mendelssohns schrieb, Jehuda Ben Seb, Verfasser des nach Adelung'schen Prinzipien geschriebenen Talmud Leschon Ibri und des Ozar Hascharaschim (gest. in Wien 1811) u. A.

Die Aufklärung und ihre schädlichen Folgen; hervorragende Rabbiner jener Zeit.

340. Nicht Alle, die dem Mendelssohn'schen Kreise angehörten und die aus ihm hervorgingen, besaßen die sittliche Größe und die Begeisterung für das Judentum und seine Lehre, um ihren Glaubensgenossen als Vorbilder dienen und in den weiteren Kreisen, in die sie Bildung hineintragen wollten, Anklang finden zu können. Vielen galt als der erste Schritt zur Bildung das Aufgeben dessen, was dem Juden eigentümlich war, so wert und heilig dieses ihm auch sein mochte. Viele führten das Wort „Aufklärung" im Munde, ohne das Wesen derselben zu verstehen. Vieler bemächtigte sich ein dünkelhafter Hochmut, der mit Geringschätzung auf das Judentum, seine Satzungen und Bräuche blickte, ein gedankenloses und krankhaftes Hinwegräumen nicht nur veralteter Formen, sondern auch der heiligsten Vorschriften, ein hastiges Vordrängen nach öffentlicher Geltung, eine unverständige Aufdringlichkeit, die mit Hintansetzung jeder Selbstachtung Kreise aufsuchte, die nur unwillig sich öffneten. Diese falsch verstandene Aufklärung wendete sich zuletzt gegen die Religion überhaupt und fand ebenso Nahrung in den Sätzen der herrschend gewordenen französischen Philosophie, wie in

dem Bestreben gewisser Kreise, an die Stelle der die Völker trennenden Bekenntnisse eine ihnen Allen gemeinsame Religion zu setzen. Viele schämten sich ihres jüdischen Bekenntnisses, wenn sie auch nicht von demselben abgefallen waren und Friedländer, der Freund Mendelssohns, der unermüdet für die Heranbildung und bürgerliche Besserstellung seiner Glaubensgenossen bestrebt war, scheuete sich nicht in einem Schreiben an den Propst Teller in Berlin (1799) das Judentum herabzusetzen und unter gewissen Bedingungen seine Bereitwilligkeit zum Übertritt zum Christentum zu erklären. Indem diese Kreise die vermeintliche Fessel der Religion zerbrachen, gingen sie auch der jüdischen Sittenstrenge und der Reinheit ihres Familienlebens verlustig — in dem Salon der ihrer Schönheit wegen berühmten Henriette Herz (geb. de Lemos, gest. in hohem Alter 1847), in welchem die beiden Humboldt, Graf Bernstroff, Genz, Schlegel, Börne, Schleiermacher und andere berühmte Männer verkehrten, wurde die jüdische Züchtigkeit geradezu mit Füßen getreten — und also innerlich und äußerlich von den Glaubensgenossen geschieden, befreiten sie sich von den politischen Beschränkungen, welche sie als Juden ertragen mußten, indem sie massenweise zum Christentum übertraten; ein Beispiel, welches namentlich in Königsberg und Breslau Nachahmung fand. Die Rabbinen sahen mit Schrecken die Früchte der Aufklärung und konnten darum ihr Mißtrauen auch gegen die berechtigten Forderungen derselben nicht ablegen und die große Menge hielt, obgleich die meisten Gemeinden eine kleine Zahl von Gebildeten hatten, die der neuen Richtung sich zuneigten, fest zu den frommmen Rabbinen, deren hervorragendste nicht nur durch talmudische Gelehrsamkeit, sondern auch durch seltene Tugenden und durch Lebensklugheit sich auszeichneten. In Prag wirkte als Oberrabbiner Ezechiel Landau (gest. 1793), Verfasser der Responsensammlung Noda Bijhuda; in Boskowitz in Mähren hielt Samuel Löw aus Kollin (gest. 1806), Verfasser des vielbenutzten Superkommentars Machazith Haschekel, obgleich Privatmann, ein stark besuchtes Lehrhaus; das Rabbinat in

Frankfurt a. O. verwaltete Joseph Teomim (gest. 1793), Verfasser des Superkommentars Pri Megadim und noch anderer Schriften; in Breslau verwaltete das Rabbineramt Jesaias Pick (gest. 1799), der kritische Noten zum Talmud, wissenschaftliche Zusätze zum Aruch und noch andere Schriften herausgab; R. Pinchas Levi Hurwitz, Verfasser des Haphlaah wirkte als Rabbiner in Frankfurt a. M. (gest. 1802). Diese Männer überragten durch ihre Tugenden, durch ihre hingebende Frömmigkeit und durch ihre Selbstlosigkeit die meisten Vertreter der Aufklärung; es wurde ihnen nicht schwer auf den Abgrund hinzuweisen, dem die Überstürzungen der Aufklärer entgegenführen und in der großen Menge den Glauben zu erhalten, daß die Bildung dieser Kreise zum Abfalle vom Glauben führe.

Die Chassidäer.

341. Während die Überstürzungen, die frivolen Spöttereien und die dürren Abstraktionen vieler Vertreter der Aufklärung das Judentum auf der einen Seite schwer schädigten, bedrohte es der in Polen erstarkende Chassidäismus mit einer nicht minder großen Gefahr. Als Stifter dieser Sekte, die eine gewisse Verwandtschaft mit dem Sabbathianismus hat, ist R. Israel aus Miedziborz (geb. 1698 gest. 1759) anzusehen. Die Einsamkeit, in welcher dieser seine Jugend verlebte, die Eindrücke der wilden Natur seiner Heimat auf dessen lebhafte Einbildungskraft, riefen die Verzückungen hervor, in die er oft geriet und während welcher er der Offenbarung tiefer Geheimnisse gewürdigt zu sein glaubte. Man schrieb ihm vertrauten Umgang mit Engeln und die Kraft, durch den geheimnisvollen Gebrauch des Gottesnamens (Schem) Wunder zu üben, zu, weshalb er Bal Schem Tob, abgekürzt Besht, genannt wurde. Eine festere Gestalt verlieh dem Chassidäismus jedoch erst Beer Mizricz (gest. 1772), seit dessen Auftreten sich die Zahl derselben in Polen und Ungarn stark vermehrte. Die Chassidäer wollen durch den rückhaltlosen Glauben an Gott, durch Heiterkeit des Gemüts, durch Seelenruhe trotz innerer Gemütserregungen und äußerer Drangsale und Gefahren, durch ein begeistertes, darum ausdrucksvolles und

lärmendes Gebet sich die höchste Glückseligkeit erwerben. In ihrem Oberhaupte (Zadik auch Rebben genannt) erblicken die Chassidäer den gottbegnadeten Propheten und Wunderthäter, dem die höchste Verehrung und unbedingter Gehorsam gebührt und dem sich anschließend, sie die angestrebte Verbindung ihrer Seele mit Gott zu bewirken glauben. Die Verehrung vor dem Zadik geht so weit, daß sie sogar seinen Gewändern und Geräten heiligende und entsühnende, und seinem Grabmale wunderthätige Kraft zuschreiben. Zu dem Zadik wallfahren Tausende, um von ihm Heilung in Krankheiten, Ratschläge in zweifelhaften Fällen und Abhülfe vor Ungemach zu erwarten; Tausende wallfahren zur Zeit des Neujahrsfestes und Versöhnungstages zu demselben und dünken sich glücklich, wenn sie bei den Versammlungen zur dritten Sabbatmahlzeit (Schaleschudes) den in weiße Gewänder gehüllten Zadik von Angesicht zu Angesicht sehen können. Alle diese Wallfahrer bringen reiche Spenden, die dem Zadik den reichsten Luxus zu entfalten gestatten. Die Chassidäer streben danach sich in begeisterte Stimmung zu versetzen und manche erzeugen dieselbe durch den Genuß von Meth und Alkohol. Ihren Gegensatz zu den Talmudisten bekunden sie dadurch, daß sie von manchem Ritualgesetze sich emancipieren und daß sie sich des an kabbalistischen Zusätzen reichen portugiesischen Gebetbuchs bedienen. Trotzdem die Rabbinen, welche die sabbathianischen Elemente des Chassidäismus erkannten, ihn bekämpften, die Freunde der Aufklärung in Wort und Schrift gegen ihn sich wendeten, hat einerseits die Schwachheit der großen Menge, der der Zadik der sichtbare Vertreter Gottes ist, der für sie denkt, betet und ihre Gebete Gott übermittelt, und andererseits die Mißachtung jeder Autorität, die Alleinherrschaft, die der Verstand in den Aufklärungskreisen sich anmaßte, zur Verbreitung des Chassidäismus in den östlichen Ländern beigetragen.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Juden vom Kongresse in Wien (1816) bis auf das Jahr 1848.

Die Juden in Deutschland.

342. Nicht gering war die Zahl jüdischer Jünglinge, die in dem Befreiungskriege (1813—1815) ihre Liebe zum Vaterlande mit dem Heldentode auf dem Schlachtfelde besiegelten, groß war die Zahl derer, die mit Ehrenzeichen geschmückt aus dem Kampfe heimkehrten und noch größer war die Zahl der in der Heimat zurückgebliebenen Juden, die ihren Patriotismus durch die Opfer bewiesen, die sie zur Linderung der Verwundeten bereitwillig auf den Altar des Vaterlandes legten. Doch die wieder in den Besitz ihrer Macht gelangten Fürsten vergaßen das Wort einzulösen, das sie ihren für sie in den Kampf gezogenen Völkern gegeben und schenkten darum den gerechten Forderungen der Juden noch weniger Gehör. Der in Wien zusammengetretene Kongreß sollte auch die Frage der deutschen Juden regeln und die von dem einflußreichen Meier Amschel Rothschild (§ 352) und der Baronin Fanny Arnstein, deren Salon der Sammelplatz der Diplomaten war, bearbeiteten Vertreter Preußens und Österreichs, Hardenberg und Metternich, gaben wohl die besten Absichten kund, den deutschen Juden ihre wohlverdienten Rechte zu sichern, aber diese scheiterten an dem hartnäckigen Widerstande Baierns, Sachsens und der Hansestädte. Schon während der Beratungen des Kongresses verletzten Hamburg, Frankfurt a. M., Lübeck und Bremen rücksichtslos die Rechte, in deren Genuß die Juden daselbst während der französischen Herrschaft gelangt waren, Lübeck und Bremen verwiesen sie sogar trotz der Abmahnungen Hardenbergs und Metternichs aus ihren Mauern und als der Kongreß den § 16 der Bundesakte, der den deutschen Juden die Erhaltung der ihnen in den einzelnen Bundesstaaten bereits eingeräumten Freiheiten zusicherte, dahin umwandelte, daß nicht die in den einzelnen Bundesstaaten erworbenen, sondern nur die von den legitimen

Regierungen verliehenen Rechte erhalten bleiben sollten, wurden ihnen die erhofften Freiheiten in den meisten Bundesstaaten verkümmert. Aber nicht nur die Fürsten, auch die Bevölkerung Deutschlands war von einer den Juden nicht günstigen Strömung ergriffen. Der Haß der Deutschen gegen die Franzosen und das durch den Sieg über dieselben erwachte Selbstbewußtsein, erzeugten bei den Einen eine überspannte Deutschtümelei und bei den Anderen einen überschwenglichen Legitimismus, die beide gegen die Juden sich richteten, welche ihr Bürgerrecht den Franzosen und ihre Freiheiten der französischen Revolution verdankten. Ebenso hatte die romantische Schule der Schlegel, Arnim u. A. die Frucht der h. Allianz, den Wunderglauben und die religiöse Mystik und in ihrem Gefolge die Judenverfolgungen des Mittelalters aus dem Grabe geweckt. Judenfeindliche Schriftsteller (Rühs, Fries, Hundt, — Radowski) verbreiteten Schriften, die an Gehässigkeit noch die des Mittelalters übertrafen und regten die Gemüter derart auf, daß in Würzburg, Bamberg und in anderen fränkischen Städten unter Hep-Heprufen (Hierosolyma est — anstatt sunt — perdita) pöbelhafte Judenhetzen um sich griffen, die an die Zeit des Mittelalters erinnerten. Die Juden, deren Selbstgefühl schon gewachsen war, die auch schon Schriftsteller und Zeitschriften (Sulamith seit 1806 von Fränkl und Jedidja seit 1817 von Heinemann herausgegeben) besaßen, die ihre Interessen vertraten, kämpften zwar für ihr Recht, unterstützt von edeldenkenden Christen (Krämer, Voß, Ewald u. A.), die ihnen zur Seite standen, doch die Sprache der Billigkeit und des Rechts fand kein Gehör und Ludwig Börne und Heinrich Heine, obgleich sie das Christentum angenommen hatten, geißelten diese Rohheit vergebens mit scharfen Worten und mit zersetzender Satyre. Selbst die französische Julirevolution (1830), welche Völker und Regierungen in gleicher Weise aufrüttelte, und das freiere Verfassungsleben, welche in den kleineren und Mittelstaaten, eine duldsamere Behandlung der Judenfrage anbahnte, brachte die Judenfeinde nicht zum Schweigen. Selbst frei-

sinnige Männer wollten die Gleichberechtigung nur den gebildeten Juden gewährt wissen, viele knüpften dieselbe an die Bedingung, daß die Juden die Satzungen des Talmud nicht als bindend anerkennen sollten und viele deutsche Juden entbehrten der Selbstachtung in solchem Maße, daß sie die Schmach einer derartigen Bedingung nicht empfanden. Gegen die Verkümmerung der Rechte der deutschen Juden und den Mangel an Selbstachtung, dessen diese sich schuldig machten, trat der Rechtsgelehrte Gabriel Riesser (gest. 1860) in Hamburg auf, der die ganze Schmach der Ausschließung an sich erfahren als er in Hamburg Rechtsanwalt werden und in Heidelberg Vorlesungen über Rechtswissenschaften halten wollte. Mit glühenden Worten hielt er den Regierungen und Ständen das Unrecht vor, dessen sie sich gegen die Juden schuldig machten, verlangte vom Standpunkte des Rechts die Gleichstellung der Juden, ohne daß sie dafür das Geringste ihrer Religion opfern müßten. In Broschüren und in seiner Zeitschrift „Der Jude" gab er seinen Forderungen beredten Ausdruck und brandmarkte diejenigen, die durch frivolen Religionswechsel sich ihre Gleichstellung erkaufen, oder den Regierungen dieselbe von der freieren religiösen Gesinnung abhängig machen zu dürfen, zugestehen wollten. In dem Geiste Riessers wirkten in ihren engeren Vaterland der durch seine litterarischen Leistungen, wie durch seine Begeisterung für das Judentum und seine Wissenschaft berühmt gewordene Dr. Beer in Dresden (gest. 1861), wie der als Mensch und Jude gleich hervorragende Dr. Veit in Berlin (gest. 1864). Der Mut und die Festigkeit dieser von Wahrheit und Recht durchglühten Männer, die von schlagenden Argumenten unterstützten an die Ständekammern gerichteten Petitionen, die seit 1830 eingetretene politische Strömung, führten allmählich einen derartigen Umschwung herbei, daß Christen nicht minder als Juden von den Ständen und Regierungen die Emancipation der Juden forderten, Hessen-Kassel die Gleichstellung der Juden zum Gesetze erhob und die liberalen Parteien Deutschlands dieselbe auf ihre Fahnen schrieben.

Die Juden in Preußen und Oesterreich.

343. Auch Preußen täuschte die Erwartungen, welche die Juden auf das Edikt von 1812 setzten, dasselbe wurde teils nicht ausgeführt, teils nur auf die Länder die 1812 zu Preußen gehörten beschränkt, so daß in den neu- und wiedererworbenen Provinzen die Beschränkungen aus früherer Zeit in Kraft blieben und 21 verschiedene Gesetzgebungen für die Juden in Geltung waren und deßhalb vielleicht den Juden von einer Provinz in die andere überzusiedeln, untersagt war. Trotzdem hatten die flammenden Worte Riessers auch das Selbstbewußtsein der preußischen Juden gehoben. Als darum der Minister Streckfuß (1833) eine klassenweise Stufenleiter für die Rechte der Juden einführen wollte, vereitelte die öffentliche Meinung, welche Riesser, Jost, Philipson, Johann Jakoby (gest. 1877), — der durch die bekannten 4 Fragen die politische Bewegung in Preußen in Fluß brachte, — und andere weckten, dieses Vorhaben und als Friedrich Wilhelm IV., der oft romantische Anwandlungen hatte, durch Bildung streng abgeschlossener Korporationen und Befreiung von der Militärpflicht „die ehrwürdigen, nationalen Eigentümlichkeiten" der Juden erhalten wollte, war der Widerstand der preußischen Juden ein so allgemeiner und entschiedener, forderten dieselben so entschieden ihr Recht, auch die Lasten des Staates tragen zu dürfen, daß das Ministerium Eichhorn dieses Vorhaben fallen lassen mußte. Auch das Judengesetz vom Jahre 1847, welches allerdings eine einheitliche Regelung der jüdischen Angelegenheiten in Preußen herbeiführte, war nicht von Wohlwollen eingegeben, denn es beabsichtigte die Sonderstellung der Juden zu befestigen Doch fehlte es den Juden nicht an warmen Vertretern, und Männer von politischem Rufe, wie Graf Schwerin, Camphausen, Auerswald u. a. traten im vereinigten Landtage (1847) mit Wärme für sie ein. — In Österreich schmachteten die Juden trotz des Wohlwollens, welches Metternich den deutschen Juden schenkte unter dem Drucke mittelalterlicher Beschränkungen (§ 338) und alle Petitionen der Vertreter der jüdischen Gemeinde in Wien und sonst hervorragender Persönlichkeiten erwiesen sich als fruchtlos. Die

Selbständigkeit, die die Ungarn der Regierung in Wien gegenüber sich wahrten, gewährte den Juden, die dem schmachvollen Drucke in den anderen Kronländern entrinnen wollten, in Ungarn, wo ihnen schon 1790 gestattet wurde Handel und Handwerk zu treiben und Grundbesitz zu erwerben, eine Zuflucht, welche die österreichischen Juden trotz der daselbst herrschenden unsicheren Zustände, in großer Zahl aufsuchten.

Die Vertreter der Wissenschaft und Geschichte des Judentums.

344. In nicht geringem Maße wurde das Selbstgefühl der deutschen Juden auch durch das wissenschaftliche Streben, welches mit gleichem Ernste der Geschichte wie der Lehre des Judentums sich zuwendete, geweckt. Ein Jahrhundert früher hatte der protestantische Pfarrer Basnage (gest. 1723), der in Folge der Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich nach Rotterdam floh, die Geschichte der Juden in seiner „Histoire de la Religion des juifs" bearbeitet, die bei aller Einseitigkeit doch dem jüdischen Volke Anerkennung nicht versagt. An den Juden ging das Beispiel Basnages spurlos vorüber, sie widmeten ihrer eigenen Geschichte eine verhältnismäßig noch geringere Pflege als früher. Erst die mächtigen Umwälzungen der neuesten Zeit reiften in den Juden die Erkenntnis, daß die Geschichte eines Volkes das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit in ihm wecke und daß das Gefühl der gemeinsamen großen Vergangenheit das edelste Band sei, welches die zersplitterten Glieder des jüdischen Volkes zusammenhalten könne. Den ersten Versuch zur Bearbeitung der jüdischen Geschichte machte der hochbegabte, frühverstorbene Salomon Löwisohn (gest. in Moor in Ungarn 1822) in seinen „Vorlesungen über die neuere Geschichte der Juden". Umfassender und vollständiger wurde sie jedoch bearbeitet von J. M. Jost (gest. in Frankfurt a. M. 1860). Auf der seit 1807 von Ehrenberg geleiteten Samsonschule in Wolfenbüttel erzogen, erwarb sich Jost nicht nur die Kenntnis des Talmud und der hebräischen Sprache, die er meisterhaft handhabte, sondern auch der alten und neuen Sprachen und war also für seine historischen Arbeiten vorbereitet. Neben einer ausgedehnten schriftstellerischen Thätigkeit übersetzte er die Mischnah

ins Deutsche und schrieb 1819—1827, ohne durch erhebliche Vorarbeiten unterstützt zu sein, eine Geschichte der Juden in 9 Bänden, die, trotz einseitiger Auffassung und Darstellung des Talmud und des rabbinischen Judentums, das Interesse für die jüdische Geschichte in hohem Maße weckte. Diesem größeren Werke ließ er (1832) ein kleineres Geschichtswerk in 2 Bänden und (1857—1859) die Geschichte des Judentums und seiner Sekten folgen, in welcher er dem Talmud volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Erschlossen wurde das jüdische Altertum aber erst und der wissenschaftlichen Erkenntnis desselben wie der späteren Perioden neue Bahnen geschlagen durch die scharfsinnigen Forschungen einer Reihe gelehrter Männer, an deren Spitze N. Krochmal, S. L. Rapaport und L. Zunz standen, von denen die zwei Ersteren, weil sie in hebräischer Sprache schrieben, ihre Studien auch den Ostländern zugänglich machten. An diesen Männern bildete sich die Fülle von Gelehrten heran, welche noch heute die jüdische Wissenschaft bebauen und den verschiedensten Zweigen derselben eifrige Pflege angedeihen lassen. Nachman Krochmal, der philosophisch gebildet und ein gründlicher Kenner des Talmud und des ausgebreiteten Schrifttums der hebräischen Litteratur war, deckte die reichen Schätze derselben auf und zeigte, wie man die Fundgruben des Talmud für die jüdische Geschichte ausbeuten und verwerten könne. Die Ergebnisse seiner Forschungen sind niedergelegt in dem nach seinem Tode von Zunz herausgegebenen „More Nebuche Hasman." Verdunkelt wurde Krochmal von seinem hervorragenden Jünger Salomon Jehuda Rapaport (geb. in Lemberg 1790, Rabbiner in Tarnopol und Prag, gest. 1867), dessen scharfsinnige Forschungen eine neue Aera für die Wissenschaft des Judentums und seiner Geschichte eröffneten. Rapaport verband mit der gründlichsten Kenntnis des Talmud und der nachtalmudischen Schriften eine außerordentliche Belesenheit der einschlägigen nichtjüdischen Litteratur, ein eisernes Gedächtnis, einen durchdringenden Scharfsinn und eine seltene Gegenwärtigkeit des gesamten von ihm beherrschten Wissens. Er

lieferte allerdings zumeist bloß Monographien, so die in den hebräischen Jahrbüchern Bikure Haithim erschienenen Biographien des R. Sadia, Nathan aus Rom, Hai, Kalir, Chananel und Nissim, aber dieselben waren nur der Rahmen für die geistreichen Forschungen, für die scharfsinnigen Kombinationen und für die geschichtlichen Aufschlüsse, welche alle Gebiete der jüdischen Wissenschaft berühren und beleuchten und durch ihre Wärme den Leser fesseln. Außer wertvollen in den Bikure Haithim und im Kerem Chemed erschienenen Beiträgen und sonstigen Monographien, gab er den ersten Band des talmudischen Reallexikons Erech Millin heraus. Sein Vorhaben, das biographische Wörterbuch Ansche Schem zu veröffentlichen, hatte er nicht ausgeführt. Poetische Begabung bewies er in der dramatischen Bearbeitung der Erzählung des Büchleins Esther. — Während Rapaport einzelne Züge der jüdischen Geschichte und Litteratur beleuchtete, aber durch die Streiflichter die er fallen ließ, das ganze Gebiet derselben erhellte, umfaßte Leopold Zunz (geb. in Detmold 1794 gest. in Berlin 1886) das Ganze und zeigte, eine andere Seite jüdischen Geisteslebens beleuchtend, in dem unermeßlichen Material jüdischen Schrifttums den Faden fortschreitender Entwicklung. Mit Jost auf der Samsonsschule in Wolfenbüttel erzogen und durch regelmäßige Studien vorgebildet, gab Zunz sein epochemachendes Werk „die gottesdienstlichen Vorträge der Juden historisch entwickelt" (1832) heraus, in dem er seine erstaunliche Belesenheit des jüdischen Schrifttums, vornehmlich des Mittelalters und der Neuzeit, zeigt. Mit ordnendem und sichtendem Geist beleuchtet er in diesem Buche fast alle Gebiete der Wissenschaft des Judentums, behandelt er die Geschichte des biblischen Kanons, die verschiedenen Elemente des Talmud, die allmähliche Entwicklung der Gebetsformen, die verschiedenen Phasen des religiösen Vortrages mit einer Gründlichkeit und mit einer sicheren Beherrschung des unermeßlichen Stoffes, daß dadurch für alle Späteren die Bahn für ihre Studien geebnet war. Auch seine späteren Werke: „Zur Geschichte und Litteratur" (1845), „die synagogale

Poesie des Mittelalters" (1855), „der Ritus des synagogalen Gottesdienstes" (1859), wie seine sämtlichen nunmehr gesammelt erscheinenden Schriften geben Zeugnis von dem unglaublichen Umfange seiner Kenntnis der jüdischen Litteratur. Die Forschungen dieser Gründer einer Wissenschaft des Judentums wurden ergänzt durch Samuel David Luzzato (geb. in Triest 1800 gest. in Padua 1865), der mit Reggio, dem Verfasser der „Thora und Philosophie", zusammen an der Rabbinerschule in Padua als Lehrer wirkte. Er wendete seinen Fleiß der hebräischen Sprache, die er mit Meisterschaft handhabte und der bis dahin nur von christlichen Gelehrten gepflegten biblischen Exegese zu, für die er durch treffliche Schriften und Beiträge in Jahrbüchern das Interesse seiner Glaubensgenossen weckte; von seiner Vielseitigkeit zeugt auch das gehaltreiche Buch über den Targum zum Pentateuch (Oheb Ger). Ein nicht genug hoch anzuschlagendes Verdienst erwarb sich Luzzato durch die Sammlung der in den italienischen Bibliotheken befindlichen handschriftlichen Schätze der jüdischen Litteratur und deren Vergleichung mit den oft sehr entstellten Abdrücken. Er verbreitete dadurch über ganze bis dahin dunkle Zeiträume der jüdischen Geschichte Licht. In noch höherem Maße wurden in letzter Zeit die in den Bibliotheken niedergelegten Schätze erschlossen durch M. Steinschneider in Berlin (geb. 1816 in Proßnitz), den größten Bibliographen unserer Zeit, der unter anderen wertvollen Schriften in einer im Dienste der Bibliographie stehenden Zeitschrift einen erschöpfenden Abriß der ganzen jüdischen Litteratur (Ersch und Gruber) und den Katalog der Bodlejana (§ 330) und der Leydner Bibliothek herausgab. Die Forschungen dieser bahnbrechenden Persönlichkeiten regten ein gleiches Streben bei vielen Zeitgenossen (Cassel, Kämpf, A. Krochmal, Landshut, Lebrecht, Schorr, Wolf u. A.) an, die sämtlich die Bausteine zu einer quellenmäßigen Bearbeitung der jüdischen Geschichte und Litteratur lieferten, von der gelehrte Männer (Herzfeld, Kaiserling, Pinsker, G. Wolf u. A.) einzelne Teile und Zeiträume mit vielem Fleiß bearbeiteten.

Durch ideale Auffassung, Tiefe der Forschung und anziehende fesselnde Form überragt alle Arbeiten auf diesem Gebiete die von H. Grätz (geb. 1817 gest. 1891) in elf Bänden herausgegebene „Geschichte der Juden von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart" (1853—1876). Ausgerüstet mit einer erstaunlichen Belesenheit in dem jüdischen und nichtjüdischen Schrifttum, verstand Grätz den verborgensten Quellen nachzuspüren, die dunkelsten Gebiete der jüdischen Geschichte aufzuhellen, die Ringe aufzufinden, welche scheinbar auseinanderliegende Ereignisse verbinden, die zersplitterten zerstreueten Bausteine zu einem schönen Ganzen künstlerisch zu gestalten und die inneren treibenden Kräfte, die das Judentum zu allen Zeiten bewegten, die allmähliche Entwickelung desselben und den Einfluß der Zeit nachzuweisen, aus dem die sonst unverständlichen Erscheinungen des Judentums zu erklären sind. Die Wärme und Begeisterung und der meisterhafte Stil, in dem dieses große Werk geschrieben ist, sichern ihm einen dauernden Platz in der jüdischen Litteratur, obgleich Grätz sich oft durch gewagte Kombinationen zu nicht minder gewagten Schlüssen verleiten läßt, was namentlich in dessen exegetischen Schriften — Grätz ist auch ein scharfsinniger und geistreicher Exeget (Koheleth, hohes Lied u. A.) — hervortritt.

Steinheim, Jahrbücher und Zeitschriften.

345. Auch die Lehre des Judentums fand einen begeisterten und begabten Bearbeiter in S. L. Steinheim (gest. 1866), der zu einer Zeit in Altona als Arzt wirkte, als die in Schleswig-Holstein allmächtigen Stände die Juden in entwürdigendster Stellung hielten. Steinheim gab seinem Schmerz darüber in flammenden Worten Ausdruck. In weiteren Kreisen wurde er erst durch seine Gesänge „Obadias aus der Verbannung" und durch das religionsphilosophische Werk „die Offenbarung nach dem Lehrbegriff der Synagoge" bekannt. Er stellte die Sendung des jüdischen Volkes, welches die höchsten Wahrheiten in die Herzen der Menschen zu pflanzen berufen sei und den Lehrinhalt des Judentums mit begeisterten Worten dar und hob namentlich hervor, daß die Lehre des Judentums nicht bloß dem gläubigen Gemüte,

sondern auch dem grübelnden Verstande Befriedigung zu gewähren vermag. Die für Religionsphilosophie wenig empfängliche Zeit und der Umstand, daß Steinheim, trotz seiner Begeisterung für das Judentum, von den Vorschriften seiner Lehre sich losgesagt hatte, schwächte dessen Einfluß auf seine Glaubensgenossen. Das Gebiet der jüdischen Religionsphilosophie bearbeiteten in jüngster Zeit Rabbiner S. Hirsch in Luxemburg und M. Joel in Breslau, der namentlich durch mehrere Monographien über die Religionsphilosophie des Mittelalters helles Licht verbreitete. — Zur Verbreitung der erwachten jüdischen Wissenschaft trugen in hohem Maße Jahrbücher und Zeitschriften bei, so die Bikkure Ithim (1821—1831), gegründet von Schalom Cohn; Kerem Chemed, herausgegeben von Goldenberg und fortgesetzt von Senior Sachs; Ozar Nechmad von Blumenfeld (1856—1863), Jeschurun von Koback, die Annalen von Jost, Zeitschrift für jüdische Theologie und Wissenschaft von Geiger (1835—1848 und 1862—1874), der Orient von Julius Fürst (1840—1852), dem gelehrten Herausgeber eines hebräisch-chaldäischen Wörterbuchs und einer mit allgemeinem Beifall aufgenommenen biblischen Concordanz, sowie der Geschichte des Karäertums; Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums seit 1844 von Z. Frankel, seit 1869 von H. Grätz, seit 1892 von Brann in Breslau und Kaufmann in Pest, der Chaluz von Schor u. A., die sämtlich die gediegensten Beiträge gelehrter Männer enthalten und durch Zusammenwirken von Männern verschiedenster Richtung für die jüdische Wissenschaft von hoher Bedeutung wurden. Die weiteste Verbreitung erhielten die Bestrebungen dieser Zeitschriften aber erst durch die, von Rabbiner in Magdeburg Ludwig Philippson herausgegebene und seit 1837 ununterbrochen erscheinende, allgemeine Zeitung des Judentums, der die Herausgabe eines israelitischen Predigt- und Schulmagazins vorausging. Ludwig Philippson (geb. 1811), der schon in einem Alter von 19 Jahren auf den verschiedensten Gebieten der jüdischen und nichtjüdischen Litteratur schriftstellerisch auftrat, durch Herausgabe eines

großen Bibelwerks und durch eine vielseitige, unermüdliche Thätigkeit im Interesse seiner Glaubensgenossen einen überall geachteten Namen sich erwarb, war durch sein vielseitiges Wissen geeignet, ein Organ zur Vertretung der politischen und geistigen Interessen der Juden zu schaffen. Sein praktischer, erfahrener Blick verschaffte seinem Blatt die größte Verbreitung, machte dasselbe eine Zeit lang durch Besprechung der erscheinenden Litteraturerzeugnisse zum Mittelpunkte der geistigen Interessen des Judentums, auch verstand er es insbesondere, wo es großen Unternehmungen galt, den Gemeinsinn und wo es die Abwehr drohender Rechtsbeschränkungen galt, ein mutiges Auftreten zu wecken und dadurch auf die öffentliche Meinung einen Druck auszuüben.

Die Reformbestrebungen und deren Vertreter.

346. Der Eintritt der Juden in die Kultur und ihre Teilnahme an den geistigen und politischen Bestrebungen der Zeit, das Heranwachsen eines schon in öffentlichen Schulen gebildeten Geschlechts, die innerlich tief erregte Zeit, die auch die Juden mächtig ergriff, störte die Stille und den Frieden, der mit geringen Ausnahmen früher in den jüdischen Gemeinden Deutschlands geherrscht hatte und führte die Umwälzung herbei, die mit den Jüngern Mendelssohns ihren Anfang nahm und von deren Zuckungen das Judentum noch heute erschüttert wird. Stürmer und Dränger, welche an die Stelle des Judentums, wie es im Laufe der Zeit sich gestaltet hatte, ein Judentum setzen wollten, wie ihr Geist es schuf und die Regierungen, welche die Entwicklung des Judentums nur insofern beachteten, als sie rücksichtslose Eingriffe in dasselbe sich erlaubten, waren nicht imstande der Zerfahrenheit zu steuern, die in dem religiösen Leben der Juden um sich griff. Der Bruch gerade der besseren Kreise mit den religiösen Anschauungen der Vergangenheit, lenkte den Blick hervorragender Männer auf die Reformbedürftigkeit des Judentums. Die Reformbestrebungen faßten zuerst das Unterrichtswesen ins Auge und trafen, da sie von den Regierungen unterstützt wurden, auf einen verhältnismäßig geringeren Widerstand. An die Stelle des Cheder, in welchem die Jugend

unter der Zuchtrute polnischer Schulhalter, unter dem Einflusse eines verderbten Jargons und falscher pädagogischer Grundsätze verkümmerte, traten unter staatlicher Aufsicht stehende Schulen, in denen auch der hebräische Unterricht systematischer betrieben und die Kenntnis der Lehren des Judentums und seiner Geschichte durch in deutscher Sprache verfaßte Lehrbücher gefördert wurde. Größeren Widerstand fanden die angestrebten Reformen des Gottesdienstes. Die Synagoge war während der Jahrhunderte der Leiden weniger das Gotteshaus als das traute Vaterhaus geworden, in dem die Gemeindeglieder sich zusammenfanden, ihre Freude mit dem himmlischen Vater teilten, ihr Leid ihm klagten, und wo sie ihre Empfindungen mit einer Natürlichkeit und Zwangslosigkeit aussprachen, die bei dem hohen Werte, den nunmehr auch die äußeren Formen gewannen, nicht ferner bestehen durfte, sollte der gänzliche Mangel jeder Ordnung nicht die Bezeichnung der Synagoge als „Judenschule" rechtfertigen. Die Reformbestrebungen gingen von der Ansicht aus, daß so lange der öffentliche Gottesdienst als eine von dem Einzelnen zu übende religiöse Pflicht angesehen wird, der gemeinsame Gottesdienst in das würdelose Chaos von Gebethandlungen der Einzelnen, die an demselben teilnehmen, sich auflöse. An deren Stelle sollte der Vorbeter und der geregelte Chorgesang, die Vertretung der Gemeinde bilden. Die Reformbestrebungen begnügten sich aber nicht mit dieser Umgestaltung der äußeren Formen des Gottesdienstes, mit der Einführung der Predigt an die Stelle der alten Derascha, die nur zwei oder dreimal im Jahre gehalten wurde, sondern verlangten auch eine Reform der Gebete und sprachen die Gleichberechtigung der deutschen mit den hebräischen Gebeten aus. Jakobson (§ 338) versuchte diese Reformen in dem von ihm in Kassel, Seesen und später in Berlin eingerichteten Gottesdienste. Noch weiter ging ein Reformverein, der sich (1818) in Hamburg bildete und Kley und Salomon als Prediger berief. Der Widerstand der Vertreter des alten Herkommens blieb nicht aus, es kam zu Spaltungen und Anfeindungen,

die um so erbitterter wurden, als sie ein Einschreiten der Behörden veranlaßten. So ließ die preußische Regierung (1815) die von Jakobson errichtete Reformsynagoge auch als sie als Gemeindesynagoge wieder eröffnet worden (1823) schließen, und Chorgesang und deutsche Predigt sowohl in Berlin, als auch an anderen Orten verbieten. Doch die Bewegung war im Fluß und nahm einen noch schärferen Charakter an, als die Reformbestrebungen sich auch gegen Glaubenssatzungen und religiöse Bräuche, durch welche manche sich in ihren Ansprüchen an das Leben und in der Entfaltung ihres Handels und ihrer Gewerbe beschränkt fühlten, richteten, deren Verbindlichkeit leugneten und Männer von großer Energie und Gelehrsamkeit, wie Abraham Geiger (geb. in Frankfurt a. M. 1810, gest. als Rabbiner der Gemeinde in Berlin 1874), Samuel Holdheim (geb. in Kempen 1806, gest. als Rabbiner der Reformgemeinde in Berlin 1860) — dieser brach zuletzt vollständig mit den Satzungen des Talmud und der Bibel — u. A., sich an die Spitze der Reformbestrebungen stellten. Die von Philippson angeregten 1844—46 in Braunschweig, Frankfurt und Breslau abgehaltenen Rabbinerversammlungen verschärften den Gegensatz der religiösen Anschauungen und führten in manchen Gemeinden zur vollständigen Spaltung.

Die Vertreter konservativen Bestrebungen.

347. Die Bestrebungen der Reformer, die in Wort und Schrift für diese eintraten und von vielen hervorragenden Parteigenossen unterstützt wurden, hatten schon längst den Widerstand aller derjenigen wachgerufen, welche das Gottesgesetz erhaben über die Zeit, deren Wandlungen und Forderungen erklärten. Die weitesten Kreise regte dieser Widerstand aber erst auf, seitdem eine Reihe hochgebildeter Männer ihn auf ihre Fahne schrieben, die, wenn auch in ihren Meinungen und Ansichten oft auseinandergehend, doch gleich groß an Charakter, Begabung und glühenden Eifer für die Erhaltung des Gesetzes waren und in gleicher Weise sich von den Gefahren überzeugt hielten, mit welchen die Reformbestrebungen das Judentum bedrohen. Zu diesen gehörten:

Isak Bernays (geb. in Mainz 1792, gest. als Chacham in Hamburg 1849), der durch seine geistvollen Vorträge den großen Kreis seiner Zuhörer zu überzeugen suchte, daß das Judentum, seiner Eigenart entkleidet, aufhört Judentum zu sein. Samson Raphael Hirsch (geb. in Hamburg 1808, Rabbiner in Oldenburg, gest. 1890 in Frankfurt), der von mächtiger Begeisterung für die erhabene Größe des Judentums erfüllt, dieselbe auch durch seine — trotz eigentümlichen Stils, manches Seltsamen und einer oft zu weit gehenden Symbolisierung des Judentums — tiefdurchdachten, von einem idealen Geiste durchhauchten Schriften (19 Briefe von Ben Usiel, Horeb u. A.) in der Brust seiner Leser weckte und diese zu überzeugen suchte, daß der Jude nur durch gänzliche Hingebung an die Vorschriften des Gesetzes zur sittlichen Vollkommenheit, ja selbst zur Erfüllung der Menschen- und Bürgerpflichten gelange. Zacharias Frankel (geb. 1802 in Prag, Rabbiner in Teplitz und Dresden, gest. als Seminardirektor in Breslau 1875), der mit einer gründlichen ungewöhnlichen Kenntnis des babylonischen und palästinensischen Talmud und einer seltenen Belesenheit in allen Zweigen der jüdischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften, von denen seine zahlreichen Schriften (Vorstudien zur Septuaginta, der gerichtliche Beweis, Einleitung in die Mischna und den palästinensischen Talmud) Zeugnis geben, den unerschrockenen Mut der Überzeugung und die Selbständigkeit eines Charakters verband — er bewies dies sowohl durch den Eintritt in die als durch den Austritt aus der 2. Rabbinerversammlung in Frankfurt — und der eine Ausgleichung der Lehre mit dem Leben auf Grund der geschichtlichen Entwicklung des Judentums anstrebte. Michael Sachs (geb. in Glogau 1808, Rabbiner in Prag, gest. als Rabbiner in Berlin 1864), der Mann hinreißender Redekraft, dessen Reden und Schriften, (die religiöse Poesie der Juden in Spanien, Beiträge zur Sprach- und Altertumsforschung, Stimmen vom Jordan und Euphrat, Predigten u. A.) klassisch genannt werden dürfen, weil sie das tiefste Empfinden, die innerste Eigentümlichkeit des jüdischen Volkes

wiederspiegeln und doch, Dank ihrer vollendeten Form, den Reiz besitzen, der sie auch für Nichtjuden verständlich macht. Diese Männer bewiesen, daß zeitgemäße Bildung und vielseitiges Wissen mit Gesetzestreue wohl vereinbar sei und führten durch den Einfluß ihrer Persönlichkeit viele dem Judentume Entfremdete zu demselben wieder zurück. — Nach gewissen Teilen Deutschlands drang der Wellenschlag der religiösen Bewegung nur in geschwächtem Maße, so nach der Provinz Posen, wo talmudische Autoritäten die Rabbinersitze inne hatten und maßgebenden Einfluß übten. Die bekanntesten und berühmtesten dieser Talmudgrößen waren: R. Jakob Lissa, Rabbiner in Lissa (gest. in Stry in Polen 1832), der das ganze Gebiet des Talmud mit seltener Klarheit umfaßte und von dessen durchdringendem Geiste und logischer Schärfe seine talmudischen Werke (Chawoth daath, Thorath Githin, Mekor Chaim u. A.) Zeugnis geben; ferner R. Akiba Eger (gest. 1838), Rabbiner in Posen, der nicht nur durch seine tiefen Talmudkenntnisse (Responsensammlung u. A.), sondern auch durch seine Milde, Bescheidenheit und Menschenliebe die Verehrung aller Kreise genoß und dadurch seine Gemeinde den Reformbestrebungen verschließen konnte; R. Wolf Hamburger (gest. 1850 in Fürth), der sich eines großen Rufes als Talmudlehrer erfreuete.

Religiöse Verhältnisse der Juden Oesterreichs.

348. Von diesen Kämpfen war Österreich verhältnismäßig weniger berührt, weil einerseits die Aufmerksamkeit, welche die Regierung den religiösen Angelegenheiten der Juden widmete und der, wenn auch beschränkte Einfluß, den sie den Rabbinern auf dieselben verlieh, eine Zerfahrenheit, wie sie vornehmlich in Preußen herrschte, nicht aufkommen ließ und weil andererseits der Vertreter der Reform in Österreich, der berühmte Prediger der tonangebenden Gemeinde in Wien, Isak Noa Manheimer (geb. in Kopenhagen 1793, gest. in Wien 1864), sich vor Ausschreitungen hütete, mit klugem Sinne das Alte mit dem Neuen versöhnte und mit einem feinfühlenden Verständnisse für die Bedürfnisse der Gegenwart eine ehrfurchtsvolle Scheu gegen die Überlieferungen der Ver-

gangenheit verband. Mannheimer, ebenso hervorragend durch Seelenadel, durch ideale Reinheit der Gesinnung, wie durch Begeisterung für das Judentum, schuf in Wien einen Gottesdienst, der bei aller Schönheit der Form die Gefühle der am alten Hängenden nicht verletzte und der darum mustergiltig für die österreichischen und außerösterreichischen Gemeinden wurde. Der Einfluß, den die Regierung den Rabbinern auf die religiösen Angelegenheiten gewährte, trat namentlich in Mähren in dem Institute des Landrabbinats hervor, welches die konservativen Interessen bis auf den heutigen Tag mit Kraft und Umsicht wahrt. Dem Landrabbiner R. Mordechai Bnet (gest. in Karlsbad 1829), der dieses Amt fast 40 Jahre verwaltete und dessen Ruf der Frömmigkeit und Talmudgelehrsamkeit in die weitesten Fernen drang, trotzdem er der Beschäftigung mit nichttalmudischen Wissenszweigen nicht abhold war, folgte im Landesrabbinate R. Nehemia Trebitsch (gest. 1842), der schon in seiner Jugend, als er noch einem Lehrhause in Prag vorstand, als gründlicher Talmudgelehrter galt. Während seiner Amtsthätigkeit traten in Mähren die ersten schüchternen Reformbestrebungen mit dem Versuche einer Einführung der deutschen Predigt auf. Diesem folgte (1847) der Landrabbiner in Emden Samson Raphael Hirsch, der die Gleichberechtigung deutscher Bildung und deren Unerläßlichkeit für die Erhaltung des Gesetzes überzeugend bewies. Mit dessen Weggang nach Frankfurt a. M. (1851), wo derselbe durch seine von opferwilligen Gesinnungsgenossen unterstützte Thatkraft eine mit allen Institutionen versehene strenggläubige Gemeinde gegründet hat, wurde das mährische Landesrabbinat den bewährten Händen des von allen Richtungen und Parteien verehrten Rabbiners in Boskowitz, Abraham Placzek (geb. 1802, gest. 1884), anvertraut. Einer der hervorragendsten Talmudgelehrten des an solchen nicht armen Österreich, fesselte dieser die Jünger, die um ihn sich versammelten durch die klare Behandlung und scharfsinnige Auffassung des Talmud; seine tiefe Kenntnis desselben und der strenggläubige Standpunkt, den er einnahm, hinderten

ihn aber nicht dem Schulwesen seine Fürsorge zu widmen und durch Klugheit und Selbstlosigkeit die widerstrebendsten Elemente zu versöhnen und jede Ausschreitung zu verhüten. In diesem Amte folgte ihm sein geistvoller Sohn, der Rabbiner Baruch Placzek (geb. 1835), der die Angelegenheiten der Juden Mährens mit großer Einsicht leitete. Wie das Landesrabbinat in Mähren, so bewahrte der Einfluß Rapaports in Prag, Böhmen vor den Stürmen religiöser Spaltungen. — Die streng talmudische, jede Teilnahme an der Kultur und den wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit ausschließende Richtung herrschte in Ungarn, wo das Wehen der neuen Zeit nur in wenige Gemeinden (Pest u. A.) hineindrang. Überwältigenden Einfluß übte in Ungarn R. Moses Sofer aus Frankfurt a. M. durch fast 40 Jahre Rabbiner in Preßburg (gest. 1839), der durch seine Energie und Willenskraft aber auch durch die ungewöhnliche Verehrung, die er bei seinen zahllosen Jüngern, für die er mit hingebender Selbstlosigkeit sorgte, genoß, seiner Richtung die Herrschaft in Ungarn bewahrte. R. Moses Sofer war einer der größten Talmudgelehrten, seine Responsensammlungen genießen allgemeine Anerkennung und seinem lauteren Charakter und seiner ungeheuchelten Frömmigkeit mußten sich viele, die dessen Anschauungen nicht teilten, widerwillig beugen. Sohn und Enkel folgten ihm im Amte. Der Geist der Zeit brach inzwischen mit Sturmesmacht in Ungarn ein und trug Spaltung und Zwietracht in die durch keine kluge vermittelnde Hand versöhnten Gemeinden. — An Galizien gingen mit geringen Ausnahmen die Bewegungen der Zeit fast spurlos vorüber.

Die Juden im Westen Europas Frankreich

349. Der gemeinsame Freiheitsrausch, das gemeinsame Gefühl des Stolzes auf den Ruhm Frankreichs hatte daselbst jeden Unterschied des Glaubens vergessen gemacht und der Sturz Napoleons und die Restauration hatten an der Errungenschaft der Revolution, der Gleichheit aller Bekenntnisse vor dem Gesetze, nichts geändert. Die Juden Frankreichs bewährten sich aber auch in jeder Beziehung als Franzosen, bekundeten auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ihre

Tüchtigkeit und Würdigkeit neben ihren christlichen Mitbürgern, mit denen sie an Beweisen der Vaterlandsliebe wetteiferten, so daß auch der in seine Rechte wieder eingesetzte Adel die den Juden gewährten Rechte nicht zu schmälern wagte. Die Julirevolution (1830) räumte den letzten Rest der Ungleichheit zwischen Juden und Christen fort, indem der Minister Merilhou im Parlamente einen Gesetzesvorschlag einbrachte, daß wie die Kirche und ihre Geistlichen auch die Synagoge und ihre Rabbinen aus Staatsmitteln besoldet werden sollten, der auch angenommen wurde und die Bestätigung Louis Philipps erhielt. Seitdem hat die Gleichstellung der Juden in dem französischen Volke so feste Wurzeln gefaßt, daß Juden zu den höchsten Stellungen im Staate berufen wurden, ohne irgend eine Regung des Unwillens hervorzurufen. Die Eroberung Algiers durch die Franzosen nahm den daselbst wohnenden Juden die harten Bedrückungen ab, unter denen sie bis dahin geseufzt hatten, in alle Rechte der französischen Bürger traten sie erst durch die Befürwortung des greisen Cremieux (§ 352), als dieser an die Spitze der französischen Regierung trat, ein (1871). Die Hauptgemeinden Algiers sind: Algier, Oran und Constantine, in welchen Napoleon III. Konsistorien einsetzte, die unter dem Zentralkonsistorium in Paris stehen. Um die Schulen in Algier, in denen arabisch, französisch und hebräisch unterrichtet wird, hatte sich Albert Cohn (§ 353) in Paris große Verdienste erworben. Die Autorität, mit welcher die französische Regierung die von Napoleon I. eingesetzten israelitischen Konsistorien ausrüstete, bewahrte die französischen Juden vor den Stürmen, welche die religiöse Bewegung unter den Juden Deutschlands hervorrief. Die Wissenschaft des Judentums fand in Frankreich eine geringere Pflege und diejenigen, die daselbst auf diesem Gebiete Hervorragendes leisteten, waren aus Deutschand eingewanderte Juden, denen daselbst Staatsämter verschlossen waren. Die durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten französischen Juden widmeten ihre Thätigkeit dem öffentlichen Leben. Die Berühmtesten unter denen, die auch in Frankreich der jüdischen

Wissenschaft sich zuwendeten, sind: Der Arzt Salvador, der (1827) eine Geschichte der mosaischen Verfassung und Gesetzgebung herausgab, in welcher er die leitende Idee, welche diese Gesetze beherrscht und die politische Weisheit, die in derselben sich bekundet, darzustellen versucht. Im Jahre 1838 bearbeitete er die Geschichte Christi und seiner Lehre vom jüdischen Standpunkte und sodann (1847) die Geschichte der Römerherrschaft in Judäa. Alle diese Schriften zeichnen sich durch die den Franzosen eigentümliche Glätte des Stils und durch die geistreiche Behandlung des Gegenstandes aus, die jüdische Wissenschaft bereichern dieselben jedoch wenig; ihr religiöser Standpunkt ist ein sehr freier. A. Franck, einer der hervorragendsten Gelehrten der Gegenwart, bereicherte die Forschungen über die Kabbala durch das von A. Jellinek (1844) in Deutsche übertragene und vielfach berühmte Buch „die Kabbala und die Religionsphilosophie der Hebräer". Ein leuchtender Stern am Himmel der jüdischen Wissenschaft war der in den zwei letzten Dezennien seines Lebens erblindete Salomon Munk (geb. in Glogau 1802, gest. als Professor der orientalischen Sprachen am Collége de France in Paris 1867), einer der hervorragendsten Gelehrten, in dem deutsche Gründlichkeit, französische Klarheit und jüdischer Scharfsinn sich vereinigten. Durch seine Kenntnis der arabischen Sprache, die er wie seine Muttersprache verstand, verbreitete er über viele bis auf ihn dunkle Perioden der jüdischen Literatur ein helles Licht. Unter seinen zahlreichen Schriften sind zu nennen, eine Monographie über den Gaon Sadia (§ 201), mélanges de philosophie juive et arabe, in denen er den Nachweis liefert, daß der von den christlichen Philosophen des Mittelalters oft genannte Avicebron der jüdische Dichter Gabirol (§ 217) sei, und sein Hauptwerk „More Nebuchim" (§ 227) im arabischen Originale mit einer französischen Übersetzung und erläuternden Noten.

Die Juden in Holland, Belgien, England, Italien und auf der pyrenäischen Halbinsel.

350. Auch in Holland blieben die politischen Freiheiten der Juden, als mit dem Aufhören der französischen Herrschaft Wilhelm von Oranien den Thron bestieg, unangetastet. Auch

daselbst zeigten sie sich derselben durch ihre patriotischen Bestrebungen würdig. Besondere Beweise von Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland gaben die holländischen Juden durch die Tapferkeit, mit der sie die Citadelle von Antwerpen verteidigen halfen (1831). Auch das (1831) neu geschaffene Königreich Belgien hat die Gleichheit aller Bekenntnisse vor dem Gesetze in seine Verfassung aufgenommen und werden demgemäß daselbst die Kultusbedürfnisse der Juden zum Teile aus Staatsmitteln gedeckt. — In England wurden den Juden ebenfalls alle bürgerlichen Freiheiten verliehen, nur wurden sie nicht zu den höheren Staatsämtern und zum Eintritte in das Parlament zugelassen, nicht um religiöse Vorurteile willen, sondern weil die protestantische Eidesformel, deren Abänderung viele Gegner hatte, sie daran hinderte. Doch seitdem (1829) die Katholiken emancipiert wurden, begann eine lebhafte Agitation für die volle Gleichstellung der Juden und nachdem (1835) der Eid für die jüdischen Sherifs geändert wurde, brachte (1847) Lord John Russel unter dem Beifalle des Hauses eine Bill auf Entfernung aller noch bestehenden Beschränkungen der Juden ein. Den Charakter entehrender Verfolgung hatte die Ausschließung der Juden vom Parlamente niemals. — In Italien dagegen wurden den Juden trotz der Beweise politischer Reife, welche sie unter der französischen Herrschaft gegeben hatten, von den zurückgekehrten früheren Herrschern das alte Joch wieder aufgelegt. Insbesondere der Kirchenstaat und Piemont führten die demütigenden Judengesetze wieder ein, welche die französische Herrschaft aufgehoben hatte; in Rom wurden die Juden wieder in das Ghetto zusammengedrängt, zum Anhören von Bekehrungspredigten gezwungen und diese Demütigungen wurden von Leo XII. noch verschärft. Der Herzog von Modena nötigte sogar die Juden seines Ländchens das schmachvolle Judenzeichen zu tragen, weil einige Juden der politischen Bewegung sich angeschlossen hatten, die (1830) Italien durchzitterte. Auch die Schweiz verschloß mit der Rückkehr der alten Verhältnisse den Juden wieder ihre Kantone und gestattete ihnen nur in einigen derselben den Aufenthalt.

Dagegen öffnete Portugal die Pforten seines Landes den Juden, welchen dasselbe fast 400 Jahre verschlossen war. Nachdem einzelnen derselben, die aus Afrika und Gibraltar herüberkamen, die Niederlassung in Portugal bewilligt wurde, faßten die Cortes (1811) den Beschluß, daß den Juden in Portugal und seinen Kolonien alle Rechte und Freiheiten die sie einst daselbst besessen, wieder verliehen werden sollten. Seit dieser Zeit nahm die Zahl der Juden in Portugal zu, so daß sich schon in Lissabon, Oporto und in anderen Städten Gemeinden gebildet haben. Sir Isak Lionel Goldsmid in London, welcher die Herrschaft Palmeira in Lissabon an sich gebracht hatte, wurde zum Baron von Palmeira (1845) erhoben. Spanien hat wohl das Verbannungsdekret gegen die Juden noch nicht zurückgenommen, doch ist diesen, die sich in verschiedenen Städten Spaniens niedergelassen haben, die Ausübung ihrer Religion gestattet.

Die Juden in Rußland und in der Türkei, die Affaire von Damaskus.

351. Während ein frischer Hauch den größeren Teil der Länder Europas durchzog und die Regierungen mindestens zum Teil, wenn auch oft widerwillig, sich ihm beugten, lastete auf den Juden Rußlands der härteste Druck. Kaiser Alexander I. von Rußland war ihnen ein wohlwollender Fürst, unter seiner Regierung legte Nahum Funkelstein aus Sklov mit Erlaubnis des Kaisers in der Nähe von Nikolajew jüdische Ackerkolonien an, deren Gedeihen von der Liebe der Juden zum Ackerbau Zeugnis gaben, aber Nikolaus I., nachdem dessen Bestrebungen das Schul- und Rabbinerwesen der russischen Juden durchgreifend zu organisieren nicht den gewünschten Erfolg hatte, behandelte die Juden mit Härte. Er erließ (1843) einen Ukas, nach welchem alle bis 50 Werst von der russischen Grenze wohnenden Juden, weil sie die Schmuggler unterstützt zu haben verdächtigt wurden, nach 17 von der Regierung bezeichneten Gouvernements, in denen schon mehr als eine Million Juden wohnten auswandern sollten. In diesen wurden sie in den Städten zusammengepfercht; der Aufenthalt auf dem flachen Lande dagegen, die Ansiedelung in den dünn bevölkerten Gouvernements Innerrußlands,

namentlich sich in Petersburg und Moskau niederzulassen, war ihnen verboten, ebenso war ihnen nach dem Auslande auszuwandern untersagt. Ein weiterer Ukas bestimmte, daß die russischen und polnischen Juden ihre Kleidung, an welcher sie mit großer Liebe hingen ablegen, und nur in der von der Regierung vorgeschriebenen Kleidung erscheinen sollten. Dazu wurde ihnen noch neben anderen unerschwinglichen Abgaben eine Fleisch- und Lichtsteuer aufgelegt und die Aushebung zum Militär mit grausamer Härte ausgeführt. Die damals in Rußland herrschende Corruption kam aber den Juden zu statten und durch Petitionen und Verwendungen nichtrussischer, angesehener Juden, namentlich durch Bestechung, brachten sie es dahin, daß diese Ukase in ihrer Schärfe niemals ausgeführt wurden. — An dem türkischen Reiche nagte seit mehr als einem Jahrhundert innerer und äußerer Verfall und übte die traurigste Rückwirkung auf die dort wohnenden Juden. Trotz mancher Beweise von Milde und Gerechtigkeit, welche die türkische Regierung den Juden angedeihen ließ, verarmten und verkümmerten sie und gegenwärtig trägt selbst in Constantinopel das Judenviertel die Spuren der äußersten Trostlosigkeit. Die Schwäche des türkischen Reiches trat namentlich in den entfernteren Provinzen, und seitdem der Pascha von Ägypten, Mehemed Ali, die Macht des Sultans lähmte, und die europäischen Diplomaten die Türkei zum Schauplatz ihrer Ränke machten, in Syrien zu Tage. Sie erklärt die traurigen Ereignisse in Damaskus, welche für die dortigen Juden die unheilvollsten Folgen hatten und die alle übrigen Länder in die höchste Aufregung versetzten. In Damaskus verschwand (5. Febr. 1840) der Guardian des Kapuzinerklosters Tomaso und dessen Diener, die man zuletzt im Judenviertel gesehen haben wollte. Die Mönche, von dem französischen Konsul Ratti Menton unterstützt, verbreiteten, daß die Juden dieselben ermordet und ihr Blut zum Passahfeste verwendet hätten. Auf Antrag Ratti Mentons wurden 7 der angesehensten Juden in Damaskus eingekerkert und, um ihnen Geständnisse zu erpressen, grausam gefoltert. Fast zur

selben Zeit wurde auf der zur Türkei gehörigen Insel Rhodus ein zehnjähriger griechischer Knabe erhängt gefunden und auch hier wurden die Juden dieses Mordes verdächtigt und durch unmenschliche Grausamkeiten versucht ihnen Geständnisse zu erpressen. Diese Vorgänge, gegen welche der österreichische Konsul Merlato in Konstantinopel vergebens protestierte, setzten die ganze zivilisierte Welt in Aufregung und Staatsmänner wie Lord Palmerston und Fürst Metternich, der katholische Domprediger Veith in Wien und der evangelische Kirchenlehrer Neander in Berlin (die 2 letzteren ehemalige Juden) traten für die Unglücklichen in Damaskus ein. Die Juden aller Länder waren von Entsetzen bei dem Gedanken erfaßt, daß das mittelalterliche Märchen vom Gebrauche des Christenbluts noch im neunzehnten Jahrhundert gläubige Ohren finde. Gegen das Gewebe von Tücke und Bosheit, welches die Juden in Damaskus bedrohte, erhoben sich die französischen Juden und an ihrer Spitze Adolph Cremieux (geb. in Nimes 1796) dessen Name schon damals in ganz Frankreich einen guten Klang hatte. Mit ihnen traten sofort die englischen Juden und an ihrer Spitze Moses Montefiore (geb. 1785) und Natanael von Rotschild in Verbindung und diese beschlossen Abgeordnete nach Damaskus zu entsenden, die an Ort und Stelle die erhobenen Blutanklagen widerlegen und die Befreiung der Gefangenen erwirken sollten. Cremieux begleitet von Salomon Munk (§ 349), der durch seine Kenntnis des Arabischen unberechenbare Dienste leistete und Montefiore, den seine hochsinnige Gattin Judith (gest. 1862) begleitete, unterzogen sich diesem Unternehmen, dem die hervorragendsten Christen Londons ihren Beifall aussprachen und dem die Königin Viktoria ihre Teilnahme bewies, indem sie Montefiore ein Staatsschiff zur Verfügung stellte. Nach Überwindung vieler Hindernisse, die man ihnen in den Weg legte, erlangten sie von Mehemed Ali, dem Vicekönig von Ägypten, der damals Herrschergewalt in Syrien ausübte, die Befreiung der unschuldig Gefangenen und einen Ferman vom Sultan in Konstantinopel, welcher besagte, daß

die Anklagen gegen die Juden von Damaskus und Rhodus für falsch befunden worden und aus den Religionsbüchern derselben bewies, daß ihnen schon der Genuß des Tierblutes verboten sei, geschweige denn der des Menschenbluts. Die hervorragendsten Gemeinden und Rabbinen Europas sprachen in Adressen und Zuschriften Montefiore und Cremieux ihren Dank und ihre Bewunderung aus.

Montefiore und Cremieux.

352. Montefiore und Cremieux, welche die Verehrung ihrer Glaubensgenossen in unverändertem Maße bis zu ihrem Tode genossen, hörten auch ferner nicht auf für dieselben thätig zu sein. Montefiore, (gest 1885 in einem Alter von mehr als 100 Jahren) der eine streng religiöse Erziehung genossen, hatte schon früher insbesondere dem h. Lande seine thätige Liebe zugewendet. Im Jahre 1827, als in Palästina eine Hungersnot herrschte und 1837, als Tiberias und andere Städte des heiligen Landes von einem Erdbeben heimgesucht wurden, bemühte er sich, von seiner gleichgesinnten Gattin begleitet, der daselbst herrschenden Not Abhülfe zu thun. Zu wiederholten Malen begab er sich noch später nach Palästina, als dasselbe von der Cholera und anderen Heimsuchungen betroffen war und ließ jedesmal Spuren seiner großen Mildthätigkeit daselbst zurück. Die harten Ukase, die der Kaiser Nikolaus gegen die russischen Juden erließ, führten ihn nach Petersburg, wo er (1846) bei dem Kaiser wohlwollende Aufnahme fand; im Jahre 1859 begab er sich nach Rom, um bei dem Papste Pius IX. die Rückgabe des seinen Eltern gewaltsam entrissenen und getauften Knaben Mortara zu erwirken; im Jahre 1865, in seinem 80. Lebensjahre, ging er nach Marokko zum Schutze seiner dort hart verfolgten Glaubensbrüder; im Jahre 1871 stellte er sich an die Spitze des Komitees zur Abhülfe der schrecklichen Not, welche die persischen Juden heimsuchte; im Jahre 1874, in seinem 90. Lebensjahre, unternahm er seine 7. Reise nach Palästina und auch später stand der hochverehrte Greis überall obenan, wo es das Wohl seiner Glaubensgenossen galt. — Unsterbliche Verdienste erwarb sich auch Cremieux, insbesondere um die Juden

des Orients. Schon im Jahre 1840 erkannte er, daß Bildung das einzige Mittel, die Stellung der orientalischen Juden zu heben, sei und gründete in Verbindung mit Munk die in Kairo nach seinem Namen genannten Schulen. Cremieux war inzwischen eine politisch berühmte Persönlichkeit geworden. Im Jahre 1848 wurde er zum Justizminister und zum Mitgliede der provisorischen Regierung und nach der Gefangennahme Napoleon III. bei Sedan an die Spitze der Regierung gestellt. Seine Liebe zum Judentume erkaltete dadurch nicht im geringsten. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Juden aller Länder, welches schon die traurigen Ereignisse in Damaskus wachgerufen hatten, kräftigte er durch Gründung des die Juden aller Länder der Erde umspannenden Vereins „Alliance israelite universelle“ (1860), dessen Präsident er bis zu seinem Tode (1880) blieb. Diese nimmt sich oft mit gutem Erfolge der verfolgten Glaubensbrüder an und ist für die Gleichstellung der Juden an allen Orten thätig. Besondere Verdienste erwirbt sie sich durch Gründung und Erhaltung von Schulen, die unter den orientalischen Juden Kultur zu verbreiten berufen sind. — Nicht nur durch ihren unermeßlichen Reichtum und großen Einfluß, sondern auch durch ihre schrankenlose Wohlthätigkeit und durch Unterstützung aller den Glaubensgenossen gewidmeten Bestrebungen thun sich bis heute die Glieder der Familie Rothschild hervor, deren Stammhaupt, Meier Amschel Rothschild (gest. 1812), das große Vermögen des flüchtigen Landgrafen von Hessen vor den Franzosen mit Gefahr seines eigenen Lebens schützte und dadurch das Vertrauen der mächtigsten Monarchen sich erwarb. Unter dessen fünf Söhnen, welche in Frankfurt, Paris, Wien, London und Neapel das Haus vertraten, in den Freiherrnstand erhoben und mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft wurden, zeichnete sich insbesondere James von Rothschild in Paris (gest. 1868) durch Akte der Wohlthätigkeit und durch Unterstützung von Leistungen jüdischer Litteratur aus. Vornehmlich bedachte er Jerusalem mit bleibenden wohlthätigen Stiftungen; es unterstützte ihn darin sein Almosenier Albert

Cohn (geb. zu Preßburg 1813, gest. in Paris 1876), der im Auftrage der französischen Regierung in Algier thätig war und die Zustände der Juden in Palästina zu verbessern versucht hat. Im Auftrage der Frau Elise Herz geb. Lämel gründete auch der Dichter Ludwig August Frankl, der seine Muse mit besonderer Wärme Stoffen aus der jüdischen Geschichte und dem jüdischen Leben zuwendete, in Jerusalem eine Schule, die Ersprießliches leistet.

Viertes Kapitel.

Einfluß des Jahres 1848 auf die Verhältnisse der Juden.

Politische Stellung der deutschen Juden seit 1848.

343. Die Märzstürme des Jahres 1848 brausten durch die Länder Europas und zertrümmerten in den meisten derselben mit dem morschen Bau der alten Ordnung auch die Schranken, durch welche engherzige Regierungen die Juden von der Gleichheit vor dem Gesetze ausgeschlossen hatten. Der allgemeine Ruf nach Freiheit und Gleichheit forderte in allen Ländern, welche die Märzstürme erschütterten, auch für die Juden die Rechtsgleichheit so nachdrücklich, daß sie gewährt werden mußte und die mächtige Umwandlung aller Verhältnisse und Anschauungen gab sich in der großen Zahl von Juden kund, die in den Parlamenten saßen und daselbst nicht geringen Einfluß übten. Das deutsche Parlament, das in Frankfurt die Reichsverfassung beriet, hatte in seiner Mitte mehrere einflußreiche Juden und einen Juden Riesser (§ 342) zum Vicepräsidenten, der Mitglied der Deputation war, die dem Könige Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone anbot; er sprach in den ersten Sitzungen die Unabhängigkeit der bürgerlichen Rechte von dem Glaubensbekenntnisse aus. Ähnliche Beschlüsse faßten die Parlamente in den anderen deutschen Staaten, so auch die Nationalversammlung in Berlin, deren Vicepräsident ebenfalls ein Jude — der bis an sein Lebensende die jüdischen Interessen mit Wärme vertretende Kosch (geb. in Lissa 1803, später in Königsberg, gest. in Berlin

1872) — war. Denselben Rechtsgrundsatz sprach der § 12 der preußischen Verfassung vom Jahre 1850 aus. In letzterem Jahre erhob allerdings unter dem Einflusse einer kleinen, aber mächtigen Partei (Stahl, Gerlach, Wagener u. A.) die Reaktion in Berlin ihr Haupt; die Minister Raumer und Westphalen suchten den Juden die Wohlthaten des Verfassungsparagraphen zu entziehen, und als dies auf gesetzlichem Wege nicht durchführbar war, fanden sie und auch ihre Nachfolger Mühler und Lippe auf dem Wege der Interpretation des Verfassungs-Paragraphen und auf dem Verwaltungswege die Mittel, den Juden die ihnen gewährten Rechte zu entziehen; Wagener und Genossen brachten sogar (1856) den Antrag ein, den § 12 der Verfassung zu streichen, aber die von Philippsohn (§ 345) angeregten einmütigen Kundgebungen der jüdischen Gemeinden Preußens blieben nicht ohne Eindruck, das Abgeordnetenhaus ging auf Vorschlag des Grafen Schwerin über den Antrag Wageners zur Tagesordnung über. Mit dem Regierungsantritt des Kaisers und Königs Wilhelm I. trat sofort ein Umschwung zum Besseren ein, und als mit den großen Ereignissen der Jahre 1866 und 1870, welche das Haupt des greisen Heldenkönigs mit unvergänglichem Ruhme schmückten, für Preußen und Deutschland eine neue Aera anbrach, wurden alsbald die noch bestehenden Beschränkungen, welche auf den preußischen Juden lasteten, aufgehoben. Nach dem deutschen Kriege wurde der Eid „more judaico“ aufgehoben, der Minister Leonhard öffnete den Juden, die ihnen von seinen Vorgängern verschlossene Richtercarriere, der Minister Falk ließ dieselben zu den Stellen an höheren Lehranstalten zu und die von dem deutschen Reichstag geschaffene einheitliche Gesetzgebung hob die letzten Beschränkungen auf, die noch in einigen deutschen Staaten (Baiern, Sachsen, Mecklenburg) für die Juden bestanden. Es fehlt wohl noch immer nicht an judenfeindlichen Schriftstellern, die den Haß gegen die Juden schüren, und die Partei der Antisemiten versucht durch die von ihr heraufbeschworene judenfeindliche Bewegung den Juden die durch die Verfassung gewährleisteten

Rechte zu schmälern, aber die Sache der Juden ist die Sache des Rechts und der Freiheit geworden und kann von ihr nicht mehr getrennt werden. Zum Schutze der jüdischen Interessen in Deutschland ist der von Moritz Kohner (1869) in Leipzig begründete „deutsch-israelitische Gemeindebund", dessen Ausschuß nunmehr in Berlin seinen Sitz hat, thätig, der auch die Bestrebungen der Alliance israelite universelle unterstützt und nach vielen Richtung in der ersprießlichsten Weise wirkt. — Mit der Anerkennung der Juden schreitet auch die Anerkennung des Judentums unter hervorragenden Christen fort. (Schleiden u. A.)

Die religiösen Richtungen der deutschen Juden in der Gegenwart.

354. Die durch die Ereignisse des Jahres 1848 zurückgedrängte religiöse Bewegung trat in Deutschland wieder in den Vordergrund, seitdem einige hervorragende Rabbinen sich an die Spitze derselben stellten. Durch dieselben veranlaßt, bildeten sich allmählich drei, sowohl in der Auffassung des Judentums als in dem Verhalten zur verpflichtenden Kraft seiner Satzungen, auseinandergehende religiöse Richtungen, die sich in den Persönlichkeiten, die zu denselben den Anstoß gaben, verkörperten. Die streng orthodoxe Richtung fand ihren Vertreter in S. R. Hirsch in Frankfurt am Main, der mit Hingebung und Begeisterung, unterstützt durch umfassendes Wissen, in Wort und Schrift (Jeschurun 1855—1870, Pentateuch und Psalmen übersetzt und erklärt) für die Verbindlichkeit des ganzen Gesetzes und aller Observanzen nicht ohne Erfolg gekämpft hat. Die entgegengesetzte Richtung hatte ihren hervorragendsten Vertreter in A. Geiger, der durch eine zeitgemäße Umwandlung des Judentums die von den Formen und Bräuchen desselben sich Loslösenden zu gewinnen suchte, und um diese dem idealen Inhalt des Judentums zu erhalten, alles nach seinem Dafürhalten der Zeit nicht entsprechende geopfert haben wollte. Zwischen diesen Beiden in der Mitte steht die vermittelnde Richtung, wie sie Zacharias Frankel repräsentierte. Sie hält an dem überlieferten Gesetze fest und findet in der schönen, zeitgemäßen Form des Gottesdienstes, in der Vergeistigung der Satzungen und Bräuche des Judentums, in der Wissenschaft des Juden-

tums und seiner Geschichte die geeigneten Mittel alle Ansprüche zu befriedigen und den Geist, aber ebenso die leibliche Hülle des Judentums zu erhalten. Diese Richtungen sind auch durch Zeitschriften vertreten. Das Organ der streng orthodoxen Richtung ist „der Israelit" (Mainz) und „die jüdische Presse" (Berlin); die reformistische Richtung war hauptsächlich vertreten durch die Zeitschrift von Geiger und ist es noch in der „Neuzeit" (Wien), teilweise nur in der mehr gemäßigten „Zeitung des Judentums" von Philippson; die vermittelnde Richtung ist in der „israelitischen Wochenschrift" von Treuenfels und Rahmer (Stettin und Magdeburg) und in der „Monatsschrift" von Grätz (§ 345) vertreten. Trotz ihrer Verschiedenheit sind diese Richtungen in dem Bewußtsein verbunden, daß das Judentum eine einheitliche, ihnen gemeinsame, sie alle umschließende Religion sei. Der Kampf zwischen diesen Richtungen ist das Zeugnis, daß in ihnen allen Teilnahme an der Religion und das Bestreben, sie zu erhalten wohnt; denn Kampf entsteht nur, wo lebensvolle Kräfte vorhanden sind, die den Kampf erzeugen und nähren und so stehen alle diese Richtungen dem Indifferentismus und dem jede positive Religion negirenden Materialismus, die alle Glaubensbekenntnisse in gleicher Weise unterwühlen, als dem gemeinsamen Feinde gegenüber. — Die Abnahme des Talmudstudiums und das dadurch veranlaßte Schwinden der Talmudschulen (Jeschibas) erzeugte das Bedürfnis theologische Anstalten zu errichten, in welchen alle dem Theologen notwendigen Disziplinen gelehrt werden. Diesem Bedürfnisse that — nachdem die (1837) dahinzielenden Schritte Philippsons scheiterten — der in Breslau (1846) verstorbene Kommerzien-Rat Jonas Fränkel, der fast sein ganzes Vermögen wohlthätigen Zwecken zuwendete, durch die Stiftung eines großen Kapitals, welches er zur Errichtung eines jüdisch-theologischen Seminars in Breslau bestimmte, Abhilfe. An die Spitze desselben wurde der Vertreter der vermittelnden Richtung Zacharias Frankel in Dresden berufen, der dasselbe, von hervorragenden Kräften (Bernays, Freudenthal, Grätz, Joël, Rosin, Zuckermann)

unterstützt, mit solcher Umsicht und solch hingebendem Eifer leitete, daß die größten Gemeinden durch die Wahl der aus ihm hervorgegangenen Rabbiner (Cohn, Güdemann, Gutman, Maybaum, Perles, Rahmer u. A.) ihr Vertrauen zu demselben bewiesen. Auch die anderen Richtungen sind durch Rabbinerseminare vertreten. Die streng orthodoxe Richtung, durch das unter der Leitung seines Gründers, des für die von ihm vertretenen und alle humanen Interessen rastlos thätigen und durch Talmudgelehrsamkeit wie auch durch ein gründliches und vielseitiges profanes Wissen hervorragenden Israel Hildesheimer (geb. 1820), stehende Seminar in Berlin und die reformistische Richtung durch die auf Anregung Geigers von dem berühmten philosophischen Schriftsteller Professor Lazarus und Gesinnungsgenossen ins Leben gerufene Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. Auch an diesen Rabbinerbildungsanstalten wirken gediegene Kräfte. Wie die Rabbinerseminare dem Mangel an Rabbinen, so suchen jüdische Lehrerseminare (Berlin, Hannover, Münster, Cassel, Köln) dem Mangel an Lehrern Abhülfe zu thun. — Die jüdische Wissenschaft findet bis auf die Gegenwart in allen ihren Teilen die eifrigste Pflege; auch Männer, die auf den verschiedenen Gebieten der deutschen Litteratur sich einen Namen erwarben (B. Auerbach, Kompert, Bernstein, Mosenthal) bearbeiteten jüdische Stoffe und erweckten dadurch das Interesse für dieselben. — In Dänemark ist die Gleichstellung der Juden vollständig durchgeführt, in Schleswig-Holstein mußten die engherzigen Stände, seitdem dasselbe eine preußische Provinz geworden, jeden Widerstand gegen die Gleichberechtigung der Juden aufgeben. In Schweden genießen die Juden ebenfalls alle Bürgerrechte. Die Kultur der Juden der skandinavischen Halbinsel steht der der Juden Deutschlands nicht nach.

Politische Stellung und Kulturverhältnisse der Juden Oesterreichs seit 1848.

355. Mächtiger als in irgend einem Lande war die Umwälzung, welche die Märzrevolution des Jahres 1848 für die Juden Österreichs herbeiführte. Die Stürme, welche dieses Reich bis in seine innersten Tiefen aufwühlten, zerbrachen

auch die Schranken, welche eine mittelalterliche Gesetzgebung für die Juden aufgerichtet. Mit einem Schlage fielen alle für die Juden bis dahin bestehenden Beschränkungen und Ausnahmsgesetze (§ 347) und mit einem Male traten dieselben in den unverkürzten Genuß der Rechte, um welche sie bis dahin vergebens petitioniert hatten. Kaum gab es irgend ein Verhältnis, welches von der gewaltigen Bewegung dieses Jahres unberührt geblieben wäre; bis in die Familie hinein trug sie ihre gewaltigen Umwälzungen, erlöste diese von dem Banne und der Schmach, mit welcher das pharaonische „Familiengesetz" auf ihr lastete und Eheleute, oft Greise, deren Ehe, weil sie nicht „Familianten" waren, nicht anerkannt war, ließen jetzt diese durch eine nochmalige Trauung legitimieren und gaben ihren Kindern ihren Namen, den sie bis dahin nicht tragen durften. Die Patrimonialämter und die Demütigungen, welche dieselben für die Juden stets in Bereitschaft hatten, hatte die Revolution weggefegt, ein frischer Hauch durchzog alle jüdischen Gemeinden, hob ihr Selbstbewußtsein, weckte ihren politischen Sinn, und die stattgehabte Umwandlung kennzeichnete sich in der Stellung, welche die Juden nunmehr im Staate einnahmen, von denen mehrere (Fischhof, Goldmark, Manheimer, Meisl) im konstituierenden Reichstage in Wien und Kremsier saßen. Wohl trat, nachdem die Revolution niedergeworfen war, eine Reaktion ein; eine Verordnung vom 2. Oktober 1853 setzte einen Teil der früheren Judengesetze wieder in Kraft; ein Provisorium, das eingeführt wurde und das den Juden sogar den Erwerb von Grundbesitz untersagte, hing wie ein Damoklesschwert über den Juden Österreichs. Aber schon nach dem italienischen Kriege (1860) wurde das verhaßte Provisorium durch günstige Gesetze abgelöst und nach dem deutschen Kriege durch die Verfassung vom Jahre 1867 die vollständige Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze ausgesprochen, die Juden in den vollen Verband der Völker Österreichs aufgenommen. In den früher den Juden verschlossenen Provinzen und Städten, in denen sich schon seit dem Jahre

1848 Juden angesiedelt hatten, bildeten sich Gemeinden, von denen sich manche zu Einfluß und Ansehen erhoben, Brünn, welches früher nur einzelnen Juden unter harten Bedingungen den Aufenthalt gestattete, wuchs zu einer großen mit allen Kultusinstitutionen und reichdotierten Wohlthätigkeitsanstalten ausgestatteten Gemeinde — Rabbiner derselben ist B. Placzek, der als Kanzelredner, durch seine wissenschaftlichen Forschungen und durch seine poetische Bearbeitung jüdischer Stoffe sich einen Namen erworben (§ 348) —, auch in Znaim, Linz und Graz sind Gemeinden und überall, wo die Juden sich niederließen, genießen sie die Achtung ihrer Mitbürger. Gegenwärtig widmen Juden in allen Ämtern und Stellungen dem Staate ihre Kräfte und mehrere haben ordentliche Professuren inne. Die antisemitische Bewegung wurde zwar auch nach Österreich verpflanzt, aber durch die Festigkeit der Regierung und zumal der edle Kaiser Franz Joseph sie zu wiederholten Male verdammte, vermag sie der jüdischen Bevölkerung nicht gefährlich zu werden. — Der Umschwung der Verhältnisse, den das Jahr 1848 herbeiführte, blieb nicht ohne Einfluß auf das religiöse und geistige Leben der österreichischen Juden, doch spitzten sich die Gegensätze (§ 347) niemals in dem Maße zu, wie es in Deutschland, namentlich in Preußen der Fall war. Der Widerstand gegen den Besuch der Gymnasien und Universitäten, wie auch gegen Einführung eines geregelten und zeitgemäßen Gottesdienstes hörte vollständig auf, seitdem Männer von anerkannt strenger Religiosität den Beweis lieferten, daß strenge Religiosität und zeitgemäße Bildung wohl vereinbar sind und die schöne ansprechende Form des Gottesdienstes nicht mit der Lehre des Judentums in Widerspruch stehe. Nur in Ungarn und seinen Nebenländern, wohin der Strom neuer Anschauungen unvermittelt drang stehen sich zwei Parteien, von denen die eine selbst die von allen Richtungen als berechtigt anerkannten Forderungen der Zeit abweist, feindselig gegenüber, spalten die Gemeinden und lähmen die beste Kraft derselben. Das Talmudstudium findet in Ungarn die eifrigste Pflege,

für die wissenschaftliche Ausbildung der Rabbiner sorgt das in Pest (1877) errichtete Rabbinerseminar, eine Staatsanstalt, welche der Kaiser Franz Joseph bald nach deren Eröffnung und auch später eines Besuches würdigte und dadurch neuerdings bewies, daß in Österreich nicht nur die Juden als vollberechtigte Glieder des Staates, sondern auch das Judentum als vollberechtigtes Bekenntnis anerkannt sei. Den theologischen Disziplinen gründete, von opferfreudigen Glaubensgenossen unterstützt, durch Errichtung des Beth Hemidrasch in Wien eine Stätte der als Kanzelredner berühmte Prediger der Wiener Gemeinde Jellinek (§ 350). Derselbe gehörte zu den ersten, der in das bis dahin wenig betretene Gebiet der Kabbala das Licht der Wissenschaft hineintrug und durch Herausgabe kabbalistischer Schriften die Bausteine zu einer Geschichte der Kabbala lieferte. Mit einer ungewöhnlichen Kenntnis der agadischen Litteratur ausgerüstet, erwarb er sich um diese durch die Sammlung kleinerer, wenig gekannter Midraschim, von denen schon sechs Teile, die durch lichtvolle, litterarische Abhandlungen eingeleitet werden, erschienen sind, mancherlei Verdienste. Zu Dozenten an dem Beth Hemidrasch wurden berufen J. H. Weiß, Herausgeber eines vierbändigen Werkes „Zur Geschichte der jüdischen Litteratur" und M. Friedmann, ein gründlicher Kenner der Midraschlitteratur. Durch den Anstoß des durch sein warmes Interesse für alle jüdische Angelegenheiten bekannten v. Gutmann wurde in Wien ein jüdisch-theologisches Seminar gegründet, für das (1893) der Rabbiner Schwarz in Karlsruhe als Direktor berufen wurde. Durch Herausgabe einer Geschichte des jüdischen Unterrichtswesens hat sich auch der Rabbiner Güdemann in Wien große Verdienste um die jüdische Wissenschaft erworben. — Ähnliche Bestrebungen wie der Gemeindebund in Berlin, wenn auch mit weiteren Zielen, verfolgte die israelitische Allianz in Wien. In Böhmen bietet Prag die Mittel den theologischen Studien obzuliegen, in Mähren sammelten sich um den hochverehrten Landesrabbiner Placzek (§ 348) die Talmudbeflissenen. Die polnischen Landesteile

Österreichs machen auch gegenwärtig nur wenig Zugeständnisse der Zeit und ihren Bestrebungen, doch fehlen erhebende Ausnahmen auch hier nicht.

Politische Stellung der Juden im Osten Europas seit 1818.

356. Für die Juden Rußlands, die in der entwürdigendsten Knechtschaft lebten, brachte der Regierungsantritt des Kaisers Alexander II. (1855) eine durchgreifende Verbesserung ihrer Lage. In Warschau, wo die Juden in schmutzigen Gassen zusammengedrängt wohnen mußten, sind ihnen nunmehr alle Stadtteile geöffnet worden, und nehmen sie wichtige Ämter ein; in Petersburg, welches Nikolaus den Juden ganz verschloß, besteht jetzt eine große jüdische Gemeinde. Die meisten der die Juden demütigenden Beschränkungen hob Alexander auf und indem er den Juden Gymnasien und Universitäten öffnete, weckte er ihren patriotischen Sinn, den sie bei vielen Gelegenheiten in der glänzendsten Weise bewährten, doch bald nach der Ermordung dieses edlen Kaisers gestalteten sich die Verhältnisse der Juden immer mißlicher und als die antisemitische Bewegung auch in Rußland um sich griff, kam es (1881) zu Judenverfolgungen, welche an die Zeit des Mittelalters erinnerten. Zahlreiche Gemeinden wurden ihres Besitzes beraubt und tausende von jüdischen Familien waren zur Auswanderung gezwungen und gründeten sich durch Hilfe wohlthätiger Glaubensgenossen (Baron Hirsch in Paris) und hervorragender Christen eine neue Heimat in Amerika. Seitdem verschlechterten sich die Verhältnisse der Juden in Rußland von Jahr zu Jahr, die Ausweisungen aus Städten, wo die Juden sich eine Heimat gegründet und allen nützlichen Bestrebungen ihrer Mitbürger den vollsten Anteil genommen hatten, wurden in immer weiterem Umfange und mit unmenschlicher Grausamkeit ausgeführt und sogar Invaliden, Arbeiter und Handwerker wurden der Vorrechte beraubt, deren sie seit Jahrzehnten teilhaftig gewesen waren. Diese traurigen Verhältnisse verursachten eine große Zunahme der Auswanderung und das Elend der armen Auswandernden bemühte sich das in Berlin gegründete jüdische Zentralkomitee für die russischen Juden zu

lindern, dem alle Juden Europas die nötigen Mittel an die Hand gaben. Die Zukunft der Auswanderer suchte der großmütige Philantrop Baron Hirsch durch eine großartige Stiftung zu sichern, die noch jene überragt, zu welcher er für Heranbildung der Juden Galiziens die Mittel gespendet. — Die Türkei hat die Juden den anderen Bekenntnissen ganz gleich gestellt, doch besaß sie nicht immer die Kraft sie gegen die sich wiederholenden fanatischen Ausbrüche der griechischen Christen zu schützen; in Rumänien dagegen schmachten die Juden noch heute, obgleich sie in jüngster Zeit mit dem Heldentode auf dem Schlachtfelde ihre Liebe zum Vaterlande besiegelten, unter dem Drucke mittelalterlicher Gesetze und trotz der Einsprache der Großmächte sind mittelalterliche Judenverfolgungen daselbst an der Tagesordnung; dagegen erfreuen sich die Juden in Griechenland, Serbien und Bulgarien einer günstigeren Stellung. — Der Bildungsgrad der Juden jener Länder ist sehr niedrig, nur in den größeren Städten tritt das Bestreben hervor aus der Enge und Abgeschlossenheit herauszutreten und an der Kultur und den geistigen Bestrebungen, die Gemeingut aller Gebildeten geworden, teilzunehmen. Große Verdienste um die Hebung des Kulturzustandes der türkischen Juden erwerben sich die von der Alliance israelite universelle daselbst gegründeten Schulen.

Politische Stellung der Juden im Westen Europas seit 1848.

357. Einen erfreulichen Gegensatz zur Stellung und Lage der Juden im Osten Europas bilden — mit Ausnahme Spaniens, wo Unduldsamkeit noch immer den Herrscherstab führt — die Verhältnisse der Juden im Westen Europas. In Frankreich hat keine Regierungsform und keine der das Land erschütternden Bewegungen die Errungenschaften des Jahres 1789 anzutasten gewagt, die französischen Juden sind Staatsbürger, nehmen die höchsten Stellen im Staatsdienste und im Heere ein und rechtfertigen in allen Stellungen das Vertrauen derer, welche sie für dieselben berufen. Wie die Kirche und ihre Geistlichen, werden auch die Synagogen und Kultusbeamten zum größten Teil aus Staatsmitteln erhalten, die Rabbiner nach vorausgegangener Wahl der Gemeinden und Konsistorien vom Staate angestellt

und besoldet und der Kaiser Napoleon III. erhöhte in Anbetracht der wachsenden Bedürfnisse, in Übereinstimmung mit dem gesetzgebenden Körper, die für dieselben bewilligten Mittel. Selbst die klerikalen Parteien halten sich von Feindseligkeiten gegen Juden und Judentum frei und vergessen keinen Augenblick, daß der Jude gleichberechtigter französischer Bürger sei. — In England gab endlich das Oberhaus seinen Widerstand gegen den Eintritt der Juden ins Parlament auf (1858) und damit fiel die letzte Schranke der vollen Gleichstellung der englischen Juden. Gegenwärtig sitzen sowohl in England als in den englischen Kolonien Juden im Parlamente, sie bekleiden die höchsten Staatsämter (Jessel gest. 1887), nehmen die höchsten Kommunalämter ein und wurde auch in London die Würde des Lord Mayor zu wiederholten Malen Juden übertragen. Sowohl die Königin als das Parlament haben bei vielen Gelegenheiten den Juden Beweise des Wohlwollens gegeben. Ähnliche Tendenzen wie die Alliance israelite in Paris verfolgt die Anglo-Jewisch-Association in London. In Australien, wie überhaupt in allen englischen Kolonien, besitzen die Juden die Rechte des Mutterlandes, bekleiden sie hohe Ämter und sitzen als Vertreter ihrer Mitbürger im Parlamente. In den Hafenstädten Australiens bilden sie reiche und wohlorganisierte Gemeinden. — In den vereinigten Staaten Amerikas genießen die Juden unverändert das volle Bürgerrecht. Wie die Geistlichen der anderen Bekenntnisse wurden auch zu wiederholten Malen Rabbiner den Kongreß mit einem Gebet zu eröffnen berufen und damit auch die Gleichstellung der jüdischen Religion mit den christlichen Bekenntnissen bekundet, Juden nahmen zu wiederholten Malen die höchsten Staatsämter ein und wurden zu den wichtigsten Kommunal- und Richterämtern berufen. Die Zahl der Juden ist in Amerika in stetem Wachsen begriffen, mit derselben Schnelligkeit wie die Städte entstehen auch jüdische Gemeinden, von denen viele mit allen Kultusinstitutionen ausgestattet sind und reichdotierte Wohlthätigkeitsanstalten besitzen. Die religiösen Richtungen sind daselbst,

im Gegensatze zu England, wo das konservative Element vorherrschend ist, in allen Schattierungen, von der strengen Orthodoxie bis zur äußersten Reform, vertreten. Für die Heranbildung jüdischer Theologen besitzen die amerikanischen Juden ein Rabbinerseminar in Philadelphia. — Auch in Holland ist die religiöse und politische Freiheit mit der Denk- und Anschauungsweise des Volkes so fest verwachsen, daß in der Verletzung der Rechte der Juden jeder Einzelne sich verletzt glauben würde. Juden werden daselbst, ohne den geringsten Widerspruch bei der Bevölkerung zu finden, zu den höchsten Staatsämtern berufen. In derselben unbeschränkten Weise ist die Gleichberechtigung der Juden in Belgien, trotz des beherrschenden Einflusses, den der Klerus daselbst geübt, durchgeführt. — In Italien ist die Gleichstellung der Juden zum ersten Male von dem Könige Viktor Emanuel im Königreiche Piemont ausgesprochen worden, sie wurde in allen den italienischen Ländern zum Gesetze erhoben, in welche mit der Idee eines einigen Italiens die Herrschaft Viktor Emanuels drang und ist jetzt in dem ganzen Königreiche Italien dermaßen durchgeführt, daß Juden hohe Staatsämter einnehmen, im Parlamente sitzen und bei wichtigen diplomatischen Sendungen verwendet werden. Das Vertrauen der Bevölkerung, welche trotz Fanatismus des Klerus und Engherzigkeit der Regierungen niemals unduldsam war, bekundet sich in den vielen Kommunalämtern, für welche Juden sogar in Rom, wo bis 1870 die bitterste Schmach ihr Los war, gewählt werden. — Auch die Schweiz, welche sich nur ungern von ihren engherzigen Anschauungen trennte, öffnete den Juden alle ihre Kantone und hob die Beschränkungen, welche denselben den Aufenthalt in diesem Lande erschwerten, auf. — Die jüdische Wissenschaft genoß in keinem dieser Länder die Pflege und wurde in keinem derselben mit dem hingebenden Eifer bearbeitet wie in Deutschland und Österreich; in Italien wurde sogar die Rabbinerschule zu Padua, die einzige Stätte, die der Pflege jüdischer Wissenschaft gewidmet war, nach kurzem Siechtum aufgehoben. Das religiöse Leben

bewegt sich jedoch in jenen Ländern in ruhigen Bahnen und die Stürme, welche Deutschland aufregten, berührten sie kaum. — Die Gleichstellung der Juden ist gegenwärtig in den meisten civilisierten Ländern durch die Verfassung derselben verbürgt und wird ihnen nur noch dort vorenthalten, wo Bildung und Kultur noch nicht in alle Schichten des Volkes gedrungen sind. Der Geist der Humanität und Gewissensfreiheit schreitet aber unaufhaltsam fort, er kann zurückgedrängt, aber nicht mehr erdrückt werden; in ihrem Dienste stehen die Juden aller Länder und Richtungen, viele der von ihnen ausgestreuten Samenkörner fallen auf steinigen Boden, viele von ihnen gehen fruchtverheißend auf und berechtigen zu den schönsten Erwartungen für die Zukunft.

Druckfehler.

Seite	37	Zeile	31	lies	v.	o.	statt	ara — aera.
„	50	„	22	„	„	„	„	Stadthalter — Statthalter
„	59	„	4	„	„	„	„	Schiff — Schiffe.
„	90	„	25	„	„	„	„	Chanaiah -- Chananiah.
„	106	in der Überschrift		lies	v.	o.	statt	bezüchtigt — bezichtigt.
„	106	Zeile	32	lies	v.	o.	statt	Häupter — Häuptern.
„	119	„	29	„	„	„	„	Salomo — Salome.
„	120	„	19	„	„	„	„	Ehren — Ehren.
„	124	„	18	„	„	„	„	Abtalon — Abtalion.
„	217	„	14	„	„	„	„	Ursicinius — Ursicinus.
„	270	„	7	„	„	„	„	Chanael — Chananel.
„	282	„	21	„	„	„	„	Gabriol — Gabirol.
„	315	„	15	„	„	„	„	Christer — Christen.
„	325	„	36	„	„	„	„	Donolos — Donolo.
„	423	„	18	„	„	„	„	287 — 285.
„	449	„	23	„	„	„	„	Sabb. Cohn — Cohen
„	518	„	23	„	„	„	„	Braue — Brann.
„	534	„	10	„	„	„	„	343 — 353.

Anhang.

Proben der jüdischen Litteratur

vom Abschlusse des biblischen Kanons bis auf die Gegenwart

in fortlaufendem Anschlusse an die

„Geschichte des jüdischen Volkes und seiner Litteratur"

von

Dr. H. Bäck

Rabbiner der Synagogen-Gemeinde Lissa.

Frankfurt a. M.
Verlag von J. Kauffmann.
1894.

Inhaltsverzeichnis der Litteraturproben.

A. Die jüdisch-hellenistische Litteratur.

Seite.

I. Die Apokryphen 1
1. Aus dem Buche der Weisheit 1
2. Josua b. Sira 3
3. Die Bücher der Makkabäer 5
II. Pseudepigraphische Litteratur 6
Aus den sibyllinischen Weissagungen 6
III. Philo 7
IV. Flavius Josephus 9

B. Mischnah, Talmud und Midrasch.

I. Aus der Mischnah 11
II. Jerusalemitische und babylonische Gemara . . 13
1. Halachistisches aus jerusalemitischer Gemara . . . 13
2. Halachistisches aus babylonischer Gemara . . . 13
3. Haggadistisches aus jerusalemitischer Gemara . . . 14
4. Haggadistisches aus babylonischer Gemara . . . 15
III. Aus den kleinen Traktaten 19
IV. Aus Midrasch Rabbah 20

C. Litteratur der gaonäischen Zeit.

I. Schecëltoth 21
II. Saadia 22
III. Gaon Hai 25
1. Mussar Haskel 25
2. Responsen 25

Seite.

IV. Gaon R. Scherira 26
V. Liturgik 28

D. Spanische Periode bis auf Maimonides.

I. Abitur 30
II. Salomo Ibn Gabirol 30
1. Weltliche Lieder 30
2. Religiöse Dichtungen 33
III. Bachja Ibn Pakuda 35
IV. Moses b. Esra 36
V. Jehuda Halevi 38
1. Poesie 38
2. Philosophie 41
VI. Abraham Ibn Esra 43
1. Exegese 43
2. Dichtungen 45
VII. Moses b. Maimon 46
1. Aus dem Mischnahkommentar 46
2. Aus Mischneh Thora 48
3. Aus Moreh Nebuchim 50

E. Die Litteratur Frankreichs und Deutschlands.

I. Raschi 52
II. R. Elieser b. Isaac 52
III. R. Eleasar b. Jehuda 53
IV. Aus dem Buche der Frommen 54

F. Die Litteratur in Spanien und in der Provence bis 1492.

I. R. Abraham b. Chisdai 54
II. Juda Alcharisi 56
III. Jedaja Hapenini 58
IV. Kabbala 59
V. R. Levi b. Gerson 60
VI. Chasdai Crescas 61
VII. Joseph Albo 62
VIII. Isaac Abarbanel 63

G. Litteratur in Deutschland und Böhmen.

Seite.

I. R. Meir aus Rothenburg 64
II. Israel Isserlein 66
III. R. Lipman Mühlhausen 66

H. Litteratur der Juden Italiens.

I. Immanuel b. Salomo 68
1. Bibelkommentar 68
2. Mechabberoth 69
II. Kalonymos b. Kalonymos 70

I. Litteratur vom 16. Jahrhundert bis auf die Gegenwart.

I. R. Joseph Karo 71
II. R. Salomo Ibn Verga 73
III. R. Joseph Hakohen 74
IV. Isaac Troki 76
V. Aus den Predigten des Salomon Levi . . . 79
VI. Asarja deï Rossi 79
VII. Joseph del Medigo 80
VIII. Spinoza 82
IX. Manasse b. Israel 83
X. Chacham Zebi 87
XI. Moses Mendelssohn 89
1. Einleitung der Übersetzung des Pentateuch . . . 89
2. Jerusalem 91
XII. S. L. Steinheim 93
XIII. S. R. Hirsch 95
XIV. Abraham Geiger 97
XV. Michael Sachs 99
XVI. L. A. Frankl 101

A. Die jüdische-hellenistische Litteratur.

I. Die Apokryphen.

1. Aus dem Buche der Weisheit Salomos.[1])

Erstes Kapitel.

1. Liebet Gerechtigkeit, ihr Richter der Erde; denket des Herrn in Redlichkeit und suchet ihn in Unschuld des Herzens. 2. Denn er läßt sich von denen finden, die ihn nicht versuchen; er erscheint denen, die ihm nicht mißtrauen. 3. Denn verkehrte Reden entfernen von Gott; ihre Kraft, geprüft, zeigt sie als Thoren. 4. Denn in ein Herz mit bösen Künsten zieht Weisheit nicht ein, noch wohnt sie in einem der Sünde unterworfenen Menschen. 5. Denn der heilige Geist der Zucht flieht den Trug, und enthält sich unbedachter Urteile und weist sich aus, wenn die Ungerechtigkeit an den Tag kommt. 6. Ein Geist der Menschenliebe ist die Weisheit, aber sie läßt nicht ungestraft Lästerung aus des Menschen Munde, weil Gott die Nieren durchforscht und in Wahrhaftigkeit sein Herz durchforscht und auch seine Zunge hört. 7. Denn Gottes Geist erfüllt die Welt und er, der alles umfaßt, hat auch Kenntnis von der Rede (des Menschen). 8. Darum bleibt ihm keiner verborgen, der ruchloses spricht, und das rächende Urteil wird nicht an ihm vorübergehen. 9. Denn die Anschläge der Gottlosen kommen zur Untersuchung; die Kunde seiner Reden kommt vor den Herrn zur Ahndung seiner Sünden. 10. Denn sein eifervolles Ohr hört alles und das Geräusch des Murrens bleibt nicht verborgen. 11. Hütet euch also vor nutzlosem Murren und haltet eure Zunge zurück von Gegenrede; denn heimliches, leeres Geschwätz geht nicht so hin, ein lügenhafter Mund aber nimmt das Leben. 12. Führet nicht den Tod herbei durch die Verirrung eures Lebens und zieht nicht das Verderben heran durch die Werke eurer Hände. 13. Denn Gott hat den Tod nicht gemacht und freuet sich nicht am Untergange der Lebenden.

[1]) Das Buch der Weisheit gehört den Apokryphen an, die in den Kanon der heiligen Schriften nicht aufgenommen worden; siehe § 114. Die katholische Kirche schreibt ihnen dieselbe Autorität, wie den biblischen Büchern zu und nennt sie die deutero-kanonischen Bücher der h. Schrift.

14. Sondern er hat alles zum Dasein geschaffen, heilbringend sind die Ursprünge der Welt und in ihnen liegt kein Stoff des Verderbens, noch herrscht die Gruft über die Erde. 15. Denn die Gerechtigkeit ist unsterblich. 16. Aber die Gottlosen rufen den Tod durch ihre Hände und ihre Reden herbei; indem sie ihn für ihren Freund halten, scheiden sie dahin und sie machen einen Bund mit ihm, weil sie wert sind, sein Anteil zu werden.

Neuntes Kapitel.

1. Gott der Väter und Herr meiner Gnade, der du alles durch dein Wort gemacht, 2. Und durch deine Weisheit den Menschen bildetest, daß er herrsche über alle deine Schöpfungen, 3. Und daß er die Welt leite in Heiligkeit und Gerechtigkeit, und in Aufrichtigkeit der Seele Recht übe. 4. Gieb mir die an deinem Throne ruhende Weisheit und entwürdige mich nicht aus der Zahl deiner Kinder. 5. Denn ich bin dein Knecht, Sohn deiner Magd, ein schwacher, sterblicher Mensch, gering an Verständnis des Rechts und der Gesetze. 6. Und wenn auch einer unter den Menschenkindern vollkommen wäre, so ist er doch, wenn deine Weisheit ihm abgeht, für nichts zu achten. 7. Du hast mich erwählt zum König deines Volkes und zum Richter deiner Söhne und Töchter. 8. Du befahlst mir dir einen Tempel zu bauen auf deinem heiligen Berge und in der Stadt deines Wohnsitzes einen Altar, in Nachbildung deines heiligen Zeltes, das du einst bereitet. 9. Bei dir ist die Weisheit, die deine Werke kennt, die zugegen war, als du die Welt schufst, sie weiß, was wohlgefällig ist in deinen Augen, und was recht ist nach deinen Geboten. 10. Sende sie aus dem heiligen Himmel, und vom Throne deiner Herrlichkeit schicke sie zu mir, damit sie durch ihre Gegenwart mir helfe und erkenne, was wohlgefällig ist bei mir. 11. Denn sie weiß und versteht alles, sie wird mich auf meinen Wegen verständig leiten und mich durch ihr Herrlichkeit behüten. 12. Meine Werke werden wohlgefällig sein und ich werde dein Volk gerecht richten und würdig sein des Thrones meines Vaters. 13. Denn welcher Mensch kennt den Ratschluß Gottes? Wer begreift, was der Herr vor hat? 14. Die Gedanken des Menschen sind eitel und unsere Sätze unzuverlässig. 15. Der vergängliche Körper beschwert die Seele und die irdische Hütte umschränkt den weitdenkenden Verstand. 16. Kaum erraten wir das, was auf der Erde ist und was wir in Händen haben, mit Mühe; wer aber findet auf was im Himmel ist? 17. Wer hat deinen Rat erkannt, wenn du nicht Weisheit gabst und deinen heiligen Geist von der Höhe sandtest? 18. Nur so werden die Wege der

Erdbewohner gebahnt und die Menschen in deinem Wohlgefallen unterrichtet, 19. Und durch Weisheit gerettet.

2. Aus dem Buche der Weisheitssprüche des Josua ben Sira.[1])

Das achte Kapitel.

1. Streite nicht mit einem mächtigen Manne, damit du nicht in seine Hände gerätst. 2. Hadre nicht mit einem reichen Manne, damit er nicht mit seinem Gewicht dir entgegen stehe. Viele hat ja das Gold vernichtet und die Herzen der Könige bestochen. 3. Zanke nicht mit einem zungenfertigen Menschen, damit du ihm nicht Holz zu seinem Feuer zutragest. 4. Scherze nicht mit einem Ungebildeten, damit deine Vorfahren nicht verunehrt werden. 5. Schmähe nicht einen Menschen, der sich von der Sünde bekehrt hat; bedenke, daß wir alle sündhaft sind. 6. Beschimpfe nicht einen betagten Menschen; denn auch wir altern. 7. Freue dich nicht über einen Todesfall; bedenke, daß wir alle sterben müssen. 8. Schätze nicht gering die Reden der Weisen und beschäftige dich mit ihren Sprüchen; denn von ihnen lernst du Zucht und wie man den Großen dienen solle. 9. Entferne dich nicht von dem Gespräche der Greise; auch sie haben ja von ihren Vätern gelernt; so lerne du auch von ihnen Vernunft und wie man zur Zeit der Not antworten soll. 10. Zünde die Kohlen des Sünders nicht an, daß du in der Flamme seines Feuers nicht verbrennst. 11. Laß dich nicht aus der Fassung bringen von einem Frevler, damit er nicht deinem Munde einen Hinterhalt lege. 12. Leihe nicht einem Menschen, der stärker ist, als du; hast du ihm aber geliehen, so achte es für verloren. 13. Verbürge dich nicht über dein Vermögen; hast du dich aber verbürgt, so denke darauf, es zu bezahlen. 14. Rechte nicht mit dem Richter; denn nach eigner Ansicht urteilt jeder. 15. Mit einem Verwegenen gehe nicht auf einem Wege, damit er dir nicht Gefahr bringe; denn er wird nach seinem Willen thun, und du könntest durch seine Unvernunft untergehen. 16. Laß dich nicht mit Jähzornigen in Streit ein; gehe nicht mit ihm durch eine Wüste, denn Blut ist in seinen Augen wie nichts, und wo keine Hilfe ist, kann er dich niederwerfen. 17. Halte nicht Rat mit einem Narren; denn er kann die Rede nicht verschweigen. 18. Vor einem Fremden thue nichts Geheimes; denn du weißt nicht, was er sinnt. 19. Öffne nicht jedem Menschen dein Inneres; er möchte dir nicht Dank bringen.

[1]) Siehe § 36 u. 114; Sprüche des Josua b. Sira werden auch im Talmud und Midrasch angeführt.

Das 28. Kapitel.

1. Wer sich rächt, an dem wird der Herr Rache nehmen und seine Sünden wird er wohl aufbewahren. 2. Vergieb dem Nebenmenschen eine Beleidigung, und wenn du bittest, werden auch deine Sünden vergeben werden. 3. Ein Mensch bewahrt den Zorn gegen den andern; aber vom Herrn will er Vergebung? 4. Gegen seine Nebenmenschen hat er keine Nachsicht; und bittet wegen seiner eigenen Vergehungen? 5. Er, der doch selbst Fleisch ist, bewahrt den Grimm; wer soll ihm seine Sünden sühnen? 6. Denk an das Ende, laß ab von Feindseligkeit; an Vernichtung und Tod und bleibe den Gesetzen treu. 7. Gedenke der Gebote, trage dem Nächsten nicht Haß nach; des Bundes des Höchsten und übersieh ein Vergehen. 8. Laß ab vom Streit und du wirst die Sünden vermindern, denn nur ein jähzorniger Mensch entzündet Streit, 9. Und ein frevelhafter Mensch verwirret Freunde und bringt Zwietracht unter friedliche Menschen. 10. Je nach dem Brennstoff entzündet sich das Feuer; je nach der Macht des Menschen ist auch sein Zorn; je nach dem Reichtum erhöht er seinen Zorn und je nach der Streitkraft entbrennt der Streit. 11. Ein jäher Zank entzündet Feuer; ein jäher Streit vergießt Blut. 12. Bläsest du einen Funken an, so brennt er auf; speiest du auf ihn, so erlischt er; beiderlei kommt aus deinem Munde. 13. Den Klätscher und Doppelzüngigen verfluche; denn viele, die in Frieden lebten, sind durch sie verderbt worden. 14. Die verläumderische Zunge hat schon viele unglücklich gemacht, sie von einem Volk zum andern gejagt, hat starke Städte verwüstet und die Häuser Mächtiger gestürzt. 15. Die verläumderische Zunge hat brave Weiber verstoßen und sie des Lohnes ihrer Mühen beraubt. 16. Wer auf sie hört findet niemals Ruhe und schlägt nie in Sicherheit sein Zelt auf. 17. Geißelschläge bringen Striemen hervor, aber Zungenschläge zermalmen die Knochen. 18. Viele fielen durch die Schärfe des Schwertes, aber nicht so viele, wie durch die Zunge gefallen sind. 19. Heil dem, der vor ihr bewahrt ist, der nie ihren Zorn erfahren; der nicht an ihrem Joche gezogen und von ihren Banden nicht gefesselt war. 20. Denn ihr Joch ist ein eisernes Joch und ihre Bande sind eherne Bande. 21. Ein schlimmer Tod ist ihr Tod; die Unterwelt ist ihr vorzuziehen. 22. Uber Fromme hat sie keine Gewalt; sie brennen nicht in ihrem Feuer. 23. Die den Herrn verlassen, fallen durch sie, in ihnen brennt es und erlischt niemals; sie stürzt auf sie wie ein Löwe und zerreißt sie, wie ein Panther. 24. Sieh', umzäune dein Besitztum mit Dornen; binde dein Gold und dein Silber zusammen. 25. Lege

deinen Reden Zügel und Maß an; mache deinem Munde Thür und Riegel. 26. Hab' acht, daß du nicht durch sie Schaden leidest, daß du nicht vor dem Auflaurer fallest.

3. Aus dem 1. Buche der Makkabäer.[1])

Da nun die Tage des Mattathias zum Sterben nahten, da sprach er zu seinen Söhnen: Jetzt herrscht Frevel und Züchtigung, und ist eine Zeit der Verwüstung und des grimmigen Zornes. Und nun, Kinder, eifert für das Gesetz, und gebet euer Leben hin für den Bund unserer Väter. Gedenkt der Thaten unserer Väter, die sie vollbracht in ihren Geschlechtern, so werdet ihr großen Ruhm und ewigen Namen erlangen. Ward nicht Abraham treu im Glauben gefunden, und es ihm als Gerechtigkeit angerechnet? Joseph beobachtete in der Zeit seiner Bedrängnis das Gebot, und wurde Herrscher von Ägypten. Phineas, unser Stammvater, erlangte für den Eifer, den er bewiesen, den Bund ewigen Priestertums. Josua ward, weil er das Wort erfüllte, Richter in Israel. Kaleb bekam Teil am Lande, weil er in der Gemeinde Zeugnis ablegte. David erlangte durch seine Frömmigkeit den Thron des Königtums in alle Zeiten. Elias ward, da er für das Gesetz eiferte, in den Himmel aufgenommen. Ananias, Azarias, Mischaël wurden da sie glaubten, aus dem Feuer errettet. Daniel ward seiner Frömmigkeit wegen aus dem Rachen der Löwen gerettet. So seid nun gesinnt von Geschlecht zu Geschlecht, daß alle, die auf ihn hoffen, nicht zu Schanden werden. Und vor den Reden eines sündhaften Mannes fürchtet euch nicht, denn seine Herrlichkeit wird zu Moder und zu Würmern. Heute erhebt er sich, und morgen wird er nicht gefunden. Denn er wird verwandelt in den Staub, von dem er ist, und seine Anschläge gehen unter. Ihr Kinder, seid stark und fest im Gesetz, damit ihr in ihm Ruhm erlanget. Siehe, Simon, euer Bruder — von dem weiß ich, daß er ein Mann des Rates ist; auf ihn höret alle Tage, er wird euch zum Vater sein. Juda, der Makkabäer, ist stark an Kraft von Jugend auf, der sei euch der Oberste des Heeres, und führe die Kriege mit den Völkern. Sammelt zu euch alle, die das Gesetz üben und rächet euer Volk. Übet Vergeltung an den Heiden, und merket wohl auf die Vorschriften des Gesetzes. Und er segnete sie und ward eingethan zu seinen Vätern. Er starb im hundertundsechsundvierzigsten Jahre; und es begruben ihn seine Söhne im Grabe ihrer Väter in Modaïm und es hielt ganz Israel große Trauer um ihn.

[1]) Die Apokryphen enthalten 3 Bücher der Makkabäer, siehe § 114, die Verfasser derselben sind nicht bekannt.

Da trat Juda, genannt der Makkabäer, sein Sohn an seine Stelle. Und es halfen ihm seine Brüder und alle, die seinem Vater angehangen hatten, und kämpften mutig den Krieg Israel's. Er verschaffte weithin Ruhm seinem Volke, er legte den Panzer an wie ein Held, umgürtete sich mit kriegerischem Gerät, lieferte Schlachten und schützte das Heer mit dem Schwerte. Er glich dem Löwen in seinen Thaten, und war wie ein junger Leu, der dem Raube entgegenbrüllt. Er verfolgte die Abtrünnigen, spürte sie auf, und die das Volk schreckten, verbannte er. Da verzagten die Abtrünnigen aus Furcht vor ihm, und alle Übelthäter erbebten; Gelingen und Sieg war in seiner Hand.

II. Pseudepigraphische Litteratur.

Aus dem 3. Buche der sibyllinischen Weissagungen.[1])

Griechenland aber, warum vertrauteſt du sterblichen Herrschern,
Welche dem endlichen Tod doch nicht zu entfliehen vermögen?
Und warum bringeſt du dar den Toten vergebliche Gaben,
Opferſt den Götzen? Wer hat den Irrtum gelegt in die Seele
Dir, um dieſes zu thun und den großen Gott zu verlaſſen?
Allvaters Namen verehr', und nie ſei dir er verborgen.
Tauſend Jahr' aber ſind's und fünfhundert andere Jahre,
Seitdem über die Griechen geherrſcht übermütige Herrſcher,
Welche zuerſt das Böſe gelehrt die ſterblichen Menſchen;
Die viel Götzenbilder gemacht für die, welche tot ſind,
Wegen welcher man euch unterwies, auf Eitles zu ſinnen,
Aber wann über euch kommt der Zorn des allmächtigen Gottes,
Dann werdet ihr des großen Gottes Antlitz erkennen.
Aber die Seelen der Menſchen zumal werden ſeufzen gewaltig,
Und zum Himmel empor, dem großen, die Hände erheben.
Und man beginnt einen Helfer zu nennen den mächtigen König,
Und des gewaltigen Zorns Abwehr, wer ſie ſei, zu erfragen,
Aber wohlan, erfahre auch dies und nimm es zu Herzen,
Wie viel Kümmernis einſt die gleitenden Jahre herführen.
Wann einſt Hellas die brüllenden Ochſen und Stiere geopfert
Und zum Tempel des Herrn, des großen, Speiſeopfer gebracht hat;
Wird es entgehn dem lärmenden Krieg und der Furcht und dem Peſthauch,
Wird es entrinnen nachher dem Joche, das Sklaven gebühret.
Aber es wird das Geſchlecht der gottloſen Männer bis dahin

[1]) Dieſelben gehören zu der Klaſſe von Schriften, welche die pſeudepigraphiſche helleniſtiſche Litteratur bilden, ſie wurden einer Sibylle in den Mund gelegt. Namen und Zeit des Verfaſſers iſt nicht genau zu ermitteln, ſiehe § 57.

Währen, wann dieses Ende der Tag des Schicksals genommen.
Denn nicht sollet ihr Gott mehr opfern, bis alles geschehen ist;
Was der alleinige Gott beschließt, daß es sich erfülle,
Das wird alles erfüllt; es liegt ein gewaltiger Zwang d'rauf.

III. Philo.

Aus dem Leben Moses.[1])

Zuerst muß ich über die Gesetzgebung Mosis sprechen. Ich weiß wohl, daß derjenige, welcher ein vorzüglicher Gesetzgeber werden will, alle Tugenden ohne Ausnahme und in hohem Grade besitzen muß; aber wie in einer Familie unter allen Verwandten die einen uns näher verwandt sind, die anderen weiter, so hängen auch unter den Tugenden einige mit gewissen Beschäftigungen enger zusammen, andere sind weniger für dieselben passend. Der gesetzgeberischen Tüchtigkeit sind so vier Tugenden ganz besonders verwandt und verschwistert, die Menschenliebe, die Gerechtigkeitsliebe, die Liebe zum Guten und der Haß gegen das Böse. Denn von einer dieser vier Tugenden wird der angetrieben, welcher den Beruf zum Gesetzgeber fühlt. Die Menschenliebe lehrt, gemeinnützige Ansichten und Pläne in die Öffentlichkeit zu bringen; die Gerechtigkeit, die gleiche Berechtigung aller Menschen zu achten und jedem nach Verdienst zu vergelten; die Liebe zum Guten, das von Natur Schöne zu würdigen und alle, die sich Verdienste erworben haben, reichlich und neidlos zu belohnen; der Haß gegen das Schlechte endlich, die Verächter der Tugend, zu verabscheuen und sie als gemeinsame Feinde des Menschengeschlechtes zu betrachten. Wenn jemand eine dieser Tugenden besitzt, so ist dies schon eine große Sache, bewunderungswürdig aber ist, sie alle insgesamt bethätigten zu können. Dahin ist allein Moses gelangt, welcher die besprochenen Vorzüge deutlich in seinen Gesetzen gezeigt hat. Das wissen alle Kenner der heiligen Bücher, daß sie nur von einem solchen Manne unter Beihilfe Gottes geschrieben werden konnten. Und so hinterließ er allen, welche eines solchen Schatzes wert sind, das schönste Vorbild, um es in der Seele zu hegen und nachzuahmen. Dessen Abdruck sind die Gesetze, welche er gegeben, die deutlichsten Beweise, daß er die genannten Tugenden besessen. Daß er aber von allen Gesetzgebern, so viel es ihrer immer bei den Griechen und Nichtgriechen gab,

[1]) Siehe § 114. Die Schriften Philos lassen sich in drei Klassen teilen: 1. solche, die einen Kommentar zum Pentateuch bilden; 2. Betrachtungen über religiöse Gegenstände; 3. historische Berichte über Vorgänge seiner Zeit.

der bei Weitem beste gewesen ist und seine Gesetze die vortrefflichsten und wahrhaft göttlich sind, die keine notwendige Bestimmung übergangen haben: dafür ist folgendes der deutlichste Beweis. Wenn man scharf zusieht, so wird man finden, daß die Gesetze anderer Völker durch unzählige Veranlassungen verändert sind, durch Kriege, Despotenherrschaft und andere solche unvorhergesehene Ereignisse, die durch plötzlichen Schicksalsumschwung herbeigeführt zu werden pflegen. Oft zerstörte auch üppiger Reichtum und dadurch begründete Genußsucht die Gesetze, da die Menge fortdauerndes Glück nicht zu ertragen vermag, sondern durch das Wohlleben zum Übermut veranlaßt wird. Der Übermut ist aber der Feind des Gesetzes. Nur des Moses Gesetze blieben fest, unerschütterlich und unzerstörbar, wie mit dem Siegel der Natur selbst bezeichnet, ununterbrochen von dem Tage ihrer Erteilung bis auf unsere Zeit, und sie werden zuversichtlich wie unsterblich auf immer bestehen, so lange noch Sonne, Mond, Himmel, überhaupt die ganze Welt besteht. Trotz der großen Umwälzungen, welche mit dem hebräischen Volke, zum Guten oder zum Übeln, vorgegangen sind, ist nicht der geringste Teil der Gesetze abgeändert worden, was von aller Hebräer hoher Ehrfurcht für heilige und göttliche Gegenstände Zeugnis ablegt. Wie sollte dasjenige, was weder Hungersnot noch Pest, weder Krieg noch Königs- und Despotenherrschaft, weder eine Krankheit oder ein Unglück der Seele noch das Leibes zu verdrängen vermochte, wie sollte das nicht unbezwingbar sein und über jedes Lob erhaben? Aber nicht darüber braucht man sich zu wundern, obwohl man es schon an und für sich für eine große Sache halten muß, daß alle Zeit hindurch diese Gesetze fest gehalten worden. Das ist unstreitig noch bewunderungswürdiger, daß außer den Juden auch fast alle Fremden, besonders diejenigen, denen die Tugend am Herzen liegt, sie billigen und in hohen Ehren halten. Sie erlangten dadurch eine außerordentliche Anerkennung, wie sie keinem anderen Gesetzgeber zu teil geworden. Denn weder in Griechenland noch im Auslande gibt es, ich möchte sagen, einen einzigen Staat, welcher die Gesetze eines anderen ehrt. Kaum hängt er beständig an seinen eignen Gesetzen, sondern ändert sie nach dem Wechsel der Zeiten und Zustände. Die Athener verwerfen die Sitten und Gesetze der Lakedämonier, die Lakedämonier diejenigen der Athener; unter den Barbaren kümmern sich die Ägypter nicht um die Gesetze der Skythen, und die Skythen nicht um die Gesetze der Ägypter, oder um allgemeiner zu sprechen, die Asiaten nicht um die Gesetze der Europäer, und die Europäer nicht um die der Asiaten. Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange hat fast jedes Land, jedes Volk, jeder Staat, eine Abneigung vor den

fremden Gesetzen, und glaubt das Ansehen der heimischen Gesetze zu erhöhen, wenn es die der andern geringschätzt. Nicht so verhält es sich mit unseren Gesetzen. Denn alle Menschen unterwirft es sich und ermahnt sie zur Tugend. Barbaren, Hellenen, Festlands- und Inselbewohner, die Nationen des Ostens, so gut wie die des Westens, Europäer, Asiaten, alle Völker der ganzen Erde. Wer verehrt wohl nicht diesen heiligen siebenten Tag, welcher Ruhe von der Arbeit und Erholung ihm und seiner Umgebung giebt, nicht allein den Freien, sondern auch den Sklaven, ja sogar den Haustieren? Denn die Ruhe kommt allen Herden und den Tieren zu gute, welche von der Natur zu Sklaven der Menschen bestimmt, ihm dienstbar sind, ferner allen Arten von Bäumen und Pflanzen. Denn kein Ast, kein Zweig, nicht einmal ein Blatt darf abgerissen, keine Frucht von irgend einer Beschaffenheit gepflückt werden, alles ist an diesem Tage unbelästigt und gewissermaßen frei, da niemand etwas berührt, wie auf Staatsbefehl. Wer bewundert und verehrt nicht das sogenannte Fasten, besonders das jährlich wiederkehrende, eine strengere und heiligere Art von Festtag? Denn wenn man starken Wein und kostbare Mahlzeiten und überhaupt üppige Speisen und Getränke genießt, durch welche den unersättlichen Begierden des Magens gefröhnt wird, befördert man auch unlautere Triebe. Wo es aber nicht erlaubt ist Speise oder Trank zu sich zu nehmen, damit jeder mit reinen Gedanken ohne Behinderung und Abwendung durch leibliche Leidenschaften, wie sie aus der Sättigung zu entstehen pflegen, das Fest feiern möge, da flehen alle zum Vater der Welt mit frommem Gebet, um dadurch die Vergebung der früheren Fehltritte und die Verleihung und den Genuß neuer Wohlthaten zu erbitten.

IV. Flavius Josephus.[1])

Contra Apionem.

Aber außerdem sagt er: „Weshalb also, wenn sie (die Juden) Bürger sind, verehren sie nicht dieselben Götter, wie die Alexandriner?" Hierauf will ich antworten. Weshalb, da ihr Ägypter seid, streitet ihr sogar unter einander mit großer Erbitterung und ohne Waffenstillstand wegen der Religion? Oder nennen wir deshalb euch nicht alle Ägypter? Oder etwa überhaupt nicht Menschen, da ihr ja

[1]) Über Josephus und seine Werke siehe § 130—134 und § 140, er schrieb alle seine Schriften in griechischer Sprache in Rom, ihnen verdanken wir größtenteils die Nachrichten über die Vorgänge der letzten 2 Jahrhunderte des jüdischen Staatsleben; er ist einer der hervorragendsten Apologeten.

unserer Natur widerstreitende Tiere verehrt und sie mit vieler Sorgfalt füttert? während unser Volk gänzlich als ein und dasselbe erscheint. Wenn aber unter euch Ägyptern so große Meinungsverschiedenheiten bestehen, was wunderst du dich über diejenigen, die anders woher ankommen, wenn sie, bei ihren von Anfang an gegebenen Gesetzen beharren? Er schreibt uns aber die Ursachen der inneren Zwistigkeiten zu; wenn er hierin die alexandrinischen Juden mit Recht bezichtigt, weshalb könnte er nicht alle Juden anschuldigen, da es doch bekannt ist, daß wir einträchtiger Gesinnung sind? Überhaupt wird man als Urheber des Zwistes alexandrinische, dem Apion ähnliche Bürger, finden. So lange es nämlich Griechen und Mazedonier waren, welche diese Stadt in Besitz hatten, führten sie keinen Streit mit uns und enthielten sich ihrer althergebrachten Zeremonien. Als aber die Menge der Ägypter wegen der Verwirrung der Zeiten unter jenen gewachsen war, trat auch dieses feindliche Verhältnis immer mehr ein. Unser Volk blieb indes rein. Jene selbst also waren der Anfang dieses Übelstandes, da das Volk weder die Charakterfestigkeit der Mazedonier noch die Klugheit der Griechen besaß, sondern alle die üblen Sitten der Ägypter bethätigte und die alte Feindschaft gegen uns übte. Auch ereignete es sich gerade umgekehrt, was sie uns vorzuwerfen wagen, indem nämlich die meisten von ihnen nicht auf offenem Wege das Bürgerrecht jener Stadt erlangt haben und doch dabei diejenigen Fremde nennen, welche dieses Vorrecht von allen Herrschern erlangt haben. Denn den Ägyptern scheint weder einer der Könige das Bürgerrecht erteilt zu haben, noch jetzt irgend ein Kaiser. Uns aber führte Alexander ein, beförderten die Könige und würdigten stets die Römer ihres Schutzes. Nun suchte uns Apion herabzusetzen, weil wir die Bildsäulen der Kaiser nicht aufstellten, als ob dieselben dies nicht wüßten oder der Verteidigung durch Apion bedürften; da er doch vielmehr die Großmut und Mäßigung der Römer hätte bewundern sollen, daß sie die Untertanen nicht zwingen, die väterlichen Gesetze zu überschreiten, sondern die Ehrenbezeigungen nur annehmen, wenn die Darbringenden sie mit Bewahrung der Frömmigkeit und des Rechtes erteilen. Denn sie wollen nichts von Ehrenbezeigungen wissen, die aus Notwendigkeit und Zwang erwiesen werden. Den Griechen also und einigen andern scheint es gut, Bildwerke aufzustellen. Sie freuen sich ja über die Bildnisse der Väter, Weiber, Kinder, einige aber verschaffen sich Bildwerke von Leuten, die sie gar nichts angehen, andere auch von Sklaven, die sie lieben. Wie kann man sich also wundern, wenn man sie auch ihren Fürsten und Herren solche Ehren erweisen sieht? Unser Gesetzgeber aber verbot die Anfertigung von Bildwerken, nicht als

ob er vorhersagte, die Macht der Römer dürfe nicht geehrt werden, sondern aus Verachtung gegen eine weder Gott noch Menschen nützliche Sache, und weil er es jeden beseelten Wesens, um wie viel mehr aber des unkörperlichen Gottes unwürdig hielt. Aber mit anderen Ehren nach Gott verdienstvolle Männer auszuzeichnen verbot er nicht, so daß wir auch den Kaisern und dem römischen Volke reichliche Ehrenbezeigungen erweisen. Wir bringen für sie beständige Opfer dar, und wir thun dies nicht allein täglich auf gemeinsame Kosten aller Juden, sondern während wir für unsre Kinder nicht auf Staatskosten opfern, erteilen wir nur den Kaisern insgesamt diese Ehre, die wir keinem Menschen sonst erzeigen. Dies möge vollständig als Erwiderung gegen den Apion für das dienen, was er über Alexandria gesagt.

B. Midrasch und Talmud.

I. Aus der Mischnah.[1])

Ordnung Naschim, Traktat Sotah, 9. Abschnitt.

14. Während des Krieges unter Vespasian untersagte man die Kränze der Bräutigame und die Handpauke; während des Krieges unter Titus untersagte man die Kränze der Bräute, und niemand durfte seinen Sohn in griechischer Weisheit unterrichten[2]); während des letzten Krieges endlich (wobei der Tempel zerstört wurde), untersagte man der Braut, sich in einem Tragsessel durch die Stadt tragen zu lassen. Unsere Rabbinen aber haben gestattet, daß die Braut sich in einem Tragsessel durch die Stadt tragen lasse. — 15. Mit dem Tode R. Meïrs hörten die Gleichnisdichter auf, mit dem Tode Ben Asais hörten die Harrenden[3]) auf, mit dem Tode Ben Somas hörten die Schriftausleger auf, mit dem Tode R. Josuas hatte das Gute in der Welt ein Ende, mit dem Tode des R. Simon ben Gamliel stellten sich die Heuschrecken und viele Drangsale ein, mit dem Tode des R. Eleasar ben Asarja hörte der Reichtum bei den Weisen auf, mit dem Tode des R. Akiba hörte die Ehre der Thora auf, mit dem Tode des R. Chanina ben Dosa hörten die Männer der That auf, mit dem Tode des R. Jose Katnutha hörten die Frommen auf. Warum hieß er Katnutha (קטנותא)? Weil er der Kleinste unter den Frommen war. Mit dem Tode

[1]) Die Mischnah liegt in 3 von einander abweichenden Textrecensionen vor, deren eine in den besonderen Mischnahausgaben enthalten ist, deren zweite mit der jerusalemitischen und deren dritte mit der babylonischen Gemara verbunden ist. Siehe § 159—161. [2]) Ein Grund hierfür ist babyl. Talmud Sotah Ende angegeben, einen anderen Grund führt Joël: Blicke in die Religionsgeschichte I, 15 an. [3]) Die an den Pforten der Lehrhäuser der Vorträge harrten.

des Rabban Jochanan ben Saccai hörte der Glanz der Weisheit auf; mit dem Tode des Rabban Gamliel des Alten (Hasaken) hörte die Ehre der Thora auf und es erlosch die Reinheit und Enthaltsamkeit. Mit dem Tode des R. Ismael ben Pabi hörte der Glanz der Priesterwürde auf, mit dem Tode Rabbis hörte die Demut und Sündenscheu auf. R. Pinchas ben Jaïr sagt: Nach der Zerstörung des Tempels wurden zu Schanden die Chaberim und Freigeborenen[1]) und verhüllten ihr Haupt und es wurden schwach die Männer der That, die Starken aber und Zungendrescher haben zugenommen, es giebt keinen, der forscht, keinen, der betet, keinen, der (nach Gott) fragt. Auf wen können wir uns stützen? Auf unsern Vater im Himmel. R. Elieser, der Große, sagt: Seit dem Tage, daß der Tempel zerstört worden ist, haben die Weisen angefangen zu sein, wie die Kinderlehrer, und die Kinderlehrer, wie die Synagogendiener, und die Synagogendiener, wie das gewöhnliche Volk, und das gewöhnliche Volk geht immer mehr zu Grunde, ohne daß sich einer darum kümmert. Auf wen sollen wir uns stützen? Auf unsern Vater im Himmel. Mit den Fußspuren des Messias wird die Frechheit überhandnehmen und die Theuerung wird zunehmen, der Weinstock wird zwar seine Frucht geben, der Wein selbst aber wird theuer sein; die Regierung wird der Ketzerei sich zuwenden; es wird keine Zurechtweisung stattfinden, das Versammlungshaus (der Weisen) wird zur Stätte der Sünde werden, Galiläa wird zerstört und Gablan verödet werden, die Bewohner eines Gebiets werden von Stadt zu Stadt wandern und man wird Mitleid mit ihnen haben; die Weisheit der Schriftgelehrten wird in üblen Geruch kommen und die Sündenscheuen werden verachtet werden, die Wahrheit wird vermißt werden, die Jungen werden die Alten beschämen, die Alten werden vor den Jungen stehen; der Sohn verachtet den Vater, die Tochter erhebt sich gegen ihre Mutter, die Schwiegertochter gegen ihre Schwiegermutter, die Hausgenossen sind die Feinde des Mannes, das Angesicht (Ansehen) des Zeitalters wird gleich sein dem Angesicht des Hundes, der Sohn wird sich nicht vor seinem Vater schämen. Und auf wen haben wir uns zu stützen? Auf unsern Vater im Himmel. R. Pinchas ben Jaïr sagt: Der Eifer (in der Pflichterfüllung) führt zur Unschuld, die Unschuld führt zur Reinheit, die Reinheit führt zur Enthaltsamkeit, die Enthaltsamkeit führt zur Heiligkeit, die Heiligkeit führt zur Demut, die Demut führt zur Sündenscheu, die Sündenscheu führt zur Frömmigkeit, die Frömmigkeit führt zum heiligen Geiste, der heilige Geist führt zur Totenbelebung, die Totenbelebung endlich kommt durch den Propheten Elia, dessen zum Guten gedacht sei. Amen.

[1]) Die Männer edlen Geschlechts.

II. Jerusalemitische und babylonische Gemara.

1. Halachistisches aus jerusalemitischer Gemara Traktat Berachot I, 1.[1])

Mischnah: Von wann an darf man am Abend das Schema lesen? Von der Zeit an, da die Priester hineingehen, um ihre Hebe zu essen, bis zum Ende der ersten Wache. Das sind die Worte des R. Elieser. Die Weisen aber sagen: Bis Mitternacht. R. Gamliel sagte: Bis die Morgenröte hervortritt. Es ereignete sich, daß seine Söhne von einem Gastgelage heimkamen und zu ihm sprachen: Wir haben das Schema noch nicht gelesen. Da sprach er zu ihnen: Wenn die Morgenröte noch nicht hervorgetreten ist, seid ihr verpflichtet, es zu lesen. Und nicht das allein, sondern überall, wo die Weisen gesagt haben: bis Mitternacht, besteht die Pflicht bis zum Hervortreten der Morgenröte.

Gemara: In unsrer Mischnah heißt es: Von der Zeit an, da die Priester hineingehen, um ihre Hebe zu essen; R. Chija hat aber gelehrt: Von der Zeit an, da die Menschen hineinzugehen pflegen, um an den Sabbatabenden ihr Brod zu essen, und dazu ist in der Boraitha bemerkt: Ihre Worte sind beinahe gleich. — Komm und sieh: „Von der Zeit an, da die Priester hineingehen, um ihre Hebe zu essen", das ist ja noch Tag, eben bei Aufgang der Sterne; „Von der Zeit an, da die Menschen hineinzugehen pflegen, um an den Sabbat-Abenden ihr Brod zu essen", das ist ja eine oder zwei Stunden in der Nacht, und du sagst: Ihre Worte sind beinahe gleich! R. Jose hat gesagt: Deute es dir bei jenen Bewohnern kleiner Dörfer, die sich noch am Tage zu entfernen pflegen, weil sie sich vor den wilden Tieren fürchten.

2. Halachistisches aus der babylonischen Gemara. Traktat Thaanith, 4b und 5a.[2])

Oben in der Mischnah heißt es: R. Jehuda sagt: Wenn Einer vor die Lade hintritt am letzten Tage des Hüttenfestes als letzter erwähnt er, als erster erwähnt er nicht; am ersten Tage des Pesachfestes als erster erwähnt er, als letzter erwähnt er nicht.

---

[1]) Die jerusalemitische Gemara enthält die Aussprüche und Diskussionen der Amoräer Palästinas, die Redaktion derselben wird R. Johanan (§ 161) zugeschrieben. Sie umfaßt nur einen kleinen Teil der Mischnah. Siehe § 168. Eine Einleitung zum jerusalemitischen Talmud schrieb Zacharias Frankel.

[2]) Die babylonische Gemara verbreitet sich über alle sechs Ordnungen der Mischnah und überragt an allseitiger und gründlicher Durcharbeitung derselben die jerusalemitische Gemara; sie ist für die religiöse Praxis maßgebend geblieben. Siehe § 176 und 177.

Man widerlegte im Versammlungshause: Die Mischnah Fol. 5a lautet: Bis wie lange erfleht man den Regen? R. Jehuda sagt: Bis das Pesachfest vorüber ist; R. Meïr sagte: Bis zu Ende des Monats Nissan. Darauf erwiderte Rab Chisda: Das ist keine Widerlegung. Denn hier ist vom Erwähnen die Rede, während dort vom Erflehen. Erflehen soll man den Regen, bis das Pesachfest vorüber ist, mit dem Erwähnen des Regens aber hört man schon am ersten Tage des Pesachfestes auf. Darauf sagt Ula: Rab Chisdas Aussage ist nicht richtig, (so unerträglich) für den Verstand) „wie Essig für die Zähne und Rauch für die Augen." (Spr. 10, 27). Denn wenn man schon, wenn man den Regen nicht erfleht, desselben erwähnt, um wieviel mehr soll man desselben erwähnen, wenn man ihn erfleht! Nun aber meint Ula: Es sind zwei verschiedene Lehrer, die im Namen des R. Jehuda die Aussage thaten. Rab Joseph dagegen sagt: Unter den Worten: „Bis das Pesachfest vorüber ist" ist zu verstehen: Bis der erste Vorbeter am ersten Tage des Pesachfestes die Lade verläßt. Da wendet ihm Abaji ein: Findet denn Erflehen am Festtage statt? worauf ihm Rab Joseph erwiderte: Ja, der Vortragende (Prediger) erfleht denselben (in seiner Predigt). Frage. Wird denn aber der Prediger einen solchen Gegenstand, dessen die Gemeinde nicht mehr bedarf, erflehen? Am besten ist es doch, wie Ula früher gesagt hat: Rabba sagt: Was ist unter den Worten: „Bis die Zeit, daß das Pesachfest vorüber ist" zu verstehen? Bis die Zeit des Schlachtens des Pesachopfers vorüber ist. Und wie beim Beginn (der Regenerwähnung), so geschieht es auch beim Schluß; wie man beim Beginn (der Erwähnung am Laubhüttenfeste) des Regens erwähnt, obwohl man denselben nicht erfleht, so wird auch am Schluß (der Erwähnung am Pesachfeste) des Regens noch erwähnt, obwohl man schon denselben zu erflehen aufgehört hat. Da wendet ihm Abaji ein: Beim Beginne ist es anders und es wird des Regens deshalb erwähnt, weil die Erwähnung das Erflehen ersetzt beim Schluß aber (da man nicht erflehen darf), was soll es ersetzen? Am besten ist es doch daher, wie Ula gesagt hat.

3. Haggadistisches aus der jerusalemitischen Gemara.[1])

Alexander zog hinauf zu dem König von Kasi in Indien. Da zeigte ihm derselbe Gold und Silber. Nicht deswegen, sagte Alexander, bin ich hierhergekommen, sondern um eure Sitten und euer Rechtsverfahren kennen zu lernen. Während sie noch mit

[1]) Die haggadistischen Stellen der jerusalemitischen Gemara hat zusammengestellt Samuel Jafe in dem Werke Jesch March.

einander sprachen, erschienen zwei Männer, von denen der eine dem andern ein Feld mit allem, was darauf war, verkauft hatte. Der Käufer aber hatte in dem Felde einen Schatz gefunden und wollte ihn nicht behalten; denn er sagte: Ich habe nur das Feld mit allem, was darauf ist, gekauft, nicht aber mit dem darin verborgenen Schatz. Der Verkäufer entgegnete: Ich habe das Feld auch mit allem, was darin ist, verkauft; der Schatz gehört somit dem Käufer. Während sie so mit einander stritten, sprach der König zu dem einen: Hast du einen Sohn? Er antwortete: Ja. Darauf sprach er zu dem Anderen: Hast du eine Tochter? was derselbe ebenfalls bejahte. Nun, fuhr der König fort, so mögen eure beiden Kinder einander heiraten und der Schatz möge ihnen gegeben werden! Da brach Alexander in ein Gelächter aus. Warum lachst du? fragte der König der Inder, habe ich nicht gut entschieden? Wäre derselbe Rechtsfall bei euch vorgekommen, wie würdet ihr entschieden haben? Wir hätten beide hinrichten lassen und der Schatz würde dem Köng zuerkannt worden sein. Liebt ihr so sehr das Gold und das Silber? Der König ließ darauf eine Tafel vorrichten und Fleisch und Hühner von Gold auf silbernem und goldenem Geschirr auftragen. Esse ich denn Gold? fragte Alexander. Nun freilich müßt ihr das Gold sehr lieben, da ihr so begierig danach jagt. Scheint bei euch auch die Sonne? Ja, lautete die Antwort Alexanders. Regnet es auch bei euch? Ja! Giebt es bei euch auch Kleinvieh? Ja! Nun, so scheint bei euch nur wegen dieses Kleinviehs die Sonne und seinetwegen fällt auch der Regen. (Jerusch. Baba mezia Fol. 88b.)

4. Haggadistisches aus der babylonischen Gemara.[1])

Sagen. — Die Israeliten schickten einst einem römischen Kaiser ein großes Geschenk und wählten zum Überbringer desselben den gelehrten Nahum aus Gimso. Das Geschenk bestand in einem mit Perlen und Edelsteinen gefüllten Kästchen. Auf der Hinreise übernachtete Nahum in einem Dorfe, dessen diebischen Einwohnern es gelang, die wertvollen Steine aus dem Kästchen zu entwenden, und dasselbe dafür mit Erde anzufüllen. Nahum, nichts Böses ahnend überreichte dem Kaiser den vermeintlichen Schatz. Als man bei Hofe das Kästchen öffnete und den Inhalt bemerkte, geriet der Kaiser in heftigen Zorn und beschloß, die frechen Absender wegen dieses Hohnes zu bestrafen. Da nahm der immer lebende Prophet Eliahu die Gestalt eines der kaiserlichen Ratgeber an und sprach:

[1]) Die haggadistischen Stellen der babylonischen Gemara hat zusammengetragen Jakob b. Chabib (§ 295).

Es ist wohl möglich, daß diese Erde von Abraham, dem Stammvater der Juden herrührt, die besondere Eigenschaften besitzen und namentlich im Kriege mehr Dienste leisten soll, als Pfeil und Schwert. Eben sollte eine Provinz erobert werden, die dem Kaiser lange Widerstand leistete. Die Krieger nahmen von dieser Erde mit in den Kampf und der Sieg ward errungen. Der Kaiser, über diesen Erfolg hoch erfreut, ließ das Kästchen des Abgesandten mit Edelsteinen aus seiner Schatzkammer füllen, übergab es demselben und entließ ihn mit allen Ehren. Auf der Rückreise übernachtete Nahum in demselben Dorfe, dessen Einwohner sich so gut aufs Stehlen verstanden. Diese bemerkten mit Staunen sein freudestrahlendes Antlitz, und als er ihnen die Edelsteine mit den Worten zeigte: „Sehet, was man mir hier entwendet hat, bringe ich als kaiserliches Geschenk nach Hause mit, und als er ihnen seine Erlebnisse am Hofe des Herrschers erzählte, freuten sie sich innigst, daß ihre Erde so wertvoll sei, und beschlossen, dem Kaiser mit einer großen Masse derselben ein Geschenk zu machen. Sie rissen sogar einige Häuser ein, um nur recht viel Erde zu bekommen. Sie begaben sich nach Rom. Da jedoch ihre Erde nicht die Wirkung zeigte, welche jene des Nahum so schätzbar machte, ließ der Herrscher Roms die Überbringer töten. (Taanith 21).

Allegorien. — Rabbi Nachman nahm Abschied von seinem älteren Freunde Rabbi Jizchak und bat ihn um dessen Segen. Dieser antwortete ihm mit folgendem Gleichnisse: Ein Wanderer befand sich einst in einer Wüste, wo er von Hunger, Durst und Müdigkeit gequält wurde. Zu seinem Glücke kam er zu einem Bache, wo ein herrlicher Baum stand, der süße Früchte trug und kühlenden Schatten spendete; an dessen Seite sprudelte eine frische Quelle. Der Wanderer konnte nun Hunger und Durst stillen und im Schatten des Baumes ausruhen. Erquickt und neu gestärkt konnte er nun seinen Weg fortsetzen; doch bevor er den Ort verließ, sprach er aus dankerfülltem Herzen: Baum! Baum! welchen Segen kann ich dir geben, du besitzest alles, was man nur einem Baum wünschen kann; ich habe nur den einen Segen für dich, daß die jungen Bäume, die von deinen Sprossen angepflanzt werden, dir gleichen mögen. Denselben Scheidegruß, sprach Rabbi Jizchak zu seinem Freunde weiter, kann ich auch auf dich anwenden. Welchen Segen kann ich dir geben? Gelehrsamkeit schmückt dich, Ehren und Würden sind dein Anteil; du besitzest Reichtum, du bist mit Kindern gesegnet. Ich wünsche nur, daß deine Kinder dir gleichen mögen! (Taanith 5.)

Parabeln. Antoninus sprach zu Rabbi: Leib und Seele werden sich einst dem göttlichen Strafgerichte zu entziehen suchen.

Jener wird sagen: Die Seele hat gesündigt; denn seitdem sie von mir geschieden ist, liege ich leblos im Grabe wie ein Stein. Dieser wieder wird die Schuld auf den Leib schieben und sprechen: Seitdem ich vom Leibe getrennt lebe, fliege ich in der Luft umher wie ein Vogel. Ich will dir, versetzte Rabbi, ein Gleichnis sagen: Ein König hatte einen sehr schönen Lustgarten, in welchem reife Früchte waren. Damit dieselben ihm nicht gestohlen würden, setzte er zwei Wächter hinein, einen Blinden und einen Lahmen Ich sehe sehr schöne Früchte, sprach einst der Lahme zum Blinden, komm, ich will mich auf dich setzen und sie holen. Es geschah und sie aßen gemeinschaftlich. Nach einiger Zeit besuchte der König seinen Garten und gewahrte den Diebstahl. Er nahm zunächst den Lahmen vor, allein derselbe rechtfertigte sich mit den Worten: Ich kann ja nicht gehen. Dann nahm er den Blinden vor, welcher gleichfalls sich gegen die Beschuldigung verwahrte, indem er vorgab, nicht sehen zu können. Was machte der König? Er setzte den Lahmen auf den Blinden und richtete alle beide in einer Person. Ebenso wird es der ewige Weltenrichter dereinst mit der Seele und dem Körper des Sünders machen. Synhedrin 91a.

Fabeln. Als die syrische Regierung einmal den verhängnisvollen Beschluß gefaßt hatte, die Juden sollten sich nicht mehr mit ihrem Gesetze beschäftigen, kam Papus ben Jehuda und traf den Rabbi Akiba, als er gerade Versammlungen veranstaltete und dem Gesetzesstudium oblag. Da sprach er zu ihm: Akiba, fürchtest du dich nicht vor der Regierung? Akiba entgegnete: Womit ist die Sache zu vergleichen? Mit einem Fuchs, welcher am Ufer des Flusses ging und Fische sah, welche sich von einem Ort zum anderen versammelten. Er sprach zu ihnen: Warum entfliehet ihr? Die Fische erwiderten: Wegen der Netze, welche die Menschen über uns bringen. Wenn es euch beliebt, fuhr der Fuchs fort, so kommt herauf aufs Trockene, ich will mit euch zusammenwohnen, wie meine Väter mit den eurigen einst gethan haben. Die Fische sagten: Bist du es, den man den Schlauen unter den Waldtieren nennt! Nicht schlau, sondern ein Narr bist du; denn wenn wir schon an dem Orte unseres Lebens uns fürchten müssen, um wieviel mehr wird das an dem Orte unseres Todes der Fall sein. So auch wir, fuhr Rabbi Akiba fort, wenn es schon jetzt so ist, wo wir mit der Schrift beschäftigt da sitzen, in welcher es doch heißt: Gott ist dein Leben und die Länge deiner Tage, geschweige erst dann, wenn wir gehen und uns von ihr entfernen. Berachoth Fol. 61b.

Gleichnisse. Monobaz, König von Adiabene, war ein großer Wohlthäter. In einem Teuerungsjahre hatte er alle Getreidevorräte, die

seine Ahnen und er selbst aufgehäuft hatten, zum Verbrauche für das Volk hergegeben. Seine Familie machte ihm deshalb bittere Vorwürfe. Deine Väter, hieß es, suchten immer die vorhandenen Vorräte zu vermehren; dir genügt nicht, dasjenige, was du selbst gesammelt hast, preiszugeben, du verschleuderst auch alles von den Vätern Ersparte. — Meine Väter, versetzte Monobaz, sammelten für die Erde, ich sammle für den Himmel; meine Väter sammelten an einem Orte, wo Zerstörung leicht möglich ist, ich hingegen an jenem Orte, der gegen jeden möglichen Angriff sichergestellt ist; meine Väter sammelten etwas, das keine Zinsen trägt, ich hingegen etwas, das sehr fruchtbringend ist; meine Väter sammelten Schätze, ich sammle dankbare Seelen; meine Väter sammelten für andere, ich sammle für mich; meine Väter sammelten für diese Welt, ich sammle für das künftige Leben. Baba Bathra 11.

Moralische und sinnreiche Erzählungen. Ein Muster der Ehrfurcht gegen die Eltern war ein Heide in Askalon. Eine Deputation der Israeliten kam zu ihm, um ihm einen Edelstein von hohem Werte, der in seinem Besitz war, für das Ephod des Hohenpriesters abzukaufen. Sein Vater schlief gerade, hatte die Füße auf dem Kästchen, in dem sich der Edelstein befand, und den Schlüssel zum Kästchen unter dem Kopfkissen liegen. Der treue Sohn wollte den Vater nicht aus dem Schlafe wecken, und da die Deputation gerade Eile hatte und auf das Erwachen des Alten nicht warten wollte, verzichtete der junge Mann lieber auf den großen Gewinn. Er erhielt seinen Lohn von Gott. Er hatte einen bedeutenden Viehstand, worunter sich eine ganz rothe Kuh befand, wie sie die Israeliten nach dem Gesetze für ein bestimmtes Opfer haben mußten, diese wurde um denselben Preis gekauft, den er für den Edelstein erhalten hätte. Aboda Sarah 13.

Dichtungen und Sprüche: 1. Wer die Gotteslehre inne hat und keine Gottesfurcht, gleicht einem Schatzmeister, dem man die inneren Schlüssel übergab und nicht die des äußern Gemaches, wie will er in das innere Gemach gelangen? 2. Der böse Trieb ist anfangs so schwach wie ein Spinngewebe, dann wird er so stark wie ein Wagenseil. 3. Wohl dem Menschen, der höher steht als seine Fehler; dessen Fehler nicht höher stehen als er. 4. Die Thränen, die man über den Tod eines frommen Mannes vergießt, zählt Gott und verwahrt sie in seiner Schatzkammer. 5. Als Gott zu Adam sprach: „Dornen und Disteln soll dir die Erde wachsen lassen; du sollst essen das Kraut des Feldes", — füllten sich die Augen des ersten Menschen mit Thränen. — Herr der Welt! ich und mein Haustier sollen aus derselben Krippe essen? — Als Gott

ihm aber sagte: „Im Schweiße deines Angesichtes, sollst du Brot essen" wurde er beruhigt.

Morallehren: 1. Der Fromme verspricht wenig und leistet viel, der Gottlose verspricht viel und leistet nicht einmal wenig. 2. Wer seinen Nächsten öffentlich beschämt, hat gleichsam Blut vergossen; wir sehen, wie die Röte schwindet und der Bläße Platz macht. 3. Der Lehrer soll frei sein von den Fehlern, die er an andern tadelt; er darf nicht Wucher treiben, wenn er andere belehrt: leihet nicht auf Wucher. 4. Vier Menschengruppen dürfen nicht vor Gottes Antlitz erscheinen: Spötter, Schmeichler, Lügner und Verläumder. 5. Ein Talmudlehrer sagte jeden Abend, bevor er ins Bett stieg: Verziehen sei allen, die mich heute beleidigt und gekränkt haben.

Maximen und Lebensregeln. 1. In Palästina galt es als Zeichen der Abstammung von guter Familie, wenn jemand bei einem Streite zuerst schwieg. 2. Wenn die Jungen dir sagen — baue auf! und die Alten dir raten — zerstöre! so folge den Alten, denn das Aufbauen der Jugend ist Zerstörung und das Zerstören des Alters ist Aufbauen. 3. Die Gottlosen sind Knechte ihrer Triebe, die Frommen haben die Triebe in ihrer Gewalt. 4. Jeder Handwerker haßt seine Zunftgenossen. 5. Wer keine Schamhaftigkeit besitzt, dessen Urahnen sind sicher nicht am Sinai gestanden.

Sprichwörter. 1. Ein Arzt, der nichts kostet ist nichts wert. 2. Ist in der Krippe keine Gerste, so tritt der Zwist gleich als Gast ins Haus. 3. Laß den Streit ruhen, so verliert er seine Heftigkeit. 4. Ist der Hirt lahm, so laufen die Ziegen gleich fort, doch bei der Stallthüre rechnet er mit ihnen ab. 5. In der Zeit der Not kommen die Gelübde, in der Zeit des Wohlstandes werden sie weggeschwemmt.

III. Aus den kleinen Traktaten.[1])

Aus dem Traktate Soferim: Die Thorarollen sollen weder in althebräischen, noch in syrischen, griechischen und medischen Schriftzügen geschrieben werden. Es trug sich einmal zu, daß der König Ptolemäus sich die Thora von fünf weisen jüdischen Männern ins Griechische übertragen ließ; jener Tag, an dem diese Übersetzung angefertigt wurde, ward als ein Tag des Unglücks angesehen, so schwer, wie jener, an dem die Israeliten das goldene Kalb anbeteten. — Manche lesen die Klagelieder des Jeremias (am Tischoh b'aw) am Vorabende, manche am Morgen, nachdem die Vor-

[1]) Dieselben sind in unseren Talmudausgaben dem Ende der vierten Ordnung (Seder) angehängt. Siehe § 179.

lesung aus der Thora stattgefunden. Das Vorlesen derselben muß dem übertragen werden, der dieselben erklären und in der den Zuhörern verständlichen Sprache vortragen kann, damit auch Frauen und Kinder dem Vortrage folgen können.

Aus dem Traktate Derech Erez: Wer zu den Frommen zählen will, muß bescheiden, demütig und gottesfürchtig sein, den Nebenmenschen darf er nicht nach seinen Worten, sondern nach seinen Thaten beurteilen. Was du thust, thue um Gotteswillen, mit Eifer strebe das Gebot des Herrn zu erfüllen. Neige dein Ohr den Lehren weiser Männer, sei nicht übereilt mit deinen Worten, sondern überlege erst und dann antworte, rede von dem ersten zuerst und von dem letzten zuletzt; bekenne die Wahrheit und nimm nicht das Wort vor dem, der dir überlegen ist an Weisheit. — Wenn du in einen Speisesaal trittst, so nimm deinen Platz nicht eher ein, als bis du von dem Herrn dazu eingeladen bist. —

Aus Aboth des R. Nathan[1]): R. Simon, Sohn des Eleasar sprach im Namen des R. Meir: Wolle nicht deinen Nebenmenschen begütigen im Augenblicke seines Zornes, tröste ihn nicht, so lange der Tode vor ihm liegt, frage ihn nicht, wenn er eben ein Gelübde gethan und beeifere dich nicht ihn zu sehen, wenn ihm ein Unglück widerfahren ist. Dem Freund, der deine Fehler rügt, den sollst du lieben; den, der nur Lob für dich hat, den sollst du meiden. Wer seinen Nebenmenschen bloß um des Geldes willen ehrt, der wird früher oder später mit Schimpf und Schande von ihm scheiden, denn also wird uns von Bileam erzählt; Bileam sprach zu den Knechten Balaks: „Wenn mir Balak giebt sein ganzes Haus voll Gold und Silber u. s. w. und zuletzt sprach Balak zu ihm: Fliehe nach deiner Heimat, dich zu ehren gedachte ich, aber Gott hält dich fern von jeder Ehre.

IV. Aus Midrasch Rabbah.[2])

Drei Namen hat der Mensch: einen von seinen Eltern, einen, den ihm die Nebenmenschen geben und einen von seinen Werken, der letzte ist der beste. Die Zunge tötet drei Personen: Den Verleumder selbst, den, der sie annimmt und den Verleumdeten. Wehe

[1]) Aboth des R. Nathan ist eine Amplificierung des Mischnahtraktats Aboth.

[2]) Der Midrasch Rabboth umfaßt die fünf Bücher Moses und die fünf Megilloth, die einzelnen Bücher gehören verschiedenen Zeiten an, das älteste ist der unter dem Namen Bereschith Rabbah bekannte, der dem Amoräer Hoshaia Rabbah und Hoschia zugeschrieben wird. Siehe § 172 und 179. Der Anordnung und Einteilung des Midrasch Rabbath liegt vermutlich der palästinensische dreijährige Cyclus zu Grunde, mit dessen „Sedarin" die Abschnitte derselben größtenteils übereinstimmen; sie enthalten Homilien zu den Sabbathvorlesungen des dreijährigen Cyclus.

dem Zeitalter, das seinen Führer verloren hat, es gleichet dem Schiffe ohne Steuermann. In einen Brunnen, aus dem du Wasser getrunken hast, wirf keinen Stein. Sagt dir einer du habest Eselsohren, laß dich nicht beirren, sagen es dir aber zwei, so lege dir einen Sattel auf. Deine Kost bestelle nach deinem Vermögen, mehr verwende auf deine Kleidung, am meisten auf deine Wohnung. —

Als Gott den Menschen erschaffen wollte, scharten sich die Engel um den göttlichen Thron, von denen einige für dessen Erschaffung, andere gegen dieselbe sprachen. Die Liebe sprach: Erschaffe ihn, o Gott, denn sein Herz wird von Liebe erfüllt sein, er wird Werke der Wohlthätigkeit üben. Die Wahrheit sprach: Erschaffe ihn nicht, o Gott, denn er wird der Lüge huldigen. Die Gerechtigkeit nahm das Wort und sprach: Erschaffe ihn, denn er wird Recht und Gerechtigkeit üben. Aber der Engel des Friedens sprach: Erschaffe ihn nicht, denn er wird zank- und streitsüchtig sein und Haß und Hader verbreiten. Als so die Engel im Widerstreit vor Gott standen, da nahm Gott die Wahrheit und warf sie zur Erde und sprach: Einst kommt die Zeit, in der Wahrheit und Liebe sich begegnen, Gerechtigkeit und Frieden sich küssen, dann wird die Wahrheit der Erde entsprießen und Heil vom Himmel herniederschauen.

Hillel begleitete seine Schüler täglich, wenn sie das Lehrhaus verließen eine Strecke weit und entschuldigte sich dann, wenn er sich von ihnen trennte, täglich damit, er müsse nach Hause eilen, einen teueren Gast bewirten. Wie, fragten die Schüler: Hast du alle Tage Gäste? Ich habe, antwortete Hillel, täglich einen lieben, teuren Gast, den ich bewirte, es ist meine Seele, die mir vom Himmel gegeben ist, daß ich sie pflege mit dem besten was ich habe. Die Seele ist ein Gast im Köper, heute ist sie noch hier, morgen kann sie schon weg sein, ich muß eilen ihr vielleicht die letzte Mahlzeit zu bereiten.

C. Litteratur der gaonäischen Zeit.

I. Aus den Scheëltoth des R. Acha aus Schabcha.[1])

Scheëlta. — Verboten ist es einem Israeliten, seinen Nächsten zu hassen, denn so steht geschrieben 3. Mos. 19, 17: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen." Wir finden nun auch, daß wegen des Hasses der Brüder gegen Joseph, wovon es heißt 1. Mos. 37, 4: „Und sie haßten ihn und konnten mit ihm nicht in Frieden sprechen", es dahin kam, daß unsere Vorfahren nach Ägypten wandern mußten. Es lehrten unsere Rabbinen (das

[1]) Siehe § 190.

Schriftgebot lautet): „Du sollst deinen Bruder nicht hassen"; darunter würde man nun vielleicht verstehen: Du sollst ihn nicht verletzen, nicht beschimpfen, nicht raufen — dafür ist hinzugefügt: „in deinem Herzen," um darauf hinzuweisen, daß man den Haß auch nicht in seinem Inneren tragen darf, selbst wenn er sich durch nichts thätlich äußern sollte. Bezüglich der Strafe steht unbegründeter Haß auf gleicher Stufe mit den drei Hauptsünden: Götzendienst, Unsittlichkeit und Blutvergießen. R. Jochanan ben Thodata sagte: Warum verfiel Siloh? Wegen zwei Sünden, wegen Unzucht und Erniedrigung der Heiligtümer; wegen Unsittlichkeit, denn so heißt es: „Eli aber war sehr alt und er hörte, was seine Kinder thaten" u. s. w. (1. B. Sam. 2, 22); Erniedrigung der Heiligtümer, denn es heißt (daselbst 2, 15): „Noch bevor sie das Unschlitt in Dampf aufgehen ließen, kam der Knabe des Priesters und sprach zu dem Manne, der opferte: „Gieb Fleisch zu braten für den Priester, und er wird nicht annehmen Gekochtes, sondern nur Rohes", dann folgt: „Und die Sünde der Jünglinge war sehr groß" u. s. w. — Warum verfiel der erste Tempel? Wegen Götzendienst, Unsittlichkeit und Mordthaten. Wegen Götzendienst, denn es heißt Jes. 28, 20: „Kurz wird das Lager, um sich zu strecken, und die Decke zu eng, wenn man sich darunter bergen („sammeln") will." R. Sera und R. Samuel bar Nachmani weinten, so oft sie zu diesem Schriftworte gelangten. Wie? Gott, von dem es heißt Ps. 33, 7: „Er sammele zu Haufen die Gewässer des Meeres", ihm wird die Decke zu eng gemacht! — Wegen Unsittlichkeit, denn es heißt Jes. 3, 16: „Weil sich überhoben die Töchter Zions und einhergingen, die Hälse gestreckt" u. s. w. — Mordthaten, denn es heißt 2. Kön. 21, 16: „Auch unschuldiges Blut vergoß Manasse in Menge." Und der zweite Tempel, von welchem wir ja genau wissen, daß man (zu seiner Zeit) Lehre und fromme Werke pflegte und den Geboten Genüge leistete, warum ist er der Zerstörung anheimgefallen? Wegen des unbegründeten Hasses, der damals herrschte.

II. Saadia ben Joseph.[1])

Aus Emunoth we Deoth.

Traktat III.

Die auf die Erkenntnis und Verehrung Gottes bezüglichen Gebote sind ebenso wie die Gesetze der Moral, nach ihrem Wesen

[1]) Die erste Schrift, die Saadia in seinem 23. Lebensjahre schrieb war eine Widerlegung gegen Anan, dieselbe ist verloren gegangen; ferner schrieb er eine Übersetzung und

betrachtet, als Vernunftgebote anzusehen, d. h. als Pflichten, zu deren Erkenntnis die menschliche Vernunft bei fortschreitender Entwickelung auch ohne Offenbarung hätte gelangen müssen. Allein thatsächlich verdankt der Mensch die Erkenntnis dieser Pflichten einer ihm durch die Propheten vermittelten Offenbarung, deren er auch trotz der Vernunftgemäßheit jener Gebote garnicht entraten konnte, weil er sonst in der langen Zeit, deren es bedurft hätte, bis er durch die fortschreitende Entwickelung seines Geistes zur Erkenntnis derselben gelangt wäre, jeder Richtschnur für sein religiöses und sittliches Verhalten würde entbehrt haben. Die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Menschen aber würde ohne göttliche Offenbarung vielleicht niemals zur Erkenntnis jener Gebote gelangt sein, da es ihr entweder an der geistigen Fähigkeit oder an der Energie des Denkens gebricht, durch die wir allein imstande sind, uns diese Erkenntnis anzueignen und sie vor jeder Anfechtung und Trübung zu bewahren. Nachdem uns aber Gott durch seine Propheten diese Gebote mitgeteilt und uns zu deren Erfüllung verpflichtet hat, sind wir allerdings imstande, uns von der Notwendigkeit und Unerläßlichkeit derselben auch vermittelst unserer Vernunfterkenntnis zu überzeugen. Die Gebote, deren Verbindlichkeit die menschliche Vernunft uns lehrt, können in drei Klassen eingeteilt werden. Erstens; macht die Vernunft es dem Menschen zur Pflicht, sich für empfangene Wohlthaten erkenntlich zu erweisen, entweder durch Gegenleistungen, wenn der Wohlthäter deren bedarf, oder wo dies nicht der Fall ist, dadurch, daß er seinem Wohlthäter gegenüber dem Gefühle der Dankbarkeit Ausdruck verleiht. Wenden wir nun diesen Grundsatz auf das Verhältnis des Menschen zu Gott an, so ergiebt sich daraus die Verbindlichkeit aller derjenigen Gebote, die dem Menschen die Erkenntnis und Anbetung Gottes, die Demütigung vor Gott und die Dankbarkeit gegen Gott zur Pflicht machen. Zweitens. Die Vernunft lehrt uns, daß ein Weiser seinen Untergebenen nicht gestatten werde, ihn zu beschimpfen oder zu verfluchen; demgemäß muß auch Gott, obschon ihm selber keinerlei Schaden daraus erwachsen würde, ein solches Verhalten seinen Dienern untersagen. Darauf gründen sich die Verbote: Gott einen Genossen beizulegen, in seinem Namen falsch zu schwören und ihm unangemessene Eigenschaften zuzuschreiben. Drittens; erkennt es die Vernunft als notwendig an, die Geschöpfe davon zurückzuhalten, daß sie einander nicht auf irgendwelche Weise Unrecht thun oder schädigen; mithin

---

Kommentierung biblischer Bücher, von denen nur die zum Pentateuch und zum Buche Jesaja vollständig ediert sind, eine Monographie über das Civil- und Erbrecht, über Reinheits- und Keuschheitsgesetze, über die 13 hermeneutischen Regeln, Responsen und das Hauptwerk Emunoth w'Deoth. Siehe § 201 und 202.

konnte dies auch von der göttlichen Weisheit nicht gestattet werden. Darauf gründen sich die Gebote: Recht zu thun, Wahrheit und Gerechtigkeit zu üben, die Verbote des Mordes, des Ehebruchs und des Diebstahls, die dem Gläubigen auferlegte Verpflichtung, seinen Bruder wie sich selbst zu lieben u. dgl. m. Alle diese Ge- und Verbote sind zwar durch die Schrift verordnet worden, aber auch die uns von Gott eingepflanzte Vernunfterkenntnis läßt uns die Übung des Gebotenen als lobenswert, die des Verbotenen als schimpflich erscheinen.

Zu diesen drei Klassen von Geboten kommt aber noch eine vierte hinzu, deren Gebote im Unterschied von den Vernunftgeboten Offenbarungsgebote genannt werden, das sind solche Gebote, die an und für sich unserer Vernunft als gleichgültig erscheinen, weder als lobenswert noch als schimpflich, deren Verbindlichkeit mithin nicht in ihrem Wesen, sondern einzig und allein in einer Offenbarung begründet ist. Allein obschon unsere Vernunft den Grund dieser Gebote nicht einzusehen vermag, so dürfen dieselben doch keineswegs als vernunftwidrig bezeichnet werden, denn es steht mit unsrer Vernunft durchaus nicht im Widerspruch, daß die göttliche Weisheit uns gewisse Pflichten auferlege, um uns für deren Erfüllung einen besonderen Lohn zu gewähren; das bringt uns Gewinn, Gott aber keinen Schaden. Die Offenbarung dieser Gebote kann aber auch noch einen anderen Zweck haben. Wenn wir uns nämlich diesen Geboten unterwerfen, weil wir in ihnen den Ausdruck des göttlichen Willens verehren, so üben wir damit eine Art von Gottesdienst. Insofern könnten diese Gebote auch der ersten Klasse der Vernunftgebote, d. i. den Pflichten der Gottesverehrung zugeteilt werden. Im Übrigen aber wird eine tiefere Erforschung auch bei diesen Geboten irgendwelchen Nutzen und gewisse vernunftgemäße Begründung nachzuweisen imstande sein, wenn auch freilich nicht in demselben Maße wie bei den eigentlichen Vernunftgeboten.

Das Offenbarungsgesetz umfaßt das ganze Gebiet der sogenannten Cermonialgesetze, also die Vorschriften über die Feier des Sabbats und der Festtage, über den Priester- und Opferdienst, die Speise und Ehegesetze sowie alles, was damit im Zusammenhang steht. Obschon die Verbindlichkeit dieser Gesetze sich in erster Reihe auf die Autorität der heiligen Schrift gründet, so kann doch wie bereits erwähnt, teilweise auch für sie eine vernunftgemäße Erklärung gegeben werden, nur darf diese nicht den Anspruch erheben, die Absichten der göttlichen Weisheit mit Sicherheit ergründet zu haben. So z. B. hat die Heiligung gewisser Festzeiten den Zweck, dem Menschen vermittelst der an diesen Tagen vorgeschriebenen Arbeitsenthaltung nach langer Anstrengung wieder einmal eine

Zeit der Ruhe zu gönnen, die derselbe zur Ausbildung seines Geistes und zu religiöser Erbauung verwenden kann, in der er Gelegenheit hat, mit anderen Menschen freundschaftlichen Verkehr zu pflegen und sich mit ihnen zu Zusammenkünften zu vereinigen, in welchen sie sich miteinander über die Gotteslehre unterreden und die Angelegenheiten der Gesamtheit zu öffentlicher Kenntnis bringen können.

III. Gaon Hai.[1])

1. Aus dem Mussar Haskel.

Wenn du Kinder bekommen hast, so unterweise sie jeder Zeit, jedoch mit Milde. Wende alles auf, ihnen Bücher zu kaufen und halte ihnen von Jugend auf einen Lehrer. Besolde den Lehrer reichlich; was du ihm giebst, giebst du deinem Sohne. Und wisse, daß dein Glück durch deine Kinder erhöht wird, und daß ihr Wohlergehen auch das deinige ausmacht. — Jedes Schriftstück, das du schreibst, überlies, auf daß niemand darin einen Fehler findet. — Laß deine Söhne ein Handwerk lernen; für künftige Zeiten wird es ihnen gut thun. Zu Zeiten versetzte ihnen einen Schlangenbiß (sei strenge), zu Zeiten verfahre wieder umgekehrt (mit Sanftmut). — Beschäftige dich stets mit der Lehre Gottes und seinem Gesetz und empfinde Lust, in seinem Hause zu weilen. — So lange du nicht Weisheit und Einsicht erlangt hast, halte dich an den Umgang erfahrener Männer und schäme dich nicht zu lernen und zu fragen; sei der Schweif der Weisen, dann wirst du selbst ein Führer werden.

2. Aus dessen Responsen.[2])

Und was du ferner gefragt hast: Dürfen Reuben und der Sohn seiner Schwester als Zeugen die Unterschrift Simeons des Bruders von Reuben, bestätigen? Also wird in der Mischnah gelehrt: Jedermann ist zuverlässig, wenn er behauptet: Dies sind die Schriftzüge meines Lehrers, dieses die Schriftzüge meines Bruders. Es wird darauf in Gemara hinzugefügt: „R. Huna, Sohn des R. Josua, sagt: Jedoch nur dann, wenn noch ein Zeuge hinzukommt." Wenn nun dieser andere Zeuge ebenfalls ein Verwandter, vom zweiten oder dritten Verwandtschaftsgrade, ist, gilt dann das Zeugnis, oder muß noch immer mindestens ein ganz fremder Zeuge hinzutreten? — Wenn Geld gefordert wird und

[1]) Obige Schrift ist von L. Dukes und H. Grätz veröffentlicht worden. Siehe § 204.

[2]) In den bedeutendsten Gemeinden des Morgen- und Abendlandes, in Deutschland, Frankreich und Spanien, wie in Aethiopien und Indien verlangte man seine Entscheidungen; die bedeutendsten Dichter, darunter Ibn Gabirol (§ 217) widmeten ihm nach seinem Tode Nachrufe.

ohne gerichtliche Bestätigung der in Rede stehenden Unterschrift auf Erlegung der Summe nicht erkannt werden kann, dann verfahre man in erschwerendem Sinne und verlange, außer den Zeugnissen des Sohnes und des Bruders, noch dasjenige eines Fremden. Man sei sehr vorsichtig in Angelegenheit der Bestätigungen von Urkunden, obwohl Bestätigungen dieser Arten nur Verordnungen rabbinischen Ursprungs sind.

Und du, zu den Fürsten Judas zählend, Vorsteher der Lehrversammlung, Sohn des Meisters und Gelehrten Joseph, der du diese Fragen an uns gerichtet — der Herr der Barmherzigkeit erleuchte deine Augen mit dem Lichte der Lehre, umgürte dich mit blühender Kraft, um ihre Geheimnisse zu enträtseln; er erhalte dir die Gelehrsamkeit, daß du durch sie die Stufen der Weisheit emporsteigest, er entdecke und erhelle dir die noch dunklen und verhüllten Schätze in deinen gesammelten Kenntnissen, er erhebe durch deine Hand die Fahne der Lehre und mache dich stark, in ihrem Dienste zu kämpfen, er wandle vor dir und ebne alle Schwierigkeiten, daß du eherne Thore zerbrechest und eiserne Riegel sprengest, daß deine Quellen sich fernhin verbreiten, nach allen Gassen, wie Wasserbäche, überströmend; möge dir Segen in Fülle zu Teil werden, möge dein Stamm blühen und gedeihen und sein Pflanzentrieb des Erdballs Fläche erfüllen. — Diese Fragen haben wir erledigen und ausfertigen lassen im Monat Kislew des Jahres Tausend Dreihundert und Acht der Urkundenaera!

IV. Aus dem Sendschreiben des Gaon R. Scherira.[1])

Soweit die Mischnah ohne Quellenangabe ist, stammt sie von R. Meïr; nicht daß R. Meïr sie selbständig ersonnen, sondern die Redaktion ist nach der Lehrweise des R. Meïr, und, wie dieser sie seinen Schülern zu erklären pflegte, so setzte sie Rabbenu Hakkadosch für alle Welt fest. R. Meïr aber hatte seine Lehrweise von R. Akiba erhalten und dieser von den früheren Meistern. So heißt es im Talmud: R. Jochanan sagte, eine Mischnah ohne Namen sei von R Meïr, eine „Thosephta" von R. Nechemja, „Sifra" von R. Jehuda, „Sifré" von R. Simeon; Alles aber sei nach der Lehrweise des Akiba geordnet. — Alle diese Nebenvorträge (Boraïtas), Thosephta, Sifra, Sifré, rühren schon von den früheren Meistern her, nur daß die späteren Schüler Akibas sie gesammelt und ge-

[1]) Den ersten Versuch zu einer Geschichte des jüdischen Volkes hat R. Scherira mit obigem Sendschreiben gemacht; er lieferte mit demselben eine ziemlich vollständige, gewissenhafte und zuverlässige Chronik der Gelehrten und Schulhäupter, der Tanaim, Amoräer, Saboräer und Gaonen, bereichert durch ausführliche Erklärungen zur Geschichte der Tradition. Siehe § 204.

ordnet haben, R. Jehuda das Buch Sifra, R. Nechemja die Thosephta, R. Simeon Sifré und R. Meïr die Mischnah. An spätere Vorträge und Sammlungen kehren wir uns nicht, denn jene sind die auserwählten, die besten Schüler Akibas sammelten und redigierten sie. So aber hatte einst R. Simeon seinen Schülern gesagt: Kinder, lernet von mir Systeme und Methoden, denn sie sind die bewährtesten unter den bewährten Systemen des R. Akiba. Auch wird (im Talmud) zur Stelle: „Das Herz der alten Meister war weit offen wie die Tempelhalle" die Erklärung hinzugefügt: „Damit ist R. Akiba gemeint." Die Gelehrten behaupteten sogar weiter, daß selbst Adam an der Lehre Akibas Freude gefunden hätte, am Tage, da ihm der Schöpfer im voraus alle Geschlechter der Weisen gezeigt, und R. Dossa bar Harchinas sprach ihn an: „Bist du also jener große Akiba, Sohn Josephs, dessen Name von einem Ende der Welt zum anderen dringt?" Der größte Schüler Akibas war nun Meïr gewesen, von dem R. Acha, Sohn des Chanina, ausgerufen: „Vor dem Schöpfer der Welt ist es offenbar und bekannt, daß R. Meïr der größte Mann seiner Zeit ist; wenn trotzdem manchmal in der Halacha gegen ihn entschieden wird, so ist das nur, weil seine Genossen ihn nicht gründlich zu verstehen vermochten. Es kam vor, daß er das Unreine für rein, oder das Reine für unrein erklärte, indem er eine völlig neue Auffassung an den Tag legte." Er war daher bei Akiba sehr beliebt und wurde von ihm in früher Jugend als Rabbi bestätigt. Der Verfasser der Mischnah hielt sich nun an die Lehrweise des R. Meïr, welche zugleich diejenige Akibas war, aus dem Grunde, weil diese kurz, leicht faßlich, schön zusammenhängend ist, die Gegenstände wohl geordnet aneinander reiht und mit Genauigkeit wiedergiebt, mehr als es in der Lehrweise der anderen Gelehrten der Fall ist. Nichts ist da überflüssig, kein Wort zu viel oder zu wenig, außer in den seltensten Fällen; im Allgemeinen ist jeder Ausdruck wunderbar an seiner Stelle und nicht jeder hat die Gabe, etwas so korrekt abzufassen. Der Schriftspruch sagt es ja, Spr. 16, 1: „Des Menschen sind die Anordnungen des Herzens, aber vom Ewigen kommt die Redegewandtheit der Zunge." Obwohl daher sonst die Rabbinen bezüglich der Gesetze und Begründungen gleiche Autorität hatten, wurden die von dem feinsinnigen Akiba und dessen Schüler abgefaßten Formeln als die passendsten zu Grunde gelegt, und Rabbi (Jehuda ha-Nassi) fügte bei der Sammlung derselben noch neu ein, was zu seiner Zeit hinzukam, redigierte alles geziemend, indem er die charakteristischen Wendungen ausführte und in streitigen Fällen die Meinungen gegenüber stellte, wie er sie von den Meistern gehört hatte, oder unmaßgebende Sonderansichten von Einzelnen,

mitunter ohne Namensangabe, mit aufnahm, damit Jeder, der diese Meinungen kennt, dabei erfahre, daß sie irrig sind.

V. Liturgik[1])

1. Aus dem Siddur und zwar aus dem Morgengebete: Mit unerschöpflicher Liebe hast du uns geliebt, Ewiger, unser Gott, mit großem und besonderem Erbarmen hast du dich unsrer erbarmt. Unser Vater und König! um unsrer Väter willen, die auf dich vertraut haben und die du die Satzungen des Lebens lehrtest, sei auch uns gnädig und belehre uns. Unser Vater, erbarmungsvoller Vater, Allerbarmer! erbarme dich über uns und gieb uns in das Herz zu begreifen und zu verstehen, zu hören, zu lernen und zu lehren, zu hüten, zu halten und zu üben die Worte der Belehrung aus deiner Lehre, in Liebe. Und erleuchte unsere Augen durch deine Lehre und laß unser Herz festhalten an deinen Geboten und reinige unser Herz zu lieben und zu fürchten deinen Namen und laß uns nicht zu Schanden werden immer und ewig. Denn auf deinen h. Namen, den großen und erhabenen, vertrauen wir, frohlocken wollen wir und jubeln in deinem Heile. Und laß uns in Frieden heimkehren aus den vier Enden der Erde und führe uns aufrecht in unser Land. Denn ein Gott der Heil schafft, bist du und uns hast du erkoren aus allen Völkern und Zungen und uns hast du nahe gebracht deinem Namen, für ewig in Wahrheit dich als den einzigen anzuerkennen in Liebe.

2. Pijutim. — a. Jose b. Jose.[2])

Fürwahr unsere Vergehen sind zu stark, um erzählt zu werden, die Seufzer von Geschlecht zu Geschlecht nicht mehr zu zählen; wir haben nicht als Verständige auf den Verweis gehört, darum verfolgen die trotzigen Thoren dichte Schläge. — 2. Sprachst du uns von Rückkehr, verbargen wir das Gesicht; wir heuchelten, wenn wir dich suchten, kehrten nicht um zu dir; ging es gut, kümmerten wir uns nicht um dich, vergaßen dein im Überfluß, und in der Not sollten wir dich finden? — 3. Mit Heldenthaten können wir nicht

[1]) Die religiöse Poesie, soweit sie für den Gottesdienst Verwendung gefunden, zerfällt in Pijutim, Selichoth und Kinoth. Die Pijutim schließen sich an den Siddur an und erhalten ihre Bezeichnungen nach den Gebeten, bei welchen sie eingeschaltet werden: Jozer, Ofan, Sullath, Gëullah, Keroba, Keduschah, Silluk; am Neujahrsfeste kommen noch hierzu Malchioth, Sichronoth und Schofroth und am Versöhnungstage die Abodah; am 1. Tage des Peßach das Gebet um Thau und am Schlußfeste das Gebet um Regen. Die Selichoth sind für die Bußezeit und für die Gedenktage nationaler Unglücksepochen, die Kinoth für den 9. Ab bestimmt. Siehe § 198.

[2]) Weder Vaterland noch Zeitalter desselben sind bekannt, man vermutet, daß er am Ende des 7 Jahrhunderts lebte. Siehe § 198.

auftreten; wie der Arbeiter ohne Arme, der Lohn fordert, stehen wir beschämt, das Verdienst der Väter haben wir verthan, weder Stamm noch Frucht ist für den Bedarf geblieben. — 4. Was könnten wir vorbringen uns zu rechtfertigen, was sagen, das anmutig klänge? Wer ist der Mann der Rede, der schön sprechen wollte, ohne, wie den Mund er öffnet, zu erröten?

b. Eleasar Kalir.[1])

Aus dem Talgebete.

O milden Thau gieb für dein Land zum Heil!
Durch deine Huld sei Segen unser Teil.
Gewährst Du Most und Korn im reichen Segen,
Richt' auf die Stadt, die liebend Du willst hegen.

O sende Thau, das Jahr mit Heil zu krönen.
Des Feldes Frucht — laß sie gedeih'n, verschönen!
O sei die Stadt, die öd und ausgeleert,
In Deiner Hand ein Diadem voll Wert.

O weh' herab den Thau auf Segensland.
Dein Gut in Fülle sei herabgesandt.
Laß aus der Nacht in hellem Glanze prangen
Die Theure, die Dir nachzog voll Verlangen.

Der Thau durchdufte, was auf Bergen sprießt.
Durch Deine Macht sei Köstliches versüßt.
O Deine Lieben rett' aus Drangsal's Haft,
Dann tönt Dir Lob und Dank in lauter Kraft.

Der Thau mit Fülle unsere Speicher tränke,
Uns zu verjüngen Deine Huld uns schenke.
Für ewig, Herr! laß unsern Namen blüh'n, —
Wie Fluren durch die Segensströme zieh'n!

O sende Thau zum Segen unsrer Zehrung,
O schütze Fülle vor der Not Verheerung.
Die einst gleich einer Herde Du geleitet,
O sei ihr Huld und Gnade stets bereitet.

---

[1]) Siehe § 198. Eine Sage erzählt, daß er von den süßen Kuchen die ihm sein Vater in der Jugend gegeben, die Gabe des Gesanges empfangen habe, ähnlich wie einst Pindar von den Bienen des Hymettos

D. Spanische Periode bis auf Moses b. Maimons Tod.

I. Joseph ben Isaak Ibn Abitur.[1])

In Äthers Höhen ist Deines Thrones Pracht;
Unter Erdenpilgern Deiner Herrschaft Macht.

Jene verherrlichen Deines Glanzes Majestät,
Diese benedeien Deiner Herrschaft Namen.
Keiner ist heilig wie Gott! Niemand außer ihm!

In des Äthers Raum ist sein Thron voll Ruhm,
Seiner Schleppen Saum füllt sein Heiligtum.
Scharen zur Rechten, Scharen zur Linken,
Seraphim stehen über ihm.

Unter Erdenpilgern seiner Treuen Schar, vor ihm stehend,
Gleich Armen heut zu ihm flehend,
Preis und Dank und Lobgesang dem weihet,
Der erlöst, befreit.

Und sie preisen den Heiligen Jakobs, den Gott Israels.

In Äthers Höhen zieht aus der Engel Schar
In heil'gem Schauer, kehrt um und zittert
Und preist erschüttert
Den König, den Einigen:
Sechs Flügel hüllen jeglichen ein.

II. Salomo Ibn Gabirol.[2])

1. Weltliche Lieder.

Ein Knab' von sechszehn Jahren
Und wie ein Greis erfahren.

Ach, ziemt dem Sechszehnjähr'gen Klagen,
Zu jammern über Lebensplagen?
Ich sollte mit der Jugend kosen,
Die Wangen frisch gleich blüh'nden Rosen.
Doch nahm mich früh mein Herz in Zucht,

[1]) Siehe § 213, er starb zu Damaskus, ohne daß der auf ihm lastende Bann von ihm genommen war.

[2]) Der arabische Namen desselben war Abu Ajjub Soleiman Ibn Jachja Ibn Djeribul. Siehe § 217.

Hab Sitte, Weisheit aufgesucht;
Da ist die Frische mir entschwunden,
Da hab' ich früh den Schmerz gefunden.
So pressen Seufzer mir die Brust,
Mir weint das Herz, erblick ich Lust.
Was nützt die Thräne? Eitel Lug!
Was birgt die Hoffnung? Blassen Trug!
Ich soll an Balsams Kraft gesunden
Und kranke schwer an Todeswunden.

An Jekutiel Hassan.[1])

Einfangen will mich das Geschick, berücken,
Bekämpft mich ohne Unterlaß mit Tücken,
Als wär von Erz
Mein schwaches Herz.
So sei doch klug,
Laß ab vom stolzen Flug,
Dich bringen bitt're Sorgen
In's kühle Grab schon morgen.
Und dennoch schau ich schön geschmückt die Welt,
Denn aufgegangen ist am Sternenzelt
Ein leuchtend Sternbild: Jekutiel.
Dem Freunde strahlt er Licht und Wonne,
Die Welt erglüht von seiner Sonne,
Er träufelt Segen
Gleich milden Regen,
Er eint die Herde wieder der Verirrten,
Wie einst in alter Zeit des Volkes Hirten;
An seines Wohlthuns Kraft gesunden
Des Herzens Wunden,
Der Frevler steht gelähmt,
Erbleicht vor ihm beschämt,
Zur Seite stehn die Zeugen ihm, bewährt:
Sein Edelsinn, ein breites Meer,
Geradheit, eine feste Wehr,
Die Gottesweisheit, die er kundig lehrt.
Der Sternenkund' ist sein Name aufgeprägt,
Sie ist sein Kind, von ihm gepflegt,
Sie war verschlossen wie in Felsenschlünden,
Er wußt allein sie wieder zu ergründen.
Durch ihn stehn festgegründet ihre Grenzen

[1]) Siehe § 217.

Und ihre Edelsteine hell erglänzen.
Mir ist's, als wankt auf sein Geheiß die Erde.
Als stünd die Sonne still, wenn er's begehrte,
Fest eingegraben wie in Felsenmauern,
So wird sein Ruhm die Zeiten überdauern.

Der Abend kam, die Sonne strahlt
Zum Untergange und erglüht,
Der Purpurglanz von Westen malt
Mit goldnen Spitzen Nord und Süd.
Da deckt ein Schatten dicht das Rot
Am fernen Himmelsrand —
Das ist um Jekutiel's Tod
Das schwarze Trauergewand.

O süße Jugend, frischer Morgenstrahl,
Gleichwie gehau'n aus glänzendem Opal,
Da mir die Tage lieblich leuchtend winkten,
Wo selbst die Nächte tageshell mir blinkten,
Du bist dahin! Nun sind die Tage fahl,
So grau und fahl, daß sie mich Nächte dünkten.

Es spricht der Freund mit glatter Lippe:
„Trink' Wein, dann wird dein Leib gesunden!
Sieh' doch, er zischet in dem Schlauche
Wie eine Schlange, die gebunden."
Der Thor! läßt sich die Sonne schmieden
In eine Tonne mit irdnen Spunden?
Ich weiß nicht, daß die Kraft des Weines
Je meine Leiden überwunden;
Für diese mächt'gen Riesen hab' ich
In ihm kein Ruhebett gefunden.

Die Wolken brüllen herbstlich grollend, mächtig,
Vom Sturm gejagt am Himmel, schwarz und nächtig
Verhüllt der Sonne Strahl, die Sterne schmächtig:
Da platzt die Wolke, die von Regen trächtig,
Zu Wasserfäden, die vom Wind zerschnitten.
Und tief eindringend in des Abgrunds Mitten,
Die Schollen tränken, in den Furchen wühlen,
Bis sie die Saat aus tiefer Erde spülen,
Und was geheimnisvoll in tiefer Schlucht
Es tritt hervor des Wachstums reiche Frucht.
So weint der Himmel durch des Herbstes Nacht,
Bis neu ersteht der Flur erstorbne Pracht.

2. Religiöse Dichtungen.[1])

Morgengebet.

Am Morgen eil' ich Dir, o Herr, entgegen,
Dir tönt mein Morgen, Dir mein Abendsegen.
Vor Deiner Größe steh' ich scheu, erschrocken —
Was kann, Dir unbemerkt, in mir sich regen?
Was will mein Herz? Was kann die Zunge stammeln?
Mein höchster Flug — vor Dir, o wie verwegen!
Doch Dir gefällt der Menschen Preis, drum dank' ich,
So lange nur Dein Hauch mich will bewegen!

Aus der Königskrone (Kether Malchuth).

Du bist einzig!
Haupt von allem Sein,
Grund von Groß und Klein.
Du bist einzig!
Und die weisesten Herzen wissen sich in Deiner Einheit nicht auszufinden, —
Vermögen, was sie sei, nicht zu ergründen.
Du bist einzig!
Und Deine Einheit wird nicht wen'ger und nicht mehr, —
Geringer nicht, und auch nicht höh'r.
Du bist einzig!
Doch nicht wie Zahlen — Eins wie etwas, das entstanden, —
An Dir ist Mehrheit, Wechsel, Nennung und Bezeichnung nicht vorhanden.
Du bist einzig!
Doch zu begrenzen, zu erfassen Dich, erlahmt mein Geist in seinem Schwunge, —
Drum hab' ich Acht auf meinem Wandel, um zu sünd'gen nicht mit meiner Zunge.
Du bist einzig!
Und hocherhaben über Sturz und Fall; —
Wie sollte stürzen auch, der einzig und ist überall? —
Du bist!
Doch nimmt Dich weder Ohr noch Auge wahr;
Das Wie, Warum und Wo — wer legt es dar? —

[1]) Der spanische Ritus enthält über 100 Gebete, die von Gabirol herrühren. Obgleich Dichter inniger religiöser Lieder, hat er in seiner Philosophie von allen religiösen Voraussetzungen abstrahiert.

Du bist!
Und warst, als noch nicht war die Zeit, —
Und ohne Stätte ruhest Du in Sicherheit.
Du bist!
Und Dein Geheimnis ist verhüllt — wer ist's, der zu entschleiern
es vermag? —
Es ist so unermeßlich tief — wer bringt's an Tag?
Du lebst!
Doch hat Dein Leben niemals angefangen,
Zu keinem Zeitpunkt, der vergangen.
Du lebst!
Doch ist Dein Leben nicht wie Menschenleben, das ein Hauch nur,
der zerfließt, —
Das mit Verwesung und mit Gewürme schließt.
Du lebst!
Und wer zu Dir gelangt, wird ew'ge Lust erstreben, —
Wer Deine Nähe kostet, der wird ewig leben.
Du bist groß!
Vor Deiner Größe schrumpfet jede Größe ein,
Und jeder Vorzug scheinet klein.
Du bist groß!
Zu groß für die Gedanken —
Und Deine Herrlichkeit kennt keine Schranken.
Du bist groß!
Und jeder Größe überlegen,
Erhaben über Preis und Segen.
Du bist mächtig!
Und der Geschöpfe keines besitzet Macht
Genug, um Werke zu vollbringen, die Du vollbracht.
Du bist mächtig!
Dein ist die Macht in ihrer Gänze,
Die ohne Wandel ist und Grenze.
Du bist mächtig!
Und in Erhabenheit vergiebst Du, zürnend selbst die Schuld.
Und übest Milde gegen Sünder mit Geduld.
Du bist mächtig!
Und lässest über die Geschöpfe alle Deine Gnade walten —
„Das sind die ewigen Gewalten."
Du bist Licht!
Dich schaut das Aug' der Seele, wenn sie lauter ist in Lichtfülle. —

Doch wenn sie sündhaft ist, birgt ihrem Auge Dich der Sünde Wolkenhülle.

Du bist Licht!
Hinieden unsichtbar,
Und drüben offenbar —
„Auf Gottes Berg, da wird sich's zeigen klar."
Du bist Licht!
Nach Dir sehnt sich des Geistes Aug', es möchte Deine Herrlichkeit erspähen, —
Doch wird es stets nur einen Teil und nie das Ganze sehen! —
Du bist Gott!
Und die Geschöpfe alle dienen als Beweis dafür, —
Es ist, ob dieses Namens Hoheit, ihre Pflicht zu dienen Dir! —

III. Bachja ben Joseph Ibn Pakuda.[1])

Aus dem Buche Choboth Halewawoth (Über die Herzenspflichten). 9. Pforte, Kap. 4.

Was die Anforderungen betrifft, welche die besondere Enthaltsamkeit vorschreibt, so äußerte ein Frommer sich folgendermaßen hierüber: Der Enthaltsame zeigt im Antlitze sich heiter, während sein Inneres bekümmert ist; er ist äußerst großherzig, sein Gemüt aber tiefgebeugt; er trägt keinen Haß nach, gelüstet nach nichts, verbreitet keine Schmähungen, spricht von keinem Menschen tadelhaft, verachtet das Streben nach Größe, haßt die Herrschaft, ist geordnet, ungeschwächten Gedächtnisses, aufrichtig im Bekenntnis, äußerst schamhaft, schadet keinem; scherzt er, so artet er nicht aus, zürnt er, so wütet er nicht, sein Lächeln ist nur eine Lippenbewegung; fragt er, so will er sich nur belehren, er besitzt vielseitiges Wissen und große Bescheidenheit, ist fest in seinen Entschlüssen, übereilt sich nie, nimmt keine schiefe Richtung, ist im Dispute einnehmend und ehrerbietig in seiner Widerlegung, gerecht, selbst wenn er aufgebracht, mitleidig, so er um etwas angesprochen wird; seine Freundschaft ist uneigennützig, seine Hingebung stark, sein Bündnis aufrichtig, giebt willig dem Ratschluß des Schöpfers sich hin, bewältigt seine Leidenschaft, äußert sich nicht beleidigend, gegen den, der ihm schadet, beschäftiget sich nur mit dem, was ihm nützlich ist, findet keine Rachebefriedigung bei seines Gegners Unglück, hat für das Böse eines Menschen keine Erinnerung, sucht so wenig als möglich zu belästigen und so viel als möglich Beistand

[1]) Siehe § 217. Dieses Buch ist durch Fürstenthal, M. E. Stern und E. Baumgarten auch ins Deutsche übertragen.

zu leisten, die Größe seiner Dankbarkeit bewährt er zur Zeit des Unglücks und seine ausdauernde Geduld, wo ein Nachteil ihn betrifft, verlangt man von ihm, so giebt er, entzieht man ihm etwas, so verzeiht er, versagt man ihm etwas, so fügt er edelmütig sich darein, stößt man ihn auch zurück, so nimmt er dennoch freundlich auf, er ist sanfter, als Rahm, süßer, als Honig, er empfiehlt die Wahrheit, urteilt nach Recht, läßt seine Wünsche unbeachtet, sieht vorbereitet seinem Sterbetage entgegen, verspricht und hält es, er ist klug und rüstig, sein Gemüt edel, sein Bundesverhältnis lieblich, er bewährt sich als Held auf Erden, ist keinem Tadel ausgesetzt, dem Dürftigen ein Hilfsquell, dem Bedrängten ein Rettungsport, enthüllt kein Geheimnis, veröffentlicht das Verborgene nicht, seine Leiden mögen noch so mannigfaltig sein, so ist seine Klage hierüber doch nur unbedeutend; sieht er etwas gutes, so sucht er es in Erinnerung zu erhalten, sieht er etwas böses, so bemäntelt er es; er ist willfährig und reines Gemütes, seine Gesellschaft gewährt Vergnügen, seine Abwesenheit Betrübnis, ihn verklärt die Weisheit, schmückt Bescheidenheit; er regt den Denker an, belehrt den Unwissenden, jegliches Thun hält er für lauterer, als das seine und jegliche Seele gilt in seinen Augen für tadelloser, als die seine, er ist seiner Fehler sich bewußt, seiner Sündhaftigkeit eingedenk, ist von Liebe zur Gottheit durchdrungen, strebt nach ihrem Wohlwollen; rächt sich nie in seinem Interesse, ist in seinem Unwillen nicht anhaltend, befreundet sich denen, die an seine Pflicht ihn mahnen, weilt bei den Armen, liebt die Frommen, ist treu ergeben den Aufrichtigen, eine Stütze den Armen, dem Verwaisten ein Vater, der Witwe ein Gatte und hält auch die Besitzlosen in Ehren. — Ferner gehört noch zu ihren Anforderungen, die Aufsichtnahme aller Herzenspflichten, die wir in diesem Werke bereits angeführt, und die ich, um diese Abteilung nicht weitläufig zu machen, zu wiederholen unangemessen finde.

VI. Moses b. Esra.[1])

Selbstbekenntnis.

Vor Gott erzittere ich angstbedeckt,
Schließt sich das Auge, Qual mich weckt.
Er ruft, und Scham erfüllt mein Angesicht,
Gerüstet steht der Herr zum Weltgericht.

[1]) Siehe § 220. Als Verfasser von Selichoth führte er den Namen Ha-Sallach. Sein poetisches Werk Tarschich oder Anak (Halsband) besteht aus 1210 auf gleichlautende Worte ausgehenden Versen. Sein religionsphilosophisches Werk Arugoth Habossem ist in neuerer Zeit veröffentlicht worden.

Erzitternd schaur' ich vor des Rufs Gewalt
Der fragt: Wer ist in Gottesfurcht gewallt?
Voll Sünd' und Schuld, — wie könnt' ich mich vermessen,
Da ich des Tags der Rechenschaft vergessen?
Drum strömt das Auge Thränenflut,
Drum wühlt im Innern Fieberglut.

Weiß es der Mensch, daß jeder Schritt und Gang
Gezählt ist den er thut sein Leben lang?
Bedenkt er, daß all sein Thun und Üben
Mit eh'rnem Griffel tief ist eingeschrieben?
Daß seine Richter, seiner Zeugen Schar
Für ihn ist aufgestellt immerdar?
An jenem Tag, da Elternliebe lügt,
Wenn seiner Freunde Treu' ihn trügt,
Wenn kummermüd sein Dasein er erfüllt,
Ihm alles däucht ein Traumgebild? —

Ein Hauch nur ist der Mensch und all sein Streben,
Gleich einem schwanken Schatten flieht sein Leben,
Gleich eines Vogels Flug stürmt es dahin
Und seine Jahre — ohne Schwingen flieh'n,
Und was er birgt in seinen Zimmern,
Verwitternd sinkt es ein zu Trümmern;
Nur seiner Werke Lauterkeit
Giebt ihm zum Grabe das Geleit,
Und von dem Thron' der Straf' und Schuld
Erhebt sich Gott zum Thron der Huld. —

Widmung.

Hoch hebt empor der Musensohn, — teilt Scepter aus und Königskron',
Und auch zu stürzen hat er Macht, — wenn falsche Größe breit sich macht.
Drum hüte dich vor seinem Stift, — er sprudelt Honig und auch Gift. —

Rätsel.

Der Sonne Schwester, ist's gemacht
Zu dienen dir in dunkler Nacht;
Der Palme gleich strebt's himmelan —
Ein goldner Spieß, erstrahlt's in Pracht;
Die Thräne perlt an seiner Wang',
Wird von der Flamm' sein Leib benagt;

Ist's nah' dem Tod, enthaupt es schnell —
So wird sein Leben angefacht.
Nie sah ein solches Wesen ich,
Das weint zu gleicher Zeit und lacht.

(Arab.)

V. R. Jehuda ben Samuel Halevi.[1])

1. Poesie.

An Gott.

Wie lieblich ist's, auf Deinen Wegen geh'n,
Wie schön, auf Deinen Bahnen steh'n!
Dort ist kein Straucheln, dort kein Fallen,
Dort kannst du ohne Krümmung wallen.
Drum wandl' ich Deine Pfade unverwandt,
Es zieht zu Dir mich Deiner Liebe Band.

Du, meine Hoffnung, Ziel des Strebens,
Des Herzens Hort, Du Quell des Lebens,
Wie möcht' ich gern Dich schau'n in Deinem Licht!
Doch solches Gut geziemt mir Armen nicht.
Sehnt sich das Herz, Dir nah zu sein,
Tret ich in Deines Tempels Pforten ein.

Ich trage willig, was mein Volk verschuldet,
Mit an dem Joch, das seine Schulter duldet,
Zu keinem andern breit' ich meine Arme.
Wer außer Dir ist's der sich mein erbarme?
Und muß den Tod ich um den Glauben leiden,
Ich werde nie von Deinem Dienste scheiden!

Du, dessen Liebe meinen Arm erhoben,
Es schaut mein Aug' zu Deinen Himmeln droben,
Du, meine Kraft, Du, meine Zuversicht,
Dein harr' ich noch, wenn schon das Auge bricht.
Dein Dienst ist mein erkoren Teil,
Drum hoff' ich gläubig auf Dein Heil.

O gieb mir Kraft und Mut, Dich nie zu lassen,
Laß Deiner Liebe Säume mich umfassen,
Und zieht heran Dein dräuend Strafgericht,
Ich übertrete Deinen Willen nicht.
Dein Bündnis wahr ich unversehrt!
Wie ist Dein Wort mir lieb und wert.

[1]) Mit dem arabischen Namen Abulhassan. Siehe § 221.

Sabbatlied.

Reich mir den Kelch zur Liebesfeier,
Grüß Sabbat dir, du lieber, treuer.
Sechs Knechte sind die Wochentage;
Werd ich auch matt von ihrer Plage,
Sie sind mir leicht, ich dulde, trage,
Weil Sabbat mir so wert, so teuer.

Sobald am ersten ich beginne,
Auf Sabbat hin ist's, wo ich sinne;
Was von der Arbeit ich gewinne,
Ist ja für Sabbats Segensscheuer!
Sollt ich am Montag, Dienstag sorgen,
Am Mittwoch weil sein Licht verborgen?
Möcht neidisch doch die Sonn' erborgen,
Den Sabbatstrahl, das heilge Feuer!

Der fünfte schon ruft Heil mir zu:
Ja, morgen wird dir Geistesruh,
An Gottes Tisch ein Gast bist du,
Früh Knecht noch, Abends doch ein Freier!

Der sechste drum mich hoch erfreut,
Naht eilig ja der Ruhe Zeit!
Trifft mich an ihm noch herbes Leid,
Der Abend deckt's mit sanftem Schleier.

Es dämmert! Mir ist's hell und licht,
Ich schau des Sabbats mild Gesicht,
Bringt Kuchen, häufet süße Frucht,
Dem trauten Freund erklingt die Leier!
Reicht mir den Kelch zur Liebesfeier!
Grüß Sabbat dir, du lieber, treuer!

An den West.

Sei mir gegrüßt, o holder West,
Der mich zur Heimat ziehen läßt!
Mir trieft's von Deinem Blütenhaar
Wie Balsamperlenthau fürwahr.

Du bist o leiser, frommer Wind,
Von würz'gen Blumen scheint's ein Kind,
Bist nicht den andern Winden gleich,
Und stammst wohl nicht aus ihrem Reich.

Du ziehst wie Schwalben durch die Luft,
Und überbrückst mir Meereskluft,
Dein Odem ist getränkt mit Duft,
Dein Säuseln mich zur Freiheit ruft.

Ich bin ein Sohn in Liebesglut
Des Volkes, das mit festem Mut
Gewandert kühn durch Meeresflut,
Trotz Wogendrang und Sturmeswut.

Um dann durch Wüstengraus und Sand.
Zu ziehen in das Heimatsland;
Verlaß darum mein Schifflein nicht!
O steh' ihm bei im Sonnenlicht.

Und schließ' im Dunkel auch der Nacht
Die Augen nicht als treue Wacht,
Und kommt der Sturm, so wehre ihm!
O wehre seinem Ungestüm.

Daß er die Hand aus Meer nicht legt
Und nicht der Wogen Wut erregt.
Vor einem Hauch von deinem Thron,
Beugt sich des Sturmes wilder Hohn.

Des Abgrunds Spiegel glätte mir,
Bezähm' des Meeres wilden Sinn
Und trage mich zum Lustrevier,
Zu Palästina's Bergen hin!

So bet ich denn zu Dir, mein Hort,
Du schufst ja beide, West und Sturm,
An meines schwachen Schiffes Bord
Bleibst Du mir, Gott, ein Felsenturm.

Doch sind die Winde nicht gebannt
Durch meines Gottes Allmachthand!
Er fesselt, er befreiet sie,
Sie trotzen seinem Willen nie!

Rätsel.

Ein kleiner Stab, doch unermeßlich wert,
Grünfarben, wie von Liebesgram verzehrt,
Von hohlem Körper, doch mit mut'gem Herzen,
Wirft Helden nieder, bringt gar Vielen Schmerzen.

Eilt hin zum Faß, um weiblich sich zu füllen,
Mit leerem Mund vollführt's nicht seinen Willen.
Und fünf der Diener sind bereits zur Stelle,
Vollziehend unverdrossen die Befehle,
Bald liebt's, Gesang und Schmuck zu überreichen,
Bald weiß es Fürstenherzen zu erweichen,
Den Frieden kann's den Krieg bereiten.
Sagt an, was ist's? was soll's bedeuten?

(Das Schreiberhar)

2. Philosophie.

Aus dem Kusari III, 17—20.[1])

Ein Gebet, das erhöht werden soll, muß von einer Gesamtheit ausgehen, oder von einem Einzelnen, der einer Gesamtheit gleich kommt, an dergleichen es aber in unserer Zeit fehlt.

18. Kusari. Wie so das? Ist es nicht besser, daß sich der Mensch auf sich zurückziehe? ist da nicht seine Seele lauterer, seine Ideen gereinigter?

19. Meister. Nein, das Gebet der Gesamtheit hat mannigfache Vorzüge. Die Gesamtheit z. B. bittet nicht um das, was dem Einzelnen Schaden bringt; der einzelne aber bittet vielleicht um etwas, wodurch er anderen einzelnen schadet, und vielleicht sind unter diesen einzelnen wieder solche, die um etwas bitten, was ihm schadet. Es ist aber eine notwendige Eigenschaft eines zu erhörenden Gebetes, daß es auf etwas gerichtet sei, was der Welt nützt und ihr in keiner Weise schadet. Ferner bringt der einzelne sein Gebet selten ohne unvorsätzliche oder vorsätzliche Fehler zu Ende. Daher hat man festgesetzt, daß der einzelne das Gesamtgebet bete, und daß er dieses Gebet mit der Gemeinde, nämlich mit nicht weniger als zehn, wenn er nur irgend kann, verrichte, damit die einen ergänzen, was die andern ohne oder mit Vorsatz ausgelassen, und so aus allem ein vollkommnes Gebet mit reinem Sinn zusammengefügt werde, der Segen auf das ganze herabkomme und jedem einzelnen sein Anteil daran werde. Der göttliche Geist ist nämlich einem Regen zu vergleichen, der irgend ein Land befeuchtet, wenn das ganze Land ihn verdient, so daß oft ein einzelner mit eingeschlossen wird, der ihn nicht verdient, aber der Gesamtheit wegen ihr Glück teilt. Und umgekehrt, wenn der Regen irgend einem Lande versagt wird, weil das ganze Land ihn nicht verdient, so werden hierin auch oft einzelne eingeschlossen, die ihn eigentlich verdienten und diese leiden durch die Mehrzahl. Denn Gottes Gerichte sind universell.

[1]) Der Kusari wurde kommentiert von Juda Muskato, Israel Samoz und G. Brecher, ins Lateinische von Johann Burdorf und ins Deutsche von D. Cassel übertragen.

Doch bleibt diesen einzelnen die Vergeltung im künftigen Leben, und auch in diesem Leben giebt er ihnen einen guten Ersatz, und läßt ihnen ein Glück widerfahren, das sie vor ihren Nachbarn auszeichnet. Wenige aber sind, die vor einer universellen Strafe gerettet werden. Wer nur für sein eigenes Bedürfnis betet, der ist dem zu vergleichen, der sein Haus allein befestigen und sich nicht seinen Landsleuten zur Beihilfe bei Befestigung ihrer Mauern anschließen will; er hat große Kosten und lebt in steter Gefahr. Wer sich aber dem anschließt, was die Gesamtzahl unternimmt, hat wenig Kosten und befindet sich in Sicherheit; denn was dem einen mangelt, ersetzt ein anderer, und so befindet sich das Land auf der möglichst hohen Stufe der Macht, und auch jeder einzelne genießt durch eine geringe Ausgabe mit Recht und Übereinkommen von dem Segen desselben. Daher nennt Plato das, was man von wegen des Gesetzes verausgabt, den Anteil der Gesamtheit. Sobald der einzelne sich dem Gesamtanteil entzieht, sofern dieser nämlich zum Wohle der Gesamtheit, von der er selbst ein Teil ist, verwendet wird, und glaubt ihn besser für sich benutzen zu können, so sündigt er gegen die Gesamtheit und noch mehr gegen sich selbst. Denn der einzelne verhält sich zur Gesamtheit, wie ein Glied zum gesamten Körper. Wollte der Arm sein Blut verweigern, wenn ein Aderlaß notwendig geworden, so würde der ganze Körper und mit ihm der Arm Schaden leiden. — Unter den Bitten nimmt mit Recht die Bitte um Verstand und Erkenntnis die erste Stelle ein, weil durch sie der Mensch zur Annäherung an seinen Gott gelangt; darum ließ man auch: „der du uns Erkenntnis verleihest" dem unmittelbar darauf folgenden: „der du Wohlgefallen hast an Besserung" vorangehen, auf daß jene Erkenntnis und Einsicht sich auf dem Gebiete der Religion und des Gottesdienstes bewege. Und weil kein Mensch ohne Sünde und Vergehen sein kann, so muß man auch um Vergebung der Sünden in Gedanken und in der That bitten, wie in dem Segensspruche: „Gnädiger, der du soviel verzeihst" geschieht. An diese Bitte schließt sich die Folge der Verzeihung, nämlich die Erlösung aus unseren Zustande, anfangend: „Sieh' doch unser Elend" und schließend: „Erlöser Israels". Hierauf folgt die Bitte um Gesundheit des Körpers und der Seele, und unmittelbar darauf in der „Segnung der Jahre" die um Gewährung ihrer Nahrung zur Erhaltung ihrer Kraft. Dann kommt die Bitte um die Sammlung der Verbannten in: „der du versammelst die Verstreueten deines Volkes Israels," und darauf die um Offenbarung der Gerechtigkeit und der Verbindung des göttlichen Geistes mit uns: „regiere du allein über uns". Hierauf folgt in dem „Spruch gegen die Ketzer" die Bitte um Ausscheidung

der Schlacken und Vertilgung des Frevels, und darauf die Bitte um Erhaltung des reinen Kleinods, wie es heißt: „Über die Gerechten und die Frommen — — —". Dann kommt die Bitte, das Leid Jerusalems zu endigen, und es wieder zum Ort seines Wohnsitzes zu machen; hierauf die Bitte um den Messias, Sohn Davids. Hiermit sind die weltlichen Bedürfnisse abgethan. Nun bittet man um die Erhörung der Gebete in „Erhörer des Gebets" und bald darauf um die sichtliche Offenbarung der Schechina, wie sie den Propheten, Frommen und den aus Ägypten Ziehenden wurde, mit den Worten: „unsere Augen mögen sehen, wenn du nach Zion zurückkehrst" und mit dem Schlusse: „der du zurückführst deine Schechina nach Zion." Hier stellet man sich vor, als stehe man der Schechina gegenüber, und beugt sich vor ihr, wie sich die Israeliten beugten, wenn sie die Schechina erblickten. Die Beugungen des „Wir danken" werden in dem Danksagungsspruche, welcher den Dank für die gesamten Wohlthaten Gottes und die Lobpreisung dafür enthält, verrichtet, und: „der Frieden macht" daran gefügt; hiermit wird geschlossen, um von der Schechina mit Frieden zu scheiden.

VI. Abraham b. Meir Ibn Esra.[1])

1. Exegese.

Aus der Einleitung zu den Psalmen.

In diesem Buche der Psalmen giebt es Gesänge, an deren Spitze der Name des Sängers oder Verfassers genannt ist; bei vielen fehlt eine solche Angabe, wie der 1., 2., 91. und die nach diesem folgenden Psalmen. Es ist ein großer Streit zwischen den Erklärern: die Einen sagen, daß das ganze Buch von David ist, der ein Prophet war; er wird (2. Chr. 8, 15) der Mann Gottes genannt, was in unseren Büchern nur von Propheten gesagt wird. In seinen „letzten Worten" sagt er ausdrücklich (2. Sam. 23, 2): „Der Geist des Ewigen redete in mir," vergl. damit Sach. 1, 9 „der in mir redete," und ebendaselbst: „sein Wort ist auf meiner Zunge" Wenn wir an der Spitze eines Psalmes (39) Jeduthun und David zugleich genannt finden, so ist das so zu verstehen, daß der Psalm von David verfaßt und Jeduthun, einem der Sangmeister, zum musikalischen Vortrage übergeben wurde. Ps. 72 ist eine Weissagung Davids auf seinen Sohn Salomo, das nach Moses

[1]) Siehe § 222. Der Schwerpunkt der Bedeutung Ibn Esras für die jüdische Litteratur beruht wohl auf seinen wissenschaftlichen Arbeiten im Gebiete der biblischen Exegese und hebräischen Grammatik, aber er ragte auch durch sein poetisches Schaffen hervor und war insbesondere ein Meister der Metrik.

benannte Gebet (Pf. 90) verfaßte David und übergab es den Nachkommen Moses, Schebuel und seinen Söhnen (1. Chr. 23, 16). Ebenso verhält es sich mit den Psalmen, in deren Überschrift Assaf, die Söhne Korachs, Heman (ein Enkel Samuels, 1. Chr. 6, 18) genannt sind. Die Psalmen 137, 79 sind Weissagungen, gleich der in 1. Kön. 13, 2 vorkommenden, in der Josija genannt ist. — Andere sagen, daß es in diesem Buche keine Weissagungen der Zukunft gäbe, weshalb es auch von den Alten mit Hiob und den Rollen zusammengestellt wurde; Beweis dessen sind die Bezeichnungen „Lied, Gesang, Gebet". Sie sagen, daß Ps. 137 von einem in Babylonien lebenden Dichter, ebenso daß Psalmen „von den Söhnen Korachs" von einem der in Babylonien lebenden Sänger verfaßt wurden, denn der Inhalt dieser Psalmen weist aufs Exil hin, was bei den von David verfaßten nicht der Fall ist. Sie sagen ferner, daß auch Assaf der Name eines in Babylonien lebenden Sängers sei, der von Davids Zeitgenossen, dem Sangmeister Assaf, unterschieden werden müsse. Ethan der Esrachite verfaßte seinen Psalm (89), als die Herrschaft des Hauses Davids in den Tagen Zidkijas vernichtet wurde. Von den mit keinem Namen bezeichneten Psalmen kannten die Urheber dieses Buches den Verfasser nicht. Wenn sie einige Psalmen den Söhnen Korachs zuschreiben, so meinen sie einen der Nachkommen Korachs mit unbekanntem Namen. Der 119. Psalm hat irgend einen der Jünglinge Israels zum Verfasser, denen von den babylonischen Königen Ehre zu Teil wurde (s. die Verse 9, 141, 23). — Meine eigene Ansicht neigt sich der Meinung der Alten zu, wonach dieses Buch ganz im heiligen Geist verfaßt wurde. Die Bezeichnung „Lied" hat nichts Verwunderliches, denn auch Moses Weissagen (5. Mos. 32) heißt Lied. Auch Habakkuks „Gebet" (Hab. 3) ist prophetisch und im eigentlich prophetischen Teile (Cap. 1, 2) legt er den klagenden Formen die Worte in den Mund, ebenso wie Jes. 63, 17. Jeder Psalm, an dessen Spitze David genannt ist, ist von David oder von einem David besingenden Dichter, sowie in Ps. 72 Salomo besungen ist. Das Gebet Moses ist von Moses selbst, der Psalm Assafs von Assaf, dem Zeitgenossen Davids (s. 1, Chron. 25, 2). Auch die Söhne Korachs und Heman (s. 1. Chr. 6, 18; 25, 5) waren zu Davids Zeit. Was den 72. Psalm betrifft, so ist er entweder an Salomo gerichtet oder er geht auf seinen Nachkommen, den Messias, der Salomo genannt wird, so wie er auch „David" heißt (Ezech. 37, 25). Die Psalmen, an deren Spitze niemand genannt ist, sind wahrscheinlich nicht von David; doch haben einzelne von ihnen vielleicht dennoch David zum Verfasser, wie Ps. 106, vgl. 1. Chr. 16, 8.

2. Dichtungen.

Verse vor dem Sendschreiben über den Sabbat.

Ich Sabbat, der ich Gesetzeskrone, im Zehngebot das vierte bin,
Auf Gottes Bund mit Israel weis' ich als Zeichen ewig hin,
An mir war Gottes Werk vollendet, so sagt des ersten Buchs Beginn.
Das Manna blieb am Sabbat aus, das weist auf mich für immer hin.
Ich bringe Lebenden Genuß, den Toten kurzer Rast Gewinn.
Mein freut der Mann sich wie das Weib, und jung wie alt hat frohen Sinn.
Die Trauer hemm' ich, Klagerus schwirrt nicht durch meine Lüfte hin.
Es finden Ruhe Knecht und Magd, selbst Fremde schont mein milder Sinn.
Des Menschen Viehstand ruht sogar, sei Roß, sei Rind, sei Esel drin,
Fromm weiht zum Gruß und Abschied Wein des Ärmsten wie des Fürsten Sinn.
Manch Wissensthor thut sonst sich auf; doch hundert öffnet mein Beginn.
Geehrt werd ich, so man nicht reist, nicht wirbt und feilschet um Gewinn.
Dein wahrt' ich, da du mein gewahrt von Kindheit an mit ernstem Sinn.
Doch Bücher kamen in dein Haus — betagt wardst lässig du darin —
Sie geben preis des Sabbat Vornacht. Schweige nicht! Raff' auf den Sinn,
Zu schaffen fromm die Schutzschrift mir, versandt nach allen Seiten hin.

Die bösen Fliegen.

Wo flücht ich hin vor dieser Räuber Last,
Erflehe Schutz vor der Gewalt der Fliegen,
Die nie mir Ruhe gönnen, niemals Rast,
Mit aller Kraft wie Feinde mich bekriegen?
Auf Aug' und Wimpern stürmen sie mir ein,
Mein Ohr muß sich dem Liebessumsang fügen.
Ich denk, ich äß allein mein Brot. Doch nein!
Sie fressen mit wie Wölfe, ohne Genügen.
Sie schlürfen in Pokalen meinen Wein
Wie eingelad'ne Freund' in vollen Zügen.
Sie wollen nicht ihr Maß und Teil allein
Am feisten Lamm und alten Weines Krügen;
Zu winzig dünkt, was rings umher liegt frei:
Mein Schluck, mein Bissen selbst ist ihr Vergnügen.
Und lad ich Gäste mir zum Mahl herbei:

Sie siehst du obenan am Tisch sich wiegen.
Wie hoff' ich auf des Winters schneid'ge Kraft,
Deß' Schnee- und Regenschauer sie erliegen
Da sonst vor ihnen ganz mein Mut erschlafft! —
Hoch soll zu Gottes Thron mein Lied dann fliegen.

VII. Moses b. Maimon.[1])

1. Aus dem Kommentar zur Mischnah (Sanhedrin X. 1).

Die Ausleger der Thora haben verschiedene Meinungen über die Seligkeit, welche die Menschen in Folge der Erfüllung der Gebote zu erwarten haben und über die Strafen, deren sie bei Versündigungen gewärtig sein müssen. Die Auffassung von diesen Dingen richtet sich nach der Klarheit des Verstandes; bei Manchen ist sie ganz verworren, niemand aber hat eine ganz deutliche und entschiedene Vorstellung von der Sache. — — Du aber, Leser dieses Buches, betrachte nur aufmerksam das Gleichnis, das ich anführen werde, dann wird dir klar werden, wie ich über diese Dinge denke. Stelle dir vor, man bringt einen kleinen Knaben zu seinem Lehrer, von dem er seine Bildung empfangen soll. Es ist offenbar das größte Gut, das man ihm zu Teil werden lassen will, indem man seine Vervollkommnung wünscht. Das Kind ist jedoch zu jung an Jahren und zu schwach an Verstand, um jenes Gut zu begreifen, das man ihm zugedacht hat, und die Vorteile zu würdigen, die ihm aus der Vervollkommnung erwachsen können. Da der Lehrer klüger ist, so muß er den Zögling durch solche Dinge zum Studium ermuntern, die *ihm* als wertvoll und angenehm gelten. Er spricht zum Schüler: „Lies, ich werde dir dafür Nüsse, Feigen, Honig zu kosten geben", und der Junge liest eifrig, nicht weil er dem Buche irgend einen Geschmack abgewinnt und in der Leseübung das für ihn Gute erkennt, sondern weil er das Süße und Wohlschmeckende erwartet, das ihm zum Lohn versprochen wurde und das für ihn mehr Wert hat, als das ganze Studium. Dieses *ist* ihm zur Qual, der er sich unterzieht, um das geliebte Ziel zu erreichen, d. h. eine Nuß oder einen Honigkuchen zu bekommen. Wenn er größer wird, erscheint ihm freilich ein solches Ziel als zu unbedeutend und nicht der Mühe wert; wenn er dann zum Lernen angespornt werden soll, so müssen ihm höhere Dinge in Aussicht gestellt werden, und der Lehrer spricht zu ihm: „Lies, dann wirst du schöne Schuhe, einen prächtigen Anzug bekommen!"

[1]) Siehe § 223—228. Von der umfassenden schriftstellerischen Thätigkeit desselben, zeugt auch eine medizinische Abhandlung, die er dem Sultan gewidmet hatte; sein arabischer Name war Abu Amran Musa b. Maimon Obaid Allah.

Das Ziel ist verlockend, und der Knabe giebt sich Mühe. Später muß der Lohn noch bedeutender werden; es wird dem Schüler für ein Kapitel, das er lernen soll, Geld versprochen, ein Denar, zwei Denare. Der Knabe lernt dann gerne, um das Geld zu erhalten. Endlich aber wird der Schüler groß und die kleinen Geschenke verfangen nicht mehr, dann ermuntert ihn der Rabbi: „Lerne, damit du zum Vorsteher, zum Richter werdest, daß die Leute dich ehren und vor dir aufstehen, wie vor Diesem und Jenem." Der Jüngling lernt dann, um die ersehnte hohe Stufe zu erreichen und als Ziel gelten ihm dann Ehre und Ruhm seitens der Menschen. Dies Alles ist häßlich, aber notwendig bei der gewöhnlichen Beschränktheit des menschlichen Verstandes, der als Ziel bei der Erlangung des Wissens etwas anderes als das Wissen selbst betrachtet, sich die Frage vorlegt: „Wozu soll ich nach Wissenschaft streben?" und keinen andern Zweck findet, als äußerliche Ehren. Unsere Weisen nennen es: das „nicht aufrichtige" Lernen oder Üben des Guten, d. h. das Erlernen oder Üben des Dinges nicht ihrer selbst wegen, sondern mit Rücksicht auf andere Ziele, und sie warnen uns (Aboth IV, 5): „Mache sie (die Lehre) weder zur Krone, um durch sie verherrlicht zu werden, noch zum Spaten, um damit zu graben!" Sie weisen uns darauf hin, daß die Beschäftigung mit der göttlichen Lehre weder unserem Ehrgeiz noch unserer Gewinnsucht dienen soll, daß wir sie nicht zur Einnahmequelle für unsere Lebensbedürfnisse machen. Das Ziel des Strebens nach Wahrheit ist das Erkennen der Wahrheit selbst, und die Thora ist die Wahrheit; das Ziel des Erkennens der Gebote ist, sie zu erfüllen. Der vollkommene Mensch darf nicht sagen: Wenn ich nun die anempfohlenen guten Eigenschaften an mir verwirklichen, die Schwächen und Sünden von mir entfernen werde, welchen *Lohn* werde ich alsdann ernten? — Es ist ganz dasselbe wie wenn der Knabe fragt: Was werde ich für das fleißige Lesen bekommen? Wir geben ihm einen Lohn an je nach seinen Begriffen und nach der Stufe seiner Entwickelung. Wir sollen aber auch nicht nur beim Streben nach Erkenntnis, sondern ebenso beim Gottesdienst und bei der Erfüllung der Gebote keinen Lohn erwarten, und das ist, was ein feindenkender, die Dinge richtig erfassender Mann behauptet hat, Antigonos aus Socho (Aboth I, 3): Seid nicht wie die Knechte, die dem Herrn dienen, um einen Lohn zu erhalten, sondern wie diejenigen, welche ohne jede Lohnerwartung dienen. Es wird dies auch der „Dienst aus Liebe" genannt, und unsere Weisen sagen (Aboda Sara 19a): [Ps. 112, 1 Selig der Mann, der Gott verehrt, der] „an *seinen Geboten* Wohlgefallen findet" — nicht am *Lohn für* seine Gebote. Noch deutlicher ist, was im Buche Sifré gesagt wird:

„Du wirst vielleicht denken: ich will Thora lernen, damit ich ein reicher Mann, Rabbi werde oder Lohn in der Welt der Zukunft erhalte; dafür heißt es in der Schrift: „den Ewigen zu lieben. d. h. was ihr thut, soll nur aus Liebe für ihn geschehen." Das ist die Tendenz unserer Thora und der Lehre unserer Weisen, sie übersehen und außer Acht lassen kann nur ein Narr und jemand, dessen Gedanken verworren sind.

2. Aus Mischneh Thora (Jad Hachasaka).

Hilchoth Theschuwa Kap. 5.

1. Jedem Menschen ist freier Wille gegeben; will er sich auf den guten Weg wenden und gerecht sein, so steht es ihm frei; will er sich auf den schlechten Weg wenden und ein Bösewicht werden, so steht es ihm frei. Das meint auch die Schrift: „Siehe der Mensch ist geworden wie Einer, zu kennen Gutes und Böses," d. h. dieses Geschlecht der Menschen ist darin einzig in der Welt und findet nicht seines Gleichen, daß er von selbst durch seinen Verstand und sein Denken Gutes und Böses kennt, und thut was er will, ohne daß ihn jemand hindert, das Gute oder das Böse zu thun, und folglich: „möchte er ausstrecken seine Hand" u. s. w. 2. Achte nicht auf das, was die Narren von den anderen Nationen und viele Dummköpfe von den Israeliten behaupten, Gott bestimme über den Menschen gleich von der Erschaffung desselben an, ob er gut oder schlecht sein werde. Dem ist nicht so; jeder Mensch kann so fromm sein wie Moses oder so gottlos wie Jerobeam, oder thöricht, oder barmherzig, oder hartherzig, oder geizig, oder freigebig, und so bei allen Eigenschaften, Niemand zwingt ihn, niemand bestimmt über ihn, niemand zieht ihn auf den einen der beiden Wege, sondern er selbst aus eigenem Antrieb begiebt sich auf den Weg, den er will. Das meint Jeremias: „Aus dem Munde des Höchsten geht weder Böses noch Gutes", d. h. der Schöpfer bestimmt nicht über den Menschen, ob er gut sein werde oder schlecht. Daraus folgt, daß der Sünder selbst sich schadet, und daß es ihm zukommt, zu weinen und zu jammern über seine Sünden und über das, was er seiner Seele angethan, und sie schlecht behandelt hat, daher es dort weiter heißt: „Was klagt der lebende Mensch?" und weiter sagt er: Da wir freien Willen haben und aus eigenem Antrieb das Böse gethan haben, so kommt es uns zu, reuig in uns zu gehen und unsere Bosheit zu lassen, da dies uns frei steht „laßt uns untersuchen unsere Wege und zurückkehren." 3. Diese Lehre ist ein wichtiger Grundsatz und eine Säule der Religion und der Gebote, denn es heißt: „Siehe, ich habe vor dich gelegt heute das Leben", und ferner: „Sieh ich lege heute vor dich" u. s. w., d. h. der freie Wille ist gegeben; welche menschlichen Handlungen der

Mensch begehen will, gute oder böse, die kann er begehen. Aus demselben Grunde heißt es: „O daß ihr Herz immer so bliebe", eben weil Gott die Menschen nicht zwingt und nichts über sie bestimmt, ob sie böses oder gutes thun wollen, sondern alles ihrem freien Willen überläßt. 4. Hätte Gott über den Menschen bestimmt daß er gut und böse sein sollte, oder gäbe es etwas, was den Menschen eben aus seiner Geburt heraus auf den und den Weg, oder zu der und der Ansicht, oder zu der und der Eigenschaft, oder zu der und der Handlung hinzöge, wie dergleichen die närrischen Sterndeuter sich erdichten, wie hätte uns Gott durch seine Propheten befehlen können: „Thue das und das nicht; bleibt auf dem guten Wege und geht nicht eurer Bosheit nach", es war ja von seiner Erschaffung an schon über ihn bestimmt, oder seine Geburt zog ihn zu etwas hin, ohne daß er davon loslassen konnte. Wie wäre das ganze Gesetz möglich gewesen? Nach welchem Gesetz, nach welchem Recht hätte man den Bösen bestrafen oder den Frommen belohnen können? „Der die ganze Erde richtet, sollte nicht Recht üben?" — Wundere dich auch nicht und frage nicht, wie kann der Mensch thun, was er will, und seine Handlungen ihm anheimgegeben sein; kann denn etwas in der Welt ohne die Erlaubnis und ohne den Willen des Schöpfers geschehen? es heißt ja in der Schrift: „Alles was Gott will, thut er im Himmel und auf der Erde". Wisse, daß alles seinem Willen gemäß geschieht, obgleich unsere Handlungen uns überlassen sind. So wie nämlich der Schöpfer will, daß das Feuer und die Luft sich nach oben, das Wasser und die Erde sich nach unten begeben, daß die Sphäre sich im Kreise drehe, und überhaupt alle seine Schöpfungen eine seinem Willen gemäße Thätigkeit vollbringen, so will er auch, daß der Mensch freien Willen habe, und alle seine Handlungen ihm selbst anheimgestellt seien, daß niemand ihn zwinge, niemand ihn leite, sondern daß er von selbst und nach dem Denkvermögen, das ihm Gott gegeben, thue alles, was er als Mensch thun kann. Darum wird er auch nach seinen Handlungen gerichtet: handelt er gut, so thut man ihm gut; handelt er schlecht, so thut man ihm schlecht. Das meint der Phrophet: „Von eurer Hand kommt das" „sie haben ja erwählt ihre Wege". In derselben Beziehung sagt Salomo: Freue dich Jüngling deiner Jugend . . . und wisse, daß Gott dich über alles vor Gericht bringen wird, d. h. wisse, daß es in deiner Hand steht, zu handeln, und du einst Rechenschaft ablegen mußt. 5. Du wirst vielleicht sagen: Gott weiß doch alles, was sein wird, ehe es noch ist. Entweder wußte er, daß dieser gut oder schlecht sein würde, oder er wußte es nicht. Wußte er, daß er gut sein werde, so kann er doch unmöglich schlecht sein, oder

wenn man einwenden sollte, er wußte, daß er gut sein werde, und doch kann er vielleicht schlecht sein, nun dann hat Gott doch die Sache nicht recht gewußt. Wisse, daß die Antwort auf diese Frage „länger ist ihr Maß, als die Erde, breiter als das Meer", und viele wichtige Grundsätze, hohe Berge hängen daran. Was du aber davon wissen und erkennen mußt, ist folgendes: Schon im zweiten Kapitel von den Grundlagen der Offenbarung haben wir erklärt, daß Gott nicht erkenne mit einem Erkennen, das außer ihm ist, wie die Menschen, die von ihrem Erkennen verschieden sind, sondern Er und sein Erkennen ist eines, und das menschliche Erkenntnisvermögen ist nicht imstande, das ganz zu erfassen. Und so wie der Mensch nicht imstande ist, das wahre Wesen Gottes zu erfassen und zu finden, wie es heißt: „Es kann mich kein Mensch sehen, während er lebt", so ist der Mensch auch nicht imstande, das Erkennen des Schöpfers zu erfassen und zu finden; das meint der Prophet: „denn nicht meine Gedanken sind eure Gedanken und nicht eure Wege sind meine Wege." Daher sind wir auch nicht fähig, einzusehen, wie Gott von den Geschöpfen und den Handlungen weiß, aber das wissen wir unzweifelhaft, daß alle Handlungen des Menschen seinem freien Willen überlassen sind, und Gott ihn nicht zwingt oder über ihn bestimmt, daß er das und das thue. Und nicht bloß von seiten der Religion ist uns das bekannt geworden, sondern auch durch klare wissenschaftliche Beweise; und daher heißt es bei den Propheten, daß man den Menschen wegen seiner Handlungen in Gemäßheit derselben richtet, ob gut oder schlecht; das ist der Grundsatz, auf dem alle Worte der Propheten fußen.

3. Aus dem Moreh Nebuchim.

II. Teil, 12. Abschnitt.

Es ist als entschieden anerkannt, daß jedes neu ins Dasein eintretende Wesen notwendigerweise eine schaffende Ursache habe, die es, nachdem es vorher nicht gewesen, ins Dasein ruft. Diese nächste schaffende Gewalt muß unerläßlich entweder körperlich oder unkörperlich sein; indessen aber wirkt irgend ein Körper nicht eben, weil er bloß ein Körper ist, wohl aber übt er irgend eine Handlung aus, weil er ein in einer gewissen Weise markierter Körper ist, d. h. (er wirkt) durch seine Gestaltung. Diese zunächst wirkende Kraft, welche die zu entstehende Sache ins Leben ruft, kann selbst wieder eine von einem anderen Gegenstande ins Leben gerufene Sache sein; nur könnte dies nicht fort bis ins Unendliche gehen; wir müssen im Gegenteil am Schlusse notwendigerweise, sobald es eine ins Dasein gerufene Sache giebt, zu einem ursten Schöpfer ge-

langen, welcher nie einer Schöpferkraft unterlag, und welcher alles ins Dasein gerufen hat. Nun aber bleibt uns noch zu erörtern: Warum er eben jetzt und nicht früher diese Schöpfung ins Leben gerufen, da er selbst doch jedenfalls in der Existenz vorhanden war? Es muß daher notwendigerweise die Behauptung aufgestellt werden, daß dies eine Wirkung sei, die früher unmöglich war, entweder weil der thätige Gegenstand körperlich war und zwischen dem thätigen Gegenstande und jenem, auf welchen die Wirksamkeit übergehen sollte, irgend ein übereinstimmendas Verhältnis noch fehlte, oder, daß er unkörperlich war und die Empfänglichkeit der Materie noch nicht genügend vorhanden war. Es ist längst in der Naturlehre als erwiesen anerkannt, daß jeglicher Körper, der auf irgend einen anderen Körper eine Wirkung ausübt, auf denselben nur einwirken kann, entweder, indem er demselben sich nähert, oder, falls diese Wirkung mittelbar geschieht, irgend einer Sache sich annähert, die in dessen Nähe sich befindet. So z. B. ist dieser Körper, welcher jetzt warm wurde, entweder nur warm geworden, weil das Feuer in dessen Nähe gekommen, oder, daß das Feuer die Luft erwärmte und die ihn umgebende Luft denselben erwärmte, derart, daß die Materie der warmen Luft die zunächst auf die Erwärmung des Körpers einwirkende Macht sei. In eben dieser Weise zieht der Magnet das Eisen aus der Ferne an sich durch die von ihm aus in der Luft sich ausbreitende Gewalt, die mit dem Eisen in Berührung kommt. Daher kommt es auch, daß er eben nicht in jeder zufälligen Entfernung die Anziehungskraft ausüben kann, wie eben das Feuer in jeder zufälligen Entfernung nicht die Einwirkung der Wärme mitzuteilen imstande ist; wohl aber in einer derartig angemessenen Entfernung, daß die Luft, die zwischen ihm und dem durch seine Macht erwärmten Gegenstande sich befindet, beeinflußt werden kann. — Ebenso wird bei einer Untersuchung sich herausstellen, daß die Ursachen von allen in diesem Weltalle neu ins Dasein eintretenden Schöpfungen in der Vermischung der Elemente zu finden seien, die gegenwärtig aufeinander einwirkende Materien sind und gegenseitige thätige Einflüsse von einander empfangen, d. h. deren Ursache des Entstehens in der Annäherung und Entfernung eines elementarischen Körpers zum und vom andern liegt. Was aber dasjenige betrifft, daß wir entstehen sehen, ohne daß es eben eine einfache Folge dieser Mischung sei, wir meinen hiermit die Gestaltungen insgesamt, so müssen sie unerläßlicherweise ebenfalls einen Bildner haben, d. h. jemanden, der ihnen diese Gestaltung mitteilt. Dieser ist unkörperlich; denn der Bildner der Gestaltung ist selbst nur eine materielose Gestaltung. —

E. Die Litteratur in Frankreich und Deutschland während dieser Periode.

I. Raschi (R. Salomo b. Jizchak).[1]

Genes. 1, 1. Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. R. Isaak — so hieß der Vater Raschi's — sagt: Die Thora hätte doch eigentlich anfangen müssen mit dem Schriftvers: „Dieser Monat soll euch der Anfang der Monate sein" (Exodus, Kap. 12, V. 2), denn dieser Satz enthält das erste Gebot, das den Israeliten befohlen worden ist; aus welchem Grunde fängt sie mit der Schöpfungsgeschichte an? Weil es heißt: „Die Kraft seiner Werke hat er seinem Volke kund gethan, ihnen das Erbe der Völker zu geben" (Psalm 111, 6), denn wenn die fremden Völker zu Israel sprechen würden: „Ihr seid Räuber, denn ihr habt die Länder von sieben Völkern unterworfen"; dann möge es erwidern: „Die ganze Erde gehört Gott; er hat sie geschaffen und sie dem gegeben, der ihm gefällt; mit seinem Willen hat er sie ihnen gegeben und mit seinem Willen hat er sie ihnen genommen und sie uns gegeben". — Exodus 12, 2. „Dieser Monat soll euch der Anfang der Monate sein." Gott zeigte Moses den Mond, während er sich erneuerte und sprach zu ihm: „Wenn sich der Mond so erneuert, sollst du den Neumond (ראש חדש) feiern", doch kann die Schriftstelle nicht anders als dem graden Wortsinn nach verstanden werden; er erklärte ihm dieses inbezug auf den Monat Nißan, der nämlich unter den Monaten der erste sein soll, Jjar der 2.; Siwan der 3. Moses fand die Erneuerung des Mondes (מולד) sehr schwierig, in welchem Verhältnisse nämlich der Mond erscheinen müsse, auf daß man ihn feierlich verkünden könnte und es wurde ihm hier gleichsam der Mond mit einem Finger gezeigt und ihm mitgeteilt: „Wenn der Mond so aussieht, soll man den Segen sprechen!" Doch wie konnte er ihm den Mond zeigen? redete doch Gott bei Tage mit ihm! denn es heißt: „Und es war am Tage, als Gott mit Moses geredet." Doch dieser Abschnitt wurde ihm kurz vor Untergang der Sonne mitgeteilt und es ihm gezeigt, als es dunkel geworden war. —

II. R. Elieser b. Isaac.[2]

(Aus Orchoth Chajim).

Gieb, mein Sohn, Gott die Ehre und zolle ihm den Dank, denn er ist es, der dich gebildet und in diese Welt gebracht hat;

[1] Siehe § 235, der Kommentar Raschis zum Pentateuch ist das erste gedruckte hebräische Buch (Reggio 1475).

[2] Siehe § 241, Orchoth Chajim ist auch unter dem Namen Testament Elieser des Großen bekannt.

du bedarfst seiner, er aber nicht deiner. Vertraue nicht deinem leiblichen Wohlergehen hinieden! Mancher hat sich niedergelegt und ist nicht wieder aufgestanden; mancher ging fröhlich zu Bette gesund und wohlgemut, und erwachte unter Schmerzen und Schrecken. Fürchte den Herrn, den Gott deiner Väter, unterlasse nicht abends das Schemah, morgens die Tefilla zu lesen, heilige dich auf deinem Nachtlager und entweihe deine Seele auch in der vertraulichsten Stunde nicht durch unreine Worte. Sei rein an deinem Leibe, versäume früh nicht das Händewaschen, und die reinen Hände falte zum Gebete; preise deinen Schöpfer, wenn du deine Kleider anlegst und wenn du deine Nahrung zu dir nimmst. Sei einer der ersten im Gotteshause, gehe mit Ehrfurcht hinein, bedenke vor wem du daselbst stehest. Im Lehrause unterlasse jede eitle Rede, merke auf die Worte der Weisen, schätze nichts für zu gering und verachte niemanden. Den Kranken besuche, zeige ihm ein heiteres Gesicht, belästige ihn aber nicht; die Trauernden tröste, weine über die Frommen, und Du wirst nicht nötig haben, den Tod Deiner Kinder zu beweinen.

III. R. Eliasar b. Jehuda aus Worms.[1])

(Aus Rokeach).

Grüble nicht über deinen Schöpfer, und frage nicht nach dem, was von Anfang gewesen, entferne Gott nicht aus deinem Gedanken, vergiß nicht, was er dir gethan, laß den fremden Götzen, deine Sinneslust, nicht herrschen über dich. Handele so, daß du vor dir nicht zu erröten hast, gieb der Begierde nicht Gehör, sündige nicht und sprich, du wollest nachher Buße thun. Nie gehe ein Schwur über deine Lippen, nie erhebe dein Sinn sich in Hoffart, folge nicht der Augen Lust, verbanne die Hinterlist aus deinem Herzen, die Frechheit von Blick und Gemüt. Sprich nie leere Worte, streite mit niemanden, halte dich nicht zu Spöttern, hadere nicht mit Bösen, sei nicht eingebildet, sondern höre auf Zucht. Habe nicht Wohlgefallen an Ehrenbezeugungen, strebe nicht nach Auszeichnung, beneide die Frevler nicht, sei nicht neidisch und geldsüchtig. Die Eltern ehre, stifte Frieden unter den Leuten, leite sie zum Guten, und halte dich zu den Gottesfürchtigen. Ist dein Lebensunterhalt dir knapp zugemessen, bedenke, daß du auch für den Atem deines Mundes zu danken, und das Leiden als Prüfung aufzunehmen hast. Ist dir Reichtum verliehen, so erhebe dich nicht über den ärmeren Bruder; beide seid ihr nackt zur Welt gekommen, und beiden wird dasselbe Lager im Staube bereitet. —

[1]) Siehe § 241, רקח ist dem Zahlenwerte gleich אלעזר

VI. Aus dem Buche der Frommen,

gegr. von R. Jehuda b. Samuel aus Regensburg.[1])

Wenn zwischen Juden und Nichtjuden ein Vertrag zu gegenseitigem Beistande abgeschlossen worden, müssen erstere Beistand leisten, wenn letztere ihrer Verpflichtung nachkommen. Will ein Jude einen Nichtjuden töten, dieser aber nicht jenen, müssen wir dem Nichtjuden beistehen. Man soll niemandem Unrecht thun, auch nicht anderen Glaubensgenossen. An dem Vermögen derer, die die Arbeiter drücken, gestohlene Sachen kaufen, und zu ihrem Hausgeräte heidnische Zierraten halten, ist kein Segen; sie oder ihre Kinder gehen dessen verlustig. In dem Verkehr mit Nichtjuden befleißige dich derselben Redlichkeit als mit Juden; mache den Nichtjuden auf seinen Irrtum aufmerksam, und besser du lebst von Almosen, als daß du, zur Schmach des Judentums und des jüdischen Namens, mit fremden Gelde davonläufst. Holt der Nichtjude sich bei dir Rat, so sage ihm, wer an dem Orte, wohin er sich begiebt, redlich und wer ein Betrüger ist. Siehst du einen fremden Glaubensgenossen eine Sünde begehen, so hintertreibe sie, wenn du die Macht dazu hast, und sei der Prophet Jona hierin dein Vorbild. Fliehet ein Mörder zu dir, so gewähre ihm keinen Schutz, auch wenn es ein Jude ist; begegnet dir aber auf schmalem schlechten Wege ein Lasttragender, so mache ihm Platz, auch wenn es kein Jude ist.

F. Die Litteratur in Spanien und der Provence bis 1492.

I. R. Abraham b. Chisdai.[2])

Aus seinem Prinz u. Derwisch (Ben Hamelech we-Hanasir).

Die Hundemeute.

Von Hunden eine übergroße Menge
Kam einst bei einem Aase ins Gedränge.
Verschieden waren sie, wie groß auch ihre Masse,
An Kraft, Gestalt an Farbe und an Race;
Ein jeder zerrte, biß und riß in Eil',

[1]) Siehe § 241.

[2]) Siehe § 248. R. Abraham b. Chisdai hat sich durch die Übertragung arabischer Druck- und Dichtwerke große Verdienste um die hebräische Litteratur erworben. Charakteristisch ist an ihm, daß er nicht sowohl übersetzte, sondern vielmehr fremde Produkte mit ächt hebräischem Geiste durchdrang und sie also in eigne Produkte umschuf. Bekannt ist auch seine Übersetzung der Ethik des Gazzali, die unter dem Namen מאזני צדק ediert worden ist. Ben Hamelech we-Hanasir ist von Meisel ins Deutsche übersetzt worden.

Um zu erhaschen auch für sich ein Teil;
So war es denn auch bald gekommen,
Daß unter ihnen heiß der Streit erglommen.
Im Kampf noch, haben plötzlich sie erspäht,
Daß nicht mehr fern ein Mensch des Weges geht.
Der Mann war ohne Arg zur Feldarbeit
Gegangen, und auch ganz abseit.
Doch sie durchzuckt der Argwohn, wie ein Blitz,
Er käme sie zu treiben aus des Aas's Besitz.
Und ob sie kurz zuvor geteilt der Streit,
Urplötzlich waren sie zu einem Plan bereit,
Verlassen Aas und Streit und fallen an
Voll Wut und Grimm den armen Mann,
Bis ihm das Blut in Strömen floß,
Und er entstellt im Tod das Auge schloß.
Der Mann nun suchte ihre Nähe nicht,
War noch viel weniger auf's Aas erpicht;
Als Fremder schien er von Gefahr zu künden,
Sie konnten Ruhe nur in seinem Tode finden. —
Mein Sohn! Für manche Menschen ist die Welt
Dem Aase hier fast wirklich gleichgestellt;
Die Götzendiener aber in dem Sündenbunde
Sind ganz wie in dem Gleichnis dort die Hunde,
Nur einig dann, wenn sie einmal bedroht
Die Sorge um das leid'ge Brot.
Der Wanderer, der ihren Trug verachtet,
Nach ihrer Gunst und Huld nicht strebt und trachtet:
Das ist der Mann von echter Religion,
Der reich schon ist an Resignation,
Der richtig schätzt das flücht'ge Glück der Erde
Und mutig trägt die Not und die Beschwerde.
Was Wunder, daß die Bösen sich vereint,
Ihn zu vernichten drum als ihres Glückes Feind.
Ein Weiser gab, als er dem Tode ging entgegen
Den Kindern einst in folgendem den Segen:
Gott schütze euch, und halt' euch stets befreit
Im Leben nur von Haß und blassem Neid,
Zumal wie ihn der Abtrünnige schwört
Stets Dem, der sich im Glauben treu bewährt.

Der Dichter sagt davon:
Wozu ist wohl solch Freund mir gut?
Ich habe sorglos ihm vertraut,

Und er stürzt ein in Glaubenswut,
Was reine Liebe aufgebaut!
Ich muß ihm ewig fremd erscheinen,
Gebannt, gewiesen hin und her,
So wie ein Buch von Gott, dem Einen —
Im Haus, wo nicht gilt seine Lehr! —

II. Juda Alcharisi[1])

Tachkemoni, Vierte Pforte.

Heman, der Esrachite spricht: Als ich noch jung an Jahren — und unerfahren, — sah ich zwei Hebräer, die sich zum Streite stellten, — wie gewappnete Helden. — Aus ihrem Munde schwangen sie Keile, — von ihrer Zunge flogen Lanzen und Pfeile; — die Leute sammelten sich zu ihrem Streite — und liefen von jeder Seite — und drängten sich um beide. — Der eine war alt und verdorrt sein Saft — der andere jung und voll Lebenskraft; und sie kämpften gewaltig als wie zwei Leuen — oder zwei Adler, die in der Luft sich zu morden dräuen. — Der eine sprach: Von Gott ist mein Beruf, — Er ist's, der mich zum Dichter schuf, — und der da erhebt sich über den Himmelskreis — und brüstet sich, ihm gebühre der Preis! — Und als ihr Kampf aufloderte in lichter Glut, — und zum Himmel tönte ihrer Stimme Wut, — traten sie vor den Schiedsmann, Flammen ihre Gesichter, — ihre Augen Feuerlichter, — und so kam beider Sache vor den Richter. — Und es sprachen zu ihm die Entzweiten: Gefällt's unserm Herrn, so mög er entscheiden, — wer da Recht hat von uns beiden! — der Richter sprach: So sagt mir den Grund Euerer Beleidigung, — und führet an Eure Verteidigung — und den Gerechten wird schützen sein Recht, — und den Frevler dann Unrecht fangen, dessen er sich erfrecht! — Der ältere sprach: Mein Herr wolle sein Ohr mir neigen, — so will ich ihm meines Gegners Frevel anzeigen, — der zum Himmel fliegen will und keine Flügel hat, — der mit mir kriegen will, da er doch laß ist und matt. — Der Gegner sprach: Sieh, wie Stolz und Hoffart deinen Hals umschlingen, — und deine Worte so hochher dringen! — Und nun zeig uns, ob du mächtig, — oder schmächtig, — ob deine Scharen von den starken oder magern, — und deine Wohnungen sind in Vesten oder Lagern! — Und bewähret sich, was deine Lippen sprechen, — alsdann wird dein Licht, wie die Morgenröte, hervor-

[1]) Siehe § 250. Alcharisi reiht in dem Tachkemoni seine Poesien an den Faden einer zusammenhängenden Geschichte auf, in welcher Heman der Esrachite und Heber der Kenite in den verschiedensten Situationen ihre Meisterschaft in der Metrik zu bekunden haben.

brechen. — Da sprach sein Geselle: Wie kannst du dich messen mit mir so dreist, — da auf meiner Zunge ein Quell von Witz und Geist — und in meiner Brust ein Born von Liedern fleußt? — denn ich kann durch meiner Gedanken Menge, — und durch meiner Zunge Gesänge — erheben alles Verächtliche und Kleine, — und entwerten alles Große und Ungemeine. — Und wenn auch die Stürme deine Zelte wären — und die Winde deine Fähren, — und die Wolken deine Heere, — und die Blitze Träger deiner Speere, — und der Sterne Licht deine Pfeile, — hinfliegend mit Blitzeseile: — sie würden nicht vor mir besteh'n, und ihrer Hände Kraft würde vor mir vergehen, — so lange du nicht — auf ein Ding von verächtlichem Gewicht — fertigen kannst ein Lobgedicht, — nämlich zum Ruhm und Preise — der Ameise. — Der Gegner sprach: Wie hast du geholfen dem Schwachen! — Wirst du die Cedern Libanons durch Dorn und Distel beben machen? — Leicht ist dein Verlangen zu gewähren — und gar klein dein Begehren, — und so magst du denn hören! — Und er begann und sprach:

Die Ameise.

Eine Dirne, geboren auf dem Feld, — gerüstet wie ein Held, — die morgens der Beute nachstellt; — leichter Füße, schmaler Lenden, — sitzt sie an allen Enden; — schwarz und doch schön ist die Kleine, — und doch von Eva's Töchtern keine, — hat schwarze Tracht, — und kommt aus ihrer Höhlen Nacht; — eilt jeden Tag dem Morgenlicht zuvor, — und ist frühmorgens unterm Thor; — läuft auf allen Steigen — und Sträuchen, — allen Wegen — und Stegen, — allen Straßen — und Gassen. — So lang der Winter dauert, — hält sie sich eingemauert, — und ist der Winter aus, — so kömmt sie heraus — aus ihrem Haus, — nach ihrer Nahrung hin und her zu eilen — und kann nicht mehr zu Hause weilen; — rennt den ganzen Tag auf jeder Bahn — thalab, bergan; — trägt Mut und Last — ohne Rast, — läuft und rennt — ohne End, — arbeitet immer zu — ohne Ruh, — um sich mit Nahrung zu versehen, — um Beute für ihr Haus zu erspähen. — Sie gehört unter die Zwerge, — und trägt doch Lasten wie Berge; — Ähren von den Feldern erbeutet sie — und Grotten unter der Erde arbeitet sie, — und füllt sie mit dem reichen Ertrage — der Sommertage. — Den ganzen Tag eilt sie von Ort zu Ort — geht abends heim und morgens fort. — Und hat sie im Winter sich versteckt in die Erker — von ihrem Kerker, — so siehst du sie im Sommer von neuem laufen — in Haufen, — um mit denen, so da kamen, Getreide zu kaufen. — — — — —

III. Jedaja Hapenini Bedarschi.[1])

Aus Bechinath Olam (Prüfung der Welt).

Mein Herz, fasse diesen großen Gedanken! Der Mensch, der dem Gesetze nachlebt, ist ein göttliches Licht auf Erden. Das Gesetz ist eine Flamme, aus einem Funken der Gottheit angefacht, der Mensch in seinen beiden Teilen eine Fackel, von diesem Feuer angezündet; sein Körper ein gut gedrehter Docht, seine Seele geläutertes Öl. Herrscht nun unter beiden Übereinstimmung und Eintracht, so ist das ganze Haus des Lichtes voll. Es zeigen sich dir die schätzbaren Früchte eines gerechten Wandels, du entdeckst die Quellen aller verborgenen Dinge — der Unvergänglichkeit kannst du dich laut rühmen; du bist Beherrscher der Begierden nach zeitlichen Gütern, alles entspricht dann deinen Wünschen. Beobachtest du aber das milde Gesetz nicht, so gleichst du auf deiner Pilgerreise einem einsamen Wanderer in furchtbarer, unwegsamer Wüste, finstere Nacht überfällt ihn, der Sturm heult, Regengüsse stürzen herunter — und er — ohne Schutz — ohne Stütze! Sein Weg wird immer verworrener, immer schlüpfriger, er glaubt sich von einem Engel des Ewigen verfolgt, verzweifelt an jeder Rettung. Betrachte nun und merke es dir: Ihre, des Körpers und der Seele, Vereinigung ist des Ewigen Gnade, die er seinen Geschöpfen angedeihen läßt; ihre Trennung aber — Menschenwerk! Siehe, so können deine eigenen Hände dich erhalten oder dir den Untergang bereiten! Erinnere dich auch stets, mein Herz, daß dein Schöpfer einen edlen Geist dir in Verwahrung gegeben, der Fremdling auf dieser Erde ist! Du nahmst ihn als Gast in deinem Hause auf, gabst ihm Lagerstätte an deiner Seite. So lange er nun in deinem finsteren Hause eingepfercht ist, blickt er nach dem Orte zurück, von welchem er genommen worden, denkt in dieser Niedrigkeit an seine ehemalige Würde, wie er im Heiligtum auf erhabener Stelle gestanden und trauert! O, erbarme dich meiner, sprich ihm freundlich zu, denn nur du kannst sein Erlöser sein. So lange er bei dir ist, gleicht er einem Vogel, den ein unbesonnener Knabe gefangen hält; er sieht von allen Seiten einen Schwarm von Vögeln ihre Nester umflattern, hat nicht Kraft, diesem Schwächling zu entkommen und ihm bricht das Herz! Siehe nur, wie ausgebreitet das Geschäft ist, diesen Geist zu pflegen und wie kurz unsere Lebensjahre sind! Und lebten wir auch Jahrtausende,

---

[1]) Siehe § 257. Jedaja Hapenini schrieb als siebzehnjähriger Jüngling schon ein ethisches Werk „Hapardes", ebenfalls in jungen Jahren nach väterlichem Muster ein Gebet „Bakaschath Hamemin", in welchem jedes Wort mit einem Mem (מ) anfängt. Seiner Beredsamkeit wegen nannten ihn die Christen den jüdischen Cicero.

wahrlich, wir könnten diesem Geschäfte nicht genüge leisten! Was nun erst, da die Tage unserer Pilgerschaft so wenig, so kummervoll sind! O, wir können auch das Kleinste nicht vollbringen! Darum sei aufmerksam, mein Herz, höre die heilbringende Lehre die ich dir mitteile: Begnüge dich mit dem Genuß des Notwendigen, das die Erhaltung deines Lebens heischt, das der Mensch, ohne Gefahr, nicht missen kann; auf! koste die besten Früchte der Erde, labe dich an Balsamduft, um gesund zu bleiben; genieße auch des Honigs ein wenig, wenn auch zum Vergnügen nur, aller Überfluß aber sei von dir verbannt, überlasse ihn den Tieren des Feldes und den Menschen, die ihnen gleichen! Was nützen die Spezereien, die verwesen? Kostbarkeiten, die der Motten Beute werden? Ihre Menge, ihre Mannigfaltigkeit, alles, Traumbild nur! Seine Deutung: Der Körper wird frühzeitig aufgelöst, die Seele fährt dahin, wie die Seele des Tieres!

VI. Kabbala.

Aus dem Sohar.[1])

Gleich einer im Inneren ihres Palastes verborgenen Schönen, die während ihr Freund und Geliebter vorübergeht, auf einen Augenblick ein heimliches Fenster öffnet und, von ihm allein gesehen, sich dann bald wieder zurückzieht und auf lange Zeit verschwindet, so zeigt sich die Thora auch nur den Auserwählten, d. h. den ihr mit Leib und Seele Ergebenen; aber auch diesen nicht immer auf gleiche Weise. Anfangs winkt sie dem Vorübergehenden bloß mit der Hand zu; es kommt nun darauf an, ob er den leisen Wink gewahrt: Das ist die unter dem Namen „Remes" bekannte Deutung. Später tritt sie ihm etwas näher, lispelt ihm einige Worte zu, doch ist ihr Antlitz in einem dichten Schleier gehüllt, den sein Blick schwer zu durchdringen vermöchte; das ist der „Derusch". Noch später unterhält sie sich mit ihm, das Angesicht mit einem feinen Flor bedeckt: Das ist das rätselhafte „Hagada". Hat er aber auf solche Weise sich an ihren Umgang gewöhnt, so zeigt sie sich ihm endlich von Angesicht zu Angesicht und vertraut ihm die innersten Geheimnisse ihres Herzens, diese Mitteilung nennt man „Sod". — Der Alte der Alten, der Unbekannte der Unbekannten hat eine Gestalt und hat auch keine. Er hat eben eine Gestalt, durch welche das Weltall erhalten wird, hat aber auch keine, weil er nicht erfaßt werden kann. Als er seine Gestalt zuerst annahm,

[1]) Siehe § 258—260. Der äußeren Anlage nach ist der Sohar ein Kommentar zum Pentateuch.

ließ er aus derselben 9 glänzende Lichter hervorgehen, welche durch ihn leuchtend, nach allen Seiten hin ein helles Licht verbreiten. — Der h. Alte (Gott) ist eine erhabene Leuchte, aber an sich durchaus verborgen und unerfaßlich, wir begreifen ihn nur durch jene sich verbreitende Lichter (Sefiroth), die wieder nur teilweise sichtbar, teilweise aber verborgen sind: diese machen aber den h. Namen Gottes aus. — Seine Werke sind auf einander gestützt für ewig, gegründet auf Wahrheit und Recht (Psalm 111, 8). Mit diesen Worten werden die oberen und unteren Welten gemeint, welche gegenseitig auf einander beruhen. Von den Werken der Frommen auf unserer Erde geht der Impuls aus, der die Thätigkeit der höheren Welten anregt. Eine Andeutung geben dafür die Worte in der Schöpfungsgeschichte: „Gott, der Herr, hatte noch nicht regnen lassen, d. h. es fehlte aller Zufluß von oben; „weil noch kein Mensch war, die Erde zu bearbeiten" d. i. weil noch keine Werke auf Erden geschahen, „dann stieg aber ein Dunst von der Erde aus" also der Impuls von unten, „und befruchtet ward die ganze Fläche des Erdreichs" es ergossen sich die Wolken von oben. Immer geht also die Anregung von unten aus, denn die Welten sind aneinander gestützt, gegründet auf Wahrheit und Recht. Wenn Israel nicht den Impuls giebt und Herz und Blick nach oben richtet, so fließt uns der himmlische Segen nicht herab.

V. R. Levi b. Gerson.[1])

Aus den Milchamoth Adonai (die Kriege des Herrn).

Das Entstandensein der Welt steht uns fest, aber wie ist dieses Entstandensein zu denken? Versteht sich nicht aus einem bereits geformten Seienden, denn das hieße eine Welt vor die Welt setzen. Aber auch nicht aus dem absoluten Nichts. Zwar scheint eine solche Entstehung aus dem Nichts vorzukommen. Die wirkende Intelligenz ruft körperliche Formen aus dem Nichts hervor. Aber daß die Form Form wirkt, ist zu begreifen. Wie soll man sich dagegen das Entstehen der Körperlichen aus der unkörperlichen Form denken? Auch sonst ist der Vergleich nicht zutreffend. Denn die Form entsteht nicht an sich, sondern ein aus Form und Materie Zusammengesetztes entsteht aus etwas, das eine gewisse Möglichkeit hat, die Form zu empfangen. Ferner: wie soll man sich einen leeren Raum denken, der als leerer Raum die Möglichkeit für die Welt enthielt? Wir müßten ja dann auch die Körperlichkeit für unendlich halten.

[1]) Siehe § 261 Derselbe wurde auch Leon di Bannolas genannt. Seinem Buche gab man später oft den Namen „Kriege mit dem Herrn" weil er sich in demselben auch an Sätze heranwagte, die für jedermann unumstößliche Wahrheit waren.

Denn im völlig leeren Raum kann keine Ursache liegen, warum die schöpferische Wirkung des Geistigen den einen Teil desselben mehr erfüllte, als den anderen. Aber auch ebenso wenig im Geistigen, da der Geist an keinem bestimmten Orte ist und er daher überallhin wirkt, wo seine Wirkung aufgenommen werden kann. Anders ists, wenn man durch die Voraussetzung eines Trägers für die zu spendende Wirkung des Geistes die Begrenztheit der Welt motiviert. Freilich muß dieser Träger jeder Form baar gedacht werden und eben darum können wir das, woraus die Welt entstanden ist, ein relatives Nichts nennen. Religiöse Gründe, uns dieser Annahme zu verschließen, liegen nicht vor, da die Worte der Schrift wohl zur Annahme einer Schöpfung, nicht aber zur Annahme einer Schöpfung aus dem absoluten nichts nötigen.

VI. Chasdai Creskas.[1])

Aus dem Or Adonai (Gotteslicht).

Wie schön ist der Ausspruch unserer Weisen: „Das Gedankenspiel mit der Sünde ist verderblicher als die Sünde.“ Insofern nämlich die Sünde sich aus zwei Momenten zusammengesetzt, einesteils aus der eigentlichen Handlung, anderenteils aus der Wahl und dem Entschlusse zu ihr, und da die Strafe, welche sie trifft nur von Seiten des Willens und des Entschlusses herfließt, welche in diesem Ausspruch als Gedankenspiel bezeichnet wird, so ist offenbar das mehr verderbliche von beiden der Wille, d. i. das Gedankenspiel. Dies wird auch schon dadurch bestätigt, daß man einmal jedes für sich besonders sich vorstelle, die Handlung ohne Gesinnung und Willen, wie z. B. eine gewaltsam erzwungene Handlung oder den Willen ohne die Handlung, es wird alsdann den Menschen für die Gesinnung und den Willen sicherlich Strafe treffen, wie die wahre Tradition im Ausspruche erklärte: „Das Ganzopfer sühnt die sündhaften Gedanken des Herzens,“ während ihn für die bloße Handlung gar keine Strafe treffen wird, wie es bei uns Grundsatz ist: „Notstand macht nach göttlichem Recht straflos.“ Jedoch heißt es „mehr verderblich,“ weil ohne Zweifel der Wille, zu dem die Handlung hinzutritt, sicherer bestraft wird, was eben lehrt, daß die Strafe auch von Seiten der Handlung herfließt; die schwerere und mehr verderbliche“ jedoch von Seiten des Willens, und insonders, wenn die Handlung zu ihm hinzutritt. Es ist dies eine Wahrheit, die über jeden Zweifel erhaben ist. Damit ist also die wichtige

[1]) Siehe § 266. Der Einfluß Creskas auf Spinoza wurde von Joel in seinem Buche Don Chasdai Creskas (Breslau 1866) behandelt.

Frage gelöst und aufgeklärt, daß Lohn und Strafe in den Sachen des Glaubens von Seiten des Wohlgefühls und der Freudigkeit erfolgt, welche wir dabei empfinden, und von Seiten des eifrigen Strebens, dieselben zu erfassen. Das eben ists, was wir nachweisen wollten.

VII. Joseph Albo (Aus dem Sefer Ikkarim).[1])

Abschnitt I, Kap. 10.

Die drei Grundvesten der israelitischen Religion sind die drei Wahrheiten, an welche der Israelit glauben muß: Der Glaube an das Dasein eines einzigen, einigen, höchsten Gottes; der Glaube, daß die Thora unmittelbar von Gott uns gegeben worden, und der Glaube, daß Gott ein gerechter Richter sei, der die Handlungen der Menschen nach Verdienst und Schuld bestraft. Und daß die israelitische Religion auf diesen drei Glaubenswahrheiten aufgebaut ist, kann nicht bezweifelt werden, denn wenn wir eine derselben uns hinwegdenken, würde das israelitische Religionsgebäude zusammenstürzen. Haben wir nicht den Glauben an das Dasein Gottes, dann haben wir der Religion überhaupt den Boden weggezogen; haben wir nicht den Glauben, daß die Thora uns von Gott gegeben sei, dann haben wir die Religion ihres göttlichen Charakters entkleidet. Und würden wir diese beiden Glaubenswahrheiten annehmen, aber leugnen, daß es für unsre Thaten Lohn und Strafe auf Erden und im Himmel giebt, dann bliebe die Frage offen, wozu wir überhaupt Religion besitzen, etwa um durch Recht und Ordnung den Menschen einen gesetzlichen Boden zu geben? Dazu bedürfte es nicht des göttlichen Gesetzes, hierzu genügten die menschlichen Gesetze. Soll uns die Religion aber als Mittel dienen an der Vervollkommnung unsrer Seele zu arbeiten und dadurch die Vervollkommnung der ganzen Menschheit herbeizuführen, wozu das menschliche Gesetz nicht ausreicht, dann müssen wir den Glauben haben, daß es Lohn und Strafe in einem künftigen Leben giebt, daß aber Gott dieselben oft schon auf Erden erteilt, um uns von der Allmacht des göttlichen Richters zu überzeugen. Diese Glaubenswahrheiten sind uns auch schon in der Mischnah (Sanhedrin 90, a) angedeutet. Ganz Israel heißt es daselbst hat Anteil am künftigen Leben; denn es heißt (Jes. 42, 17): Und dein Volk, sie sind alle gerecht, für immer werden sie besitzen das Land. Nachfolgende haben aber keinen Anteil am künftigen Leben: 1. Wer es leugnet, daß

[1]) Siehe § 268—270. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Argumente Albos gegen einzelne christliche Dogmen nahezu wörtlich mit den Auseinandersetzungen Luthers über diese Fragen übereinstimmen.

es ein Fortleben im Jenseits und der Lohn und Strafe daselbst und auf Erden schon giebt; indem es letzterer leugnet, leugnet er auch den für die künftigen Tage verheißenen Messias. 2. Wer es leugnet, daß die Thora unmittelbar von Gott gegeben sei; ferner 3. wer der epikuräischen Schule angehört; in allem Daseienden eine blind waltende, dem Zufall unterworfene Kraft sieht und das Dasein Gottes leugnet. Die Mischnah zählt demnach die obengenannten Glaubenswahrheiten ebenfalls als die Grundwahrheiten der israelitischen Religion auf und da sie nur diese aufzählt und nur denen, welche diese drei Grundwahrheiten leugnen einen Anteil am künftigen Leben abspricht, ist es klar, daß in diesen die Wahrheiten und Sätze zusammengefaßt sind, welche der Israelite glauben muß.

VIII. Don Isaac Abarbanel.[1])

Aus dem Pentateuchkommentar.

Gott sprach zu Abraham: Ziehe fort aus deinem Vaterlande, aus deinem Geburtsorte und aus deinem Vaterhause in das Land, welches ich dir zeigen werde. Terach schon wollte mit seiner ganzen Familie nach Kanaan auswandern, war aber auf dem Wege dahin in Haran geblieben. Gott hatte nun Abraham zu einer erhabenen Sendung bestimmt gehabt, erkannte es aber, daß drei Umstände ihn hinderten in Haran zur Vervollkommnung und zu der prophetischen Gabe zu gelangen, für welche er die Befähigung besaß. Das eine Hindernis war das Land, in dem er wohnte und welches voll war von Zauberern und Wolkendeutern, denen sich die Einwohner des Landes zuwendeten. Die Beschaffenheit dieses Landes, dessen Einwohner das Dasein eines Gottes leugneten, war darum seinem Streben nach Vervollkommnung und nach Gotteserkenntnis hinderlich. Ein zweiter Umstand lag in dem Einflusse seiner Freunde und Nachbarn. Dieselben hatten es mit angesehen, welche gefährliche Folgen es für Abraham in Urkasdim hatte, daß er den heidnischen Einwohnern des Landes das Dasein eines Gottes erweisen wollte, sie suchten ihn darum von der Beschäftigung mit diesen erhabenen Fragen abzulenken und Abraham würde auf die Dauer dem Wunsche seiner Freunde nicht haben Widerstand leisten können. Ein dritter Umstand war die Nähe seines Vaters Terach und seines Bruders Nahor, die dem Götzendienste noch nicht entsagt hatten, und denen Vorwürfe zu machen und sie zu tadeln die Scheu vor denselben ihm verbot; auch ihre Nähe war der Sendung schädlich, für welche

[1]) Siehe § 272.

Gott den Abraham berufen hatte. Und darum sprach Gott zu ihm: Ziehe fort aus deinem Vaterlande, aus deinem Geburtsort und aus deinem Vaterhause. Und Gott sprach zu ihm: Gehe für dich allein, nicht etwa wie Raschi und Rambam erklären, sondern gehe allein, ohne daß jemand dich begleite, trenne dich von deinem Vaterlande, obgleich du dasselbe liebgewonnen, verlasse dein Vaterhaus, obgleich man im Alter sich schwer von dem gewohnten Familienkreise trennt; denn die Nähe desselben wäre ihm ein Hindernis geworden für das Ziel, dem er entgegenstreben sollte. — Und gehe, sprach Gott, in das Land, das ich dir zeigen werde — noch sollte er dieses Land nicht kennen, damit die Seinigen ihn dort nicht aufsuchen können. Oder es kann übersetzt werden: Gehe in das Land, in welchem ich mich dir offenbaren werde, denn das h. Land war so recht geeignet Menschen zu erziehen, die göttlicher Offenbarungen wert sind, wie der Verfasser des Buches Kusari ausführlich in diesem Buche erklärt hat. Es geschah demnach mit Abraham, was wir mit einem trefflichen Baume thun, der in dürrem, unfruchtbarem Boden wurzelt; wir nehmen ihn fort und pflanzen ihn in guten, fruchtbaren Boden, wo er gedeiht und herrliche Früchte trägt. So hat Gott Abraham auf den Boden des heiligen Landes gepflanzt, dort wohnten dessen spätere Geschlechter und waren von dem göttlichen Geiste erfüllt und der Hauch dieses Landes machte sie wert des prophetischen Geistes, der in ihnen wohnte.

G. Litteratur in Deutschland und Böhmen in dem oben angeführtem Zeitraume.

I. R. Meir aus Rothenburg.[1])

Trauer-Ode Schaali Serufu.

O frage doch, du den Flammen Geopferte! nach dem Wohle deiner Trauernden, welche sich nach dem Aufenthalte in deinen h. Vorhöfen sehnen, sie, die im Staube der Erde schmachten und in stummem Leid den Brand deiner Gesetzesrollen beklagen. O, sie wandeln in Finsternis, ihnen leuchtet kein Strahl, sie harren auf auf das Tageslicht, das einst sie und dich beleuchten wird. Nimm freundlich auf die Begrüßung des Frommen, der mit zerknirschtem Herzen weint und über die Fesseln klagt, in die du ihn geschlagen; er klagt, wie der Uhu, wie der Wüstenvogel um dich. O, du heilge

[1]) Siehe § 284. Freitag, den 6. Juni 1242 wurden in Paris 24 Wagenladungen von Thora- und Talmud-Exemplaren verbrannt (§ 275), auf dieses Ereignis soll R. Meir die obige Ode gedichtet haben.

Lehre, einst bist du in Freude uns geschenkt worden, wie konnte die irdische Flamme dich verzehren und die Barbaren, die es angezündet, verschont bleiben? wie lange noch soll der Übermut jener in behaglicher Ruhe schwelgen und meine Blüten von Dornen bedeckt sein? Sollen die Barbaren zu Gericht sitzen über die Gläubigen Gottes und über dich, heiliges Gesetz! Urteil fällen? Soll es dein Los sein verbannt zu werden, soll dies, du feuriges Gesetz! dein verdienter Lohn sein? Hat der Schöpfer dich darum unter Feuer und Flamme offenbart, daß du selbst von Feuer und Flamme erfaßt wirst? Und, o Sinai, hat der Herr darum dich erkoren und die anderen Berge verschmäht, ist er darum in seinem Strahlenglanze auf dich herniedergestiegen, um damit anzudeuten, daß dein Gesetz abnehmen und von seiner Herrlichkeit herabgeschleudert werden wird? Einem Könige vergleichbar, der bei dem Hochzeitsmahle seines Sohnes in Thränen ausbrach, weil er bei demselben dessen nahen Tod geahnt; so erging es dir, so ist dir dein Sturz voraus angedeutet worden. Darum wirf ab, o Sinai! dein Lichtgewand, der Trauergürtel, das Witwenkleid soll dein Gewand sein. Ich aber lasse meine Thränen fließen, daß sie zu einem Strome werden und daß sie dahinfluten zu den Gräbern der beiden edlen Fürsten Moses und Aharon, die auf dem Berge Hor sich erheben und dort will ich fragen: Sind darum die h. Rollen verbrannt, weil an ihre Stelle ein neues Gesetz getreten? Oder hat sich der vierte Monat (an dem die Talmudverbrennung geschah) gegen den dritten verschworen, um dein herrliches Werk zu vernichten, wie es schon einmal geschah? Oder ist dieser Doppelfrevel der einst verheißene Doppellohn? Mein ganzes Wesen ist in Trauer versenkt, mir mundet keine Speise mehr, immer schwebt es mir vor, wie man die Schätze des Höchsten wie die einer durch Götzendienst verworfenen Stadt auf öffentlichem Platze verbrannt. — Erhebe laut zum Schöpfer deine Klage ob deines Unglücks und deiner Wunde — vielleicht tröstet dich dein Schöpfer, führt deine Verbannten, die Söhne Jeschuruns heim und richtet dich aus deiner Erniedrigung wieder auf. Dann schmückst du dich wieder in Purpur und unter Paukenschall führst du den Reigentanz an. O, wie erhebt sich mein Herz, wenn ich an die Zukunft denke, da Gott, dein Fels dir voranleuchtet, durch Licht deine Finsternis, durch Glanz deine Nacht verbannt.

II. Israel Isserlein.

Aus dem Terumath Hadeschen (die Hebe der Asche).[1])

Über das Verhalten gegen einen bußfertigen Apostaten.

Anfrage: Ein Apostat will wieder zum Judentum zurückkehren, soll die Wiederaufnahme in dasselbe von harten Bußübungen abhängig gemacht werden, denen er sich, um die schwere Sünde zu sühnen, zu unterziehen hätte oder kann davon abgesehen werden?

Responsum: Hart und ungerecht ist es, einem der das Judentum verlassen hat und bußfertigen Sinnes sich ihm wieder zuwendet, diesen Schritt durch zu harte Bußübungen zu erschweren; aber auch unvernünftig, denn die Erschwerungen, die ihm aufgelegt werden, können ihn gar leicht in seinem Entschlusse wankend machen. Derselben Ansicht ist auch R. Moses aus Couey, wie er in seinem Buche Sefer Hamizwoth ausführlich darthut. Dem, der zum Judentume zurückkehrt, meint derselbe, muß angerechnet werden, daß er sich selbst eine fortwährende Bußübung auflegt, indem er den Vorteilen und Bequemlichkeiten, die er als Christ genossen hat, den Rücken kehrt und all die Angst und den Schrecken, alle die Leiden und Verfolgungen auf sich nimmt, welche die Juden zu tragen haben. Nichts von all dem Drangsal kannte er, so lange er Christ war und seine Schuld ist wahrlich gesühnt, indem er es willig auf sich nimmt, nur um der jüdischen Gemeinde wieder anzugehören. Harte Bußübungen müssen denen der Israeliten auferlegt werden, die sich sittlicher Vergehen schuldig gemacht haben. Das Joch, unter dem sie gleich ihren Glaubensgenossen seufzen, hat ihren wilden Sinn nicht gebrochen; die Leiden, die auf ihnen lasten, sind ihnen, da sie andere Verhältnisse nicht kennen gelernt haben, keine Bußübung — ihnen harte Selbstkasteiung als Sühne aufzulegen finde ich berechtigt. Ich denke meine Ausführungen sind leicht begreiflich, doch mein Wissen ist arm und gering und ich schreibe, wie es mir meine Einsicht eingiebt.

III. R. Lipman Mühlhausen.[2])

Aus Nizzachon (Wettstreit, Sieg).

Jesaias, Kap. 9, V. 3. „Denn ein Kind ist uns geboren und die Herrschaft ist auf seiner Schulter und man nennt seinen Namen:

---

[1]) Terumath Hadeschen ist eine Sammlung von 354 Responsen; diese Zahl ist in dem Zahlenwerte des Wortes רשין enthalten; denselben sind noch 274 Responsen, die nach seinem Tode gesammelt wurden, beigedruckt.

[2]) Siehe § 281. Das Büchlein war anfänglich nur in Abschriften verbreitet. Von einer

Wunder, Berater, starker Gott, ewiger Vater, Fürst des Friedens". In diesem Verse meinen die christlichen Theologen einen Hinweis auf Jesus Christus zu finden. Sie verfahren hier, wie an anderen Orten, indem sie einen Vers aus dem Zusammenhang reißen, und auch hier beachten sie nicht, daß dieser Vers nur im Zusammenhange mit dem, was früher steht, zu deuten ist. Der Prophet Jesaias schildert, wie der Prinz von Assyrien in das Zehnstämmereich einfällt, eine große Zahl Einwohner als Gefangene fortführt, Juda aber gerettet wird; er schildert die erste und zweite Invasion der Assyrer mit den Worten: Kap. 8, V. 23. Die erste (Invasion) machte es leicht bis in das Gebiet Sebulun und Naphtali, die letzte ist härter, sie reicht bis nach dem Meer und den Kreis der Stämme hin. Juda aber, woselbst Hiskia, der Sohn des Achas regierte, wird von Gott geschützt und dies mit den Worten geschildert: Das Volk, das im Lande des Todesschattens wohnte, für das ein Tag der Not und der Schwachheit gekommen, weil Furcht und Angst vor Assyrien es erfüllte, ist gerettet worden und damit ist ihnen ein helles Licht aufgegangen; die Rüstung der gerüsteten (Feinde), das Kriegsgewand, das im Blute umhergerollt, ist verbrannt, denn ein Kind ist uns geboren u. s. w. bis Vers 7. Dieser Vers kann sich nur auf die glückliche Niederlage und die Vernichtung des assyrischen Heeres, durch welche dem jüdischen Volke reiche Beute (Kap. 9, V. 2.) wurde, beziehen, nimmermehr auf die Zeit der Geburt Christi. Und wie mit dem Kinde, das geboren worden, Hiskia gemeint ist, war mit ihm der Thron David's wieder aufgerichtet und gestützt worden; Christus und seine Bekenner dagegen sinnen auf den Untergang Juda's, überdies heißt es ja „das Kind ist geboren," nicht aber wird geboren werden. Dieses Kind, der König Hiskia, wird Fürst des Friedens genannt, weil nachdem die Gefahr der Assyrer abgewendet worden, Friede in seinem Lande herrschte, wie Hiskia selbst es aussprach; (reg. 20, 19) „so nur Friede und Bestand sein wird in meinen Tagen," und Fürst des Friedens nannte ihn Gott, den der Prophet als Berater preist, weil er den Ratschluß Ephraim's (Jes. 7. 5) vereitelte. Als starken Gott preist der Prophet den Herrn, denn die Macht des Herrn bekundet sich in der Niederlage der Feinde, ewiger Vater wird Gott genannt, denn Gott hat die Macht seine Verheißungen zu erfüllen und Hiskia einen Fürsten des Friedens sein zu lassen. Und mit den Worten „es zu stützen, bis auf ewig", ist darauf hingewiesen, daß die von den Propheten verkündete Zeit durch einen Sprößling aus dem Hause und in dem Geiste Davids ihren Abschluß erhalten, dessen Macht

derselben bekam der Professor an der Universität in Altorf (Baiern) Theodor Hakspan Kenntnis; er wußte in den Besitz derselben zu gelangen und ließ sie 1644 drucken.

in Recht und Gerechtigkeit bestehen wird; denn geschrieben steht: Zion wird durch Recht erlöst und seine Bekehrten durch Gerechtigkeit." Wann derselbe kommen und das Gottesreich gründen wird, gehört zu den Dingen, die uns verborgen und verschlossen sind, deshalb auch das „Mem" im Anfange des Verses 6. Kap. 9 in andrer Form erscheint, ein gleichsam verschlossenes „Mem" ist.

H. Litteratur der Juden Italiens.

I. Immanuel ben Salomo aus Rom.[1])

1. Aus dessen Bibelkommentaren.

Der Träge spricht: Ein Schakal ist auf dem Wege, ein Löwe auf den Straßen (Spr. 26, 13). Dieser Spruch geht diejenigen an, welche lässig sind in der Erwerbung der Erkenntnis, weil sie dieselbe für gefahrvoll halten, also gleichsam einem Schakal zum Opfer zu fallen fürchten. Sie sagen: Wie sollten wir uns mit der Naturwissenschaft beschäftigen, da unter den Meistern derselben so mancher Gottesleugner und Religionsverächter sich findet, der unserer Lehre keinen Glauben schenkt? oder wie sollten wir dem Studium der Logik obliegen, welche die Menschen bethört und trügerische Beweise an die Hand giebt? Wir wollen von der Philosophie überhaupt nichts wissen, da sie die Ausgeburt von Aristoteles und von Männern ist, die an unsere Lehre nicht geglaubt haben. Allein jene Thoren vergessen, daß wir die Wahrheit von jedem annehmen müssen, der sie sagt. Überdies: Alle die Wissenschaften, welche die Thoren und Trägen „fremde" nennen, sind vielmehr Israels ureigenster Besitz. Sie waren ursprünglich in unserer Sprache gelehrt, aber leider sind uns auf unseren mühseligen Wanderungen die Schriften verloren gegangen. Von Salomo, der so viel gedichtet und gelehrt hat, haben wir nur drei Schriften. Es ist glaubhaft, daß die Könige und Weisen der Völker zu Salomo pilgerten, sich von ihm belehren ließen und die empfangenen Lehren aufzeichneten. So sind jene nur im Besitz derselben, während wir sie auf unseren Wanderungen eingebüßt haben. Ist es doch ein Wunder, daß wir noch die 24 Bücher der h. Schrift besitzen! Es ist demnach wahrscheinlich, daß die Physik, die Metaphysik und andere Wissenschaften, als deren Hauptlehrer heute Plato und Aristoteles gelten, ursprünglich Salomo angehörten. Wir sehen ja, daß die Musik, eine ausgezeichnete Wissenschaft und Kunst ursprüng-

[1]) Siehe § 285. Immanuel wird „der Heine des Mittelalters", „der jüdische Voltaire" genannt, weil dem größeren Teile seiner Dichtungen ein leichtfertiger Ton innewohnt, der an jene erinnert.

lich in unserer Religion zu Hause war, und von Männern, wie Assaph, David, Samuel und anderen betrieben wurde, während heute keiner von uns von ihr etwas weiß, sondern sie im ausschließlichen Besitze der Christen sich befindet. Die Logik aber beirrt nicht, sondern schärft den Verstand und bildet die Vorbereitung aller Wissenschaften Wer daher sie als eine fremde Wissenschaft bezeichnet und von Plato und Aristoteles, weil sie keine Juden waren, nichts wissen will, gleicht dem Trägen, der da spricht: Ein Schakal ist auf dem Wege u. s. w.

2. Aus den Mechabberoth.[1])

Da erscholl es immer weiter und weiter — Immanuel ist da, der Freudenbereiter. – Da eilte David mich grüßend herbei – mit Harfe und Schalmei. — Alles strahlte von seinem Glanz, — ihn umgaben Haman, Asaf, Jeduthun und Korahs Söhne, ein heiliger Sängerkranz. — „Sei mir gegrüßt, du Lieber, Getreuer, du hast ja erst von meinen Perlen hinweggezogen den Schleier; — jungfräulich verschlossen waren meine Dichterworte — deine Erklärung öffnet zu ihnen die Pforte." — Und er sandte nach allen Kommentatoren der Psalmen, — damit man sehe, wer denn errungen die Palmen. — Da kamen alle, nach denen er abgesandt, — mit ihren Kommentaren herbeigerannt. — David Kimchi an ihrer Spitze — und verbeugten sich alle tief vor des König Davids Sitze. — Da gab er ihnen allen den 68. Psalm auf — Was stieg da für ein Qualm auf. „Seid alle Stümper", sprach David, „unnütz Gesindel — hier ist (und dabei küßt er mich aufs Haupt) mein Myrrhenbündel, — der hat mein Geheimnis enthüllt, — hat's begonnen und erfüllt". Da erklärte ich auf Davids Geheiß ausführlich — den Psalm, und als sie hörten die Erklärung, wie sie fein und zierlich — da erstaunten sie unwillkürlich — und ehrten mich über die Maßen, fast ungebührlich. — Da kam Ezechiel, als ich mich mit diesem noch unterhielt, — und schier er wie ein Löwe brüllt: — „Wer will mich von hier wegtreiben? — Ich muß bei diesem herrlichen Erklärer bleiben!" — Dann wandte er sich freundlich zu mir: — „Grüß Gott, wie geht es dir?" — Es geht mir (sprach ich) ganz erträglich, — und freut mich unsäglich, — daß ich lebendigen Leibes schaue, was ich bisher gehalten für unmöglich!" — „Ach", sprach er darauf, „ich fühle mich sehr geehrt, — daß du mein Buch erklärt; alle meine Erklärer waren krank und konnten nicht gesunden, — du allein hast den heilenden Balsam gefunden."

[1]) Die Mechabberoth sind der Rahmen für Gedichte, Novellen, Epigramme, Sonette, ja sogar Gebete, die zu verschiedenen Zeiten, ja in verschiedenen Stimmungen entstanden sind, denen allen aber ein humoristischer Grundton eigen ist.

Da kam auch schon Jeremiah — zur Linken Elisa, zur Rechten Eliah — hinter ihm noch Baruch ben Neriah — schüttelte mir die Hand und sprach mit herzlichem Tone: „Du bist mir ein Siegel auf Herz und Hand, auf dem Haupt eine Krone — hat mich ja keiner bisher verstanden — bis du mit deinem Kommentar bist auferstanden." — Willkommen, sprach Jesaias, der unterdessen herangetreten, — gehörst ja mit zu den Propheten, — hast an mir einen beredten Verteidiger — gegen jeden Beleidiger. — Du bist der ewigen Seligkeit wert, — weil du mein Buch so gut erklärt." Da kam auch Salomo der König, und mit ihm andere Schriftverfasser nicht wenig. — Die, schon von ferne mich erkennend, hießen mich willkommen — und haben sich gar freundlich gegen mich benommen — ich aber ganz glücklich — erwiderte den Gruß, wie es ziemlich und schicklich. — Nun führten sie mich noch höher hinauf in die Räume der oberen Erdenwelt — bis zu Mosis, des Gottesmannes Zelt. Aber da ward ich geblendet — von Strahlen, die sein Antlitz aussendet. — Dieser verschleierte sich demütig — und sprach zu mir gütig: — Bist ein seltener Mensch! ein Mensch mit beschmutzter Seele, der die Erklärung der prophetischen Schriften sich erwähle. — Nicht weil dein Herz gerade und dein Wandel gerecht, — sondern weil deine Schrifterklärung einfach und echt — bist du bewahrt vor der Hölle Pein — und gehst zum ewigen Leben ein.

II. Kalonymos b. Kalonymos.[1])

Aus dessen Eben Bochan (der Prüfstein).

Die Weiber sind doch besser dran.

„Ja wahrlich, den hat Gottes Hand geschlagen — und er muß duldend tragen manche Plagen — und Schmach und Hohn gar mannigfacher Art — der von Natur zum Mann geformet ward; — sein Leben ist ein Acker stark verheert — ein Glück, wenn es nicht allzulange währt! — Wenn ich zum Beispiel selber wär' ein Weib — wie hätt' ich's so bequem und wieviel Zeitvertreib! Man würde mich in trauten Frauenkreisen — als sittig, anmutsvoll, bescheiden preisen. — Behaglich säßen wir beschäftigt mit der Naht — am Rahmen die und jen' am Spinnrad — und wenn in heller Nacht der Mond so traulich scheint — zum Austausch der Empfindungen vereint am Feuer des Kamins, oder auch im Dunkeln — uns mitzuteilen, was wohl die Leute munkeln, — von Neuigkeiten in der Stadt und von Skandalen, — von Moden

[1]) Siehe § 285. Kalonymos schrieb noch ferner: Iggereth baale Chaim, aus dem Arabischen übersetzt, ferner Massecheth Purim.

und von den Gemeindewahlen. — Ich wär' bei der Gewöhnlichkeit nicht steh'n geblieben — ich hätt' fein weiß genäht und Stickerei getrieben — in Sammt und Seid' die Blumen auf der Flur — so lebhaft dargestellt als wären sie Natur, — und sonstige Dessins, wie sie Modelle geben, — so farbenfrisch, als ob sie leibhaft leben, — die Kelche, Bäume, Blüten, Pflanzentöpfe — und Burgen, Säulen, Tempel, Engelsköpfe — und was man sonst vollendet mit der Nadel — wenn man sie mit Geschick nur führt und ohne Tadel. — Doch manchmal hätt' ich auch, obgleich es nicht so edel mich wohl herbeigelassen gar zum Aschenbrödel; — denn das ist auch ein wichtig Amt der Frauen, daß sie mit Wachsamkeit auch nach der Küche schauen. — Mich hätt' der Staub, die Asche auf dem Herd — der schwarze Ruß an Topf und Ofen nicht gestört; — ich hätte keinerlei Bedenken je getragen — mit Axt und Beil das Holz mir klein zu schlagen, — und in die matte Kohle tüchtig einzublasen — trotz Aschenflug, der dringt in Aug und Nasen. — Besonders aber wär ich tüchtig auf dem Posten — wenn's gält die Speisen und die Brühen erst zu kosten. — Und kämen Feste dann mit schöner heitrer Feier, — dann wäre meine Umsicht groß, — ja ungeheuer — den rechten Schmuck zu wählen für Ohr und Hand — für Hals und Brust, für Locken und Gewand. — Das Köstlichste an edlem Sammt und Seide, — das Kleidsamste von Putz und von Geschmeide. — Aus voller Kehle heitre Lieder singen — mich wiegend, hüpfen, tanzen, springen. — Wenn ich als Jungfrau dann zur Reife wär gelangt — entfaltet, und in lieblichen Reizen hätt' geprangt, — welch' Glück, wenn mir der Himmel dann gewogen — und aus der Schicksalsurn ein Los ich hätt' gezogen — zu finden einen Freier, deß' Herz für mich entbrannt — so schön, wie wacker, mir reichet Herz und Hand; von ihm geliebt zu sein im trauten Seelenbunde — liebt' ich wieder ihn aus tiefstem Herzensgrunde. — Wie eine Fürstin lehnt' ich hingeflossen — auf weichem Pfühl, von Liebreiz übergossen — gehüllt in Sammt und Flor und reiche Seide — geschmückt mit Perlen und güldenem Geschmeide, — die er verschwend'risch beut in Lieb und Ehren — die Wonne mir und meinen Reiz zu mehren." —

I. Litteratur vom 16. Jahrhundert bis auf die Gegenwart.

I. R. Joseph Karo.[1])

Aus dem Schulchan-Aruch.

Orach Chaim, Kap. 46. — So der Israelite am Morgen aus dem Schlafe erwacht, bete er: Mein Gott, die Seele, die du mir

[1]) Siehe § 294.

gegeben ist rein, so er den Hahn krähen hört, spreche er: Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott, Herr der Welt, der dem Hahn die Einsicht verlieh, zwischen Tag und Nacht zu unterscheiden. So er sich anzukleiden beginnt, spreche er; gepriesen u. s. w. der die Nackten bekleidet; so er mit der Hand das Auge berührt, spreche er: Gepriesen u. s. w., der die Blinden sehend macht, so er sich niederläßt: Gepriesen u. s. w. der die Gebeugten aufrichtet.

Joreh Deah. Kap. 255: Man enthalte sich solange als thunlich ein Almosen anzunehmen und man ertrage lieber Not, als die Nebenmenschen um ein Almosen anzugehen. Und so haben auch die alten Weisen gesprochen: Lebe am Sabbat so dürftig wie am Werketage und fordere nicht eine Gabe von deinem Nächsten, und selbst ein hervorragender Gelehrter, der in Armut geraten ist, greife zu einem Handwerk und sei es auch ein verachtetes, damit er nicht der Unterstützung bedarf. Wer des Almosens nicht bedarf und es dennoch annimmt, der wird noch, bevor er stirbt, in solche Not geraten, daß er auf das Almosen angewiesen sein wird: wer aber durch Alter und Krankheit auf die Gaben der Nebenmenschen angewiesen und sie aus Hochmut zurückweist, der begeht einen Selbstmord und demnach ein todeswürdiges Vergehen. — Eben Haëser, Kap. 2: Man nehme nur ein Weib, das aus einer makellosen Familie entstammt. Es werden wohl alle Familien als makellos angesehen, doch Familien, die mit einander in Haß und Feindschaft leben, oder eine Familie, die ihrer Zanksucht wegen verrufen ist, oder die sich durch Frechheit hervorthut, aus solcher Familie wähle man sich nicht ein Weib. Ebenso meide man Familien, die an den Nebenmenschen nach Schimpflichen suchen, denn das Schimpfliche, das man dem Nebenmenschen anheftet, dessen hat man sich in der Regel selbst schuldig gemacht. Nicht minder meide man Familien, die sich durch Anmaßung, durch Herzenshärte und durch Menschenhaß in Verruf gebracht haben. — Choschen Hamischpat. Kap. 10: Der Richter muß den Rechtsfall, der ihm zum Aburteilen vorliegt reiflich überlegen, ihn gründlichst untersuchen und erst, wenn er sich über denselben volle Klarheit verschafft, darf er ein Urteil fällen. Wer einen Rechtsfall leichtfertig behandelt, ohne sich mit ihm eingehend beschäftigt zu haben, ein Urteil fällt, ist ein Frevler, ein Thor und Hochmütiger. Wenn an jemanden ein Rechtsfall herantritt, ähnlich einem Falle, der ihm einmal schon vorlag und er sich darüber nicht mit einem erfahrenen Richter, der in seiner Nähe wohnt, beratschlagt, wird auch als Frevler angesehen. Denselben Ernst muß der Richter dem Rechtsfalle, der ein Geringes ausmacht, wie dem Rechtsfalle, der eine große Summe beträgt, entgegenbringen.

II. R. Salomo ibn Verga.[1])

(Aus Schebet Jehuda.)

Das Werk beginnt: „Es spricht Salomo ibn Verga, gesegneten Andenkens: Am Ende des Buches, welches der berühmte Gelehrte Don Jehuda ibn Verga, gesegneten Andenkens, verfaßt hat, fand ich einige Drangsale und Leiden verzeichnet, welche den Israeliten in fremden Lande widerfuhren. Ich übersetzte die Aufzeichnungen, damit die Israeliten darauf achten und merken und sich im Gebete an den Herrn des Erbarmens wenden, auf daß er ihre Sünden sühne durch das, was sie erlitten und ihren Leiden Einhalt thue. Ich nannte dieses Buch „Schebet Jehuda" (die Zuchtrute Judas), weil dieses, dereinst auf dem Throne sitzend, am meisten die Wucht der göttlichen Zuchtrute gefühlt hat. So auch der Prophet (Jes. 3, 8) gesprochen: Denn gesunken ist Jerusalem und Juda ist gefallen.

§ 18.

Auf der Insel, welche jetzt England heißt, fand eine große und schwere Verfolgung in allen den großen und zahlreichen Gemeinden statt, welche dort in jenen Zeiten durch Gelehrsamkeit, Weisheit und Ansehen berühmt waren und namentlich in der großen Stadt London, woselbst nahe an 2000 Familien waren, lauter gelehrte und wohlhabende Leute. Dort schrieb auch der Gelehrte R. Abraham ibn Esra den Brief, den er Iggeret-Sabbat nannte. Die Verfolgung aber fand statt, damit sie sich taufen lassen sollten und als sie ihrem heiligen Glauben treu blieben, beschuldigte man sie einer Münzfälschung. Nachdem der König diese Beschuldigung vernommen hatte, ließ er die Sache genau untersuchen und da fand sich denn, daß die Angeber die Fälscher waren und die Schuld hatten auf die Juden werfen wollen, alsdann aber entlaufen waren. Später kamen die Christen zurück und suchten Leute, die gegen die Juden zeugen sollten; sie fanden auch welche, die aussagten, wie sie einen Juden die Münzen beschneiden gesehen hätten. Obwohl nun der König wußte, daß alles Lüge war, suchte er doch aus Furcht vor einem Volksaufstande diese Klagen von sich zu weisen und befürchtend, das Volk möchte sich mit dem Schwerte in der Hand wie gewöhnlich erheben und es möchte dann keine Rettung für sie geben, erteilte er den Befehl zu ihrer Vertreibung, die im Jahre 5020 nach der Schöpfung stattfand (1260).

§ 19.

In demselben Jahre der gedachten Verbannung wurden zwei große Gemeinden, die zu Neapel und Trani, gezwungen, ihre

[1]) Siehe § 295. Das Buch Schebet Jehuda ist in das Lateinische, Spanische und Deutsche übersetzt worden. Die neueste Ausgabe, hebräisch und deutsch von M. Wiener. Hannover 1856.

Religion aufzugeben, was die meisten thaten. Die Veranlassung zu dieser Verfolgung habe ich nirgends erwähnt gefunden; von alten Männern jedoch habe ich gehört, daß ein Geistlicher, der mit einem Juden in der Stadt Trani in Streit gelebt hatte, den Zorn auf alle wälzen wollte und deshalb das Kreuz Jesu unter den Düngerhaufen eines Juden steckte und am anderen Morgen sagte, daß er geträumt hätte, wie die Juden das Kreuz in dem Düngerhaufen versteckt hätten. Sogleich gingen mehrere Christen, um Nachforschungen anzustellen, und als das Kreuz in dem Hause eines Juden unter dem Kehricht gefunden wurde, geriet das Volk in Wut und wollte an alle Juden Hand anlegen. Nachdem die Richter dies gehört hatten, erhoben sie sich, um das Volk zu retten, denn sie hatten Verdacht, daß dieses von Seiten der Geistlichen veranstaltet sein möchte. Als die Richter jedoch sahen, daß sie nichts dagegen ausrichten konnten, weil das Volk zu zahlreich war, rieten sie den Juden, den Glauben zu wechseln, damit sie gerettet würden; ein anderes Mittel gebe es für sie nicht. Der größte Teil that dies auch, ein Teil der Juden aber floh nach Neapel und wurde von den Christen verfolgt. Auch von den Neapolitanern, den Bewohnern des Landes, erhoben sich, nachdem sie die Sache gehört hatten, diejenigen, die ihnen glaubten, gegen die Juden, welche in Neapel wohnten, damit sie ihre Glaubensgenossen welche zu ihnen ihre Zuflucht genommen, herausgäben, wo nicht, so würden sie alle ermordet. Somit sahen sich beide in großer Gefahr, mit Ausnahme einiger ausgezeichneter Männer, die sich im Hause der Vornehmen versteckt hatten; ein Teil jedoch mußte sich taufen lassen. Die Übrigen unter den Verborgenen aber fürchteten sich noch, nach dem die Christen bereits ruhig geworden waren und begaben sich in entfernte Länder. Es lebten aber in Trani, Bari und Neapel Männer, die durch ihr Wissen sehr geachtet waren, insbesondere als Redner und Dichter, und nirgends auf Erden wurden ihres Gleichen gefunden außer unter den Bewohnern der Provence, die es hierin weiter als alle Juden gebracht hatten. Später wurde dem Könige bekannt, daß der Geistliche alles angestiftet hatte und er befahl, ihn aufzuhängen; wegen der geistlichen Würde jedoch, die er bekleidete, erhob das Volk sich dagegen, und der König ließ ihn auf ferne Inseln verbannen.

III. R. Joseph Hakohen.[1])

(Aus Emek habacha.)

„Es spricht Joseph ben Josua aus dem Geschlechte der Kohanim, der aus Hucte in Castilien auswanderte: Da die Leiden, welche,

[1]) Siehe § 293. Ist deutsch mit wertvollen Beigaben herausgegeben worden von Wiener.

seitdem Juda aus seinem Lande vertrieben worden, bis auf den heutigen Tag über uns ergangen, hier und dort zerstreut berichtet werden, so habe ich mir vorgenommen, sie in einem kleinen Werke zusammenzustellen, welches alles enthalten soll, was ich in den Schriften der vor mir hebräisch schreibenden Autoren und in christlichen Büchern gefunden habe. Den Titel dieses Werkes habe ich Emek habacha genannt, weil derselbe seinem Inhalte durchaus entspricht, da ein jeder, der darin liest, staunen wird, indem ihm Thränen in die Augen fließen und er sprechen wird: „Wie lange noch, o Gott!" Zum Herrn flehe ich, daß die Tage unserer Trauer aufhören und er unseren gerechten Gesalbten sende, der uns baldigst erlöse um seines Erbarmens willen. Amen, Amen.

— — — — Zur Zeit Philipps, des Sohnes Heinrichs, Königs von Frankreich, war Peter der Einsiedler nach Jerusalem gezogen, hatte daselbst die traurige Lage der dort befindlichen Christen kennen gelernt und darüber bei seiner Rückkehr im Jahre 4856 (התנו) d. i. das Jahr 1096, Mitteilungen gemacht. Da erboten sich die christlichen Herrscher, hinzuziehen, um Palästina und insbesondere Jerusalem zu erobern. Sie sammelten aus allen Ländern eine unzählige Menge Volkes, Männer und Frauen, welche sich erboten, sich an dem Zuge zu beteiligen, aber jenes furchtbare Jahr wurde eine Zeit des Jammers für die Israeliten in den christlichen Ländern an allen Orten, in denen sie zerstreut lebten, und sie wurden damals ihres Lebens überdrüssig, da zahlreiche und schreckliche Leiden sie trafen. Es erhob sich nämlich gegen sie jenes Gesindel, Deutsche und Franzosen, welche an dem Zuge teilnahmen, ein Volk frechen Antlitzes, das die Greise nicht schonte und mit den Kindern kein Mitleid hatte, sprechend: Laßt uns zuvor an den Juden Rache nehmen und sie aus der Reihe der Völker vernichten, auf daß der Name Israels nicht mehr gedacht werde, es sei denn, daß sie sich zu einem anderen Glauben bekennen und Christen werden wie wir; nachher wollen wir weiterziehen. Als die Juden in Deutschland diese schreckliche Nachricht vernahmen, ergriff sie Angst und Schmerz, und sie wandten ihre Augen zum Himmel empor, setzten Fasten an und riefen zu Gott in ihrer Not; dieser aber hatte sich in einer Wolke verhüllt, daß kein Gebet hindurchdrang. Es erhoben sich nunmehr die Feinde gegen die Gemeinde zu Speier am Sabbat, den 8. Jjar und erschlugen 10 Personen mit dem Schwerte, weil dieselben ihrem Gotte nicht untreu werden wollten. Dort lebte eine fromme Frau, die den Tod dem Leben vorzog, sie ergriff ein Messer, schlachtete sich selbst, weil auch sie es verschmähte, ihren Glauben abzuschwören. Sie war die erste unter den Schlachtenden und Geschlachteten und sprach: Mein Teil ist Gott, darum harre

ich sein. Die Übrigen wurden durch den Bischof gerettet, der sich ihrer erbarmte und sie aus Feindes Hand rettete. Am 23. desselben Monats erhoben sie sich wie hungrige Wölfe gegen die heilige Gemeinde in Worms, und viele flohen in den Palast des Bischofs, aus Furcht, es möchte auch sie das Unglück treffen. Hierauf stürzten sich jene in die Häuser, vernichteten die Thüren und streckten nach Plünderung ihre Hände aus und es gab vor ihnen am Tage des gottlosen Zornes keine Rettung. Auch die Gesetzrollen warfen sie zur Erde, zerschnitten sie, traten mit den Füßen auf denselben umher und erhoben im Gotteshause einen Lärm, wie an einem Festtage; sie fraßen Israel mit vollem Munde (Micha 1, 8) und ließen nur eine kleine Nachlese übrig, die sie dem Herrn, dem Gotte Israels, abwendig machten, die jedoch, nachdem der Sturm an ihnen vorübergezogen war, zu dem Herrn, dem Gotte Israels zurückkehrte. Die Ermordeten aber hatten den heiligen Gott Israels vor aller Welt geheiligt und den Tod dem Leben vorgezogen, weil sie ihrem Gotte nicht untreu werden wollten. Viele hatten sich selbst, mancher seinen Bruder, seinen Freund, sein liebes Weib und seine Kinder geschlachtet, ja selbst erbarmungsvolle Mütter haben ihre Kinder mit Mut und Standhaftigkeit hingeschlachtet und das „Schma Jisroel" ausgerufen, als diese ihren Geist an den Herzen ihrer Mütter aushauchten.

IV. Isaac Troki.[1])

Aus Chisuk Emunah I, 15.

„Du sollst keinen Greuel essen. Folgendes ist das Vieh, das ihr essen dürfet," 5. B. M. 14, 3. 4.

Die Christen tadeln uns, daß wir uns des Genusses der unreinen, im göttlichen Gesetze verbotenen Tiere enthalten, indem sie sich auf das Evangelium Matth., 15, 11 berufen, woselbst geschrieben steht, das was durch den Mund in den Menschen hineinkommt, denselben nicht verunreinige, sondern was aus dessen Mund herauskommt; und somit — sagen sie — ist es ganz unnütz, daß ihr euch der verbotenen Speisen enthaltet.

Antwort. Es ist bekannt, daß das Verbot des Genusses einer Speise, wenn auch der Verbietende nicht vom Geize dazu bewogen wird, aus einer von zweien Ursachen geschehen kann; a) entweder ist die Speise eine vornehme und wertvolle, während derjenige, der sie genießen soll, niedrig und gemein ist, oder umgekehrt, die Speise

[1]) Siehe § 313. Chisuk Emunah erschien zuerst in Wagenseils Tela ignea Satana mit lateinischer Übersetzung, mit deutscher Übersetzung von Deutsch.

ist niedrig und gemein, hingegen der sie genießen soll, vornehm und wertvoll. Nun können aber die Christen durchaus nicht behaupten, die verbotenen Tiere seien uns deswegen verboten worden, weil diese vornehm und wir derselben unwert wären, indem die h. Schrift sie nötigen muß, das Gegenteil einzugestehen, daß diese Tiere uns vielmehr, in Rücksicht auf ihre Unreinheit und unsere Heiligkeit verboten worden. Sind demnach diese unreinen Gegenstände ihnen (den Christen) zum Genusse erlaubt, so könnte die Ursache nur sein, weil sie selbst auf niederem Standpunkte stehen, was auch die h. Schrift bekunden würde, mit den Worten 3. B. M. 11 „Unrein sei es für euch" d. h. nur für Euch, die ihr im Besitze der Heiligkeit seid, ist es unrein, nicht aber für andere Völker, die im Besitze der Heiligkeit nicht sind. So heißt es auch ferner eben V. 43, 44: „Machet euere Seelen nicht zum Greuel durch allerlei kriechendes Getier, und verunreiniget euch nicht mit denselben, denn ihr müßt durch sie unrein werden; denn ich bin der Herr, euer Gott: ihr müßt euch also heilig halten, so werdet ihr heilig sein, denn ich bin heilig; ihr dürft also euere Seelen nicht verunreinigen durch alles Kriechende, so auf der Erde kriecht." Ferner ebend. 20, 25. 26: Ihr sollt einen Unterschied machen zwischen reinem Vieh und unreinem, zwischen unreinem Geflügel und reinem auf daß ihr nicht euere Seelen zum Greuel machet, durch Vieh und Geflügel und was auf Erden kriecht, das ich von euch abgesondert, da es verunreinigt. Ihr müßt mir geheiligt sein, denn heilig bin ich, der Herr, und ich habe euch von den Völkern abgesondert, daß ihr sollet mein sein." Ferner 5. B. M. 14, 1—3: „Kinder seid ihr des Herrn eures Gottes! machet euch keine Einschnitte und keine Glatze zwischen euern Augen um einen Toten. Denn ein heiliges Volk bist du dem Herrn, deinem Gotte, und dich hat der Herr erkoren ihm zu sein ein Eigentumsvolk unter allen Völkern auf der Fläche des Erdbodens. „Du sollst keinen Greuel essen." Die h. Schrift schließt daselbst V. 21: „Ihr sollt kein Aas essen; dem Fremdling in deinen Thoren kannst du es geben, daß er es esse oder verkaufen einem Ausländer, denn du bist ein heiliges Volk, dem Herrn, deinem Gotte. Du sollst nicht kochen ein Böcklein in der Milch seiner Mutter!" Hieraus ersiehst du, wie alle diese Verse übereinstimmend bezeugen, daß die verbotenen Tiere, um ihrer Unreinheit und Niedrigkeit willen, den Israeliten verboten worden, die Heilige und Söhne Gottes sind, indem die unreine Speise den Körper, der davon genießt, verunreinigt, die Unreinheit des Körpers teilt sich der ihm innewohnenden Seele mit; die verunreinigte Seele aber kann nicht in das Heiligtum, nämlich wieder zu Gott gelangen, der sie gegeben, sondern wird ausgerottet aus ihrer himmlischen

Heimat. Deswegen spricht sich auch die Schrift in Bezug auf die Völker aus, welche diese unreinen Gegenstände genießen, Jes. 66, 17: Die da essen das Fleisch vom Schwein, vom Gräuel und der Maus allesamt werden sie dahinschwinden, spricht der Herr." Da nun aus den Worten des göttlichen Gesetzes klar hervorgeht, daß die unreine Speise den Körper desjenigen, der davon genießt verunreinigt, so ist auch der Einwand den die Christen, gestützt auf die Behauptung ihres Evangeliums, erheben, daß nämlich was durch den Mund in den Menschen hineinkommt, ihn nicht verunreinige, sondern nur was aus dessen Mund herauskommt ein durchaus nichtiger, da er den Worten der h. Schrift geradezu widerspricht. Denn könnte die unreine Speise, die durch den Mund in den Menschen hineinkommt, denselben, wie sie behaupten, nicht verunreinigen, warum hat Gott an vielen Stellen seines Gesetzes geboten, die unreinen Gegenstände nicht zu essen und dabei gesagt: „Verunreinigt euch nicht mit denselben, denn ihr müßt durch sie unrein werden"; und ferner: Ihr dürft eure Seelen nicht verunreinigen durch alles Kriechende f. f;" aus welchen Sätzen deutlich zu ersehen, daß die unreine Speise so Körper wie Seele verunreinigt, wie schon oben erwähnt worden Und wenn dem also ist, wer will sich erkühnen, dem göttlichen Worte zu widersprechen, seinem Ausspruche entgegen zu entscheiden, und zu erlauben, was er verboten? Ja, würde die unreine Speise, die durch den Mund in den Menschen hineinkommt, nicht verunreinigen, warum haben die Apostel, Apostelgeschichte 15, 20, verboten, Ersticktes und Blut zu essen? Und hat sich doch Adam, der erste Mensch, durch keine andere Handlung versündigt, als nur durch Essen. Hat er sich nun versündigt dadurch, daß er einen einzigen verbotenen Gegenstand nur einmal gegessen, um wieviel mehr erst müssen die sich versündigen, die sich zu keiner Zeit irgend eines von allen verbotenen Tieren enthalten? u 1) Doch abgesehen von all dem ist die Behauptung des Matthäi und Markus, daß alles, was durch den Mund in den Menschen hineinkommt, ihn nicht verunreinige, sondern nur was aus dem Munde herauskommt, an und für sich allseitig eine unwahre, indem sogar erlaubte Getränke, namentlich die berauschenden, wie Wein, Bier und dergleichen, sobald sie in zu großer Menge durch den Mund in den Menschen hineinkommen, denselben ohne Zweifel verunreinigen, wofür Noah und Lot Zeugnis ablegen, während Worte des lebendigen Gottes, Lob und Preis Gottes, Worte der Weisheit und Sittenlehre oder sonstige zur Erhaltung des menschlichen Lebens notwendige Worte, die aus dem Munde des Menschen herauskommen, sicherlich denselben nicht verunreinigen, sondern ihm vielmehr das Prädikat eines heiligen Mannes erwerben. Wir

finden übrigens, daß die h. Schrift durch die Weissagung des Secharjah verheißen, daß in Zukunft auch andere Völker weder Blut, noch Unreines, noch Greuel genießen werden, wie es Secharjah 9, 7 heißt: Ich werde abschaffen das Blut aus seinem Munde und seine Gräuel von seinen Zähnen s. s., was auch der gelehrte, jüngste christliche Übersetzer Simon Budny in seinem Kommentar zu diesem Verse so aufgefaßt; schlage daselbst nach und du wirst Vergnügen finden.

V. Aus den Predigten des R. Salomo Levi.[1])

„Und es geschah nach Verlauf von zwei vollen Jahren als Pharao träumte und siehe er stand am Flusse. Und siehe aus dem Flusse stiegen 7 Kühe, schön von Ansehen und feist von Fleisch u. s. w." — Ägypten ist ein Land, welches nur selten von Regen benetzt wird. Der Nilfluß steigt mit jedem Jahre über seine Ufer, überschwemmt die Niederungen und verleiht denselben die üppigste Fruchtbarkeit. Mit ängstlicher Erwartung sieht der Ägypter dem Wachsen des Nilflusses entgegen, der als segensreiche Spur den Überfluß zurückläßt. Hungersnot ist aber das Los Ägyptens, wenn der Nil seine befeuchtenden Gewässer nicht über das Land gesendet. Pharao sah in dem Wachsen des Nilflusses und in dem Ausbleiben desselben, in dessen Gefolge Fruchtbarkeit oder Mißwachs über Ägypten kommt, das Walten eines Zufalles. Nicht eine höhere Macht sendet den Überfluß oder schickt die Hungersnot, sondern aus dem Flusse steigen die 7 fetten Kühe, die die Fruchtbarkeit andeuten, aus dem Flusse steigen aber auch die 7 mageren Kühe, welche die Hungersnot darstellen. Und indem er nicht auf Gott vertraute, sondern nur von dem Fluß alles erwartete, mußte es ihm ein planloser, wirrer Traum sein, daß der Fluß ihm bald Überfluß brachte, bald die Ursache der Hungersnot war, und für diesen Traum hatten die Weisen und Schriftkundigen Pharaos keine Deutung.

VI. Aus Asarja dei Rossis Meor Enajim.[2])

Ich will die Beweise zusammentragen, daß es uns als Pflicht obliegt für die Wohlfahrt des Herrschers zu beten, in dessen Lande wir wohnen und daß wir zu Gott flehen müssen Krieg von den Völkern fern zu halten. Als der König von Babylonien die ersten Gefangenen dorthin abführte, befahl der Prophet Jeremias den Exulanten: Betet für das Wohl der Stadt, in welche ich euch ge-

[1]) Siehe § 295.
[2]) Siehe § 299.

führt habe, und betet für sie zu dem Herrn, denn in ihrem Wohl liegt auch das eurige. Und in dem apokryphischen Buche Baruch lesen wir: Nachdem Nebuchadnezar den Jechonjah und die Fürsten und die Angesehenen und das Land des Volkes von Jerusalem verbannt und nach Babylon geführt hatte, ließen diese nach Jerusalem melden: Siehe wir schicken euch Geld, kaufet für das Geld Ganzopfer, Sühnopfer und Weihrauch und bringet diese Opfer dar auf dem Altar des Herrn und betet für das Leben des Nebuchadnezar, des Königs von Babylonien. Und der Talmud Joma berichtet: Als die Samaritaner Alexander d. Gr. baten den Tempel zu Jerusalem zu zerstören, da sprach der hohe Priester Simon: Die Samaritaner wollen dich verleiten den Tempel zu zerstören, in welchem für dich und die Dauer deiner Herrschaft Gebete verrichtet werden. Und das Buch der Makkabäer berichtet: Als Nikanor von Alkimos, der nach der Würde des hohen Priesters strebte, verleitet gegen die Juden, um sie zu bekriegen auszog, kamen ihm die angesehensten Männer aus Jerusalem entgegen und zeigten ihm die Ganz- und Schlachtopfer, welche sie für das Wohl des Königs darbringen. Und das 2. Buch der Makkabäer und Josephus erzählen: Als Heliodor, der Heerführer des Selenkos sich des Tempelschatzes bemächtigen wollte, sprach der hohe Priester Onias: Du hast kein Recht die Stätte zu schädigen, an der wir Tag für Tag für das Wohl des Königs und seiner Familie beten. Und Josephus erzählt ferner, wie die Juden Asiens Geld an den Priester Hyrkan mit der Bitte schickten, daß die Priester des Tempels beten sollten für das Wohl des Kaisers Augustus und seines Mitkaisers Marcus Antonius. Und Philo erwähnt in seinem Buche, welches von dem Kaiser Cajus (Caligula) handelt, des Briefes, den Agrippa an diesen gerichtet und in welchem er bittet von dem Befehle seine Bildsäule im Heiligtume aufzustellen, abzustehen, und in welchem es heißt: O, Herr, und König! die Juden bringen für das Gedeihen deines Reiches nicht nur an den hohen Festen, sondern auch alle Tage Opfer. Und in den „Pirke Aboth" heißt es endlich: Bete für das Wohl der Regierung, denn wäre nicht die Furcht vor ihr, würde einer den anderen lebendig verschlingen.

VII. Joseph Salomo del Medigo[1]) an den Karäer Serach ben Nathan.

Trauernd und unstät, in wüstem Lande, in Liefland, mich aufhaltend, ferne den Stätten der Bildung, vom Schicksale hart getroffen,

[1]) Siehe § 300.

harrend einem Strahle, der mich erleuchte, erblickte ich mit einem Male zwei Rollen (Briefe), leuchtend, von Weisheit durchwebt, mit aller Farbenpracht strahlend, und zagend verstummte ich und verbarg ich mich. Aber wie ein Pfeil vom Bogen schwirrend, traf mich ein drittes Schreiben, und die Mahnung drang erschütternd auf mich ein, aufregend meine Gedanken. Da fragte ich dann: was verlangt ihr, die ihr einherfliegt wie eilende Wolken mit Bienenemsigkeit? Und sie erwiderten: ein trefflicher Mann von den Auserlesenen sendet uns zu dir, daß wir durchforschen deines Hauses Schätze. Da wurde ich erstaunt und verwirrt; mir gilt also dieser Jubel, mir diese Verehrung? Bin ich doch niedergebeugt, und du erhebst mich auf Adlerflügeln. O, spotte meiner nicht, dein Lob übersteigt mein Wissen; muß ja solcher Preis verletzen, sind es auch Freundeswunden! Dir ist kein Gegenstand des Wissens fremd, warum wolltest du nun mich mit Gewändern schmücken, die mir nicht ziemen? Sieht es ja aus, als hätte ich die Weisheit ganz im Besitze! Wohl habe ich gestrebt nach Erkenntnis, auch stamme ich ab von angesehener Familie; aber deshalb bin ich nicht stolz und übermütig geworden, vielmehr habe ich mit der Bescheidenheit ein festes Bündnis geschlossen. Nun liebe ich es auch, in den gewöhnlichen Kreisen mich zu bewegen, und gehe ich in den Wegen meines Volkes; die höheren Wahrheiten jedoch verberge ich und teile sie bloß auserlesenen Freunden mit. Wichtig daher ist der Tag, an dem du mit Fragen des bedeutsamsten Inhaltes mich angehst, zwölf allgemeinen und siebenzig einzelnen; deine Liebe zur Erkenntnis und deine Sehnsucht nach ihr ermatten nicht, die Himmel halten dich nicht zurück, bei den Sternen weilest du und die Weisheitsliebe — wie die alten Philosophen sagen — liebest du.

§ 1. Kabbalah.

Auch möchtest du gerne erforschen, was Wahres liegt in den Gesinnungen derer, die dich bekämpfen, die alle mathematischen, naturwissenschaftlichen und metaphysischen Studien verabscheuen und jeden Forscher verschlingen möchten. Sie rufen diesem zu: weiche, Unreiner, und sie — sind Ottern, sammeln Stroh und Stoppeln. Die einen befassen sich mit der Kunde der Sefiroth, die anderen mit den abgefallenen Geistern, immer thörichtem nachgehend, beschäftigen sich mit den Büchern Ginnat Eggos, Scha'are Zedek und Scha'are Orah (von Joseph Gikatilia), mit dem Geheimnisse, das in der Verkleinerung des Mondes liegt, mit dem Buche Jezirah, das (angeblich) der Erzvater Abraham oder R. Akiba verfaßt, mit dem Geheimnisse, das in den Geboten vom Erlaßjahre, dem Jubeljahre und dem Schofar verhüllt ist; in die Irre gehen sie, indem

sie den tiefen Sinn suchen in der Erzählung von Jakob's verrenkter Seite, einfältig sprechen sie über die Wohnungen Gottes, und über die fünfzig Pforten der Einsicht gleichen ihre Reden dem Gerede alter Frauen, die beim Mondenlichte spinnen und weben. Wehe, wer hat sie nach Ägypten geführt! Welche Speise bereiten sie über die Buchstabenvertauschungen, über das Geheimnis der Zerbrechung der Kanäle! Während sie die hohe Stellung Moses' und der Erzväter begründen wollen, lästern sie Gott, ihre Reden gleichen buhlerischen, indem sie die Frommen zu Frauen machen. Wozu sollte ich mich befassen mit den zertrümmerten Seelen, mit den zweiunddreißig Weisheitswegen, die noch niemand erspäht hat? Wie Philistäer zaubern sie, wenn sie von den Farben sprechen, als wäre diesen, die doch bloß zufällige auf der Oberfläche verbleibende Attribute sind, je nach ihrer Änderung die Macht verliehen, Gutes oder Böses zuzufügen. Schon Galenus zeigte, daß die Farben nichts mit der Beschaffenheit der Dinge gemein haben, und sie glauben, daß ein Amulet, mit Widderblut geschrieben, Streit erregen könne, daß sie den Ausfluß höherer Wesen überzuleiten vermögen. Wenn Gott an den Handlungen des Menschen Wohlgefallen hat, dann bedarf es nicht jener vermeintlichen Einsicht und der Wissenschaft nicht, die selbstgefällig sich die anmutige nennt, bedarf nicht der Kunde, wie Engel fallen und Seelen steigen, sich erheben zu Engeln, herabsinken zu Tieren. Sollte man nicht meinen, sie sprächen von den aristotelischen Werken über die Seele, die Metaphysik und die Tiere? Aber sie häufen bloß Träumereien zusammen, wahre Weisheit ist Thoren zu hoch. Sei nicht auch du thöricht, den Märchen von Henoch, dem Sohne Jered's, Mittatron, Mattatron, Elias, Ahzuzharon und Ablithaharon zu glauben.

VIII. Aus Spinoza's[1]) theologisch-politischer Abhandlung.

Wer die Philosophie nicht von der Theologie zu trennen vermag, streitet ob die Schrift der Vernunft oder umgekehrt die Vernunft der Schrift untergeordnet sein solle; d. h. ob der Sinn der Schrift der Vernunft, oder ob die Vernunft der Schrift anbequemt werden müsse. Letzteres wollen die Skeptiker, welche die Gewißheit der Vernunft leugnen, ersteres die Dogmatiker. Beide irren in hohem Maße, wie aus dem bisherigen erhellt, denn in beiden Fällen muß entweder die Vernunft oder die Bibel verderbt werden. Denn ich habe gezeigt, daß die Bibel keine philosophischen Dinge, sondern nur Frömmigkeit lehrt und daß alles, was in ihr enthalten ist dem Verstande und den vorgefaßten Meinungen der Menge angepaßt

1) Siehe § 304.

ist. Will man sie daher der Philosophie anpassen, so muß man den Propheten vieles andichten, an das sie nicht im Traume gedacht haben und man wird ihre Meinung falsch verstehen. Macht man aber die Vernunft und Philosophie zur Dienerin der Theologie, so muß man die Vorurteile des niederen Volkes aus alten Zeiten wie göttliche Dinge behandeln und damit seinen Geist anfüllen und verdunkeln. So werden beide Teile Unsinn reden, der eine mit Vernunft, der andre ohne solche. Der erste unter den Pharisäern, welcher annahm, daß die Schrift der Vernunft anbequemt worden, war Maimonides (dessen Ansicht ich Kap. 7. vorgetragen und mit vielen Gründen widerlegt habe). Obgleich dieser Schriftsteller großes Ansehen bei ihnen erlangt hat, so wich doch der größte Teil in diesem Punkte von ihm ab und wendete sich mit Hand und Fuß zur Ansicht eines gewissen R. Jehuda Alfakhar, welcher in der Absicht den Irrtum des Maimonides zu vermeiden, in den entgegengesetzten gerieth; denn er sagt: daß die Vernunft der Schrift dient und sich ihr ganz unterwerfen müsse. Er gestattet deshalb keine gleichnisweise Auslegung der Bibel, wenn der Wortsinn der Vernunft widersprach, sondern nur, wenn er der Bibel selbst, d. h. ihren deutlichen Lehrsätzen widersprach.

IX. Manasse b. Israel.[1])

Aus seiner Schrift: Rettung der Juden.

Zuerst also muß ich mit bittern Thränen und Beklemmung der Seele jene harte und schreckliche Anklage einiger Christen wider die zerstreuten, niedergebeugten, unter ihnen wohnenden Juden beweinen, daß sie (ich zittere, indem ich es niederschreibe!) bei der Feier ihres Osterfestes zur Gährung ihres Brotes sich des Blutes einiger Christen bedienen, die sie zu diesem Ende umgebracht haben, wenn, wie die traurige Erfahrung es in verschiedenen Plätzen gezeigt, die Verleumder selbst die abscheuliche, barbarische That begangen, oder um glimpflicher zu sein, einen gefundenen toten Körper in die Häuser oder Bezirke der Juden geworfen, und dann mit einer zahmlosen Wut und Aufruhr die unschuldigen Juden als die Ausüber dieser gräulichen Handlung anklagen; eine Bosheit, die bisweilen, um Gelegenheit zu Grausamkeit dadurch zu erlangen, bisweilen, um die bereits ausgeübten Hinrichtungen dadurch zu rechtfertigen und zu beschönigen, ausgeübt worden ist. Aber wie weit von der Wahrheit entfernt diese Anklage ist, mögen Sie aus folgenden Beweisen urteilen.

[1]) Siehe § 305 u. 306. Die Schrift „Rettung der Juden" ist der wesentliche Inhalt der Denkschriften, die Manasse b. Israel an Cromwell und das Parlament in London überreicht hat.

1. Es ist den Juden schlechterdings verboten, irgend eine Art Blut zu essen (Levit. 7, 26, und Deut. 12) und zufolge dieses Gesetzes essen die Juden das Blut keines Tieres. Noch mehr, sie werfen ein Ei als verboten weg, wenn sie einen Tropfen Blutes darin finden, und es muß sogar ein Stück Brot, auf das während des Kauens ein Blutstropfen aus dem Zahnfleische oder Gaumen fällt, vor dem Genusse gereinigt und abgewaschen werden. Ist dieses, wie kann man auf den Gedanken kommen, daß eben diese Juden Menschenblut essen sollen, welches noch weit abscheulicher ist? Kaum giebt es auf dem Erdboden ein barbarisches Volk, das einer solchen Bosheit fähig ist.

2.) Das Gesetz in den zehn Geboten: Du sollst nicht töten, ist von allgemeinem Umfange; es ist ein moralisches Gesetz, so daß den Juden nicht nur verboten ist, Jemanden von den Menschen, unter denen sie leben, zu töten, sondern sie sind sogar nach dem Gesetze verpflichtet, sie zu lieben. „Was die andern Völker betrifft, dies sind die eignen Worte des Rabbi Moses aus Ägypten im zehnten Kapitel seines Jad hachsaka, „so ist uns von unseren Vorfahren befohlen, ihre Kranken zu besuchen, ihre Toten wie die unsrigen zu begraben, und ihren Notleidenden beizustehen und sie zu unterhalten, so wie die Armen aus Israel; denn Gott ist, wie es in den Psalmen 145, 9 heißt, allen gut, und seine Barmherzigkeit erstreckt sich über alle seine Werke." Und diesem zufolge bezeuge ich vor dem ewigen Gotte, daß ich in Amsterdam, wo ich wohne, beständig ein gutes Verhalten, mancherlei Wechsel von brüderlicher Zuneigung und unterschiedliche Handlungen von gegenseitiger Liebe zwischen beiden Nationen gesehen habe. Ich habe es dreimal gesehen, wie einige flamändische Christen in den Fluß Flemburg in unserem Viertel gefallen, und unsere Glaubensgenossen sich ihnen nachgestürzt, um ihnen herauszuhelfen und sie vom Tode zu retten — Wahrlich, derjenige, der sich selbst so wagt, um einen anderen zu retten, kann keine solche boshafte Grausamkeit in seiner Brust verbergen, einen Unschuldigen zu töten, den er nach den Pflichten der Menschheit zu verteidigen und zu beschützen verbunden ist!

3. Es ist im Exod. 21, 20 verboten, einen Fremden zu töten: Wer seinen Knecht oder Magd schlägt mit einem Stabe, daß er stirbt unter seinen Händen, der soll darum gestraft werden. Bleibt er aber einen oder zwei Tage, so soll er nicht darum gestraft werden, denn es ist sein Geld. Der Text spricht hier offenbar von einem heidnischen Knechte, denn von diesem allein kann, wie Aben Esra an der Stelle bemerkt, gesagt werden, daß er das Geld des Juden, seines Herrn, sei. Gott belegt diese Handlung mit der Todesstrafe des Herrn, wenn der Knecht ihm unter der Hand stirbt,

weil er alsdann eine mörderische Absicht bei derselben gehabt zu haben scheint; nicht so aber, wenn der Todesfall erst nachher erfolgt. Da kein Vorsatz zur Ermordung dabei erscheint, so ist er in so fern frei, und durch den Verlust seines Geldes hinreichend bestraft. Kann nun ein Jude, nach dem Gesetze, nicht einmal einen Sklaven aus jener Nation töten, um wie viel weniger kann er berechtigt sein, jemanden zu töten, der nicht sein Feind ist, mit dem er in Ruhe und Frieden lebt? und wie kann ein gutherziger Mensch glauben, daß ein Jude in einem fremden Lande, diesem heiligen Gesetze zuwider, sich einer solchen schändlichen Handlung schuldig machen wird?

4. Und selbst zugegeben, es wäre (welches Gott verhüte!) gesetzmäßig, warum sollte man das Blut noch essen? und warum gerade an Ostern essen? gerade an dem Feste, wo bei jeder Zubereitung die äußerste Reinlichkeit beobachtet werden muß, wo weder Sauerteig, noch sonst etwas, das eine Gährung verursacht, erlaubt ist, welches Blut doch gewißlich thut?

5. Wenn auch die Juden diese Handlung (welche man ohne schrecklichen Beinamen nicht nennen kann) für notwendig hielten, so würden sie sich doch wahrlich keiner so großen Gefahr, keiner so grausamen und wohlverdienten Bestrafung aussetzen, es sei denn, daß sie durch ein göttliches Gesetz oder durch Einführungen ihrer Weisen dazu verleitet werden. Nun fordern wir, wie es doch in einer Rechtssache billig ist, alle diejenigen, welche diese entsetzliche Meinung von uns haben, auf, irgend eine Stelle in der Schrift oder bei den Rabbinen aufzuweisen, wo ein solches Gesetz, eine solche Lehre vorgetragen wird! und bis sie dieses leisten, wird man uns die Freiheit erlauben, es für nichts Besseres als für boshafte Verleumdung zu halten.

6. Um das Leben zu retten, steht es uns frei, den Sabbat zu entheiligen, und, wie im Talmud bestimmt und vom Rabbi Moses zu Ägypten, im fünften Kapitel seiner Abhandlung von den Grundgesetzen, bestätigt wird, noch eine Menge anderer Gesetze zu übertreten, bis auf folgende drei: Götzendienst, Mordthat und Ehebruch. Das Leben darf also um keinen so teueren Preis, als die Ausübung dieser abscheulichen Sünden, erkauft werden, sondern ein unschuldiger Tod ist ihr unendlich vorzuziehen. Wenn nun die Ermordung eines Christen, wie unsere Gegner behaupten (und von meinen Begriffen weit entfernt ist), eine göttliche Vorschrift, ein göttliches Gesetz wäre, so würde es doch wahrlich aufgehoben und vernichtet werden müssen, indem es niemand vollführen kann, ohne sein Leben, und sogar das Leben einer ganzen Versammlung, eines ganzen Volkes in Gefahr zu setzen, da es überdem eine Verletzung

eines der drei erwähnten Gesetze ist, indem die Vorschrift, du sollst nicht morden, wie wir bereits angeführt, sich allgemein auf alle Menschen erstreckt!

7. Der Ewige hat durch seinen Propheten Jeremias, Kap. 29, 7, den gefangenen, unter den Heiden zerstreuten Israeliten befehlen lassen, um den Frieden, die Wohlfahrt und die Glückseligkeit der Stadt, in der sie sich befinden, und ihrer Einwohner, sich zu bekümmern, und deshalb zu beten. Dies haben die Juden auch überall gethan, und thun es noch bis auf diesen Tag in allen ihren Synagogen, durch einen besonderen Segen über den Fürsten oder die Obrigkeit, unter deren Schutz sie leben. Dies kann der verehrungswürdige Lord St. John bezeugen; da er als Gesandter bei den Herren General-Staaten der vereinigten Provinzen unsere Synagoge zu Amsterdam mit seiner Gegenwart beehrte, wurde er von unsrer Nation mit Musik und allen Ausdrücken der Freude und des Zujauchzens unterhalten, unter welchen der Segen nicht nur über den verehrungswürdigen Gegenwärtigen, sondern über das ganze gemeine Wesen von England gesprochen wurde, als einen Staat, der mit uns in Verbindung und Freundschaft lebt, und dessen Volk uns Hoffnung zu gleicher Liebe und Zuneigung gegen uns giebt, als wir beständig gegen dasselbe hegten. — Sind wir also, um auf unsern Vorwurf zurück zu kommen, uns des guten und blühenden Zustandes der Stadt, in der wir leben, so anzunehmen, und das Wohl der Einwohner mit so vieler Teilnehmung zu beherzigen und durch unsern Beitrag zu befördern: wie werden wir denn ihre Kinder ermorden? sie des größten Gutes, des blühendsten Segens, welchen das Leben ihnen verleiht, berauben?

Barmherzigkeit und Mitleid ist den Israeliten natürlich. Dieses haben sogar ihre Feinde erkannt. Als der assyrische König Benhadad, 1. Kön. 20, 31, überwunden, in einer Schlacht davon floh, überreichte er seinem Sieger dem König Ahab, eine Bittschrift für sein Leben; denn er hätte vernommen, daß die Könige des Hauses Israel barmherzige Könige wären. Und die Erfahrung hat es ihm bestätigt, indem er auf eine geringe Höflichkeitsbezeigung sein Leben und seine Güter zurück erhielt, deren ihn das Kriegsglück beraubt hatte. Und als die Gibeoniten das grausame Verlangen gegen David äußerten, daß sieben Söhne Saul's, welche schuldig waren, ihnen ausgeliefert werden möchten, so sagte der Prophet: Die Gibeoniten aber waren nicht von den Kindern Israel, 2. Sam. 21, 2, gleichsam als wolle er hiermit sagen: In dieser Grausamkeit zeigt sich nicht die Frömmigkeit der Israeliten, sondern die Tyrannei und die unversöhnliche Wut der Heiden, der Gibeoniten. Ist nun dieses, wie denn auch die Erfahrung es über-

all durch die Treue, welche unsere Nation gegen ihre Obern unverletzlich beobachtet hat, bestätigt, wie wenig übereinstimmend und entsprechend mit diesem ist nicht die Ermordung der Kinder?

X. Zebi Hirsch Aschkenasi (Chachâm Zebi).[1]

Aus dessen Responsen.

Resp. 18. Rechtfertigung des des Spinozismus verdächtigten Rabbiner David Nieto.

Anfrage der Vorsteher und Führer der Gemeinde Schaara Schamajim in London in England, ihnen sei Segen, Leben und Frieden, von heute bis in Ewigkeit.

Responsum. Euer Brief, mit welchem Ihr meine Belehrung und meine Zeugenschaft verlanget, hat mich geehrt und veranlaßt mich aus meiner Zurückhaltung herauszutreten und nach dem Worte der Schrift: „Suche den Frieden und jage ihm nach" einem üblen Streite, über den mir sonst nichts bekannt ist, zu wehren. Ihr habt an einer Predigt Eures hochgeehrten Rabbiners R. David Nieto, die in das Hebräische übertragen ist, Anstoß genommen, in welcher er euch auseinandergesetzt hat, daß Gott, und das, was man die Natur nennt ein und dasselbe ist. Er erklärt, daß sein Ausspruch wahr sei und erweist dessen Richtigkeit aus den Psalmen, in denen es heißt: „Der den Himmel mit Wolken bedeckt, der Erde Regen bereitet, der der Berge Gras sprossen macht." David Nieto führt nun aus, daß die Alten den Ausdruck „Natur" gar nicht kannten und daß derselbe erst von jüdischen Gelehrten seit 4—5 Jahrhunderten gebraucht wird. Die ersten Lehrer drückten sich aus: Gott läßt wehen den Wind, läßt herabfallen den Regen und schenkt der Erde den Thau; also das, was wir als Gaben der Natur bezeichnen, das schreiben die Alten Gott zu. Gott ist demnach das, was wir Natur nennen, die Vorsehung Gottes ist die von Gott erfüllte Natur. Und dieser Satz, daß auf Gott alles zurückzuführen sei, was man gegenwärtig Natur nennt, ist ein frommer und heiliger Satz, der erste Pfeiler, auf dem unser Glaube ruht, und alle diejenigen, die diesen Satz nicht anerkennen, erkläre ich als Gotteslengner. Viele in der Gemeinde meinen, daß der von Nieto aufgestellte Satz den Abfall von Gott bedeute. Der hochgelehrte David Nieto, dessen Licht immer leuchten möge, weist diesen Vorwurf, wie folgt, zurück. — Es darf wohl als bekannt vorausgesetzt

[1] Siehe § 324. Chachâm Zewi erklärt es in einer seiner Responsen als verwerflich in Betreff der Nächstenpflichten zwischen den Anhängern der eigenen und denen einer anderen Religion einen Unterschied zu machen.

werden, daß Gewölk, Regen und Pflanzen Einzeldinge der Natur sind, ferner ist es zweifellos, daß der, welcher den Himmel bedeckt nicht zugleich der bedeckte Himmel sein kann. Hätte ich also darthun wollen, daß die Einzeldinge der Natur Gott sind, dann hätte ich aus dem Psalmverse nichts erweisen können, ebenso nichts aus den Worten der alten Lehrer, denn in dem Psalm heißt es: Gott bedeckt den Himmel mit Wolken, aber nicht, daß das Gewölk Gott sei; ebenso sagen die alten Lehrer: Gott läßt wehen den Wind, aber nicht, daß der wehende Wind Gott sei. Daraus ist ersichtlich, daß ich nur beweisen wollte, wie Gott das Wesen sei, welches bewirkt, daß sich der Himmel mit Wolken bedeckt, nicht aber daß Gott die Natur sei. Und weil es Menschen giebt, die alles, was ihnen entgegentritt der Natur und nicht Gott zuschreiben, darum habe ich es als meine Pflicht angesehen durch klare Beweise zu zeigen, daß alle Erscheinungen der Natur auf Gott zurückzuführen sind, der alle Wesen der Schöpfung umfaßt und der allein Schöpfer der Welt ist. Und wenn ich ferner erklärte, daß, was so vielen ein Ergebnis von Naturkräften dünkt, ich dem Walten der göttlichen Vorsehung zuschreibe und es göttliche Vorsehung nenne; damit habe ich mich gegen jene gewendet, die alles als Wirkungen der Natur ansehen, und habe sie belehrt, daß, was sie Wirkungen der Natur nennen, die Vorsehung Gottes sei. Und ich kann es nur wiederholen und bekräftigen, daß meine Lehren gute und treffliche sind, daß sie zeigen, wie Gott uns das Brot giebt, welches wir essen und ihm und nicht der Natur dafür unser Dank gebührt.

Soll ich nun über obige Ausführungen mein Urteil abgeben, so erkläre ich, daß der hochberühmte R. David Nieto nur das ausgesprochen, was wir in Kusari lesen und ich kann den Tadel derjenigen nicht begreifen, die an seinen Worten Anstoß genommen haben. Soll etwa der Ausspruch Tadel finden, daß sich Gott in seinem Walten keiner Mittelwesen und Mittelglieder bedient, sondern alles unmittelbar leitet? Wahrlich wer daran glaubt, hat sich in dem Netze des Unglaubens verstrickt; oder wollen sie ihm gar unterstellen, daß er mit seinem Ausspruche: „Gott habe Gesetze und Kräfte in die Natur hineingelegt", habe sagen wollen, daß diese Kräfte, wie etwa die Glut des Feuers und die Feuchtigkeit des Wassers Gott seien, wahrlich einer solchen Thorheit durften sie jenen hochberühmten Mann nicht fähig halten. Oder nehmen sie vielleicht an dem Worte Natur Anstoß, dessen sich Nieto anstatt des göttlichen Namens bedient, fürwahr der hochberühmte und seiner Frömmigkeit wegen verehrte Jesaias Halevi, dessen Buch (של"ה) in der ganzen Diaspora Anerkennung gefunden, bedient sich desselben Ausdruckes, indem er sagt, daß Gott sich der Naturgesetze bedient

um die Frommen zu belohnen und die Bösen zu bestrafen. Nieto hat nur das ausgesprochen, was uns von den Frommen verflossener Jahrhunderte überliefert ist. Wir sind Nieto Dank schuldig, daß er die Irrtümer der Philosophie aufgedeckt hat und daß er seine Zuhörer davor bewahren will in dieselben zu verfallen, und alle diejenigen machen sich einer Sünde schuldig, die, wenn auch nur in ihren Gedanken, ihn ferner verdächtigen. Dies ist aber nicht meine Ansicht allein, sondern auch die der zwei gelehrten Männer, mit welchen ich über diesen Gegenstand eingehend verhandelt habe, und die meine Ansicht ganz und voll teilen.

XI. Moses Mendelssohn.[1])

1. Aus der Einleitung seiner Übersetzung des Pentateuch.

So lange, als die Israeliten ihre Sprache nicht verändert hatten, als die Sprache des gelobten Landes in dem Munde des Volkes von klein bis groß noch geläufig war, da bedurften sie keiner Übersetzung der heiligen Schrift. Wer einen Vorleser anhörte, der Vokale, Ton und Accente gehörig zu beobachten wußte, der verstand den Sinn der Rede nach ihrer natürlichen Erklärung, denn solcher Laute, solcher Redensarten war man ja gewohnt, sich bei allen Gelegenheiten und für alle Bedürfnisse zu bedienen. — Aber da sie nach Babel kamen, vermischten sie sich mit den Völkern, nahmen fremde Weiber zu Frauen und vergaßen ihre Sprache, denn diese lehrten ihre Kinder ihre Muttersprache. Auch stand die Sprache der Nation, welcher sie in Babel unterworfen waren, der ihrigen näher, als die Sprache der Ägypter und konnte darum eher als diese eine Verwirrung und Verwechselung der Ausdrucksweise veranlassen, sodaß sie sich gewöhnten, die Sprache ihrer Bedränger zu reden; nur bei den wenigen Weisen jenes Geschlechts, die sich stets mit der göttlichen Lehre beschäftigten, blieb die Kenntnis der heiligen Sprache.

Als nun Esra und seine Anhänger sahen, daß die heilige Sprache bei der großen Masse des Volkes in Vergessenheit geraten war, übersetzten sie für dieselbe die Schrift in die aramäische Sprache, deren sie sich bei allen Gelegenheiten bedienten. Seine Absicht war, daß sie durch die Übersetzung die Schrift verstehen und die schon vergessene Sprache wieder lernen sollten, denn dieses ist der beste Weg, um eine Sprache kennen zu lernen, mit welcher man nicht durch Gewohnheit vertraut ist. — —

---

[1]) Siehe § 334—336.

Als aber die Griechen die Oberhand gewonnen hatten, ließen sie bald auch das Aramäische wieder fahren, denn immer nahmen sie die Sprache derjenigen Nation an, von der sie beherrscht wurden; ja manche vermischten mehrere Sprachen miteinander und wußten keine von ihnen gehörig anzuwenden. So vergaßen sie auch die Übersetzung, welche Esra für sie angeordnet hatte; vielleicht wurde dieselbe von der Sprachverwirrung ebenfalls ergriffen und dadurch fehlerhaft, bis zu den Zeiten R. Eleasars und R. Josuas, der Schüler des R. Jochanan ben Sakkai, nach der Zerstörung des Tempels, Onkelos, der Proselyt, die schon vergessene Übersetzung für die Israeliten wiederherstellte. — Nach ihm kam ein anderer Proselyt, ein Grieche von Geburt, mit Namen Aquila von der Insel Pontus im mittelländischen Meere und übersetzte, gleichfalls unter der Aufsicht R. Eleasars und R. Josuas, die heilige Schrift ins Griechische. Die Absicht der erwähnten Männer war vielleicht, denjenigen aus dem Volke, die das Aramäische nicht verstanden und sich der griechischen Sprache bedienten, nützlich zu werden; darum gaben sie jenem Gelehrten, der mit dem Verständnis der hebräischen Sprache eine große Gewandtheit im Griechischen verband, den Auftrag, die Schrift unter ihrer Aufsicht in die Sprache seines Volkes zu übertragen, wie es früher der Proselyt Onkelos rücksichtlich des Aramäischen gethan hat.

Der gedachte Aquila war jedoch nicht der erste griechische Übersetzer, vielmehr lag ihm schon die unter dem Namen der Septuaginta bekannte Übersetzung vor, sowie mehrere andere in derselben Sprache verfaßte. Im Anfange des 8. Jahrhunderts des 5. Jahrtausend übersetzte R. Sadia Gaon ben Joseph aus Pitom (in Ägypten) den Pentateuch ins Arabische. Diese Übersetzung erschien zu Konstantine im Jahre 306, zusammen mit dem Texte, der Übersetzung des Onkelos, und einer persischen von R. Jakob ben Joseph Tawus. — Im Jahre 307 erschien zu Konstantine ein Pentateuch mit spanischer und griechischer Übersetzung, deren Verfasser unbekannt. Dieselbe ward von dem rabbinischen Kollegium in Ferrara untersucht und mit dem Inhalt der Schrift in wörtliche Übereinstimmung gebracht. — Der berühmte Grammatiker R. Elia Bachur übersetzte den Pentateuch und die Megillot Wort für Wort ins Deutsche und diese Übersetzung erschien 304 zu Constanz in der Schweiz. Eine Übersetzung der ganzen heiligen Schrift in deutscher Sprache durch R. Josel Witzenhausen erschien, mit hebräischen Lettern gedruckt, zu Amsterdam im Jahre 438; noch eine andere deutsche Übersetzung erschien in demselben Jahre und gleichfalls zu Amsterdam, deren Verfasser R. Jekutiel Blitz aus Wittmund hieß. — War auch seine Absicht die beste, und erlangte

er daher die Approbationen der Gelehrten seiner Zeit, so fiel die Ausführung doch nicht weniger als gut aus, er wußte nichts von dem Wesen der heiligen Sprache und was er davon verstanden hatte, das übertrug er in ein so verdorbenes Deutsch, daß es den sprachkundigen Leser anwidern muß. Von jener Zeit an bis auf die jetzige, ist es niemanden in den Sinn gekommen, dem Mangel abzuhelfen und die heilige Schrift in ein reines Deutsch, wie es in unserer Zeit gesprochen wird, zu übertragen und die israelitische Jugend, deren Wißbegier nach Verständnis strebt, muß das Wort Gottes aus den Übersetzungen nichtjüdischer Gelehrten erlernen.

— — — — — Uns ist die Thora ein Erbteil zur Erkenntnis der uns von Gott gegebenen Gebote, daß wir sie lernen und lehren, beobachten und ausüben; sie ist unser Leben und die Verlängerung unserer Tage.

2. Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum.

— — — Ich habe mir die Begriffe von Staat und Religion, von ihren Grenzen und wechselsweisem Einfluß aufeinander sowohl, als auf die Glückseligkeit des bürgerlichen Lebens durch folgende Betrachtungen deutlich zu machen gesucht. Sobald der Mensch zur Erkenntnis kommt, daß er außerhalb der Gesellschaft so wenig die Pflichten gegen sich selbst und gegen den Urheber seines Daseins, als die Pflichten gegen seinen Nächsten erfüllen und also ohne Gefühl seines Elends nicht länger in seinem einsamen Zustande bleiben kann: so ist er verbunden, denselben zu verlassen, mit seinesgleichen in Gesellschaft zu treten, um durch gegenseitige Hilfe ihre Bedürfnisse zu befriedigen und durch gemeinsame Vorkehrungen ihr gemeinsames Beste zu befördern. Ihr gemeinsames Beste aber begreift das Gegenwärtige sowohl als das Zukünftige, das Geistige sowohl als das Irdische in sich. Eins ist von dem andern unzertrennlich. Ohne Erfüllung unserer Obliegenheiten ist für uns weder hier noch da, weder auf Erden noch im Himmel, ein Glück zu erwarten. Nun gehört zur wahren Erfüllung unserer Pflichten zweierlei: Handlung und Gesinnung. Durch die Handlung geschieht das, was die Pflicht erfordert und die Gesinnung macht, daß es aus der wahren Quelle komme, d. i. aus echten Bewegungsgründen geschehe. Also Handlungen und Gesinnungen gehören zur Vollkommenheit des Menschen und die Gesellschaft hat soviel als möglich durch gemeinschaftliche Bemühungen für beides zu sorgen, d. i. die Handlungen der Mitglieder zum gemeinschaftlichen Besten zu lenken und Gesinnungen zu veranlassen, die zu diesen Handlungen führen. Jenes ist die Regierung, dieses die Erziehung des geselligen Menschen. Zu beiden wird der Mensch durch Gründe geleitet. Die Gründe, welche den Menschen zu vernünftigen

Handlungen und Gesinnungen leiten, beruhen teils auf Verhältnissen der Menschen zu einander, teils auf Verhältnissen der Menschen gegen ihren Urheber und Erhalter. — — — —

Der Mensch kann ohne Wohlthun nicht glücklich sein, nicht ohne leidendes, aber ebensowenig ohne thätiges Wohlthun. Er kann nicht anders als durch gegenseitigen Beistand, durch Wechsel von Dienst und Gegendienst, durch thätige und leidende Verbindung mit seinem Nebenmenschen vollkommen werden. Wenn also der Mensch Güter besitzt oder Mittel zur Glückseligkeit in seinem Vermögen hat, die er entbehren kann, d. i. die nicht notwendig zu seinem Dasein erforderlich sind und zu seinem Bessersein dienen, so ist er verpflichtet, solche zum Teil zum Besten seines Nebenmenschen, zum Wohlwollen anzuwenden; denn Bessersein ist von Wohlwollen unzertrennlich. — — —

Nach den Begriffen des wahren Judentums sind alle Bewohner der Erde zur Glückseligkeit berufen und die Mittel derselben so ausgebreitet, als die Menschheit selbst, so milde ausgespendet als die Mittel, sich des Hungers und anderer Naturbedürfnisse zu erwehren. Hier der rohen Natur überlassen, die ihre Kraft innerlich empfindet und sich derselben bedient, ohne sich in Wort und Vortrag anders als höchst mangelhaft und gleichsam stammelnd auslassen zu können; dort durch Wissenschaft und Kunst unterstützt, hellglänzend durch Worte, Bilder und Gleichnisse, durch welche die Wahrnehmungen des Sinnes in deutliche Zeichenerkenntnis verwandelt und aufgestellt werden. So oft es nützlich war, hat die Vorsehung unter jeder Nation weise Männer aufstehen lassen und ihnen die Gabe verliehen, mit hellerem Auge in sich selbst und um sich her zu schauen, die Werke Gottes zu betrachten und ihre Erkenntnisse anderen mitzuteilen. — — —

Wunder und außerordentliche Zeichen sind nach dem Judentum keine Beweismittel für oder gegen ewige Vernunftwahrheiten. Daher sind wir in der Schrift selbst angewiesen, wenn ein Prophet Dinge lehrt oder anrät, die ausgemachten Wahrheiten zuwider sind, und wenn er auch seine Sendung durch Wunder bekräftigt, ihm nicht zu gehorchen; ja, den Wunderthäter zum Tode zu verurteilen, wenn er zur Abgötterei verleiten will. Denn Wunder können nur Zeugnisse bewahren, Autoritäten unterstützen, Glaubhaftigkeit der Zeugen und Überlieferer bekräftigen; aber alle Zeugnisse und Autoritäten können keine ausgemachte Vernunftwahrheit umstoßen, keine zweifelhafte über Zweifel und Bedenklichkeit hinwegsetzen. —

Unter allen Vorschriften und Verordnungen des mosaischen Gesetzes lautet kein einziges: du sollst glauben oder nicht glauben, sondern alle heißen: du sollst thun oder nicht thun!

Dem Glauben wird nicht befohlen; denn der nimmt keine andern Befehle an, als die den Weg der Überzeugung zu ihm kommen. Alle Befehle des göttlichen Gesetzes sind an den Willen, an die Thatkraft der Menschen gerichtet. Ja, das Wort in der Grundsprache, das man durch den Glauben zu übersetzen pflegt, heißt eigentlich Vertrauen, Zuversicht. Wo von ewigen Vernunftwahrheiten die Rede ist, heißt es nicht glauben, sondern erkennen und wissen. — Daher hat auch das alte Judentum keine symbolischen Bücher, keine Glaubensartikel. Niemand durfte Symbola beschwören, niemand ward auf Glaubensartikel beeidigt; ja wir haben von dem, was man Glaubenseide nennt, gar keinen Begriff und müssen sie nach dem Geiste des echten Judentums für unstatthaft halten. Maimonides kam zuerst auf den Gedanken, die Religion seiner Väter auf eine gewisse Anzahl von Grundsätzen einzuschränken, damit die Religion, wie er zu verstehen giebt, so wie alle Wissenschaften, ihre Grundbegriffe habe, aus welchen alles übrige hergeleitet wird. Aus diesem bloß zufälligen Gedanken sind die 13 Artikel des jüdischen Katechismus entstanden, denen wir das Morgenlied Jigdal und einige gute Schriften von Chasdai, Albo und Abarbanel zu verdanken haben. Zu Glaubensfesseln sind sie gottlob noch nicht geschmiedet worden.

XII. Salomo Ludwig Steinheim.[1])

Aus der Messiasidee nach der Bestimmung der Offenbarungslehre.

Wenn wir nun mit dieser Vorstellung (der heidnischen Welt) die ihr etwa entsprechende im Alten Testamente vergleichen, so stellen sich folgende bemerkenswerte Unterschiede heraus: 1. Die heidnische Sage spricht von einem gleich fertigen Menschenvolke: das Alte Testament kennt nur Ein Menschenpaar. 2. Jene räumt eine lange Reihe von Jahrhunderten, ein langes Walten des Saturn, zu einer solchen Epoche ein: Dieses nicht ganz die flüchtigen Stunden eines einzigen Menschenlebens; oder, wie einige Ausleger es deutend angeben, nicht einen einzigen ganzen Tag. 3. Jene schildert besonders das Glück eines physisch unverdorbenen Zustandes, und hebt diesen hervor: Dieses richtet das Augenmerk besonders auf den sittlichen. 4. Jene läßt deshalb die Menschenstämme ohne Mühe und Arbeit ein rein animales Leben führen: wogegen Dieses schon ursprünglich auf ein Arbeiten, auf ein Herrschen über die Tiere, ein Bearbeiten und Hüten des glückseligen Gartens hinweist. 4. Jene läßt das Menschengeschlecht, man weiß nicht recht weshalb, in allmählich traurige Verhältnisse hinabsinken: Dieses giebt einen plötzlich erfolgten Fall aus einem sittlichen Grunde an.

[1]) § 345 und Frankels Zeitschrift für die religiösen Interessen des Judentums. Jahrgang 1845.

So abweichend nun beiderlei Vorstellungsarten von der Vergangenheit des Menschengeschlechtes und dem Zeitabschnitte, in welchem die Geschichte der Urzeit verlief u. s. w. sein mögen, so weichen beide noch auffallender in Beziehung auf die Vorstellungen von der Zukunft von einander ab. War die Vergangenheit im Heidentume eine Epoche des Glückes und des Friedens: so war seine Zukunft ebenso dürftig als trostlos. Alle Seligkeit, alle Höhen des Menschengeschlechtes lagen ihm rückwärts; vorwärts nichts, als Versunkenheit und Elend. Selbst nach dem Tode erwartete es nur ein ödes Vergessen und einen Zustand zwischen Sein und Nichtsein, einen Zustand der Ohnmacht, in seinem Hades. Von einer dereinstigen Erhebung, Veredlung, von einem Fortschritte der Menschheit findet sich kaum eine Ahnung. Selbst die hochgepriesene Lichtlehre Zoroasters kannte keine Zukunft des Menschengeschlechts, als nur ein Schwinden der Gegensätze, und eine Wiederkehr des vom Lichte Abgefallenen, und seine Auflösung im allgemeinen Lichte, dem sogenannten guten Prinzipe. Bei allen diesen Vorstellungen ist noch das erheblich, daß ihre Zukunft immer in ein Jenseits verlegt wird: eine veredelte Zukunft fürs Erdenleben, eine geistigere, sittlichere Aera der Menschheit im Ganzen noch hienieden, kennt und lehrt einzig das Alte Testament. Diese frohe Botschaft an die Menschheit, diese Verheißung und Ankündigung einer lichteren Zukunft der Geschichte, hebt an mit dem Bunde und mit dem Segen Abrahams, setzt sich durch die Patriarchenzeit fort, und erreicht ihren höchsten Glanz mit dem traurigen Verfalle des politischen Reiches in den Verkündigungen der Propheten.

Wenn wir nunmehr diese Gegensätze in kurze Ausdrücke fassen wollen, so können wir sie also bestimmen: das Heidentum ist eine Religion der Vergangenheit: das Judentum der Zukunft. Jenes die Vorstellung eines stätig sinkenden: Dieses eines stätig steigenden Menschentums. Jenes ohne Schluß und Ziel: Dieses mit der Zuversicht einer endlichen Verwirklichung der menschlichen Bestimmung in der Idee des messianischen Reiches auf Erden.

Zu diesen bezeichnenden Gegensätzen des heidnischen zum jüdischen Bewußtsein fügt sich dann der bedeutsamste noch hinzu, der darin liegt, daß der Mythus in allen seinen Herrlichkeiten einer Urzeit, in der menschlichen Unschuldsepoche nur die Bestimmung eines Sinnlichen, eines Lebens voll Behaglichkeit und Ruhe im ewig ungestörten Genusse der Kraft und Gesundheit als Ideal menschlicher Zustände aufzustellen vermochte: die Offenbarung aber in ihrem Paradiese der Zukunft, in der messianischen Zeit statt des sinnlichen, ein sittliches Moment als Ausgangspunkt aufstellt, und sie als die Epoche höheren, allgemein verbreiteten Lebens in Gott, in tieferer Erkenntnis seines Heiles, und im Genusse seines wunderbaren geistigen Anschauens und in Ausübung seines heiligen Willens auf Erden schildert und verkündet.

Hat nun aber das Heidentum nur eine Vergangenheit voller Glanz und Freuden, dagegen aber eine Zukunft voller Nacht und Erniedrigung; und hat dagegen das Judentum eine Vergangenheit (selbst im Gan-Eden) ohne solchen Glanz und ohne jene Herrlichkeit, dafür aber eine Zukunft voller Friedens und höherer, seliger Freuden: so begreift jeder, daß für die Geschichte der Menschheit mit dem Auftreten der Religion der Zukunft, die der Vergangenheit ihre Endschaft erreicht, und ihre Mission als eine vorübergegangene angesehen werden müsse. Die heidnische Religion hat ihre Sendung vollbracht und der jüdischen ihre Zukunft abgetreten. Nur diese hat noch immer ihre hochheilige Mission in sich, und die Aufgabe der Zeit ist, diese in ihrer klarsten Reinheit zum Bewußtsein zu bringen, und mit derselben klaren Reinheit in Wort und That, im bürgerlichen und kirchlichen Leben, im Wandel und Gottesdienste zu ihrer Wahrheit zu erhöhen vor den Augen der ganzen Menschheit. Das Heidentum ist teils neben dem Judentume abgestorben, und wird in diesem Prozesse des Absterbens neben ihm immer fortfahren, wo es immer in seiner Geistesnähe, in der Nähe dieses feurigen Schmelzofens der Wahrheit, verweilt; auch muß, was vom alten Götzendienste sich in die lauteren Vorstellungen des Judentums hineingestohlen hat, was sich ihm in seinem Ringen mit dem Heidentume von diesem angehängt, oder sich gar mit ihm vermengt hat, durch seine eigene innere Lebenskraft sich wieder von ihm ausscheiden, wie das reine Gletschereis alle Trümmer und Schlacken auf die Oberfläche aus seinem Inneren heraufbringt, und dann von sich wirft. Diesen organischen Prozeß sehen wir in unsren Tagen sichtbarer, als je, vor sich gehen, teils innerhalb des Judentums selbst, teils in manchen seiner Ausläufer, in welchem jene Legierung mit dem unedlen Korne heidnischer Irrtümer noch stärker und deutlicher geschehen ist.

XIII. Samson Raphael Hirsch.[1])

Aus dessen neunzehn Briefen über Judentum.

5. Brief.

Wir haben also von der Thauroh geleitet für den Menschen ausgefunden seine Stelle in der Schöpfung. Weder Gott noch Sklave soll er sein seiner Erdenwelt, sondern Bruder, mitdienender Bruder, aber Erstgeborener nach Art und Umfang seines Dienstes; Verwalter der ganzen Erdenwelt, zu achten und zu fördern Jedes nach Gottes Willen. Nur aus Gott, von dem die Kraft, stammt ihm auch Recht, die Erdenwelt sich anzueignen, aber mit diesem Recht auch Pflicht, nur das Gestattete sich anzueignen und

[1]) Siehe § 347, dessen wichtigste Schriften Ben Usiel 19 Briefe über Judentum, Horeb, Pentateuchkommentar und Kommentar zu den Psalmen.

es nur nach Gebers Willen zu gebrauchen. „Gut“ soll ihm darum nur das sein, was diesem Gottes Willen, und den von Gott gesetzten Bestimmungen der Wesen entspricht; „Bös“ nur das, was dem entgegen. Nicht aber gut und bös, was ihn, den Menschen, an- oder ihm widerspricht, was seinen Trieben zusagt oder fremd ist, oder was einem sich willkürlich, nicht in Rücksicht auf Gottes Willen, gesetzten Ziele gemäß oder nicht gemäß ist. Denn nicht ja Trieb- und Genußbefriedigung nicht Selbstvergrößerung oder Willkür ist des Menschen Aufgabe, — sondern alles, auch seine Triebe und Körperanforderungen soll er ja adeln unter dem Willen Gottes, sie nur als Mittel zu seiner Bestimmung achten. — Aber mit seiner Freiheit ist auch Abirrung als möglich gegeben. Dem Gesetze, dem alle Wesen dienen müssen, soll er frei sich unterordnen — er kann sich ihm also auch entziehen. — Durch seinen tierischen Teil, die Anforderungen seines Körpers, droht Genußsucht; daß von dem Reiz des Angenehmen, den Gottes Liebe jeder Befriedigung des Bedürfnisses zugesellt, bestochen, Genuß ihm Zweck werde und er Genuß nicht nur als Mittel erstrebe. — Durch Geistesherrschaft drohet Stolz; daß in der Kraft, nach erkanntem Zweck die Dinge umzuwandeln und zu beherrschen, er sich selbst als Herrn achte, Gottes vergesse, vergesse, daß alles nur zu bestimmten Zwecken geliehenes Gotteseigentum sei, und er das Recht sich usurpiere, nur eigenem Willen sich unterzuordnen. Höchste Entartung dann — wenn sein ganzes Streben nur tierische Genußsucht wird, und der Geist vom Herrscher sich zum Sklav des Tiers herabläßt, ganz allein Erreichung des vom Tier Geforderten zu ermitteln. — Dann stehet der Mensch als gefährlichstes Raubtier da, denn er ist mit Geist gewaffnet — und die Welt ist nicht sicher gegen seine Willkür. — Die Schrift übergeht Offenbarung göttlichen Willens an den Menschen für die Menschheit, weil diese später für den Kreis eines Volkes verjüngt erscheint und alles frühere nur dahin führt. — Ein Erziehungsgebot erscheint und daran wird uns der Mensch und seine Erziehung durch Gott gelehrt. — Dem Menschen, eine Welt zum Besitz und Genuß zu Füßen, wird ein Genuß untersagt, ohne offenbarten Grund, bloß aus Gottes Willen. Denn ihm soll ja der Mensch sich unterordnen, und höchste Vernunft ists ihm ja, Gottes Willen als seines Gottes Willen zu erfüllen. Ihn aber nur dann und nur darum vollführen wollen, wann und weil auch wir ihn als recht und weise und gut einsehen, hieße das noch Gott gehorchen? wäre es nicht Gehorsam nur gegen sich selbst? — Genußsucht reizt: „ist's doch so ansprechend, so lieblich, so süß!“ Geistesstolz läßt folgen dem Reize: „haben wir ja auch Geist und Einsicht und Verstand! können ja Göttergleich selbst wissen, was gut ist und

bös! ist ja nichts leichter! Ist's ja so süß und wär nicht gut?! und ist unser ja die Erde und was sie füllet! — und gut wird dem Menschen das Süße, bös nur das ihm Bittere!" — Geschichte aller Sünden! — Gott offenbart sich als Richter — aber auch als Vater und Erzieher! — Richter — Ist sein nicht die Erde und was sie füllt? haben wir nicht aus Ihm und nur aus Ihm Kraft und Recht zu erwerben, zu genießen? Und auch nur einmal mißbraucht diese Kraft, auch nur einmal die Hand ausgestreckt nach dem Verbotenen — und wir hätten nicht verwirkt allen Anspruch aufs Hiersein? „Am Tage, da du des Verbots nicht achtest, hättest du Hiersein verwirkt" war darum zum voraus warnender Richterspruch. Aber ihn nicht führet Gott aus an seinem gesunkenen Kinde, sondern will es väterlich erziehen. Der Weg zum Genuß wird ihm erschwert, seine Tierheit nicht zu nähren und seinen Stolz zu beugen; und den Menschen in sich und aufwärts zu Gott zu führen, durchs Innwerden der Schranken seiner Macht, und daß anderes sein Beruf, seine Größe sein müsse, als was ihm nur so gegeben und genommen werden könne. — So wird auch Jeder von uns noch heute erzogen. Durch unser Geschick spricht Gottes väterliche Erziehung zu uns. Rein tritt jeder in die Zeitlichkeit ein, der höchsten Staffel menschlicher Größe fähig. Daß Sie in dieser Stunde, an dem Orte, unter solchen Umgebungen, von den Eltern, zu solchen Geschwistern, mit dem Maß von Geistes- und Körperkräften und äußeren Mitteln geboren werden, daß Sie solche Lehrer, Bekannte, Freunde finden, das ist das Eden, in das Gott Sie setzt. — Aber auf daß Sie nicht übermütig Sein vergessen, und sich dem als ewigem Gute anklammern, das Ihnen nur zeitliches Mittel sein soll; und wenn Sie es gethan, treten (צרות) Leiden ein in Ihres Lebens Hütte, die Sie auf sich selber beschränken, die Ihnen zurufen, alles, Eltern und Geschwister, Freunde und Bekannte, Geld und Gut, Körper und Geist werde Ihnen gegeben, von Gott gegeben, und das alles seien Sie nicht selber! Auf daß Sie jegliches Gut nur als geliehenes Mittel tragen in Händen, damit Erfüllung göttlichen Willens zu erzielen.

XIV. Abraham Geiger.[1])

Das Judentum unsrer Zeit und die Bestrebungen in ihm.

Es hat mit der Gestaltung des Judentums eine sehr eigentümliche Bewandtnis, die sich in keiner andern Religion so findet und die daher für die zu erzielende organische Einigung zwischen den Anforderungen der Zeit und dem Herkömmlichen seiner jetzigen Kraft schwere Aufgaben bietet. Wenn das Christentum, als Religion

[1]) § 346. Dessen wichtigste Schriften: Urschrift, Zeitschrift für jüdische Theologie u. a.

ganzer Länder und Völker, deren Bedürfnisse die verschiedenartigste Entwicklung der Kräfte hervorrief, deren Bildung in den mannigfachsten Gebieten des Wissens und der Kunst Bahn brach, notwendig diese von Außen auf es eindringenden Wirkungen zu jeder Zeit verspürte; wenn die Kunst, wie sie das Mittelalter erzeugte, wie Italiens glücklicher Himmel die begeistertsten Gebilde schuf, in die Kirchen drang und so der Katholizismus in der Himmel anstrebenden Phantasie, in der dichterischen Hülle, die er nicht schuf, sondern die das erwachte, das notwendig in menschlicher Brust erwachte Künstlergenie ihm lieh, einen glänzenden Schein erhielt, der noch jetzt ein jedes kunstgeübte Auge, wenn auch nicht zum gläubigen Erfassen, doch zu wundervoller, erschütternder Ahnung erhellt; wenn die Wissenschaft, so wie sie rang und in den verschiedenartigsten Erscheinungen hervortrat, bald hier bald dort auch im Glauben eine leichte Änderung hervorbrachte, manchen Satz zwar mit allen Waffen des Geistes befestigte, endlich jedoch, als sie zu mächtig ihr Haupt zu schütteln begann, im kälteren Norden eine völlige Umänderung des ganzen religiösen Lebens heischte und der Protestantismus mit seinen Schwankungen sich hervorarbeitete, im sinnlicheren Süden, der ohnedies nur bis zu einer gewissen Stufe hin seinen Geist erheben zu wissen scheint, in unmerklicheren Spuren eindrang, aber gerade daher vielleicht auch durch eine gewaltsam bewirkte Verspätung zu einem unheilvollen Kampfe in seinem religiösen Leben sich hingebracht sehen wird; wenn endlich dann die Dichtung, mit der Form den Geist vermählend, auch in der Form des Glaubens stets die lebendige Idee zu ergreifen wußte und so das Ewige mit dem Zeitlichen im bestehenden Glauben verschlang; so lebte das Judentum sein trauriges Leben unter leider nicht nur seinen Bekennern, sondern auch seinem eigenen Dasein höchst ungünstigen Umständen. Hingeworfen als ein kleines Häuflein unter die Masse Andersglaubender, von ihnen gedrückt wegen ihrer Religion, waren die Juden nur immer auf diese hingewiesen; da bildete der Geist nicht, unabhängig von ihr, aber wieder auf sie wirkend, frei sich aus, da konnte die Kunst nicht den Fittig erheben und ihre geübte Kraft dem Glauben zu Gute kommen lassen; da mochte der Wissensdurst sich nicht an Quellen laben, die, selbst, ihm versiegelt waren, und noch mehr verboten, zu spenden von dem Trunke, den er geschöpft, so gab es daher der Gelehrten, die nicht Theologen waren, wenige, und der Glaube blieb abgeschlossen in sich, und die Frische, die der Geist des Christen empfing von außen und dann übertrug auf seinen Glauben (nicht umgekehrt!) fehlte; da mochte das gebeugte Gemüt nicht in die heitere Höhe sich erheben und, was es dort im dichterischen Seherblicke geschaut, der bewundernden und freundlich lauschenden Mitwelt verkünden,

die dann die Worte des Sehers aufnahm ins Herz und sich auch übersetzte in die Sprache seines Glaubens. Daher nun mußte das Judentum gänzlich hinter der Zeit zurückbleiben, es ward trübe und unfreundlich in seinen Einrichtungen, es geriet in Widerstreit mit den Wahrheiten, die der Menschengeist gefunden, und es wußte es nicht, es ward nüchtern, und bloß der Schmerz klang in tausend Schwingungen wieder. Noch ein anderer Umstand, freilich aus derselben Quelle geflossen, machte seinen traurigen Einfluß geltend. Nicht bloß der Geist mußte vielfach schwinden, auch die Form verlor an Schönheit und Würde. Denn gerade dies ist die Kraft einer jeden positiven Religion, daß in ihren Formen verborgen liege, aber dennoch leicht auffindbar, die Idee, daß sie durch ihre Formen diese wecke, daß die Formen selbst durch ihre Gewalt das Gemüt erheben und weihen. Aber da, wo überall Angstgeschrei uns umdröhnt, wo die Bangigkeit das Gemüt erfüllt, wo das getrübte Auge keinen Sinn für das Schöne mehr hat, wo das Ohr, bloß der Stimme des Drängers kundig, für das feine Gefühl des Wohlklanges taub wird, wo man nur an die Brust schlagen und seufzen will, damit der Gott des Erbarmens die strafende Hand abwende, wo man in bewußtloser Angst, abgesehn von der Art wie, nur seine Pflicht gegen den zürnenden Vater gethan haben will, — da läßt sich nicht erwarten, daß die Formen durch Würde, Feierlichkeit und erbauliche Kraft noch in Zeiten, wo der Blick ruhiger und freier worden ist, wo die erwachte Thätigkeit alles wissenschaftlichen wie künstlerischen Sinnes eine höhere Befriedigung im Glauben suchet, ihre alte Verehrung noch beibehalten können. Daher giebt es so viele Gebräuche in der Synagoge (und wir verstehn hierunter das ganze religiöse Leben im Judentum), die sinnvoll und dem Begriffe nach würdig sind, aber durch ihre jetzige äußere Erscheinung gar Manchem zum Spott und Gelächter werden. — So hat also die frühere Schmach, die noch nicht ganz abgewälzt ist, auch unsern Glauben verpestet, indem sie den Geist soviel wie möglich zerknickt und die Form soviel wie möglich verunstaltet hat. Dies ist also der Kampf, der im Judentum blutiger werden muß, da auf diese Weise notwendig die Kluft zwischen dem Bestehenden und dem, wie es sein soll, größer ist, als anderswo.

XV. Michael Sachs.[1])

Hillel und der Gast.

Hillel, jener fromme sanfte Weise
Wenn er nach den Stunden ernster Lehre
Heimging, — scharten rings um ihn im Kreise
Sich die Jünger. Denn zu hoher Ehre

[1]) Siehe § 347. Aus dessen: „Stimmen vom Jordan und Euphrat". Neben den von Sachs herausgegebenen „Festgebeten der Israeliten", haben dessen „Stimmen vom Jordan und Euphrat" (2. Auflage) die meiste Verbreitung gefunden

Rechnet's jeder sich, den zu geleiten,
Der nur Liebe strebte zu verbreiten. —
Waren sie an's Ende dann gekommen,
Fragten sie, eh' Abschied ward genommen:
„Rabbi, sag' uns, wohin geht dein Weg?" —
„„Ja, so sprach er, eilends muß ich gehen
Heim, nach meinem armen Gast zu sehen!"" —
Und so oft sie ihn also gefragt,
Stets dasselbe Wort er wieder sagt. —
„Rabbi, sieh, du hast uns wohl zum besten,
Daß du täglich sprichst von deinen Gästen."
„„Wollt ihr meinen Worten denn nicht trauen,
Daß ich täglich nach dem Gast muß schauen? —
Ist denn diese Seele nicht ein Gast,
Die noch heute nimmt im Leibe Rast,
Die noch heute ruhig in mir weilt,
Morgen — weiß ich's, ob sie nicht enteilt?""

Die beste Ware.

Beladen kam ein Schiff mit reicher Fracht,
Die aus der Ferne war herbeigebracht,
Und jeder Kaufherr sah mit Wohlgefallen
Sein Gut emporgetürmt in vollen Ballen.
Nur Einer, — ein Gelehrter — ohne Lasten
Zu Schiffe war, noch hat er Kist' noch Kasten. —
„Wo hast denn du, so fragten den Gelehrten —
„Wo hast denn du die Waren?" — die Gefährten.
„„Ich habe meine Güter wohlverschlossen.""
„So zeig sie uns!" drauf sprechen die Genossen.
„„Ich werde sie, wenn wir zur Stadt gelangt,
Euch zeigen, wenn euch so darnach verlangt."" —
Sie suchten überall nach seinen Sachen,
Sie fanden nichts und huben an zu lachen. —
Da in den Hafen sie nun glücklich kamen, —
Die Zöllner ihre Güter ihnen nahmen,
Und leer und kahl und aller Habe bar,
Stand da die reichtumstolze eitle Schar.
Doch unser Weiser lenkte seine Schritte
Hinein zur Stadt, in der Gemeinde Mitte,
Und vor dem Volke, das herbeigekommen,
Da lehrt' und predigt' er zu Nutz und Frommen.
In reichem Strome fließt der Rede Welle,
Geschöpft aus ewiger Erkenntnis Quelle.
Reich spendet er des Glaubens heil'ge Lehren,

Und alle hören's, alle hoch ihn ehren
Und reichen ihrem Gast mit vollen Händen,
Als ihrer Liebe Zeichen Gab' und Spenden.
Erstaunet sahen das die Schiffsgefährten,
Und ihm mit fleh'nder Miene sie sich näh'rten:
„O sei uns jetzt, da du so hochgeehrt,
Aus Freundschaft deine Fürsprach' auch gewährt." —

Preise, meine Seele, den Herrn!

Allgegenwärtig in dem Leibe waltet
Die Seele, wie im All der Ewige schaltet,
Wie Alles ist von ihm im All erfüllt,
So rings der Leib vom ew'gen Geistgebild.
So preise du, die in dem Leibe wohnt,
Den Gott, der überall im Glanze thront!

Wie Gott die Welten trägt mit ew'ger Kraft,
So ist die Seele ihres Körpers Schaft.
D'rum preise, die den Körper hält und trägt,
Ihn, der in sich'rer Hand die Welten wägt! —

Gott dauert fort, wenn Welten auch verderben,
Die Seele lebt, ob auch der Leib muß sterben.
So preise den, der unvergänglich dauert,
Unsterbliche, die nicht vor'm Tode schauert.

Allein und einig Gott die Welt regiert,
Allein die Seel' im Leib das Scepter führt.
So soll das Lob dem Einen unter allen
Von dir, der Ein'gen jubelvoll erschallen.

Unsichtbar thronet Gott, kein Aug hat ihn erblickt,
Doch alles schaut sein Aug', vor ihm ist nichts entrückt,
Und so im Leibe thront die Seele unsichtbar,
Doch schaut ihr Aug' so licht, ihr Blick so rein und klar.
Den Tiefverhüllten — ihn, dem sich das All enthüllt,
O preis und lobe du, — o du, sein Ebenbild! —

XVI. Ludwig August Frankl.[1]

Rachel.

Und Jakob richtete ein Mal auf über ihrem Grabe, dasselbe ist das Grabmal Rachel's bis auf diesen Tag. Moses I. 35, 20.

In die Heimat mit den Seinen
Zieht der Patriarch von fern,

[1] Siehe § 344. Aus Busch's Jahrbuch auf das Jahr 5603. — Von dessen zahlreichen Schriften behandeln jüdische Interessen: Nach Jerusalem, aus Ägypten, Libanon, der Primator u. A.

Und errichtet fromm aus Steinen
Einen Altar für den Herrn.

Betend gießt er in die Flamme
Duft'ges Öl und Opfertrank;
Heil verheißen seinem Stamme
Ward, als er in Schlummer sank.

„Ich bin Gott! Geh hin, es werden
Völker stammen einst von dir,
Mächt'ge Könige auf Erden
Herrschen, deiner Lenden Zier!"

Mit verheißungtrunknem Herzen
Gläubig weiter zieht der Greis,
Doch bald nahen bittre Schmerzen
Seiner stolzen Seele heiß.

Nah bei Efrat mit den Seinen
Gräbt der Patriarch ein Grab,
Senkt mit herzgetrübtem Weinen
Sein geliebtes Weib hinab.

Rachel starb als sich der Knabe
Ihr entwunden unter Qual;
Jakob schlichtet auf dem Grabe
Ihr aus Steinen fromm ein Mal.

Weiter mit betrübter Seele
Zieht er einsam, freudenarm —
Und ihm folget der Kamele
Und der Herden reicher Schwarm. — —

Heute noch, wenn Pilger ziehen
Ins gelobte Wunderland,
An dem Grabe Rachel's knieen
Sie in Andacht festgebannt.

Doch vom Herrn der guten, frommen,
Schönen Mutter ist's gewährt,
Aus dem Grab heraufzukommen,
Wenn die Kinder Gram verzehrt.

Tröstend darf sie auferstehen,
Lindern ihrer Kinder Qual,
Bald als Stimme sie umwehen,
Und begeistern als ein Strahl.

Eine Mutter — bester Segen,
Den der Himmel uns verlieh,

Wenn sie auch in's Grab sie legen,
Sie verläßt die Kinder nie.

Unsichtbare Strahlenfäden
Knüpfen Herz an Herz gelind,
Die von Engelhand in Eden
Uns zum Trost gesponnen sind.

Wenn ein frommes Kind gesunken
Selig an der Mutter Brust,
Trinkt es ein Erinnern trunken
An des Paradieses Lust

Daß wir uns gewöhnen lernen
An die Unermeßlichkeit
Jener Liebe über Sternen,
Hält das Leben uns bereit:

Mutterliebe — Süße Wonne,
Dich begrüßt Begeisterung,
Einer ewgen Liebessonne
Irdisch schöne Spiegelung!

Man höret eine klägliche Stimme und bittres Weinen auf der Höhe: Rachel weint über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, denn es ist aus mit ihnen. Jeremias 31, 15.

Auf Judäas Berge traurig
Sank die sternenlose Nacht,
Lautlos liegt das Land und schaurig
Wie ein Blachfeld nach der Schlacht.

Weithin lagert durch's Gefilde
Israels gefangne Macht,
Schweigend hält mit Schwert und Schilde
Stolz der Babylonier Wacht.

Ausgebrannt sind alle Feuer
Und in Schlaf versenkt der Gram,
Der verzehrend ungeheuer
Über Israels Kinder kam.

Plötzlich durch die nächt'ge Schwüle
Fängt es heimlich an zu ziehen,
Eine frische Windeskühle
Wiegt den Ölbaum her und hin.

Und des Himmels Wolken schweben
Plötzlich wie vom Sturm geraubt,

Dumpf und träumerisch erheben
Schläfer da und dort ihr Haupt.

Seltsam rauscht's in allen Wipfeln
Und ein bittres Weinen zieht
Durch das Thal von Bergesgipfeln
Wie ein banges Klagelied.

Rachel weint um ihre Kinder,
Jeden Trost verschmäht sie bang,
Weil der mächtge Überwinder
Sie, die nicht mehr sind bezwang.

Und erwidernd aus den Lüften
Klingt es durch die Wolken fort,
Wie ein Donner fern in Klüften,
Also spricht des Herren Wort:

„Spar' und trockne deine Zähren,
Deine Treue wird erkannt,
Und sie werden wiederkehren
Aus dem bittern Feindesland."

Wieder überm Schläfervolke
Lautlos herrscht die Nacht und schwer,
Ruhig wieder schwebt die Wolke,
Und der Ölbaum schwankt nicht mehr.

Als die Blumen sich befeuchten
Morgenfrisch in Rama's Thal,
Und Judäas Berge leuchten
In der Sonne goldnem Strahl:

Weicht vom Lager rings der Schlummer,
Es erwachen alle froh,
Und der seelentiefe Kummer
Von den Kindern Rachel's floh.

Und es hat sie überkommen,
Himmelsher ein sel'ger Trost,
Wie ein Traum, der halb vernommen
Noch am Morgen uns umkost.

Alles Trübsal wird entfliehen,
Ihnen wird der Heimat Gut;
Und in die Verbannung ziehen
Sie mit gläubig stillem Mut. —

Personen- und Sachregister.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

A.

Abaje 221.
Abba Mari (Astruc de Lunel) 342.
Abbahu 215.
Ab-Beth-Din 85.
Abdallah Ibn Tumart 293.
Abdul-Rhaman I. u. III. 272.
Abdulmumen 293.
Abendana Jakob 474.
Abner v. Burgos (Alfonso Burgensis) 353.
Abraham Abele Gumbinner 451.
— Abulafia 347.
— Alfacher Ibn 293.
— Balmes 418.
— Bedarschi 344.
— Benveniſti 362.
— Boton 411.
— Broda 485.
— b. Chia 287.
— b. Chisdai 333.
— b. David 297.
— — — Ibn Daud 292.
— b. Isak 320.
— Ibn Esra 290. 291.
— Farissol 414. 418.
— Herrera 433.
— Klausner 389.
— b. Maimon 333.
— Menz 417.
— Zakuto 369. 433.
Absalon 89.
Abtalion 103 f.
Abu Isa 251.
— Kariba 238.
Accente 257.
Acha aus Schabcha 249.
Acher (Elischa b. Abuja) 196 f.
Adiabene 144.
Admon 157.
Adomim 421.
Aelia Capitolina 197.
Agobard 304.
Agrippa I. und II. 139. 146 f.
Aharon b. Eliah 397.
— b. Joseph 397.
— Kaidonower 443.
— Hakohen 344.
— Halevi 340, 344.
Akawja b. Mahalalel 129.
Akiba b. Joseph 185 f.
Akiba Eger 523.
Akylas 189.
Alabarch 71.
Albalia Isak 285, 287.
Albigenser 332.
Alexander von Maced. 33 f.
— Jannai 89 f.
— Sohn des Aristobul 103.
— Sohn des Herodes 122.
— Balas 65.
Alexander II. v. Rußland 542.
Alexandria 35, 69.
Alexandriniſch 141.
Alfasi Isak 285, 286.
Alfons VI. 284.
— X. 336.
— XI. 352.
— V. von Portugal 371.
Alfonso de Spina 364.

Al Hakim 272.
Ali 246.
Alkimos 61.
Alliance israel univ. 533, 544.
Al Manssur 277.
Almohaden 294.
Almoraviden 284.
Almutamed 284.
Amatus Lusitanus 412.
Ambrosius 222.
Ami R. 214.
Amolo 305.
Amoräer 199.
Amram Gaon 258.
Anan 160, 251, 252 f.
Andromachos 36.
Andronikus 50.
Anilai und Asinai 144.
Antigonus 37.
— Sohn Johann Hyrkans 88.
— Sohn Aristobuls 109, 110.
Antiochus III. Große 43, 44.
— IV. Epiphanes 45, 48.
— V. Eupator 59.
— Eukäros 93.
— Sidetes 67, 74 f.
— Theos 66.
Antipater 98.
— Sohn des Herodes 122.
Antoninus Pius 200.
Antonius 110, 116.
Apelles 53.
Apion 142.
Apokryphen 140.
Apollonius 52.
Archelaus 130.
Archisynagogi 216.
Aretas 99.
Aristeas 40.
Aristobul 69.
Aristobul Juda 88, 89.
— II. 94, 97.
— III. 116.
Aristobul Sohn des Herodes 122.
Arjeh Löb 477.
Armleder 382.
Artaxerxes I. 18.
— II. und III. 31.
Artaban 144, 213, 214.
Asaria Figo 418.
— Dei Rossi 421.
Ascher b. Jechiel 339.
— Lämmlein 455.
Aschi R. 224 f.
Assi R. 214.
Auerbach B. 538.
Augustus 118, 120.
Avicebron 283, 527.

B.

Baba b. Buta 114.
Babylonische Gefangenschaft 4, 5.
Bakchides 61.
Bachjah b. Ascher 347.
Bachjah b. Joseph (Ibn Pakuda) 281.
Bagoses 31.
Bahram 230.
Balduin (Erzbischof) 323.
Bar Kapparah 206, 207.
Bar Kochba 195.
Barrios Daniel de 473.
Basilika Alexandriens 71.
Barzapharnes 109.
Basnage 513.
Ben Asai 194.
Ben Soma 194.
Benedikt XIII. 361 f.
Benjamin aus Canterbury 323.
Benjamin Mußaphia 474.
— von Tudela 292.
— b. Moses aus Naharwend 255.
Berachja Nakdan 264.
Bernays J. 522.
Bernhard v. Clairvaux 313.
Bernardin v. Feltre 390.
Beruriah 201.

Bethome 93.
Bezalel Aschkenasi 409.
Beth-Zur, Schlacht bei 57.
Bikkure Haïthim 518.
Bne Bathyra 115 f.
Bomberg Daniel 418.
Bonet de Lates 414.
Boraitha 207.
Bostenai 246.
Bulan 255.
Buxtorf 487.

C.

Cäsar Julius 104 f.
Caligula 140 f.
Capistrano 385.
Castro Orobio 472.
Castro de Rodrigo 428.
Cassius 104, 107.
Censur 416.
Cestius Gallus 151 f.
Chacham Zewi 464 f.
Chaggai 14.
Chaim Benveniſti 411.
Chaim Joſeph David Asulai 460.
— Vital Calabreſe 452, 453.
Chajon 464.
Chajug Jehuda ben David Ibn 278.
Chama ben Anilai 219.
Chananiah 90.
Chananel 270.
Chananja b. Teradjon 197.
Chanina b. Chama 206.
Chanoch b. Moſes 276.
Chanon 157.
Chanuka 58.
Chasda R. 220.
Chasdai b. Isak 273, 274.
— Creskas 358.
Chassidäer 48, 507.
Chazaren 255 f.
Chia R. 207.
Chia b. Abba 215.
Chiskia Gaon 266.
— da Silva 411.
Chiwi aus Balk 261.
Chmelnicki 448, 449.
Chosroes Nuschirwan 229.
Chriſtentum 134—138.
Chriſtine von Schweden 433.
Chuschiel 264, 270.
Cicero 139.
Claudius 143.
Cohen Maleachi 478.
— Albert 534.
Conſtantin u. Conſtantius 216, 217
Craſſus 104.
Cremieux 531.
Cromwell 435.
Cyrillus 223.
Cyrus 7, 8 f.

D.

Dagobert 235.
Daniel 6.
Daniel Israel 473.
Darius Hyſtaspis 14.
David Alrui 266.
— Bonet Bongiorno 359.
— Conforte 460.
— Fränkl 491.
— Jeſurun 433.
— Gans 445.
— Kimchi (Redak) 321 f.
— de Lara 474.
— Nieto 475.
— Oppenheimer 486.
— Pardo 429.
— Portaleone 419.
— Ries 484.
— Rëubeni 455.
— ben Sakkai 262.
— ben Samuel Halevi 451.
— Ibn Simri (Radbas) 409.
— Tebel 504.

Deborah Aſcarelli 419.
Demetrius Nikator 66.
— aus Phalerea 40.
— Poliorketes 37.
— Sohn des Seleukos 61.
Divina Commedia Dantes 392.
Dok 76.
Domitian 184.
Doſa 187.
Doſſa 274.
Dunaſch ben Labrat 274 f.
— ben Tamim 270.

E.

Efodi (Profiat Duran) 359
Efraim Leutſchütz 444.
Egidio von Viterbo 420.
Eiſenmenger 487.
Eldad Hadani 273, 291.
Eleaſar (hoher Prieſter) 40.
— (Hasmonäer) 60.
— b. Arach 183.
— b. Aſarja 187.
— b. Chanania 153.
— b. Jehuda 319.
— b. Iſaak 319.
— aus Modim 196.
— b. Pedath 214.
— b. Poëra 87.
— b. Simon 167.
Eliah Beſchitzi 398.
— Cretenſis 392.
— Levita 420.
— Misrachi 409.
— Wilna 480.
— aus Mainz 310.
Elieſer Hakaliri 259.
— b Hyrkanos 184, 249.
— aus Metz 319.
— b. Joel Halevi 319.
Eljaſchib 16, 23.
Enriquez de Paz 473.
Epitropos 102.
Eskeles Beruſch 483, 486.
Eſra 17, 18.
Eſſäer 83 f.
Eſther Kiera 406.
Eſterka 393.
Eſtori Parchi 344.
Ethnarch 102, 131.
Euchel Iſaac 505.
Ewil Merodach 6.
Ezechiel Katzenellenbogen 485.
— Landau 495, 504.
Ezekias 106.

F.

Familiengeſetz 482 f. 539.
Faragut 390.
Ferdinand I., II. und III. 440, 441.
— der Katholiſche 367.
Ferrer Vincente 361.
Fiscus Judaicus 172.
Frank A. 527.
Frank J. (Frankiſten) 469.
Fränkel 537.
Fränkl J. 510.
Frankel Z. 522.
Franz Joſeph I. 540.
Friedländer David 496 f.
Friedrich II. (der Hohenſtaufe) 325.
— (der Große) 484 f.
— Wilhelm II. 501.
— — IV. 512.
Friedmann 541.
Fürſt Julius 518.
Furtado 499.

G.

Gabinius 101, 102.
Gabirol Ibn Salomon 281.
Gallus 217.
Gamliel I. 157.
— II. 183, 184 f.
— III. 208.
— IV. 214.
— VI. 223.

Gaonat 247, 248 f.
Gedalja Ibn Jachjah 419.
Geiger A. 521 f.
Gemara 199, 216.
Gemeindebund Deutsch-Israelitischer 536.
Geronimo de Santa Fé (Josua Lorqui) 358.
Gerschom b. Jehuda 307.
Gerson Aschkenasi 485.
Gersonides (Ralbag) 350.
Ghetto 384.
Giza 229.
Gorgias 55.
Gracia Mendez 404.
Grätz Heinrich 517.
Gregor I. 234.
Güdemann 541.
Gumperts 484.
Gumperz 491.

H.

Hadrian 191.
Hagada 227.
Halacha 227.
Hai Gaon 265 f.
Halachoth Gedoloth 249.
Hamburger Wolf 523.
Hananel 117.
Heine 510.
Heliodor 47.
Hellenisten 46 f.
Heraclius 232, 233.
Herodes 106, 107 f.
Herz Elise 534.
— Henriette 506.
Hieronymus 224.
Hildesheimer 538.
Hillel I. 124, 125 f.
— II. 217.
— ben Samuel 326.
Hirsch S. R. 518, 522 f.
Hirtenverfolgung 350.
Hochstraaten 437.
Holdheim 521.
Homberg H. 494
Horaz 139.
Hormuz IV. 230.
Huna R. 218.
— Mar 225.
Hypathia 223.
Hyrkan (der Sohn Josephs) 42 f.
— II. 94, 97.

I.

Idumäer 78.
Immanuel Aboab 417.
— b. Salomo 391.
Isabella von Castilien 367.
Isak Aboab 344, 429.
— de Fonseca 428.
— Abarbanel 366, 367 f.
— ben Abbamari 321.
— Adarbi 411.
— Akrisch 412.
— Albalag 338.
— Alfasi (Rif) 285 f.
— Arama 364.
— ben Ascher (Riba) 319.
— der Blinde 346.
— Campanton 363.
— aus Düren 389.
— Giat 285.
— Israeli 269.
— — II. 344.
— b. Joseph Corbeil 377 f.
— Lamporonti 478.
— Latif Ibn 347.
— Luria 452.
— b. Mose 387.
— Rocamora 473.
— b. Samuel (Ri) 317.
— b. Scheschet (Riwasch) 357, 409.
— Suasso 471.
— aus Trok 452.
— Usiel 429, 432.

Isak Wien (Or Sarua) 387.
— Zarfati 397.
Ismael 194.
Israel aus Miedziborz 507.
— aus Brünn 389.
— Isserlein 389.
— aus Kremsier 389.
Izates 144.

J.

Jabneh 180.
Jachja 370.
Jacobson 502, 503 f.
Jakoby 512.
Jaddua 29, 34.
Jakob I. 351.
— Anatoli 326.
— b. Ascher 343 f.
— Belmonte 432.
— Berab 409.
— b. Chabib 411.
— Chages 460.
— Emden 467.
— Ibn Gau 277.
— b. Isak 446.
— Jakar 309.
— Josua Falk 468.
— Halevi (Maharil) 389.
— Lissa 523.
— Loans 438.
— b. Machir 341.
— b. Nissim 265.
— Polak 443.
— Sasportas 462.
— Sosa 168
— Tam (RabbenuTam) 318,319.
— Tam (Orleans) 323.
— Tirado 427.
— Weil 389.
Jalta 218.
Jannai R. 207.
Jaroslaw 494.
Jason 49.
Jechiel Heilprin 480.
— aus Paris 377.
Jedajah Penini 342.
Jehojachin 7.
Jehuda (Hakadosch) Patriarch I. 204, 205.
— Patriarch II. 208.
— — III. 214.
— Alcharisi 334.
— Alfacher 331, 332.
— Arjeh Leb 486.
— b. Baba 197.
— b. Bathyra 190.
— Hadassi 292.
— b. Ilai 200.
— b. Jechezkel 219.
— b. Jechiel (Messer Leon) 392.
— Leon Abarbanel 414.
— Halevi 288—291.
— Makkabi 53 f.
— aus Melun 373.
— Menz 391.
— di Modena 422.
— Muscato 418.
— b. Nathan 318.
— Rosanes 460.
— b. Saul Ibn Tibbon 321.
— b. Tabbai 93 f.
— Ibn Thibbon 281.
Jehudai der Blinde 249.
Jephet b. Ali Halevi 267.
Jekuthiel Ibn Hassan 282.
Jellinek A. 527, 541.
Jesajah Bassani 478.
— Hurwitz 443.
— Pick 507.
— Trani 391.
Jesdigerd 225.
Jochanan (hoher Priester) 29.
— Amoräer 209.
— der Hasmonäer 53, 64.
— b.Sakkai 130, 158, 179—183.
Joel 518.

Joel Sirks 451.
Johannes v. Giskala 161, 167 f.
— der Täufer 135.
Johann Hyrkan 76, 87 f.
Jojada 29.
Jojakim 16.
Jom Tob b. Abraham (Ritba) 357.
Jona Ibn Ganach 281.
— aus Gerona 331.
Jonathan (hoher Prieſter) 29.
— der Hasmonäer 53 f.
— Eibeſchütz 465, 466 f.
— ben Uſiel 129.
Joſe b. Halafta 200.
— der Galiläer 197.
— b. Joëſer 61.
— b. Joſe 259.
Joſeph (Chazaren) 256.
— II. Kaiſer 499.
— b. Abitur 276.
— Arbarbanel 414.
— Aknin 300.
— Albo 361, 363 f.
— Antipaters Sohn 106.
— Bechor Schor 320.
— Bonfils 308.
— Chabiba 363.
— b. Chia 221.
— Chiquittilla 347.
— Ecija 352.
— b. Gorion 160, 166.
— Hamon 404.
— Iskaffa 460.
— Jachja 420.
— Kaiphas 133.
— Karo 410.
— Kaspi 350.
— Kimchi 321.
— Hakohen 419.
— Kolon 391.
— Loans 386.
— Ibn Migaſch 288.
— Nagid 280 f.
Joſeph Pichon 354.
— b. Satia 264.
— Salomo del Medigo 422 f.
— Schoſchan Ibn 293.
— Schwager des Herodes 118.
— Steinhart 486.
— Teomim 507.
— Tobia 42.
— Ibn Verga 412.
Joſephus Flavius 160 f.
Joſippon 326.
Joſt Liebman 484.
— J. M. 513.
Joſua (hoher Prieſter) 10.
— b. Chananja 185.
— Falk Cohen 451.
— b. Perachja 85.
— Phabi 121.
— Sirach 47.
Juan Albuquerque 353.
Julian 221 f.
Julius Severus 195.
Juſtinian 232.
Juſtus v. Tiberias 161.

K.

Kabbala 344, 345 f., 452 f.
Kalender 217.
Kalla 212, 220.
Kalonymos 303
— b. Kalonymos 391.
Kammerknechte 315.
Kanonſammlung 28.
Karäer 251—255.
Karben 437.
Karl der Große 302.
— der Kahle 304 f.
— V. (von Frankreich) 376.
— VI. 376.
— von Anjou 390.
Kaſimir der Große 393.
— IV. 394.

Kepler 446.
Kley 520.
Kosakenverfolgung 448, 449.
Kosch 534.
Kostobar 114.
Kreuzzüge 311—314.
Krochmal M. 486.
— N. 514.

L.

Landpfleger 132, 133 f.
Laomedon 36.
Lavater 493.
Leibzoll 316 f.
Leo der Isaurier 233.
Leo X. 438.
Leontin 307.
Lessing 492.
Levi b. Chabib 410.
— Chaim 338.
— b. Gerson (Ralbag) 351.
— b. Siszi 207.
Lippmann Mühlhausen 389.
— Heller 444.
Logos 142.
Loyola 415.
Löwe b. Bezalel 444.
Löwisohn Salomon 513.
Ludwig der Fromme 303.
— IX. 377.
Luther 438
Luzzatto M. Ch. 465 f.
— S. D. 516.
— Simon 424.
Lysias 55, 56.
Lysimachos 50.

M.

Machir 303, 308, 341.
Machault Denys 376.
Männer der großen Versammlung 25—28.
Maleachi 17.
Malich 107.
Manasse (Schwiegersohn Sanballats) 23.
— (hoher Priester) 41.
— b. Israel 429, 433.
Manessier de Vesou 375.
Manetho 38.
Mannheimer 523 f.
Mansi 325 f.
Mar Ahunai 229.
— b. R. Aschi 225.
— b. Deme 230.
— b. Huna 230.
— Isak 246.
— Kohen Zedek I. 258.
— Sutra II. 229.
— Ukba 221.
Marcus Aurelius 204.
Maremar 225.
Margalita A. 484.
Marianne 108, 117.
Marranen 364 f.
Massora 258.
Matathias 53.
Mechilta 208.
R. Meïr 200 f.
— Alguadez 360.
— ben Baruch (Rothenburg) 374, 380.
— Eisenstadt 486.
— Katzenellenbogen 417.
— Abulafia 330.
— Lublin 450.
— b. Samuel 318.
— Schiff 443.
Menahem Hakohen 418.
— di Lonsano 412.
— aus Merseburg 389.
— Sarug 274.
Mendelssohn 490—496.
Menelaos 50.
Meschullam b. Jakob 321.
Michael Cardoso 464.

Mnemon 31.
Mocha R. 257.
Mohamed 244 f.
Monobaz I. und II. 144 f.
Montefiore 531.
Mordechai Bnet 524.
— Comtino 398.
— b. Hillel 381.
— Jaffa 444.
— Meisl 441.
Morenu 389.
Moses Albelida 412.
— Almosnino 412.
— b. Ascher 267.
— b. Chages 460.
— b. Chanoch 274. 276.
— Cordovero 453.
— aus Coucy 373, 377.
— Hadarschan 308.
— Ibn Esra 288.
— Isserles (Remo) 451.
— Kapsoli 397.
— Kimchi 321.
— de Leon 347.
— b. Maimon 294—300 f.
— b. Nachman 333, 334 f.
— Narboni 350.
— Nibkes 432.
— Sofer 525.
— Trani 410.
Munk S. 527, 531.
Musa 270.

N.

Nabonid 7.
Nachman b. Isak 221.
— b. Jakob 218, 219.
Naftali Cohen 480.
Nahar Pakod 203.
Nahardea 211 f.
Nahum 182.
Napoleon I. 498.
— III. 544.
Nassi 85.
Nathan aus Gaza 462.
— b. Jechiel 326.
— b. Isak Kohen 264.
Nebuchadnezar 4.
Nehemiah 17 f.
— aus Beth Oli 190.
— Chajon 464.
— Trebitsch 524.
Neriglissar 7.
Nero 151, 162.
Niger 155.
Nikäa 216.
Nikanor 62.
Nikolaus von Damaskus 116.
— Donin 373.
— Kaiser von Rußland 529.
Nissim Gerundi 357.
— b. Jakob 270.
— b. Noah 255.
Nitai aus Arbela 85.
Nitronai 249.

O.

Obadja (Chagan) 256.
— Bertinoro 409.
— Sforno 418 f.
Ochus 31.
Omar 245.
Onias I. 38.
— II. 41.
— III. 46.
— IV. in Ägypten 69 f.
— der Kreisdreher 99.
Oniastempel 72.
Onkelos 189.

P.

Pablo Christiani 336.
Pakorus 109.
Paltoi 261.
Parchon A. 326.
Paul IV. Caraffa 415.
Paulus (Apostel) 138, 158.

Paulus de Santa Anna 358.
Pedro 355.
Perdikkas 36.
Pereira 426.
Peter v. Amiens 312.
— v. Cluguy 313.
Petrus 137.
Pfefferkorn 437.
Pharisäer 80, 81 f.
Phasael 106.
Pheroras 106, 118 123.
Philipp II. August 314.
Philippson 518 f.
Philippus 60.
— der Herodäer 130.
Philo 141 f.
Phiruz 211.
Phocas 232.
Pico de Mirandola der Aeltere 392.
— — — der Jüngere 414.
Pijutim 259.
Pilpul 444.
Pinchas Hurwitz 507.
Pinto 427, 471.
Pipin 236.
Pitholaos 104.
Pius IV. und V. 416, 417.
Pius IX. 532.
Placzek A. (Landesrabbiner) 524 f.
– B. 525, 540.
Poëtanim 259.
Pompejus 99, 104.
Prosbul 127.
Ptolemäus I. Lagi 36 f.
— II. Philadelphus 40.
— III. Euergetes 41.
— IV. Philopator 43.
— V. Epiphanes 44, 51.
— VI. Philometor 51, 69.
— VII. Physkon 51, 69.
— Chabub 75.
— Lathuros 90.
Pumbaditha 218 f.

Q.

Quaderhalle 156.
Quadratschrift 27.
Quietus 191.

R.

Rabba b. Nachmani 220.
Rabbaniten 252.
Rabh (Abba Areka) 211 f.
Rabbah 220.
Rabhina 226.
Rabbinerversammlungen 521.
Racenkampf 154 f.
Rahmer 537.
Raimund von Penjaforte 336 f.
Rapaport 514 f.
Raphael Joseph Chelebi 458.
Reccared 236.
Reggio 516.
Resch Galutha 211, 246.
Reuchlin 437.
Revolution vom Jahre 1789 498.
— — — 1848 534.
Reyna 405.
Riesser 511 f.
Rindfleisch 381.
Rothschild 509, 533.
Rudolph von Habsburg 380.
— II. 441.

S.

Sabbathai Cohen 449, 451.
— Donolo 325.
— Zewi 460 f.
Sabbatharier 470.
Sabinus 131.
Saboräer 226, 230.
Sachs M. 522.
Sadducäer 81, 82 f.
Sadia b. Joseph 262.
Sahal b. Mazliach 267.
Salome Alexandra 89, 94 f.
— Schwester des Herodes 106, 117 f.

Salomo b. Abraham 331, 332 f.
— Aderet (Raschba) 339 f.
— Alkabiz 412.
— Aschkenasi 406.
— Ayllon 475.
— Chisdai 249.
— Dubno 494.
— Duran 409.
— b. Isak (Raschi) 309, 310 f.
— Jerucham 267.
— Luria 450.
— Molcho 455.
— b. Nathan 406.
— Norzi 418.
— Parchon 326.
— Schachna 450.
Salomon 520.
Salvador 527.
Samosez 491.
Samaritaner 13.
Samuel Arjoch 211, 213.
— Abulafia 353.
— Aboab 477.
— Abarbanel 414.
— Ibn Adijah 238.
— b. Chofni 266.
— Edels 450.
— Halevi 279 u. 485.
— der Jüngere 188 f.
— Luniado 412.
— Löw 506.
— b. Meïr 318.
— Hanagid 279, 280.
— Ofida 412.
— Schlettstadt 388.
— Ibn Thibbon 321.
— b. Uri 485.
— Usque 419.
— Zarzah 359.
Sanballat 19.
Sanhedrin 38, 85, 449.
Santo de Carrion 359.
Sara Copia Sullam 419.
Saul Morteira 429.
Scaurus 100.
Schabur 214.
Schamai 128 f.
Schemaja 103 f.
Schemarjah 264.
Schem Tob Falaquera 338.
Scherira 265.
Schwarze Tod 383 f.
Secharjah 14.
— b. Isak b. Schaaltiel 338.
Seleukos 37.
— IV. 46.
Selim 404.
Septuaginta 40, 70.
Serachja Halevi 288.
Serene 251.
Serubabel 10.
Sifra u. Sifré 208.
Sikarier 150 f.
Silas 155.
Simlai 209.
Simuna R. 229.
Simon I. der Gerechte 38.
— II. 45.
— der Hasmonäer 53, 67 f.
— Hillels Sohn 157.
— Gamliels Sohn 158.
— III. Gamlies Sohn 203.
— Duran 408.
— b. Giora 155, 167.
— Isak 307.
— b. Jochai 200.
— Kara 310.
— aus Kairo 249.
— b. Lakisch 209 f.
— aus Pikole 188.
— b. Schetach 91, 96.
— Zarfati 415.
Simson b. Abraham 319.
— aus Chinon 377.
— b. Zadok 389.
Sisebut 237.

Smerdis 14.
Sofrim 27.
Sohar 202, 347, 348.
Soncin (R. Mordechai Zemach) 441.
Spinoza 429 f.
Steinheim 517.
Steinschneider 516.
Stratonsturm 89, 120.
Sura 211 f. 247 f.
Süßkind Alexander 389.
Surenhuys 487.

T.

Tacitus 139.
Talmud 199 f, 216, 226 f.
Talmudverbrennung 415.
Tanchuma 224.
Tanaim 183 f.
Tarfon 197.
Tetrarchen 108.
Texeira 428.
Thatenai 14.
Theodorich d. Gr. 233.
Theodoros 90.
Theodosius I. 223.
Theudas 148.
Tiberius 133.
Titus 162 f.
Tobia der Ammonite 19.
— Schwiegersohn Sim. des Gerechten 40.
Todros Abulafia 347.
Torquemada 366.
Tossafisten 317, 318.
Trajan 190.
Tryphon 66.
Tycho de Brahe 446.

U.

Ukba 220.
Uriel Akosta 429 f.
Ursicinus 217.
Uscha 200 f.
Uschaja 207.

V.

Veit 511.
Vespasian 162 f.
Vidal Benveniste 361.
— Menachem Meïri 339.
— di Tolosa 357.
Vincenz Fettmilch 439.
Vokalzeichen 257.

W.

Weiß J. H. 541.
Wenzel (Kaiser) 385.
Wertheimber 482.
Wessely Hartwig 494.
Westgothen 236 f.
Wilhelm I. (Kaiser) 535.

X.

Xerxes 18.

Y.

Yessel 544.

Z.

Zacharias Halevi 481.
Zadok 83.
R. Zadok 130.
Zag Ibn Said 337.
Zakuto Abraham I. 369.
— — II. 433.
Zebuim 81.
Zedekias 305.
Zeloten 113, 133, 166 f.
Zenobia 210.
Zewi Jakob 464 f.
Zemach Duran 357.
Zemuh Uremuh 446.
Zidkia b. Abraham 391.
Zunz 515.

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 082 149 6